



SILVIO PELLICO.

Silvio Pellico's
von Saluzzo
sämmtliche Werke
in
Einem Bande.

Aus dem Italienischen
von
Dr. K. L. Kannegießer
und
Hieronymus Müller.

Mit dem Portrait des Dichters.

Zwickau.
Verlag der Gebrüder Schumann.
1835.

Inhalt.

Trauerspiele.

Poetische Novellen.

Einleitung.

Aufmerksam auf die literarischen Erscheinungen der uncivilisirten europäischen Nationen und vergnügt über jeden Schimmer als Vorläufer ihrer heilbringenden Vereinigung in einer von unserm unsterblichen Dichter vorherverkündigten gemeinschaftlichen allgemeinen Literatur, freuen wir uns seit einigen Jahren, daß die italienische, ursprünglich von der Natur so reich begabte, auf einen so edlen Stamm geimpfte Nation, aufgerüttelt aus dem lethargischen Schlummer, in welchen der Ekel über die unaufhörlichen unglücklichen inneren Kämpfe und die Tyrannei ihrer kleinen Fürsten nicht weniger als das hartnäckige Festhalten an geistlichen und päpstlichen Ueberlieferungen sie gestürzt hatten, mit gestärkten Augen die Morgenröthe jenes Tages begrüßt, welcher im Kreise der menschlichen Dinge seine europäischen Brüder wiederzuerleuchten anfängt, obwohl wir hiemit jene blutigen unseligen politischen Umwälzungen nicht billigen, die nur zu sehr mit der allgemeinen Verbesserung der begründeten und gewohnten Verhältnisse in Verbindung stehen — eine Schuld des nur umgestalteten Fanatismus und einer unheilbaren Wildheit, obgleich auch diese, wie es scheint, berechnet, aber bis auf ihre Zeit von der göttlichen Vorsehung zurückgehalten sind — vielmehr verehren wir grade in solchen Ereignissen zugleich die friedliche unwiderstehliche Macht des ewigen Gedankens, der, sich vermenschlichend, die verwirrten und unsicheren menschlichen Bewegungen leitet und bewältigt.

Jahrhunderte sind verflossen, seitdem jene hohe Säule und dauerhafte Grundfeste der italienischen Kultur, der unsterbliche Dante auf eine Nationaleinheit der Sprache, des Reichs und der Religion oder des Christenthums bestand; Jahrhunderte sind verflossen, seitdem Giambattista Vico in seiner neuen Wissenschaft die Grundsätze der Weltgeschichte in den Einschränkungen eben unsers menschlichen Geistes aufwies. Dennoch blieben sie Propheten in der Wüste, und ihre Werke waren für jene stumpfen Augen verschlossene Bücher; dennoch bemächtigte sich selbst der besseren Gemüther eine so schnöde Zweifelsucht, eine trostlose Verzweiflung ohne eine tieferliegende Idee, und ein so spöttischer und unheiliger Geist, der ohne Kenntniß des Gegenstandes der Achtung und Verehrung tändelnd die Gegenstände umflatterte, hinlänglich befriedigt, wenn er sie höchstens mit alten klassischen Redensarten und Empfindungen aufputzte, dergestalt, daß allmälig die Poesie sich mit der Beredsamkeit vermischte, und eine geschminkte und unstäte, zugleich konventionelle und traditionelle, bevorrechtete und tyrannische, aber von jeder lebendigen und umfassenden Anschauung und Vorstellung entblößte Geschwätzigkeit wurde, die folglich unfähig war, die Fortschritte des menschlichen Geistes zu befördern. Ja um gleichsam diese Beschränktheit mit Symbol, Sitz und Inquisition, die denen des Glaubens ähnlich wären, zu verewigen, versteinerte sich diese Sprachorthodoxie in Form einer Akademie, deren Princip war: außer der Klassicität gibt es kein poetisches Heil. Und gottlob, wenn diese Akademiker diese ihre Klassicität wenigstens genau in's Auge gefaßt hätten! Statt dessen ist es beinahe possirlich zu sehen, wie, mit Ausnahme einiger wenigen, welche denn natürlich ganz verachtet waren, Niemand jemals auf den Gedanken kam, wie kitzlich, ja wie nichtig dieses gemißdeutete Princip sein mußte, angewendet auf den Urheber und Vollender der italienischen Poesie, auf den großen Dante, jenen überdieß berühmten Dichter, obgleich schon der Name seines heiligen Gedichtes nach Ketzerei und kritischer Heterodoxie schmeckte, und noch weit mehr, wiewohl nothwendig, jenes Gedicht von dem klassischen Alterthum abwich in Entwurf und Ausführung, in der Art Welt und Geschichte

zu betrachten und abzubilden, in der Behandlung der Sprache, kurz und recht eigentlich im Styl, im Styl sag' ich, nicht bloß im Ausdruck. Niemand überdieß dachte an die historische Polarität, welche aus dem Christenthum entspringend, die Gestalt und innere und äußere Welt von Grund aus verändert hatte, und daher auch nicht an die Beziehung der beiden verschiedenen Weltzeitalter. Niemand erkannte die Verschiedenheit des Wesens und des Genius der Generationen, der provencalischen, deutschen und anderer, welche unter andern Verhältnissen, andern Einflüssen entstanden und erwachsen und im Drama der Welt bestimmt waren, sich von jener blinden und tauben Gewalt der Natur zu befreien und sich aufs neue vertraut zu machen mit der freien Welt des Geistes und der Seele, um beide in ihrem Wesen und in ihrer Zeugungskraft abzuspiegeln. Ja wenn diese Kampfrichter in diesen ihnen von dem inneren Künstler des Universums angewiesenen Kreis, in diese ihnen zugetheilte Idee eingedrungen wären, so würden sie wenigstens nicht einen Begriff von Klassicität sich haben bilden können, der ganz verschieden ist von der lauteren ausschließenden, griechischen oder lateinischen, künstlerischen Musterhaftigkeit, und der aus ihrer engherzigen und verwirrten Behandlung hervorging; denn es ist ja klar, daß, sofern die Substanz jener Musterhaftigkeit der Beweis oder die Gegenständlichkeit der Blüthe einer Nation ist, jede von ihnen doch eben diese gewählt und bearbeitet haben muß, um nach dem Höhenpunkt zu streben, von welchem aus sie die Welt und den Geist nach ihrer eignen und eigenthümlichen Art betrachtet, begreift und schildert, kurz ihre Individualität entwickelt; klar daher, daß diese Blüthe welch immer einer Nation ihre eigne historische Bedeutsamkeit, die Größe ihrer Einsicht, die Tiefe ihrer Neigungen, die Kraft und Folgerichtigkeit ihrer Handlungen, die Sympathie des Genius mit der Vergangenheit und Gegenwart, die Leichtigkeit sich zu bilden, sich zu unterrichten und sich mitzutheilen enthalte.

Solcher Betrachtungen unfähig oder uneingedenk bemerkten sie freilich nicht, daß mit Uebergehung der sicilischen Schule des Ciullo von Alcamo, und der bolognesischen oder alttoskanischen des Guido Guinicelli, Guitton von Arezzo, Guido Cavalcanti, Brunetto Latini u. s. w. doch Dante und Cino von Pistoja (1290 bis 1350) unter ihren ersten romantischen Dichtern wenigstens die berühmtesten waren, und daß deßwegen, da die Grundlage der neuern Poesie romantisch war, der Schauer lächerlich sei, mit welchem sie einen Namen zurückzurufen oder zu suchen dachten, um eine ursprüngliche vorangegangene, nothwendige, willkührlich entstandene und festgesetzte, einer andern falschen entgegengesetzte Tendenz zu bezeichnen, nämlich der, die Welt mit griechisch, oder römisch, oder mittelalterlich feudalistisch gefärbten Augengläsern zu betrachten, der, sage ich, sich das unwiderruflich obgleich noch so treffliche Vergangene gelüsten zu lassen und so das gegenwärtige Gediegene und Volle zu vernachlässigen, kurz lieber ein Herbarium von welken und verdorrten Blumen zu sammeln, als einen lieblichen mit natürlichen und frischen Blumen geschmückten Garten zu pflanzen und zu pflegen. Und nichts anders ist doch im Grunde jenes Griecheln und Lateineln, welches schon Dante mittelbar und unmittelbar tadelte.

Wahr ist es, daß im Lauf der Zeit treffliche Männer erschienen, wie Angelo Poliziano, Lorenzo von Medici, Sannazzaro, Gir. Cintio, die Buonarotti, Macchiavelli, Guarini, Carlo Gozzi, Parini und Andere, welche mit ihrem Beispiel und mit ihren Leistungen dort hingestellt zu sein schienen als Aufbewahrer und Schützer der angebornen Schönheit, obgleich sie mehr oder weniger vernachlässigt wurden, und welche recht eigentlich Dante vertheidigten, z. B. Gasp. Gozzi und Perticari, oder welche sich der Tyrannei der Crusca überhaupt entgegensetzten wie, Monti. Nichts desto weniger bedurfte es andrer stärkerer und aufregenderer Heilmittel, um diesen Stumpfsinn zu verscheuchen, und siehe, mitten unter den französischen politischen Stürmen, welche Italien noch heimsuchten, ward Mailand der Heerd, wo ein Kranz von Männern, die den Fall ihres Landes bemitleideten und sich mit dem Mark ihrer eigenen alten Nationalliteratur und fremder Literatur genährt hatten, ein Feuer anzündeten, das den irrenden Fahrzeugen ein Leuchtthurm sein sollte. Man gründete ein Tagsblatt unter dem Namen des Vermittlers, dessen Tendenz war zurückzukehren und zurückzuführen zu den alten und reinen, in den Ocean des Christenthums, d. h. der Liebe und des Menschenthums, des

Herzblutes jeder bürgerlichen Gesellschaft sich ergießenden Quellen der Wissenschaft und der Poesie. So setzt es wenigstens Piero Maroncelli auseinander in seinen Ergänzungen zu der Gefangenschaft des Silvio Pellico, seines Mitgefangenen, die diesem Werke wegen ihres mannichfaltigen historischen Interesse's einverleibt sind, auf welche wir also wie eben auf Früchte dieses Zeitalters den wißbegierigen Leser verweisen, indem es hier weder die Absicht noch der Ort ist, eine Geschichte der italienischen Literatur zu schreiben. Es sei genug, wenn wir die Eine Bemerkung hinzufügen: unverwerflich ohne Weiteres und unzweifelhaft ist die Idee, welche nach vielen sauren Anstrengungen, und nach einem redlichen, eben so unermüdlichen als überlegten und erfinderischen Eifer, sich noch dem treuen deutschen Arbeiter auf dem Felde der Spekulation darbot, daß der, welcher sich hierin vertieft, sich wohl in Acht nehme, nicht aus bloßer Ueberklugheit oder aus vornehmer Verachtung, eine strenge und ernste systematische Methode des Denkens zu verschmähen, sich nicht als Dilettant in das Heiligthum der Kunst einzuschwärzen, oder gleich Ixion eine Wolke statt der Göttinn zu umarmen, wie z. B. diese oder jene unsinnige neue rohe und unverdaute politische Meinung, deren Auslegerinn, Schulmeisterinn oder Sklavinn dann die Poesie sein muß, und endlich den Mysticismus und die Scheinheiligkeit nicht zu verwechseln mit der wahren Frömmigkeit und Andacht — nur zu häufige Abwege in unsern bewegten chaotischen Zeiten.

Indem wir uns mit diesen allgemeinen Winken begnügen, beschließen wir, zumal da die besten Leistungen des Silvio Pellico größtentheils dramatisch sind, das, was wir gesagt haben, vielmehr mit einem schnellen, mehr auf die Dramatik sich beziehenden Ueberblick. Wenn diese nun unermeßlich und ein solcher Ueberblick die Kraft eines Einzigen zu übersteigen scheinen muß, sofern er sich vielleicht erinnert, daß schon L. Riccoboni von 1500 bis 1736 fünftausend bloß gedruckte Komödien zählt mit Ausschluß der früheren und der Tragödien, so bedenke er, daß nach dem Sprichwort nicht alles Gold ist, was glänzt. Zur Beglaubigung mögen statt unser vorläufig zwei Italiener sprechen. Der erstere ist Raineri von Calsabigi, der in einem seiner Briefe an Alfieri Folgendes schreibt: „Wenn Jemand, mit ruhiger Geduld begabt, sich anschickt diese unsre wenigen Tragödien zu lesen, die, erlesen aus einer unermeßlichen Zahl von verkrüppelten Schwestern, immer mit dem prahlerischen Titel der Auswahl gedruckt werden und sich als Muster ankündigen, wenn er, sich Gewalt anthuend, es wagt, sie von Anfang bis zu Ende zu durchlaufen, so möge er der Wahrheit die Ehre geben, ob er etwas Andres darin findet als verzerrte, verwirrte, geschraubte, unwahrscheinliche Entwürfe, ein schlechtgeordnetes Scenarium, unnütze Personen, doppelte Handlung, unpaßliche Charaktere, gigantische oder kindische Gedanken, lahme Verse, gedehnte Redensarten, eine unharmonische oder unnatürliche Poesie, und das Ganze ausstaffirt mit Beschreibungen, mit ungehörigen Vergleichungen, mit müßigen Bruchstücken von Philosophie, von Politik, verknüpft mit widrigen Liebeshändeln, mit gezierten Worten, mit abgedroschenen Zärtlichkeiten, und zwar in jeder Scene? Von der tragischen Kraft, von dem Schwung der Leidenschaften, von überraschenden theatralischen Wendungen keine Spur. Etwas, das

pectus inaniter angit,
Irritat, mulcet, falsis terroribus implet,

das Herz durch Täuschungen ängstigt,
Wild aufregt, hinschmelzet, mit eitelem Schrecken erfüllet,

sucht man vergeblich; etwas das interessirt, belehrt, unterhält, bezaubert, findet sich durchaus gar nicht; alles beschränkt sich auf eine Verkettung von oft ungesalzenen Versen, in welchen

acer spiritus ac vis
Nec verbis, nec rebus inest.

Kraft und kühnerer Athem
Weder dem Wort beiwohnt noch der Sache.

Da haben Sie, Herr Graf, die vielleicht mit ein wenig bösem Humor, aber doch wahrhafte freimüthige Beschreibung dessen, was bis jetzt bei uns Tragödie hieß. Das größte Lob, das wir ihr geben können, besteht darin, daß sie nach den Regeln des Aristoteles gemacht sind, und weil Trissino dazu das Muster in seiner Sophonisbe gegeben hatte, wagte Niemand sich davon zu entfernen." — Unser zweiter Bürge sei Alfieri selbst, der in Betreff der komischen Kunst sagt, „daß es bis jetzt in Italien keinen Anfang von wahrer Kunst in der Komödie gegeben hat, weil derjenige keine Kunst versteht, der sie nicht mit vieler Liebe und Lust lernt, Niemand sie aber lernt, da es Niemand gibt, der durch gute Beurtheilungen (das heißt nicht mit unumschränkten Kathederformeln e s g e h t n i c h t, e s p a ß t n i c h t, m a n s a g t e s n i c h t, und ähnlichen, welche jedoch die Grundlage der italienischen Kritik sind) sie lehrt, und Niemand lehrt sie, da es Nichts gibt, was der Gegenstand dieser Kunst zu sein verdiente. So gibt es keine Kunst des Vortrags bis jetzt in Italien, weil es weder treffliche Tragödien noch Komödien gibt." Wenn man hiezu die Meinung Monti's nimmt, daß Alfieri's Styl doch nicht in allen seinen Theilen der beste unter den möglichen Stylen sei, daß Manzoni glaubte und daß man von ihm glaubte, er müsse sich einen neuen Weg bahnen, so irre ich mich entweder oder es muß doch ein gewisser Zweifel entstehen über die Unpartheilichkeit des die ausgezeichneten Verdienste der Italiener in diesem Fache lobhudelnden Salfi, um so mehr, da seine Säulen des Herkules Goldoni und Nota sind.

Wie dem aber auch sei, wir wiederholen die Frage: Wird der im Ganzen etwas antreffen auf diesem Felde, der ohne Vorurtheil es durchläuft, indem er immer den Anfang des allmäligen Wachsthums und folglich der Veränderungen der auch italienischen dramatischen Kunst unberührt und ganz läßt? Hier die Antwort!

Mit Uebergehung der Evangelien, Mysterien und österlichen Spiele, ziemlich roher und schwacher Entwürfe, treten drei Momente im italienischen Drama aufs deutlichste hervor. Zuerst eine Unzüchtigkeit, eine freche Unkeuschheit und Obscönität, welche allmälig zur Verschlingung und zur Intrigue übergeht, die auf gewisse Weise von der einen Seite der alten italienischen Politik, von der andern einer bekanntlich von der Wollust nicht eben entfernten Grausamkeit gleichartig ist. Da nun diese Arten von Natur und in Folge eines ewigen Gesetzes dahin streben, sich untereinander zu vernichten, ist es gewiß nicht zu verwundern, daß den lockeren Grund, ja den Abgrund solcher Dramen zum Theil jener obenerwähnte trostlose, achtungslose, spöttische Skepticismus bildet, der aufrührerisch oder gleichgültig ist gegen alles Heilige in der Welt und im Geiste, wie wir ihn jedoch vielleicht in noch höherem Grade in der sogenannten epischen oder heroischen Poesie antreffen, die sich hauptsächlich in Pulci und Berni ausspricht, und zum Theil eine Trivialität und langweilige und trokkene Gedankenarmuth. Als Beispiele dienen Ariosto, Bruno, Aretino, Macchiavelli, Ludovico Dolce und Goldoni.

Der zweite in die Augen fallende Moment ist die Nachahmung der griechischen und römischen Klassiker, namentlich des Terenz und Plautus, oder der französischen. Davon überführen uns Ariosto, Macchiavelli, Trissino, Martelli, Gravina, Faggiuoli, welche nebst Andern dem Scipio Errico Stoff zur Verspottung in seiner Komödie die Empörungen des Parnasses gaben, sowie ähnliche Mängel der Gelehrten von Maffei und von Giulio Cesare Becelli verspottet wurden. Der Codex der griechischitalienischen Kunst wurde deßhalb hier der falschverstandene und wenig kritisch erwogene Aristoteles, ohne die mindeste Ahnung, daß, da er zu sehr von seinem Zeitalter und von dessen empirischem Realismus eingenommen war, seine Aesthetik nichts Andres sein konnte als ein System von ziemlich äußerlichen, oberflächlichen Beobachtungen und oft von mittelmäßigen Mustern, wie der Koryphäe der deutschen Uebersetzer des Aeschylus und der feinste kritische Kenner der griechischen Poesie, Droysen, sagt; daß ferner die neuern kritischen Untersuchungen über Interpolation, Originalität, Verfälschung in den Heften eines Lehrlings, oder die kritischgeschichtlichen über Genie und Zeitalter des Aristoteles, wie die von Heigl (über die Antigone und Elektra des Sophokles, Passau 1828) seine Autorität doch wenigstens etwas verdächtig machen mußten. Daraus entsprang mit der Zeit die Trennung der Klassiker und

Romantiker, da die ersteren zu eigensinnig der abgenutzten, mumienhaften Vergangenheit anhängend, die Anderen zu lachen machten, welche die Rechte der lebendigen, weit vertrauteren und bekannteren Gegenwart vertheidigten, wie sie in den Kunst- oder Charakterkomödien herrschte. So geschah es also, daß ein Talent, wie das des fruchtbaren Goldoni, welches die heimischen, nicht immer eben geschmackvollen und zarten Sitten bis zur Anknüpfung an das Ausländische darstellte, und immer in der Sphäre der täglichen, obgleich geschmacklosen Gewohnheiten sich der Scene und des öffentlichen Beifalls bemächtigte, der Macht des Chiari zum Trotz, bis zwischen beiden Kämpfern ein dritter triumphirte — Carlo Gozzi. Die Grundidee seiner Fabeln, die konventionelle und nationale Form der ergötzlichen verbotenen Masken des Goldoni, soweit es in seiner Macht war, mit den phantastischen und wunderlichen Zaubereien zu vereinigen, mit den Gaukeleien und Wundern der Phantasie die breite sich brüstende Wirklichkeit zu verschmelzen und den Gaumen mit einer ausgesuchteren Speise zu kitzeln, diese Idee war ohne Zweifel nicht weniger heilsam und nothwendig für sein abgeschmacktes Zeitalter als in sich selbst poetisch; und wenn Gozzi nur Nachfolger gehabt hätte, die fähig waren, ihn in seinem Wesen zu begreifen, und dieß zu reinigen und fleißiger zu bilden, so würde das italienische Theater ohne Zweifel jetzt eine ganz andere und ohne Zweifel bessere Gestalt gewonnen haben. Aber nach dem Gesetze der menschlichen Doppelnatur trat jetzt zur Seite des Scherzes der Ernst hervor, neben dem Versinken in den gegenwärtigen Augenblick die Erinnerung an einen tieferen Ursprung; aber die geselligen und bürgerlichen Verhältnisse waren nicht völlig günstig, jene festen Staatsaktionen waren nicht vorhanden, noch jene republikanischen Thaten der Vorfahren erwogen, um die Gemüther über die Erinnerung hinaus zum klaren Bewußtsein des gegenwärtigen Zustandes zu treiben. Nachdem so das wahre innere Leben erschlafft und verdorrt war, folgte nothwendig

ein dritter Moment gemeinschaftlich für die dramatische Poesie wie für die übrigen poetischen Erscheinungen, das heißt die Verwirrung der Rhetorik mit der Poesie, und der Stabilität oder Legitimität der gewohnten und abgedroschenen, abgestorbenen und marklosen Phrasen und Formeln mit der frischen, fröhlichen Beweglichkeit der Entwürfe und Ideen. Daher nennt Bettinelli in seiner Abhandlung über das italienische Theater, wenn er von Trissino, Ruccellai, Speron Speroni, Torquato Tasso und Anderen spricht, ihre Tragödien „scenische Deklamationen, Dissertationen, rhetorische Kompositionen, kurz leblose Uebersetzungen, weil das Große selbst, das Pathetische, das Nachdrückliche der Griechen ohne Seele in gemeine Verse übertragen war.“

Man nehme zu diesem Allem den seit Ottavio Rinuccini vorherrschenden Geschmack an Opern — und in der That, wenn es wahr ist, — und es wird wahr und wahrhaftig sein — daß das Theater der Spiegel des Lebens und der Sitten eines Volkes ist, was ist das für ein Leben, das an diesen garstigen und geschmacklosen in Musik gesetzten Opern Vergnügen findet, in eine Musik, die die Nerven mit einem weichlichen Geheul abstumpft und erschlafft, oder sie mit dem Geschwirr und Gekrach wüthender Instrumente und brüllender Stimmen aufregt, welcher sich freut über die undulirenden Gerippe, welche, wie unlängst einer unsrer Geschichtschreiber sagte, das Fleisch der Musik einhüllt?

Es war deßhalb ein Mann nöthig, der der Pol einer solchen falschen Richtung und der Uebergang wurde zu einer neuen, wie immer sie auch sein mochte, in diesem gleichsam heillosen Wogen der dramatischen Kunst zwischen eigener Nichtigkeit und einer Verfälschung fremder Gewohnheiten und Principe. Dieser war — Vittorio Alfieri, und zwar nicht mehr und nicht weniger, nach unserm Dafürhalten, so sehr ihn auch bis auf den heutigen Tag besonders seine Landsleute lobhudeln. Denn, wenn es von Einer Seite Gerechtigkeit ist zu sagen, daß er seine Landsleute von den weibischen Zierereien und den ihm so sehr verhaßten zierlichen Liebkosungen des Metastasio entwöhnt hat, so ist es doch eben so wahr, daß er sie im Gegentheil in eine düstere, rauhe, eintönige, mit mürrischen, herben, wortkargen Menschen angefüllte Welt versetzte, welche, indem sie

sich quälen erhaben zu sein, sich aller Anmuth, alles Reizes bis zur Unhöflichkeit, Härte und Rohheit entkleiden, und diese Elemente nicht so verschmelzen, daß sie jene Ruhe, jene Vollendung darbieten, welche die Darstellung eines standhaften Charakters erfordert. Nicht weniger unbestreitbar ist es, daß diese Trockenheit der Einbildungskraft, dieser Lakonismus des Entwurfs und der Ausführung, diese Kargheit an Personen die Zuschauer, ich will nicht sagen, nicht erfreuen, sondern nicht einmal interessiren kann, daß dieser grimmige Tyrannenhaß, näher betrachtet nichts als eine aristokratische, höfische, herrische Natur ist, welche nicht umhin kann, sich am Ende mit Dekorationen, wenn auch nur nach eigener Erfindung, aufzuputzen, daß die Sprache seiner Personen zerhackt, gebrochen, unharmonisch gewiß im Ganzen, und diametralisch im Gegensatz ist mit dem innersten Genius der italienischen Sprache, ganz entgegen ihrem weichen und harmonischen Flusse, daß ihm jene enthusiastische, lebendige Liebe fehlte, welche die Gegensätze des menschlichen Geistes und Herzens vereinigt, die bestimmt sind, wechselsweise sich zu bekämpfen, um der Idee sich zu unterwerfen, von welcher sie nur Momente sind. Wir wissen freilich, daß Maroncelli es gar für ein besondres, neues und originelles Verdienst hält, „den nackten Gedanken, den unbestimmten, metaphysischen, abstrakten Kampf zwischen der politischen Freiheit und Sklaverei in Scene gesetzt und seine Personen deßhalb nicht immer mit Fleisch, Nerven und Knochen umgeben zu haben, woraus denn eben von selbst ein neuer Styl entstanden sei." Aber die Wahrheit muß siegen! Was ist das für ein Styl, welcher den Gedanken oder die Idee jenes Konkreten entfleischt, entnervt und beraubt, wodurch sie sich sättigt, und in gegenseitiger Durchdringung grade sich sichtbar macht, der auch die Unfähigkeit oder den wenigen Erfolg offenbart bei der Zusammenstellung und Verschmelzung des Unendlichen mit dem Endlichen, des Geistes mit dem Stoffe, der tief im Geist und Herzen des Künstlers verborgenen Idee der Schönheit mit dem Gegenstande, der sie hervorruft und zurückstrahlt? der auch die hartnäckige und widerspenstige Individualität des Dichters enthüllt, der diese in sein Produkt einschließt und festhält. Mag ein solcher Styl eine Zeit lang pikant sein, auf die Länge wird er peinlich und wenig erfreulich werden.

Doch Alfieri und seine Tragödien werden immer eine der Aufmerksamkeit würdige Erscheinung sein. Eine energische und leidenschaftliche, etwas spät bezwungne, immer gegen alle Verderbnisse des öffentlichen und Privatlebens seiner Nation ergrimmte Natur, ein gallsüchtiges, ausschweifendes, unsichres und wenig klares, mit dem Aufstande der gleichzeitigen unterdrückten Nationen aufgeregtes, immer aber verwirrtes, nicht in eine klare und harmonische Bildung sich auflösendes Verlangen hatten in ihm eine Idee der Freiheit erweckt, die nicht so gar verschieden war von der Zügellosigkeit. Hierin koncentrirte sich seine ganze Persönlichkeit, welche sich in ihrer ganzen Rauhheit seinen künstlerischen Leistungen mittheilte. Die Kunst selbst mußte sich zusammenziehen bei diesem seinem Begriffe von Freiheit, kraft dessen er noch auf die bisher feststehende, in der That falsche und verkünstelte Form Verzicht leisten mußte. Er glaubte fest, wie er in einem Briefe an Calsabigi schreibt, daß die Menschen im Theater lernen müssen, frei, stark, edelmüthig, von wahrer Tugend begeistert, unduldsam gegen jede Gewalt, vaterlandsliebend, wahre Kenner der eigenen Rechte und in allen ihren Leidenschaften glühend, gerecht und hochherzig zu sein. Die Tragödie von fünf, sofern es der Gegenstand erlaubt, mit einem einzigen Gegenstande erfüllten Akten, dialogisirt bloß von handelnden Personen und nicht von Berathern oder Zuschauern, die aus Einem Faden entsponnene Tragödie, reißend, soweit es angeht, den Leidenschaften dienend, welche alle jedoch mehr oder weniger sich ausbreiten wollen, einfach, soweit es die Kunst, finster und wild, soweit es die Natur zuläßt, warm, soviel er vermochte — das ist die Tragödie, welche er, wenn nicht gegeben, doch vielleicht angedeutet, oder gewiß wenigstens im Sinne gehabt zu haben meint. Wohin ihn dieses Bestreben geführt habe, ist oben auseinander gesetzt worden und bewährt sich überdieß durch die Werke des Giovanni Pindemonti, welcher einen ganz entgegengesetzten Weg einschlägt.

Weit kundiger des Theaters und des theatralischen Effekts benutzte dieser alles, was seinen Gegenstand

voller, glänzender und reicher durch zahlreiche Personen, pomphafte Dekorationen und Beredsamkeit machte auf die Gefahr eines bisweilen leeren und hemmenden deklamatorischen Gewäsches. Uebrigens brannte auch er von Liebe für bürgerliche Freiheit und religiöse Duldung, und vertheidigte sie mit Lebendigkeit und Wärme; auch war es seine Absicht, die Herzen durch männliche und heroische, meistens aus der Geschichte des Mittelalters entnommene Handlungen zu entflammen und zu kräftigen. Daher hatten seine dramatischen Produkte einen außerordentlichen Erfolg und gewannen die Gunst des Publikums vielleicht in einem noch höheren Grade als Alfieri's Stücke. Uebrigens darf man voraussetzen, daß der Mangel an Elasticität und an Empfänglichkeit von Seiten des Publikums gleichen Schritt hält mit dem Mangel an poetischer Schärfe und Klarheit, die innersten Interessen und Winkel des Genius einer Nation, die ihr selbst unbekannt sind, zu ergründen und aufzuschließen. Es steht fest, daß, wie das Volk, so auch seine Poesie sein wird, indem diese nichts Andres als das mehr oder weniger von der Zeit gefärbte moralische und intellektuelle Vermögen des Volks ausdrücken und abbilden kann. Wenn wir also bemerken, wie wenig unter den Italienern jene erhabenen und edlen Maximen in Vergleich mit den rhetorischen Einfällen und Anfechtungen, ungeachtet des großen Geschreis, das sie von ihren göttlichen und unvergleichlichen Dichtern machten, Wurzel gefaßt haben, so werden wir nicht umhin können, jene ihre unglücklichen Dichter, sofern sie einen so unfruchtbaren Boden bearbeiteten, nicht so zu bemitleiden, noch so geradehin die Bemühungen eines Alfieri, Pindemonti, Ruffa u. s. w., die als solche freilich Meteore und Herolde einer bessern Zeit sind, zu bewundern. Aber diese ihre hohe Ansicht von der Oberflächlichkeit und Indolenz ihres Landes wechselt nothwendig, je nachdem wir sie an sich und in Bezug auf die Idee des Schönen betrachten. Sowie wir daher nicht fürchten, unbesonnen und ungerecht über Alfieri geurtheilt zu haben, insofern sein kraftloses und schlaffes Zeitalter durchaus den Gegensatz erforderte, d. h. eine strenge, herbe und rauhe Natur, so glauben wir doch bei dieser Uebersicht nicht Unrecht gethan zu haben, wenn wir bei einer solchen Ueberschwemmung von dramatischen Schriftstellern bloß diejenigen betrachtet haben, welche dadurch, daß sie die bisher betretene Bahn verließen, Epoche machten; denn auch hier, und vielleicht noch mehr als anderswo, ist es wahr, daß Viele berufen, aber Wenige auserwählt sind.

Unter diesen Umständen ist es wohl kein Wunder, daß mit Freude und Jubel ein Dichter von Herz und Gemüth willkommen geheißen wurde, der weniger angesteckt war von der Gewohnheit, auf den Stelzen aufgeblasener und kraft- und saftloser Redensarten einherzuschreiten, der vielmehr, „nachdem er sich in dem Gedanken bestärkt hatte, daß, um so wenig fehlerhaft wie möglich ein Werk des Genius zu vollenden, das beste Mittel sei sich zu befestigen in der lebhaften und ruhigen Betrachtung des zu behandelnden Gegenstandes, ohne auf die konventionellen Grundsätze und auf die deßhalb zeitgemäßesten Wünsche des größten Theils der Leser Rücksicht zu nehmen,“ seinen Gegenstand fest ins Auge faßte und ihn auf entgegengesetzte und abgewogene, sich in der Gluth streitender Leidenschaften schärfende Charaktere vertheilte. Wie ward bei alledem in Italien dieser Mann von frischer, ursprünglicher und ruhiger Betrachtung aufgenommen? Ich meine Alessandro Manzoni, den Koryphäen und Begründer einer neuen Periode der italienischen dramatischen Kunst, ihn, welcher, wenig oder gar nicht bekümmert, irgend einen falschen oder vom Gegenstand fernliegenden Effekt hervorzubringen, mit Recht behauptete, daß der Zuschauer nicht ein Theil der Handlung sei, als eine so äußere Person, daß er sie vielmehr betrachtet, daß das Parterre nicht zum Drama gehöre, daß die beiden Einheiten des Orts und der Zeit zur Täuschung nicht nothwendig seien, daß sie vielmehr viele Schönheiten verhindern und viele Unbequemlichkeiten hervorbringen? Ihn, welcher bescheiden bis zur Demuth und Nichtschätzung seiner selbst und seiner Erzeugnisse, so streng, daß er in der Poesie die Verwirrung und Verschmelzung der Geschichte und der Dichtung verdammte, einen neuen Weg einschlagend, wenn es gleich nicht der alte und wahre ist, erweiternd und belebend den engen Kreis der Betrachtungen, die Einsicht und die Bildung seiner Nation beförderte? Ein fremder Kämpfer mußte in die Schranken treten, unser größter Dichter,

um dessen besiegte und zähnefletschende Feinde in Verwirrung zu bringen. So groß und ergrimmt war der hergebrachte Glaube, die eigene Nationalität zu verkleiden und den Keim derselben zu unterdrücken!

Indem wir indeß diese äußern Ereignisse bei Seite lassen und jenen Ausspruch wiederholen: Sie haben Moses und die Propheten, die mögen sie hören! fügen wir zu dem hier Gesagten einige beiläufige Bemerkungen hinzu über die Originalität des Manzoni. Dieser Dichter erschien mitten in den politischen und literarischen Stürmen, welche im ersten Viertel dieses Jahrhunderts Italien und besonders die Lombardei noch in Bewegung setzten. Da er kraft seines kontemplativen Geistes und seiner poetischen Seele zu jenen edlen hochherzigen Männern gehörte, welche das Elend und den Fall ihrer Nation tief fühlend und beklagend, kein andres Mittel als das einer innern oder geistigen Verbesserung und Erziehung kannten, und deßhalb jeden, der durch Philosophie oder Poesie mitwirken konnte, heranzuziehen suchten, wurde er wegen der in seinen herausgegebenen Hymnen und Tragödien dargelegten Tendenz ihnen zugezählt. Diese seine Tendenz war jedoch vielmehr rein künstlerisch als politisch. Indem er sich in seinen Gegenstand mit einer frischen und ruhigen Betrachtung, mit frommer Ehrfurcht und vorsichtigem geschichtlichem Gewissen, wenn es erlaubt ist sich so auszudrücken, vertiefte, bemühte er sich die geheimen Triebfedern zu erspähen, und den starren Zusammenhang der Begebenheiten durch bestimmte, entgegengesetzte, gruppirte und gleichgewogene Charaktere in Leben und Bewegung zu setzen, um die organische Lösung der Idee, welche in einem historischen Abschnitt herrscht, genau darzustellen und auf diese Weise das Verständniß eines an sich klaren Gedankens, soweit es Kunst und besonders dramatische ist, zu befördern. Daher ist die Reihe der Scenen bestimmt, kurz und fortschreitend, die Sprache frei, edel, reich an großen, den Situationen angemessenen Gedanken. Um sodann den Geist zu fesseln und ihm Ruhe zu geben, um der Gesinnungen, Gedanken und der den Handlungen eingewebten Einfälle eingedenk zu sein, ohne jedoch den Aufzug des Gewebes zu verwirren und zu verändern, wählte er den Chor, der, auf diese Weise angeordnet, gleichsam die Verklärung des inneren zuvor in den Handlungen versunkenen und verborgenen Geistes, das Wiederbewußtsein seiner selbst und die Vereinigung der Begebenheiten ist. Deßwegen ist er denn auch wahrhaft lyrisch, da durch die Erinnerung an eine ideale, vergangene Welt und durch die Sehnsucht nach einer zukünftigen die genaueste innerste Einheit und gleichsam die prästabilirte Harmonie einer innern und äußern Welt sich in Eins fügen.

Wenn ihm auf diese Weise unwillkührlich und gleichsam unter den Händen eine neue Art von Tragödie entstand, welche von der Natur der Gegenstände und der Begebenheiten, der Charaktere und der in reiner und kräftiger Seele wohlerwogenen Empfindungen diktirt wurde, mußte ihm auch jene willkührliche Struktur der Tragödien verschwinden, welche mehr die Absichten und Meinungen des Dichters als den Kampf des Besondern mit einer der Idee und der göttlichen Weisheit gemäßen Totalität offenbarte. Deßwegen findet sich hier nichts affektirtes und erheucheltes Grandioses, Edles und Altklassisches in den Empfindungen und Formen, nichts von zugespitzten, abgenutzten Witzen, von jenen hergebrachten Redensarten, vielmehr, wie in einem reinen und klaren Teich sich Blüthen, Bäume, Gebüsche und Umgebungen spiegeln, so sind auch die Tragödien Manzoni's nur Zurückstrahlungen von Personen, Empfindungen und Begebenheiten sammt dem reinen oder trüben Himmel, welcher sie bedeckt. Schade, daß ein so hochbegabter Dichter im Verhältniß zur Schöpfungskraft seines Genies und zu dem Verlangen der gebildeten Welt so Weniges mitgetheilt hat!

Neben Manzoni erhob sich Silvio Pellico, ein europäischer Name wegen des politischen Marterthums, das er mit jener hochherzigen, einfachen, frommen und menschenfreundlichen exemplarischen Geduld ertragen hat, welche uns so sehr in seiner Gefangenschaft rührt und seine Unterdrücker in Verwirrung setzt. Silvio's Natur ist eine ganz andre als Manzoni's. Schon von seinen ersten Kinderjahren an zeigt sich bei ihm etwas Schwärmerisches, eine Reizbarkeit und gleichsam kränkliche obgleich nur physische Weichheit, die eben so liebevoll als weise von seinen würdigen Eltern bei mannichfachem Wechsel geleitet wurde, so daß die Erhaltung seines Le-

bens gleichsam ein Wunder ist. Im Allgemeinen herrscht bei ihm eine Frömmigkeit und Zartheit des Gefühls, welche, leicht mit Andern sympathisirend, ihnen gern verzeiht, und mit seiner eigenen sanften Gemüthsart in ihnen die erstorbenen Funken des Guten und Schönen weckt. Kurz, Religiosität und positives, katholisches, etwas passives Christenthum sind Grund und Stütze seines Charakters. Früh gewöhnt, Komödien oder Theile von Komödien herzusagen, die nicht selten von seinem Vater Onorato gemacht waren, und begeistert von Cesarotti's Ossian, schrieb er schon in einem Alter von zehn Jahren eine ossianische Tragödie. Aber zugleich mit der Einbildungskraft weckt dieser wackre und vernünftige Vater auch den Charakter und den Bürgersinn Silvio's und seines Bruders Luigi, indem er sie in die Versammlungen mitnimmt, welche er besucht. Nun berührt sofort die Liebe den Jüngling. Vier Jahre treibt er in der Fluth eines angenehmen und bequemen Lebens umher, ohne sich jedoch darin zu verlieren; denn seine damals ganz französischen Studien erlitten eine Umwandlung durch die Gräber von Hugo Foscolo, dessen Bekanntschaft und kräftiger Wille eine besondere Gewalt über ihn ausübten. Sein Aufenthalt zu Mailand, wo er zuerst Professor der französischen Sprache am militärischen Waisenhause, nachher Hauslehrer in der Familie Porro war, befördert seine Bildung durch die ausgezeichneten einheimischen und auswärtigen Gelehrten und Dichter des Jahrhunderts, welche sich dort versammeln. Dort unternimmt er den Conservatore, eine Zeitschrift von ähnlicher Tendenz als der der Zeit und eines Hermes Visconti, Ludovico von Breme, kurz der edelsten Geister, bis auch er eine Beute der Politik wird. Die Gefangenschaft, welche mit den fürchterlichsten Qualen seine physischen Kräfte untergräbt, erhebt die geistigen und sittlichen, so daß nicht wenige von seinen sowohl lyrischen als tragischen Erzeugnissen Früchte dieser Epoche sind und davon die Farbe tragen. Auch sind ihm die Dichter andrer Nationen nicht unbekannt, z. B. Göthe und Schiller, auf welchen letzteren er sich in seinen Gesängen nicht selten bezieht.

Diese seine beschriebene Gemüths- und Geistesstimmung ist nun ursprünglich lyrisch und herrscht deßhalb vor in allen seinen poetischen Werken, auch in den dramatischen. Obgleich die Handlung in seinen Schauspielen fast immer durch scharfe Gegensätze fortschreitet, so ist sie nichtsdestoweniger zum Theil wenig verwickelt, mehr eine einfache und einzige, in welcher sich daher nicht viele Personen und Ereignisse kreuzen, zum Theil sind die Lagen und Gefühle der Personen gleichsam geschlossen, ihr Gegensatz und ihre Beziehung aufeinander vorgezeichnet; ihre innersten und geheimsten Empfindungen und Gedanken liegen offen da, so daß man sieht, der Dichter legt mehr Gewicht auf die innern Triebfedern als auf die äußeren Umstände. Wenn Manzoni Gruppen bildet und sie beleuchtet, mit männlichem Ernst und mit Klarheit die Situationen entgegensetzt und abwägt, enthüllt Silvio die Charaktere, entschleiert die Affekte, die Leidenschaften, die den Situationen gemäßen wie aus ihnen hervorgehenden Gefühle, indem er von der leisesten Intonation bis zu den vollesten sich allmälig verlierenden Akkorden und Harmonien fortschreitet. In dem Manzonischen Drama lösen sich die Handlungen und Begebenheiten wie reife Früchte von den Empfindungen ab; bei Silvio sprießen die Empfindungen wie frische Blumen aus den Handlungen hervor. Daher sondert der eigentlich objektivere Manzoni vielleicht etwas weniger dramatisch das lyrische Element ab, indem er es dem Chor überträgt, dagegen Silvio es der Handlung selbst einwebt, woraus bisweilen ein sehr liebliches, bisweilen ein doch weniger dramatisches Helldunkel entsteht. Denn da die verschiedenen Arten der Poesie nur Abstufungen der Idee des Schönen zur Objektivität sind, wird das höchste Bestreben immer das sein, in dem Drama, als der höchsten Stufe, die Bestandtheile der vorigen Stufen zu binden und zu einigen; nicht als solche, d. h. als abgesonderte, sondern als in Eins verschlungene, so daß Sein, Wollen und Müssen, Charaktere und Beweggründe, wie Handlungen und Begebenheiten, welche daraus entstehen und gegenseitig einfließen, sich in den Personen selbst und in ihren Gruppen darstellen. Ueberall jedoch herrscht bei Silvio ein reiner und unverdorbener moralischer Sinn, der selbst in dem Laster und in der Schwäche durch Prophezeiungen, Gewissensbisse und Reue hindurchscheint. Diese allen seinen Helden anklebende Farbe, während der Idee entgegen der Kampf zwischen beiden gährt und

sich abändert, ein Kampf, in welchem derjenige unterliegt, welcher durch Handlung und Willen in dieses hinfällige und ephemere Leben jenes ewige substantielle in der Idee ruhende Wesen einzuprägen gedachte, ohne zu bemerken, daß der, welcher handelt, leiden muß — diese Farbe, sage ich, ist zugleich religiös und tragisch, ist das große historische Weltdrama, welches der Dichter uns aufrollt, mag er nun das Schicksal des Einzelnen oder der Gesammtheit darstellen. In allen seinen Tragödien hat er die Absicht, wie er selbst sagt, richtige Gedanken und edelmüthige Affekte zu wecken. Die Expositionen und Eingänge sind klar und bestimmt, die Personen kündigen sich ungezwungen an, weben den Schleier ihres Geschickes, das mehr oder weniger bedächtig sie umschlingt und zu Boden wirft. Liebe, Stolz, Ehrgeiz, großartige Vaterlandsliebe, niedriger Knechtsinn, Eifersucht, Begierde, Wahrhaftigkeit, das sind die Bestandtheile dieser Tragödien, denen, ungeachtet der Süßigkeit und Zartheit des Dichters, der in die innersten, geheimsten Bewegungen der Seele eindringt, es doch nicht an bisweilen selbst übertriebener Kraft und Energie mangelt. Uebrigens offenbart sich darin ein großes mimisches Talent und eine Kenntniß theatralischer Wirkung, der jedoch die tieferen künstlerischen Absichten nicht aufgeopfert werden.

So viel genüge, um die Stufe, welche Silvio in der dramatischen Kunst Italiens einnimmt, zu bestimmen und nicht zu langweilen oder den frischen Eindruck zu verringern und abzustumpfen für den Leser dieser Poesien, die den Dichter besser als jede Abhandlung zeichnen wird.

Es ist nur noch übrig zu sagen, daß zu diesem Ende, d. h. den Kreis der Freunde eines so schönen Talentes zu erweitern, wir in diesem Bande alles, was bis jetzt von ihm gedruckt erschienen ist, vereinigt haben. Hiebei hat der Verleger weder Mühe noch Kosten gespart, um sich, während des Drucks, noch alles Erscheinende zu verschaffen, d. h. die Zusätze von Maroncelli, eine sehr wichtige Urkunde und Erklärung dieser reformatorischen Epoche der italienischen Literatur, die Tragödie Thomas Morus, ein im Gefängniß geschriebenes und einem seiner Freunde bei seiner Befreiung und Rückkehr ins Vaterland zum Andenken überlassenes Gedichtchen, endlich den kleinen moralischen Katechismus, wie wir sagen würden, oder den Versuch über die menschlichen Pflichten, welcher, obgleich auf jeden wissenschaftlichen Anspruch verzichtend, doch nicht fehlen durfte, um das Bild des Geistes und der Seele Silvio's zu vollenden. — — — Was dieser fruchtbare Genius von jetzt an bekannt machen wird — Maroncelli spricht in den Zusätzen schon von zwei ungedruckten Tragödien, Gegenpapst Guido und Kolumbus — werden wir mittheilen, sobald wir hinlänglich Stoff haben, um einen zweiten Band zu füllen. Indeß mögen die wohlwollenden Leser das Dargebotene genießen, besonders um die Bande der Bildung zwischen zwei bis jetzt zu getrennten Nationen — eine Schuld der Zeit — fester zu schlingen und auf diese Art jene gemeinschaftliche allgemeine oder Centralbildung zu befördern, welche fähig ist, unter dem Panier des ewigen schrankenlosen Geistes die arme zwieträchtige und leidende Menschheit zu vereinigen. Hiemit haben wir unsre Vorrede angefangen, hiehin kehren wir schließlich zurück, indem wir den Lesern unsre Studien und unsre Absichten empfehlen.

Leipzig, im Mai 1834.

D. Adolph Wagner.

Silvio Pellico's Leben.

Silvio Pellico's Leben.

Uebersetzt

von

K. L. Kannegießer.

Aufgefordert einige biographische Winke über den ausgezeichneten Mann mitzutheilen, der die Schrift „le mie prigioni“ (meine Haft) abgefaßt hat, weil ich sein Gefährte in der Gefangenschaft war, und weil wir eine Freundschaft gegen einander hegten, welche zehnjährige Leiden und zehnjährige Ketten befestigt haben, erkläre ich, daß Herr de Latour mir hierin mit einem Erfolg voran gegangen ist, der seinem Nachfolger keine Hoffnung übrig läßt, ihm gleichzukommen.

Ueberdieß habe ich Herrn de Latour mit Materialien zu seinem Werke versehen, und es würde mir nicht möglich sein, diese bei Seite zu lassen oder sie unter andern Gesichtspunkte darzustellen, als unter welchem ich sie ansehe und empfinde. Deßwegen behalte ich im Nothfall seine Mittheilungen und auch die Einkleidung bei.

Mein Freund ward in Piemont geboren in den Mauern der Stadt oder ehemaligen Markgrafschaft Saluzzo. Seine Familie war damals in guten Umständen, und die Eltern seines Vaters, des Herrn Onorato, sind noch am Leben. Dieser hatte sein Haus mit andrer Nachkommenschaft, einem Ludovico und einer Josephine, erfreut, noch ehe Silvio, und zwar nicht allein, sondern in Gesellschaft einer Zwillingsschwester Rosina, das Licht der Welt erblickte. Später ergänzten Francesco und Marietta den ehelichen Segen des Herrn Onorato.

Silvio's Mutter ist eine Savoyardinn aus Chambery und zwar aus dem Geschlecht der Tournier. Die bekannte Gutmütigkeit der Savoyer hat sich bei dieser Frau nicht verläugnet, vielmehr schien sie ein Inbegriff derselben zu sein, und sie blieb ihr treu unter den abwechselnden Schicksalen eines gefahrvollen Lebens. Sie nährte alle ihre Kinder und war ihre erste Lehrerinn und nicht bloß im Lesen, sondern in guten Grundsätzen und noch besseren Beispielen. Dieser Unterricht nahm früh schnell seinen Anfang. Herr Onorato stand in dem Ruf, es mit der Partei des Königs zu halten, und während unvermeidlicher Verwirrungen in dem Wechsel der großen Staatsverhältnisse gehörte er zu der Zahl der Verfolgten. Als Flüchtling über die Gipfel der Alpen, in Gesellschaft seiner schwangeren Gattinn und seiner kleinen Kinder, welche er mit sich nahm, hatte er von jetzt an traurige Gelegenheit, seinem Sohne Silvio die ersten bitteren Unterweisungen des Mißgeschickes, sowie der Würde zu geben, womit der beherzte Mann es ertragen muß. Als sich plötzlich das Glück änderte, indem die Sache des Königs die stärkere wurde, hielt man die Behausung des Herrn Onorato für eine sichre Freistatt, und die Anhänger der Gegenpartei nahmen in der vollen Ueberzeugung von der hohen Tugend seines ritterlichen Sinnes ihre Zuflucht zu ihm. Und in der That Herr Onorato fragte jene Flüchtlinge nicht, zu welcher Partei sie gehörten.

Wahrhaft fleckenlose Reinheit der Sitten, nie verweigerte, immer dargebotene Gastlichkeit, ununterbrochene Ausübung christlicher Liebe gegen den Nächsten (und sein Nächster war ihm nicht allein der Christ und Königlichgesinnte, sondern jeder Mensch und zumal jeder Unglückliche) machten aus dem Hause, wo Silvio geboren wurde und aufwuchs, einen heiligen Tempel aller geselligen Tugenden. Daher die liebende Verehrung, welche er immer für seine Eltern hegte, und welche er gezwungen wurde, für die Besten unter den Menschen zu halten. So religiös sie waren, und so gewissenhaft sie jener besondern Form der Religion anhingen, in welcher sie geboren waren, sahe sie doch Silvio in festem Freundschaftsbunde mit andern wackern, nicht religiösen Menschen, die sich einbildeten, dem Atheismus aus Ueberzeugung zu huldigen. So lernten die kleinen Pellico's Duldung, und wenn ihnen ihre Eltern Beweise der Feindschaft gegen den Aberglauben, den Fanatismus und die Ungerechtigkeit gaben, so sahen sie eben diese Feindschaft doch mit Liebe gegen die mit diesen Fehlern behafteten Personen im Bunde.

Wie beflissen war die Weisheit dieser trefflichen Mutter, von jedem kleinen häuslichen Ereigniß Gelegenheit zu sittlicher Unterweisung herzunehmen? Die Krone so vieler Tugenden war die Ausübung derselben, und diese geschah von ihr mit einer Einfachheit, einer Leichtigkeit, einer Bescheidenheit, welche den nicht drückten, welchen sie betrafen. Es waren Wohlthaten, welche unvermerkt im gewöhnlichen Lauf des Zufalls ihren Ursprung zu haben schienen. Das war die Schule, in welcher sich Silvio's Seele bilden durfte; und Silvio's Seele war, wenn er von seiner Mutter sprach, ein in Saft und Blut verwandelter lebendiger Hymnus von Verehrung gegen Gott in seinen Geschöpfen.

Seine Jugend war schmerzenreich. Kaum hatte er Eine Krankheit überwunden, so bildete sich in seinem Körper der Keim zu einer neuen, und die Aerzte behaupteten, daß er im siebenten Jahre sterben werde. Als dieser Zeitpunkt erreicht war und sie ihn noch am

Leben sahen, sagten sie: „Hat er auch das erste Stadium von sieben Jahren überwunden, so wird er doch das zweite nicht überwinden, er wird im vierzehnten Jahre sterben." Es verfloß, und Silvio — lebte. Da gaben sie ihm Frist bis zum ein und zwanzigsten, aber nicht weiter. Zum Glück bewährte sich auch die dritte Prophezeiung nicht; aber wahr ist es, daß ein schwacher Körper ihn nicht bloß durch die Kindheit, sondern durch die ganze Jugendzeit begleitete.

Hier war der mütterliche Scharfsinn in seiner Sphäre. In den ersten sieben Jahren, als Aerzte und Priester, an seiner Genesung verzweifelnd, ihn verließen, trat die gute Mutter an das Kopfkissen des fast erloschenen Söhnchens, und versuchte ihm die Brust zu geben. So fachte sie zuerst das Leben wieder in ihm an, stärkte ihn allmälig, und rettete ihn. Wer möchte läugnen, daß seine Mutter ihm auf diese Weise einmal über das andre das Leben wieder gab?

Ich würde geglaubt haben, sehr unzweckmäßig ein psychologisches Ereigniß von größter Wichtigkeit zu überspringen, wenn ich, um den damaligen Seelenzustand Silvio's zu erklären, die ersten Eindrücke zu bemerken vernachlässigt hätte. In ihnen erblickt man klar und deutlich den ersten Keim zu dem nachherigen Menschen, Dichter und Sohn, und des nachherigen Bürgers. Uebrigens sah er dem Tode nicht bloß mit Gleichgültigkeit, sondern mit Freude in's Auge; für ihn war er ja das Ziel eines grausamen und furchtbaren Kampfes, und deßwegen hörte ich ihn, als er erwachsen war, sagen: „Der schönste Tag meines Lebens wird der sein, an welchem ich sterben werde!"

Tiefen, bleibenden Eindruck machte auf ihn die Rede eines seiner Kameraden, eines sieben- oder achtjährigen Knaben, als er von seinen körperlichen Leiden auf's heftigste gequält wurde. Im Tone der vertraulichen Mittheilung eines Geheimnisses sagte dieser: „Höre, Silvio, es gibt keinen Gott. Wenn es einen Gott gäbe, könnte er dich unmöglich so leiden lassen." Das Kind war nachher ganz bestürzt und gleichsam in Schrecken über seine eigenen Worte.

Indeß, in den Zwischenräumen von einer Krankheit zur andern studirten Silvio und Ludovico, sein älterer Bruder, die Elemente der Wissenschaften, und wurden von einem Priester, Namens Manavella, zu Hause unterrichtet und zu den Prüfungen vorbereitet, welche in den öffentlichen Schulen zur Versetzung der Schüler aus einer Klasse in die andre angestellt wurden. Es gehörte auch mit zum Unterricht, Komödien oder Bruchstücke von Komödien, die man zwischen ihm und seinem Bruder theilte, auswendig zu lernen, welche sie in Gegenwart von Freunden vortrugen, indem sie einen Schrank bestiegen, der als Bühne diente. Diese Komödien oder Bruchstücke von Komödien waren meistens Arbeiten des Vaters, der auch gute lyrische Verse machte, und hierin mit Leichtigkeit moralisirte.

Welches Licht entzündete sich aus diesem Funken? Ludovico hat recht gute Komödien geschrieben und Silvio ist ohne Widerspruch gegenwärtig der erste Dramatiker Italiens. Wie konnte es auch anders sein? Silvio zählte noch nicht oder kaum zehn Jahre, als er schon einen tragischen Versuch mit einem Thema aus dem Ossian gemacht hatte. Cesarotti, dieser göttliche Genius, der mit vollen Händen seine ganze Poesie auf Macphersons Dichtungen ergossen hat, um den Ossian in einen Originaldichter Italiens umzubilden, Cesarotti begeisterte den zehnjährigen Tragiker.

Um diese Zeit hatte Herr Onorato eine Seidenspinnerei in Pinerólo angelegt, und war mit seiner ganzen Familie dahin gezogen; nur seine alten Eltern blieben in Saluzzo. Von da ging er in Auftrag der Regirung nach Turin. Er hatte schon eine Anstellung bei der Post gehabt, ich weiß nicht, ob in Pinerólo oder in Saluzzo.

Herr de Latour erwähnt bei Gelegenheit des Aufenthaltes des jungen Silvio in Pinerólo des berüchtigten Gefangenen, die **eiserne Maske** genannt, und sagt:

„Ich erinnre mich, daß späterhin, wenn Silvio in den langen Nächten auf dem Spielberg, das Bild seiner glücklichen Kindheit hervorrief, das Schloß Pignerol mit seinem seltsamen Gefangenen ihm mehr als einmal in's Gedächtniß zurückkam. Wer hätte ihm gesagt, als er die geheimnißvolle Sage auf den Knieen seiner Mutter anhörte, daß auch er eines Tags sein Schicksal in den Kerkern einer Citadelle vergraben sehen würde, fern von den Seinigen, fern von seinem Vaterlande, unter dem kalten und winterlichen Himmel von Mähren?"

So ist es! Wie oft, wie oft haben wir auf dem Spielberg von der geheimnißvollen eisernen Maske gesprochen!

Ich kann mich von Pellico's Kindheit nicht trennen, ohne einer ganz besondern Art von moralischer und physischer Krankheit, der er eine lange Zeit unterworfen war, zu gedenken. In Folge eines Schreckens sahe er jeden Abend, wenn es dunkel wurde, seltsame Erscheinungen um ihn her sich bewegen, und selbst, wenn man Licht gebracht hatte, sah er sie noch fortwährend in dem Theile des Zimmers, der nicht ganz erleuchtet war. Unendliche Wehklagen zerschnitten dann Jedem das Herz, der ihn hörte, und es war nicht möglich, ihn zu beruhigen. Es war gleichsam ein Alp, der ihn wachend drückte, und als die Großmutter, eine liebe, gute Frau, ihn fragte, wem die schwarzgelben Erscheinungen, welche ihm solche Thränen auspreßten, ähnlich wären, antwortete er: „Der Großmutter!" Ist hiezu wohl eine entfernte Veranlassung darin zu suchen, daß die Großmutter ein mysteriöses Buch von den sieben Trompeten besaß, und daß der Kleine in seiner exaltirten Stimmung durch die von den Krankheiten erzeugte Schwäche und durch den erlittenen Schrecken sich bei Tage dadurch den Kopf erhitzte, daß er dieß seltsame und abgeschmackte Buch las?

Indessen war die Regirung der Republik befestigt und die Biederkeit des Herrn Onorato, welcher seinen Maaßstab nahm, nicht nach den Gesetzen der Menschen, sondern nach den Principen der ewigen Gerechtigkeit (deren Annahme allein ein öffentliches Regiment, welchen Namen es auch führe, billig macht), hatte ihn zum Beglücker der Menschen gemacht unter Königen wie in einer Republik. Da es seine Bürgerpflicht mit sich brachte, war er häufig in den Volksversammlungen, wo sein Wort nur Ein Ziel hatte, zum öffentlichen Glücke dadurch beizutragen, daß er auf eine vernünftige Weise das Glück des Einzelnen beförderte. Und dieses Ideal von Bürger ging nicht unbegleitet in die Volksversammlungen, seine beiden kleinen Söhne, Ludovico und Silvio, mußten selbst im zartesten Alter immer mitgehen. So vervollständigte sich durch sie diese Schule der öffentlichen Gerechtigkeit, diese Schule des praktischen und theoretischen moralischen Sinnes, den sie täglich innerhalb der Wände des Hauses und draußen geübt sahen. Ein gewöhnlicher Geist würde die Gegenwart von zwei jungen Knaben bei diesen öffentlichen Zusammenkünften für unnütz gehalten haben. „Was werden sie verstehen?" Alles verstanden sie, und aus den vielen Erinnerungen jener Zeit hat diese in Silvio's Herzen so tiefe Wurzeln geschlagen, daß er davon noch jetzt spricht, als ob er die Personen hörte, die Stellungen sähe, und als ob die Verhandlung der öffentlichen Angelegenheit vor seinen Augen vorginge.

Endlich sehen wir Silvio in Turin. Er fuhr fort mit Herrn Manavella zu studiren, und mit seinem Bruder und andern Kindern von zwölf bis vierzehn Jahren beiderlei Geschlechts Komödien aufzuführen, wobei sie in der That nichts anders als die Platte eines

Schubschrankes zur Bühne hatten. Und hier endigt Silvio's Kindheit.

Unter den Knaben und Mädchen, welche mit ihm schauspielten, entdeckte er ein Herz, zu welchem er sich heftig hingezogen fühlte. Er liebte eine Karoline, welche bald nachher, vierzehn Jahre alt, starb. Manche Murrköpfe treffen kaum einen sentimentalen Zug an, so schreien sie schon: Romanhaft! als ob Empfindung und Poesie zwei unnatürliche Dinge wären und sich nur in Büchern finden könnten. Aber schlecht sind die Bücher, welche unnatürlich sind! Dergleichen Menschen, sage ich, werden nicht glauben, daß das Andenken an diese Jugendliebe dem Gefangenen auf dem Spielberge treu blieb, daß es ihn viele Stunden und Tage melancholisch beschäftigte, und daß er am Jahrestage des Todes seiner Geliebten ein besondres und ungewöhnlich glühendes Wort an die richtete, welche im Schooß der Gottheit ewig selig ist.

Hienach wird es vielleicht deutlich sein, daß der Spielberg durch liebende Seelen gleich der des Silvio nicht so öde war, wie der äußere materielle Schein es den Augen des Körpers vorspiegelte. O, welche reinen Freuden, aber auch welche tiefen Schmerzen verursachte uns diese mannichfache Bevölkerung! Doch bestand die einzige Weise darin, daß wir uns ein geistiges Leben schufen, welches alle die Abwechselungen hatte wie das wirkliche, und sich in das studirende und handelnde theilte.

Das studirende Leben war folgendes: Nach gewissen mechanischen Regeln, die sich jeder Einzelne ziemlich leicht nach seiner eigenen Fähigkeit machen kann, theilten wir das Wissen in mehrere Klassen, und indem wir alle unsre Kenntnisse in diesen verschiedenen Klassen zusammenstellten, bestimmten wir Lehrgänge, die dazu dienten, die Kenntnisse, welche wir besaßen, frisch und lebendig zu erhalten, auch wohl, unser geringes Wissen zu vermehren. So bildeten wir mehr oder weniger reiche Repertorien, und Jeder von uns durchlief sie für sich, ausgenommen, wenn jemand fremder Unterstützung bedurfte, oder wenn Jemanden, der in einem Fache mehr wußte als ein andrer, dieser um Unterricht bat. Ein Tag ward zu diesen ordentlichen Wiederholungen oder Lehrgängen oder Geschichtsbüchern bestimmt, ein andrer für die Philosophie, ein andrer für Geographie, Kronologie, Mathematik, schöne Künste u. s. w., und nun sprach Jeder, wie er konnte, einen Tag französisch, einen deutsch, einen lateinisch, einen englisch.

Dieß bloß passive Studium ward durch ein thätiges ergänzt; d. h. wer dazu fähig war, sammelte seine Gedanken über einen Gegenstand und suchte ein Werk zu entwerfen, das bisweilen durch geistige Anstrengung (wie bei Newton, der eine Kubikwurzel ohne Feder, wie man sagte, ausziehen konnte) innere Darstellung erhielt. Wer Dichter war, übte seine Kunst aus und machte Gedichte. Dem, der nicht Dichter, noch sonst Schriftsteller war, fehlte es darum nicht an Stoff zum thätigen Studium, denn eins war Allen gemeinschaftlich und ward von Allen getrieben, das Studium der Selbsterkenntniß in der Absicht der Selbstverbesserung, ein Studium, das von den religiösen Meinungen eines Jeden ganz unabhängig war, ein Studium, dem sich Jeder mit wahrem philosophischen Gelübde hingab und das entweder am Tage des Urtheils ausgesprochen war oder nachher. Hier das Gelübde:

„Unglück, nicht Gerechtigkeit, hat uns getroffen; es zeige sich, daß es Männer traf, nicht Knaben. Jeder Stand hat Pflichten. Die erste Pflicht des Unglücklichen, sei er frei oder gefangen, ist, mit Würde zu dulden; die zweite, das Unglück zu benutzen; die dritte, zu verzeihen. Es stand schon geschrieben in unsrer Brust:

„Das Gerechte, das Wahre, die Freiheit ist mein Seufzer!"

Wird das Ungemach diese Schrift vertilgen? Wir wollen es beherrschen, es nicht uns! Wenn einer von uns einst das Licht des Tages wiedersehen wird, bezeuge er für die Andern, daß sie es für Pflicht hielten, hier drinnen zu sterben, und daß unser Gelübde erfüllt wird, unabhängig von der Menschlichkeit oder Unmenschlichkeit dessen, der uns schlägt. Unmenschlichkeit soll uns bloß Gelegenheit und Antrieb zu höherer Tugend sein; wir wollen uns vorbereiten, ihr zu folgen, und uns über eine Nothwendigkeit freuen, die uns besser machen wird! —"

Europa hat durch dieß Buch selbst über die großen Wahrheiten und über die großen Lücken geurtheilt, ob die, welche uns schlugen, menschlich oder unmenschlich waren. Und wenn inmitten der Unmenschlichkeit man irgend eine Tugend bei den Geschlagenen sich erheben sah, wer hat den Mut zu sagen: „Es ist das Verdienst derer, die da schlugen?" Ich stelle es frei, (dem, der Kopf und Herz zu so etwas hat) dem Nero den Titel eines Wohlthäters der Menschen, eines Apostels der Bekehrungen zu nennen, weil er durch seine Verfolgungen das Verzeichniß der standhaften Seelen vermehrte!!

Das thätige Leben war folgendes. Nachdem die Stunden vorüber waren, welche wir dem aktiven und passiven Studium widmeten, wurden nach der Zeitfolge alle Ereignisse unsrer Biographie geordnet und man verjüngte sich in diesen Zeitfolgen durch die Liebe zum Guten und durch den Abscheu gegen das Hassenswerthe, nicht um an hassen und lieben nicht mehr zu denken. Das heißt alle Menschen zu lieben, das Böse zu hassen, welches sie begehen, und denen zu verzeihen, welche es begehen. Wird man glauben, daß bei dem Andenken an die Zeit der Kindheit wir nicht wieder Kinder zu werden wußten? Das wäre ein großer Irrthum! Sage man immerhin, daß es Knabenspiele waren! Würden uns die Weisen, welche sie verachteten, sittlichere und nützlichere haben lehren können? Sage man immerhin, daß es eines romanhaften, poetischen, sentimentalen Kopfes bedarf, um aus der traurigen Wirklichkeit herauszukommen, welche uns umgibt, und in Freuden zu leben, die man aus der Vergangenheit zurückruft, während man auf den Folterbänken der Gegenwart liegt. Dann wäre es ja besser, sich in Gallsucht zu verzehren und wasserscheu zu werden, damit man das Vergnügen hätte, sagen zu können: „Ei, ich bin kein Poet, Täuschungen vermögen nichts über mich, diese Ketten sind nicht Juwelen, dieses Lager ist kein Brautgemach, dieß Wasser ist kein Wein, diese Wände sind kahl; ich bin allein, allein mit meinem Schmerz, und ich habe Niemand, mit dem ich mich unterhielte!" —

O schöne Philosophie! O schöne Demosthene der Vernunft! Und wir arme Opfer der Poesie!!! — Wie wahr ist jener erhabene Ausspruch: Es gibt einen Menschen, der noch mehr zu beklagen ist als derjenige, der der Narr Aller zu sein scheint, und dieß ist der, welcher keines Menschen Narr ist! —

Man urtheile nach den Folgen! Was würden diese Lobredner der Enttäuschung gewinnen? Wehe dem, der nicht in kurzem den Verstand verlöre, er würde sonst ein Menschenhasser, ein Satan werden; und wenn er eine tugendhafte Handlung verrichtete, würde er sagen: „Es ist nicht die meinige, denn, wenn ich sie habe verrichten können, so ist es ein Zeichen, daß mein Henker mir die Macht dazu gelassen hat."

Was gewinnen dagegen die Dichter? Ein durch süße Erinnerungen getröstetes Leben, Nichtzurückweisung der Humanität, mit welcher sie im Frieden und im Bunde sind durch Vermittelung der Vergangenheit und Vertrauen auf die Zukunft. Und wenn sie

eine gute Handlung verrichten, begehen sie nicht die Unmenschlichkeit oder Schwäche, auf das Bewußtsein Verzicht zu leisten, und dieses ist es allein, welches uns besser macht und von einer Stufe zur andern fortführt.

Das thätige Leben war also nicht bloß eine Kette von traurigen oder fröhlichen Erinnerungen, sondern eine Kette von christlicher Liebe, welche in unsrer Brust die Menschenliebe in Flammen erhielt, und wenn wir von da in unsre Brust heimkehrten, hatten wir nicht sie, sondern sie hatte uns gefunden.

Heil denen, welche einen so edlen Vorsatz ausführen konnten! — Aber gewiß, wenn dieser Vorsatz ein Eigenthum der Dichter ist, so wird der Name der Dichter vorzugsweise das Menschliche bedeuten, und dieses Wort vorzugsweise menschlich ist eben das Ziel des von Gedanken belebten Thones.

Wir haben unsern Freund Silvio in demjenigen Alter verlassen, mein Leser, wo er von der Kindheit in das Jünglingsalter übergeht, ein Lebensabschnitt, welcher keinen ursprünglichen Charakter hat; ein Lebensabschnitt, in welchem man aufhört etwas zu sein, und noch nichts Neues ist, wo wir überdieß nicht wir sind, sondern eine Nachahmung.

Wir wollen dieß Stadium überspringen, das dem Psychologen keine so reiche Ernte von Betrachtungen darbieten kann, als die ursprüngliche, schöpferische Kindheit!

Silvio's Zwillingsschwester Rosina war engelschön, und wie Herr de Latour sagt: „von ihrer Kindheit an hatte er eine lebhafte Freundschaft für sie, welche uns den Glauben einflößen könnte, daß Gott Zwillingen nur Eine Seele gegeben hat.“ — Ein Vetter der Frau Pellico-Tournier, in Lyon ansässig, hielt um Rosina's Hand an. Mutter und Zwillingsbruder begleiteten sie nach Frankreich; erstere kehrte nach einiger Zeit zurück, er — blieb da, um sich in dem Strom des Lebens mit jener jugendlichen Lust zu sättigen, in deren Wogen man bisweilen fürchten dürfte unterzugehen, weil die Zeit noch nicht da ist, wo man den guten Samen der Kindheit aufgehen sieht. Denn man kann darauf bauen, daß dieß erst nach einer Sättigung geschieht, welche entzaubert, und nach einer Trunkenheit, welche verfliegt. Vier Jahre verlebte er in diesem Labyrinth, das wir alle durchlaufen haben, und ging daraus siegreich hervor. Er erinnert sich selbst daran mit einer peinlichen Bekümmerniß und mit jener süßen Rückkehr, mit welcher die Seele die Zeiten durchwandelt, welche nicht mehr sind, und welche immer ein lebhaftes Verlangen nach sich zurücklassen.

Eine Begebenheit unterbrach den gewöhnlichen Lauf seiner Gedanken, seiner Gewohnheiten, seiner ganz französischen Studien. Im Jahr 1806 erschien in Italien das Gedicht die Gräber von Foscolo, und bald darauf schickte es Ludovico seinem Bruder Silvio. „Dieß Gedicht war für ihn der Schild des Rinaldo.“ Während des Lesens fühlte er, daß er ein Italiener und ein Dichter ward. Ja, ein Dichter ward; er wußte wohl, daß er es zum erstenmal sei.

Ich erzähle mit den unnachahmlichen Worten des Herrn de Latour das Schöpfungsfieber, das bei dem Lesen in ihm erwachte, und das mir Silvio selbst oft mit seinem lebhaften Accente beschrieb.

„Aufgeregt, überwältigt von dem, was er so eben las, versucht er in die Welt zurückzukehren, aber seine Gefühle folgen ihm. Er scheint einen unbekannten Accent auf allen Lippen zu suchen, er glaubt die Gräber auf den Titeln aller Bücher zu lesen. Man könnte sagen, er habe zum erstenmal bemerkt, daß unsre Sprache eine gewisse Rauhheit hat, daß unser Himmel nicht die durchsichtige Reinheit der italienischen Horizonte hat. Italien bemächtigt sich aller seiner Gedanken, verschlingt seine ganze Seele. Man erstaunt, man fragt ihn, woher diese ungewöhnliche Geistesabwesenheit komme, diese Traurigkeit, welche man an ihm nicht kennt. Er erzählt nun mit bewegter Stimme, daß es jenseit der Alpen einen Dichter gebe, dessen Verse das Unglück des Landes erzählen. Man will diesen Dichter kennen lernen, man fragt nach seinem Namen, man bittet ihn, einige Verse zu übersetzen. Da öffnet der junge Mann das magische Buch, und in einer lebhaften, glühenden, blumenreichen Prosa improvisirt er die Uebersetzung eines Bruchstücks dieses Gedichts, und läßt in die Herzen derer, welche ihn hören, dieselbe Begeisterung übergehen, welche ihn beseelt.“

Von diesem Augenblicke an nahmen alle seine Studien eine neue Richtung bis zu dem Tage, der ihm auf dem Weg in die Heimat brachte. Dieß begab sich, wie es mir scheint, im Jahre 1810, als seine ganze Familie in Mailand war. Herr Onorato war Haupt einer Abtheilung im Kriegsministerium, und sein Bruder Luigi Sekretär des Großstallmeisters des italienischen Reichs, des Marquis Caprara von Bologna. Seine kleine Schwester Marietta fing damals erst an, ihn kennen zu lernen, sie, welche, da er nicht mehr in Freiheit war, sich von allem zurückzog, und sich in ein Kloster einschloß.

Von jetzt an führte Silvio eine doppelte Lebensart. Auf der einen Seite trat die alte Familienpietät, die wir in seiner Kindheit Schritt vor Schritt verfolgt haben, in ein neues Leben, auf der andern nahm die Richtung seiner Studien nun einen in der That neuen Flug. Er ward Professor der französischen Sprache am militärischen Waisenhause, und dieß Amt beschäftigte ihn täglich eine bis zwei Stunden; während des übrigen Theils des Tages konnte er sich den Schöpfungen seines Genie's hingeben. Mailand war zur Zeit der Regierung Napoleons ein wahres italienisches Athen, und zwei Männer, die Gutes und Uebles thaten, theilten sich in das Reich der Wissenschaften. Ich habe in dem kritischen Versuch über den Vermittler gesagt, daß dieß Monti und Foscolo waren. Silvio mußte sie beide kennen lernen, beide nahmen ihn wohl auf. Monti war ohne Willenskraft und stets im Frieden, Foscolo von starkem Willen und immer in Krieg. Sein Geist athmete Freiheit, ohne zu bemerken, daß er ihn zum Sklaven des Landes machte; er war ein lebendiger Widerspruch, aber ruhelos, und die Arbeit brachte ihn doch etwas weiter, obgleich seitwärts. Er sehnte sich nach dem Dienst der Gräber, und vernichtete ihn durch seine Gründung, weil er jede Ursache des einzig möglichen Rückschrittes zum Tode entfernte — die Unsterblichkeit. Er richtete die wahre Statue des Nebucadnezar auf in ihrer ganzen Schönheit und kolossalen Größe, aber mit thönernen Füßen. Das erste Steinchen, das durch den Hauch des Windes vom Berggipfel losgerissen niederfiel, traf den Thon, der Koloß lößte sich und ward Staub. Und Hugo fühlte, daß sein Fundament von Thon sei (dies ist es, was ihn groß macht), daher prophezeite er ihm seinen Fall, daher kam der innere Krieg, der ihn bei jeder literarischen oder bürgerlichen Angelegenheit marternd quälte, und der gemeinere Seelen, welche keine Augen hatten, die edelmüthige Forschung zu sehen, nach welcher er ohne Beimischung strebte, dahin brachte, ihn bisweilen als einen Glücksritter in der Philosophie und in den Künsten zu verdammen. Wie zwingt das Gemälde zur Achtung, das er von seinem moralischen Elend im Didimus Clericus entwirft! (Einleitung zu Sterne's empfindsamer Reise.) Und wie erhebt er sich über alle vergeblichen italienischen Gipfel seiner Zeit! Und Hugo und diese Gipfel waren alle voll Eiterbeulen und auf einem Misthaufen; er aber allein der Hiob, der über die Uebel wehklagte, und welche deßwegen allein heilbar waren. Die andern ewig Blinden, ewig Bethörten lachten unendlich gleich den homerischen Göt-

tern, und während ihre Akademieen die Ställe der Zauberinn Circe waren, welche ihnen die Gestalt von Schweinen gab, hielten sie sich für Olympier und für schön wie Apollo. Eine andre große Ehre für Foscolo war die Erinnerung, daß er von der wütenden Flut nicht weggerissen wurde, sondern in ihrer Mitte jenen unerschütterlichen Isthmus behauptete, der zu dem Festlande geführt hat, wo der Sitz ist, welchen die Menschheit ehrt, und wo ihr Endziel ist.

Ein Einsiedler, ein Prophet, der die Erkenntniß Gottes hatte wie Henoch und Elias, hatte er sich in die Luft erhoben, indem er die italienische Verderbtheit unter seinen Füßen ließ, und gleichsam die Stimme der Vorsehung war, welche uns Rath gibt, warnt, nicht unsern freien Willen zwingt:

Mit großer Scheu über uns waltet!!!

Es war die Stimme des Ippolito Pindemonte, welche zu Foscolo sagte: „Du irrst, aber du bist besser als die, welche du tadelst, du wirst die Brücke sein zu einem andern Wege. Ich bin außerhalb der Bahn, denn es gibt kein Fuhrwerk von mir zu ihnen, wohl aber von ihnen zu dir."

Man schließt nun leicht **a posteriori**, daß Pindemonte Pellico's Vorläufer war; aber sie sahen sich nicht, oder doch gewissermaßen nicht, und lebten von einander entfernt, wie ein andrer Vorgänger von seinem göttlichen Nachfolger. Ein andrer leichter Schluß ist der, daß Pellico auf dem Doppelwege, in welchen das Reich der Wissenschaften in Italien getheilt war, nicht die Straße ergriffen hatte, welche zu den lachenden gedankenlosen Akademieen der Circe führte, sondern den rauhen, öden, unglücklichen Fußsteig jenes Hiobs, dessen Ruf, bis nach Lyon hallend, ihm schon seit jener Zeit das Herz in der Brust gerührt hatte. Sie waren Freunde, sie mußten es sein; vorher war es schon sein Bruder Luigi gewesen und jener andre hohe Genius und mein Landsmann aus der Romagna, der noch auf dem Spielberge seufzt.

Ich kann hier nicht die schönen Worte des Herrn de Latour wiederholen, um die religiöse Beklemmung zu beschreiben, welche er, wie wir Alle, empfunden haben, wenn wir uns der Schwelle des Hauses eines großen Mannes nahen. Diese Beschreibung ist dramatisch, ist wahr, — aber Silvio wußte, wer Monti war, wußte auch, wer Foscolo war. Ich glaube, daß, wenn er nach Verona gebracht wäre, er Ippolito's Hand berührt haben würde, wie man Heiligthümer berührt; ich glaube, daß ein ähnlicher Schauer ihn ergriffen hätte bei dem ersten Anblick Ludovico's von Breme, wenn dieser einen der Größe seines Verdienstes gleichkommenden Ruf gehabt hätte. Aber sich zu errathen, sich zu erforschen, war eine Entdeckung für Beide, und daraus entspringt eine gegenseitige Achtung, eine Achtung, die aus brüderlicher Liebe hervorkeimt, und sie erhält und stärkt.

Nichts destoweniger trieb Monti, der höflich und mit Herzlichkeit höflich war, Silvio'n an, ihn zu besuchen. Er that es und fand ungewöhnliche, offene Anerbietungen. Er eröffnete ihm, wie er arbeite, und händigte ihm einen großen Pack Schriften ein, stattete ihn unermeßlich aus mit literarischer Beute der Vergangenheit, wie Herr de Latour sagt, „mit einem Babel von Poesie, wo alle Sprachen und Zeiten sich vermischten, einem weiten Wörterbuch des poetischen Gedankens, wo jede Idee sich nach Rang und Blattseite ordnete, und ihre Uebersetzung für alle Fächer, ihre Metapher für jeden Geschmack hatte." Aus diesem Wörterbuche schöpfte Monti täglich nicht bloß die ursprüngliche Begeisterung, welche aus der Betrachtung von Mustern nicht entspringen kann, sondern jene Vollkommenheit der Einzelnheiten, zu welcher man durch mühsame Schmelzung von Wörtern und Bildern gelangt. Monti glaubte vielleicht dem alten Bildhauer nachzuahmen, der, um eine Venus zu schaffen, von jedem jungen Mädchen in Athen eine Grazie lieh, aber er vergaß, daß die zeichnenden Künste, welche sich immer mehr oder weniger der wirklichen Welt durch den Stoff, welcher sie einhüllt und begrenzt, anschließen, in der sichtbaren Wiedererzeugung des Gedankens, welcher sie beseelt, eine Strenge der Genauigkeit fordern, die des Vorbildes nicht entrathen kann. Anders ist es mit der Dichtkunst; hier schafft der Gedanke, so zu sagen, das Wort, seine äußre Form, und macht sich eine Sprache für sein Bild. Silvio stand betroffen vor diesem Recept des Talents, oder vor dieser Kompilation, wenn man will, von Blättern der poetischen Sibylle. Er besuchte Foscolo, aber machte deßwegen in den verschiedenen beklagenswerthen Kämpfen zwischen ihm und Monti niemals Partei mit diesen oder jenen Widersachern, welche ihnen zu schaffen machten. Er gab beherzt jedem, der ihn fragte, Recht oder Unrecht, aber diese Strenge (und er war unerbittlich!) fand dabei ihr Ende, denn gleich darauf hatte er nur Worte und Handlungen der Versöhnung.

Eines Tags befand sich Monti in Verri's Kaffeehause. (Eine in diesen Blättern nicht unwürdige Nennung, seitdem eine Periode unsrer Literargeschichte daher ihren Namen führt, und seitdem dieß mit unsern südlichen Sitten stimmt, welche aus dem Kaffeehause eine Art von allgemeiner Börse machen, wo nicht bloß der politische Kredit steigt und sinkt, sondern auch der literarische und so weiter, und es würde nicht unpaßlich sein, sie Kammern der National- oder Municipalvertretung, mit noch weiter getriebener Vergleichung, zu nennen, welche nach Sitte der italienischen Völkerschaften unumschränkt beherrscht werden.) Silvio war gerade auf demselben Kaffeehause Verri, und mehr als jemals flammten damals die feindlichen Klopffechtereien zwischen den Montisten und Foscolianern. Monti ließ sich mit Pellico in ein Gespräch ein, den er nach Verdienst für einen braven Mann hielt. „Werden Sie noch nicht zugeben," sagte er zu ihm, „daß Hugo mich anfeindet und geringschätzt? Der Undankbare! Und wer, als ich, hat ihm zu Ehre verholfen? Die Gräber würden unbekannt geblieben sein, wenn ich sie nicht hochgepriesen hätte; und mit Einem Worte, das ich ausspräche, würde ich sie in den Staub treten, aus dem ich sie gezogen habe." Silvio antwortete: „Sachte, lieber Monti! Die Gräber gelangten durch Sie zu großem Ruf, das ist wahr, und das macht Ihrer Beurtheilungskraft Ehre, die, wenn sie den Antrieben des Herzens folgt, Sie immer zu den edelsten Handlungen leitet. Aber glauben Sie die Gräber in den Koth zu treten, wenn Sie sprächen? Sie glauben es nicht, oder Ihre Beurtheilungskraft verließe Sie dießmal, wie oft. Sie würden, wenn Sie auch wollten, Ihr Werk nicht zerstören können; denn die, welchen Sie die Augen geöffnet haben, diese sehen jetzt, Dank Ihnen, das Licht, und beurtheilen die Farben so gut wie Sie. Ehe Sie ihnen den Staar stachen, konnten Sie in die Trompete stoßen und schwören: Wißt, dieß ist die rothe Farbe! aber jetzt ist das nicht mehr möglich. Wenn Sie aber meinen, daß er Sie anfeindet und geringschätzt, so weiß ich das Gegentheil; ich weiß, daß er den anfeindet und geringschätzt, der Sie anfeindet und geringschätzt, ich weiß, daß hier, auf dem Kaffeehause Verri, hier, wo Sie sitzen, Hugo dem eine Ohrfeige gegeben hat, der, um ihm zu schmeicheln, respektswidrig von Ihnen sprach!" —

Monti schlug sich mit der Hand vor die Stirne und rief: „Und ich habe das vergessen können!" Er empfahl sich bewegt und eingeständig, daß ein niedriges und boshaftes Gezücht sich zwischen sie stelle, das keine literarische Existenz hoffen dürfte, wenn es sich nicht von den Brocken nährte, die von ihren Tischen fielen,

zwischen sie, welche, wenn sie einig waren, nicht nöthig hatten, diese Trabanten zu unterhalten.

Indessen arbeitete Silvio und arbeitete für sich. Denn unter andern Seuchen, welche damals in Italien herrschten, war auch die, daß, wenn Jemand ohne Ruf seine Erzeugnisse einem Künstler von Ruf zeigte, so mußten sie nothwendig von diesem eingeleitet, umgeformt und umgearbeitet werden. Wehe denen, welche mehr Erfolg hatten! Um so weniger wurden sie für die Verfasser gehalten. Auch war dieß nicht unrichtig. Die eben erwähnten Trabanten lebten in der That nicht anders. Aber wer es nicht war, wie konnte er sich vor dem Ruf bewahren, es dennoch zu sein? Nur edlen Seelen verblieb es, für sich zu arbeiten.

So hatte Monti mehrmals zu Silvio gesagt: „Sie verstehen Englisch, kommen Sie zu mir, wir wollen den ganzen Byron übersetzen, und die Uebersetzung soll unser Beider Namen führen!" Silvio vermied es aus tausend zarten Rücksichten, sich in eine Sache einzulassen, welche ihm alle Freiheit nahm, und wo die Wage nicht gleich stand. Gewiß würde dem Einen fast ausschließlich die Mühe zugefallen sein, dem Andern ebenfalls beinahe ausschließlich das Verdienst. Monti beklagte sich über diese Weigerung, so wie darüber, daß er nicht vor der Herausgabe der Francesca und des Euphemio um Rath gefragt war, und Silvio setzte ihm ehrlich die überzeugenden Gründe auseinander.

Aber welches waren Silvio's Arbeiten? Eine Tragödie griechischen Stoffes, Laodicea. Als hierauf zwischen 1810 und 1812 auf einem kleinen Theater zu Mailand (die heilige Radegunde genannt, das jetzt nicht mehr eristirt,) Carlotta Marchionni, ein Mädchen von 12 bis 14 Jahren, aufgetreten war, welche nachher die erste italienische Schauspielerinn in der Tragödie und Komödie wurde, fühlte sich Silvio veranlaßt in der Begeisterung, welche ihm diese blasse und gefühlvolle Physiognomie einflößte, die Liebe Francesca's und Paolo's zu entwerfen, welche aus dem stürmischen Höllenkreise des Dante die ersten Jahre jedes italienischen literarischen Jünglings zu besuchen pflegte. Silvio schrieb und gab es dem Hugo zu lesen. Tags darauf antwortete dieser: „Laß dir sagen, wirf deine Francesca in's Feuer! Laß uns nicht die Verdammten aus der Hölle des Dante citiren, die Lebendigen werden sich davor fürchten. Wirf sie in's Feuer und bringe mir etwas Andres!" — Silvio brachte ihm die Laodicea. „Ach, diese ist gut," sagte Foscolo, „auf dieser Bahn weiter!"

Silvio, jenem großen ästhetischen Gesetz zufolge, das jedem Künstler das Bewußtsein des Schönen gibt, welches es hervorbringt, (obgleich es bisweilen aus Vorurtheil der Schule oder aus andrer Ursache auch von den Geübtesten nicht angenommen wird) rettete die Francesca und verbrannte oder unterdrückte auf alle Weise die Laodicea.

Einige Jahre darauf erschien Carlotta wieder zu Mailand, erwachsen und schon als Meisterinn in ihrer Kunst begrüßt. Sie herrschte im Theater, Silvio Pellico und Ludovico Breme kannten sie, und die verlassene Francesca, welche staubig im Schranke ihres Verfassers lag, ward an's Licht gezogen, von Carlotta dargestellt, zu Neapel, zu Florenz, auf allen Theatern Italiens wiederholt, und mit immer steigendem Erfolge.

Die Regirung Napoleons war gefallen. Silvio's Familie war nach Turin zurückgekehrt, wohin Herr Onorato berufen wurde, um eine der Sitzungen des Kriegsministeriums zu leiten. Silvio allein blieb in Mailand, mit jedem Beweise der Hochachtung und Liebe im Hause des Grafen Briche beherbergt, wo er es übernahm, einen sehr hoffnungsvollen jungen Menschen, Namens Odoardo, zu unterrichten, den er wie einen Sohn liebte. Nachher ging er in das Haus Porro über, um Herz und Kopf von zwei Knaben, Mimino und Giulio, zu bilden. Eines Tages besuchte ihn Odoardo. Er war traurig, und mehr als traurig, er war niedergeschlagen. Er forderte ein Buch, und es schien, als habe er etwas Anderes auf dem Herzen. Silvio hatte Besuch bei sich, den er nicht loswerden konnte und antwortete dem Odoardo: „Geh in die Bibliothek und hole es! Willst du sonst etwas?" — Odoardo erwiederte: „Nein!" — Er entfernt sich, geht auf ein Landhaus seines Vaters in Loreto, das nahe bei Mailand ist, thut, als wolle er auf die Jagd gehen, fordert ein Gewehr, und tödtet sich. Silvio und der Vater, die den Tag darauf hinkamen, fanden ihn im Blute. Odoardo war schon wie ein Engel. Dieß Ereigniß gehört zu den düsteren, welche Silvio's Leben verfinsterten.

(1815 — 16) Ludovico Breme wollte eins seiner Dramen, wenn ich nicht irre, Ida, aufführen lassen und übertrug die Besorgung der Carlotta Marchionni, welche damals zu Mantua war. Ludovico begab sich dorthin und Silvio begleitete ihn. In der Festung zu Mantua befand sich damals als Gefangener der berühmte Arzt Rasori, der Obrist Gasparinetti und die am Prozeß Ghislieri Betheiligten (1815), von welchen ich in den Zusätzen zu der Schrift, meine Gefangenschaft, gesprochen habe. Silvio hatte während der Gefangenschaft Rasori's die Stelle eines Vaters und Lehrers bei dessen Tochter vertreten, und wünschte jetzt, als er zu Mantua war, lebhaft in der Festung Zutritt zu erhalten und ihn zu sehen. Der Graf Arrivabene bemühte sich zu diesem Behufe nach Möglichkeit, und der Beschluß war, Silvio sollte den sehr strengen aber wackern General, der den Platz befehligte, selbst besuchen. Dieser ehrliche Deutsche sagte zu ihm: „Was wollen Sie von Rasori? — Einen ärztlichen Rath. — Und was für ein Uebel haben Sie? — Brustschmerzen! — Brustschmerzen, Brustschmerzen! — Und während er dieß sagte, legte er wirklich seine flache Hand auf Silvio's Brust mit den Worten: „Die Brustschmerzen sind die Freundschaft, die Freundschaft!" — Und seine Stimme zitterte bei diesen letzten Worten, wie die Stimme eines höchst bewegten Menschen. Jetzt ist der gute Alte todt. Gott mag ihm für die Erlaubniß mehr lohnen, als der Freund dem Freunde Trost brachte und empfing! Silvio trat in die Festung, sah ihn, sprach ihn, und ließ es sich wohl nicht träumen, daß auch er einst, aber in einem strengeren Gewahrsam, werde gehalten werden, und daß keiner seiner alten Freunde mit Gunst oder mit List die unerbittliche Schwelle des Spielberges werde überschreiten dürfen. Wenn er deßungeachtet Schiller menschlich fand, wenn er eine Thräne in den Augen dessen sah, der uns dulden ließ, (gleichsam eine Zeuginn gegen die Härte des ausgeführten Geschäfts) waren diese Tröstungen (o wahrhaft göttliche Tröstungen!) nicht eine Wiedervergeltung für den, der in der Fülle der Schöpfungen des Lebens an den gedacht hatte, der im Schmerz begraben lag?

Er kehrte nach Mailand zurück und lebte von da an immer in der Familie Porro, einem Sammelplatze aller in Wissenschaft und Kunst ausgezeichneten einheimischen Männer, sowie aller ausgezeichneten Reisenden auf der Halbinsel. Dort sah und sprach er die Staël und Schlegeln, welche bei uns die Vermittler der deutschen und italienischen Literatur waren. Dort sah er Lord Byron und Hobhouse, welche dasselbe leisteten in Rücksicht der englischen und unsrer Literatur. Dort Davis, Brougham, Thorwaldson und hundert und aber hundert Andre. So kann man sagen, daß Dante und Shakspeare, Petrarca und Schiller, Poesie und Wissenschaft, Künstler und Bürger sich in diesem Tempel Insubriens, wo Silvio Priester war, die Hand reichten.

Silvio hatte Byrons Manfred übersetzt. Byron

erhielt auf sein Verlangen das Manuskript der Francesca, das damals bloß recitirt wurde und noch nicht gedruckt war, und sagte bei der Rückgabe nach zwei Tagen: „Nehmen Sie nicht übel, ich habe es übersetzt.“ Er übersetzte es in Versen. „Sie werden doch auch den Manfred haben in Versen übersetzen müssen.“ Aber Silvio war dagegen, in der Meinung, wenigstens in einer Sprache, wie die unsrige, gehe dieß nicht an, ohne dem Original zuviel hinzuzufügen oder rauben zu müssen, so daß es dann nicht mehr dasselbe bleibe. Ludovico Breme machte nachher 1819 eine Ausgabe, in welcher er Silvio's Francesca und die ebenerwähnte Uebersetzung des Manfred von Byron vereinigte.

Das Jahr darauf (1820) wollte Pellico seine andre Tragödie bekannt machen, Euphemio von Messina, wobei ihm die Censur viele Schwierigkeiten machte. Während es so in Mailand einen Kampf setzte, gaben die Kinder der Familie Porro, welche sich eine Abschrift gemacht hatten, sie ohne Wissen des Verfassers dem Vater, damit er sie anderswo drucken lasse. Und so geschah es; am Ende wurde jedoch auch zu Mailand der Druck unter der Bedingung erlaubt, daß die Tragödie nicht aufgeführt werde. — Während dieser beiden Drucke legte Silvio Hand an ein größeres Unternehmen, das bis diesen Tag wegen der Knechtschaft, in welche Italien seitdem immer mehr verfallen ist, noch keinen Kritiker gefunden hat, der gewagt hätte, es nach Verdienst zu würdigen. Dieß ist die Zeitschrift, welche den Titel des Vermittlers führt. Aber um ein gerechtes Urtheil über die Beschaffenheit desselben zu fällen, muß man wenigstens die Zeitschrift selbst lesen, man muß aber auch die Gesellschaft, welche es schrieb, gründlich kennen lernen. Alle Mitglieder kamen wöchentlich dreimal in dem Hause Porro zusammen, und Silvio war der Sekretär eines Unternehmens, das hauptsächlich auf seine Veranlassung und seinen Antrieb entstanden war. Nun wußten sie so ziemlich, was ihnen die Regirung erlauben würde oder nicht, ohne andre Beschränkungen für den praktischen Gebrauch hinzuzufügen; daher war das Geschäft des Vermittlers in der Zeitschrift und das außerhalb der Zeitschrift, das Schreiben und das Sprechen etwas ganz Verschiedenes. Die Gesellschaft des Vermittlers erzog und bereitete wenigstens ein neues Geschlecht von Schriftstellern vor, und die Erziehung und Vorbereitung desselben ward nicht aufgeschrieben. Der Kreis schuf sie; daher kann von seiner ganzen Wirksamkeit nur derjenige Bericht abstatten, der dazu gehörte, und sie ist das Freieste und am meisten Charakteristische, weil sie am wenigsten gefesselt war. Ein andrer Theil ward mitgetheilt nicht in der Zeitschrift, sondern in zwei Büchern des Hermes Visconti, dem ersten über die Romantik, dem zweiten über den Styl, in einem von Berchet, in den Abendunterhaltungen mit dem Oheim Kanonikus, in einem andern von Manzoni über die Poetik des Drama's, ein Meisterstück, das nicht seines Gleichen hat.

Uebrigens, so sehr auch die Vermittler zu wissen glaubten, was ihnen die Regirung gestatten würde, o wie oft täuschten sie sich zum Theil! Es ist genug anzuführen, daß einem Beamten des Appellationstribunals vom Präsidenten befohlen wurde, an dieser Zeitschrift nicht mehr mitzuarbeiten, unter Strafe vom Dienst entsetzt zu werden. Ein andrer ausgezeichneter Mann ward mehrmals auf die Polizei citirt und ihm von Herrn Villata angedeutet, daß, wenn er in den Artikeln, welche er ihm zur Censur einreichte, und welche immer treulich entweder zurückgewiesen oder verstümmelt wurden, den Ton nicht änderte, so würde ihn die Polizei bitten, die Lombardei zu verlassen. Der Beschuldigte antwortete: Worin besteht denn meine Schuld? Es gibt eine Polizei, welche eingeweiht ist in die Regirungswissenschaft; diese allein und ihre Revisoren kennen die nicht zu überschreitenden Schranken; wir Profane bieten euch, wie unsern Vormündern, das dar, was uns blindlings der Feder entschlüpft, das Keinen vergiften kann, weil ihr moralische Wundärzte alles ohne Gnade abschneidet, was euch unvollkommen scheint. Ihr seid das Purgatorium unsrer Artikel, und wenn sie daraus hervorgehen, sind sie gleich den Engeln des Paradieses. Dieses Bewußtsein gibt mir Vertrauen, wenn ich schreibe, und statt mir den Kopf zu zerbrechen, um das zu ahnen, was ihr streichen oder stehen lassen werdet, anatomire ich meinen Gegenstand nach bestem Wissen, sicher, daß, wenn euch etwas mißfällt, euch die Güte nicht fehlt, es zu vernichten.

Ungeachtet dieser vernünftigen Protestation wurden die Drohungen öfters wiederholt, und man metzelte so viel, daß die Schriftsteller aus Mangel ihre Blätter zu füllen, in Verzweiflung die Sache aufgaben. Ein andrer Beweis, daß der Vermittler vor den Augen des Publikums nicht so erschien, wie er am Schreibtisch gedacht war, und daß man den Geist desselben nicht nach dem Oeffentlichen und Gedruckten, sondern der Ueberlieferung zufolge beurtheilen muß! Kurz der, welcher ihn abfaßte, machte eine politisch-literarische Zeitschrift; wer ihn revidirte, schnitt den ganzen ersten Theil ab und verstümmelte auch den zweiten. Uebrigens habe ich das doppelte Glaubensbekenntniß dieser Zeitschrift mit einiger Erklärung in dem kritischen meinen Zusätzen einverleibten Urtheil mitgetheilt. Dort berühre ich auch die Francesca und den Euphemio, aber bloß flüchtig, weil Silvio's Theater eine ganz besondre Untersuchung erfordert, eine Untersuchung, welche zusammen mit der seiner übrigen sowohl epischen als lyrischen, gedruckten und ungedruckten, Poesieen, allein geeignet ist, den ganzen Autor kennen zu lernen.

Im Theater und in den übrigen Werken, in seinen Schriften und Handlungen wird Silvio immer geleitet von den Empfindungen der Familien-, Vaterlands- und allgemeinen Menschenliebe! Wie sie in ihm entstanden, sehen wir, wenn wir den Samen seiner Kindheit untersuchen, von dem wir urtheilten, daß er eines Tags Früchte bringen werde. Sie entstanden unter Lallen und Spiel des Knaben, sie wurden die Religion seines häuslichen und öffentlichen Lebens. Diese verschiedenen Aeußerungen der christlichen Liebe entsprangen bei ihm aus einer einzigen, welche die höchste von allen ist, und führen alle auf diese einzige zurück. Nehmen wir sie in ihrem Unvermögen, und wir haben die Raserei des Gefangnen auf dem Spielberge, — in ihrer Kraft, und wir haben die hohe Begeisterung des freien Dichters!

Diesen Nationalcharakter durch erhabene metaphysische und ästhetische Grenzen zu mäßigen, ist nach der Meinung des verstorbenen Breme, des Silvio, der Erben seines großen Herzens und Genius, des Verfassers des Cormentalismus und Andrer, welche ich nicht zu nennen wage, nicht bloß ein gutes, sondern ein unerläßliches Mittel. Wir glauben fest, daß Italien Sklavinn sein wird, so lange es unwissend und für sich allein, so lange seine Philosophie materialistisch sein wird. Dieß Geschick prophezeie ich Italien, prophezeie ich der Welt. Jeder andre Weg ist gewaltsam und hat nicht Bestand; Gewalt in den Händen der Guten, um das Gute einzupflanzen, hat nicht Bestand; Gewalt in den Händen der Bösen zu entgegengesetztem Zweck, hat nicht Bestand. Wie wird man jemals z. B. Oestreich eine andre Regirungsform geben können, wenn dieser Staat nicht empfindet, daß ihm die Ausübung von etwas Richtigem fehlt, wenn er nicht in seiner Würde gekränkt ist, wenn die Sanftmut eines Hirten, der ihn jeden Tag auf die Weide, jeden Abend in den Stall zurückführt, wenn

diese väterliche Sorge von ihm gesegnet wird? Alles hängt von dem Ton ab, nach welchem man stimmt. Wenn ihr den Ton nicht ändert, nicht eine andre Meinung hervorruft, und doch in Oestreich etwas Andres schaffen wollt, als da ist, so ist dieß Wahnsinn (Wahnsinn, wie Silvio gesagt hat, wenn die Sachen stehn, wie sie stehn, eines andern Volks und einer andern Zeit), so ist es Gewalt, und wird nicht Bestand haben.

Aber die edle Rednerbühne, von der die Veränderung der Meinung gepredigt werden konnte, ward geschlossen:

„Es war ein grausamer Tag für diese glänzende Schule in Mailand, der Tag, wo sie, verurtheilt sich aufzulösen, alle ihre einzelnen Mitglieder traurig zu ihren einsamen Studien zurückkehren sah. In der Mitte der ganz literarischen Welt, welche sie sich schuf, hatte sie sich einen Augenblick als ein junges und freies Italien betrachten können, dem alternden und überwältigten gegenüber.

Die Bürger dieses idealischen Vaterlandes hatten nicht viel Zeit, sich von so viel verschwundenen Hoffnungen zu unterhalten. Die Rückwirkung der Revolution von Neapel hatte die Lombardei erschüttert. Verhaftungen fanden statt. Die östreichischen Proklamationen gegen die geheimen Verbindungen waren nicht eine Nachricht für die Theilnehmer dieser Gesellschaft, sondern eine Warnung, deren Wirkung man nicht erwarten durfte. Neue Verhaftungen geschahen, und dießmal gar in den Reihen des Vermittlers."

O wie starb Ludovico Breme zur rechten Zeit! Wie viel Schmerzen waren ihm aufbehalten! Silvio war nach Turin gegangen, um seinem sterbenden Freunde beizustehen. Er hielt sich dort ungefähr einen Monat auf, und Ludovico hatte einige Tage, wo es sich mit ihm besserte. An einem derselben, wo seine Genesung weniger schwankend, ja vielmehr von Dauer zu sein schien, kehrte Silvio nach Turin zurück. Kurz darauf, am 15. August, war Ludovico nicht mehr! Am 2. September reiste Silvio von Pavia auf einem Dampfschiffe ab, und ging nach Venedig. Die Veranlassung zu dieser Fahrt ist in den Zusätzen erzählt. Er geht nach Mailand zurück, tritt in mein Haus, man sagt ihm: Piero ist verhaftet. Er hatte dem Grafen Porro versprochen, einige Familienbedürfnisse nach dem Landhause Belbianino auf dem Komersee zu besorgen. Er begibt sich ruhig dahin, kommt ruhig nach Mailand heim; Jemand flüstert ihm in's Ohr: die Polizei sucht Sie. Er antwortet: sie weiß, wo ich bin; ich werde sie erwarten. Er ging und war erwartet. Papiere, Gedichte, Tragödieen, Romane, Briefschaften wurden in Beschlag genommen mit der Bitte, den Polizeidienern nach Santa Margorita zu folgen. Er ging freien Fußes dorthin, — er kam nicht wieder heraus. Und der 13. Oktober 1820 ging zu Ende.

„Aber vor diesem Schlage und gleichsam zur Stütze für ihn im Unglücke, bewahrte die Vorsehung ihm einen Freund. Es war damals in dem typographischen Institut des Nicolo Bettoni ein junger Mensch aus Forli, mit einer doppelten Begeisterung, für Poesie und Musik, geboren. Dieß war Piero Maroncelli. Ich gestehe, daß ich mich einer lebhaften Gemütsbewegung nicht erwehren kann, indem ich hier zum erstenmal den Namen desjenigen schreibe, der an Silvio Pellico's Seite so viel erduldet hat; er ist es, dem ich den größten Theil der Thatsachen verdanke, welche ich in diesem Berichte mittheile. Er war bis an das Ende seiner pathetischen Erzählung gekommen, ohne ein Wort von sich selbst gesagt zu haben, ohne mich unterrichtet zu haben, wo und wie diese Verschwisterung ihrer Seelen entstanden sei, die so gewissenhaft in den Martern der Gefangenschaft fortgedauert hatte; und als ich ihn dieß merken ließ, leuchtete in seinen erstaunten Augen etwas, das wie mit unendlicher Sanftmut zu sagen schien, daß, wenn er zu mir von seinem Freunde spräche, er alles über sich selbst gesagt zu haben glaube.

Sie trafen sich zum erstenmal bei jener berühmten Marchionni, an deren Namen sich Silvio's erster poetischer Ruhm knüpft. Ein lebhaftes Gespräch über ein System der Musik näherte sie einander, und ihre Freundschaft fing beinahe mit einem Streit an, aber einem Streit von jener edlen Art über die Kunst, wo man zwei Seelen bis auf den Grund ihres Innern blicken kann. Als Piero Maroncelli aufstand, um wegzugehen, folgte ihm Silvio; sie wandelten einige Zeit miteinander, und ehe sie sich trennten, hatten sie sich schon eine unwandelbare Freundschaft gelobt. Es schien, als ob sie in dem Vorgefühl ihres gemeinschaftlichen Mißgeschicks das Bedürfniß empfanden, sich Einer des Andern für die bösen Tage, welche folgen sollten, zu versichern. Sie eilten sich zu lieben, um sich bereit zu finden, zusammen zu leiden, sobald die Stunde gekommen sein würde.

Piero Maroncelli ward am 7. Oktober verhaftet, sechs Tage vor seinem Freunde."

Hier beginnt Silvio's Buch; ich überlasse ihm die Erzählung.

Maroncelli.

Meine Haft.

Uebersetzt

von

Hieronymus Müller.

Vorwort des Verfassers.

Hab' ich diese Denkschrift aus Eitelkeit geschrieben, um von mir zu sprechen? Hoffentlich nein, und ich glaube, insofern sich Jemand zum Richter über sich selbst aufwerfen darf, einige edlere Absichten gehabt zu haben: die, dazu beizutragen, durch Darstellung der Leiden, die ich erdultete, und der Trostmittel, die ich auch im höchsten Unglück als mir zugänglich erprobte, manchen Unglücklichen aufzurichten; die, zu bezeugen, daß ich, mitten unter meinen langwierigen Qualen, dennoch die Menschen nicht so mißgünstig, der Nachsicht so unwerth, von trefflichen Gesinnungen so entblößt fand, als man sie zu schildern pflegt; die, edle Herzen aufzufordern, die gebührende Liebe gegen jeden Sterblichen zu hegen, keinen zu hassen, nur unversöhnlich zu hassen niedere Verstellung, Engherzigkeit, Treulosigkeit, jede sittliche Entwürdigung; die, eine bereits sehr bekannte, aber häufig vernachlässigte Wahrheit zu wiederholen: Religion und Philosophie gebieten, die eine, wie die andere, ein kräftiges Wollen und ein ruhiges Entscheiden, wo sich aber nicht Beides vereinige, gebe es weder Gerechtigkeit, noch Würde, noch feste Grundsätze.

Erstes Capitel.

Freitags den 13. October 1820 wurde ich zu Mailand verhaftet und nach Santa Margherita geführt. Es war 3 Uhr früh. Ein langes Verhör wurde während dieses ganzen und noch andrer Tage mit mir angestellt. Doch darüber werde ich nichts sagen. Gleich einem, von seiner Schönen gemißhandelten Liebhaber, der, seiner Würde eingedenk, den Entschluß gefaßt hat, mit ihr zu schmollen, lass' ich die Politik auf sich beruhen und spreche von andern Dingen.

Neun Uhr Abends an jenem unglücklichen Freitage überwieß mich der Actuarius dem Kerkermeister und dieser ließ sich von mir, nachdem er mich in das mir bestimmte Zimmer gebracht, mit höflichen Worten, um es mir zur gehörigen Zeit wieder zuzustellen, Uhr, Geld und was ich sonst bei mir führe, aushändigen, und wünschte mir ehrerbietig eine gute Nacht.

— „Halt, lieber Freund," sagt' ich ihm: „ich habe heute nicht zu Mittag gegessen; laßt mir etwas bringen!" —

— „Sogleich; das Wirthshaus ist hier in der Nähe und der Herr wird finden, daß der Wein gut ist." —

— „Wein, den trink' ich nicht." —

Bei dieser Antwort sah mich der Herr Angiolino bestürzt und in der Hoffnung an, es sei mein Scherz; die Kerkermeister, welche eine Schenkwirthschaft halten, erschaudern vor einem, den Wein verschmähenden Gefangenen.

— „Ich trink' keinen, wirklich!" — —

— „Es thut mir Ihretwillen leid; Sie werden die Einsamkeit doppelt schmerzlich fühlen — — "

Und als er sah, daß ich meinen Entschluß nicht ändre, ging er; und in weniger als einer halben Stunde hatte ich mein Mittagsessen. Ich aß wenige Bissen, goß ein Glas Wasser hinunter und ward allein gelassen.

Das Zimmer befand sich im Erdgeschoß und ging nach dem innern Hofraum. Gefängnisse auf dieser, Gefängnisse auf jener Seite, Gefängnisse über mir, Gefängnisse mir gegenüber. Ich lehnte mich in das Fenster und war einige Zeit beschäftigt, auf das Kommen und Gehen der Schließer zu lauschen und auf den tollen Gesang einiger Eingesperrten.

Ich dachte: vor hundert Jahren war das ein Kloster. Hätten wohl je die heiligen und bußfertigen Jungfrauen, die es bewohnten, sich eingebildet, daß heut' ihre Zellen nicht mehr von weiblichen Seufzern und frommen Lobgesängen, sondern von Lästerungen und unzüchtigen Liedern wiederhallen, daß sie Menschen jeder Art, größtentheils für die Zuchthäuser und Galeeren bestimmt, enthalten würden? Und nach hundert Jahren, wer wird da in diesen Zellen leben? O Flüchtigkeit der Zeit! O immerwährender Wechsel der Dinge! Kann Derjenige, der das erwägt, sich betrüben, hörte das Glück ihm zu lächeln auf, sieht er sich in einen Kerker begraben, droht ihm der Galgen? Gestern war ich einer der glücklichsten Sterblichen auf Erden: heut' entbehr' ich aller der Annehmlichkeiten, die mein Leben erheiterten, entbehre der Freiheit, entbehre des Umgangs der Freunde, entbehre der Hoffnung! Nein, mit Hoffnungen sich zu täuschen, wäre Narrheit. Diesen Ort werd' ich nicht verlassen, als um in noch

grausenvollere Löcher geworfen, oder um dem Henker überantwortet zu werden! Sei's drum, den Tag nach meinem Tode ist's eben so gut, als sei ich in einem Pallaste verschieden und mit den größten Ehrenbezeugungen zu Grabe getragen worden. —

Diese Betrachtungen über die Flüchtigkeit der Zeit kräftigten meinen Muth. Aber mir traten der Vater, die Mutter, zwei Brüder, zwei Schwestern, eine andre Familie, mir theuer, als ob ich ihr angehöre, vor die Erinnerung; und die philosophischen Schlüsse hielten nicht mehr Stich. Ich wurde weich und weinte wie ein Kind.

Zweites Capitel.

Drei Monate zuvor war ich nach Turin gereis't und hatte, nach einer Trennung von einigen Jahren, meine lieben Eltern wiedergesehen, einen meiner Brüder und die beiden Schwestern. Unsre ganze Familie hatte sich immer so sehr geliebt. Kein Sohn war von Vater und Mutter mehr mit Wohlthaten überhäuft worden, als ich! O, wie hatte mich das Wiedersehn der verehrten Eltern ergriffen, da ich sie vom Alter merklich mehr, als ich erwartete, daniedergedrückt fand! Wie erwünscht wär' es mir damals gewesen, sie nicht wieder zu verlassen, der Erleichterung ihres Greisenalters meine Sorgfalt zu weihn! Wie that es mir in den kurzen Tagen, die ich zu Turin zubrachte, leid, einige Obliegenheiten zu haben, die mich dem väterlichen Hause entzogen, und so wenige Zeit den lieben Angehörigen zu widmen. Die arme Mutter sagte mit trübsinnigem Verdruß: „Ach, unser Silvio ist nicht nach Turin gekommen, uns zu besuchen!" Am Morgen, an welchem ich wieder nach Mailand abreis'te, war der Abschied höchst schmerzlich. Der Vater stieg mit mir in den Wagen und begleitete mich eine Meile weit, dann kehrte er zurück, ganz allein. Ich wandte mich um, ihm nachzusehn, und weinte und küßte einen Ring, den die Mutter mir gegeben hatte, und noch niemals fühlte ich solche Beklemmung über die Entfernung von den Verwandten. Nicht an Ahnungen glaubend, verwunderte ich mich, meinen Schmerz nicht bewältigen zu können, und erstaunt mußt' ich mir sagen: Woher bei mir diese ungewöhnliche Unruhe? Ich schien mir dennoch irgend ein großes Unglück vorauszusehn.

Jetzt im Gefängniß fielen mir jene Verwundrung und Beklemmung wieder ein, fielen mir alle, drei Monate zuvor von meinen Eltern gehörten Worte wieder ein. Jene Klage der Mutter: „Ach, unser Silvio ist nicht nach Turin gekommen, uns zu besuchen!" fiel mir aufs Herz. Ich machte mir Vorwürfe, nicht tausend Mal zärtlicher gegen sie mich bewiesen zu haben. — Ich liebe sie so innig, und sagte das ihnen mit so schwachen Worten! Ich sollte sie nie wieder sehn, und sättigte mich so wenig an ihren lieben Gesichtszügen! Ich war so geizig mit meinen Liebesbezeugungen! — Diese Gedanken zerrissen mein Herz.

Ich schloß das Fenster, ging eine Stunde auf und ab, in der Meinung, die ganze Nacht keine Ruhe zu finden; legte mich auf das Bett und die Ermattung ließ mich einschlafen.

Drittes Capitel.

Die erste Nacht im Gefängnisse zu erwachen, ist etwas Grausenvolles. — Ist's möglich, sagte ich, mich erinnernd, wo ich mich befinde, ist's möglich! Ich hier? Und ich träume jetzt nicht? Gestern verhafteten sie mich also? Gestern stellten sie das lange Verhör mit mir an, das morgen, und wer weiß wie lange, fortgesetzt werden wird? Gestern Abend vor dem Einschlafen weint' ich so viel, indem ich an meine Eltern dachte? —

Die Ruhe, die vollkommne Stille, der kurze Schlaf, der meine Seelenkräfte wieder erneut hatte, schienen die Gewalt des Schmerzes über mich verhundertfacht zu haben. Bei dem gänzlichen Mangel aller Zerstreuungen stellte sich meiner Einbildungskraft das Bild von dem Leiden meiner Lieben, insbesondre des Vaters und der Mutter, wann sie meine Verhaftung vernehmen würden, mit unglaublichem Eindruck dar.

— In diesem Augenblicke, sagt' ich mir, schlafen sie noch ruhig, oder wachen, indem sie vielleicht mit Lust meiner gedenken, ohne im Geringsten den Ort zu ahnen, wo ich mich befinde! O, die Glücklichen, wenn Gott sie von der Welt nähme, bevor die Nachricht von meinem Unglück nach Turin gelangte! Wer wird ihnen die Kraft verleihen, diesen Schlag zu ertragen? —

Eine innere Stimme schien mir zu antworten: Derjenige, den alle Betrübten anrufen und lieben und in sich selbst fühlen! Derjenige, der einer Mutter die Kraft verlieh, ihrem Sohne nach Golgatha zu folgen und unter seinem Kreuze zu stehn, der Freund der Unglücklichen, der Freund der Sterblichen!

Bis jetzt achtete ich, ohne der Religion abgeneigt zu sein, wenig und schlecht auf sie. Die alltäglichen Einwürfe, mit denen man sie zu bekämpfen pflegt, schienen mir nicht sehr gewichtig, und dennoch schwächten tausend spitzfündige Zweifel meinen Glauben. Schon seit langer Zeit trafen diese Zweifel nicht mehr das Dasein Gottes, und ich wiederholte mir, wenn Gott ist, so ist eine nothwendige Folge seiner Gerechtigkeit ein andres Leben für den Menschen, der in einer so ungerechten Welt litt: darum ist's im höchsten Grade vernünftig, nach den Gütern jenes zweiten Lebens zu trachten, darum die auf Liebe Gottes und des Nächsten gegründete Verehrung, ein unablässiges Streben, durch erhabne Opfer sich selbst zu veredlen. Schon seit langer Zeit wiederholt' ich mir das Alles und fügte hinzu: Und was ist das Christenthum Andres, als dieses unablässige Streben, sich zu veredlen? — Und ich wunderte mich, wie, indem sich das Wahre des Christenthums so rein, so philosophisch, so unangreifbar bewährte, eine Zeit eintreten konnte, in welcher die Philosophie zu sagen wagte: Soll ich hinfort an seine Stelle treten? — Und in welcher Weise willst du an seine Stelle treten? Das Laster predigend? Gewiß nicht. Die Tugend predigend? Nun wohl, sie wird in der Liebe Gottes und des Nächsten bestehn; sie wird genau darin bestehn, was das Christenthum predigt.

Ungeachtet ich seit einigen Jahren so dachte, mied ich doch den Schluß: So sei denn folgerecht, sei ein Christ! Nimm kein Aergerniß mehr an den Mißbräuchen! Mäkele nicht weiter an manchem schwierigen Puncte der kirchlichen Lehre, da ja der Hauptpunct und auch das Einleuchtendste ist: Liebe Gott und den Nächsten.

Im Gefängniß beschloß ich endlich solchen Schluß zu ziehn und zog ihn. Ich schwankte etwas, erwägend, es müsse Jemand, erfahre er, ich sei gottesfürchtiger denn zuvor, mich für scheinheilig und durch das Mißgeschick erniedrigt halten. Indem ich aber fühlte, ich sei weder ein Scheinheiliger, noch erniedrigt, nahm ich mir vor, nicht im Geringsten den möglichen, unverdienten Tadel zu achten, und war fest entschlossen, hinfort Christ zu sein und dafür mich zu bekennen.

Viertes Capitel.

Ich blieb späterhin fest bei diesem Entschlusse, aber in jener ersten Nacht meiner Verhaftung begann ich ihn

wiederzukäuen und gleichsam zu drehen und zu wenden. Gegen Morgen war meine heftge Unruhe beschwichtigt und ich erstaunte darüber. Ich dachte wieder an meine Eltern und andre Geliebte, und verzweifelte nicht mehr an ihrer Seelenstärke und die Erinnerung an die tugendhaften Gesinnungen, die ich andre Male bei ihnen bemerkt hatte, tröstete mich.

Woher zuvor soviel Beunruhigung in mir, indem ich die ihrige mir vorstellte, und jetzt soviel Vertraun in die Erhabenheit ihres Muthes? War diese glückliche Verändrung ein Wunder? War sie eine natürliche Wirkung meines neubelebten Glaubens an Gott? — Und was verschlägt es, die wirklichen, erhabenen Wohlthaten der Religion Wunder zu nennen, oder nicht?

Um Mitternacht waren zwei Gefangenwärter *) (so heißen die dem Kerkermeister Untergebenen) gekommen, nach mir zu sehn, und hatten mich höchst übler Laune gefunden. Mit Tages Anbruch kamen sie wieder und fanden mich heiter und gemüthlich scherzend.

— „Heute Nacht, Herr, hattet Sie eine Basiliskenmiene,“ sagte Tirola; „jetzt ist's ganz anders, und das freut mich; ein Zeichen, daß Sie — verzeihn Sie den Ausdruck — kein Schelm sind: denn die Schelme, (ich bin ergraut im Handwerk und meine Beobachtungen sind von einigem Gewicht) die Schelme sind den zweiten Tag ihrer Haft wüthender, als den ersten. Schnupfen Sie?“ —

— „Ich pflege nicht zu schnupfen, aber ich will Euer höfliches Anerbieten nicht verschmähn. Was Eure Beobachtung anbetrifft, haltet mir es zu Gute, aber sie zeugt nicht von dem verständigen Manne, der Ihr zu sein scheint. Hab' ich diesen Morgen nicht die Basiliskenmiene, könnte es nicht sein, daß diese Veränderung ein Beweiß von Verblendung wäre, von Geneigtheit, mich zu täuschen, indem ich meine Befreiung sehr nahe träumte?“ —

— „Ich würd's für möglich halten, Herr, wären Sie andrer Ursachen halber in Haft. Was aber die politischen Angelegenheiten heut zu Tage anbetrifft, da ist's nicht möglich zu glauben, daß das so stehenden Fußes beseitigt werde. Und Sie sind nicht so durch und durch bethört, sich das einzubilden. Na, verzeihn Sie: wollen Sie noch eine Prise?“ —

— „Gebt her! Aber wie kann man eine so heitere Miene haben, wie Ihr, wenn man stets unter Unglücklichen lebt?“ —

— „Man könnte meinen, es käme von Gleichgültigkeit gegen fremde Leiden: die Wahrheit zu sagen, weiß ich's so eigentlich nicht mit Bestimmtheit; aber ich versichre Sie, oft thut es mir weh, weinen zu sehn. Und bisweilen stell' ich mich heiter, damit die armen Gefangenen ebenfalls lächeln.“ —

— „Ich komme auf meine Vermuthung, guter Alter, die mir vorher nie in den Sinn gekommen ist, daß man den Gefangenwärter machen und doch eine gute Haut sein kann.“ —

— „Das Gewerbe, Herr, verschlägt nichts. Auf der Seite des Bogens, den Sie sehn, jenseits des Hofes, ist ein andrer Hof und andre Gefängnisse; alle für Frauen. Es sind — ich weiß es nicht auszudrücken — Frauen von schlechtem Wandel. Na, Herr, 's sind welche drunter, die Engel sind, was das Herz anbetrifft. Und wären Sie Gefangenwärter — —“

— „Ich?“ — Und ich brach in ein Gelächter aus. Den Tirola brachte mein Lachen außer Fassung und er fuhr nicht fort. Er wollte vielleicht sagen, wär' ich Gefangenwärter gewesen, würd' es mir vielleicht schwer geworden sein, mich nicht in eine dieser Unglücklichen zu verlieben.

*) Secondini.

Er fragte mich, was ich zum Frühstück wolle, gieng und brachte mir ein paar Minuten drauf den Caffee.

Ich faßte ihn scharf ins Gesicht, mit einem arglistigen Lächeln, das sagen wollte: „Würdest Du ein Billet von mir einem andern Unglücklichen, meinem Freunde Piero *), überbringen?“ Und er antwortete mir wieder mit einem Lächeln, das sagen wollte: „Nein, Herr, und wenden Sie sich an einen meiner Cameraden, der Ja sagt, so nehmen Sie Anstand, er wird Sie verrathen.“

Ich bin wirklich nicht gewiß, ob er mich verstand und ob ich ihn verstand. Das wenigstens weiß ich, ich war zehn Mal im Begriff, ihn um ein Streifchen Papier und einen Röthelstift zu bitten, und wagte es nicht, denn es lag etwas in seinen Augen, was mich zu warnen schien, mich Niemandem anzuvertrauen, und jedem Andern noch weniger als ihm.

Fünftes Capitel.

Hätte Tirola nicht neben dem Ausdruck von Gutmüthigkeit auch diese Schelmenblicke gehabt; wäre seine Physiognomie eine edlere gewesen, dann würde ich der Versuchung, ihn zu meinem Botschafter zu machen, nachgegeben haben, und vielleicht hätte ein Briefchen, zur rechten Zeit an den Freund gelangt, diesem die Kraft gegeben, manches Versehn wieder gut zu machen — und vielleicht rettete das, nicht ihn, den Armen, denn er war zu sehr entdeckt, aber einige Andre — und mich.

Gedult! Es sollte so kommen.

Ich wurde zur Fortsetzung des Verhörs gerufen und dieß dauerte diesen ganzen Tag und noch einige dazu, ohne irgend eine andre Unterbrechung, als die der Mahlzeiten.

So lange die Untersuchung noch fortwährte, entschwanden mir die Tage in raschem Fluge; so sehr war mein Geist durch jenes endlose Antworten auf so verschiedene Fragen beschäftigt, so wie durch das Bestreben, mich während der Zeit des Mittags- und Abendessens zu sammeln und alles Das zu erwägen, was man mich gefragt und was ich geantwortet hatte, und Das, worüber ich wahrscheinlich noch befragt werden würde.

Am Ende der ersten Woche begegnete mir etwas sehr Unangenehmes. Mein armer Piero, begierig, wie ich, irgend einigen Verkehr zwischen uns zu eröffnen, sandte mir ein Billet und bediente sich nicht eines Gefangenwärters, sondern eines unglücklichen Gefangenen, der mit jenem kam, irgend einen Dienst in unsern Zimmern zu verrichten. Es war ein Mann von 60 bis 70 Jahren, zu, ich weiß nicht, wieviel monatlicher Haft verurtheilt.

Mit einer Stecknadel, die ich hatte, stach ich mich in den Finger und schrieb mit meinem Blute einige Zeilen als Antwort, die ich dem Ueberbringer zustellte. Er hatte das Unglück, ausgekundschaftet, durchsucht, das Billet bei sich habend betroffen und, wenn ich nicht irre, durchgeprügelt zu werden. Ich hörte lautes Heulen, das mir von dem beklagenswerthen Alten herzurühren schien, und sah ihn nicht wieder.

Zur Untersuchung gerufen, erbebte ich, als ich mir mein mit Blut beschriebnes Papierchen vorgelegt sah, welches, Gott sei Dank! von nichts Strafwürdigem sprach und das Ansehn eines bloßen Grusses hatte. Man fragte mich, womit ich mir das Blut entlockt, nahm mir die Stecknadel und lachte der Angeführten.

*) Pietro Maroncelli, der Verfasser der vorstehenden Biographie, dessen nähere Bekanntschaft unsre Leser sowohl aus der folgenden Erzählung Pellico's, als aus den Zusätzen, mit denen er die Denkschrift dieses begleitete, machen werden.

Ach! ich lachte nicht! Ich konnte den alten Boten nicht aus den Gedanken bringen. Gern hätte ich jede Strafe erlitten, hätten sie nur ihm verziehn. Und als jenes Heulen zu meinen Ohren drang, das ich ihm beimaß, schwoll mir das Herz von Thränen.

Umsonst fragte ich den Kerkermeister und die Gefangenwärter einige Male nach ihm. Sie schüttelten den Kopf und sagten: „Er hat es theuer bezahlt — er wird nicht wieder solche Streiche machen — er hat sich etwas größrer Ruhe zu erfreuen.“ Und näher wollten sie sich nicht erklären.

Deuteten sie auf die enge Haft, in der der Unglückliche gehalten wurde, oder drückten sie sich so aus, weil er unter dem Prügeln oder in Folge desselben gestorben war?

Eines Tages glaubte ich ihn auf der einen Seite des Hofes unter dem bedeckten Gange, mit einem Bündel Holz auf dem Rücken, zu erkennen. Das Herz schlug mir, als sähe ich einen Bruder wieder.

Sechstes Capitel.

Als ich nicht mehr mit den Verhören geplagt wurde und nichts mehr hatte, was meine Tage ausfüllte, da empfand ich bitter das Drückende der Einsamkeit.

Zwar erlaubte man mir eine Bibel und den Dante; zwar stellte der Kerkermeister seine Bibliothek zu meiner Verfügung, die aus einigen Romanen von Scuderi, von Piazzi und noch geringeren bestand; aber mein Geist war zu bewegt, um sich mit solcherlei Leserei zu beschäftigen. Täglich lernte ich einen Gesang Dante's auswendig; diese Uebung war aber doch so mechanisch, daß ich, indem ich sie anstellte, nicht sowohl an die Verse, als an meine Unfälle dachte. Dasselbe begegnete mir auch, wenn ich etwas Andres las, ausgenommen einige Mal die eine oder andre Stelle der Bibel. Dieses göttliche Buch, welches ich immer sehr geliebt hatte, auch als ich mich für ungläubig hielt, wurde jetzt von mir mit mehr Ehrfurcht, denn je, studirt. Nur daß ich, dem guten Willen zum Trotz, sehr häufig, den Sinn auf etwas Andres gerichtet, las und es nicht verstand. Nach und nach wurde ich fähig, eifriger nachzudenken und immer mehr Geschmack daran zu finden.

Diese Lectüre machte mich nicht im Geringsten zur Kopfhängerei, das heißt zu derjenigen mißverstandenen Andacht geneigt, die uns zu Engherzigkeit und Schwärmerei führt. Wohl aber lehrte sie mich, Gott und die Menschen zu lieben, immer mehr die Herrschaft der Gerechtigkeit zu wünschen und die Unbilligkeit, den Unbilligen verzeihend, zu verabscheun. Das Christenthum, anstatt in mir das zu zerstören, was die Philosophie Gutes bewirkt haben konnte, befestigte und bekräftigte es durch höhere und wirksamere Gründe.

Da ich eines Tages gelesen hatte, man müsse beten ohne Unterlaß, und das wahre Beten bestehe nicht in Hermurmeln vieler Worte, nach Art der Heiden, sondern im Anbeten Gottes in Aufrichtigkeit, so in Worten als in Werken, und Schaffen, daß die eine und die andere Erfüllung seines heiligen Willens sei; nahm ich mir vor, wirklich dieses unablässige Gebet zu beginnen, das heißt, mir auch nicht Einen Gedanken zu erlauben, der nicht von dem Verlangen durchdrungen sei, mich den göttlichen Geboten zu fügen.

Der von mir bei der Andacht hergesagten Gebetsformeln waren immer wenig, nicht aus Geringachtung (ich halte sie vielmehr für höchst heilsam, für den Einen mehr, für den Andern weniger, um bei der Gottesverehrung die Aufmerksamkeit festzuhalten), sondern weil ich mich meiner Natur nach nicht im Stande fühle, viele herzusagen, ohne in Zerstreuungen abzuschweifen und den Zweck der Gottesverehrung aus den Augen zu verliehren.

Der Vorsatz, mir Gott stets gegenwärtig zu erhalten, war, anstatt ein lästiger Zwang des Geistes und eine Veranlassung zur Bangigkeit zu sein, für mich etwas höchst Angenehmes. Nicht verkennend, daß Gott uns immer nahe ist, daß Er in uns oder vielmehr wir in Ihm sind, verlohr die Einsamkeit täglich mehr ihr Grausenhaftes für mich. Bin ich nicht in der besten Gesellschaft? wiederholt' ich mir, und wurde heiter und trällerte und pfiff mit Lust und Innigkeit.

Wohl, dacht' ich, konnte mich nicht ein Fieber befallen und mich dem Grabe entgegen führen? Alle meine Lieben würden sich bei meinem Verluste der Wehklage hingegeben haben, hätten aber doch nach und nach die Kraft gewonnen, meines Verlustes sich zu bescheiden. Statt einer Gruft schlang ein Kerker mich hinab: soll ich nicht glauben, Gott werde mit gleicher Kraft sie ausrüsten? —

Mein Herz ließ die heißesten Wünsche für sie emporsteigen, bisweilen unter einigen Thränen; aber die Thränen selbst waren mit Annehmlichkeit vermischt. Ich hegte den festen Glauben, Gott werde sie aufrecht erhalten. Ich habe mich nicht getäuscht.

Siebentes Capitel.

Frei zu leben ist viel hübscher, als im Kerker zu leben; wer bezweifelt es? Aber auch im Elende eines Kerkers, wenn man dort bedenkt, daß Gott bei uns ist, daß die Freuden der Welt flüchtig sind, daß das wahre Glück auf dem Bewußtsein und nicht auf den äußern Gegenständen beruht, kann man des Lebens sich erfreun. Ich wenigstens hatte binnen eines Monats, wenn auch nicht auf eine ganz entschiedene, doch auf eine erträgliche Weise, meine Wahl getroffen. Ich erkannte, wollte ich nicht des unwürdgen Verfahrens mich schuldig machen, durch den Untergang Andrer mir Straflosigkeit zu erkaufen, so könne mein Loos kein anderes sein, als der Galgen oder eine lange Haft. Ich war gezwungen, darein mich zu ergeben. — Ich will athmen, sagt' ich, so lange sie den Hauch mir gestatten, und verbieten sie es mir, dann will ich's machen wie alle Kranken, sobald ihr letzter Augenblick erschienen ist, ich will sterben. —

Ich strebte daher, über nichts zu klagen und meiner Seele alle möglichen Genüsse zu gewähren. Der gewöhnlichste Genuß war, von Neuem die Aufzählung der Vorzüge zu beginnen, die meine Tage verschönt hatten: der beste Vater, die beste Mutter, treffliche Brüder und Schwestern, dieser- und jenerlei Freunde, eine gute Erziehung, Liebe zu den Wissenschaften u. s. f. Wen stattete das Glück mehr mit seinen Gaben aus, als mich? Warum sollte ich dafür Gott nicht danken, war es auch jetzt mit Unglück gepaart? Bisweilen wurde ich, indem ich diese Aufzählung vornahm, weich und weinte einen Augenblick, aber der Muth und die Freudigkeit kehrten wieder.

Von den ersten Tagen an hatte ich einen Freund gewonnen. Es war nicht der Kerkermeister, nicht einer der Gefangenwärter, nicht einer der die Untersuchung führenden Herrn. Uebrigens spreche ich von einem menschlichen Wesen. Wer war es denn? — Ein taubstummes Kind von fünf bis sechs Jahren. Vater und Mutter waren Räuber und das Gesetz hatte sie erreicht. Das arme Waischen wurde mit einigen andern Kindern, die in gleicher Lage sich befanden, von der Policei erhalten. Alle wohnten in einem Zimmer dem meinigen gegenüber, und zu gewissen Stunden that sich ihnen die Thür auf, damit sie frische Luft im Hofraume schöpften.

Der Taubstumme kam unter mein Fenster, lächelte

mir zu und machte seine Gebehrden. Ich warf ihm ein schönes Stück Brod zu: Er nahm es mit einem Freudensprung, lief zu seinen Cameraden, gab Allen davon und kam dann, um sein Theilchen in der Nähe meines Fensters zu verzehren, indem er durch den lächelnden Blick seiner schönen Augen seine Dankbarkeit ausdrückte.

Die andern Kinder betrachteten mich von fern, wagten es aber nicht, sich mir zu nähern: der Taubstumme aber hatte eine große Zuneigung zu mir, und zwar nicht blos aus Eigennutz. Einge Male wußte er nichts mit dem Brode anzufangen, das ich ihm zuwarf und gab mir durch Zeichen zu verstehn, er und seine Genossen haben reichlich gegessen und vermöchten nicht noch mehr Speise zu sich zu nehmen. Sah er einen Gefangenwärter nach meinem Zimmer gehn, so gab er ihm das Brod, damit er es mir wieder zustelle. Obschon er alsdann nichts von mir erwartete, fahr er doch fort, mit der liebenswürdigsten Anmuth vor meinem Fenster zu schäkern, indem es ihn freute, wenn ich es sah. Ein Mal gestattete ein Gefangenwärter dem Kinde in mein Gefängniß zu kommen: kaum war er eingetreten, so lief er mit einem Freudengeschrei auf mich zu, meine Beine zu umschlingen. Ich nahm ihn in die Arme, und unsäglich ist das Entzücken, mit welchem er mit Liebkosungen mich überhäufte. Wie viel Zärtlichkeit in diesem lieben Herzchen! Wie hätt' ich gewünscht, ihn erziehn lassen und von der Erniedrigung, in der er sich befand, ihn retten zu können!

Nie hab' ich seinen Nahmen erfahren. Er selber wußte nicht, daß er einen habe. Er war immer froh und nie sahe ich ihn weinen, außer ein Mal, als er, ich weiß nicht warum, vom Kerkermeister geschlagen wurde. Seltsam! An dergleichen Orten zu leben, scheint der Gipfel des Mißgeschicks; und doch war dieses Kind gewiß so glücklich, als in diesem Alter ein Fürstensohn es hätte sein können. Ich stellte diese Betrachtung an und lernte daraus, daß die Stimmung vom Orte sich unabhängig machen lasse. Beherrschen wir unsre Einbildungskraft und wir werden uns gewissermaßen allerwärts wohl befinden. Ein Tag ist schnell vergangen und wenn sich einer Abends ohne Hunger und heftge Schmerzen zu Bette legt, was verschlägt's, ob dieses Bette zwischen Wänden steht, die Gefängniß heißen, oder zwischen Wänden, die Haus oder Pallast heißen?

Treffliche Beweißführung! Aber wie stellt man es an, die Einbildungskraft zu beherrschen? Ich versucht' es damit und wohl schien es mir bisweilen wundersam zu gelingen: andre Male aber triumphirte die Tyrannin und unmuthig staunte ich über meine Schwäche.

Achtes Capitel.

In meinem Unglück bin ich dennoch glücklich, sagt' ich, daß man mir ein Gefängniß im Erdgeschoß gegeben hat, nach diesem Hofe, wohin vier Schritte von mir das liebe Kind kömmt, mit dem ich ohne Worte eine so angenehme Unterhaltung führe! Bewundernswerther Verstand des Menschen! Wie viele Dinge sagen wir uns, er und ich, durch den unerschöpflichen Ausdruck der Blicke und Mienen! welche Anmuth giebt er seinen Bewegungen, wenn ich ihm zulächle? Wie verbessert er sie, wenn er sieht, daß sie mir mißfallen! Wie begreift er, daß ich ihn liebe, wenn er einen seiner Genossen liebkos't oder beschenkt! Niemand in der Welt denkt es sich und doch kann ich am Fenster stehend eine Art von Erzieher für dieses arme Geschöpfchen sein. Durch vielfältige Wiederholung der wechselseitigen Uebung in der Zeichensprache werden wir uns in dem Austausch unsrer Gedanken vervollkommnen. Je mehr er fühlt, daß er durch mich unterrichtet und verfeinert wird, um so lieber wird er mich gewinnen. Ich werde für ihn ein wohlthätiger, leitender Genius sein. Er wird lernen mir seine Schmerzen, seine Freuden, seine Wünsche mitzutheilen, ich ihn zu trösten, zu veredlen, in seinem ganzen Benehmen ihn zu leiten. Wer weiß, ob sie nicht, indem mein Schicksal von Monat zu Monat unentschieden bleibt, mich hier alt werden lassen? Wer weiß, ob dieses Kind nicht unter meinen Augen heranwächst und zu irgend einem Dienste in diesem Hause gebraucht wird? Mit so viel Anlagen, als er verräth, was kann da aus ihm werden? O wehe! Nichts weiter, als ein recht guter Gefangenwärter, oder etwas dem Aehnliches. Nun wohl, werd' ich nicht ein gutes Werk gethan haben, wenn ich dazu beigetragen habe, mit dem Verlangen ihn zu erfüllen, guten Menschen und sich selbst zu gefallen, und liebevolle Gesinnungen in ihm herrschend zu machen?

Dieses Selbstgespräch war sehr natürlich. Ich fühlte immer viel Zuneigung zu Kindern und das Geschäft des Erziehers erschien mir erhaben. Ein solches Geschäft versah ich einige Jahre bei Giacomo und Giulio Porro, einem paar schöne Hoffnungen erregenden Knaben, die ich wie meine Söhne liebte und stets so lieben werde. Gott weiß, wie oft ich im Gefängniß an sie dachte! Wie sehr ich mich betrübte, ihre Erziehung nicht vollenden zu können! Wie heiße Wünsche sich in mir regten, sie möchten einen neuen Erzieher finden, der an Liebe zu ihnen mir nicht nachstehe!

Bisweilen rief ich bei mir aus: Welch schnödes Widerspiel! Statt Giacomo's und Giulio's, Knaben vom glänzendsten Zauber umgeben, den Natur und Glück zu verleihen vermögen, wird mir ein armer Teufel zum Schüler, stumm, taub, zerlumpt, Sohn eines Räubers! .... Aus dem allerhöchstens ein Gefangenwärter werden wird: was man mit einem minder feinem Ausdruck einen Büttel nennen würde.

Diese Betrachtungen beschämten, entmuthigten mich. Kaum aber hörte ich das Gekreisch meines kleinen Stummen, so gerieth mein Blut in Wallung, wie das eines Vaters, der die Stimme seines Sohnes hört. Und dieses Gekreisch und sein Anblick verscheuchten in mir jeden Gedanken an ihm anklebende Niedrigkeit. Welche Schuld trifft ihn, wenn er zerlumpt und mancher Organe beraubt und aus einer Räubersippschaft ist? Ein menschliches Wesen im Alter der Unschuld ist immer achtungswerth. So sprach ich; und blickte täglich mit mehr Liebe auf ihn, und er schien mir zuzunehmen an Verstand, und ich befestigte mich in dem angenehmen Vorsatz, mit seiner Veredlung mich zu beschäftigen; und alle Möglichkeiten zusammenreimend dacht' ich mir, wie ich vielleicht eines Tages das Gefängniß verlassen und Mittel gefunden haben könnte, das Kind in die Taubstummenanstalt zu bringen und so ihm den Weg zu einem schönern Glück, als das, Büttel zu werden, zu eröffnen.

Während ich mich so wonniglich mit seinem Glücke beschäftigte, kamen eines Tags zwei Gefangenwärter, mich abzuholen.

— „Eine Umquartierung, Herr!" —

— „Was meint Ihr damit?" —

— „Es ist uns anbefohlen, Sie in ein andres Zimmer zu bringen." —

— „Weshalb?" —

— „Ein andrer großer Vogel ward eingefangen, und da dieß das beste Zimmer ist — Sie verstehn wohl ..." —

— „Verstehe: Und der erste Aufenthalt der Neuangekommenen." —

Und sie schafften mich nach der entgegengesetzten Seite des Hofes, aber, o wehe! nicht mehr nach dem Erdge-

schoß, nicht mehr dahin, wo ich mit dem kleinen Stummen verkehren konnte. Als ich über den Hof gieng, sah ich den lieben Jungen an der Erde sitzen, bestürzt, niedergeschlagen; er begriff, daß er mich verliehre. Einen Augenblick darauf erhob er sich, lief mir entgegen; die Gefangenwärter wollten ihn fortjagen, ich nahm ihn in die Arme, und so unsauber er war, küßt' ihn und küßt' ihn zärtlich wieder und riß mich von ihm — darf ich es sagen? — mit hellthränenden Augen los.

Neuntes Capitel.

Armes Herz! Du liebst so leicht und so warm und ach, zu wie viel Trennungen warst du schon verdammt! Diese war gewiß nicht die am wenigsten schmerzliche, und ich empfand sie um so mehr, da mein neuer Aufenthalt ein höchst betrübter war. Ein häßliches, düstres, schmutziges Zimmer mit einem Fenster, in dessen Rahmen keine Glasscheiben, sondern Papier sich befand, die Wände mit plumpen Schmiereréien besudelt, in Farben, die ich nicht näher zu bezeichnen wage; an den nicht bemahlten Stellen befanden sich Inschriften. Manche enthielten blos den Familien- und Taufnahmen, so wie Vaterland irgend eines Unglücklichen, nebst Angabe des unglücklichen Tages seiner Verhaftung. Andre fügten Ausrufungen gegen falsche Freunde, sich selbst, gegen ein Weib, gegen den Richter u. s. f. hinzu. Andre gaben Abrisse einer Selbstbiographie. Andre bestanden aus Sittensprüchen. Darunter befanden sich folgende Worte Pascals:

„Diejenigen, welche die Religion bekämpfen, mögen, wenigstens bevor sie sie bekämpfen, lernen, was sie ist. Rühmte sich diese Religion eine klare Ansicht von Gott zu haben und ohne Schleier ihn zu besitzen, dann diente die Behauptung: Man sehe nichts in der Welt, was mit solcher Augenscheinlichkeit ihn verkünde, sie zu bekämpfen. Da sie aber vielmehr sagt, die Menschen befänden sich im Dunkel und fern von ihm, der sich verborgen habe ihrer Erkenntniß, und treffend sei der Nahme, den er in der Schrift sich giebt, Deus absconditus; welchen Nutzen kann es ihnen gewähren, bei der Fahrlässigkeit, zu der sie, was die Erforschung der Wahrheit betrifft, sich bekennen, auszurufen, die Wahrheit werde ihnen nicht verkündet?"

Weiter unten stand geschrieben (Worte desselben Schriftstellers):

„Hier handelt sich es nicht um den geringfügigen Vortheil einer fremden Person; es handelt sich um uns selbst und unser Alles. Die Unsterblichkeit der Seele ist eine Sache von solcher Wichtigkeit und die uns so tief berührt, daß man allen Verstand verlohren haben muß, wenn es uns gleichgültig läßt, zu wissen, wie es damit sich verhalte."

Eine andre Schrift lautete:

„Ich segne die Haft, weil sie mich die Undankbarkeit der Menschen, mein Elend und die Güte Gottes erkennen ließ."

Neben diesen Worten voll Demuth befanden sich die heftigsten und stolzesten Verwünschungen Eines, der sich Gottesläugner nannte; als habe er seine Behauptung vergessen, es gebe keinen Gott.

Nach einer Reihe solcher Lästerungen, folgte eine andre von Schmähungen gegen die Niederträchtigen, so nannte er die, welche das Unglück fromm macht.

Ich zeigte diese Schändlichkeiten einem der Gefangenwärter und fragte, wer sie geschrieben habe. — „Es ist mir lieb, diese Inschrift gefunden zu haben," sagte er: „es giebt ihrer so viele und ich habe so wenig Zeit, sie aufzusuchen."

Und ohne Weiteres machte er mit einem Messer sich daran, die Mauer abzukratzen, um sie zu tilgen.

— „Warum das?" sagte ich. —

— „Weil der arme Teufel, der sie niederschrieb, und der wegen absichtliches Mordes zum Tode verdammt ward, es bereute und um dieses Liebeswerk mich bitten ließ." —

— „Gott verzeih' ihm!" rief ich aus. „Was für einen Mord hatte er begangen?" —

— „Da er einen, der sein Feind war, nicht zu tödten vermochte, rächte er sich, indem er den Sohn ihm tödtete, das schönste Kind, das es auf Erden gab." —

Ich schauderte. So weit kann die Rohheit gehn! Und ein solches Ungeheuer führte die höhnende Sprache eines über alle menschliche Schwächen erhabenen Menschen! Einen Unschuldigen zu tödten! Ein Kind!

Zehntes Capitel.

In dieser meiner neuen, so dunkeln und unreinlichen Stube war ich, der Gesellschaft meines lieben Stummen beraubt, von Traurigkeit daniedergedrückt. Ich stand viele Stunden am Fenster, das auf einen Gang die Aussicht hatte; jenseits desselben sah man das Ende des Hofes und das Fenster meiner ersten Wohnung. Wer war dort mein Nachfolger geworden? Ich sah da einen Mann, der viel auf und abgieng, mit der Hastigkeit eines Heftigbewegten. Zwei oder drei Tage drauf sah ich, daß man ihm Schreibmaterialien gegeben habe, und nun saß er den ganzen Tag am Schreibtische.

Endlich erkannt' ich ihn. Er trat vom Kerkermeister begleitet aus seinem Zimmer. Er gieng zum Verhör. Es war Melchiorre Gioia.

Es zog mir das Herz zusammen. Auch du, wackrer Mann, bist hier! — Er war glücklicher als ich. Nach einer Haft von einigen Monaten ward er wieder in Freiheit gesetzt.

Der Anblick jedes guten Geschöpfes tröstet mich, ergreift mich, giebt mir zu denken. Ach denken und lieben sind ein großes Glück! Ich hätte mein Leben darum gegeben, Gioia aus dem Gefängniß zu befrein; schon ihn zu sehn tröstete mich.

Nachdem ich lange beschäftigt gewesen war, nach ihm zu sehn, aus seinen Bewegungen zu schließen, ob er ruhiges oder unruhiges Herzens sei, Wünsche für ihn zu thun; fühlt' ich in mir größere Kraft, größern Gedankenreichthum, größere Zufriedenheit mit mir selbst. Daraus erhellt, daß der Anblick eines menschlichen Wesens, zu dem man Liebe hegt, ausreicht, die Einsamkeit zu mildern. Diesen Vortheil gewährte mir Anfangs ein armes stummes Kind, und jetzt gewährte mir ihn der Hinblick aus der Ferne auf einen Mann von großem Verdienst.

Vielleicht sagte ihm einer der Gefangenwärter, wo ich mich befand. Eines Morgens öffnete er das Fenster und ließ sein Taschentuch, mich zu begrüßen, wehn. Ich antwortete ihm durch dasselbe Zeichen. O mit welcher Lust erfüllte dieser Anblick meine Seele! Mir war es, als sei der Zwischenraum verschwunden, als seien wir vereint. Das Herz schlug mir, wie einem Verliebten, der die Geliebte wieder sieht. Wir suchten uns durch Gebehrden zu verständigen, ohne uns zu verstehn und zwar mit demselben Eifer, als ob wir uns verständen: oder wir verstanden uns vielmehr wirklich; diese Gebehrden sollten alles Das bezeichnen, was unsre Herzen empfanden, und dem Einen waren die Empfindungen des Andern nicht unbekannt.

Welcher Trost müsse, meint' ich, in Zukunft in diesen Begrüssungen liegen! Die Zukunft kam, aber diese Begrüssungen wurden nicht mehr erwiedert! Jedes

Mal, das ich Gioia am Fenster sah, ließ ich das Taschentuch wehn. Umsonst! Die Gefangenwärter sagten mir, es sei ihm verboten worden, zu Gebehrden mich zu veranlassen oder sie zu erwiedern. Dennoch blickt' er oft nach mir und ich nach ihm und so sagten wir uns noch immer Vieles.

Eilftes Capitel.

Ueber den Gang, der unter dem Fenster, in derselben Höhe mit meinem Kerker war, giengen vom Morgen bis zum Abend andre von Gefangenwärtern begleitete Gefangene hin und zurück; sie zogen ins Verhör, und kamen aus demselben. Es waren größtentheils gemeine Leute. Doch sah ich bisweilen auch irgend einen, der von eingem bürgerlichen Range zu sein schien. Obschon ich sie nicht recht ins Auge fassen konnte, so flüchtig war ihr Vorüberziehn, erregten sie doch meine Aufmerksamkeit, und Alle, der Eine mehr, der Andre weniger, meine Theilnahme. Dieses traurige Schauspiel erhöhte die ersten Tage meinen Schmerz; aber nach und nach gewöhnt' ich mich daran, und zuletzt verringerte auch dieß das Grausenhafte meiner Einsamkeit.

So zogen unter meinen Augen auch viele verhaftete Frauen vorüber. Von diesem Gange kam man durch ein Gewölbe nach einem andern Hofe und dort befanden sich die weiblichen Gefängnisse und das Siechhaus für die Lustsiechen. Eine einzige, noch dazu ziemlich dünne Wand trennte mich von einer der Frauenstuben. Oft betäubten die Gesänge der Beklagenswerthen mein Ohr, bisweilen auch ihr Gelächter. Am späten Abend, wenn der Lärm aufgehört hatte, hört' ich ihre Gespräche. Hätte ich ein Gespräch mit ihnen anknüpfen wollen, so hätt' ich's gekonnt. Ich versagt' es mir, ich weiß nicht warum. Aus Furcht? Aus Stolz? Aus kluger Besorgniß nicht gesunkene Frauen liebzugewinnen? Es mochten diese drei Gründe zusammen mich bestimmen. Das Weib, wenn es ist, was es sein soll, ist für mich ein so erhabenes Wesen! Sie zu sehn, zu hören, zu sprechen, bereichert meinen Geist mit edlen Vorstellungen; die Entwürdigte, Verächtliche aber erschüttert, betrübt und entdichtert mein Herz.

Jedoch... (die Jedochs sind unvermeidlich, um den Menschen, ein so zusammengesetztes Wesen abzuschildern) gab es unter jener weiblichen Stimme liebliche, und diese — warum soll ich's läugnen — waren mir werth. Und eine derselben war lieblicher als die andern und ließ sich seltner hören, und brachte keine gemeinen Gedanken vor. Sie sang wenig und meistens nur die beiden tiefgefühlten Verse:

Wer giebt der Jammervollen
Ihr vor'ges Glück zurück?

Einige Male sang sie die Litanei. Ihre Genossinnen begleiteten ihren Gesang, aber ich besaß die Gabe, Magdalenens Stimme von der der Andern zu unterscheiden, die nur zu erpicht schienen, sie mir zu entziehn.

Ja, diese Unglückliche hieß Magdalena. Wenn ihre Genossinnen ihre Leiden erzählten, bemitleidete sie dieselben, seufzte und wiederholte: Muth, meine Liebe, der Herr verläßt Keinen.

Was konnte mich abhalten, sie mir schön zu denken und mehr unglücklich, als schuldig, zur Tugend gebohren, fähig zu ihr zurückzukehren, wenn sie von ihr gewichen war? Wer durfte mich tadeln, wenn es mich rührte, sie zu hören, wenn ich mit Verehrung ihr lauschte, mit besonderer Inbrunst für sie betete?

Die Unschuld ist ehrwürdig; wie sehr ist's jedoch auch die Reue! Der edelste der Menschen, der Gottmensch, verschmähte er es, seinen mitleidsvollen Blick auf die Sünderinnen zu richten, ihre Verwirrung zu achten, den Seelen, die ihm das Meiste galten, sie beizugesellen? Warum verachten wir so sehr das in Schande gesunkene Weib?

Unter solchen Betrachtungen war ich hundert Mal in Versuchung, meine Stimme zu erheben und Magdalenen eine brüderliche Liebeserklärung zu thun. Einmal hatte ich schon die erste Silbe ihres Nahmens ausgesprochen: Mag — Seltsame Erscheinung! Das Herz schlug mir wie einem verliebten Knaben von funfzehn Jahren, und doch zählte ich deren ein und dreißig, was nicht mehr das Alter kindisches Herzklopfens ist.

Ich konnte nicht weiter kommen. Ich fieng wieder an: Mag — — Mag — — Es war umsonst. Ich erschien mir lächerlich und schrie ergrimmt: „Nicht Mag, sondern mach — keinen dummen Streich nemlich."

Zwölftes Capitel.

So endete mein Roman mit der Beklagenswerthen, außer daß ich ihr einige Wochen hindurch die süßesten Gefühle verdankte. Oft war ich trübsinnig und ihre Stimme heiterte mich auf: oft ergrimmte ich, der Schlechtigkeit und Undankbarkeit der Menschen gedenkend, gegen diese, entzog meine Liebe der ganzen Welt, und Magdalenens Stimme machte mich wiederum zum Mitgefühl und zur Nachsicht geneigt.

— Mögest Du, die unbekannte Sünderin, nicht zu schwerer Strafe verurtheilt worden sein! Oder zu welcher Strafe Du auch verurtheilt wurdest, mögest Du davon Vortheil ziehn, edle Gesinnungen von Neuem in Dir beleben und leben und sterben werth dem Herrn! Mögest Du Mitleid und Achtung bei allen denen finden, die Dich kennen, wie Du sie bei mir fandest, der ich Dich nicht kannte. Mögest Du jedem, der Dich sieht, die Gedult, die Milde, die Liebe zur Tugend, das Vertrauen auf Gott einflößen, das Du dem einflößtest, der Dich liebte, ohne Dich zu sehn! Meine Einbildungskraft kann irren, indem sie Dir einen schönen Körper leiht, Deine Seele aber, deß bin ich gewiß, war schön. Deine Genossinnen drückten sich derb aus, Du mit Scheu und Feinheit; sie lästerten, Du priesest Gott; sie haderten und Du schlichtetest ihre Zwistigkeiten. Hat Dir Jemand die Hand gereicht, Dich dem Pfade der Unehren zu entziehn, hat er mit Zartgefühl Dir Wohltbaten erwiesen, hat er Deine Thränen getrocknet, mögen alle Tröstungen auf ihn, auf seine Kinder und die Kinder seiner Kinder herabregnen!

An meinen Kerker stieß ein von einigen Männern bewohnter. Auch sie hört' ich reden. Einer von ihnen besaß größeres Ansehn als die andern, vielleicht nicht wegen seines gebildeteren Standes, sondern wegen größerer Redegabe und Keckheit. Dieser spielte, wie man zu sagen pflegt, ihren Lehrmeister. Er zankte und verwieß in einem gebieterischen Tone und mit einem großen Schwall von Worten die Streitenden zum Schweigen; schrieb ihnen vor, wie sie zu denken und zu empfinden hätten, und Jene gaben ihm zuletzt, nach einigem Widerstreben, Recht.

Unglückliche! Nicht Einer von ihnen milderte die Unannehmlichkeiten der Haft, indem er irgend eine milde Empfindung oder die gewünschte Religiosität und Liebe aussprach.

Das Haupt dieser Nachbarn begrüßte mich und ich antwortete. Er fragte mich, wie ich dieses verfluchte Leben hinbringe. Ich sagt' ihm, obschon ein betrübtes, sei doch kein Leben für mich ein verfluchtes, und bis zum Tode müsse man des Genusses des Denkens und Liebens sich zu erfreuen suchen.

„Es erkläre sich der Herr, er erkläre sich."

Ich erklärte mich und ward nicht verstanden. Und als ich endlich, nach einigen sinnreichen, vorbereitenden

umschweifen, den Muth hatte, beispielsweise auf die süße Zärtlichkeit hinzudeuten, die Magdalenens Stimme in mir erregt hatte, brach das Oberhaupt in ein sehr lautes Gelächter aus.

„Was giebt's? Was giebt's?" riefen seine Genossen. — Der Gefühllose wiederholte ihnen, durch Uebertreibung entstellt, meine Worte, und das Gelächter erhob sich im Chore und ich galt ihnen für einen ausgemachten Pinsel.

Es geht im Gefängniß wie in der Welt. Diejenigen, die ihre Weisheit in Zähneknirschen, Klageführen und Verachten aller Dinge setzen, sehen Theilnehmen, Lieben und durch edle Vorstellungen sich Trösten, die der menschlichen Natur und ihrem Urheber Ehre machen, für eine Thorheit an.

Dreizehntes Capitel.

Ich ließ sie lachen und entgegnete keine Silbe. Meine Nachbarn redeten mich zwei bis drei Mal an; ich schwieg.

— „Er wird nicht mehr am Fenster — er wird fort sein — er wird sein Ohr den Seufzern Magdalenens leihn — unser Gelächter wird ihn verdrossen haben." —

So fuhren sie eine Weile fort. Endlich legte ihr Haupt den Andern, die auf meine Kosten flüsterten, Stillschweigen auf.

— „Still, Ihr Bestien, die Ihr zum Teufel nicht wißt, was Ihr sagt. Der Nachbar da ist kein so großer Esel, wie Ihr glaubt. Ihr seid nicht im Stande, über irgend etwas nachzudenken. Ich lach' ihn aus, dann aber denk' ich nach, ich. Alle argen Spitzbuben können sich wüthend erbosen, wie wir es thun. Ein bischen mehr angenehme Heiterkeit, ein bischen mehr Nächstenliebe, ein bischen mehr Glauben an die Wohlthaten des Himmels, wovon scheint Euch das, aufrichtig gesprochen, ein Anzeichen?" —

— „Nun, damit auch ich nachdenke," antwortete der Eine, „mir scheint's ein Anzeichen, daß Jemand ein etwas geringerer Spitzbube ist." —

— „Bravo!" schrie das Oberhaupt, mit stentorischem Kreischen; „das Mal bekomm' ich wieder einige Achtung vor Deinem Verstandeskasten." —

Ich wurde eben nicht stolz, von ihnen blos für einen etwas geringeren Spitzbuben angesehn zu werden; und dennoch empfand ich eine Art Freude, daß jene Elenden ihren Sinn über die Wichtigkeit, wohlwollende Empfindungen mehr zu pflegen, änderten.

Ich bewegte den Fensterrahmen, als kehr' ich jetzt zurück. Der Häuptling rief mich. Ich antwortete ihm in der Hoffnung, er habe die Absicht, in meiner Weise zu moralisiren. Ich betrog mich. Gemeine Seelen meiden ernste Betrachtungen. Zeigt sich ihnen ein Schimmer höherer Wahrheit, dann vermögen sie wohl einen Augenblick, sie zu beklatschen, aber bald darauf wenden sie von ihr den Blick ab und widerstehen nicht dem Gelüsten, ihren Verstand zu zeigen, indem sie Dir diese Wahrheit in Zweifel ziehn und darüber scherzen.

Er fragte mich darauf, ob ich Schulden halber in Haft sei?

— „Nein." —

— „Vielleicht der Gaunerei angeklagt? Ich meine, fälschlich angeklagt nemlich." —

— „Ich bin eines ganz Andern angeklagt." —

— „In Liebesaffairen?" —

— „Nein." —

— „Des Mordes?" —

— „Nein." —

— „Des Carbonarismus?" —

— „Getroffen." —

— „Und wer sind denn diese Carbonari?" —

— „Ich kenne sie so wenig, daß ich's Euch nicht zu sagen wüßte." — Ein Gefangenwärter unterbrach uns voller Unwillen, und nachdem er meine Nachbarn mit Vorwürfen überhäuft hatte, wendete er mit der Würde nicht eines Büttels, sondern eines Lehrers sich an mich, und sagte: — Pfui, Herr! Sich herabzulassen, mit jeder Classe von Menschen zu verkehren! Wissen Sie, daß das Räuber sind?

Ich wurde roth und hernach wurd' ich roth, roth geworden zu sein, und mich bedünkt' es, sich herabzulassen, mit jeder Gattung von Unglücklichen zu verkehren, zeuge eher von Gutmüthigkeit, als von Schuld.

Vierzehntes Capitel.

Den folgenden Morgen gieng ich ans Fenster, um Melchiorre Gioia zu sehn, sprach aber nicht mehr mit den Räubern. Ich erwiederte ihren Gruß und sagte: Es sei mir verboten zu reden.

Der Actuarius kam, der die Verhöre mit mir angestellt hatte, und kündigte mir geheimnißvoll einen Besuch an, der mir Freude machen werde. Und als er mich hinlänglich vorbereitet zu haben glaubte, sagte er: Es ist mit Einem Worte Ihr Vater, gefällt es Ihnen, mir zu folgen?

Ich folgte ihm hinab in die Gerichtsstube, indem ich vor Freude und Zärtlichkeit zitterte und mich zu einem heitern Aussehn zwang, meinen armen Vater zu beruhigen.

Bei der ersten Nachricht von meiner Verhaftung hatte er gehofft, sie sei auf ungegründeten Verdacht hin geschehen und ich werde bald entlassen werden. Als er aber meine Haft fortdauern sah, war er gekommen, bei der östreichischen Regierung meine Freigebung zu betreiben. Unglückliche Täuschungen der Vaterliebe! Er konnte nicht glauben, daß ich so unbesonnen gewesen sei, der Strenge der Gesetze mich Preis zu geben und die erkünstelte Heiterkeit, mit der ich mit ihm sprach, überredete ihn, daß ich nichts Schlimmes zu fürchten habe.

Die kurze Unterredung, die uns gestattet war, bewegte mich unaussprechlich, um so mehr, da ich jeden Schein von Bewegung unterdrückte. Am schwersten war es, sie nicht zu verrathen, als wir uns trennen mußten.

In der Lage, in der sich Italien befand, sah ich es für entschieden an, daß Oesterreich außerordentliche Beispiele von Strenge geben und daß ich zum Tode oder zu vieljährigem Gefängniß verurtheilt werden würde. Diesen Glauben einem Vater zu verbergen! Ihm mit der Darlegung wohlbegründeter Hoffnungen auf sehr nahe Befreiung zu schmeicheln! Nicht in Thränen auszubrechen, als ich ihn umarmte, mit ihm von der Mutter, den Brüdern und Schwestern sprach, die ich hienieden nicht wieder zu sehn gedachte! Ihn mit nicht beklemmter Stimme zu bitten, er möge, wenn er könne, wiederkommen, mich zu besuchen! Nie kostete mir etwas solche Anstrengung.

Er schied vollkommen getröstet von mir und ich kehrte zerrißnes Herzens in meinen Kerker zurück. Kaum sah ich mich allein, so hoffte ich einige Erleichterung, wenn ich mich dem Weinen überlasse. Diese Erleichterung ward mir nicht. Ich brach in Schluchzen aus und konnte keine Thräne vergießen. Das Unglück, nicht weinen zu können, ist eines der empfindlichsten bei den größten Schmerzen; o, wie oft hab' ich es erfahren!

Ein hitziges Fieber mit dem heftigsten Kopfweh ergriff mich. Ich genoß den ganzen Tag keinen Löffel Suppe. Wäre das doch eine tödliche Krankheit, dacht' ich, die meine Leiden abkürzte!

Thörichter und feigherziger Wunsch! Gott erhörte

ihn nicht und jetzt dank' ich es ihm. Und ich dank' es ihm nicht blos, weil ich nach zehnjähriger Haft die lieben Meinen wiedergesehn habe und mich glücklich nennen kann; sondern auch weil die Leiden dem Menschen Kraft verleihn, und ich hoffen will, daß sie für mich nicht unersprießlich gewesen sind.

Funfzehntes Capitel.

Zwei Tage drauf kam mein Vater wieder. Ich hatte die Nächte gut geschlafen und war ohne Fieber. Ich nahm wieder eine unbefangne und heitre Miene an und Niemand vermuthete, was mein Herz gelitten hatte und noch litt.

— „Ich hoffe mit Zuversicht," sagte mein Vater, „man wird in wenigen Tagen Dich nach Turin schikken. Schon haben wir Dein Zimmer eingerichtet und erwarten Dich mit großer Aengstlichkeit. Meine Berufsgeschäfte nöthigen mich wieder abzureisen. Sorge, ich bitte Dich, dafür, sorge dafür, mir recht bald nachzukommen." —

Seine innige und schwermüthige Zärtlichkeit verwundete mein Herz. Fromme Liebe schien mir Verstellung zu gebieten und dennoch verstellte ich mich mit einer Art innres Vorwurfs. Wär' es nicht ein meines Vaters und meiner würdigeres Benehmen gewesen, wenn ich ihm gesagt hätte: Wahrscheinlich werden wir uns in dieser Welt nicht wiedersehn. Scheiden wir als Männer, ohne zu murren, ohne zu seufzen, und mög' ich des Vaters Segen über mein Haupt aussprechen hören.

Diese Sprache hätte mir tausendmal besser gefallen, als die Verstellung. Aber ich betrachtete die Blicke dieses ehrwürdigen Greises, seine Gesichtszüge, seine hochgrauen Haare, und es bedünkte mir, der Unglückliche könne die Kraft nicht besitzen, so etwas anzuhören.

Und hätte ich nun, um ihn nicht zu hintergehen, der Verzweiflung sich ihn überlassen, vielleicht ohnmächtig werden, vielleicht (grausenvoller Gedanke!) in meinen Armen vom Tode getroffen gesehn?

Ich konnte ihm die Wahrheit nicht sagen, noch sie ihn errathen lassen. Meine angenommene Heiterkeit täuschte ihn vollkommen. Wir trennten uns ohne Thränen. Aber in den Kerker zurückgekehrt, fühlte ich mich beängstiget wie das erste Mal, oder vielleicht noch mehr und beschwor umsonst das Geschenk der Thränen.

Fassung zu gewinnen für das volle Grausen einer langen Haft, Fassung zu gewinnen für den Galgen, das stand in meiner Gewalt. Aber Fassung zu gewinnen für den unermeßlichen Schmerz, den das Vater, Mutter, Bruder und Schwestern verursachen mußte, ach, das war etwas, wozu meine Kraft nicht mehr ausreichte.

Ich warf mich nun mit einer Inbrunst zur Erde, wie ich nie so heiß sie empfunden hatte, und sprach folgendes Gebet:

— „Mein Gott, ich nehme Alles von deiner Hand an; aber stärke auf so wundervolle Weise die Herzen Derjenigen, denen ich unentbehrlich war, daß ich aufhöre, es ihnen zu sein, und daß das Leben keines derselben sich deßhalb auch nur um einen Tag verkürzen möge!" —

O Wohlthat des Gebets! Mehrere Stunden blieb meine Seele zu Gott erhoben, und mein Vertrauen wuchs, je mehr ich nachdachte über die Güte Gottes, je mehr ich nachdachte über die Größe des menschlichen Geistes, sobald er aus seiner Ichheit heraustritt und sich zwingt, keinen andern Willen mehr zu haben, als den Willen der unendlichen Weisheit.

Ja, das kann man! Das ist des Menschen Pflicht! Die Vernunft, die die Stimme Gottes ist, die Vernunft sagt, es sei nöthig, der Tugend jedes Opfer zu bringen. Und wäre das Opfer, das wir der Tugend schuldig sind, vollständig, wollten wir in den schmerzlichsten Fällen gegen den Willen Desjenigen ringen, der der Anfang aller Tugend ist?

Ist der Galgen oder irgend ein anderes Leiden unvermeidlich, dann ist es feigherzig fürchten, ihm nicht entgegen zu gehn wissen, indem man den Herrn preis't, ein Zeichen kläglicher Entwürdigung und Unwissenheit. Man muß sich nicht blos in den eignen Tod fügen, sondern auch in die Betrübniß, welche unsre Lieben darüber empfinden werden. Wir dürfen weiter nichts begehren, als daß Gott sie mildere, daß Gott uns Alle leite; solches Gebet findet stets Erhörung.

Sechszehntes Capitel.

Einige Tage vergiengen und ich befand mich in demselben Zustande, nemlich dem einer süßen Trauer, voll Friedens und frommer Gedanken. Ich glaubte aller Schwäche obgesiegt zu haben und keinem Anfalle von Beunruhigung mehr ausgesetzt zu sein. Thörichte Täuschung! Der Mensch soll streben nach vollkommner Standhaftigkeit, aber er gelangt hienieden nimmer dazu. Was trübte meine Ruhe? — Der Anblick eines unglücklichen Freundes, der Anblick meines guten Piero, der einige Spannen weit von mir über den Gang gieng, während ich mich am Fenster befand. Sie hatten ihn aus seinem Kerker geholt, um ihn nach den Criminalgefängnissen zu bringen.

Er und seine Begleiter giengen so rasch vorüber, daß ich kaum Zeit hatte, ihn zu erkennen, und einen grüßenden Wink von ihm zu bemerken und zu erwiedern.

Armer Jüngling! In der Jugend Blüte, mit glänzende Hoffnungen erregendem Geiste, einem redlichen Character, zartfühlend, liebevoll, gemacht rühmlichst des Lebens sich zu erfreun, politischer Dinge wegen ins Gefängniß zu einer Zeit geworfen, wo gewiß des Gesetzes furchtbarste Schläge nicht zu vermeiden sind!

Meiner bemächtigte sich solche Theilnahme an ihm, solche Betrübniß, ihn nicht befreien, oder wenigstens durch meine Gegenwart und meine Zusprache trösten zu können, daß nichts nur einigermaßen mich wieder zu beruhigen vermochte. Ich wußte, wie sehr er seine Mutter, seinen Bruder, seine Schwestern, den Schwager und die Neffchen liebte, wie er ängstlich bemüht war, etwas zu ihrem Glücke beizutragen, und wie sehr er von allen diesen lieben Angehör'gen wieder geliebt wurde. Ich fühlte, wie groß die Betrübniß jedes derselben bei solchem Mißgeschick sein müsse. Es giebt keine Worte, die Raserei zu schildern, die damals sich meiner bemächtigte. Und diese Raserei währte so lange, daß ich sie wieder zu beschwichtgen verzweifelte.

Auch diese Besorgniß war eine Täuschung. O ihr Tiefbetrübten, die ihr euch die Beute eines unbezwinglichen, grausigen, stets wachsenden Schmerzes wähnt, geduldet euch ein wenig und ihr werdet euch enttäuschen! Weder der höchste Frieden, noch die höchste Unruhe können hienieden dauern. Es frommt, von dieser Wahrheit sich zu überzeugen, um nicht stolz zu werden in den glücklichen Stunden, und nicht zu verzagen in denen der Angst.

Der langen Raserei folgte Abmattung und Gleichgültigkeit. Aber auch die Gleichgültigkeit ist nicht von Dauer und ich fürchtete, hinfort sonder Rettung zwischen ihr zu schwanken und dem entgegengesetzten Aeußersten. Ich schauderte bei der Aussicht auf eine solche Zukunft, und nahm auch dieses Mal auf das Brünstigste zum Gebete meine Zuflucht.

Ich bat Gott, meinem armen Piero beizustehn wie

mir, und seiner Familie wie der meinigen. Nur die Wiederholung dieser Wünsche konnte mich wirklich beruhigen.

Siebenzehntes Capitel.

Als aber meine Seele beruhigt war, dachte ich über die erlittene Naserei nach, und sann, indem ich über meine Schwäche ergrimmte, auf Mittel, sie zu heilen. Folgender Ausweg ward mir hier ersprießlich. Jeden Morgen war, nach einem kurzen Aufblick zu meinem Schöpfer, meine erste Beschäftigung, eine sorgfältige und unverzagte Musterung jedes möglichen Ereignisses anzustellen, mich zu erschüttern geeignet. Diese traurige Uebung erschien mir einige Tage hindurch unerträglich, aber ich wollte beharrlich sein und war in Kurzem damit zufrieden.

Am Neujahrstage (1821) erlangte Graf Luigi Porro die Erlaubniß, mich zu besuchen. Die zärtliche und warme Freundschaft, die zwischen uns bestand; das Bedürfniß, das wir fühlten, so viel Dinge uns zu sagen; die Beschränkung, welche dieser Herzensergießung die Gegenwart eines Actuarius auferlegte; die allzukurze Zeit, die uns gestattet war, zusammen zu sein; die unglücklichen Ahnungen, die mich beklemmten; die Gewalt, die wir uns anthaten, ruhig zu scheinen: Alles das mußte, glaubt' ich, einen der furchtbarsten Stürme in meinem Herzen erregen. Nach dem Abschiede von diesem theuren Freunde fühlte ich mich ruhig, wehmüthig, aber ruhig.

So wirksam ist es, sich im Voraus zu rüsten gegen heftige Erschütterungen.

Mein Bestreben, eine gleichförmige Ruhe mir zu erwerben, rührte nicht sowohl von dem Verlangen her, mein Mißgeschick zu mindern, als weil mir die Unruhe unvernünftig und des Menschen unwürdig erschien. Ein bewegtes Herz überlegt nicht mehr: fortgerissen von einem unwiderstehlichen Wirbel ausschweifender Vorstellungen, bildet es sich eine thörichte, tolle, mißgünstige Schlußweise; befindet sich in einem durchaus unphilosophischen und unchristlichen Zustande.

Wäre ich Prediger, so würde ich wiederholt auf die Nothwendigkeit dringen, die Unruhe zu verbannen: auf andre Weise kann man nicht gut werden. Wie in Frieden mit sich und Andern war derjenige, den wir Alle nachahmen müssen! Es giebt keine Seelengröße, keine Gerechtigkeit ohne Grundsätze der Mäßigung: ohne einen Sinn, der mehr dahin strebt, zu lächeln, als sich zu erzürnen über die Ereignisse dieses kurzen Lebens. Der Zorn hat keinen Werth, als in dem höchst seltenen Falle, daß es wahrscheinlich wäre, durch ihn einen Schlechten zu demüthigen und von seinem Unrecht zurückzubringen.

Es giebt vielleicht Ausschweifungen der Natur, von denen, die ich kenne, verschieden und minder verwerflich. Diejenige aber, die mich bis jetzt unterjocht hatte, war nicht eine von meiner Betrübniß herrührende Ausschweifung: es gesellte sich zu ihr stets viel Haß, ein starker Kitzel zu schmähen, die Gesellschaft, oder diese oder jene Einzelne mit den verabscheuenswerthesten Farben mir zu malen. Eine in der Welt weitverbreitete Seuche! Der Mensch erscheint sich besser, indem er die andern verabscheut. Es ist, als raunten sich alle Freunde ins Ohr: „Wir wollen uns nur unter einander lieben. Indem wir laut schrein: nicht als Gesindel, wird es den Anschein gewinnen, wir seien Halbgötter.“

Seltsame Erscheinung, daß in toller Wuth zu leben so behagt! Man setzt eine Art von Heldenthum darein. Ist der Gegenstand, gegen den man gestern tobte, todt, so sucht man schnell einen andern. — Ueber wen werde ich mich heute beklagen? Wen werd' ich hassen? Sollte der wohl das Ungeheuer sein?... O Wonne, ich hab' ihn gefunden. Herbei, ihr Freunde, zerlästern wir ihn.

So verfährt die Welt, und ohne sie zu zerlästern, kann ich wohl sagen, daß sie schlecht verfährt.

Achtzehntes Capitel.

Es gehörte nicht viel Bösartigkeit dazu, wenn ich mich über die abscheuliche Stube beklagte, in die sie mich gebracht hatten. Zu gutem Glück ward eine bessere erledigt und man bereitete mir die angenehme Ueberraschung, sie mir zu geben.

Hätte ich bei solcher Botschaft nicht hocherfreut sein sollen? Jedoch — — so ist's, ich konnte nicht ohne Mißmuth an Magdalene denken. Welche Kinderei! Immer seine Liebe auf etwas zu richten, gescheh' es auch aus, in Wahrheit, nicht besonders triftigen Gründen! Als ich aus diesem gräulichen Zimmer trat, kehrte ich den Blick zurück nach der Wand, an die ich so oft mich gelehnt hatte, während, vielleicht eine Spanne davon, von der andern Seite die beklagenswerthe Sünderin sich daran lehnte. Noch einmal hätte ich die tiefgefühlten Verse hören mögen:

Wer giebt der Jammervollen
Ihr vor'ges Glück zurück?

Eitler Wunsch! Siehe da eine neue Trennung in meinem wundenvollen Leben! Ich will nicht ausführlich darüber sprechen, um nicht mich auslachen zu lassen; aber ich wär' ein Heuchler, wollt' ich nicht eingestehen, daß ich mehrere Tage hindurch darüber betrübt war.

Beim Weggehn grüßt' ich zwei der armen Räuber, meine Nachbarn, die sich am Fenster befanden. Das Oberhaupt war nicht da, aber von seinen Genossen benachrichtigt, lief er herzu und erwiederte ebenfalls meinen Gruß. Drauf fieng er an das Liedchen zu trällern: Wer giebt der Jammervollen &c. Wollte er mich höhnen? — Ich wette, legte man funfzig Personen diese Frage vor, vierzig würden sie bejahen. Sei's drum, einer solchen Stimmenmehrheit zum Trotze bin ich zu glauben geneigt, der gute Räuber hatte die Absicht, mir eine Artigkeit zu erweisen. Ich nahm es dafür an, war ihm dafür dankbar und warf noch einen Blick ihm zu, und indem er den Arm mit der Mütze in der Hand zum eisernen Gitter herausstreckte, gab er mir noch ein Zeichen, dann wendete ich mich, um die Treppe hinabzusteigen.

Als ich auf den Hof kam, hatte ich einen Trost. Der kleine Stumme befand sich unter der Halle. Er sah, er erkannte mich und wollte mir entgegenlaufen. Die Frau des Aufsehers faßte ihn, wer weiß warum? beim Halskragen und jagte ihn hinein. Es that mir leid, ihn nicht umarmen zu können; aber die Sprünge, die er machte auf mich zuzulaufen, bewegten mich wonniglich. Es ist so etwas Angenehmes, geliebt zu werden.

Es war ein Tag großer Abentheuer. Zwei Schritte weiter kam ich in die Nähe des Fensters des einst mir gehörigen Zimmers, in welchem sich jetzt Melchiorre Gioia befand. — „Guten Tag, Melchiorre!“ sagt' ich ihm im Vorbeigehn. Er richtete den Kopf empor und schrie, sich nach mir hinwendend: „Guten Tag, Silvio!“ —

Ach, es war mir nicht vergönnt, einen Augenblick stehn zu bleiben! Unter dem Gewölbe wendete ich mich, stieg ein Treppchen hinauf und ward in ein artiges Kämmerchen gebracht, über dem Gioia's befindlich.

Nachdem ich mir mein Bette hatte bringen lassen, und von den Gefangenwärtern allein gelassen war, war mein Erstes, die Wände in Augenschein zu nehmen. Hier waren einige Erinnerungen aufgezeichnet, die ei-

nen mit Röthelstift, andre mit Kohle, andre mit dem Griffel. Zwei französische Strophen fand ich recht lieblich, von denen mir es jetzt leid thut, daß ich sie nicht auswendig lernte. Sie waren unterzeichnet: le duc de Normandie. Ich versucht' es, sie zu singen, indem ich so gut wie möglich die Weise der armen Magdalena ihnen anpaßte; aber siehe, da erhebt sich ganz in der Nähe eine Stimme, die nach einer andern Weise sie wiederholt. Als er geendet hatte, rief ich ihm zu: Bravo! Und er grüßte mich höflich, indem er mich fragte, ob ich ein Franzose sei.

— „Nein, ich bin ein Italiäner, und heiße Silvio Pellico.“ —

— „Der Dichter der Francesca von Rimini?“ —

— „Derselbe.“ —

Drauf ein artiges Compliment und das natürliche Bedauern, da er erfuhr, daß ich ein Gefangner sei. — Er fragte mich, aus welchem Theile Italiens ich herstamme.

— „Ein Piemontese,“ sagt' ich; „ich bin aus Saluzzo.“ —

Von Neuem eine Artigkeit über den Character und Geist der Piemontesen, und besondere Erwähnung ausgezeichneter Saluzzaner, vorzüglich Bodoni's.

Diese wenigen Lobeserhebungen waren fein, wie sie von Personen von guter Erziehung auszugehn pflegen.

— „Dürft' es mir dann nun auch erlaubt sein, Signor,“ sagt' ich zu ihm, „zu fragen, wer Ihr seid?“ —

— „Ihr habt ein Liedchen von mir gesungen.“ —

— „Die beiden artigen Verschen an der Wand rühren von Euch her?“ —

— „Ja, mein Herr.“ —

— „So seid Ihr also . . .“ —

— „Der unglückliche Herzog von Normandie.“ —

Neunzehntes Capitel.

Der Kerkermeister gieng unter unsern Fenstern vorbei und vermochte uns zu schweigen.

Was für ein unglücklicher Herzog von Normandie? dacht' ich bei mir. Ist das nicht der Titel, den man dem Sohne Ludwigs XVI. ertheilte? Aber dieses arme Kind ist gewiß todt. — Nun, mein Nachbar wird einer der Unglücklichen sein, die sich versuchten, ihn wieder aufleben zu lassen.

Schon Einige gaben sich für Ludwig XVII. aus und wurden für Betrüger erkannt. Wie verdiente Dieser größeren Glauben zu finden?

Suchte ich mir auch eine Möglichkeit zu denken, so herrschte doch in mir ein unbesieglicher Unglaube vor und blieb stets vorherrschend. Dessen ungeachtet beschloß ich den Unglücklichen nicht zu kränken, was für ein Mährchen er mir auch auftischen möchte.

Wenige Augenblicke drauf hob er wieder zu singen an, und wir nahmen die Unterredung wieder auf.

Auf meine Frage nach seinem Stande entgegnete er, er sei wirklich Ludwig XVII., und begann heftig gegen seinen Oheim Ludwig XVIII., den Usurpator seiner Rechte, sich herauszulassen.

— „Warum aber machtet Ihr diese Rechte zur Zeit der Restauration nicht geltend? —

— „Ich befand mich damals tödtlich krank zu Bologna. Kaum genesen, flog ich nach Paris und stellte mich den Hohen Mächten vor; aber was geschehn war, war geschehn. Mein ungerechter Oheim wollte mich nicht anerkennen und meine Schwester verband sich mit ihm, mich zu unterdrücken. Nur der gute Prinz von Condé nahm mich mit offnen Armen auf; aber seine Freundschaft galt nichts. Eines Abends ward ich auf den Straßen von Paris von Meuchelmördern, mit Dolchen bewaffnet, angefallen, und kaum entkam ich ihren Streichen. Nachdem ich einige Zeit in der Normandie umhergeschweift war, kehrte ich nach Italien zurück und hielt mich zu Modena auf. Indem ich von hier aus unablässig an die Monarchen Europa's schrieb, und insbesondre an den Kaiser Alexander, der mir mit der größten Artigkeit antwortete, gab ich die Hoffnung nicht auf, endlich Gerechtigkeit zu erlangen, oder daß man, wollten sie der Politik meine Rechte auf den französischen Thron zum Opfer bringen, mir wenigstens ein anständiges Jahrgehalt anweise. Da wurd' ich verhaftet, nach den Gränzen des Herzogthums Modena gebracht und der östreich'schen Regierung überwiesen. Nun bin ich seit acht Monaten hier begraben, und Gott weiß, wann ich loskommen werde.“ —

Ich lieh nicht allen seinen Worten Glauben; daß er aber hier begraben sei, hatte seine Richtigkeit und flößte mir eine lebhafte Theilnahme ein.

Ich bat ihn, in der Kürze sein Leben mir zu erzählen. Er berichtete mir mit Ausführlichkeit alle Einzelnheiten, die ich in Betreff Ludwigs XVII. schon wußte, wie sie ihn zu dem schändlichen Simon, einem Schuster, brachten; wie sie ihn verleiteten, eine abscheuliche Verläumdung gegen den Lebenswandel der armen Königin, seiner Mutter, zu bezeugen u. s. f., u. s. f. Endlich, als er sich im Gefängniß befand, kamen einst Leute, ihn abzuholen; ein blödsinniger Knabe, Nahmens Mathurin, ward statt seiner untergeschoben und er geflüchtet. Auf der Straße befand sich ein vierspänniger Wagen, eines der Pferde war eine hölzerne Maschine, in welche er versteckt ward. Sie kamen glücklich an den Rhein, und nachdem sie über die Gränze waren, machte der General . . . (er nannte mir den Nahmen, ich kann mich aber nicht mehr darauf besinnen), der ihn befreit hatte, eine Zeitlang seinen Erzieher, seinen Vater und sendete oder begleitete ihn von da aus nach Amerika. Dort erfuhr der junge König ohne Land vielfachen Glückswechsel, litt Hunger in den Wüsten, that Kriegsdienste, lebte geehrt und glücklich am Hofe des Königs von Brasilien, ward verläumdet, verfolgt, zu fliehn genöthigt; kehrte nach Europa gegen das Ende der Napoleonischen Herrschaft zurück; wurde von Joachim Murat zu Neapel gefangen gehalten, und als er sich wieder frei sah und im Begriff war, den französischen Thron in Anspruch zu nehmen, befiel ihn jene verderbliche Krankheit, während welcher Ludwig XVIII. gekrönt wurde.

Zwanzigstes Capitel.

Er erzählte diese Geschichte mit einem überraschenden Anstrich von Wahrheit. Ohne ihm glauben zu können, bewunderte ich ihn dennoch. Alle Ereignisse der französischen Revolution waren ihm auf das Genauste bekannt; er sprach davon mit viel natürlicher Beredsamkeit und knüpfte an jeden Anlaß die merkwürdigsten Anecdoten. In seinem Ausdruck lag etwas soldatisches, ohne daß er der Zierlichkeit entbehrte, welche der Umgang mit der feinern Gesellschaft erwirbt.

— „Ihr werdet mir verstatten,“ sagt' ich ihm, „daß ich mit Euch gradehin verkehre, und keinen Titel Euch gebe.“ —

— „Das wünsch' ich eben,“ antwortete er. „Von meinem Mißgeschick habe ich wenigstens den Vortheil gezogen, daß ich über alle Eitelkeiten zu lächeln weiß. Ich versichr' Euch, ich lege einen höhern Werth darauf, Mensch, als König zu sein.“ —

Morgens und Abends unterhielten wir uns lange mit einander; und dem zum Trotze, was ich bei ihm für Komödie hielt, schien mir sein Herz gut, offen, nach allem Sittlichguten strebend. Ich war mehrere Male im Begriff, ihm zu sagen: Verzeiht, ich möchte gern glauben, Ihr seid Ludwig XVII., aber ich gesteh'

Euch unverholen, die entgegengesetzte Ueberzeugung lebt in mir, seid offenherzig genug, auf diese Erdichtung zu verzichten! — Und ich dachte mir einen gar hübschen Sermon aus, den ich ihm über die Eitelkeit jeder Lüge, auch solcher Lügen, die ganz unschuldig zu sein scheinen, zu halten gedachte. Ich verschob es von einem Tage zum andern; ich wartete immer, bis unsre Vertraulichkeit noch um einige Grade gewachsen sein würde, und hatte nie den Muth, meinen Vorsatz auszuführen.

Denk' ich über diesen Mangel an Muth nach, dann entschuldige ich ihn bisweilen, als nothwendige Höflichkeit, als geziemende Besorgniß zu kränken und als, was weiß ich was. Aber diese Entschuldigungen genügen mir nicht, und ich kann mir nicht verhehlen, ich würde zufrieden mit mir sein, wäre mir nicht der projectirte Sermon im Kropfe stecken geblieben. Sich zu stellen, als schenke man einem Betruge Glauben, ist Feigheit! Ich meine, ich würd' es nicht wieder thun.

Ja, Feigheit! Gewiß, so geschickt man es auch in schonende Eingänge einhüllen mag, es ist etwas Hartes Jemandem zu sagen: „Ich glaub' Euch nicht.“ Er wird unwillig werden, wir werden das Vergnügen seiner Freundschaft einbüßen, er wird vielleicht mit Schmähreden uns überhäufen. Aber jede Einbuße ist ehrenvoller als zu lügen, und vielleicht würde der Gekränkte, der uns, sähe er, daß wir seinem Betrug den Glauben versagen, mit Schmähreden überhäufte, hinterher ins Geheim unsre Offenherzigkeit bewundern, und diese würde ihm eine Veranlassung zu Betrachtungen werden, die ihn auf bessere Wege zurückführten.

Die Gefangenwärter waren geneigt zu glauben, er sei wirklich Ludwig XVII. und da sie schon so manchen Glückswechsel erlebt hatten, gaben sie die Hoffnung nicht auf, derselbe werde eines Tages den französischen Thron besteigen und sich ihrer treuergebnen Dienstbarkeit erinnern. Mit Ausnahme der Begünstigung seiner Flucht beobachteten sie gegen ihn alle Rücksichten, die er wünschte.

Diesem Zufall verdankte ich die Ehre, diese erlauchte Person zu sehn. Er war von mittlerer Größe, zwischen 40 und 50 Jahre alt, etwas fett und hatte die eigenthümliche bourbonische Physiognomie. Es ist wahrscheinlich, daß eine zufällige Aehnlichkeit mit den Bourbonen ihn bewogen hatte, diese betrübte Rolle zu übernehmen. *)

Ein und zwanzigstes Capitel.

Einer andern unwürdgen, menschlichen Rücksicht muß ich mich anklagen. Mein Nachbar war kein Gotteslängner und sprach vielmehr bisweilen von religiösen Empfindungen, als ein Mann, der sie schätzt und dem sie nicht fremd sind; dessen ungeachtet hatte er viel vernunftwidrige Vorurtheile gegen das Christenthum, das er minder seinem wahren Wesen, als seinen Mißbräuchen nach betrachtete. Die oberflächliche Philosophie, die in Frankreich der Revolution vorausgieng und darauf folgte, hatte ihn irre geleitet. Er meinte, man könne Gott auf eine reinere Weise anbeten, als nach den Vorschriften des Evangeliums. Ohne große Kenntniß von Condillac *) und von Tracy **) zu haben, verehrte er sie als ausgezeichnete Denker, und bildete sich ein, der letztere habe allen möglichen metaphysischen Untersuchungen die Vollendung gegeben.

Ich, der ich meine philosophischen Studien weiter getrieben hatte, der ich die Schwäche der Erfahrungslehre fühlte, der die plumpen Irrthümer der Kritik kannte, durch welche das Voltair'sche Jahrhundert sich vorgenommen hatte, das Christenthum herabzusetzen; ich, der ich den Guenée und andre wackre Streiter, die jene falsche Kritik entlarvten, gelesen hatte, der ich überzeugt war, man konne nicht mit logischer Schärfe das Dasein Gottes annehmen und dabei das Evangelium verschmähn; der ich es so gemein fand, dem Strome unchristlicher Meinungen zu folgen und nicht zu der Einsicht sich zu erheben, wie einfach und erhaben der Catholicismus sei, sobald man ohne entstellende Uebertreibung ihn betrachte: Ich hatte die Feigheit, menschlicher Rücksicht ein Opfer zu bringen. Die Witzeleien meines Nachbars machten mich irre, obschon ihre Leichtfertigkeit mir nicht entgehn konnte. Ich verhehlte meinen Glauben, ich zögerte, sann nach, ob zu widersprechen an der Zeit sei, oder nicht, sagte mir, es sei erfolglos und wollte mir weiß machen, ich sei gerechtfertigt.

Feigheit, Feigheit! Was verschlägt der kecke Trotz herrschender, aber unbegründeter Meinungen? Es ist wahr, ein unzeitiger Eifer ist unklug und kann den, der nicht glaubt, mehr erbittern. Aber mit Freimüthigkeit und zugleich mit Bescheidenheit zu bekennen, was bei uns als eine wichtige Wahrheit fest steht, es zu bekennen, wo es nicht zu vermuthen ist, daß es werde gebilligt werden, ein wenig Spott nicht zu scheun, das ist entschieden unsre Pflicht. Und ein edles Bekenntniß der Art läßt sich stets ablegen, ohne auf eine lästige Weise die Miene eines Heidenbekehrers anzunehmen. Es ist Pflicht, eine wichtige Wahrheit zu jeder Zeit zu bekennen, indem, wenn auch nicht zu hoffen steht, daß sie sogleich werde anerkannt werden, sie doch eine Vorbereitung für die Ueberzeugung eines Andern werden kann, welche dereinst eine größere Unbefangenheit der Ansichten und endlich den Sieg des Lichtes zur Folge hat.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Ich brachte in diesem Zimmer einen Monat und einige Tage zu. In der Nacht vom 18ten zum 19ten Februar (1821) ward ich durch das Geräusch der Riegel und Schlüssel geweckt; ich sahe einige Männer mit einer Laterne eintreten; der erste Gedanke, der mir in den Sinn kam, war, sie seien gekommen, mich zu erwürgen. Während ich aber bestürzt diese Gestalten betrachtete, siehe, da trat höflich der Graf B. ***) vor und sagte mir, ich möge die Gefälligkeit haben, mich schleunigst anzukleiden, um abzureisen.

Diese Ankündigung überraschte mich und ich war thöricht genug, zu hoffen, man wolle mich nach der Piemontesischen Gränze führen. — Wäre es möglich, daß ein so gewaltiger Sturm sich so verzöge? Ich sollte noch die süße Freiheit wieder erlangen? Sollte meine geliebtesten Eltern, Brüder, Schwestern wieder sehn? —

---

*) Herr *r, der 1833 bei Leopold Voß in Leipzig eine Uebersetzung dieser Denkwürdigkeiten Pellico's herausgab, bemerkt zu dieser Stelle: „Die österreichische Regierung ließ ihn späterhin los und er lebt seit 1830 in Crossen; ein dortiger Sachwalter bot die Memoiren desselben vor etwa Jahr und Tag in der Leipziger Zeitung dem meistbietenden Verleger an.“ Der gegenwärtige Uebersetzer bekennt bei dieser Gelegenheit gern, daß er seinem würdigen Vorgänger weit mehr, als diese Anmerkung verdanke. Er war es seinen Lesern schuldig, eine solche Vorarbeit nicht unbenutzt zu lassen.
M.

*) Condillac, Gründer einer philosophischen Schule in Frankreich, bekannt durch eine Grammatique generale, vorzüglich aber durch sein Werk über die Sinnenwahrnehmungen des sensations. Er sucht die Beschaffenheit sinnlicher Wahrnehmungen dadurch begreiflich zu machen, daß er sich eine Bildsäule nach und nach belebt denkt und ihr erst die Sinne einzeln, dann je zwei und zwei u. s. f. leiht.
D. Uebers.

**) Tracy schrieb Elemens d'Ideologie in drei Bänden. Er macht die sinnlichen Wahrnehmungen in der Gegenwart zur Grundlage aller Gewißheit, das Mangelhafte der Erinnerung aber zur Quelle des Irrthums.

***) Bolza. s. die Zusätze.

Diese täuschenden Hoffnungen belebten mich auf wenige Augenblicke. Ich zog mich in großer Eile an und folgte meinen Begleitern, ohne meinen Nachbar nur grüssen zu können. Ich glaubte seine Stimme vernommen zu haben und es that mir leid, daß es mir nicht möglich war, ihm zu antworten.

— „Wo geht es hin?" sagte ich zum Grafen, indem ich mit ihm und einem Gensdarmerieofficier in den Wagen stieg. —

— „Das kann ich Ihnen nicht sagen, bis wir eine Meile über Mailand hinaus sind." —

Ich sah, daß der Wagen nicht nach der Porta Vercellina zufuhr, und meine Hoffnungen waren verschwunden!

Ich schwieg. Es war eine wunderschöne Nacht und Mondschein. Ich betrachtete die lieben Straßen, in denen ich so viel glückliche Jahre verlebt hatte, diese Häuser, diese Kirchen. Alles weckte in mir tausend süße Erinnerungen.

O schöner Spaziergang vor der Porta Orientale! Ihr öffentlichen Gärten, die ich so oft durchschweifte, mit Foscolo, mit Monti, mit Lodovico di Breme, mit Pietro Borsieri, mit Porro und seinen Söhnen, mit so vielen andern theuern Menschen, in solcher Fülle des Lebens und der Hoffnungen mit ihnen mich unterhaltend! O wie fühlt' ich, indem ich mir sagte, ich sehe euch zum letzten Male, indem ihr so rasch meinen Blikken entschwandet, wie lieb ihr mir gewesen und noch waret. Als wir zum Thore heraus waren, strich ich das Haar etwas über die Augen und weinte unbemerkt.

Ich ließ uns über eine Meile zurücklegen, dann sagte ich zum Grafen B. — „Es geht, vermuth' ich, nach Verona." —

— „Es geht weiter," war seine Antwort; „wir gehn nach Venedig, wo ich einer Specialcommission Sie überweisen soll."

Wir reisten, ohne uns aufzuhalten, mit Postpferden und langten den zwanzigsten Februar in Venedig an.

Im September voriges Jahres, einen Monat bevor sie mich verhafteten, war ich in Venedig und hatte in zahlreicher und sehr vergnügter Gesellschaft ein Mittagsmahl im Gasthofe zum Monde eingenommen. Seltsam als Zufall! Der Graf und der Gensdarme bringen mich grade auch nach dem Gasthof zum Monde.

Ein Kellner riß die Augen gewaltig auf, als er mich erblickte und sahe (obgleich der Gensdarmenofficier und seine beiden Leute, welche die Bedienten machten, verkleidet waren), daß ich mich in den Händen der Gewalt befinde. Ich freute mich dieses Zusammentreffens, überzeugt, der Kellner werde mehr als Einem von meiner Ankunft erzählen.

Wir aßen zu Mittag, dann ward ich nach dem Pallaste des Doge geführt, wo jetzt die Gerichtshöfe sind. Ich gieng unter den lieben Hallen der Procuratur hin und vor dem Caffeehaus Florian vorbei, wo ich im vergangnen Herbst so schöne Abende zugebracht hatte; aber ich begegnete keinem meiner Bekannten.

Der Weg führt über die Piazetta...*) Und auf dieser Piazetta hatte zu mir im vorigen September ein Bettler folgende seltsame Worte gesagt: „Man sieht, Ihr seid ein Fremder, gnädger Herr; aber ich begreife nicht, weßhalb Ihr und alle Fremden diesen Platz bewundern; für mich ist's eine Unglücksstelle, und ich gehe nur nothgedrungen darüber." —

— „Es mag Euch da wohl ein großes Unglück begegnet sein?" —

— „Ja, gnädger Herr, ein schreckliches Unglück, und nicht mir allein. Gott behüt' Euch, gnädger Herr, Gott behüt' Euch." —

Und er eilte davon.

Jetzt, indem ich wieder darüber gieng, konnte es nicht anders kommen, als daß die Worte des Bettlers mir wieder einfielen. Und auf dieser Piazetta war es auch, wo ich das Jahr darauf das Schaffot bestieg, wo ich mir das Todesurtheil vorlesen hörte und die Verwandlung dieser Strafe in funfzehn Jahre schwerer Haft.

Wär' ich ein einigermaßen in Mysticismus faselnder Kopf, so würd' ich viel Aufhebens von dem Bettler machen, der mir so nachdrücklich prophezeite, das sei eine Unglücksstelle. Ich bemerke diese Thatsache blos, als einen seltsamen Zufall.

Wir stiegen zum Pallast hinauf; Graf B. sprach mit dem Richter, dann überwieß er mich dem Kerkermeister und umarmte mich gerührt, indem er von mir Abschied nahm.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Ich folgte schweigend dem Kerkermeister. Nachdem wir durch einige schmale Gänge und einige Säle gekommen waren, gelangten wir zu einer schmalen Treppe, die uns unter die Bleidächer führte, berühmte Staatsgefängnisse von den Zeiten der Republik Venedig her.

Nachdem hier der Kerkermeister meinen Nahmen zu Buch gebracht, schloß er mich in das für mich bestimmte Zimmer ein.

Die sogenannten Bleigewölbe sind der obere Theil des ehemaligen, ganz mit Blei gedeckten Dogenpallastes.

Mein Zimmer hatte Ein großes Fenster mit einem gewaltigen Eisengitter, und die Aussicht auf das ebenfalls bleierne Dach der S. Markuskirche. Jenseits der Kirche sah ich in der Entfernung das Ende des Markusplatzes*) und von allen Seiten eine Menge Kuppeln und Glockenthürme. Der colossale Glockenthurm von St. Marco war von mir blos durch die Länge der Kirche geschieden und ich hörte Diejenigen, die auf demselben etwas laut sprachen. Auf der linken Seite der Kirche sah man auch einen Theil des zum Pallaste gehörigen Hofes und einen der Eingänge. Auf diesem Theile des Hofes befindet sich ein öffentlicher Brunnen, und dahin kamen fortwährend Leute, um Wasser zu holen. Aber da mein Gefängniß so hoch war, erschienen mir die Menschen da unten wie Kinder und ich verstand ihre Worte nur, wenn sie schrieen. Ich fühlte mich um vieles einsamer, als in den Kerkern Mailands.

In den ersten Tagen machte mich die Sorge wegen der Criminaluntersuchung, die von der Specialcommission gegen mich erhoben wurde, etwas niedergeschlagen und es gesellte sich vielleicht auch das peinliche Gefühl größerer Einsamkeit dazu. Außerdem war ich weiter von meiner Familie entfernt und erhielt von ihr keine Kunde mehr. Die neuen Gesichter, die ich sah, waren mir nicht zuwider, aber sie beobachteten einen fast erschreckenden Ernst. Das Gerücht hatte ihnen die Anschläge der Mailänder und des übrigen Italiens auf Unabhängigkeit übertrieben und sie vermutheten, ich sei einer der strafwürdigsten Anstifter solches Schwindels. Mein geringer schriftstellerischer Ruf war dem Kerkermeister bekannt, seiner Frau, der Tochter, den beiden Söhnen, und drang sogar bis zu den beiden Gefangenwärtern und wer weiß, ob diese Alle sich nicht einbildeten, ein Tragödiendichter sei eine Art von Hexenmeister.

Sie waren ernst, mißtrauisch, begierig nach nähe-

*) Die Piazzetta, mit dem Markusplatz einen rechten Winkel bildend, und nicht ärmer, als dieser weltberühmte Platz an herrlichen Gebäuden übertrifft diesen, wegen des göttlichen Blicks auf das Meer und die Insel S. Giorgio Maggiore.

*) Dieser prachtvolle, von Arkaden rings eingeschlossene Platz ist so rein und zierlich, da jetzt weder Roß noch Wagen ihn betritt, daß er einem großen Saale gleicht.

rer Kunde von mir, die ich ihnen geben sollte, aber voll von Artigkeit.

Nach den ersten Tagen wurden sie alle milder und ich fand sie gut. Die Frau war diejenige, welche am meisten die Haltung und das Wesen einer Kerkermeisterin beibehielt. Sie war eine Frau von trocknem, sehr trocknem Aussehn, an die vierzig, von trockner, sehr trockner Rede, die nicht im Geringsten verrieth, daß sie irgend eines Wohlwollens gegen Andre als ihre Kinder fähig sei.

Sie pflegte mir früh und nach dem Mittagsessen Caffee zu bringen, Wasser, weiße Wäsche u. dgl. Sie begleiteten gewöhnlich ihre Tochter, ein Mädchen von 15 Jahren, nicht schön, aber von theilnehmendem Aussehn und ihre beiden Söhne, der eine von 13, der andre von 10 Jahren. Sie verließen mich mit der Mutter und die drei jugendlichen Gesichter drehten sich freundlich nach mir um, beim Abschließen der Thür mich anzublicken. Der Kerkermeister kam nicht zu mir, außer wenn er mich in den Saal führen sollte, wo die Commission sich versammelte, um mich zu verhören. Die Gefangenwärter kamen selten, weil sie den Dienst in den in einem untern Stock befindlichen Polizeigefängnissen hatten, wo sich stets viel Räuber befanden. Der Eine dieser Gefangenwärter war ein Greis von mehr als 70 Jahren, aber noch kräftig genug zu dem beschwerlichen Leben, die Treppen immer auf und ab nach den verschiedenen Kerkern zu laufen. Der Andre war ein junger Mensch von 24 bis 25 Jahren, bereitwilliger seine Liebesabentheuer zu erzählen, als seines Dienstes zu warten.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Ach ja! Die Sorgen einer Criminaluntersuchung sind schrecklich für einen feindlicher Gesinnungen gegen den Staat Verdächtigen! Welche Besorgniß Andern zu schaden! Welche Schwierigkeit gegen so viel Anklagen, gegen so mannichfachen Verdacht zu ringen! Welche Wahrscheinlichkeit, daß sich Alles immer verderblicher verwickle, wenn die Untersuchung nicht bald endet, wenn neue Verhaftungen statt finden, wenn neue Unbesonnenheiten an den Tag kommen, nicht von unbekannten Personen, sondern von dem Bruder selbst.

Ich habe beschlossen, über Politik nicht zu sprechen und daher ist es nothwendig, daß ich jede die Untersuchung betreffende Mittheilung unterdrücke. Ich will blos anführen, daß ich oft, nachdem ich lange Stunden im Verhör gewesen war, so erbittert auf mein Zimmer zurückkehrte, so knirschend, daß ich mich getödtet haben würde, hätte nicht die Stimme der Religion und das Andenken an meine lieben Eltern mich zurückgehalten.

Die zur Gewohnheit gewordene Ruhe, die ich in Mailand mir erworben zu haben meinte, war dahin. Einige Tage hindurch verzweifelte ich, sie wieder zu gewinnen und das waren Höllentage. Damals hört' ich auf zu beten, zweifelte an der Gerechtigkeit Gottes, schmähte auf die Menschen und die Welt und wiederholte im Herzen alle mögliche Trugschlüsse für die Eitelkeit der Tugend.

Der unglückliche und rasend gemachte Mensch ist schrecklich sinnreich, seine Mitmenschen und den Schöpfer selbst zu verläumden. Der Zorn ist unsittlicher und strafwürdiger, als man im Ganzen denkt. Da man nicht wochenlang vom Morgen bis zum Abend brüllen kann und da die Seele, sei sie auch noch so sehr von Wuth beherrscht, nothwendig ihre ruhigen Zwischenräume hat, so pflegt sie in diesen Zwischenräumen von der Unsittlichkeit zu erwachen, die ihnen vorausgieng. Dann scheint sie des Friedens zu genießen, aber es ist ein arger, gottloser Frieden, ein wildes Lachen ohne Liebe und Würde, ein Hang zur Ausschweifung, zur Trunkenheit und zum Hohn.

In einem Zustande der Art sang ich ganze Stunden in einer Art von aller bessern Gefühle entblößten Lustigkeit; ich scherzte mit Allen, die in mein Zimmer traten; ich zwang mich Alles mit einer gemeinen, einer freigeisterischen Weisheit anzusehn.

Diese abscheuliche Zeit dauerte nicht lange: sechs oder sieben Tage.

Meine Bibel war bestäubt. Einer der Knaben des Kerkermeisters sagte, mich liebkosend: — „Seit Sie das garstige Buch nicht mehr lesen, sind Sie nicht mehr so schwermüthig, kömmt mir es vor.“ —

— „Dir kommt's so vor?“ sagt' ich zu ihm. —

Und indem ich nach der Bibel griff, wischte ich mit dem Schnupftuche den Staub ab und indem ich in Gedanken sie aufschlug, fielen mir die Worte in die Augen: „*Et ait ad discipulos suos: Impossibile est, ut non veniant scandala; vae autem illi, per quem veniunt! Utilius est illi, si lapis molaris imponatur circa collum eius et proiiciatur in mare, quam ut scandalizet unum de pusillis istis.*“ *)

Es erschütterte mich, auf diese Worte zu stoßen und ich erröthete, daß der Bursche an dem Staube, den er darauf sah, gemerkt hatte, ich lese nicht mehr die Bibel, und daß er annahm, ich sei dadurch liebenswürdiger geworden, daß ich gottvergessen ward.

— „Kleiner Taugenichts! (sagt' ich ihm mit freundlichem Tadel und es bedauernd, ihm ein Aergerniß gegeben zu haben) das ist kein garstiges Buch, und seit den paar Tagen, in welchen ich es nicht lese, befind' ich mich weit schlimmer. Wenn Deine Mutter Dir erlaubt, einen Augenblick bei mir zu bleiben, bestreb' ich mich, die üble Laune zu verscheuchen; wüßtest Du, wie sie mich bewältigt, wenn ich allein bin, dann erschien' Dir mein Singen als das eines Wahnsinnigen.“

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Der Bursche hatte mich verlassen und ich empfand ein gewisses Wohlbehagen, die Bibel wieder zur Hand genommen und eingestanden zu haben, ich befinde mich schlimmer ohne sie. Es war mir, als habe ich einem edlen, ungerechter Weise beleidigten Freunde Genugthuung gegeben und mich mit ihm versöhnt.

— Und ich hatte Dich verlassen, mein Gott? rief ich aus. Ich war in Verkehrtheit gerathen; und hatte glauben können, das abscheuliche Lachen des Freigeistes eigne sich mehr für meine verzweifelte Lage? —

Ich sprach diese Worte mit unbeschreiblicher Gemüthsbewegung aus, legte die Bibel auf einen Stuhl, kniete auf den Boden, sie zu lesen, und ich, der ich so schwer weine, brach in Thränen aus.

Diese Thränen waren tausend Mal süßer, als jene viehische Lustigkeit. Ich empfand von Neuem Gott, bereute es ihn, indem ich mich herabwürdigte, beleidigt zu haben und betheuerte, mich nie wieder von ihm wenden zu wollen, nie wieder.

O, wie tröstet und erhebt die Seele eine aufrichtige Rückkehr zur Religion!

Ich las und weinte über eine Stunde und stand auf, voll der festen Ueberzeugung, Gott sei mit mir und Gott habe jede Thorheit mir verziehn. Nun erschienen mir meine Widerwärtigkeiten, die Qualen meiner Untersuchung, die wahrscheinliche Aussicht auf den Galgen, als etwas Geringfügiges. Ich frohlockte zu leiden, da das mir Gelegenheit gab, jeder

*) Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. Dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und er ersäufet würde im Meer, als daß er ärgert dieser Geringsten einen.

Pflicht zu genügen; indem ich ergebnes Herzens leidend dem Herrn gehorchte.

Die Bibel verstand ich, Dank dem Himmel! zu lesen. Die Zeit war vorüber, wo ich sie nach der hämischen Kritik Voltaire's beurtheilte, Ausdrücke geringschätzend, die nur dann als lächerlich oder unrichtig erscheinen können, wenn man aus entschiedner Unwissenheit oder in böser Absicht nicht eindringt in ihren Sinn. Es leuchtete mir deutlich ein, wie sehr sie die Richtschnur der Heiligkeit und demnach der Wahrheit sei; wie Anstoß zu nehmen an gewissen, bei ihr hervortretenden, Mängeln des Ausdruckes ein unphilosophisches Verfahren und dem Dünkel zu vergleichen sei, der Alles gering achtet, was eines geschmackvollen Zuschnittes entbehrt; wie abgeschmackt es sei, sich einzubilden, eine solche Sammlung fromm verehrter Bücher ermangele der Echtheit des Ursprungs; wie unläugbar der Vorzug dieser Schriften vor dem Coran und der Theologie der Inder sei.

Viele mißbrauchten sie, Viele wollten sie zu einem Gesetzbuch des Unrechts, zu einer Rechtfertigung ihrer strafbaren Leidenschaften machen. Das ist wahr; aber bleiben wir immer dabei stehn: Alles läßt sich mißbrauchen; wann darf uns aber je der Mißbrauch der besten Sache zu dem Urtheil verleiten, daß sie an sich selbst verwerflich sei?

Jesus Christus erklärte: das ganze Gesetz und die Propheten, jene ganze Sammlung heil'ger Bücher drängt sich in dem Gebote zusammen, Gott zu lieben und die Menschen. Und solche Schriften enthielten nicht eine, allen Jahrhunderten angemessene, Wahrheit? Wären nicht das fort und fort lebende Wort des heiligen Geistes?

Nachdem ich diese Betrachtungen wieder in mir erweckt, erneuerte ich den Vorsatz, mit der Religion alle meine Ansichten über menschliche Angelegenheiten in Uebereinstimmung zu bringen, alle meine Meinungen über die Fortschritte der Ausbildung, meine Menschen-, meine Vaterlandsliebe, alle Regungen meiner Seele.

Die wenigen Tage, welche ich als Freidenker verbracht, hatten mich sehr verunreinigt. Ich fühlte die Wirkungen lange Zeit und mußte mich anstrengen, sie zu besiegen. Jedes Mal, so oft der Mensch auf einige Zeit der Versuchung unterliegt, seinen Verstand herabzuwürdigen, die Werke Gottes durch die höllische Brille des Hohnes zu betrachten, abzustehen von der wohlthätigen Uebung des Gebets, macht ihn das Verderbniß, das er seiner eignen Vernunft bereitet, zu leichten Rückfällen geneigt. Mehrere Wochen hindurch sah ich mich fast täglich durch heftige Anfälle des Unglaubens bedrängt: ich richtete die ganze Kraft meines Geistes darauf, sie zu unterdrücken.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Als diese Kämpfe beseitigt waren und ich mich von Neuem in der Gewohnheit, Gott in allgemeinen Bestrebungen zu ehren befestigt glaubte, genoß ich eine Zeitlang des süßesten Friedens. Die Verhöre, denen mich die Commission alle zwei oder drei Tage unterwarf, erregten nicht mehr, so peinlich sie auch waren, in mir eine Unruhe von Dauer. Ich war in dieser schwierigen Lage bemüht, die Pflichten, die Ehre und Freundschaft mir auferlegten, nicht zu verletzen und dachte dann: Gott möge das Uebrige thun.

Ich kehrte wieder pünctlich zu der Gewohnheit zurück, täglich jeder denkbaren Ueberraschung, Gemüthserschütterung, Widerwärtigkeit zuvorzukommen, und diese Uebung war mir wiederum von ziemlichem Nutzen.

Unterdessen nahm meine Einsamkeit zu. Die beiden Söhne des Kerkermeisters, die mir anfangs bisweilen ein wenig Gesellschaft leisteten, wurden in die Schule gebracht, und kamen, da sie deßhalb sich sehr wenig zu Hause befanden, nicht mehr zu mir. Die Mutter und Schwester, die, wenn die Knaben bei mir waren, auch oft verweilten, um mit mir zu plaudern, erschienen nun blos, mir den Caffee zu bringen und verließen mich wieder. Bei der Mutter machte ich mir nicht viel daraus, weil sie kein theilnehmendes Herz zeigte; aber die Tochter hatte, obgleich etwas roh, in ihren Blicken und Worten etwas Angenehmes, was für mich nicht ohne Werth war. Brachte sie mir den Caffee und sagte: „Ich hab' ihn gemacht," dann erschien er mir immer vortrefflich. Sagte sie: „Mama hat ihn gekocht," dann war es warmes Wasser.

Da ich so selten menschliche Wesen sah, gab ich mich mit einigen Ameisen ab, die auf mein Fenster kamen; ich fütterte sie köstlich, sie riefen ein Heer von Genossen herbei, und mein Fenster war voll von dergleichen Thierchen. Auch mit einer schönen Spinne, die eine meiner Wände mit dem Teppich ihres Netzes überzog, gab ich mich ab. Ich fütterte sie ebenfalls mit Mücken und Fliegen und befreundete sie mir dermaßen, daß sie auf mein Bett und meine Hand kam und aus meinen Fingern ihre Beute nahm.

Wären das nur die einzigen Insecten gewesen, die mich heimsuchten! Wir waren noch im Frühling und schon vermehrten sich die Mücken auf eine, ich kann wohl sagen, schreckliche Weise. Der Winter war ungewöhnlich mild gewesen und nach einigen wind'gen Tagen im März folgte die Hitze. Es ist nicht zu beschreiben, wie die Luft des Kerkers, den ich bewohnte, sich erhitzte. Er war gerade nach Mittag gelegen unter einem Dache von Blei, und mein Fenster gieng auf das ebenfalls bleierne Dach der St. Markuskirche, das Zurückprallen der Hitze war furchtbar, ich mochte ersticken. Nie hatte ich einen Begriff von einer so erdrückenden Hitze gehabt. Zu solcher Qual gesellten sich die Mücken in solcher Menge, daß, wie ich mich auch rüttelte und sie abwehrte, ich davon bedeckt war, das Bett, der Tisch, der Stuhl, die Wände, der Fußboden, mein Gesicht, Alles war davon bedeckt; die Luft füllte eine unermeßliche Menge, die durch das Fenster ab und zu zogen und ein höllisches Gesumse erhoben. Die Stiche dieser Thiere sind schmerzhaft, und wenn man sie vom Morgen zum Abend und vom Abend zum Morgen erdulten und die fortwährende Beschwerde ertragen muß, auf die Verringerung ihres Andrangs zu denken, dann ist es wirklich ein ziemliches Leiden für Körper und Geist.

Damals, als ich diese Marter sah, das Drückende derselben fühlte und es nicht dahin bringen konnte, daß man mir einen andern Kerker gab, regte sich in mir einige Versuchung zum Selbstmord und ich besorgte bisweilen, den Verstand zu verliehren; aber diese Anfälle waren, dem Himmel sei Dank! von keiner Dauer, und die Religion hielt fortwährend mich aufrecht. Sie überzeugte mich, der Mensch müsse leiden und mit Kraft leiden; sie ließ mich eine gewisse Wollust des Schmerzes fühlen, das Wohlgefallen nicht zu erliegen, Alles zu überwinden.

Ich dachte: Je schmerzlicher mein Leben sich gestaltet, um so weniger werde ich erschrecken, seh' ich mich, so jung wie ich bin, zum Tode verdammt. Ohne diese vorbereitenden Prüfungen wäre ich vielleicht zaghaft als ein Feigherziger gestorben. Und dann, besitze ich denn solche Tugend, um auf Glückseligkeit Anspruch machen zu können? Worin bestehet sie denn?

Und indem ich mich mit der gebührenden Strenge prüfte, fand ich in den verlebten Jahren nur wenige, einigermaßen beifallswerthe Züge; das Uebrige insgesammt waren thörichte Leidenschaften, Götzendienerei, aufgeblasene und falsche Tugend. — Nun wohl, schloß ich, so leide, Unwürdiger! Sollten dich auch die Menschen und Mücken aus Wuth und widerrechtlich tödten,

erkenne in ihnen Werkzeuge der göttlichen Gerechtigkeit und verstumme!

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Bedarf der Mensch eines gewaltsamen Antriebs, um sich aufrichtig zu demüthigen, sich als Sünder zu erkennen? Ist's nicht wahr, daß wir im Ganzen unsre Jugend in Eitelkeit vergeuden, und anstatt alle Kräfte aufzubieten, um fortzuschreiten auf der Bahn zum Guten, vielmehr einen großen Theil derselben anwenden, uns herabzuwürdigen? Es wird Ausnahmen geben; aber ich gestehe, daß diese mein armes Selbst nichts angehen. Und es gereicht mir nicht zum Verdienst, unzufrieden mit mir zu sein. Sieht man eine Leuchte mehr Rauch als Licht verbreiten, dann gehört nicht viel Aufrichtigkeit dazu, zu sagen, sie brenne nicht, wie sie sollte.

Ja, indem ich mich ohne Erniedrigung, ohne die Bedenklichkeiten eines Betbruders, mit möglichst ruhiger Vernunft betrachtete, erkannte ich mich der Züchtigungen Gottes werth. Eine innere Stimme sagte mir: Aehnliche Züchtigungen hast du, wenn auch nicht durch Das, doch durch Jenes verdient; sie dienen dazu, zu Ihm dich zurückzuführen, der vollkommen ist und den die Sterblichen, nach dem beschränkten Maaß ihrer Kräfte, nachzuahmen berufen sind.

Mit welchem Grunde konnte ich, genöthigt, tausendfacher Untreue gegen Gott mich zu verdammen, mich beklagen, erschienen mir einige Menschen schlecht, und einige andre unbillig; waren die Freuden der Welt mir entrissen, mußte ich im Gefängniß dahin schwinden oder eines gewaltsamen Todes sterben?

Ich strebte meinem Herzen dergleichen so gerechte, so verständige Betrachtungen wohl einzuprägen: und nun sah ich, ich müsse diesen Grundsätzen getreu bleiben, was auf keine andre Weise geschehen konnte, als indem ich die gerechten Schickungen Gottes prieß, ihn liebte und in mir jede diesen zuwider laufende Neigung unterdrückte.

Um desto beständiger bei diesem Vorsatze zu beharren, dacht' ich von jetzt an alle meine Empfindungen genau zu erwägen, indem ich sie niederschrieb. Das Schlimme war, daß die Commission, indem sie mir Schreibzeug und Papier gestattete, die Blätter dieses mir zuzählte, mit dem Verbote, keines derselben zu vernichten, und sich die Nachforschung vorbehielt, wozu ich sie angewendet habe. Das Papier zu ersetzen, nahm ich zu dem unschuldigen Kunstgriff meine Zuflucht, mit einer Glasscheibe einen nahen Tisch glatt zu schaben, den ich hatte, und auf diesen schrieb ich nun täglich lange Betrachtungen über die Pflichten der Menschen und die meinigen insbesondere nieder.

Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, so angewendete Stunden seien mir bisweilen sehr ergötzlich gewesen, ohngeachtet die ungeheure Gluth mir das Athmen so erschwerte und ungeachtet der höchst schmerzlichen Stiche der Mücken. Gegen die Menge dieser mich zu schützen, war ich, ungeachtet der Hitze, genöthigt, Kopf und Beine mir zu umwickeln, und nicht blos in Handschuhen, sondern mit umbundenem Handgelenk zu schreiben, damit sie mir nicht in die Aermel kamen.

Diese meine Betrachtungen hatten mehr einen biographischen Character. Ich verfaßte die Geschichte jedes Guten oder Bösen, was von meiner Kindheit an sich in mir entwickelt hatte, indem ich mich selbst durchforschte, jeden Zweifel zu lösen mich bemühte, alle meine Bemerkungen, alle meine Gedanken über irgend einen Gegenstand, so gut ich's vermochte, ordnete.

War die ganze benutzbare Oberfläche des Tisches mit Schrift bedeckt, dann las ich das Geschriebene und las es wieder, durchdachte das schon Durchdachte und entschloß mich endlich (oft mit Widerstreben), mit dem Glase Alles wieder wegzuschaben, um diese Oberfläche von Neuem zur Aufnahme meiner Gedanken in den Stand zu setzen.

Nun setzte ich meine Erzählung wieder fort, unterbrochen durch Abschweifungen jeder Art, durch Erörterungen irgend eines Punctes aus der Metaphysik, Moral, Politik, Religion, und war dann Alles voll, dann gieng es wieder an das Lesen, Wiederlesen und dann Abschaben.

Da ich keinen Grund haben wollte, der mich abhielt, mir selbst mit der freimüthigsten Treue die Thatsachen, deren ich mich erinnerte, und meine Ansichten zu wiederholen, und da ich die Möglichkeit irgend eines inquisitorischen Besuchs voraussah, so bediente ich mich eines Kauderwälsch, d. h. der Versetzung der Buchstaben und häufiger Abkürzungen, an die ich sehr gewöhnt war. Doch bekam ich keinen Besuch der Art, und Niemand bemerkte, daß ich meine betrübte Zeit so gut hinbrachte. Hörte ich den Kerkermeister oder sonst Jemanden die Thüre öffnen, so deckte ich ein Tuch über den Tisch und setzte das Schreibzeug darauf und das gesetzliche Papierheft.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Auch diesem Hefte waren einige Stunden und bisweilen ein ganzer Tag oder eine ganze Nacht gewidmet. In dasselbe trug ich schriftstellerische Arbeiten ein. Ich schrieb damals die Esther von Engaddi und die Iginia von Asti und die Gedichte überschrieben: Tancreda, Rosilde, Eligi und Valafride, Adello, außer einigen Entwürfen zu Trauerspielen und andern Hervorbringungen, unter andern den zu einem Gedicht über die Lombardische Ligue und zu einem andern über Christoph Columbus.

Da es nicht immer so leicht und schnell gieng, mir ein neues Heft zu verschaffen, wenn das eine zu Ende war, so machte ich den ersten Entwurf jeder Dichtung auf dem Tische oder auf Umschlagpapier, in welchem ich mir getrocknete Feigen oder andre Früchte bringen ließ. Bisweilen gab ich auch mein Mittagsessen einem der Gefangenwärter, indem ich ihn glauben machte, ich habe gar keinen Appetit, und bewog ihn dadurch, mich mit einem Bogen Papier zu beköstigen. Das geschah nur in besondren Fällen, wenn der Tisch schon mit Schrift bedeckt war und ich mich noch nicht entschließen konnte, sie abzuschaben. Dann litt ich Hunger; und obgleich der Kerkermeister mein Geld in Verwahrung hatte, verlangte ich doch den ganzen Tag über von ihm nichts zu essen, theils, damit er nicht argwöhne, daß ich mein Mittagsessen weggegeben, theils damit der Gefangenwärter nicht inne werde, daß ich ihn belogen habe, indem ich meiner Eßunlust ihn versicherte. Abends stärkte ich mich durch einen tüchtigen Caffee, und bat, die Jungfer Zanze*) möge mir ihn bereiten. Dieß war die Tochter des Kerkermeisters, die ihn, konnte sie es hinter Mama's Rücken thun, ungemein stark machte, so daß er mir, bei der Leere des Magens, eine Art nicht schmerzhafter Zuckungen verursachte, die mich die ganze Nacht wach erhielten.

Bei dieser Art gelindes Rausches fühlte ich die Kräfte meines Geistes sich verdoppeln und dichtete und philosophirte und betete bis zum Morgen mit unglaublicher Lust. Dann überfiel mich eine plötzliche Mattigkeit, ich warf mich nun auf das Bett und ungeachtet der Mücken, denen es, so sehr ich mich auch einwickelte, an meinem Blute sich zu letzen gelang, schlief ich eine oder ein paar Stunden ganz fest.

*) Abkürzung für Angiolina.

Dergleichen von starkem, bei leerem Magen genossenem Caffee aufgeregte und in so angenehmer Begeisterung hingebrachte Nächte waren zu wohlthätig, als daß ich mir nicht oft sie hätte verschaffen sollen. Nicht selten faßt' ich daher, ohne Papiers vom Gefangenwärter zu bedürfen, den Entschluß, zu Mittag nicht einen Bissen zu genießen, um Abends die gewünschte Bezauberung durch den magischen Trank mir zu erlangen. Wohl mir, wenn ich meinen Zweck erreichte! Mehr als einmal widerfuhr es mir aber, daß der Caffee nicht von der mitleidigen Zanze gekocht und eine kraftlose Brühe war. Dann verdarb mir der Spaß etwas die gute Laune. Anstatt mich electrisirt zu fühlen, dehnt' ich mich, gähnte, empfand Hunger, warf mich auf das Bett und konnte nicht schlafen.

Ich beklagte mich dann darüber bei Zanze und sie bedauerte mich. Eines Tages schalt ich sie heftig deßhalb aus, als ob sie mich hintergangen habe; das arme Kind weinte und sagte: — „Gnäd'ger Herr, ich habe noch Niemanden betrogen, und Alle schelten mich Betrügerin!" —

— „Alle? O, 's ist offenbar, daß ich nicht der einzige bin, der über diese Brühe sich erbos't." —

— „Das will ich nicht sagen, gnädger Herr. Ach wenn Sie wüßten .... Könnte ich mein armes Herz in das Ihrige ausschütten ..." —

— „Weine doch nicht so! Was zum Henker hast Du vor? Ich bitte Dich um Verzeihung, habe ich mit Unrecht Dich ausgescholten. Ich glaub' es recht gern, es ist nicht Deine Schuld, daß ich einen so schlechten Caffee bekam." —

— „Ach darum wein' ich nicht, gnädger Herr!" —

Meine Eigenliebe fühlte sich etwas gekränkt, aber ich lächelte.

— „Du weinst also bei Gelegenheit meines Ausscheltens, aber um etwas ganz Andres?" —

— „Allerdings wohl." —

— „Wer hat Dich Betrügerin gescholten?" —

— „Ein Liebhaber." —

Und Röthe überzog ihr Gesicht. Und in ihrem treuherzigen Vertraun erzählte sie mir ein komisch-ernsthaftes Schäferromänchen, das mich rührte.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Von dem Tage an ward ich, ich weiß nicht warum, des Mädchens Vertrauter, und sie fieng wieder an, sich lange mit mir zu unterhalten.

— „Sie sind so gut, gnädger Herr," sagte sie zu mir, „daß ich Sie ansehe, wie eine Tochter ihren Vater ansehn könnte." —

— „Du machst mir ein hübsches Compliment," erwiederte ich, indem ich ihre Hand zurückstieß; „ich zähle kaum 32 Jahre und schon siehst Du mich für Deinen Vater an." —

— „Na, gnädger Herr, so will ich sprechen, wie meinen Bruder." — Und mit Gewalt ergriff sie meine Hand und drückte sie zärtlich. Und das Alles war höchst unschuldig.

Ein Glück, dacht' ich drauf bei mir, daß sie keine Schönheit ist! Sonst könnte mich diese unschuldige Vertraulichkeit außer Fassung bringen.

Andre Male sagt' ich: Ein Glück, daß sie so unreif ist! In ein Dirnchen dieses Alters würde ich nie Gefahr laufen, mich zu verlieben.

Andre Male regte sich in mir einige Unruhe, indem ich mich getäuscht zu haben glaubte, als ich sie für häßlich hielt und mich genöthigt sah, einzuräumen, die Umrisse und die Gestalt seien nicht unregelmäßig.

Wäre sie nicht so bleich, sagt' ich, und hätte sie nicht die wenigen Lieschen im Gesicht, dann könnte sie für hübsch gelten.

Das Wahre ist, daß man nicht umhin kann, etwas Bezauberndes in der Gegenwart, den Blicken, der Sprache eines lebhaften und gefühlvollen jungen Mädchens zu finden. Ich hatte noch nichts gethan, ihr Wohlwollen mir zu gewinnen und war ihr lieb wie ein Vater oder Bruder, nach eigner Wahl. Warum? Weil sie meine Francesca von Rimini und den Euphemio gelesen hatte, und meine Verse sie so weinen machten! Und weil ich ein Gefangner war, „ohne," sagte sie, „Jemanden bestohlen oder todtgeschlagen zu haben."

Kurz, ich hatte eine zärtliche Neigung zu Magdalenen gefaßt, ohne sie zu sehn, wie hätte ich gleichgültig bleiben können bei der schwesterlichen Zuneigung, den so anmuthgen Schmeichelwörtchen, dem trefflichen Caffee

der holden Venetian'schen Häscherdirne?

Ich würde unredlich verfahren, wollt' ich es meiner Weisheit zuschreiben, daß ich mich nicht verliebte. Ich verliebte mich blos deßwegen nicht, weil sie einen Liebhaber hatte, in den sie vernarrt war. Wehe mir, wäre dem nicht also gewesen!

War aber das Gefühl, das sie in mir erregte, nicht das, was man Liebe nennt, so gesteh' ich doch, daß es demselben nahe kam. Ich wünschte, sie möge glücklicher werden und dahin gelangen, den zu heirathen, der ihr gefiel; ich hegte nicht die geringste Eifersucht, nicht den geringsten Gedanken, daß sie mich zum Gegenstand ihrer Liebe erkiesen könne. Hörte ich aber die Thür aufgehn, so schlug mir das Herz, in der Hoffnung, es sei Zanze; war sie es nicht, so war ich unzufrieden; war sie es, dann schlug mein Herz noch stärker und empfand Freude.

Ihre Eltern, die schon eine gute Meinung von mir gefaßt hatten, und wußten, daß sie zum Thöricht-werden in einen Andern verliebt sei, trugen kein Bedenken, sie fast immer kommen zu lassen, um mir des Morgens und bisweilen des Abends den Caffee zu bringen.

Sie hatte eine verführerische Unbefangenheit und Anhänglichkeit. — „Ich bin in einen Andern so verliebt," sagte sie zu mir, „und doch bin ich gern bei Ihnen! Seh' ich meinen Liebhaber nicht, so langweil' ich mich allerwärts, außer hier." —

— „Weißt Du nicht, warum?" —

— „Das weiß ich nicht." —

— „Das will ich Dir sagen: weil ich Dich von Deinem Liebhaber sprechen lasse." —

— „Das mag wohl sein; aber mir kömmt es vor, als gescheh' es auch, weil ich Sie so sehr, so sehr werth halte." —

Armes Kind! Sie hatte den angenehmen Fehler, immer meine Hand zu fassen und sie mir zu drücken, und bemerkte nicht, daß mir das zu gleicher Zeit behagte und mich beunruhigte.

Dem Himmel sei's gedankt, daß ich mich dieses guten Geschöpfes ohne den leisesten Gewissensvorwurf erinnern kann!

Dreißigstes Capitel.

Diese Blätter wären gewiß unterhaltende, wäre Zanze in mich verliebt gewesen, oder hätte sie wenigstens mir den Kopf verrückt. Und doch zog ich dieses Gefühl reines Wohlwollens, welches uns verband, der Liebe bei weitem vor; und besorgte ich in manchen Augenblicken, es könne in meinem thörichten Herzen sein Wesen verändern, so betrübte ich mich alles Ernstes darüber.

Ein Mal unternahm ich es, in der Besorgniß, das könne geschehn, betroffen, sie, ich weiß nicht durch welches Zaubers Kraft, hundert Mal hübscher zu finden, als sie anfangs mir erschienen war, überrascht von ei-

nem Trübsinn, der mich manchmal, wenn sie fern von mir war, befiel, und von der Freude, welche ihre Gegenwart mir gewährte; ich unternahm es zwei Tage hindurch, den Grämlichen zu spielen, indem ich mir einbildete, sie werde sich in etwas die Vertraulichkeit, die sie gegen mich angenommen hatte, abgewöhnen. Der Ausweg fruchtete wenig; das Mägdlein war so geduldig, so theilnehmend! Sie stützte ihren Ellbogen auf das Fenster und betrachtete mich eine Weile stillschweigend, dann hub sie an:

— „Gnädger Herr, meine Gesellschaft scheint Sie zu belästigen, und doch blieb' ich, wenn ich könnte, den ganzen Tag hier, eben weil ich sehe, daß Sie der Zerstreuung bedürfen. Diese häßliche Laune ist die Wirkung der Einsamkeit; aber versuchen Sie es, ein Bischen zu plaudern, und die häßliche Laune wird verfliegen. Oder wollen Sie nicht plaudern, so plaudre ich.“ —

— „Von Deinem Liebhaber, nicht?“ —

— „Nicht doch! Nicht immer von ihm, ich weiß auch von etwas Andrem zu schwatzen.“ —

Und wirklich fieng sie mir von ihren kleinen häuslichen Angelegenheiten zu erzählen an, von dem rauhen Wesen der Mutter, der Gutherzigkeit des Vaters, den Bubenstreichen ihrer Brüder: und ihre Erzählungen waren voll von Einfalt und Anmuth. Aber ohne es inne zu werden, kam sie immer auf das Lieblingsthema, ihre unglückliche Liebe, zurück.

Ich wollte nicht aufhören, den Grämlichen zu spielen, und hoffte, es werde sie verdrießen; sie aber, war es nun Unachtsamkeit oder List, that nicht, als ob sie es merke, und ich mußte zuletzt wieder freundlich werden, lächeln, Theil nehmen, ihr danken für ihre liebreiche Gedult mit mir.

Ich gab den unfreundlichen Gedanken, sie böse machen zu wollen, auf, und nach und nach verschwanden meine Besorgnisse. Ich fühlte wirklich keine zärtliche Neigung zu ihr. Ich prüfte lange meine Zweifel, schrieb meine Betrachtungen über diesen Gegenstand nieder, und die Erörterung desselben wurde mir ersprießlich. Oft ängstigt sich der Mensch durch nichtige Schreckbilder. Um sie nicht zu fürchten, muß man sie mit mehr Aufmerksamkeit und mehr in der Nähe betrachten.

Welche Schuld traf mich denn dabei, wenn ich mit zärtlicher Unruhe ihre Besuche erwartete, wenn ich das Angenehme derselben zu schätzen wußte, wenn es mich freute, von ihr bedauert zu werden und ihr Theilnahme mit Theilnahme zu vergelten, so lange unsre Gedanken in Bezug auf einander rein waren, rein wie die reinsten Gedanken des Kindes, sobald selbst der Druck ihrer Hand und ihre liebevollsten Blicke, indem sie mich beunruhigten, mit einer heilsamen Scheu mich erfüllten?

Eines Abends, als sie eine große Betrübniß, die sie betroffen hatte, in mein Herz ausgoß, schlang die Unglückliche ihre Arme um meinen Hals und bedeckte mein Gesicht mit ihren Thränen. In dieser Umarmung lag auch nicht der entfernteste unheilige Gedanke. Eine Tochter kann nicht ehrerbietiger ihren Vater umarmen.

Nur daß, nachdem es geschehn, meine Einbildungskraft zu sehr davon ergriffen war. Diese Umarmung fiel mir oft wieder ein und dann konnte ich an nichts Andres denken.

Ein andres Mal, als sie einem ähnlichen Ausbruche töchterliches Vertrauens sich überließ, entwand ich mich schnell ihren lieben Armen, ohne sie an mich zu drücken, ohne sie zu küssen, und sagte ihr stammelnd:

— „Ich bitte Dich, Zanze, umarme mich nimmer, das thut nicht gut.“ —

Sie heftete die Augen auf mein Gesicht, schlug sie nieder und erröthete; und gewiß war es das erste Mal, daß sie in meiner Seele die Möglichkeit einer Schwäche hinsichtlich ihrer las.

Sie hörte hinfort nicht auf, vertraulich gegen mich zu sein; aber ihre Vertraulichkeit wurde ehrerbietiger, meinem Wunsche angemessener, und ich war ihr dafür dankbar.

Ein und dreißigstes Capitel.

Von dem Uebel, was andre Menschen betrifft, kann ich nicht reden; aber hinsichtlich dessen, was mir, so lang' ich lebe, zum Loose fiel, muß ich bekennen, daß, untersucht' ich es genau, ich dasselbe stets mit einem Vortheil, den es mir schaffte, verknüpft fand. Ja, bis auf die fürchterliche Gluth, die mich drückte, und bis auf die Heerschaaren von Mücken, die mich so wild bekriegten! Tausendmal hab' ich darüber nachgedacht. Hätte ich wohl, ohne einen Zustand fortwährender Qual, wie der meinige war, die beharrliche Wachsamkeit besessen, nöthig, unverwundbar den Pfeilen einer Liebe mich zu bewahren, die mich bedrohte, und die schwerlich, bei einem so aufgeweckten und einschmeichelnden Wesen, wie das dieses Mädchens, in den Schranken der gebührenden Scheu geblieben sein würde? Wenn ich in solchem Zustande bisweilen vor mir zitterte, wie hätte ich meine eitle Phantasie in einer einigermaßen angenehmen, der Freude einigermaßen angemessenen, Atmosphäre zu zügeln vermocht?

Bei der Unvorsichtigkeit der Eltern Zanze's, die mir so sehr vertrauten, bei der Unvorsichtigkeit des Mädchens, die es nicht ahnete, daß sie mir die Veranlassung strafbaren Rausches werden könne, bei der geringen Zuverlässigkeit eigner Tugend, unterliegt es keinem Zweifel, dieses Ofens erstickende Gluth und die grausamen Mücken waren recht heilsame Dinge.

Diese Betrachtungen versöhnten mich einigermaßen mit diesen Geisseln, und dann fragte ich mich:

— „Möchtest Du davon befreit sein und ein gutes Zimmer, das eines frischen Luftzugs sich erfreut, beziehn, aber jenes zärtliche Geschöpf nicht mehr sehn?“ —

Soll ich aufrichtig sein? Ich hatte nicht den Muth, diese Frage mir zu beantworten.

Wenn man Jemandem ein Bischen gut ist, so ist das Vergnügen unbeschreiblich, welches scheinbar nichts bedeutende Dinge gewähren. Oft goß ein Wort Zanze's, ein Lächeln derselben, eine Thräne, eine Annehmlichkeit ihrer venetianischen Mundart, die Beweglichkeit ihres Armes, mit Tuch oder Fächer die Mücken von sich und mir abzuwehren, ein kindisches Wohlbehagen in mein Herz, welches den ganzen Tag wiederhielt. Vorzüglich machte die Bemerkung mir Freude, daß ihre Betrübniß sich verringerte, indem sie mit mir sprach, daß meine Theilnahme ihr werth war, daß meine Rathschläge sie bestimmten, und daß ihr Herz erglühte, wenn wir von Tugend und Gott uns unterhielten.

— „Haben wir mit einander über Religion gesprochen,“ sagte sie, „dann bet' ich lieber und glaubensvoller.“ —

Und bisweilen brach sie mit einem Male eine leichtfertige Unterhaltung ab, ergriff die Bibel, schlug sie auf, küßte aufs Gerathewohl einen Vers und verlangte, ich solle ihr ihn übersetzen und erklären. — „Ich wünschte,“ sagte sie dabei, „daß Sie jedes Mal, wenn Sie dieses Verschen wieder lesen, sich erinnerten, daß ich einen Kuß darauf drückte.“ —

Freilich fielen ihre Küsse nicht immer auf etwas Passendes, vorzüglich wenn es sich traf, daß sie das hohe Lied aufschlug. Dann benutzte ich, um sie nicht erröthen zu machen, ihre Unbekanntschaft mit dem Lateinischen *) und bediente mich solcher Ausdrücke, die

*) Für einige unsrer Leser und Leserinnen die Bemerkung, daß Pellico sich der, unter dem Nahmen der Vulgata be-

weder die Heiligkeit jenes Buches, noch ihre Unschuld verletzten, die mir beide die höchste Ehrerbietung einflößten. Nie erlaubt' ich mir in solchen Fällen zu lächeln. Dessen ungeachtet war meine Verlegenheit nicht gering, wenn sie einige Male, indem sie meine Scheinübersetzung nicht verstand, mich bat, den Satz ihr Wort für Wort zu dollmetschen und mir nicht gestattete, flüchtig auf einen andern Gegenstand überzugehn.

Zwei und dreißigstes Capitel.

Nichts ist von Dauer hienieden! Zanze wurde krank. In den ersten Tagen ihrer Krankheit besuchte sie mich, indem sie über heftiges Kopfweh sich beklagte. Sie weinte und enthüllte mir nicht die Veranlassung ihrer Thränen. Sie beklagte sich nur in abgerissenen Worten über ihren Liebhaber. — „'S ist ein Bösewicht," sagte sie, „aber Gott verzeih' ihm." —

So sehr ich sie bat, ihrem Herzen, wie sie pflegte, Luft zu machen, konnte ich doch nicht erfahren, was sie so betrübte.

— „Ich werde morgen früh wiederkommen," sagte sie mir eines Abends. — Aber Tages drauf ward mir der Caffee von ihrer Mutter gebracht, die andern Tage von den Gefangenwärtern, und Zanze war ernstlich krank.

Die Gefangenwärter sprachen so zweideutig über die Liebe des Mädchens, daß mir die Haare zu Berge standen. Eine Verführung? — Vielleicht war es aber Verläumdung. Ich gestehe, ich maß ihnen Glauben bei und war höchst bestürzt über ein so großes Unglück. Doch tröstete mich noch immer die Hoffnung, daß sie logen.

Nach einer über einen Monat währenden Krankheit wurde das arme Kind auf das Land gebracht und ich sah sie nicht mehr.

Es ist nicht auszusprechen, wie ich diesen Verlust beseufzte. O, wie viel schrecklicher wurde meine Einsamkeit. O, wie hundert Mal bitterer, als ihre Entfernung, war mir der Gedanke, daß das gute Geschöpf unglücklich sei! Sie hatte mich durch ihre holde Gegenwart so getröstet in meinem Elende, und mein Mitleid blieb fruchtlos für sie!

Aber gewiß ist sie überzeugt gewesen, daß ich sie beklagte und daß ich keine geringen Opfer gebracht haben würde, ihr, wär' es möglich gewesen, einigen Trost zu schaffen, und daß ich nie aufhören werde, sie zu segnen und Wünsche für ihr Glück zu hegen.

Zur Zeit Zanze's verschönten ihre, obschon immer nur allzukurze, Besuche, indem sie auf eine reizende Weise die Eintönigkeit meines fortwährenden Nachsinnens und meines stillen Studierens unterbrachen, meine Vorstellungen mit andrer Vorstellung durchwebten und irgend eine süße Regung in mir erweckten, wahrhaft mein Mißgeschick und liehen meinem Leben einen doppelten Werth.

Nachher wurde das Gefängniß für mich wieder ein Grab. Viele Tage hindurch drückte Trübsinn mich dermaßen danieder, daß ich durchaus kein Vergnügen mehr am Schreiben fand. Mein Trübsinn war übrigens, in Vergleichung mit der Raserei, die ich früher erprobt hatte, ruhig. Gieng daraus hervor, daß ich mit dem Unglück vertrauter geworden war? Philosophischer? Christlichgesinnter? Oder blos, daß die erstickende Gluth meines Zimmers sogar die Kraft meines Schmerzes zu brechen vermochte? Ach, nicht die Kraft meines Schmerzes! Ich erinnere mich, daß ich ihn gewaltig im Grund meiner Seele fühlte, und vielleicht gewaltiger, da ich nicht Lust hatte, durch Schreien und Toben ihm Luft zu machen.

kannten, lateinischen Bibelübersetzung, die bei den Katholiken eines kanonischen Ansehns sich erfreut, bediente.

Gewiß, die lange Uebung hatte mich tüchtiger zur Ertragung neuer Trübsale, indem ich mich in den Willen Gottes fügte, gemacht. So oft hatt' ich mir gesagt: *sich zu beklagen, sei Feigheit*, daß ich zuletzt die Klagen, waren sie nahe daran, auszubrechen, zurückzuhalten vermochte und mich schämte, daß sie nur nahe d'ran waren, auszubrechen.

Die Gewohnheit, meine Gedanken niederzuschreiben, hatte dazu beigetragen, meine Seele zu stärken, über die Nichtigkeiten mich zu enttäuschen, den größten Theil meiner Betrachtungen auf das Ergebniß zurückzuführen.

Es ist ein Gott und also untrügliche Gerechtigkeit; also ist Alles, was geschieht, zu dem besten Zwecke angeordnet; also gereicht das Leiden des Menschen auf Erden zum Heile des Menschen. —

Auch die Bekanntschaft mit Zanze war wohlthätig für mich gewesen, hatte meine Sinnesart milder gemacht. Ihr süßer Beifall war mir ein Antrieb gewesen, einige Monate hindurch der Pflicht nicht zu vergessen, die, fühlte ich, jedem Menschen obliegt, seinem Geschicke obzusiegen und demnach geduldig zu sein: und einige Monate Standhaftigkeit führten mich zur Ergebung.

Nur zwei Mal sah mich Zanze in Zorn gerathen. Des einen Males erwähnte ich schon, wegen des schlechten Caffees; das zweite Mal geschah es bei folgender Veranlassung:

Alle zwei bis drei Wochen wurde mir vom Kerkermeister ein Brief von meinen Angehörigen überbracht, ein Brief, der zuvor durch die Hände der Commission gegangen und streng durch Striche mit der schwärzesten Dinte verstümmelt worden war. Nun begab es sich eines Tages, daß, anstatt mir blos einige Stellen zu streichen, sie den gräulichen Strich durch den ganzen Brief, wie er war, zogen, die Worte: „*Geliebtester Silvio*," die zu Anfang standen, und den Gruß am Ende: „*Wir umarmen Dich von ganzem Herzen*," ausgenommen.

Darüber war ich so ergrimmt, daß ich in Zanze's Gegenwart in Heulen ausbrach und, ich weiß nicht wen Alles, schmähte. Das arme Kind bedauerte mich, schalt mich aber zugleich wegen Uebertretung meiner Grundsätze aus. Ich sah ein, sie hatte Recht, und schmähete Niemanden mehr.

Drei und dreißigstes Capitel.

Eines Tages trat einer der Gefangenwärter mit geheimnißvoller Miene in mein Zimmer und sagte zu mir:

— „Als die Jungfer Zanze hieher kam .... indem sie den Caffee zu bringen pflegte ... und sich lange Zeit verweilte, um zu schwatzen ... und ich besorgte, die Spitzbübin möchte alle Ihre Geheimnisse ausforschen, gnädger Herr ..." —

— „Sie forschte kein einziges aus," sagt' ich ihm erzürnt; „und ich, wenn ich welche hätte, würde kein solcher Pinsel sein, sie mir ablocken zu lassen. Weiter!" —

— „Na, verzeihn Sie, ich meinte nicht, daß Sie ein Pinsel seien, aber der Jungfer Zanze traute ich nicht. Und jetzt, gnädger Herr, da Sie Niemanden mehr haben, der Ihnen Gesellschaft leistet ... hege ich das Vertrauen ... daß ..." —

— „Nun was denn? Erklärt Euch endlich einmal!" —

— „Aber schwören Sie mir zuvor, mich nicht zu verrathen." —

— „Na, schwören, Euch nicht zu verrathen, das kann ich wohl; ich habe noch Niemanden verrathen." —

— „Sie sagen also wirklich, Sie schwören, he!" —

— „Ja, ich schwöre, Euch nicht zu verrathen. Aber wißt, dummer Mensch, daß, wer im Stande wäre, Euch zu verrathen, auch im Stande sein würde, einen Schwur zu brechen.“ —

Er zog einen Brief aus der Tasche und händigte mir ihn zitternd ein, und indem er mich ihn zu vernichten beschwor, sobald ich ihn gelesen haben würde.

— „Bleibt“ (sagte ich, indem ich ihn öffnete), „so wie ich ihn gelesen habe, will ich in Eurer Gegenwart ihn vernichten.“ —

— „Aber, gnädger Herr, Sie müssen ihn doch beantworten, und ich kann nicht warten. Thun Sie es nach Ihrer Bequemlichkeit. Wir wollen nur die Verabredung treffen: hören Sie Jemanden kommen, so haben Sie Acht, daß, wenn ich es bin, ich immer das Liedchen singen werde: „Ich träumte mich ein Kätzchen,“ dann haben Sie keine Ueberraschung zu fürchten und können einen Brief in Bereitschaft halten; hören Sie aber das Liedel nicht, dann ist's ein Zeichen, daß ich's entweder nicht bin, oder in Begleitung komme. In solchem Falle wagen Sie es nicht, einen Brief versteckt zu halten, denn es könnte Nachsuchung gehalten werden; sollten Sie aber einen haben, so zerreißen Sie ihn sorgfältig und werfen ihn zum Fenster hinaus.“ —

— „Seid unbesorgt! Ich sehe, Ihr seid klug, und ich werde es auch sein.“ —

— „Und doch haben Sie mich einen dummen Menschen gescholten.“ —

— „Recht, daß Ihr mir es vorrückt!“ sagt' ich, indem ich ihm die Hand drückte. „Verzeiht!“ —

Er ging, und ich las:

— „Ich bin — hier folgte der Nahme — einer Eurer Bewunderer; ich weiß Eure ganze Francesca von Rimini auswendig. Man verhaftete mich wegen — hier gab er die Ursache und Zeit seiner Verhaftung an — und ich gäb', ich weiß nicht, wie viel Pfund meines Blutes um das Glück, bei Euch zu sein, oder wenigstens ein Gefängniß zu haben, das an das Eure stieß, damit wir mit einander sprechen könnten. So wie ich von Tremerello (so wollen wir unsern Vertrauten nennen) hörte, daß und weßhalb Ihr, Signor, verhaftet seid, brannt' ich vor Verlangen, Euch zu sagen, daß Niemand Euch mehr beklagt, als ich, Niemand Euch mehr liebt, als ich. Wäret Ihr wohl so gut, den Vorschlag, den ich Euch thun will, anzunehmen, nämlich uns beiderseitig unsre Einsamkeit zu erleichtern, indem wir uns schreiben? Ich versprech' Euch als Mann von Ehre, daß keine Seele auf der Welt es je von mir erfahren soll, überzeugt, daß ich, wenn Ihr den Vorschlag annehmt, dieselbe Geheimhaltung mir von Euch versprechen darf. — Damit Ihr indessen einige Kenntniß von mir erhaltet, will ich Euch einen Abriß meiner Geschichte mittheilen u. s. f.“ —

Nun folgte der Abriß.

Vier und dreißigstes Capitel.

Jeder Leser, der einige Phantasie besitzt, wird leicht begreifen, daß ein solches Blatt wie ein electrischer Schlag auf einen armen Gefangnen wirken muß, vorzüglich auf einen Gefangenen von keineswegs abstoßendem Character und liebevollem Herzen. Mein erstes Gefühl war, Zuneigung zu fassen zu diesem Unbekannten, Theil zu nehmen an seinem Mißgeschick, des Dankes für das Wohlwollen, das er mir bewieß, voll zu sein. — Ja, rief ich aus, ich nehme Deinen Vorschlag an, Du Edler! Mögen meine Briefe vermögend sein, denselben Trost Dir zu gewähren, den die Deinigen mir gewähren werden, den ich schon aus Deinem ersten schöpfe! —

Und ich las den Brief und las ihn wieder, mit dem Jubel eines Knaben, und segnete zu hundert Malen den, der ihn geschrieben hatte und mich bedünkte, jeder Ausdruck desselben verrathe eine offenherzige, edle Gesinnung.

Die Sonne gieng unter; es war die Zeit meines Gebetes. Ha, wie fühlt' ich Gott! Wie dankt' ich ihm, daß er immer neue Mittel wußte, die Kräfte meines Geistes und Herzens nicht erschlaffen zu lassen! Wie lebhaft wurde in mir die Erinnerung an alle kostbare Geschenke seiner Güte!

Ich stand aufrecht vor meinem großen Fenster, die Arme durch die Eisenstäbe, die Hände gefaltet; unter mir lag die St. Markuskirche; eine zahllose Menge von Tauben erfreute sich in Freiheit der Liebe, flatterte umher, nistete auf dem bleiernen Dache: vor mir der prächtigste Himmel; ich übersah den ganzen Theil von Venedig, der von meinem Kerker aus zu sehn war; ein fernes Geräusch von Menschenstimmen traf lieblich an mein Ohr. An dieser unglücklichen, aber staunenswerthen Stelle, unterredete ich mich mit Ihm, dessen Augen allein mich sahn, empfahl Ihm meinen Vater, meine Mutter und einzeln alle mir liebe Personen und Er schien mir zu antworten: „Vertraue meiner Güte!“ Und ich rief aus: „Ja, Deine Güte erfüllt mich mit Vertrauen!“

Ich schloß mein Gebet gerührt, getröstet und wenig mich um die Stiche kümmernd, die indessen ganz unverdrossen die Mücken mir versetzt hatten.

Als diesen Abend nach solcher Erhebung meine Phantasie ruhig zu werden, die Mücken mir unerträglich zu werden begannen, und das Bedürfniß mir wieder fühlbar ward, Gesicht und Hände einzuhüllen, fuhr mir mit einem Male ein gemeiner, arger Gedanke durch den Kopf; ich verabscheute ihn, wollte ihn verjagen, konnt' es aber nicht.

Tremerello hatte auf einen schändlichen Argwohn hinsichtlich Zanze's hingedeutet. Sie sollte eine Auskundschafterin meiner Geheimnisse gewesen sein! Diese offenherzige Seele! die nichts von Politik wußte, nichts davon wissen wollte!

Auf sie einen Verdacht zu werfen, war mir unmöglich. Aber, fragte ich mich, habe ich dieselbe Gewißheit über Tremerello? Und wenn dieser ein Betrüger, das Werkzeug hinterlistiger Nachforschungen wäre? Wenn diesen Brief, ich weiß nicht, wer fabriciert hätte, um mich zu verleiten, dem neuen Freunde wichtige Dinge anzuvertrauen? Vielleicht ist der vorgebliche Gefangne, der an mich schreibt, gar nicht vorhanden; vielleicht ist er es, aber ein Treuloser, der hinter Geheimnisse zu kommen sucht, um durch ihre Enthüllung sich zu retten; vielleicht ist's ein Ehrenmann, ja, aber Tremerello ist der Treulose, der uns Beide zu Grunde richten will, um einen Zuschuß zu seinem Lohne zu erlangen.

O des argen, aber für den, der im Kerker schmachtet, doch so natürlichen Verdachts, überall Feindseligkeit und Betrug zu erblicken!

Dergleichen Bedenklichkeiten machten mich ängstlich und zaghaft. Nein, wegen Zanze's hatte ich sie nicht einen Augenblick hegen können! Demohngeachtet, seit Tremerello diese Aeußerung über sie hingeworfen hatte, quälte mich ein halber Argwohn, nicht gegen sie, aber gegen Diejenigen, die ihr in mein Zimmer zu kommen gestatteten. Hatten sie ihr, aus eignem Eifer oder auf höhere Veranlassung, das Geschäft der Auskundschafterin übertragen? O wäre das der Fall gewesen, wie schlecht wären sie bedient worden!

Aber den Brief des Unbekannten betreffend, was anfangen? Sich den strengen, engherzigen Rathschlägen der Furcht, die sich Klugheit nennt, hingeben? Dem Tremerello den Brief zurückgeben und ihm sagen: Ich will meinen Frieden nicht daran wagen? — Und

wenn nun kein Betrug dabei, wenn der Unbekannte ein meiner Freundschaft höchst würdiger Mann wäre, höchst würdig, daß ich Alles dran wage, die beängstigende Einsamkeit ihm erträglich zu machen? Feigherziger! Du stehest vielleicht zwei Schritte vom Tode, das Todesurtheil kann jeden Tag über Dich ausgesprochen werden, und Du wolltest Dich weigern, ein Liebeswerk zu vollbringen? Antworten, antworten muß ich ihm! — Wenn aber unglücklicher Weise dieser Briefwechsel entdeckt würde, und zwar Niemand denselben uns auch nur zum Gewissensvorwurf machen könnte, ist es demohngeachtet nicht ausgemacht, daß eine harte Strafe den armen Tremerello treffen würde? Ist diese Rücksicht nicht ausreichend, mir es zu entschiedener Pflicht zu machen, keinen heimlichen Briefwechsel zu unternehmen?

Fünf und dreißigstes Capitel.

Ich war den ganzen Abend aufgeregt, that die Nacht kein Auge zu und wußte bei so vielen Bedenklichkeiten nicht, was ich thun sollte.

Ich sprang, bevor der Morgen dämmerte, aus dem Bette in mein großes Fenster und betete. In schwierigen Fällen muß man sich vertrauensvoll mit Gott berathen, seine Eingebungen hören und befolgen.

Das that ich und verließ nach längerem Gebete meine Stelle, schüttelte die Mücken von mir, juckte mit den Händen die zerstochenen Wangen und mein Entschluß war gefaßt; dem Tremerello meine Furcht, es könne aus diesem Briefwechsel Schaden für ihn erwachsen, darzulegen, drauf zu verzichten, wenn er schwankte, drauf einzugehn, wenn die Besorgnisse ihn nicht abschreckten.

Ich gieng auf und ab, bis ich trällern hörte:

Ich träumte mich ein Kätzchen,
Und kam, Dir liebzukosen.

Tremerello brachte mir den Caffee. Ich eröffnete ihm meine Bedenklichkeit, sparte kein Wort, ihm Furcht einzuflößen, fand ihn aber fest in dem Entschlusse: „Zwei so vortrefflichen Herrn," wie er sich ausdrückte, „zu dienen. Das stand in gehörigem Widerspruch mit der Hasenphysiognomie, die er hatte, und mit dem Nahmen Tremerello (Zitterfriede), den wir ihm gaben. Wohl, so war auch ich entschlossen! — „Ich will Euch meinen Wein überlassen," sagte ich ihm, „schafft mir das zu dieser Correspondenz nöthige Papier, und verlaßt Euch auf mich, daß, so wie ich ohne Euer Liedchen die Schlüssel rasseln höre, ich im Nu jeden heimlichen Gegenstand vernichten werde." —

— „Hier haben Sie sogleich einen Bogen Papier; ich will Sie immer damit versehn und verlasse mich vollkommen auf Ihre Klugheit." —

Ich verbrannte mir den Schlund, um den Caffee schnell hinunter zu gießen; Tremerello gieng und ich setzte mich nieder, um zu schreiben.

That ich wohl? War mir der Entschluß, den ich faßte, wirklich von Gott eingegeben? War er nicht vielmehr ein Sieg meiner angebohrnen Verwegenheit, des Vorzugs, den ich dem, was mir behagt, vor peinlichen Opfern zu geben pflege? Eine Mischung eitler Gefälligkeit, wegen der Achtung, die der Unbekannte mir bezeugte, und der Furcht, zaghaft zu erscheinen, wenn ich ein kluges Stillschweigen einer etwas gefährlichen Correspondenz vorzöge?

Wie sollte ich diese Zweifel lösen? Offen legte ich sie meinem Mitgefangnen in meiner Antwort dar, und fügte demohngeachtet hinzu: meine Meinung sei, wenn Jemand nach guten Gründen und ohne auffallende Gewissensscrupel zu verfahren glaube, dürfe er nicht sich schuldig zu machen besorgen: er möge gleichfalls von allen Seiten und alles Ernstes unser Beginnen in Erwägung ziehn und mir ganz offen sagen, mit welchem Grade von Ruhe oder Unruhe er sich dafür entscheide; erscheine ihm bei wiederholter Erwägung das Beginnen zu verwegen, dann wollten wir den Zwang uns auferlegen, auf den Trost, den wir uns von diesem Briefwechsel versprächen, zu verzichten und uns begnügen, durch den Austausch weniger aber unvergeßlicher und eine hohe Freundschaft verbürgender Worte uns kennen gelernt zu haben.

Ich schrieb vier Seiten von aufrichtiger Zuneigung hoch erwärmt, deutete kurz die Ursache meiner Haft an, sprach mit Herzensergießung von meiner Familie und einigem andern meine besondere Lage Betreffenden und bemühte mich, ihn auf den Grund meiner Seele blicken zu lassen.

Abends ward mein Brief überbracht. Da ich die vor'ge Nacht nicht geschlafen hatte, so war ich sehr müde; der Schlaf kam ungerufen und ich erwachte am folgenden Morgen gestärkt, heiter, zitternd bei dem angenehmen Gedanken, in wenigen Augenblicken vielleicht des Freundes Antwort zu haben.

Sechs und dreißigstes Capitel.

Die Antwort kam mit dem Caffee. Ich fiel Tremerello'n um den Hals und sagte ihm voll Rührung: „Gott vergelte Dir so große Liebe!" — Mein Argwohn gegen ihn und den Unbekannten war verschwunden, ich weiß nicht warum; weil er mir zuwider war, weil er mir, da ich die Vorsicht beobachten wollte, nie thörichter Weise von Politik zu sprechen, unnütz erschien; weil ich, so sehr ich auch den Geist des Tacitus*) bewundere, doch kaum glauben konnte, daß es am Zweckmäßigsten sei, schweigsam zu sein und die Dinge häufig von der Schattenseite zu betrachten.

Julian, (so gefiel es dem Schreiber sich zu unterzeichnen) begann seinen Brief mit einem Eingang von Artigkeiten, und versicherte, der unternommene Briefwechsel beunruhige ihn durchaus nicht, dann scherzte er anfangs gemäßigt über meine Bedenklichkeit, dann bekam sein Scherz etwas Stechendes, endlich bat er mich, nach einer beredten Lobpreisung der Aufrichtigkeit, um Verzeihung, wenn er mir das Mißfallen nicht verhehlen könne, das es ihm verursacht habe, indem er an mir bemerke *ein gewisses ängstliches Schwanken*, wie er sich ausdrückte, *eine gewisse christliche Spitzfindigkeit des Gewissens, die mit wahrer Philosophie unvereinbar sei.*

„Ich werd' Euch stets hochachten," fügte er hinzu, „sollten wir uns darüber auch nicht vereinigen können; aber die Aufrichtigkeit, zu der ich mich anheischig mache, nöthigt mich, Euch zu sagen, daß ich keine Religion habe, daß ich dieselben insgesammt verabscheue, daß ich aus *Bescheidenheit* den Nahmen *Julian* annehme, weil dieser gute Kaiser ein Feind der Christen war, daß ich in der That aber darin viel weiter gehe, als er. Der gekrönte Julian glaubte an Gott und hieng an gewissen Frömmelein. Ich häng' an keiner, glaube nicht an Gott und setze mein ganzes Verdienst darein, die Wahrheit zu lieben und wer ihr nachforscht, und zu hassen, wer mir mißfällt."

Und indem er in diesem Tone fortfuhr, gab er für nichts Gründe an, zog gradezu und mit Ungestüm auf das Christenthum los, pries mit prunkendem Nachdruck die Erhabenheit der Tugend ohne Religion, und bemühte sich in theils ernster, theils witziger Rede den Lobredner des Kaiser Julian zu machen, wegen seines Abfalls und wegen seines *menschenfreundlichen*

*) Die seinem schriftstellerischen Character entsprechende Uebersetzung seines Nahmens ist: Der Schweigsame.

Versuches, alle Spuren des Evangeliums von der Erde zu tilgen.

Da er jedoch besorgte, allzusehr gegen meine Ansichten verstoßen zu haben, fieng er von Neuem an, mich um Verzeihung zu bitten und gegen den so häufigen Mangel an Aufrichtigkeit zu deklamiren. Er wiederholte, wie gar sehr er mit mir in Verbindung zu stehn wünsche und empfahl sich mir.

Eine Nachschrift lautete: „Ich habe keine andern Bedenklichkeiten, als nicht aufrichtig genug zu sein. Darum kann ich Euch den Argwohn nicht verschweigen, die christliche Sprache, die Ihr gegen mich führtet, sei Verstellung gewesen. Das wünsch' ich sehnlich. In diesem Falle werft die Maske ab! Ich bin Euch mit meinem Beispiel vorausgegangen! —"

Ich vermag den seltsamen Eindruck nicht zu beschreiben, den dieser Brief auf mich machte. Ich zitterte bei den ersten Sätzen wie ein Verliebter; dann schien eine Eishand mir das Herz zusammenzudrücken. Der bittre Hohn über meine Gewissenhaftigkeit beleidigte mich. Ich bereute es, eine Verbindung mit einem solchen Manne angeknüpft zu haben, ich, der ich die Freidenkerei so sehr verachte! Ich, der ich sie für die unphilosophischeste, die verworfenste aller Richtungen ansehe! Ich, den Anmaßlichkeit so wenig blendet!

Als ich das letzte Wort gelesen hatte, faßte ich den Brief zwischen Daumen und Zeigefinger der einen und Daumen und Zeigefinger der andern Hand und fuhr rasch mit der linken nach oben und mit der rechten nach unten, so daß jede Hand im Besitz der einen Hälfte des Briefes blieb.

Sieben und dreißigstes Capitel.

Ich betrachtete die beiden Papierstücke und hatte einen Augenblick meine Betrachtungen über die Unbeständigkeit menschlicher Dinge und über ihr trügerisches Aeußere. — Kurz zuvor eine solche Sehnsucht nach diesem Briefe, und jetzt zerreiß' ich ihn aus Verdruß! Kurz zuvor ein solches Vorgefühl bevorstehender Freundschaft mit diesem Unglücksgefährten, so feste Ueberzeugung wechselseitiges Trostes, so viel Neigung die größte Liebe ihm zu zeigen, und jetzt nenne ich ihn einen Unverschämten!

Ich legte die beiden Streifen über einander und indem ich wie zuvor mit dem Daumen und Zeigefinger der einen und dem Daumen und Zeigefinger der andern Hand zugriff, fuhr ich wiederum rasch mit der Linken nach oben und mit der Rechten nach unten.

Ich wollte dieselbe Procedur noch einmal wiederholen, aber eines der Viertel fiel mir aus der Hand; ich bückte mich es aufzuheben und während der kurzen Zeit des Bückens und mich Wiederaufrichtens änderte ich meinen Vorsatz und bekam Lust, die stolze Schrift noch einemal zu lesen.

Ich setze mich, füge auf der Bibel die vier Stücke zusammen, und lese sie wieder. Ich lasse sie in diesem Zustande, gehe auf und nieder, lese sie noch einmal und denke dabei:

— Antwort' ich ihm nicht, so wird er den Schluß ziehn, ich sei durch Scham vernichtet, und wage nicht Angesichts eines solchen Herkules wieder zu erscheinen. Antworten wir ihm, zeigen wir ihm, daß wir die Zusammenstellung unsrer beiderseitigen Ansichten nicht scheuen! Beweisen wir ihm mit guter Art, daß es von keiner Feigheit zeugt, etwas wohl zu überlegen, zu schwanken, wenn es sich um einen einigermaßen gefährlichen, und für Andre mehr als für uns selbst gefährlichen Entschluß handelt! Er lerne, daß der wahre Muth nicht darin besteht, des Gewissens zu lachen, die wahre Würde nicht in Anmaßung! Legen wir ihm das Vernunftgemäße des Christenthums, das Unhaltbare des Unglaubens dar! — Und endlich, wenn dieser Julian Meinungen der meinigen so widerstrebend an den Tag legt, wenn er nicht mit beißendem Hohne mich verschont, so wenig mich durch Gründe mich zu besiegen würdigt, ist das nicht wenigstens ein Beweiß, daß er kein Kundschafter ist? — Es wäre denn, daß dieses plumpe Schwingen der Geißel gegen meine Eigenliebe sich als die raffinirteste List betrachten ließ? — Doch nein, ich kann es nicht glauben. Ich bin mißgünstig; weil ich mich von diesen kecken Scherzen verletzt fühle, möcht' ich mich überreden, derjenige, der sie hinwarf, sei der verworfenste der Menschen. Niedrige Mißgunst, die ich tausendmal an Andern verdammte, weg aus meinem Herzen! Nein, Julian ist der, für den er sich giebt, und nichts weiter; er ist ein Unverschämter, und kein Kundschafter. — Und hab' ich denn wirklich das Recht, den verhaßten Nahmen der Unverschämtheit dem beizulegen, was ihm als Offenherzigkeit erscheint? — Da siehe Deine Demuth, Du Heuchler! Genug, daß Jemand aus Irrthum des Verstandes falsche Meinungen verficht und Deinen Glauben verlacht, sogleich maßest Du Dir an ihn gering zu achten. — Gott weiß, ob diese wüthende Demuth, dieser mißgünstige Eifer in meiner, des Christen Brust, nicht schlimmer ist, als die kecke Offenherzigkeit dieses Ungläubigen! — Vielleicht bedarf es bei ihm nur eines Lichtstrahles der Gnade, damit seine kräftige Wahrheitsliebe sich zu einem festeren Glauben, als der meinige, gestalte. — Thät' ich nicht besser, für ihn zu beten, als mich zu erbosen und für besser zu erachten? — Wer weiß, ob er nicht, während ich wüthend seinen Brief zerriß, mit liebevoller Zuneigung den meinigen wieder las und solches Vertraun in meine Gutmüthigkeit setzte, daß er mich für unfähig hielt, an seiner offenherzigen Rede Anstoß zu nehmen? — Wer wäre von Zweien am meisten zu tadeln, derjenige, der liebt und sagt: „Ich bin kein Christ," oder der da spricht: „Ich bin ein Christ" und nicht liebt? — Es ist eine schwierige Sache, einen Menschen zu kennen, nachdem man lange Jahre mit ihm gelebt hat; und ich wollte diesen nach Einem Briefe beurtheilen? Ist unter so vielen möglichen Fällen nicht auch der denkbar, daß er, ohne sich es selbst zu gestehn, über seine Gottesläugnerei nicht ganz ruhig ist und daß er darum mich anreizt, sie zu bekämpfen, mit der geheimen Hoffnung, zum Glauben sich bewogen zu sehn? O, wäre dem also! Großer Gott, in dessen Hand noch unwürdigere Werkzeuge wirksam werden können, erkiese, o erkiese mich zu diesem Werke! Lege mir so gewaltige und heilige Gründe in den Mund, daß sie diesen Unglücklichen überzeugen, daß sie ihn nöthigen, Dich lobzupreisen und zu lernen, daß fern von Dir es keine Tugend gebe, die nicht mit sich selbst in Widerspruch steht!

Acht und dreißigstes Capitel.

Ich zerrupfte noch mehr, aber ohne allen Zorn, die vier Stücke des Briefs, gieng nach dem Fenster, streckte die Hand aus und verweilte, das Schicksal der verschiedenen, dem Winde Preis gegebenen Papierstreifchen anzusehn. Einige legten sich auf das Bleidach der Kirche, andre drehten sich lange in der Luft und sanken da zur Erde. Sie hatten sich, sah ich, so zerstreut, daß keine Gefahr vorhanden war, Jemand möge sie sammeln und unser Geheimniß draus entdecken.

Drauf schrieb ich an Julian und trug möglichst Sorge, Unwillen weder zu hegen, noch zu zeigen.

Ich scherzte über seine Besorgniß, ich möge die Spitzfindigkeit des Gewissens zu einer mit der Philosophie unvereinbaren Höhe treiben, und bat ihn, wenigstens in dieser Hinsicht sich nicht voreilig zu entscheiden. Ich lobte es, daß er zur Offenherzigkeit sich anheischig mache, versicherte ihn, daß er in Betreff ih-

rer mich sich nicht nachstehend finden werde, und fügte hinzu, ich schicke mich an, um ihm einen Beweis davon zu geben, das Christenthum zu vertheidigen; „fest überzeugt," fuhr ich fort, „daß, wie ich stets bereit sein werde, alle Eure Ansichten freundschaftlich anzuhören, Ihr auch freisinnig genug sein werdet, ruhig die meinigen zu vernehmen."

Bei dieser Vertheidigung nahm ich mir vor, Schritt vor Schritt zu gehen, und begann damit, daß ich getreu das Wesen des Christenthums entwickelte: Verehrung Gottes, Vertreibung des Aberglaubens, Verbrüderung der Menschen, fortwährendes Streben nach Tugend, Demuth ohne Erniedrigung, Würde sonder Stolz, Vorbild ein Gottmensch! Wie giebt es etwas Philosophischeres und Größeres?

Nun war ich zu zeigen bemüht, wie so hohe Weisheit in höherem oder geringerem Grade allen denen dämmere, die mit dem Lichte der Vernunft der Wahrheit nachforschten, daß sie aber sich nicht allgemein verbreitet habe und wie der Göttliche, als er auf Erden erschien, dadurch ein staunenswerthes Zeichen von sich gab, daß er mit den menschlich schwächsten Mitteln diese Verbreitung bewirkte. Was die größten Philosophen nie vermochten, das Daniederkämpfen des Götzendienstes und die allgemeine Verbreitung der Lehre der Verbrüderung, ward durch wenige ungebildete Boten ausgeführt. Jetzt wurde die Freigebung der Sklaven immer allgemeiner und endlich trat eine Staatseinrichtung ohne Sklaven hervor, ein bürgerlicher Verein, der den alten Philosophen als unmöglich erschien.

Ein Blick auf die Geschichte von Jesus Christus bis jetzt, um zuletzt zu zeigen, wie die von ihm gegründete Religion stets allen möglichen Stufen von Bildung angemessen sich bewährt habe; darum sei es falsch, daß bei fortschreitender Aufklärung das Evangelium nicht mehr mit ihr vereinbar sei.

Ich schrieb sehr klein und ziemlich langsam, demohngeachtet konnte ich nicht viel weiter kommen, denn das Papier reichte nicht aus. Ich las diese Einleitung und las sie wieder und sie erschien mir gelungen. Sie enthielt auch nicht einen Ausdruck von Empfindlichkeit über die Hohnreden Julians, der Aeußerungen des Wohlwollens aber die Menge und mein vollkommen zur Duldsamkeit zurückgeführtes Herz hatte sie mir eingegeben.

Ich schickte den Brief ab und sah mit Aengstlichkeit am folgenden Morgen der Antwort darauf entgegen.

Tremerello kam und sagte mir: — „Der Herr hat nicht schreiben können, aber er bittet Sie, den Spaß fortzusetzen." —

— „Den Spaß?" rief ich aus. „Ha, er wird nicht gesagt haben, den Spaß! Ihr werdet's falsch verstanden haben." —

Tremerello zuckte die Achseln: — „Ich werd' es falsch verstanden haben." —

— „Glaubt Ihr denn wirklich, er habe gesagt Spaß?" —

— „So gewiß ich glaube, im gegenwärtigen Augenblicke die Glockenschläge vom St. Markus zu vernehmen" — (Eben ertönte die große Glocke) — Ich trank meinen Caffee und schwieg. —

— „Sagt mir aber, hatte denn der Herr meinen ganzen Brief gelesen?" —

— „Ich denke ja; denn er lachte, lachte wie ein Unsinniger, rollte den Brief zu einem Ball und warf ihn in die Höhe, und als ich ihm sagte, er möge nicht vergessen, nachher ihn zu zerreißen, zerriß er ihn sogleich." —

— „Vortrefflich!" —

Und ich gab Tremerello'n die Tasse zurück, indem ich sagte, man merke, daß Jungfer Bettina den Caffee gemacht habe.

— „Haben Sie ihn schlecht gefunden?" —

— „Sehr schlecht." —

— „Und doch hab' ich ihn gemacht und versichere Sie, ich hab' ihn stark gemacht und es war kein Satz dabei." —

— „Dann liegt es vielleicht an meinem Geschmacke." —

Neun und dreißigstes Capitel.

Zähneknirschend gieng ich den ganzen Morgen auf und ab. — Was ist das für ein Menschen ind, dieser Julian? Wie kann er meinen Brief einen Spaß nennen? Wie lachen und mit ihm Ball spielen? Warum auch nicht eine einzige Zeile mir antworten? So machen es alle Freigeister! Indem sie die Schwäche ihrer Meinungen fühlen, geben sie, wenn Jemand Anstalt macht, sie zu widerlegen, ihm kein Gehör, lachen, prahlen mit einer Geistesüberlegenheit, die nicht nöthig hat, weiter etwas zu prüfen. Die Ruchlosen! Wenn gab es je eine Philosophie ohne Prüfung, ohne Ernst! Ist es wahr, daß Demokrit immerwährend lachte, so war er ein Possenreißer! — Aber mir geschieht recht; warum ließ ich auf diese Correspondenz mich ein? Daß ich einen Augenblick mich täuschte, war verzeihlich; als ich aber sah, daß er unverschämt wurde, war ich da nicht ein Thor, ihm wieder zu schreiben?

Ich war entschlossen, ihm nicht mehr zu schreiben. Zu Mittag nahm Tremerello meinen Wein, goß ihn in eine Flasche und sagte, indem er sie in seinen weiten Schubsack schob: — „Ach, ich besinne mich, ich habe Ihnen da Papier zuzustellen." — Und er reichte es mir.

Er gieng, und als ich das weiße Papier ansah, fühlte ich die Versuchung sich in mir regen, ein letztes Mal an Julian zu schreiben und mit einer tüchtigen Zurechtweisung wegen seines schändlichen Uebermuthes ihn zu verabschieden.

— Eine schöne Versuchung, sagt' ich darauf; ihm Verachtung mit Verachtung zu erwiedern! Ihm das Christenthum noch weit verhaßter zu machen, indem ich als Christ Ungedult und Stolz verrathe. — Nein, das geht nicht; lassen wir den Briefwechsel ganz aufhören! — Und wenn ich so gradezu abbreche, wird er nicht gleichfalls sprechen, ich habe der Ungedult und dem Zorne unterlegen? — Ich muß ihm noch einmal und zwar ohne Bitterkeit schreiben. — Kann ich ihm aber ohne Bitterkeit schreiben, wär' es da nicht besser, nicht zu thun, als wisse ich etwas von seinem Gelächter und von dem Nahmen eines Spaßes, mit dem er meinen Brief beehrt hat? Wär' es nicht besser, ganz unbefangen meine Vertheidigung des Christenthums fortzusetzen? —

Hier dachte ich ein wenig nach und blieb dann bei diesem Entschlusse stehn.

Abends ließ ich mein Blatt abgehn und den Morgen drauf empfieng ich einige sehr kalte Zeilen des Dankes, jedoch ohne hämische Ausdrücke, aber auch ohne das geringste Zeichen des Beifalls und ohne eine Aufforderung, fortzufahren.

Das Billet behagte mir nicht. Nichts desto weniger beharrte ich dabei, nicht abzulassen bis zum Schluß.

Meine Aufgabe ließ sich nicht in der Kürze lösen und gab den Stoff zu noch fünf bis sechs langen Briefen; auf jeden erhielt ich eine lakonische Danksagung, von irgend einem nicht zur Sache gehörigen Erguß begleitet, indem er bald seine Feinde verwünschte, bald darüber lachte, daß er sie verwünschte, indem er es für natürlich erklärte, daß die Starken die Schwachen unterdrückten, und weiter nichts bedauerte, als daß er nicht zu den Starken gehöre, bald mir seine Liebschaften erzählte und die Herrschaft, die sie auf seine gequälte Phantasie ausübten.

Jedoch erwiederte er auf meinen letzten Brief über

das Christenthum, er rüste sich auf eine lange Erwiederung. Ich wartete über eine Woche und indessen schrieb er mir täglich über ganz andre, großentheils unzüchtige Gegenstände.

Ich bat ihn, an die Antwort, die er mir schuldig sei, zu denken und empfahl ihm, den Geist, den er besitze, anzuwenden, um alle von mir beigebrachten Gründe gehörig zu erwägen.

Er antwortete mir ziemlich leidenschaftlich, indem er sich freigebig die Titel eines Philosophen, eines entschiednen Mannes, eines Mannes ertheilte, bei dem es keines so langen Erwägens bedürfe, um einzusehn, daß Johanniswürmchen keine Laternen seien. Und dann sprach er wieder ganz fröhlich von anstößigen Abentheuern.

Vierzigstes Capitel.

Ich faßte mich in Geduld, um mich nicht einen Frömmler und Unduldsamen schelten zu lassen, und weil ich die Hoffnung nicht aufgab, nach jenem Fieber verliebter Possenreißereien werde ein Zeitpunct des Ernstes eintreten. Indessen verbarg ich ihm nicht meine Mißbilligung über seinen Mangel an Ehrerbietung gegen die Frauen, so wie über sein unsittliches Verfahren in der Liebe, und beklagte die Frauen, von denen er mir erzählte, sie seien seine Opfer geworden.

Er that, als gäbe er meiner Mißbilligung wenig Glauben und wiederholte: — „Was Ihr auch von Unsittlichkeit schwatzen mögt, ich bin gewiß, durch meine Erzählungen Euch zu ergötzen; alle Menschen lieben das Vergnügen wie ich, aber nicht alle haben die Freimüthigkeit, sonder Hehl davon zu sprechen; ich will Euch so viele auftischen, daß Ihr Euch davon bezaubert und im Herzen genöthigt fühlen sollt, mir Beifall zu geben.“ —

Aber von Woche zu Woche schwieg er nie von diesen Ruchlosigkeiten, und ich, indem ich stets, bei jedem Briefe, auf einen andern Gegenstand hoffte und von der Neugier mich locken ließ, las Alles und mein Herz ward zwar nicht verführt, aber doch verwirrt und edlen und heiligen Gedanken entfremdet. Man sinkt, indem man mit gesunkenen Menschen verkehrt, man besitze denn ein weit über die gewöhnliche, weit über die meinige erhabene Tugend.

— Da siehst Du Dich nun bestraft, sagte ich zu mir selbst, für Deine Anmaßung! Da siehst Du nun, was man gewinnt, will man den Heidenbekehrer ohne die dazu erforderliche Heiligkeit machen! —

Eines Tages entschloß ich mich, in folgenden Ausdrücken ihm zu schreiben: — „Bis jetzt hab' ich mich bestrebt, Euch auf andre Gegenstände zu bringen, Ihr aber gabt mir immer Geschichtchen zum Besten, von denen ich Euch offen gesagt habe, daß sie mir mißfallen. Gefällt's Euch, daß wir von würd'gern Dingen uns unterhalten, so wollen wir unsern Briefwechsel fortsetzen; sonst reichen wir uns die Hand und Jeder bleibe für sich!“ —

Ich blieb zwei Tage ohne Antwort und freute mich anfangs darüber. — O du gebenedeite Einsamkeit! rief ich aus, wie minder herbe bist du, als eine nicht ansprechende, entwürdigende Unterhaltung. Statt mit dem Lesen von Unverschämtheiten mich zu quälen, statt umsonst mich abzumühen, ihnen die Darstellung die Menschheit ehrender Bestrebungen entgegenzustellen, will ich zu meinen Unterhaltungen mit Gott zurückkehren, zu dem theuren Andenken an meine Familie und meine wahren Freunde. Will hauptsächlich wieder die Bibel lesen, meine Gedanken auf den Tisch schreiben, indem ich den Grund meines Herzens erforsche und es zu veredlen trachte, die Annehmlichkeiten einer unschuldigen Schwermuth genießen, die tausendmal heitern, aber schlüpfrigen Bildern vorzuziehn sind.

So oft Tremerello in mein Gefängniß trat, sagte er mir: — „Noch habe ich keine Antwort.“ — „Recht gut,“ erwiederte ich ihm. —

Den dritten Tag sagte er mir: — „Herr N. N. ist halb krank.“ —

— „Was fehlt ihm?“ —

— „Er sagt es nicht, aber er liegt immer auf dem Bette ausgestreckt, ißt nicht, trinkt nicht und ist schlechter Laune.“ —

Mich rührte der Gedanke, er leide und habe Niemanden, ihn zu trösten.

Meinen Lippen, oder meinem Herzen vielmehr entschlüpfte: „Ich werde ein paar Zeilen an ihn schreiben.“

— „Ich will sie ihm diesen Abend überbringen,“ sagte Tremerello und gieng.

Ich war in einiger Verlegenheit, indem ich mich an den Tisch setzte. — Thu' ich wohl daran, den Briefwechsel wieder anzuknüpfen? Pries ich nicht zuvor die Einsamkeit wie einen wieder erworbenen Schatz? Wie groß ist also meine Unbeständigkeit! — Und doch ißt der Unglückliche nicht und trinkt nicht, gewiß ist er krank. Ist das der Zeitpunkt, ihn zu verlassen? Mein letztes Billet war unfreundlich, es wird beigetragen haben, ihn zu betrüben. Vielleicht hätte er, unsrer verschiednen Ansichten ungeachtet, unsre Freundschaft nie aufgehoben. Mein Billet wird ihm übelwollender erschienen sein, als es war, er wird es für einen entschiedenen, verächtlichen Absagebrief genommen haben.

Ein und vierzigstes Capitel.

Ich schrieb ihm: — „Ich höre, daß Ihr Euch nicht wohl befindet und das thut mir sehr leid. Von ganzem Herzen wünscht' ich Euch nahe zu sein, um alle Pflichten des Freundes gegen Euch zu erfüllen. Ich hoffe, Eure wandelbare Gesundheit war der einzige Grund Eures Stillschweigens seit drei Tagen. Ihr werdet Euch doch nicht durch mein neuliches Billet gekränkt gefühlt haben? Ich schrieb es, ich versichr' Euch, ohne alles Uebelwollen, blos in der Absicht, Euch auf ernstere Gegenstände der Unterhaltung zu bringen. Wird das Schreiben Euch lästig, so laßt mir nur genaue Nachrichten über Euer Befinden zukommen; ich werd' Euch täglich eine Wenigkeit schreiben, Euch zu zerstreun und zu erinnern, daß ich Euch wohl will.“ —

Nimmermehr hätte ich die Antwort erwartet, die darauf erfolgte. Sie begann so: „Ich kündige Dir die Freundschaft auf; weißt Du nichts mit der meinigen, so weiß ich nichts mit der Deinigen zu beginnen. Ich bin nicht der Mann, der Beleidigungen verzeiht, bin nicht der Mann, der, ein Mal zurückgestoßen, wiederkehrt. Weil Du mich krank weißt, machst Du Dich heuchlerisch wieder an mich, in der Hoffnung, die Krankheit werde die Kraft meines Geistes beugen und mich bewegen, Deinen Predigten mein Ohr zu leihn. . . .“ Und in dem Tone gieng es fort, indem er mich heftig tadelte, höhnte, Alles, was ich über Religion und Moral gesagt hatte, zum Zerrbild entstellte, betheuerte, er werde als stets derselbe leben und sterben, das heißt, mit dem größten Hasse und der größten Verachtung gegen jede von der seinigen verschiedene Philosophie.

Ich war verblüfft! — Was für schöne Bekehrungen mir gelingen! sagt' ich voll Schmerz und Grausen. Gott ist mein Zeuge, ob meine Absichten nicht rein waren! Nein, diese Beleidigungen habe ich nicht verdient! Nun mag es, Geduld! 'S ist eine Enttäuschung mehr. Hab' er es denn, wenn er sich Beleidigungen einbildet, um die Lust zu haben, sie nicht zu verzeihn! Mehr zu thun, als was ich gethan habe, bin ich nicht verbunden.

Demohngeachtet milderte sich mein Unwillen nach einigen Tagen und ich dachte, ein wahnsinn'ger Brief könne das Erzeugniß einer vorübergehenden Ueberreizung gewesen sein. — Vielleicht schämt er sich bereits desselben, dacht' ich, aber ist zu stolz, sein Unrecht einzugestehn. Wär' es nicht ein edles Verfahren, ihm jetzt, nachdem er Zeit gehabt hat, ruhiger zu werden, wieder zu schreiben?

Es kostete mich viel, meiner Eigenliebe ein solches Opfer anzumuthen; aber ich brachte es. Wer sich ohne niedrige Absichten demüthigt, setzt sich nicht herab, ob ihm auch unverdiente Zurückweisung dafür werde.

Ich erhielt als Antwort einen minder heftigen, aber nicht minder beleidigenden Brief. Der Unversöhnte sagte mir, er bewundere meine evangelische Mäßigung. — „Knüpfen wir jedoch," fuhr er fort, „unsern Briefwechsel wieder an; aber reden wir offen. Wir lieben uns nicht. Wir wollen uns schreiben, jeder sich selbst zu kitzeln, indem wir freimüthig alles zu Papiere bringen, was uns in den Sinn kommt, Ihr Eure seraphischen Einbildungen, ich meine Lästerungen; Ihr Eure Verzückungen über die Würde des Mannes und des Weibes, ich die unverhohlne Erzählung meiner Ausschweifungen, ich in der Hoffnung Euch, Ihr in der Hoffnung mich zu bekehren. Antwortet mir, ob der Vertrag Euch gefällt." —

— „Das ist," antwortete ich, „kein Vertrag, sondern Hohn. Ich hegte den besten Willen gegen Euch. Mein Gewissen verbindet mich zu weiter nichts mehr, als Euch alles Glück für dieses und das künftige Leben zu wünschen." —

So endete mein geheimes Verhältniß zu diesem Manne, der vielleicht mehr durch das Unglück erbittert, aus Verzweiflung zum Wahnsinn getrieben, als bösartig war.

Zwei und vierzigstes Capitel.

Noch einmal pries ich von Herzen die Einsamkeit und meine Tage verstrichen von Neuem eine Zeit lang ohne Wechsel.

Der Sommer gieng zu Ende; in der letzten Hälfte Septembers nahm die Hitze ab. Der October kam, ich freute mich nun, ein Zimmer zu haben, das im Winter gut sein mußte. Siehe, da sagt mir eines Morgens der Kerkermeister, er habe Befehl, mir ein anderes Gefängniß anzuweisen.

— „Und wo geht's hin?" —

— „Wenige Schritte, nach einem kühlern Zimmer." —

— „Und warum dachte man nicht dran, als ich vor Hitze umkam und die ganze Luft aus Mücken, das ganze Bett aus Wanzen bestand?"

— „Der Befehl traf nicht eher ein." —

— „Gedult! Gehen wir." —

Obgleich ich in diesem Kerker genug gelitten hatte, that es mir doch leid, ihn zu verlassen, nicht blos, weil er in der kalten Jahreszeit sehr gut sein mußte, sondern einer Menge Weils halber. Ich hatte da die Ameisen, die ich liebte und mit einer, kläng' es nicht lächerlich, würd' ich sagen, fast väterlichen Sorgfalt fütterte. Seit wen'gen Tagen war die liebe Spinne, von der ich erzählte, ich weiß nicht warum, ausgewandert; aber ich dachte: wer weiß, ob sie nicht meiner sich erinnert und zurückkehrt? Und jetzt, da ich scheide, kehrt sie vielleicht zurück und findet das Gefängniß leer, oder, ist ein andrer Gast da, so kann er ein Feind der Spinnen sein und mit dem Pantoffel das schöne Gespinnst zerstören und das arme Thier todt quetschen! Weiter, hatte mir diesen traurigen Kerker nicht die Theilnahme Zanze's verschönt? An dieses Fenster lehnte sie sich so oft, und streute edelmüthig die Krümchen ihrer Zuckerbretzeln meinen Ameisen hin. Da pflegte sie zu sitzen, hier gab sie mir die, hier jene Erzählung, dort bog sie sich über meinen Tisch und ihre Thränen träufelten darauf herab! —

Die Wohnung, wohin sie mich brachten, war auch unter den Bleidächern, aber nach Mitternacht und Abend mit zwei Fenstern, das eine nach dieser, das andre nach jener Seite, die Heimath fortwährendes Schnupfens und einer schrecklichen Kälte in den rauhen Monaten.

Das Fenster nach Abend war sehr groß, das nach Mitternacht klein und hoch, über meinem Bette.

Ich stellte mich zuerst an jenes und sah, daß es nach dem Pallaste des Patriarchen gieng. Andre Gefängnisse waren in der Nähe des meinigen auf einem Flügel von geringer Ausdehnung zur Rechten und dem Erker eines Gebäudes, das mir gegenüber stand. In diesem Erker befanden sich zwei Gefängnisse, das eine über dem andern. Das untere hatte ein ungeheuer großes Fenster, durch welches ich drinnen einen vornehm gekleideten Mann auf und abgehn sah. Es war Herr Caporali di Cesena. Er bemerkte mich, gab mir ein Zeichen und wir sagten uns unsre Nahmen.

Nun wollt' ich untersuchen, wohin mein andres Fenster die Aussicht habe. Ich stellte den Tisch auf das Bett und auf den Tisch einen Stuhl, kletterte hinauf und sah, daß ich mich in gleicher Höhe mit einem Theile vom Dache des Pallastes befinde. Jenseits des Daches erblickte ich einen schönen Strich der Stadt und der Lagunen.

Ich verweilte, diese schöne Aussicht zu genießen und blieb, als ich die Thüre öffnen hörte, stehn. Es war der Kerkermeister; als dieser sah, daß ich da hinaufgeklettert sei, vergaß er, daß ich nicht, wie eine Spitzmaus, durch die Eisengitter schlüpfen könne und dachte, ich beabsichtige zu entfliehn und sprang, im raschen Nu seiner Bestürzung, dem Hüftweh, das ihn plagte, zum Trotz, auf das Bette, und faßte mich, indem er wie ein Besessner schrie, bei den Beinen.

— „Seht Ihr denn nicht," sagt ich ihm, „Ihr Thörichter, daß man wegen dieser Eisenstäbe nicht entfliehen kann? Begreift Ihr nicht, daß ich nur aus Neugier heraufkletterte?" —

— „Ich sehe, Herr, ich begreife, aber herunter da, sag' ich Euch, herunter; das sind Versuche zu entwischen." —

Ich mußte herunter und lachen.

Drei und vierzigstes Capitel.

An den Fenstern der zur Seite des meinigen befindlichen Gefängnisse bemerkte ich sechs andre, politischer Vergehn wegen Verhaftete.

Während ich also auf eine größere Einsamkeit als zuvor gefaßt war, befinde ich mich in einer Art von Welt. Anfangs war mir's unangenehm, sei's, daß das lange Einsiedlerleben meinen Character schon etwas ungesellig, sei's, daß der unangenehme Ausgang meiner Bekanntschaft mit Julian mich mißtrauisch gemacht hatte.

Nichts desto weniger erschien mir in Kurzem die wenige Unterhaltung, die wir theils in Worten, theils in Zeichen einzuleiten anfiengen, als eine Wohlthat, wenn nicht als eine Anregung zur Heiterkeit, doch als eine Zerstreuung. Meines Verhältnisses zu Julian erwähnte ich gegen Niemanden. Wir hatten uns unser Ehrenwort gegeben, das Geheimniß solle in uns begraben bleiben. Spreche ich davon in diesen Blättern, so geschieht es, weil, zu wessen Augen sie auch kommen mögen, es ihm unmöglich sein wird, zu errathen, wer von den Vielen, die in diesen Kerkern lagen, Julian gewesen sei.

Zu den erwähnten neuen Bekanntschaften von Mit-

gefangnen gesellte sich noch eine andre, die mir höchst angenehm war.

Von meinem großen Fenster aus sah ich, außer dem Erker mit Gefängnissen, den ich vor mir hatte, eine Reihe von Dächern *) ausgeschmückt mit Gängen, Altanen, Glockenthürmen, Kuppeln, die sich in der Aussicht auf Meer und Himmel verlohr. In dem Hause mir zunächst, einem Flügel des Patriarchats, wohnte eine gute Familie, die sich Ansprüche auf meine Dankbarkeit erwarb, indem sie mir durch ihre Grüsse das Mitleid, das ich ihr einflößte, zu erkennen gab. Ein Gruß, ein liebevolles Wort ist bei Unglücklichen ein großes Liebeswerk.

Dort fieng aus einem Fenster ein Bübchen von 9 bis 10 Jahren seine Hände nach mir hin zu erheben an, und ich hörte ihn rufen:

„Mama, Mama, sie haben Einen unter die Bleidächer gebracht. Ach, Du armer Gefangener, wer bist Du?"

— „Ich bin Silvio Pellico," erwiederte ich. —

Ein andrer etwas größerer Knabe lief ebenfalls an das Fenster und rief:

— „Du bist Silvio Pellico?" —

— „Ja; und Ihr, lieben Kinder?" —

— „Ich heiße Antonio S . . . und mein Bruder Giuseppe." —

Darauf wendete er sich nach innen und sagte: — „Was soll ich ihn denn sonst noch fragen? —

Und eine Dame, von der ich vermuthe, daß es ihre Mutter war und die halb versteckt stand, flüsterte den lieben Söhnchen artige Worte ein, und diese wiederholten sie mir; ich dankte ihnen mit der innigsten Zärtlichkeit.

Diese Unterredungen wären etwas Geringfügiges und ich durfte sie nicht übertreiben, damit der Kerkermeister kein Geschrei erhebe; aber täglich wiederholten sie sich zu meinem großen Troste mit Tages Anbruch, Mittags und Abends. Wenn sie Licht anzündeten, machte die Dame das Fenster zu und die Kinder riefen: — „Gute Nacht, Silvio!" Und sie, durch die Dunkelheit ermuthigt, wiederholte mit bewegter Stimme: „Gute Nacht, Silvio! Muth!" —

Genossen diese Knaben ihr Frühstück oder Vesperbrod, dann sagten sie zu mir: — „O könnten wir von unserm Caffee und Milch Dir geben! O könnten wir Dir von unsern Zuckerbretzeln geben! Am Tage, wo man Dich in Freiheit setzt, vergiß nicht, uns zu besuchen! Wir wollen Dir schöne Zuckerbretzeln geben und viele und heiße Küsse." —

Vier und vierzigstes Capitel.

Im Monat October war die Wiederkehr der betrübtesten meiner Jahrestage. Ich war den 13ten dieses Monats im vorigen Jahre verhaftet worden. Außerdem kehrten noch einige traurige Erinnerungen in diesem Monate mir wieder. Zwei Jahre zuvor war im October, durch ein verhängnißvolles Ereigniß, ein wackrer Mann, den ich sehr schätzte, im Ticino ertrunken. Drei Jahre zuvor, im October, hatte sich absichtslos Odoardo Briche, ein ganz junger Mensch, den ich wie meinen Sohn liebte, durch einen Flintenschuß getödtet. In den ersten Jahren meiner Kindheit hatte mich, ebenfalls im October, ein andrer höchst betrübter Unfall betroffen.

Ohne abergläubisch zu sein, machte mich doch das verhängnißvolle Zusammentreffen so unglücklicher Erinnerungen in diesem Monate sehr traurig.

Sprach ich am Fenster mit jenen Kindern oder meinen Mitgefangenen, dann stellte ich mich heiter, kaum aber war ich wieder in meine Höhle zurückgekehrt, so lastete eine unbeschreibliche Last, wie Blei, auf meiner Seele.

Ich griff zur Feder, um ein paar Verse zu machen, oder mit sonst etwas Schriftstellerischem mich zu beschäftigen, aber eine unwiderstehliche Gewalt schien mich zu nöthigen, ganz etwas Anderes zu schreiben; und was? Lange Briefe, die ich nicht abschicken konnte, lange Briefe an die lieben Meinigen, in denen ich mein ganzes Herz ausschüttete. Ich schrieb sie auf den Tisch und schabte sie dann wieder weg. Es waren warme Aeußerungen meiner Zärtlichkeit, Rückerinnerungen des Glückes, das ich an der Seite so nachsichtiger und liebevoller Eltern, Brüder und Schwestern genossen hatte. Die Sehnsucht nach ihnen, die ich empfand, gab mir eine Menge tiefgefühlter Gedanken ein. Nachdem ich stunden- und aber stundenweis geschrieben hatte, blieben mir noch immer andre Gefühle auszusprechen übrig.

Das war eine Wiederholung meiner Lebensbeschreibung in einer andern Gestalt, eine Selbsttäuschung, indem ich die Vergangenheit wieder mir abmahlte, eine Selbstnöthigung, meine Blicke auf die glückliche Zeit, die nicht mehr war, zu richten. Aber, o Gott! wie oft, nachdem ich mit den lebhaftesten Farben einen Zug aus meiner schönsten Lebensperiode dargestellt, nachdem ich meine Phantasie in dem Grade berauscht hatte, daß ich mir die Personen, mit denen ich mich unterhielt, gegenwärtig dachte, erinnerte ich mich plötzlich der Gegenwart, die Feder entsank mir und ich schauderte. Das waren wahrhaft grausenvolle Augenblicke! Ich hatte sie schon andre Male erlebt, aber niemals unter den Zuckungen, die damals mich überfielen.

Diese Zuckungen und dergleichen schreckliche Beängstigungen maß ich der zu starken Aufregung der Leidenschaften bei, herrührend von der Briefform, die ich diesen Aufsätzen gab und daß ich an so werthe Personen sie richtete.

Ich wollte es anders machen und konnte nicht; ich wollte wenigstens die Briefform aufgeben und konnte nicht. Sobald ich zur Feder griff und mich hinsetzte, um zu schreiben, entfloß derselben stets ein Brief voll Zärtlichkeit und Schmerz.

— Bin ich nicht mehr Herr meines Willens? Diese Nöthigung etwas zu thun, was ich nicht thun möchte, ist sie eine Zerrüttung meines Hirns? Das begegnete mir früher nicht. In den ersten Zeiten meiner Haft wäre es etwas Erklärliches gewesen, jetzt aber, nachdem mir das Kerkerleben zur andern Natur ward, jetzt, nachdem sich meine Einbildungskraft über Alles beruhigt haben sollte, jetzt, nachdem ich meinen Geist so mit philosophischen und religiösen Betrachtungen nährte, wie werde ich jetzt zum Sklaven der blinden Neigungen meines Herzens und so kindisch? Wenden wir uns zu etwas Anderem! —

Ich suchte darauf zu beten, oder durch Beschäftigung mit der deutschen Sprache mich zu betäuben. Eitles Bestreben! Ich bemerkte, daß ich wieder einen andern Brief zu schreiben angefangen hatte.

Fünf und vierzigstes Capitel.

Ein solcher Zustand war eine wirkliche Krankheit; ich weiß nicht, ob ich ihn nicht eine Art von Nachtwandeln nennen soll. Ohnstreitig war er die Wirkung einer großen, durch Nachdenken und Nachtwachen erzeugten Erschlaffung.

Es gieng noch weiter. Meine Nächte wurden größtentheils schlaflos und fieberhaft. Umsonst hörte ich auf des Abends Caffee zu trinken; die Schlaflosigkeit blieb dieselbe.

Es war mir, als seien in mir zwei Menschen, der

*) Wir brauchen unsere Leser kaum zu erinnern, daß von den platten Dächern Italiens die Rede ist.
Anm. d. Uebers.

eine, der immer Briefe schreiben und der andre, der etwas Andres thun wolle. Nun wohlan, sagt' ich, finden wir uns ab. Schreibe nur Briefe, aber schreibe sie deutsch! So erlernen wir diese Sprache.

Von nun an schrieb ich Alles in einem erbärmlichen Deutsch. Am Morgen, nach langem Wachen sank das geschwächte Gehirn in eine Art von Schlummer. Dann träumte, oder phantasierte ich vielmehr, zu sehn, wie Vater, Mutter oder eine andre mir liebe Person über mein Schicksal in Verzweiflung gerieth. Ich hörte ihr höchst klägliches Schluchzen und bald wachte ich schluchzend und erschrocken auf.

Manchmal meinte ich in diesen kurzen Träumen, die Mutter die Andern trösten, und, indem sie mit ihnen in mein Gefängniß trat, die heiligsten Worte über die Pflicht der Ergebung an mich richten zu hören; wenn ich aber am erfreutesten über ihren und der Andern Muth war, dann brach sie unversehens in Thränen aus und Alle weinten. Ich kann Niemandem sagen, wie ich mein Herz da zerrissen fühlte.

Solchem Jammer zu entgehn versuchte ich es, gar nicht zu Bett zu gehn. Ich ließ das Licht die ganze Nacht hindurch brennen und blieb am Tische, um zu lesen und zu schreiben. Aber was geschah? Der Augenblick kam, wo ich vollkommen wachend las, aber ohne etwas zu fassen und wo mein Kopf durchaus nicht vermögend war, Gedanken zu bilden. Dann schrieb ich etwas ab, schrieb es aber ab, indem ich an etwas ganz Andres, als was ich schrieb, indem ich an meine Leiden dachte.

Und doch war es noch schlimmer, wenn ich zu Bette gieng. Keine Art zu liegen war mir erträglich. Unruhig warf ich mich herum, oder schlief ich einmal ein, dann waren jene fürchterlichen Träume schlimmer, als das Wachen.

Meine Gebete waren matt, und dennoch wiederholt' ich sie oft, nicht in vielen Worten, sondern indem ich Gott anrief, ihn, der dem Menschen zur Seite steht und die menschlichen Schmerzen kennt.

In jenen grausenvollen Nächten erhitzte sich meine Phantasie bisweilen dermaßen, daß es mir, obschon wach, vorkam, als höre ich entweder Seufzer, oder ein unterdrücktes Lachen in meinem Gefängniß. Von meiner Kindheit an hatte ich nie an Hexen und Gespenster geglaubt, und jetzt erschreckte mich dieses Lachen und diese Seufzer, ich wußte nicht, wie ich es mir erklären sollte und sah mich zu dem Verdachte getrieben, ich sei den Neckereien unbekannter, tückischer Mächte Preis gegeben.

Oft nahm ich zitternd das Licht und sah nach, ob sich unter dem Bette etwas befinde, was mich trille. Oft regte sich der Verdacht in mir, man habe mich aus meinem ersten Zimmer genommen und in dieses gebracht, weil sich da eine Fallthür befinde, oder irgend eine verborgne Oeffnung, von wo aus meine Peiniger Alles, was ich vornähme, erspähten und sich das grausame Vergnügen machten, mich zu erschrecken.

Wenn ich am Tische mich befand, kam es mir bald vor, es zupfe mich Jemand am Rocke, bald, es werde einem Buche ein Stoß versetzt, welches zur Erde fiel, bald, es blase eine Person hinter mir nach dem Lichte, um es auszulöschen. Dann sprang ich auf, sah mich um, gieng mißtrauisch auf und nieder und fragte mich, ob ich verwirrt oder bei Sinnen sei. Ich wußte nicht mehr, ob das, was ich sah und fühlte, Wirklichkeit oder Täuschung sei und rief voll Beklemmung aus:

„Deus meus, Deus meus, ecquid dereliquisti me?“ *)

Sechs und vierzigstes Capitel.

Als ich einmal vor Anbruch des Morgens zu Bett gegangen war, glaubte ich auf das Zuverlässigste mein Schnupftuch unter das Kopfkissen gelegt zu haben. Nachdem ich einen Augenblick geschlummert, wacht' ich wie gewöhnlich auf und es kam mir vor, als erdroßle man mich. Ich fühle meinen Hals fest umschlungen. Seltsames Ereigniß! Er war mit meinem, in mehrere feste Knoten geschürzten Schnupftuche umschlungen. Ich hätte drauf geschworen, diese Knoten nicht gemacht, das Schnupftuch nicht angerührt zu haben, seitdem ich es unter das Kopfkissen schob. Ich mußte es im Traume oder der Geistesverwirrung gethan haben, ohne irgend eine Erinnerung davon zu bewahren; aber ich konnte es nicht glauben und hegte von jetzt an jede Nacht den Argwohn, daß man mich erdrosseln werde.

Ich begreife, wie lächerlich Andern dergleichen Einbildungen vorkommen müssen, mir aber, der ich sie hatte, machten sie solche Noth, daß noch jetzt mich davor schaudert.

Sie schwanden mit jedem Morgen und so lange die Helle des Tages währte, fühlte ich meine Seele so gegen diese Schreckbilder gekräftigt, daß es mir unmöglich schien, je wieder von ihnen leiden zu können. Aber mit Sonnenuntergang fiengen sie mir wieder Grausen zu erregen an und jede Nacht brachte die wilden Verirrungen der vorigen zurück.

Je größer meine Schwäche im Dunkeln, um so größer war meine Anstrengung während des Tages, mich heiter zu zeigen im Gespräche mit meinen Genossen, mit den beiden Knaben im Patriarchat und mit meinen Gefangenwärtern. Keiner, der mich, wie ich es that, scherzen hörte, hätte sich die beklagenswerthe Schwäche vorgestellt, an der ich litt. Durch diese Anstrengung hoffte ich mich wieder zu stärken, aber sie half zu nichts. Diese nächtlichen Erscheinungen, die ich am Tage Thorheiten nannte, kehrten Abends wieder, für mich eine grausenvolle Wirklichkeit.

Hätt' ich's gewagt, so hätte ich die Commission gebeten, mir ein andres Zimmer zu geben; aber ich konnte mich nie dazu entschließen, aus Besorgniß mich lächerlich zu machen.

Da alle Betrachtungen, alle Vorsätze, alle Beschäftigungen, alles Gebet umsonst waren, bemächtigte sich meiner der fürchterliche Gedanke, ganz und für immer von Gott verlassen zu sein.

Alle jene arglistigen Trugschlüsse gegen die Vorsehung, die mir im vernünftigen Zustande wenige Wochen zuvor so thöricht erschienen, summten mir jetzt schrecklich im Kopfe und bedünkten mich beachtungswerth. Ich rang gegen diese Versuchung einige Tage, dann unterlag ich ihr.

Ich verkannte die Trefflichkeit der Religion, sagte, was ich wüthende Gotteslästerer hatte sagen hören, und was mir vor Kurzem Julian schrieb: die Religion taugt zu nichts, als den Geist zu schwächen. — Ich hegte die vermessene Meinung, mein Geist werde, wenn ich von Gott mich lossage, neue Kraft gewinnen. Unsinniges Vertraun! Ich läugnete Gott und konnte die unsichtbaren, tückischen Wesen nicht läugnen, die mich zu umringen und an meinen Schmerzen sich zu weiden schienen.

Wozu soll ich dieses Leiden zählen? Genügt es, es eine Krankheit zu nennen? Oder war es zu gleicher Zeit eine göttliche Strafe, meinen Stolz zu demüthigen und mich zu der Erkenntniß zu bringen, daß ohne eine besondre Erleuchtung ich ungläubig werden könne wie Julian, und noch unsinniger wie er?

Wie dem auch sei, Gott befreite mich von so großem Uebel, als ich am Wenigsten es erwartete.

Eines Morgens, nachdem ich den Caffee getrunken hatte, erfolgte heftiges Erbrechen und Leibschneiden. Ich dachte, man habe mich vergiftet. Nach der Anstrengung des Erbrechens schwitzte ich über und über und blieb im Bette. Gegen Mittag schlief ich ein und schlief ruhig bis zum Abend.

*) Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Von solcher Ruhe überrascht erwachte ich und stand, da ich nicht mehr schlafen zu können glaubte, auf. Außer dem Bette, dacht' ich, werd' ich kräftiger gegen die gewöhnlichen Schreckbilder sein.

Aber die Schreckbilder kamen nicht. Ich jauchzte auf und indem ich in der Fülle meiner Dankbarkeit wieder Gott empfand, warf ich mich zur Erde, ihn anzubeten und Verzeihung von ihm zu erflehn, daß ich mehrere Tage hindurch ihn verläugnete. Dieser Freudenerguß erschöpfte meine Kräfte, und nachdem ich mich eine Zeitlang, auf einen Stuhl gestützt, auf den Knieen erhalten hatte, überwältigte mich wieder der Schlaf und ich schlief in dieser Stellung ein.

Ich weiß nicht, ob Eine oder mehrere Stunden drauf, wach' ich wieder halb auf, habe aber kaum die Zeit, mich angekleidet auf das Bett zu werfen und schlafe wieder bis zum Morgen. Ich war noch den ganzen Tag über schläfrig, legte mich des Abends bald nieder und schlief die ganze Nacht. Was hatte diese Krisis in mir bewirkt? Ich weiß es nicht, aber ich war genesen.

Sieben und vierzigstes Capitel.

Der Ekel, den mein Magen seit langer Zeit empfand, hörte auf, es hörten die Kopfschmerzen auf und ich bekam ungewöhnliche Eßlust. Ich verdaute vortrefflich und meine Kräfte nahmen zu. Bewundernswerthe Schickung! Die Vorsehung hatte mir die Kräfte genommen, um mich zu demüthigen; sie gab sie mir wieder, weil der Zeitpunct des Erkenntnisses herannahte und sie wollte, daß ich bei dessen Ankündigung nicht erliege.

Den 24. November wurde einer unsrer Genossen, Dr. Foresti, aus den Gefängnissen der Bleigewölbe genommen und wir wußten nicht, wohin gebracht. Der Kerkermeister, seine Frau und die Gefangenwärter waren erschrocken; keines von ihnen wollte mir Licht geben über dieses Geheimniß.

— „Was verlangen Sie denn, etwas zu erfahren," sagte mir Tremerello, „wenn es Ihnen nichts es zu erfahren taugt? Ich habe Ihnen schon zuviel gesagt, ich hab' Ihnen schon zuviel gesagt." —

— „Nur zu; was hilft das Verschweigen?" rief ich schaudernd; „hab' ich Euch nicht verstanden? Er ist also zum Tode verdammt?" —

— „Wer?.. Er?.. Dr. Foresti?.." —

Tremerello zögerte, aber das Plaudern war nicht die letzte seiner Tugenden.

— „Sprechen Sie hernach nicht, ich sei ein Schwätzer; ich wollte eigentlich über diese Dinge gar nicht den Mund aufthun. Vergessen Sie nicht, daß Sie dazu mich gezwungen haben." —

— „Ja, ja, ich hab' Euch gezwungen; aber Muth! sagt mir Alles. Was ist's mit dem armen Foresti?" —

— „Ach, gnädger Herr! Sie führten ihn über die Seufzerbrücke! Er befindet sich in den Criminalgefängnissen! Das Todesurtheil ist ihm und zwei Andern vorgelesen worden." —

— „Und wird vollstreckt werden? Wann? O die Unglücklichen! Und wer sind die beiden Andern? —

— „Ich weiß weiter nichts, ich weiß weiter nichts. Noch sind die Urtheile nicht öffentlich bekannt gemacht. Es heißt in Venedig, es werden einige Abänderungen der Strafe statt finden. Gebe Gott, daß die Todesstrafe an keinem von ihnen vollzogen werde. Gebe Gott, daß, wenn nicht Alle der Todesstrafe entgehn, Sie wenigstens ihr entgehn! Ich habe eine solche Neigung auf Sie geworfen, als wären Sie — verzeihn Sie meine freie Rede — mein Bruder!" —

Und er entfernte sich gerührt. Der Leser kann sich denken, in welcher Gemüthsbewegung ich diesen ganzen Tag und die folgende Nacht und so viel andre Tage, während welcher ich nichts weiter erfahren konnte, mich befand.

Die Ungewißheit dauerte einen Monat. Endlich wurden die auf die erste Untersuchung bezüglichen Erkenntnisse publicirt. Sie trafen viele Angeklagte, von denen Neun zum Tode und nachher, als Begnadigung, zu strenger Haft, Einige auf zwanzig, Einige auf funfzehn (und in diesen beiden Fällen mußten sie ihre Strafe auf der Feste Spielberg, bei der Stadt Brünn in Mähren, absitzen), Einige auf zehn Jahre und weniger (dann giengen sie nach der Festung Laibach) verurtheilt waren.

Daß die Todesstrafe bei allen der ersten Untersuchung Unterworfnen in Haft verwandelt ward, war das ein Beweis, daß dieselbe auch allen in die zweite Untersuchung Verwickelten werde erlassen werden? Oder wollte man diese Nachsicht nur gegen die Ersten beweisen, als vor der Bekanntmachung der Erlasse gegen die geheimen Gesellschaften verhaftet, und sollte die Zweiten die ganze Strenge treffen?

— Die Lösung dieses Zweifels, sagt' ich mir, kann nicht fern sein; dem Himmel sei's gedankt, daß ich Zeit habe, den Tod vorauszusehn und mich darauf vorzubereiten. —

Acht und vierzigstes Capitel.

Mein einziger Gedanke war, als Christ und mit dem geziemenden Muthe zu sterben. Ich fühlte die Versuchung, durch Selbstmord dem Galgen mich zu entziehn, aber ich verscheuchte sie. Was hat es denn Verdienstliches, nicht vom Henker sich abwürgen zu lassen, sondern dafür sein eigner Henker zu werden? Die Ehre zu retten? Ist's nicht kindisch, zu glauben, es sei ehrenvoller, dem Henker einen Streich zu spielen, als ihn demselben nicht zu spielen, wenn man einmal sterben muß? Auch wenn es das Christenthum nicht verbot, wäre mir, dacht' ich darüber nach, der Selbstmord als ein thörichtes Gelüsten, als etwas Unnützes erschienen.

— Steh' ich am Ziele meines Lebens, hub ich bei mir an, bin ich nicht glücklich, daß ich auf eine Weise dahin gelange, die mir Zeit läßt, mich zu sammeln und mein Gewissen durch eines Menschen würdige Wünsche und Gefühle der Reue zu reinigen? Urtheilt man nach gemeiner Weise, dann ist der Galgen die schlimmste aller Todesarten; urtheilt man aber als Weiser, ist sie dann nicht besser als so viele Todesarten, die mit einer großen Schwäche des Geistes verbundene Krankheiten herbeiführen, welche der Seele nicht gestatten, über niedre Gedanken sich zu erheben? —

Die Richtigkeit dieser Betrachtungen durchdrang mich dermaßen, daß das Grausen vor dem Tode und dieser Art des Todes mich ganz verließ. Ich dachte viel über die Sakramente nach, bestimmt zu diesem feierlichen Schritte mich zu stärken, und hielt mich für fähig, in einer solchen Fassung sie zu empfangen, um ihre Wirksamkeit zu erfahren. Diese Erhabenheit der Seele, diesen Frieden, diese verzeihende Liebe gegen Diejenigen, die mich haßten, diese Freudigkeit, mein Leben dem Willen Gottes zum Opfer darzubringen, die ich zu besitzen glaubte, würde ich sie erhalten haben, wäre ich zum Tode geführt worden? Ach, der Mensch ist voll von Widersprüchen, und wenn er am kräftigsten und heiligsten zu sein wähnt, kann er in einem Nu in Schwäche und Schuld gerathen! Ob ich in dem Falle würdig gestorben sein würde, das weiß nur Gott. Ich kenne mich nicht genug, um es zu versichern.

Indessen ließ die wahrscheinliche Nähe des Todes meine Phantasie so fest auf diesem Gedanken haften, daß das Sterben mir nicht blos möglich, sondern durch eine untrügliche Ahnung mir vorausverkündet schien. Keine Hoffnung, diesem Schicksale zu entgehn, durch-

drang mehr mein Herz, und bei jedem Geräusch von Fußtritten und Schlüsseln, bei jedem Oeffnen meiner Thüre sagt' ich mir: Muth! vielleicht kommen sie, zum Anhören meines Urtheils mich abzuholen. Vernehmen wir es mit würdevoller Ruhe und preisen wir den Herrn!

Ich dacht' auf das, was ich zum letzten Abschied meiner Familie und insbesondre dem Vater, der Mutter, jedem der Brüder, jeder der Schwestern schreiben wolle, und indem ich bei mir diese Ausdrücke so tiefer, so heiliger Empfindungen erwog, erweichte ich mich auf eine sehr süße Weise und weinte, dieses Weinen aber schwächte nicht in mir die Ergebenheit des Willens.

Wie sollte nicht die Schlaflosigkeit wiedergekehrt sein? Aber wie verschieden war sie von der ersten! Ich hörte weder Seufzer, noch Gelächter im Zimmer, träumte nicht von Geistern oder versteckten Menschen. Die Nacht war mir köstlicher als der Tag, weil ich mich dann mehr im Gebete sammelte. Gegen vier Uhr pflegte ich mich zu Bett zu legen und schlief gegen zwei Stunden ruhig. Nachdem ich erwacht war, blieb ich lange im Bette, um auszuruhn. Gegen eilf Uhr stand ich auf.

In einer Nacht hatte ich mich einmal etwas eher als gewöhnlich niedergelegt und kaum eine Viertelstunde geschlafen, als ich, wieder erwacht, eine unendliche Helle an der Wand mir gegenüber erblickte. Ich besorgte in die vorigen Verirrungen zurückverfallen zu sein; aber das, was ich sah, war keine Täuschung. Dieses Licht kam von dem Fensterchen nach Abend, unter welchem ich lag.

Ich springe aus dem Bette, nehme den Tisch, setze ihn auf das Bette, setze einen Stuhl darauf, steige hinauf und erblicke eines der schönsten und schrecklichsten Brandschauspiele, die ich mir denken konnte.

Es war eine große Feuersbrunst auf Flintenschußweite von unsern Gefängnissen. Sie ergriff das Haus, wo sich die öffentlichen Backöfen befanden, und verzehrte es.

Die Nacht war stockfinster und um so mehr fielen die gewaltigen Klumpen von Flammen und Rauch in die Augen, die ein wüthender Wind umhertrieb. Funken flogen von allen Seiten und schienen vom Himmel zu regnen. Die nahe Lagune spiegelte die Feuersbrunst zurück. Eine Menge Gondeln fuhr ab und zu. Ich stellte mir das Schrecken und die Gefahr Derjenigen, die in dem in Brand gerathenen Hause wohnten, vor und bedauerte sie. Ich hörte von fern Männer= und Frauenstimmen, die riefen: Tognina! Mimolo! Beppo! Zanze! — Auch der Nahme Zanze tönte in mein Ohr! Es giebt deren tausend in Venedig, und dennoch besorgt' ich, es könne die Eine sein, deren Andenken mir so süß war! Wär' die Unglückliche dort, und vielleicht von den Flammen umgeben? O, könnte ich mich hineinstürzen, sie zu retten!

Zitternd, schaudernd, staunend verweilt' ich bis zum Morgen an diesem Fenster; dann entfernt' ich mich, von schwerer Betrübniß gebeugt, indem ich mir den Schaden weit größer dachte, als er gewesen war. Tremerello sagte mir, es seien blos die Backöfen und die damit verbundenen Magazine mit einer großen Menge von Mehlsäcken verbrannt.

Neun und vierzigstes Capitel.

Noch war meine Phantasie davon, daß ich jene Feuersbrunst mit ansah, lebhaft aufgeregt, als ich wenige Nächte darauf (ich war noch nicht zu Bette gegangen und saß, um zu studieren und ganz von Kälte erstarrt, am Tische) auf einmal wenig entfernte Stimmen vernehme: es waren die des Kerkermeisters, seiner Frau, ihrer Knaben und der Gefangenwärter: — „Feuer, Feuer! O heilige Jungfrau! O, wir sind verlohren!" —

Mein Frost war im Nu verschwunden; ganz durchschwitzt sprang ich auf und sah mich um, ob die Flammen schon zu sehn seien. Sie waren nicht zu sehn.

Uebrigens war das Feuer im Pallaste selbst, in einigen an die Gefängnisse stoßenden Gerichtsstuben.

Einer der Gefangenwärter schrie: — „Aber, Herr Patron, was machen wir mit den eingesperrten Herren, wenn das Feuer weiter dringt?" —

— „Ich kann's nicht übers Herz bringen," erwiederte der Kerkermeister, „sie schmoren zu lassen. Und doch darf ich die Kerker nicht aufschließen, ohne Permiß der Commission. Auf, sag' ich, lauf denn, diesen Permiß einzuholen." — „Ich gehe gleich, Herr, aber der Bescheid wird nur nicht zeitig genug dasein, he!" —

Und wo blieb die heldenmüthige Ergebung, die ich so zuverlässig zu besitzen glaubte, wenn ich an den Tod dachte? Warum erregte mir der Gedanke, lebendig zu verbrennen, Fieberschauer? Als wenn es etwas Ergötzlicheres wäre, sich die Gurgel zuschnüren zu lassen, als zu verbrennen! Ich erwog das und schämte mich meiner Furcht, war im Begriff nach dem Kerkermeister zu rufen, daß er mir aus Christenliebe öffne, aber ich hielt mich im Zügel. Demohngeachtet empfand ich Furcht.

— Da siehe, sagt' ich mir, so wird Dein Muth beschaffen sein, wenn man Dich, dem Feuer entkommen, zum Tode führen wird! Ich werde mich im Zügel halten, Andern meine Furcht verbergen, aber zittern. Es wäre denn — — Ist es denn nicht auch Muth, sich zu benehmen, als fühle man kein Zittern und es zu fühlen? Zeugt es nicht von edler Gesinnung, sich zu zwingen, das gern herzugeben, was uns herzugeben schmerzt? Ist widerstrebend zu gehorchen nicht auch Gehorsam?

Der Aufstand in der Wohnung des Kerkermeisters war so gewaltig, daß er von einer fortwährend wachsenden Gefahr zeugte; und der Gefangenwärter, der hingegangen war, die Erlaubniß einzuholen, aus diesem Gefängniß uns zu führen, kam nicht wieder! Endlich glaubte ich seine Stimme zu hören. Ich lauschte und konnte seine Worte nicht verstehn. Ich harre, ich hoffe; umsonst! Niemand kömmt. Wär' es möglich, man habe es nicht gestattet, vor dem Feuer uns anderswohin in Sicherheit zu bringen? Und wenn es nun kein Mittel mehr zu entkommen gäbe? Und wenn der Kerkermeister und seine Familie ihre Noth hätten, sich selbst zu retten und Niemand weiter an die armen eingesperrten Herrn dächte?

Aber, wendete ich mir ein, das heißt nicht Philosophie, das heißt nicht Religion! Thät' ich nicht besser, mich vorzubereiten, die Flammen in mein Zimmer dringen und mich verzehren zu sehn?

Unterdessen nahm der Lärm ab. Nach und nach hört' ich nichts mehr. Ist das ein Beweis, daß die Feuersbrunst vorüber ist? Oder sind etwa Alle, die es konnten, geflüchtet, und sind nur die einem so grausamen Tode Preis gegebenen Schlachtopfer zurückgeblieben?

Die Fortdauer der Stille beruhigte mich; ich erkannte, das Feuer müsse gelöscht sein.

Ich gieng zu Bette und warf mir die ausgestandene Angst als Feigheit vor, und jetzt, da sich's nicht mehr drum handelte zu verbrennen, that es mir leid, nicht lieber verbrannt zu sein, als binnen wenigen Tagen von Menschen den Tod mir geben zu lassen.

Den folgenden Morgen hörte ich von Tremerello, wie die Feuersbrunst beschaffen war, und lachte über die Furcht, die er, wie er mir erzählte, empfand,

als wenn die meinige nicht eben so groß, ja noch größer, als die seinige, gewesen wäre.

Funfzigstes Capitel.

Den 11ten Januar (1822) gegen 9 Uhr des Morgens ergriff Tremerello eine Gelegenheit zu mir zu kommen und sagte mir heftig bewegt:

— „Wissen Sie, daß auf der Insel des h. Michael di Murano, nicht weit von Venedig hier, ein Gefängniß ist, wo vielleicht mehr als hundert Carbonari sich befinden?“—

— „Ihr habt mir schon andre Male es gesagt. Nun? . . . Was habt Ihr zu sagen? — — Auf, redet! Sind dort vielleicht welche verurtheilt?“ —

— „Getroffen.“ —

— „Welche denn?“ —

— „Ich weiß es nicht.“ —

— „Sollte vielleicht mein unglücklicher Maroncelli darunter sein?“ —

— „Ach, gnädger Herr! Ich weiß es nicht, ich weiß nicht, wer darunter ist.“ —

Und er verließ mich bekümmert und mit mitleidsvoller Gebehrde mich anblickend.

Bald darauf kommt der Kerkermeister, von Gefangenwärtern und einem Manne, den ich nie gesehn hatte, begleitet. Der Kerkermeister schien betreten. Der fremde Mann nahm das Wort:

— „Die Commission, Herr, hat verordnet, daß Sie mit mir kommen sollen.“ —

— „So laßt uns gehn,“ sagt' ich; „und Ihr, wer seid Ihr denn?“ —

— „Ich bin der Kerkermeister des Gefängnisses zum h. Michael, wohin Sie gebracht werden sollen.“ —

Der Kerkermeister der Bleigewölbe übergab diesem meine Baarschaft, die in seinen Händen sich befand. Ich erbat mir und erhielt die Erlaubniß, den Gefangenwärtern ein Geschenk zu machen. Ich brachte meinen Anzug in Ordnung, nahm meine Bibel unter den Arm und gieng. Indem ich die zahllosen Stufen hinabstieg, drückte mir Tremerello verstohlen die Hand, er schien mir sagen zu wollen: Beklagenswürdiger, Du bist verlohren!

Wir traten durch ein Thor heraus, das auf die Lagune gieng, und hier war eine Gondel mit zwei Gefangenwärtern des neuen Kerkermeisters.

Ich trat in die Gondel, und widerstreitende Empfindungen bewegten mich: eine Art von Betrübniß, den Aufenthalt in den Bleigewölben zu verlassen, wo ich viel gelitten, wo aber dennoch ich mich an einen und einer sich an mich angeschlossen hatte; das Wohlbehagen, nach so langer Frist der Einsperrung mich in freier Luft zu befinden, den Himmel, die Stadt, das Wasser ohne die unglückliche Einrähmung der Eisenstäbe zu sehn; der fröhlichen Gondel mich zu erinnern, die in ungleich besserer Zeit über dieselbe Lagune mich trug, und der Gondeln des Comersees und des Lago maggiore, und der Nachen im Po und der auf der Rhone und Saone! — — — O ihr lachenden, dahin geschwundenen Jahre! Wer auf der Welt war glücklicher, als ich?

Von den liebevollsten Eltern gebohren, in einer Lage, die nicht dürftig ist und die, indem sie uns dem Armen und dem Reichen fast gleich nahe bringt, es uns leicht macht, beide Stände kennen zu lernen (eine Lage, die ich zur Ausbildung der geselligen Neigungen für die vortheilhafteste halte), war ich, nach einer von der zärtlichsten häuslichen Sorgfalt gepflegten Kindheit, nach Lion zu einem alten Vetter meiner Mutter gegangen, der sehr reich war und im höchsten Grade es zu sein verdiente und wo Alles, was ein der Schönheit und Liebe bedürftiges Herz bezaubern kann, das erste Feuer meiner Jugend mit Ergötzen erfüllt hatte: dann, nach Italien zurückgekehrt und mit den Eltern zu Mailand wohnend, hatte ich fortgefahren zu studieren und Gesellschaft und Bücher zu lieben, indem ich nichts als liebevolle Freunde und schmeichelhaften Beifall fand. Monti und Foscolo waren, obgleich unter sich entzweit, mir beide gewogen. Ich schloß mich mehr an den letztern an, und ein so jähzorniger Mann, der durch sein rauhes Wesen so Viele abstieß, war für mich die Freundlichkeit und Herzlichkeit selbst und ich verehrte ihn voll Zärtlichkeit. Auch die andern Gelehrten von Ansehn liebten mich, wie ich sie wieder liebte. Keine Mißgunst, keine Verläumdung kränkte mich, oder wenigstens rührten sie von so wenig geachteten Menschen her, daß sie mir nicht zu schaden vermochten. Beim Sturze des Königreichs Italien hatte mein Vater mit der übrigen Familie seinen Wohnsitz wieder zu Turin aufgeschlagen, ich aber, indem ich zögerte, mit so lieben Angehörigen mich wieder zu vereinigen, war endlich in Mailand geblieben, wo des Glückes so viel mich umgab, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, es zu verlassen.

Unter andern trefflichen Freunden in Mailand behaupteten drei den Vorrang in meinem Herzen: D. Pietro Borsieri, Monsignor Lodovico di Breme und Graf Luigi Porro Lambertenghi. Dazu gesellte sich später Graf Federigo Confalonieri. Indem ich die Erziehung der beiden Knaben Porro's übernahm, wurde ich diesen ein Vater und dem Vater ein Bruder. In diesem Hause strömte Alles zusammen, nicht blos die Gebildetsten der Stadt, sondern auch eine Menge merkwürdiger Reisenden. Da lernte ich die Staël, Schlegel, Davis, Byron, Hobhouse, Brougham und viele andre berühmte Männer aus verschiednen Ländern Europa's kennen. O, wie erfreut, wie regt zur eignen Ausbildung die Bekanntschaft verdienstvoller Männer auf! Ja ich war glücklich, ich hätte meine Lage nicht mit der eines Fürsten vertauscht. — Und aus so angenehmer Lage unter Räuber versetzt zu werden, von einem Kerker nach dem andern zu wandern, und zuletzt am Galgen oder in Ketten zu sterben!

Ein und funfzigstes Capitel.

Unter solchen Gedanken gelangte ich nach S. Michael und ward in ein Zimmer gesperrt, das die Aussicht auf einen Hof, die Lagune und die schöne Insel Murano hatte. Ich fragte den Kerkermeister, seine Frau und vier Gefangenwärter nach Maroncelli, aber ihre Besuche waren kurz, voll von Mißtrauen und sie wollten mir nichts sagen.

Demohngeachtet, wo fünf bis sechs Personen sind, ist es selten, daß nicht eine sich findet, die Mitleid zu fühlen und zu reden geneigt ist. Auch ich fand eine solche und erfuhr Folgendes.

Maroncelli war, nachdem er lange allein sich befand, zum Grafen Camillo Laderchi gebracht worden; Letzterer hatte, als unschuldig, vor wenigen Tagen das Gefängniß verlassen, und Ersterer war wieder allein. Von unsern Genossen waren auch als unschuldig entlassen: der Professor Gian-Domenico Romagnosi und Graf Giovanni Arrivabene. Der Hauptmann Rezia und Signor Canova befanden sich zusammen. Professor Ressi lag sterbend in einem an den jener Beiden stoßenden Kerker.

— „Die Verdammungsurtheile Derjenigen, die nicht entlassen sind, sind also gekommen,“ sagt' ich. „Auf was wartet man, sie ihnen zu eröffnen? Vielleicht, daß der arme Ressi sterbe oder im Stande sei, das Erkenntniß zu vernehmen; ist's nicht so?“ —

— „Ich glaube, ja.“ —

Alle Tage fragte ich nach dem Unglücklichen.

— „Er hat die Sprache verlohren; er hat sie wieder erlangt, aber phantasiert und ist nicht bei Sin-

nen; er giebt wenige Zeichen des Lebens; es geht schlimmer, es geht besser; er liegt im Todeskampfe." —

Dergleichen Antworten erhielt ich mehrere Wochen hindurch. Endlich sagte man mir eines Morgens: — „Er ist todt!" —

Ich weinte ihm eine Thräne und tröstete mich mit dem Gedanken, daß er sein Verdammungsurtheil nicht erfahren.

Tages darauf, den 21ten Februar (1822), erschien der Kerkermeister, mich abzuholen; es war zehn Uhr des Morgens. Er führte mich in den Saal der Commission und entfernte sich. Es saßen hier und standen auf der Präsident, der Untersuchungsrichter und zwei Gerichtsassessoren.

Der Präsident sagte mir mit der Miene edler Theilnahme, das Erkenntniß sei eingetroffen; der Urtheilsspruch sei schrecklich gewesen, aber der Kaiser habe ihn bereits gemildert.

Der Untersuchungsrichter las mir das Erkenntniß vor: Zum Tode verdammt. Dann las er das kaiserliche Rescript: Die Strafe ist verwandelt in funfzehn Jahre strenger Haft, abzusitzen auf der Festung Spielberg. —

Ich erwiederte: — „Der Wille Gottes geschehe!" —

Und wirklich war meine Absicht, als Christ diesen schrecklichen Schlag aufzunehmen und Unwillen gegen Niemanden, wer es auch sei, zu zeigen oder zu hegen.

Der Präsident lobte meine Ruhe und rieth mir, sie stets zu bewahren, indem er mir sagte, daß von dieser Ruhe es abhängen könne, ob man mich vielleicht binnen zwei bis drei Jahren größrer Gnade würdig achte. Aus zwei bis dreien wurden nachher weit mehrere.

Auch die übrigen Richter richteten an mich höfliche und hoffnungserregende Worte; aber einer derselben, der mir bei der Untersuchung stets sehr feindlich erschienen war, sagte mir etwas, das bei aller Höflichkeit mir doch verletzend bedünkte, und ich betrachtete seine Höflichkeit als erlogen nach seinen Blicken, in denen, darauf hätt' ich schwören wollen, ein schadenfrohes und höhnendes Lächeln lag.

Jetzt würde ich nicht darauf schwören, daß dem also war; ich kann mich recht gut getäuscht haben. Aber damals kochte mein Blut und ich hatte Mühe, nicht in Wuth auszubrechen. Ich zwang mich, und während sie mich noch wegen meiner christlichen Geduld lobten, hatte ich schon sie eingebüßt.

— „Es thut uns leid," sagte der Untersuchungsrichter, „morgen Ihnen öffentlich Ihr Urtheil bekannt machen zu müssen; aber es ist eine nicht zu umgehende Feierlichkeit." —

— „Geschehe es dann," sagt' ich. —

— „Von diesem Augenblicke an," fügte er hinzu, „gestatten wir Ihnen die Gesellschaft Ihres Freundes." —

Der Kerkermeister ward gerufen, sie überwiesen mich ihm von Neuem mit der Weisung, daß ich zu Maroncelli gebracht werde.

Zwei und funfzigstes Capitel.

Wie süß war der Augenblick für den Freund und mich, nach einer funfzehnmonatlichen Trennung und so vielen Leiden uns wieder zu sehn! Die Freuden der Freundschaft ließen uns auf einige Augenblicke unser Verdammungsurtheil fast vergessen.

Und dennoch riß ich mich bald aus seinen Armen, um zur Feder zu greifen und an meinen Vater zu schreiben. Ich wünschte sehnlichst, die Nachricht von meinem traurigen Schicksale möge eher durch mich, als durch Andre, an meine Familie gelangen, damit diese die geliebten Herzen zerreißende Nachricht durch meine Worte des Friedens und der Religion gemildert werde. Die Richter versprachen mir, diesen Brief schleunigst abzuschicken.

Darauf erzählte mir Maroncelli von seinem Processe und ich ihm von dem meinigen; wir vertrauten uns einige Kerkerabentheuer, traten an das Fenster und grüßten drei andre Freunde, die an ihren Fenstern waren: zwei waren Canova und Rezia, die sich zusammen befanden, der Erste zu sechs, der Andre zu drei Jahren strenger Haft verurtheilt; der Dritte war der Doctor Cesare Armari, der in den letzten drei Monaten mein Nachbar in den Bleigewölben gewesen war. Diesen hatte kein Strafurtheil betroffen und er ward nachher für unschuldig erklärt und entlassen.

Mit dem Einen und dem Andern zu sprechen, war den ganzen Tag und den ganzen Abend eine angenehme Zerstreuung; als wir aber zu Bette gegangen, das Licht ausgelöscht und Stille eingetreten war, war es mir nicht möglich zu schlafen, mein Kopf brannte und mein Herz blutete, indem ich an die Meinigen dachte. — Werden meine greisen Eltern solches Unglück zu ertragen vermögen? Werden ihre übrigen Kinder sie zu trösten im Stande sein? Sie liebten alle wie mich, und alle waren mehr werth als ich; finden aber je ein Vater und eine Mutter in den Kindern, die ihnen bleiben, einen Ersatz für die, welche sie verliehren?

Ich hatte nur an meine Verwandten und manche andre geliebte Person gedacht! Ihr Andenken betrübte und rührte mich. Nun dachte ich auch an das vermeinte Lachen der Schadenfreude und den Hohn jenes Richters, an die Untersuchung, an die Gründe der Verdammungsurtheile, an die politischen Verhältnisse, an das Schicksal so vieler Freunde . . . und konnte nicht mehr mit Nachsicht über einen meiner Widersacher urtheilen. Gott legte mir eine große Prüfung auf! Meine Pflicht wäre gewesen, tugendhaft sie zu bestehn. Ich konnte, ich wollte nicht! Die Lust des Hasses behagte mir mehr, als Verzeihen, ich brachte eine Nacht wie in der Hölle zu.

Am Morgen betete ich nicht. Die ganze Welt erschien mir als das Werk einer, dem Guten feindlichen Macht. Ich war schon andre Male gewissermaßen ein Gottesverläumder gewesen; aber ich hatte nicht geglaubt, es wieder zu werden, in wenigen Stunden es wieder zu werden! Julian in seiner ärgsten Wuth konnte nicht gottloser sein als ich. Giebt man Gedanken des Hasses Raum, vorzüglich wenn ein sehr großes Unglück uns daniedergeschlagen hat, welches uns noch bei weitem frömmer machen sollte, dann wird man, war der Haß auch gerecht, unbillig. Ja, war er auch gerecht! weil man ohne Stolz nicht hassen kann. Und wer bist du denn, elender Sterblicher, um dir anzumaßen, daß Keiner deines Gleichen dich mit Strenge richte? Dir anzumaßen: Niemand könne dir redliches Sinnes, indem er nach Gerechtigkeit zu verfahren glaubt, Böses zufügen? Dich zu beklagen, wenn Gott es geschehn läßt, daß du eher auf diese, als auf jene Weise leidest?

Ich fühlte mich unglücklich, nicht beten zu können; aber wo Stolz herrscht, da findet man keinen andern Gott, als sein eignes Selbst.

Ich hätte dem höchsten Helfer meine trostlosen Eltern empfehlen mögen, und glaubte nicht mehr an ihn.

Drei und funfzigstes Capitel.

Neun Uhr des Morgens ließ man Maroncelli und mich eine Gondel besteigen und führte uns nach der Stadt. Wir landeten am Pallaste des Doge und stiegen bei den Gefängnissen aus. Dort brachten sie uns in das Zimmer, wo wenige Tage zuvor Signor Ca=

perali sich befand; ich weiß nicht, wo dieser hingebracht wurde. Neun bis zehn Häscher saßen da, unsre Wache zu bilden, und wir erwarteten auf- und niedergehend den Augenblick, nach dem Markusplatze gebracht zu werden. Wir mußten lange warten. Erst um Mittag erschien der Untersuchungsrichter, uns anzukündigen, wir müßten nun aufbrechen. Der Arzt kam und bot uns ein Gläschen Krausemünzenwasser, wir nahmen es an und waren nicht blos dafür dankbar, sondern auch für die lebhafte Theilnahme, die der gute alte Mann uns bewieß. Es war der Doctor Dosmo. Darauf trat der oberste Häscher vor und legte uns die Handschellen an. Wir folgten ihm von den übrigen Häschern begleitet.

Wir stiegen die prächtige Riesentreppe hinab und erinnerten uns des dort enthaupteten Doge Marino Faliero, betraten das große Portal, welches vom Hofe des Pallastes nach der Piazzetta führt und wendeten uns, da angelangt, links nach der Laguna. Mitten auf der Piazzetta befand sich das Schaffot, das wir besteigen sollten. Von der Riesentreppe bis zu diesem Schaffot standen zwei Reihen deutsche Soldaten; wir zogen mitten durch dieselben hindurch.

Nachdem wir es bestiegen, sahen wir uns ringsum und bemerkten Schrecken unter dieser unermeßlichen Volkesmenge. An verschiedenen Stellen in der Entfernung sammelten sich andre Bewaffnete. Man sagte uns, es befänden sich überall Kanonen und brennende Lunte.

Das war die Piazzetta, wo im September 1820, einen Monat vor meiner Verhaftung, ein Bettler mir gesagt hatte: „Das ist eine Unglücksstelle.“ *).

Ich erinnerte mich dieses Bettlers und dachte: wer weiß, ob unter so vielen Tausenden von Zuschauern nicht auch er sich befindet und vielleicht mich wieder erkennt? —

Der deutsche Hauptmann rief, wir sollten nach dem Pallaste uns wenden und in die Höhe sehn. Wir gehorchten und sahn auf dem Altan eine Gerichtsperson mit einem Papiere in der Hand. Es war das Urtheil. Er las es mit lauter Stimme ab.

Tiefe Stille herrschte bis zu den Worten: **Zum Tode verdammt.** Da erhob sich ein gewaltiges Gemurmel des Mitleids. Eine Stille erfolgte, um das Uebrige ablesen zu hören. Neues Gemurmel erhob sich bei den Worten: **Verdammt zu strenger Haft, Maroncelli auf zwanzig und Pellico auf funfzehn Jahre.**

Der Hauptmann winkte uns herabzusteigen. Noch einmal blickten wir uns rings um und stiegen herab. Wir kehrten nach dem Hofe zurück, stiegen wieder die große Treppe hinauf, kamen in das Zimmer, von wo aus man uns abgeholt hatte, die Handschellen wurden uns abgenommen und wir dann nach St. Michael zurückgeführt.

Vier und funfzigstes Capitel.

Die vor uns Verurtheilten waren schon nach Laibach und Spielberg, in Begleitung eines Policeicommissärs, abgegangen. Jetzt erwartete man die Rückkehr eben dieses Commissärs, damit er auch uns nach unserem Bestimmungsorte geleite. Diese Zwischenzeit währte einen Monat.

Meine Lebensweise war damals viel zu sprechen und sprechen zu hören, um mich zu zerstreun. Außerdem las mir Maroncelli seine schriftstellerischen Erzeugnisse und ich ihm die meinigen vor. Eines Abends las ich Esther von Engaddi dem Rezia, Canova und Armari zum Fenster heraus vor, und den folgenden Abend Iginia von Asti.

Aber des Nachts knirschte und weinte ich, und schlief wenig oder nicht.

*) Siehe o. Cap. 22.

Ich wünschte und zagte zu gleicher Zeit, zu erfahren, wie die Nachricht von meinem Unglück von meinen Eltern aufgenommen worden sei.

Endlich kam ein Brief meines Vaters. Wie groß war mein Schmerz, als ich sah, daß mein letzter an ihn geschriebener nicht sogleich besorgt worden war, worum ich den Untersuchungsrichter so dringend gebeten hatte! Der arme Vater, der sich immer geschmeichelt hatte, ich werde ohne Strafe entlassen werden, ergriff eines Tages die Mailänder Zeitung und fand darin mein Urtheil! Er selbst erzählte mir diesen grausamen Vorfall und überließ es mir, mir zu denken, wie sein Herz dadurch zerrissen worden sei.

O, wie entbrannt' ich damals, neben dem gränzenlosen Mitleiden, das ich mit ihm, der Mutter und der ganzen Familie empfand, von Unwillen, daß mein Brief nicht gewissenhaft besorgt worden war! Bei dieser Verzögerung wird keine böse Absicht statt gefunden haben, ich aber argwöhnte eine höllische; ich glaubte die berechnetste Barbarei hierin zu erkennen, den Wunsch, der Streich möge den möglichsten Nachdruck haben auch für meine unschuldigen Anverwandten. Ich wünschte mir ein Meer von Blut vergießen zu können, diese geträumte Unmenschlichkeit zu bestrafen.

Jetzt, da ich ruhig es erwäge, finde ich diese Absicht nicht wahrscheinlich. An dieser Verzögerung war sonder Zweifel nichts als Fahrlässigkeit schuld.

Wüthend, wie ich war, knirscht' ich, als ich hörte, meine Genossen seien Willens, vor der Abreise das Abendmahl zu genießen, und fühlte, ich dürfe es nicht thun, da ich keineswegs zu verzeihen geneigt war. Ich hätte diesen Anstoß gegeben!

Fünf und funfzigstes Capitel.

Endlich traf der Commissär aus Deutschland ein und kam, uns zu sagen, wir würden binnen zwei Tagen abreisen.

— „Ich habe das Vergnügen,“ setzte er hinzu, „einen Trost Ihnen geben zu können. Vom Spielberg zurückkehrend, sah ich zu Wien den Kaiser, und Se. Majestät sagte mir: die Straftage der Herren sollten nicht 24, sondern 12 Stunden zählen, durch diesen Ausdruck meint er anzudeuten, die Strafe sei zur Hälfte erlassen.“ —

Dieses Erlassen der Hälfte ward uns in der Folge unofficiell angekündigt; aber es war keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der Commissär log, um so mehr, da er uns die Nachricht nicht insgeheim ertheilte, sondern mit Vorbewußt der Commission.

Dessen ungeachtet konnte ich mich nicht darüber freun. Nach meiner Vorstellung waren sieben und ein halbes Jahr in Ketten ziemlich eben so schrecklich, als funfzehn Jahre. Mir schien es unmöglich, so lange zu leben.

Meine Gesundheit war von Neuem ziemlich schlecht. Ich hatte heftige Brustschmerzen und Husten und glaubte, die Lunge sei angegriffen. Ich aß wenig und verdaute das Wenige nicht.

Die Abreise erfolgte in der Nacht vom 25sten zum 26sten März. Es wurde uns gestattet, unsern Freund, den Doctor Cesare Armari, zu umarmen. Ein Häscher schloß uns kreuzweis die rechte Hand an den linken Fuß, damit es uns unmöglich sei, zu entfliehn. Wir stiegen in die Gondel und die Bedeckung ruderte gen Fusina.

Bei unsrer Ankunft fanden wir dort zwei Wagen in Bereitschaft. Rezia und Canova bestiegen den einen, Maroncelli und ich den andern. In dem einen der Wagen befand sich der Commissär mit zwei Gefangenen, in dem andern ein Untercommissär nebst den

beiden andern. Außerdem bestand unsre Bedeckung aus sechs oder sieben Policeisoldaten mit Flinten und Säbeln bewaffnet, theils in die Wagen vertheilt, theils auf dem Sitze des Vetturins.

Durch Mißgeschick sich gezwungen zu sehn, sein Vaterland zu verlassen, ist immer betrübt; aber es in Ketten zu verlassen, nach einem schrecklichen Himmelsstriche geschleppt, bestimmt Jahre lang unter Missethätern zu schmachten, das ist etwas so Herzzerreißendes, daß es sich nicht mit Worten ausdrücken läßt.

Ehe wir über die Alpen giengen, wurde mir mein Volk von Stunde zu Stunde theurer durch das Mitleid, das uns allerwärts Diejenigen bewiesen, denen wir begegneten. In jeder Stadt, in jedem Dorfe, in jedem einzelnen Hüttchen wurden wir, da die Nachricht von unsrer Verurtheilung schon seit einigen Wochen bekannt war, erwartet. An einigen Orten hatten die Commissäre und unsre Wächter ihre Noth, die uns umringende Menschenmenge auseinander zu treiben. Die wohlwollende Gesinnung, die sich hinsichtlich Unsrer offenbarte, war bewundernswerth.

In Udine hatten wir eine rührende Ueberraschung. In einem Wirthshause angelangt, ließ der Commissär das Hofthor schließen und das Volk zurückdrängen. Er wieß uns ein Zimmer an und befahl den Kellnern, uns zu essen und das zum Schlafen Nöthige zu bringen. Da sahen wir einen Augenblick darauf drei Männer mit Matratzen auf den Schultern eintreten. Wie groß war unsre Verwunderung, als wir bemerkten, daß nur Einer von ihnen zur Dienerschaft im Wirthshause gehört, und daß die beiden andern Bekannte von uns sind! Wir thaten, als wollten wir ihnen helfen, die Matratzen abzulegen und drückten ihnen verstohlen die Hand. Ihnen und uns floß das Herz von Thränen über. O, wie peinlich war es uns, sie nicht, die Einen in den Armen der Andern, vergießen zu können!

Die Commissäre bemerkten diesen rührenden Auftritt nicht; aber einen der Wächter hatte ich in Verdacht, er errathe das Geheimniß, indem der gute Dario mir die Hand drückte. Dieser Wächter war ein Venetianer. Er sah mir und Dario ins Gesicht, erbleichte, schien zu schwanken, ob er seine Stimme erheben müsse, aber schwieg und sah, ohne zu thun, als merke er etwas, anderswohin. Errieth dieser nicht, daß diese unsre Freunde waren, so dachte er wenigstens, es seien Kellner, mit denen wir bekannt seien.

Sechs und funfzigstes Capitel.

Am Morgen reis'ten wir von Udine ab, als es kaum dämmerte: aber der treue Dario war schon, ganz in seinen Mantel gehüllt, auf der Straße, er grüßte uns und folgte uns lange Zeit nach. Auch eine Kutsche sahen wir zwei bis drei Meilen weit uns nachfolgen. In dieser ließ Jemand ein Tüchlein wehn. Endlich blieb sie zurück. Wer mag es gewesen sein? Wir vermutheten es.

O, daß Gott alle edlen Herzen segne, die sich nicht schämen, den Unglücklichen zu lieben. Ach, ich schätze sie um so mehr, seit ich in den Jahren meines Unglücks auch Feigherzige kennen lernte, die mich verläugneten und sich einen Vortheil davon versprachen, wenn sie wiederholt Nachtheiliges von mir sagten. Aber der Letzteren waren wenig und die Zahl der Ersteren war nicht gering.

Ich täuschte mich, indem ich erwartete, die Theilnahme, die wir in Italien fanden, müsse aufhören, sobald wir in das Ausland kämen. Ach, der Gute ist immer der Landsmann des Unglücklichen. Als wir in illyrischen und deutschen Landen uns befanden, gieng es eben so wie in den vaterländischen. Allgemein hörte man den Seufzer: Arme Herrn! *)

Bisweilen, wenn wir in ein Land kamen, mußten unsre Kutschen Halt machen, bis es entschieden war, wohin wir uns zur Einkehr wenden sollten. Dann drängten sich die Einwohner um uns herum und wir hörten Worte der Klage, die wirklich aus dem Herzen drangen. Die Gutmüthigkeit dieser Menschen rührte mich noch mehr, als die meiner Landsleute. O, wie dankbar war ich Allen! O, wie süß ist uns das Mitleid unsrer Mitmenschen! Wie süß ist es, sie zu lieben!

Der Trost, den ich daraus schöpfte, milderte sehr meinen Unwillen gegen Diejenigen, die ich meine Feinde nannte.

Wer weiß, dacht' ich, sähe ich ihre Gesichtszüge in der Nähe, und sähen sie mich, und könnte ich in ihren Herzen lesen und sie in dem meinigen, wer weiß, ob ich nicht genöthigt wäre einzugestehn, es sei keine Verworfenheit in ihnen, und sie, es sei keine in mir! Wer weiß, ob wir nicht genöthigt würden, wechselseitig uns zu bemitleiden und zu lieben! —

Nur zu oft verabscheuen sich die Menschen, weil sie gegenseitig sich nicht kennen; wechselten sie nur einige Worte mit einander, der Eine böte zutrauensvoll dem Andern den Arm.

Wir hielten uns einen Tag in Laibach auf, wo Canova und Rezia von uns getrennt und nach dem Castell geführt wurden; man kann sich leicht vorstellen, wie schmerzlich diese Trennung für uns alle Vier war.

Am Abend unsrer Ankunft in Laibach und den folgenden Tag erschien ein Herr, uns freundlich Gesellschaft zu leisten, den man, wenn ich recht verstand, Stadtschreiber nannte. Er war sehr menschenfreundlich und sprach sehr gefühl- und würdevoll über Religion. Ich vermuthete, es sei ein Geistlicher; die Geistlichen in Deutschland pflegen sich gerade so wie die Weltlichen zu kleiden. Er gehörte zu den ehrlichen Gesichtern, die Achtung einflößen; es that mir leid, nicht längere Bekanntschaft mit ihm machen zu können, und thut mir noch leid, daß ich die Unachtsamkeit hatte, seinen Nahmen zu vergessen.

Wie angenehm würde es mir auch sein, deinen Nahmen zu wissen, junges Mädchen, die du uns in einem Dorfe der Steiermark mitten durch das Gedränge folgtest, und als unsre Kutsche einige Minuten halten mußte, mit beiden Händen grüßtest und dann mit dem Schnupftuche vor den Augen schiedest, auf den Arm eines betrübten Burschen gestützt, der, nach den hochblonden Haaren, ein Deutscher schien, vielleicht aber in Italien gewesen war und unsre unglückliche Nation lieb gewonnen hatte.

Wie angenehm würde es mir sein, den Nahmen eines Jeden von euch zu wissen, ihr ehrwürdigen Familienväter und Mütter, die ihr an verschiedenen Orten euch an uns heranmachtet, uns zu fragen, ob wir Eltern hätten, und die ihr, als ihr es bejahen hörtet, erschrakt und ausrieft: — „O, Gott gebe Euch recht bald diesen unglücklichen Alten wieder!" —

Sieben und funfzigstes Capitel.

Wir kamen den 10ten April an dem Orte unsrer Bestimmung an.

Die Stadt Brünn ist die Hauptstadt Mährens und hier residiret der Gouverneur der beiden Provinzen, Mährens und Schlesiens. Sie liegt in einem lachenden Thale und hatte einen gewissen Anstrich von Reichthum. Damals blühten da mehrere Tuchmanufacturen, die später herabkamen; die Bevölkerung belief sich auf ungefähr 30000 Seelen.

*) Es kommen von nun an einzelne deutsche Worte und Ausdrücke vor, die wir durch lateinische Lettern auszeichnen wollen.

Ihren Mauern zur Seite erhebt sich gegen Abend ein kleiner Berg, und auf ihm thront die unglückliche Feste Spielberg, sonst der Fürstensitz der Beherrscher von Mähren, jetzt das strengste Gefängniß der östreichischen Monarchie. Es war eine ziemlich feste Citadelle, aber die Franzosen beschossen und eroberten sie zur Zeit der berühmten Schlacht bei Austerlitz; das Dorf Austerlitz ist in geringer Entfernung. Sie ward nicht wieder hergestellt, um als Festung dienen zu können, aber man baute einen Theil der Ringmauer, die geschleift worden war, wieder auf. Gegen dreihundert Verurtheilte, größtentheils Räuber und Mörder, werden dort gefangen gehalten, theils in strenger, theils in strengster Haft.

Die strenge Haft besagt, daß man zur Arbeit verbunden ist, die Kette an den Füßen trägt, auf nackter Pritsche schläft und die dürftigste Kost, die sich denken läßt, bekommt. Die strengste besagt, daß man noch schrecklicher mit Ketten beladen ist, mit einem eisernen Reife um die Hüften, die Kette an die Mauer geschmiedet, so daß man kaum längs der Pritsche hin gehen kann, die zum Lager dienet. Die Kost ist dieselbe, obgleich das Gesetz sagt: Wasser und Brod.

Wir Staatsgefangene waren zu strenger Haft verurtheilt.

Als wir die Anhöhe des Berges hinaufstiegen, wendeten wir unsre Blicke zurück, der Welt Lebewohl zu sagen, ungewiß, ob die Gruft, die lebend uns verschlang, sich je uns wieder öffnen werde. Ich war äußerlich ruhig, aber in meinem Innern stürmte es. Vergeblich wollte ich zur Philosophie meine Zuflucht nehmen, mich zu beruhigen; die Philosophie bot keine für mich ausreichenden Beruhigungsgründe dar.

Bei schlechter Gesundheit von Venedig abgereis't, hatte die Reise mich auf das Kläglichste angegriffen. Der Kopf und der ganze Körper thaten mir weh; ich glühte im Fieber. Das körperliche Leiden trug dazu bei, mich zu erbittern, und wahrscheinlich vermehrte die Erbitterung das körperliche Leiden.

Wir wurden dem Oberaufseher des Spielbergs überwiesen, und unsre Nahmen wurden unter die der Räuber eingetragen. Der kaiserliche Commissär umarmte uns, indem er wieder abreis'te, und war gerührt. — „Ich empfehle den Herrn vorzüglich Folgsamkeit," sagte er; „der kleinste Verstoß gegen die bestehende Ordnung kann von dem Herrn Oberaufseher mit harter Strafe geahndet werden." —

Nachdem die Uebergabe erfolgt war, wurden Maroncelli und ich nach einem unterirdischen Gang geführt, wo sich uns zwei dunkle, nicht an einander stoßende Zimmer aufthaten. Jeder von uns ward in seinen Kerker gesperrt.

Acht und funfzigstes Capitel.

Das Herbeste ist, nachdem man schon auf so viel Dinge Verzicht geleistet, daß zwei gleich unglücklichen Freunden auf nichts mehr zu verzichten übrig bleibt, ja gewiß das Herbste ist, sich zu trennen! Maroncelli sah mich, indem er von mir schied, krank, und beklagte in mir Einen, den er wahrscheinlich nie wieder sehn sollte; ich beklagte in ihm eine in Gesundheit glänzende Blume, für immer vielleicht dem belebenden Lichte der Sonne entrissen. Und, in der That, wie welkte diese Blume dahin! Er sah dereinst das Licht wieder, aber in welchem Zustande!

Als ich mich nun allein sah in dieser grausigen Gruft und die Riegel vorschieben hörte, und beim matten Schimmer, der von einem hohen Fensterchen herabkam, die nackte Ruhebank, zum Lager mir bestimmt, unterschied und eine mächtige Kette an der Mauer, setzte ich mich wüthend auf dieses Lager, ergriff die Kette und maß ihre Länge, in der Meinung, sie sei mir bestimmt.

Eine halbe Stunde darauf hör' ich die Schlüssel klirren, die Thüre thut sich auf: der Oberkerkermeister brachte mir eine Lase mit Wasser.

— „Das ist zum trinken," sagte er in grämlichem Tone, „morgen früh bring' ich das Brödchen." —

— „Dank, guter Mann!" —

— „Ich bin nicht gut," erwiederte er. —

— „Um so schlimmer für Euch!" sagt' ich ihm unwillig. — „Und die Kette da," setzt' ich hinzu, „ist sie vielleicht für mich?" —

— „Ja, Herr, sollten Sie ja nicht ruhig sein, sollten Sie wüthend werden und frevelhafte Reden führen; sind Sie aber vernünftig, so legen wir Ihnen keine andre Kette an, als eine an die Füße. Der Schmied setzt sie in Bereitschaft." —

Er gieng langsam auf und nieder, indem er das häßliche Bund mächtiger Schlüssel bewegte, und ich blickte mit zürnendem Auge auf seine riesige, hagre, alte Gestalt, und ungeachtet der nicht gemeinen Züge seines Gesichtes schien mir Alles der widrigste Ausdruck roher Strenge.

O, wie ungerecht sind die Menschen, wenn sie nach dem Scheine und ihren anmaßenden Vorurtheilen entscheiden. Der Mann, von dem ich mir einbildete, er klappre fröhlich mit den Schlüsseln, um seine traurige Gewalt mich fühlen zu lassen; er, von dem ich glaubte, er sei durch die lange Gewohnheit, sich grausam zu zeigen, unverschämt geworden, hegte Gedanken der Theilnahme und sprach nur darum in diesem grämlichen Tone, um seine Empfindungen mir zu verbergen. Er hatte sie verbergen wollen, um nicht schwach zu erscheinen und in der Besorgniß, ich möge derselben unwerth sein; zu gleicher Zeit aber hatte er, in der Voraussetzung, ich sei vielleicht mehr unglücklich, als strafbar, den Wunsch gehegt, sie mir zu offenbaren.

Aergerlich über seine Gegenwart und noch mehr über seine Herrenmiene, hielt ich es für angemessen, ihn zu demüthigen, indem ich in gebietrischem Tone, wie einem Diener, ihm zurief: — „Gebt mir zu trinken!" —

Er sah mich an und schien sagen zu wollen: Uebermüthiger, hier muß man das Befehlen sich abgewöhnen.

Aber er schwieg, bog seinen langen Rücken, nahm die Lase vom Boden und reichte sie mir. Ich bemerkte, indem ich sie ihm abnahm, daß er zittre, und indem ich dieses Zittern seinem Alter beimaß, milderte eine Mischung von Mitleid und Ehrfurcht meinen Stolz.

— „Wie viel Jahre zählt Ihr?" sagt' ich zu ihm in liebevollem Tone. —

— „Vier und siebenzig, Herr; ich habe des Unglücks schon viel erlebt, eigenes und fremdes." —

Diese Hindeutung auf eigenes und fremdes Unglück war, indem er die Lase zurücknahm, wiederum von Zittern begleitet und ich vermuthete, es sei nicht blos die Wirkung des Alters, sondern einer gewissen edlen Gemüthsbewegung. Diese Vermuthung tilgte aus meiner Seele den Haß, den sein erster Anblick mir eingeflößt hatte.

— „Wie heißt Ihr?" fragt' ich. —

— „Das Schicksal trieb sein Spiel mit mir, indem es den Nahmen eines großen Mannes mir zutheilte. Ich heiße Schiller." —

Nun erzählte er mir in der Kürze, welches seine Heimath und Herkunft sei, welche Kriege er mitgemacht, welche Wunden er davon getragen habe.

Er war ein Schweizer aus einer Bauernfamilie; er hatte unter General Laudon gegen die Türken, zu den Zeiten Maria Theresia's und Josephs II., gedient, dann in allen Kriegen Oestreich's gegen Frankreich bis zum Sturze Napoleons.

Neun und funfzigstes Capitel.

Fassen wir von einem Menschen, den wir anfänglich für schlecht hielten, eine bessere Meinung, dann glauben wir, indem unsre Aufmerksamkeit auf seinem Gesichte, seiner Stimme, seinem Benehmen verweilt, augenscheinliche Zeichen von Redlichkeit zu entdecken. Hat es mit dieser Entdeckung seine Richtigkeit? Ich halte sie für Täuschung. In demselben Gesichte, derselben Stimme, demselben Benehmen bemerkten wir zuvor augenscheinliche Zeichen von Büberei. Unser Urtheil über seinen sittlichen Werth hat sich geändert, und schnell ändern sich nun auch die Schlüsse unserer physiognomischen Weisheit. Wie viele Gesichter verehren wir, weil wir wissen, daß sie Biedermännern angehören, die uns nicht im Geringsten geeignet scheinen würden, Ehrerbietung einzuflößen, wenn sie andern Menschenkindern angehörten! Und so umgekehrt. Ich habe einmal über eine Dame gelacht, die ein Bild Catilina's sah und, ihn mit Collatinus verwechselnd, darin den erhabenen Schmerz des Collatinus über den Tod Lucretia's zu entdecken wähnte. Und doch sind dergleichen Täuschungen gewöhnlich.

Nicht etwa, als gäbe es keine Gesichter guter Menschen, die nicht vollkommen das Gepräge der Güte, als gäbe es keine Gesichter von Schurken, die nicht vollkommen das der Schurkerei zur Schau trügen; ich behaupte nur, es gebe deren viele von zweifelhaftem Ausdruck.

Kurz, nachdem ich mich einigermaßen mit dem alten Schiller ausgesöhnt, betrachtete ich ihn genauer als zuvor, und er mißfiel mir nicht mehr. Wirklich zeigte sich in seinen Reden, obschon mit einer gewissen Rauhigkeit untermischt, auch Züge einer edlen Gesinnung.

— „Als Corporal, der ich bin," sagte er, „ist mir als Ruheplätzchen das traurige Geschäft eines Kerkermeisters anheimgefallen, und Gott weiß, ob mir das nicht weit unangenehmer fällt, als mein Leben in der Schlacht zu wagen." —

Ich bereute es, so eben so stolz zu trinken von ihm verlangt zu haben. — „Mein lieber Schiller," sagte ich, indem ich ihm die Hand drückte, „es ist umsonst, daß Ihr es läugnet, ich sehe, Ihr seid gut, und da ich in dieses Unglück gerathen bin, dank' ich es dem Himmel, daß er Euch mir zum Wächter gab." —

Er horchte auf meine Worte, schüttelte den Kopf und erwiederte, indem er sich wie einer, der einen beunruhigenden Gedanken hat, die Stirne rieb:

— „Ich bin schlimm, mein Herr; man hat mir einen Eid abgenommen, den ich nie verletzen werde. Ich bin verbunden, alle Gefangenen, ohne Rücksicht auf ihren Rang, ohne Nachsicht, ohne Gestattung von Mißbräuchen zu behandeln, und vor Allen die Staatsgefangenen. Der Kaiser weiß, was er thut; ich muß ihm gehorchen." —

— „Ihr seid ein braver Mann, und ich werde das achten, was Ihr als Gewissenssache ansehet. Wer nur nach seinem Gewissen thut, kann irren; aber er ist rein vor Gott." —

— „Armer Herr! Haben Sie Geduld und bedauern Sie mich! Ich werde eisern sein in Erfüllung meiner Pflicht; aber mein Herz . . . mein Herz schwillt von Betrübniß, den Unglücklichen keine Erleichterung verschaffen zu können. Das ist's, was ich Ihnen sagen wollte." —

Wir waren Beide bewegt. Er bat mich, ruhig zu sein, nicht, wie die Verurtheilten oft thun, in Wuth zu gerathen, ihn nicht zu zwingen, mich hart zu behandeln.

Nun nahm er einen rauhen Ton an, gleichsam um mir einen Theil seines Mitgefühls zu verbergen, und sagte:

— „Jetzt muß ich mich entfernen." —

Dann kehrte er wieder um und fragte mich, seit wie lange ich denn so erbärmlich huste, und stieß eine tüchtige Verwünschung gegen den Arzt aus, daß er nicht noch heute Abend komme, mich zu besuchen.

— „Sie haben ein pferdemäßiges Fieber," setzte er hinzu; „darauf versteh' ich mich. Sie müßten wenigstens einen Strohsack haben; aber bis der Arzt es verordnet hat, können wir Ihnen keinen geben."

Er gieng, schloß die Thüre wieder zu und ich streckte mich auf die harten Breter; allerdings in Fieber und mit heftigen Brustschmerzen, aber minder ergrimmt, minder feind den Menschen, minder fern von Gott.

Sechszigstes Capitel.

Abends kam der Oberaufseher, von Schiller, einem andern Corporal und zwei Soldaten begleitet, eine Visitation anzustellen.

Drei Visitationen täglich waren vorgeschrieben, eine Morgens, eine Abends und eine um Mitternacht. Sie durchsuchten jeden Winkel des Gefängnisses, jede Kleinigkeit, dann giengen die Untergebnen hinaus und der Oberaufseher, der Morgens und Abends nie fehlte, blieb zurück, sich etwas mit mir zu unterhalten.

Das erste Mal kam mir, als ich dieses Fähnlein erblickte, ein seltsamer Gedanke. Noch unbekannt mit diesen lästigen Gebräuchen und in Fieberphantasieen bildete ich mir ein, sie zögen auf mich los, mich zu ermorden und faßte die lange Kette, die sich in meiner Nähe befand, um dem Ersten, der sich mir näherte, das Gesicht zu zerschlagen.

— „Was machen Sie?" sagte der Oberaufseher. „Wir kommen nicht, Ihnen irgend etwas zu Leide zu thun. Diese Visitation ist eine in allen Kerkern statt findende Förmlichkeit, uns zu überzeugen, daß nichts Vorschriftswidriges sich da finde." —

Ich schwankte; als ich aber Schillern auf mich zukommen und mir freundschaftlich die Hand reichen sah, flößte sein väterliches Aussehn mir Vertrauen ein: ich ließ die Kette fahren und nahm die dargebotene Hand zwischen die meinigen.

— „Ha, wie sie brennt!" sagte er zum Oberaufseher. „Man könnte ihm wenigstens einen Strohsack geben." —

Er sprach diese Worte mit dem Ausdruck so wahrer, inniger Bekümmerniß, daß es mich rührte.

Der Oberaufseher griff mir an den Puls und bedauerte mich; es war ein Mann von feinem Wesen, aber er wagte es nicht, irgend eine Willkührlichkeit sich zu erlauben.

— „Hier gilt überall Strenge, auch für mich," sagte er. „Vollstreck' ich nicht buchstäblich, was mir vorgeschrieben ist, so setz' ich mich der Gefahr aus, von meinem Posten entfernt zu werden." —

Schiller machte ein langes Gesicht und ich hätte gewettet, er dachte bei sich: wär' ich Oberaufseher, so weit würd' ich die Aengstlichkeit nicht treiben, und man könne nimmermehr es für einen besondern Fehltritt ansehn, eine durch die Noth so sehr gerechtfertigte und für die Monarchie so unschädliche Willkührlichkeit sich zu erlauben.

Als ich allein war, erweichte sich mein, seit einiger Zeit tiefer religiöser Gefühle unempfängliches, Herz und ich betete. Mein Gebet flehte Segen herab auf das Haupt Schillers. Gieb, o Gott, fügte ich hinzu, daß ich bei den Andern nur einige Eigenschaften bemerke, die sie mir werth machen; ich füge mich in alle Qualen des Kerkers; aber, o laß mich lieben! O, befreie mich von der Qual, meine Nebenmenschen zu hassen!

Um Mitternacht hörte ich auf dem Gange viele Tritte; die Schlüssel klirrten, die Thüre that sich auf.

's ist der Corporal mit zwei Soldaten zur Visitation.

— „Wo ist mein alter Schiller?" fragte ich sehnsuchtsvoll. Er war auf dem Gange geblieben. —

— „Hier bin ich, hier bin ich," erwiederte er. — Und nun kam er an meine Lagerstätte, griff mir wieder nach dem Pulse, und bog sich unruhig herab, mich anzusehn, wie ein Vater über das Bette seines kranken Sohnes.

— „Jetzt fällt mir es ein, morgen ist Donnerstag," brummte er, „leider erst Donnerstag!" —

— „Und was wollt Ihr damit sagen?" —

— „Daß der Arzt nur die Montags-, Mittwochs- und Freitagsmorgen zu kommen pflegt und daß er morgen leider nicht kommen wird." —

— „Laßt Euch das nicht beunruhigen!" —

— „Das soll mich nicht beunruhigen, nicht beunruhigen! In der ganzen Stadt ist von nichts Anderem die Rede, als von der Ankunft der Herrn; dem Arzte kann sie nicht unbekannt sein. Was zum Teufel hat er sich nicht die außerordentliche Mühe genommen, ein Mal mehr zu kommen?" —

— „Wer weiß, ob er nicht morgen kömmt, obschon es Donnerstag ist?" —

Der Alte sagte nichts weiter; aber er drückte mir die Hand mit übermäßiger Gewalt, als gält' es sie zu zerdrücken. Ob mir es gleich wehe that, so macht' es mir doch Freude, der Freude vergleichbar, die ein Verliebter empfindet, wenn es sich trifft, daß die Geliebte beim Tanzen ihn auf den Fuß tritt: er möchte vor Schmerz aufschrein, aber statt dessen lächelt er und preis't sich glücklich.

Ein und sechszigstes Capitel.

Donnerstags Morgens ward ich, nach einer erbärmlichen Nacht, schwach, die Glieder von den Bretern wie gerädert, von einem starken Schweiße befallen. Die Visitation kam. Der Oberaufseher war nicht dabei; da ihm die Stunde unbequem war, so kam er nachher etwas später.

Ich sagte zu Schiller: — „Ihr seht, wie ich vom Schweiße triefe; aber schon wird er mir auf der Haut kalt; es thäte mir Noth, sogleich das Hemde zu wechseln." —

— „Das geht nicht!" rief er mit wilder Stimme. — Aber insgeheim winkte er mir mit den Augen und der Hand. Als der Corporal und die Wachen hinaus waren, wiederholte er, im Abschließen der Thüre, den Wink.

Kurz darauf kam er wieder und brachte mir eines seiner Hemden, zweimal so lang als ich war.

— „Für Sie," sagte er, „ist's ein Bischen zu lang, aber ich habe jetzt hier keine andern." —

— „Ich dank' Euch, Freund; aber da ich nach dem Spielberg einen Koffer mit Wäsche mitgebracht habe, so wird man mir, hoff' ich, eines meiner Hemden nicht verweigern: habt die Güte zum Oberaufseher zu gehn und mir eines zu holen." —

— „Herr, es ist nicht erlaubt, Ihnen etwas von Ihrer Wäsche zukommen zu lassen. Jeden Sonnabend erhalten Sie ein Hemd vom Hause, wie die andern Gefangenen." —

— „Ehrlicher Alter," sagt' ich, „Ihr seht, in welchem Zustande ich mich befinde; es hat wenig Wahrscheinlichkeit, daß ich lebend hier herauskomme: ich werde nie Euch etwas vergelten können.

— „Schämt Euch, Herr," rief er aus, „schämt Euch! Von Vergeltung gegen Einen zu sprechen, der keine Dienste leisten kann! Der kaum verstohlen einem Kranken etwas zustecken kann, um sich den von Schweiß fließenden Körper damit zu trocknen." —

Und ungestüm warf er mir sein langes Hemd über, entfernte sich murrend und schmiß mit Geräusch, wie ein Wüthender, die Thüre zu.

Etwa zwei Stunden darauf brachte er mir ein Stück schwarzes Brodes.

— „Das ist die Portion für zwei Tage," sagte er. Und grämelnd schickt' er sich an, wieder zu gehen.

— „Was habt Ihr vor?" sagte ich ihm. „Seid Ihr böse auf mich. Ich habe doch das Hemde, das Ihr mir zugewendet, angenommen." —

— „Auf den Arzt bin ich böse, der, ob's gleich heute Donnerstag ist, sich doch herbemühen konnte." —

— „Geduld!" sagte ich. —

Ich sagte „Geduld!" fand aber kein Mittel, so auf den bloßen Bretern, selbst ohne ein Kopfkissen zu liegen: alle Knochen thaten mir weh.

Eilf Uhr wurde mir von einem Gefangenen in Begleitung Schillers das Mittagsessen gebracht. Es bestand aus zwei eisernen Töpfchen, von denen das eine eine sehr schlechte Suppe, das andre Hülsenfrüchte enthielt, mit einer Brühe zugerichtet, deren bloßer Geruch Ekel erregte.

Ich versuchte es, einige Löffel Suppe hinunterzuschlucken, es war mir nicht möglich.

Schiller wiederholte mir: — „Fassen Sie Muth; suchen Sie Sich an diese Speisen zu gewöhnen, sonst ergeht es Ihnen, wie es Andern auch schon ergangen ist, weiter nichts als ein bischen Brod zu naschen und hernach an Erschlaffung zu sterben." —

Freitags Morgens kam endlich der Doctor Bayer. Er fand mich im Fieber, verordnete mir einen Strohsack, und bestand darauf, daß ich aus diesem unterirdischen Aufenthalte genommen und in das obere Geschoß gebracht werde. Das gieng nicht, es war kein Raum da; als aber darüber an den Grafen Mitrowski, Gouverneur der beiden Provinzen Mähren und Schlesien, berichtet wurde, entschied dieser, da mein Uebel so schlimm sei, müsse dem Willen des Arztes ein Genüge geschehn.

In das Zimmer, das sie mir gaben, drang einiges Licht, und indem ich mich an die Eisenstäbe des schmalen Fensterchens klammerte, sah ich das darunter liegende Thal, einen Theil der Stadt Brünn, eine Vorstadt mit vielen artigen Gärten, den Kirchhof, den kleinen See Certosa und die waldbewachsenen Höhen, die uns von den berühmten Ebenen von Austerlitz schieden.

Diese Aussicht bezauberte mich. O, wie froh wär' ich gewesen, hätt' ich mit Maroncelli sie theilen können!

Zwei und sechszigstes Capitel.

Unterdessen wurden unsre Gefangenenkleider gefertigt. Fünf Tage darauf brachten sie mir das meinige.

Sie bestanden in einem Paar Hosen von grobem Tuch, rechts von grauer, links von brauner Farbe, einer Weste von den zwei eben so geordneten Farben und einer Jacke von eben den beiden, aber umgekehrt geordneten Farben, nämlich rechts braun und links grau. Die Strümpfe waren von grober Wolle, das Hemd von wergener Leinwand, voll spitziger Stacheln, ein wahres Büßerhemd; mit einem Tüchlein von ähnlichem Stoffe wie das Hemd um den Hals, die Schnürstiefeln waren von ungefärbtem Leder; die Kappe weiß.

Zu dieser Livree gehörte noch das Fußgeschmeide, nemlich eine Kette von einem Fuße zum andern, deren Ringe mit Nägeln, die auf einem Ambos umgeschlagen wurden, befestigt waren. Der Schmied, der diese Operation an mir verrichtete, sagte zu einer Wache, in der Meinung, ich verstehe kein Deutsch: krank, wie er ist, war der Spaß ihm zu ersparen; keine zwei Monate vergehn, so wird der Todesengel ihn befreien.

„Möchte es sein!“ sagt' ich ihm, indem ich mit der Hand ihm auf die Schulter klopfte.

Der arme Kerl fuhr herum und war bestürzt; dann sagte er:

— „Ich hoffe, ich werde kein Prophet sein, und wünsche, daß ein ganz andrer Engel Sie befreie.“ —

— „Meint Ihr nicht auch,“ versetzt' ich ihm, „daß statt eines solchen Lebens auch der des Todes willkommen sei?“ —

Er bejahte es mit einem Kopfnicken und entfernte sich mich bedauernd.

Wirklich hätt' ich gern zu leben aufgehört, aber ich fühlte mich nicht zum Selbstmord versucht. Ich hoffte zuversichtlich, der Zustand meiner Lunge sei gefährlich genug, mich bald zu befördern. Es war Gottes Wille nicht. Die Anstrengung der Reise hatte mich ziemlich krank gemacht, die Ruhe schaffte mir einige Erleichterung.

Einen Augenblick darauf, nachdem der Schmied mich verlassen hatte, hörte ich den Hammer auf dem Ambos erschallen. Schiller befand sich noch in meinem Zimmer.

— „Hört die Hammerschläge,“ sagt' ich ihm. „Gewiß legen sie dem armen Maroncelli das Geschmeide an.“ —

Und indem ich das sagte, schlug mir das Herz so gewaltig, daß ich wankte und, hätte der gute Alte mich nicht unterstützt, umgefallen wäre. Ueber eine halbe Stunde befand ich mich in einem Zustande, der einer Ohnmacht glich, aber doch keine war. Ich konnte nicht reden, mein Puls schlug kaum, ein kalter Schweiß bedeckte mich vom Kopf bis zu den Füßen, und demohngeachtet vernahm ich alle Worte Schillers und erinnerte mich auf das Lebhafteste des Vergangnen und war mir auf das Deutlichste der Gegenwart bewußt.

Der Befehl des Oberaufsehers und die Wachsamkeit der Wachen hatten bis jetzt in allen benachbarten Gefängnissen Stille erhalten. Drei oder vier Mal hatte ich einen italiänischen Gesang anstimmen hören, aber schnell hatte der Zuruf der Wachen ihn unterdrückt. Wir hatten einige auf ebner Erde unter unsern Fenstern und eine selbst auf unsrem Gange, welche unaufhörlich an den Thüren horchte und an den Thürfensterchen lauschte, um alles Geräusch zu verhindern.

Eines Tages gegen Abend (jedes Mal, wenn ich daran denke, kehrt mir das Herzklopfen wieder, das ich damals empfand) waren die Posten durch ein glückliches Ungefähr minder aufmerksam und ich hörte mit etwas gedämpfter, aber vernehmlicher Stimme, in dem an das meinige stoßenden Gefängnisse, einen Gesang anheben und fortsetzen.

O, welche Freude, welche Gemüthsbewegung ergriff mich!

Ich erhob mich vom Strohsack, spitzte das Ohr und brach, als er schwieg, in unaufhaltbare Thränen aus.

— „Wer bist Du, Unglücklicher,“ rief ich, „wer bist Du? Sage mir Deinen Nahmen. Ich bin Silvio Pellico.“ —

— „O Silvio!“ rief mein Nachbar, „ich kenne Dich nicht von Person, aber liebe Dich seit langer Zeit. Komm ans Fenster und laß uns, den Häschern zum Trotz, mit einander reden!“ —

Ich klammerte mich an das Fenster; er sagte mir seinen Nahmen und wir wechselten einige zärtliche Worte.

Es war Graf Antonio Oroboni, gebürtig aus Fratta bei Rovigo, ein Jüngling von neun und zwanzig Jahren.

Ach, wir wurden bald vom drohenden Lärm der Posten unterbrochen. Der im Gange schlug gewaltig mit dem Flintenkolben bald an Oroboni's, bald an meine Thüre. Wir wollten, wir konnten nicht gehorchen; aber doch waren die Schmähungen dieser Wachen so arg, daß wir schwiegen, mit dem Vorsatz, unser Gespräch zu erneuen, sobald die Wachen von andern abgelöst sein würden.

Drei und sechszigstes Capitel.

Wir hofften (und so geschah es auch), wir würden leiser sprechend uns verstehen können, und zuweilen würden mitleidige Wachen an die Reihe kommen, die thun würden, als bemerkten sie unser Geplauder nicht. Durch viele Versuche lernten wir ein Verfahren, unsre Stimme so wenig zu erheben, daß sie unsern Ohren vernehmlich war, denen Andrer aber entweder entgieng, oder doch unbemerkt gelassen werden konnte. Hin und wieder geschah es wohl auch, daß wir Zuhörer von leiserem Gehör hatten, oder daß wir unsre Stimme gehörig zu mäßigen vergaßen. Dann erhob sich wieder ein Lärm und Kolbenstöße gegen die Thüren, und was schlimmer war, der arme Schiller und der Oberaufseher wurden unwillig.

Nach und nach vervollkommten wir alle Vorsichtsmaßregeln, nemlich lieber in gewissen Viertelstunden, als in andern zu reden, lieber wenn Die auf dem Posten waren, als Jene, und stets mit sehr gemäßigter Stimme. Sei's nun die Meisterschaft unsrer Kunst, oder eine zur Gewohnheit werdende Nachsicht, die bei Andern sich erzeugte, wir konnten zuletzt täglich genugsam uns unterhalten, ohne daß irgend ein Vorgesetzter uns ausgescholten hätte.

Wir schlossen eine innige Freundschaft. Er erzählte mir sein Leben, ich ihm das meinige; die Bekümmernisse und Trostgründe des Einen, wurden zu Bekümmernissen und Trostgründen des Andern. O zu welchem Troste gereichten wir uns wechselseitig! Wie oft fühlte nach einer schlaflosen Nacht Jeder von uns, indem er des Morgens an das Fenster gieng und den Freund grüßte und dessen liebe Worte vernahm, des Herzens Betrübniß gemildert, seinen Muth verdoppelt! Jeder war überzeugt, dem Andern nützlich zu sein, und diese Gewißheit erregte einen angenehmen Wetteifer liebevoller Gedanken, und die Zufriedenheit, die auch im Elend der Mensch fühlt, wenn er seinem Nächsten helfen kann.

Jedes Gespräch hinterließ das Bedürfniß der Fortsetzung, näherer Erläuterungen; es war ein lebendiger, unablässiger Antrieb für den Verstand, das Gedächtniß, die Phantasie und das Herz.

Anfangs mißtraut' ich, Julians mich erinnernd, der Beständigkeit dieses neuen Freundes. Ich dachte: Bis jetzt hat sich's noch nicht getroffen, daß wir verschiedner Meinung waren, aber mit jedem Tage kann es geschehn, daß ich in etwas ihm mißfalle, und dann wird er mich zum Henker wünschen.

Dieser Argwohn schwand sehr bald. Unsre Meinungen stimmten in allen wesentlichen Dingen überein, außer daß er mit einer hohen, von edlen Gesinnungen entflammten, vom Mißgeschick ungebeugten Seele, den ungeheucheltsten, vollständigsten Glauben an die christliche Lehre verband, während derselbe in mir seit einiger Zeit wankte und bisweilen ganz erloschen schien.

Er bekämpfte meine Zweifel durch die triftigsten Gründe und mit vieler Liebe; ich fühlte, er habe Recht und räumte es ein, aber meine Zweifel kehrten wieder. Das begegnet Allen, die das Evangelium nicht im Herzen tragen, Allen, die Andre hassen und Eigendünkel hegen. Das Gemüth sieht einen Augenblick das Wahre, aber so wie dasselbe ihm nicht behagt, verweigert es ihm den Augenblick darauf den Glauben, und richtet mit Gewalt sein Augenmerk anderswohin.

Oroboni war sehr geschickt, meine Aufmerksamkeit auf die Beweggründe zu lenken, die der Mensch hat, nachsichtig gegen seine Feinde zu sein. Ich konnte mit ihm nicht von einer Person, die ich verabscheute, sprechen, ohne daß er auf eine geschickte Weise ihre Vertheidigung unternahm, und nicht blos durch Worte, sondern auch durch sein Beispiel. Einige hatten ihm geschadet. Er seufzte darüber, verzieh aber Allen, und

wußte er mir irgend einen lobenswerthen Zug von einem derselben zu erzählen, so that er es mit Vergnügen.

Die Erbitterung, die in mir herrschte und mich von der Zeit meines Straferkenntnisses an ungläubig machte, dauerte noch einige Wochen; dann hörte sie ganz auf. Die Tugend Oroboni's hatte mich bezaubert. Sie zu erreichen bemüht, folgte ich wenigstens seiner Spur. Nun konnte ich wieder aufrichtiges Herzens für Alle beten und Keinen mehr hassen; die Glaubenszweifel verschwanden: Ubi charitas et amor, ibi Deus est. *)

Vier und sechszigstes Capitel.

Die Wahrheit zu sagen hatten wir, obschon unsre Strafe sehr hart und zu erbittern geeignet war, zu gleicher Zeit das seltene Glück, daß alle Diejenigen, die wir sahn, gut waren. Sie konnten zwar unsre Lage nur durch eine wohlwollende und achtungsvolle Behandlung erleichtern, diese wurde uns aber von Allen zu Theil. Zeigte der alte Schiller auch einige Rauhigkeit, wie reichlich ward diese nicht von seiner edlen Gesinnung aufgewogen! Selbst der beklagenswerthe Kunda (der Gefangene, der uns das Mittagsessen und dreimal des Tages Wasser brachte) wollte uns seine Theilnahme bemerklich machen. Er kehrte unser Zimmer zweimal wöchentlich aus; und als eines Morgens, wie er auskehrte, Schiller ein paar Schritte von der Thür sich entfernt hatte, bot er mir ein Stück weißes Brodes an. Ich nahm es nicht an, drückte ihm aber herzlich die Hand. Dieser Händedruck rührte ihn. Er sagte mir in gebrochenem Deutsch (er war ein Pole): — „Herr, Sie bekommen jetzt so wenig zu essen, daß Sie gewiß Hunger leiden." —

Ich versicherte ihm nein, aber ich versicherte ihm Unglaubliches.

Der Arzt, als er bemerkte, daß Keiner von uns die Speisen von der Beschaffenheit, wie man in den ersten Tagen sie uns gegeben hatte, genießen könne, setzte uns Alle auf das, was sie die Viertelration nennen, d. h. auf Spitalkost. Das waren drei dünne Süppchen des Tages, ein Schnittchen gebratenes Lammfleisch, aus dem sich Ein Bissen machen ließ und etwa drei Unzen Weißbrod. So wie mein Gesundheitszustand sich zu verbessern anfieng, wuchs meine Eßlust und diese Viertelration war wirklich zu wenig. Ich versuchte es, zur Kost der Gesunden zurückzukehren, aber da war kein Gewinn dabei, denn sie war so übelschmeckend, daß ich sie nicht genießen konnte. Ich mußte mich nothwendig an das Viertheil halten. Ueber ein Jahr lang erfuhr ich, wie groß die Qual des Hungers sei, und diese Qual litten in einem noch höhern Grade einige meiner Genossen, weil sie, kräftigerer Natur, noch reichlichere Nahrung verlangten. Ich weiß von Einigen derselben, daß sie Brod von Schiller und den beiden andern, zu unsrer Bedienung bestimmten Wächtern, ja sogar von der ehrlichen Haut, dem Kunda annahmen.

— „In der Stadt heißt es, man gebe dem Herrn wenig zu essen," sagte mir eines Tages der Barbier, ein junger Lehrling unsres Wundarztes. —

— „Das ist sehr richtig," sagt' ich ihm ganz offen. —

Den nächsten Sonnabend (er kam jeden Sonnabend) wollte er mir ein großes Weißbrod zustecken. Schiller that, als sehe er nicht, was mir geboten ward. Hätt' ich meinem Magen Gehör geben wollen, so hätt' ich's angenommen; aber ich blieb standhaft, es auszuschlagen, damit der arme Bursche nicht versucht werde, sein Geschenk zu wiederholen, was in der Dauer ihm lästig geworden wäre.

*) Wo Christenliebe und Zuneigung ist, da ist Gott.

Aus demselben Grunde schlug ich die Anerbietungen Schillers aus. Mehrere Male brachte er mir ein Stück gekochtes Fleisch und bat mich, es zu verzehren, und versicherte mich, es kost' ihm nichts, er hab' es übrig, er wisse nichts damit anzufangen und werde es gewiß sonst Jemandem geben, wenn ich es nicht annehme. Gern wär' ich drüber hergefallen, es zu verschlingen, aber nahm ich es an, hätt' er dann nicht täglich den Wunsch gehegt, mir irgend etwas zu geben?

Nur einmal, als er mir einen Teller mit Kirschen, und ein Mal, als er mir einige Birnen brachte, übte der Anblick dieses Obstes auf mich eine unwiderstehliche Zauberkraft. Ich bereut' es, es angenommen zu haben, eben weil er von nun an nicht aufhörte, mir welches anzubieten.

Fünf und sechszigstes Capitel.

In den ersten Tagen wurde bestimmt, Jedem von uns solle zweimal in der Woche ein Spaziergang von einer Stunde gestattet sein. In der Folge wurde uns diese Erholung einen Tag um den andern, und später täglich mit Ausnahme der Festtage gestattet.

Jeder wurde einzeln, zwischen zwei Wachen mit dem Gewehr auf der Schulter, spazieren geführt. Da ich am obern Ende des Ganges einquartiert war, so gieng ich an den Kerkern aller italiänischen Staatsgefangenen vorüber, mit Ausnahme Maroncelli's, der allein unten schmachtete.

— Guter Spaziergang! flüsterten mir Alle aus ihrem Thürfensterchen zu, aber es war mir nicht gestattet stehn zu bleiben, um einen zu grüßen. —

Es gieng eine Treppe hinunter, über einen großen Hof hinweg, nach einer gegen Mittag gelegenen Schanze, von wo aus man Brünn und eine große Strecke der umliegenden Gegend erblickte.

In dem erwähnten Hofe befanden sich immer viele der gemeinen Gefangenen, die an ihre Arbeit giengen oder daher kamen, oder auch haufenweise plaudernd spazieren giengen. Unter diesen befanden sich einige italiänische Räuber, die mich sehr ehrerbietig grüßten und unter sich sagten: „das ist kein Spitzbube wie wir, und doch ist seine Haft strenger als die unsrige."

In der That hatten sie weit mehr Freiheit als ich.

Ich hörte diese und andre Aeußerungen und erwiederte mit Herzlichkeit ihren Gruß. Einer von ihnen sagte mir einmal: — „Ihr Gruß, Herr, thut mir wohl. Sie bemerken vielleicht in meinen Gesichtszügen etwas, was nicht auf Verbrechen deutet. Eine unglückliche Leidenschaft riß mich zu einem Vergehen hin; aber, lieber Herr, nein, ich bin kein Bösewicht." —

Und er brach in Thränen aus. Ich reichte ihm die Hand, aber er konnte sie mir nicht drücken. Meine Wachen wiesen ihn, nicht aus Mißgunst, sondern der erhaltenen Weisung zu Folge, zurück. Sie durften mir nicht gestatten, mich Jemandem, wer es auch sein mochte, zu nähern. Wollten jene Gefangenen mir etwas sagen, so thaten sie meistentheils, als sprächen sie unter sich, bemerkten aber meine beiden Soldaten, daß sie an mich sich wendeten, so geboten sie Stillschweigen.

Auch Menschen verschiedenes Standes, nicht zur Citadelle gehörig, die kamen, den Oberaufseher, oder den Caplan, oder den Sergeanten oder einen der Corporale zu besuchen, giengen über diesen Hof. — Siehe da, einer der Italiäner! Siehe da! sagten sie mit leiser Stimme und blieben stehn, mich anzusehn und oft hörte ich sie auf deutsch, in der Meinung, ich verstehe es nicht, sagen: „Der arme Herr wird nicht alt werden, er trägt den Tod auf dem Gesichte."

In der That, nachdem meine Gesundheit anfänglich sich verbessert hatte, siechte ich wegen spärlicher Kost und hatte oft neue Fieberanfälle. Ich hatte Noth,

meine Kette bis zur Stelle des Spaziergangs zu schleppen, dort warf ich mich auf das Gras und blieb gewöhnlich liegen, bis meine Stunde abgelaufen war.

Die Wachen standen oder saßen in meiner Nähe und plauderten. Einer derselben, Nahmens Kral, war ein Böhme, der, obschon aus einer armen Bauernfamilie, eine Art von Erziehung erhalten und sich, so gut er konnte, ausgebildet hatte, indem er mit vielem natürlichen Verstande über die Erscheinungen der Welt nachdachte und alle Bücher, die ihm in die Hände geriethen, las. Er war mit Klopstock, Wieland, Göthe, Schiller und vielen andern guten deutschen Schriftstellern bekannt. Er wußte eine unendliche Menge Stellen auswendig und sagte sie mit Verstand und Gefühl her. Die andre Wache war ein Pole, Nahmens Kubitzky, unwissend aber ehrerbietig und herzlich. Ihre Gesellschaft war mir recht angenehm.

Sechs und sechszigstes Capitel.

An dem einen Ende dieser Schanze befanden sich die Zimmer des Oberaufsehers, an dem andern wohnte ein Corporal, mit seiner Frau und einem Söhnchen. Sah ich Jemanden aus diesen Wohnungen treten, so erhob ich mich und näherte mich Dem= oder Denjenigen, die sich blicken ließen und wurde von ihnen mit Höflichkeits= und Mitleidsbezeugungen überhäuft.

Die Gattin des Oberaufsehers war seit langer Zeit krank und zehrte sich langsam aus. Manchmal ließ sie auf einem Canapee sich in die freie Luft tragen. Es ist nicht auszusprechen, wie es sie angriff, wenn sie mir das Mitleid, das sie für uns Alle fühlte, ausdrückte. Ihr Blick war sehr liebreizend und schüchtern, dieser Schüchternheit ungeachtet aber faßte sie von Zeit zu Zeit mit gespanntem, forschendem Zutrauen den ins Auge, mit dem sie sprach.

Ich sagte einmal lachend zu ihr: — „Wissen Sie wohl, gnädge Frau, daß Sie einige Aehnlichkeit mit einer Person, die mir theuer war, haben?“ —

Sie erröthete und antwortete mit ernster, aber liebenswürdiger Offenheit: — „So vergessen Sie mich nicht, wenn ich todt bin, und beten Sie für meine Seele und die armen Kinderchen, die ich auf Erden zurücklasse!“ —

Seit diesem Tage konnte sie das Bette nicht mehr verlassen; ich sahe sie nicht wieder. Sie siechte noch einige Monate und starb dann.

Sie hatte drei Knaben, schön wie Liebesgötter und einen, der noch trank. Oft umarmte die Unglückliche dieselben in meiner Gegenwart und sagte: — „Wer weiß, wer ihre Mutter nach mir werden wird! Wer es auch sei, der Herr verleihe ihr ein Mutterherz auch für die Kinder, die sie nicht gebohren hat!“ — Und sie weinte.

Tausendmal habe ich mich dieses Gebetes derselben und dieser Thränen erinnert.

Als sie nicht mehr war, umarmt' ich bisweilen ihre Kinder und fühlte mich gerührt und wiederholte das mütterliche Gebet und dachte an meine Mutter und an die heißen Wünsche, die sonder Zweifel ihr höchst liebevolles Herz zum Himmel empor sandte, und rief schluchzend aus: — O, glücklicher ist die Mutter, die sterbend ihre Kinder unerzogen zurück läßt, als Diejenige, die, nachdem sie mit unsäglicher Sorge sie groß zog, sie sich entreißen sieht! —

Zwei gute alte Damen waren bei diesen Kindern, die Eine war die Mutter, die Andre die Tante des Oberaufsehers. Sie wollten meine ganze Geschichte wissen und ich erzählte sie ihnen in der Kürze.

— „Wie unglücklich sind wir,“ sagten sie mit dem Ausdrucke des aufrichtigsten Schmerzes, „Euch in Nichts helfen zu können. Aber seid versichert, wir werden für Euch beten, und erscheint einst der Tag Euerer Begnadigung, so wird es ein Festtag für unsre ganze Familie sein.“ —

Die erste der Beiden, es war diejenige, die ich am häufigsten sah, besaß im Trostertheilen eine anmuth'ge, ungewöhnliche Beredsamkeit. Ich lauschte ihren Worten mit kindlicher Dankbarkeit und sie blieben mir im Herzen.

Sie sagte Dinge, die ich schon wußte, die mich aber wie etwas Neues ergriffen: daß das Unglück den Menschen nicht herabwürdige, wenn er etwas werth sei, sondern vielmehr erhebe; daß, wenn wir die Gerichte Gottes zu durchschauen vermöchten, wir erkennen würden, daß in vielen Fällen die Sieger mehr zu beklagen seien, als die Besiegten, die Frohlockenden mehr als die Tiefbetrübten, die Habgierigen mehr als die ihrer ganzen Habe Beraubten; daß die besondre Freundschaft, die der Gottmensch den Unglücklichen bewieß, von großer Bedeutsamkeit sei; daß wir uns rühmen müßten des Kreuzes, indem göttliche Schultern es trugen.

Diese beiden guten alten Frauen nun, die ich so gern sah, mußten bald in Familienangelegenheiten von Spielberg abreisen; die kleinen Knaben kamen auch nicht mehr auf die Schanze herunter. Wie betrübten mich diese Verluste!

Sieben und sechszigstes Capitel.

Die Unbequemlichkeit der Ketten an den Füßen trug, indem sie mir den Schlaf raubte, dazu bei, meine Gesundheit zu untergraben. Schiller wollte, ich solle mich beschweren und behauptete, der Arzt sei verbunden, sie mir abnehmen zu lassen.

Eine Weile lieh ich ihm kein Gehör; dann gab ich seinem Rathe nach und sagte zum Arzte, um die Wohlthat des Schlafes wieder zu erlangen, bäte ich ihn, mich, wenigstens auf ein paar Tage, entfesseln zu lassen.

Der Arzt erwiederte, so arg sei mein Fieber noch nicht, daß er mir willfahren könne, ich müsse nothwendig an die Eisenbande mich gewöhnen.

— „Da seht, was ich dabei gewonnen habe, indem ich Euren dringenden Rathschlägen folgte!“ sagt' ich zu Schiller. —

Ich mußte diese Worte in einem etwas barschen Tone zu ihm gesagt haben; der rauhe, ehrliche Kerl fand sich dadurch beleidigt.

— „Ihnen mißfällt's,“ rief er, „sich einer abschlägigen Antwort ausgesetzt zu haben, und mir mißfällt's, daß Sie in so hohem Tone mit mir reden.“ —

Nun gieng es in einer langen Predigt weiter: — „Die Hoffärthigen setzen ihren Stolz darein, sich abschlägigen Antworten nicht auszusetzen, Anerbietungen nicht anzunehmen, wegen tausenderlei Lappalien sich zu schämen. Alles Eseleien! Eitle Einbildung! Verkennen der wahren Würde! Nein, die wahre Würde besteht hauptsächlich blos darin, daß man schlechter Handlungen sich schämt!“ —

Sprach's, gieng fort und machte einen Höllenlärm mit seinen Schlüsseln.

Ich war verblüfft. — Und doch, sagt' ich, gefällt mir diese rauhe Offenherzigkeit. Sie kommt aus dem Herzen, wie seine Anerbietungen, wie seine Rathschläge, wie seine Theilnahme. Und hat er mir denn nicht die Wahrheit gepredigt? Wie viele Schwachheiten beehrt der Mensch nicht mit dem Nahmen des Würdevollen, während sie nichts als Hoffarth sind?

Zur Zeit des Mittagsessens ließ es Schiller geschehn, daß mir der Gefangene Kunda die Töpfchen und das Wasser herein brachte, und blieb an der Thüre stehn. Ich rief ihn.

— „Ich habe keine Zeit,“ erwiederte er ganz kalt. —

Ich erhob mich von der Pritsche, gieng auf ihn zu und sagte: — „wollt Ihr, daß das Essen mir wohl bekomme, so macht mir kein so häßliches Gesicht.“ —

— „Und was für ein Gesicht soll ich machen?“ fragte er, indem er wieder freundlicher wurde. —

— „Das eines fröhlichen Menschen, eines Freundes,“ entgegnete ich. —

— „Es lebe die Fröhlichkeit!“ rief er aus. „Und wollen Sie, damit das Essen Ihnen wohl bekomme, mich auch tanzen sehn, so bin ich zu Ihren Diensten.“ —

Und nun fieng er mit seinen dürren, langen Spazierhölzern so ergötzlich zu hüpfen an, daß ich vor Lachen bersten mochte. Ich lachte, aber mein Herz war tief bewegt.

Acht und sechszigstes Capitel.

Eines Abends standen Oroboni und ich am Fenster und klagten uns wechselseitig unsern Hunger. Wir erhoben etwas die Stimme und die Wachen riefen uns zu. Der Oberaufseher, der unglücklicher Weise da vorbeigieng, hielt es für seine Schuldigkeit, Schiller herbeizurufen und ihn tüchtig auszuschelten, daß er nicht besser über unser Stillschweigen wache.

Schiller kam sehr aufgebracht, sich über mich zu beklagen und kündigte mir an, ich solle nicht mehr am Fenster reden. Er verlangte, ich solle es ihm versprechen.

— „Nein,“ erwiederte ich, „versprechen will ich es Euch nicht.“ —

— „O der Teufel! der Teufel!“ rief er aus, „mir kann man sagen: ich will nicht! Mir, der ich Ihretwegen eine tücht'ge Zurechtweisung bekomme.“ —

— „Die Zurechtweisung, lieber Schiller, die Ihr bekommen habt, thut mir leid, — sie thut mir wirklich leid; aber ich will das nicht versprechen, wovon ich fühle, daß ich's nicht halten werde.“ —

— „Und warum nicht halten?“ —

— „Weil ich nicht kann; weil die fortwährende Einsamkeit eine so grausame Marter für mich ist, daß ich dem Bedürfnisse, meiner Lunge durch ein Wort Luft zu machen, und meinen Nachbar zu einer Antwort zu veranlassen, nicht widerstehen werde. Und wenn mein Nachbar schwiege, würde ich meine Rede an die Stäbe meines Fensters, an die Hügel, die ich vor mir sehe, an die Vögelchen richten, die da fliegen.“ —

— „Der Teufel! Und Sie wollen es mir nicht versprechen?“

— „Nein, nein, nein!“ rief ich aus. —

Er warf das klappernde Schlüsselbund zur Erde und wiederholte: — „Der Teufel! der Teufel!“ — Dann brach er, indem er mich umarmte, los:

— „Na, soll ich denn der verwünschten Schlüssel wegen aufhören ein Mensch zu sein? Sie sind ein Herr, wie er sein muß, und mir gefällt es, daß Sie mir nicht versprechen wollen, was Sie nicht halten würden. Ich würd' es eben so machen.“ —

Ich nahm die Schlüssel wieder auf und gab sie ihm.

— „Diese Schlüssel,“ sagt' ich ihm, „sind so verwünscht nicht, da sie nicht aus einem ehrlichen Corporal, der Ihr seid, einen bösen Schließer machen können.“ —

— „Und wenn ich dächte, daß sie das könnten,“ versetzte er, „würde ich sie zu meinen Obern tragen und sprechen: Wollen Sie mir kein anderes Brod, als das eines Henkersknechtes geben, so will ich hingehen und Almosen betteln.“ —

Er zog sein Schnupftuch aus der Tasche und trocknete sich die Augen, dann schlug er sie empor, indem er die Hände zum Gebete faltete. Ich fügte die meinigen zu den seinigen und betete ebenfalls schweigend. Er begriff, daß ich für ihn bete, wie ich begriff, daß er für mich bete.

Als er gieng, sagte er mir mit leiser Stimme: — „Wenn Sie mit dem Grafen Oroboni sprechen, so sprechen Sie, so leise Sie irgend können! Sie erlangen dadurch einen doppelten Vortheil, den einen, mir das Geschrei des Herrn Oberaufsehers zu ersparen, den andern, nicht etwa irgend ein Gespräch belauschen zu lassen, ein Gespräch, das — darf ich es sagen? — würde es weiter berichtet, Den immer mehr erbittern könnte, der die Macht hat zu strafen.“ —

Ich versicherte ihm, über unsre Lippen komme nie ein Wort, das, weiter berichtet, an wen es auch sei, Anstoß geben könne.

Wir bedurften wirklich nicht der Warnung, um vorsichtig zu sein. Zwei Gefangene, die zur Mittheilung gelangen, wissen sich unter einander ein Rothwälsch zu bilden, um Alles zu sagen, ohne von irgend einem Lauscher verstanden zu werden.

Neun und sechszigstes Capitel.

Eines Morgens kehrte ich vom Spaziergange zurück; es war der 7te August. Die Thüre von Oroboni's Kerker stand offen, und Schiller war drinnen, der mich nicht hatte kommen hören. Meine Wachen wollten mir vorauseilen, die Thüre zu verschließen. Ich komme ihnen zuvor, stürze mich hinein und liege in Oroboni's Armen.

Schiller war verblüfft; rief: Der Teufel, der Teufel! und erhob mir drohend den Finger. Aber die Thränen traten ihm in die Augen und schluchzend rief er aus: „O mein Gott, sei barmherzig diesen armen Jünglingen und mir und allen Unglücklichen, Du, der Du auf Erden auch so unglücklich warst!“ —

Die beiden Wachen weinten auch, der Posten vom Gange, der herbeigeeilt war, weinte ebenfalls. Oroboni sagte zu mir: — „Silvio, Silvio, das ist einer der liebsten Tage meines Lebens!“ — Ich weiß nicht, was ich ihm sagte; ich war vor Freude und Zärtlichkeit außer mir.

Als Schiller uns beschwor, uns zu trennen, und wir ihm gehorchen mußten, brach Oroboni in übermäßiges Weinen aus und sagte.

— „Werden wir uns auf Erden je wieder sehn?“ —

Und ich sah ihn nie wieder! Einige Monate darauf*) war sein Zimmer leer, und Oroboni lag auf dem Kirchhofe, den ich vor meinem Fenster hatte.

Seitdem wir in jenem Augenblicke uns gesehn, schien unsre Liebe noch süßer, noch stärker denn zuvor; wir schienen uns gegenseitig noch nothwendiger geworden.

Es war ein schöner Jüngling, von edlem Aussehn, aber bleich und von schwächlicher Gesundheit. Nur seine Augen waren voll Leben. Meine Neigung zu ihm wurde erhöht durch das Mitleid, das seine Magerkeit und seine bleiche Farbe mir einflößten. So gieng es ihm auch mit mir. Wir fühlten Beide, wie wahrscheinlich es sei, daß bald einen von uns das Schicksal treffe, den Andern zu überleben.

Wenige Tage darauf erkrankte er. Ich that nichts als seufzen und für ihn beten. Nach einigen Fiebertagen gewann er wieder einige Kraft und konnte zu unsern freundschaftlichen Gesprächen zurückkehren. O, wie tröstete es mich, von Neuem den Ton seiner Stimme zu vernehmen!

— „Täusche Dich nicht,“ sagte er zu mir; „es wird auf kurze Zeit sein. Habe die Kraft, auf meinen Verlust Dich vorzubereiten; hauche mir Muth durch Deinen Muth ein!“ —

In diesen Tagen wollte man unsre Kerker weißen und brachte uns in die unterirdischen. Unglücklicher-

*) Das Einige in etwas weiterer Bedeutung. Es vergiengen noch über zehn Monate bis zu Oroboni's Tode. D. Uebers.

weise kam der Eine in dieser Zwischenzeit nicht in die Nähe des Andern. Schiller sagte mir, Oroboni befinde sich wohl; aber ich vermuthete, er wolle mir nicht die Wahrheit sagen, und besorgte, seine schon so schwächliche Gesundheit werde sich in diesen unterirdischen Räumen verschlimmern.

Hätte ich bei dieser Gelegenheit wenigstens das Glück gehabt, der Nachbar meines lieben Maroncelli zu sein! Ich hörte übrigens seine Stimme. Singend begrüßten wir uns, dem Schmählen der Posten zum Trotz.

Um die Zeit kam der Oberarzt von Brünn, uns zu besuchen, vielleicht in Folge der Berichte gesendet, die der Oberaufseher nach Wien über die große Schwäche abstattete, in die uns Alle eine so spärliche Kost versetzt hatte, oder weil damals in den Gefängnissen ein sehr epidemischer Scorbut herrschte.

Da ich den Grund dieses Besuchs nicht kannte, bildete ich mir ein, er geschehe einer neuen Krankheit Oroboni's wegen. Die Furcht, ihn zu verlieren, versetzte mich in eine unbeschreibliche Unruhe. Ich war damals von großer Schwermuth und der Sehnsucht nach dem Tode befallen. Der Gedanke an Selbstmord trat wieder vor meine Seele. Ich bekämpfte ihn; aber ich glich einem müden Wanderer, der, während er zu sich selbst sagt: „Es ist meine Pflicht, bis an das Ziel zu pilgern" — in sich einen überwiegenden Drang fühlt, sich niederzuwerfen und auszuruhn.

Man hatte mir gesagt, daß vor nicht gar langer Zeit in einer dieser dunkeln Grüfte ein alter Böhme sich getödtet habe, indem er sich mit dem Kopfe wider die Wände stieß. Ich konnte die Versuchung, es ihm nachzuthun, nicht aus den Gedanken bringen. Ich weiß nicht, ob meine Tollheit nicht so weit gegangen sein würde, hätte nicht ein Erguß des Blutes aus meiner Brust mich glauben gemacht, mein Tod sei nahe. Ich dankte Gott, daß er auf diese Art mir den Tod geben und mir einen Schritt der Verzweiflung ersparen wolle, den mein Verstand verdammte.

Aber Gott wollte vielmehr mich erhalten. Dieser Blutsturz erleichterte meine Leiden. Unterdessen wurde ich in das obere Gefängniß zurückgebracht, und jener lichtere Aufenthalt, so wie die wieder gewonnene Nachbarschaft Oroboni's machten mir das Leben wieder lieb.

Siebenzigstes Capitel.

Ich vertraute ihm, von wie schrecklicher Schwermuth ich, von ihm getrennt, gelitten habe, und er sagte mir, er habe gleichfalls den Gedanken des Selbstmordes bekämpfen müssen.

— „Benutzen wir," sagte er, „die kurze Zeit, die von Neuem uns geschenkt ist, um gegenseitig durch die Religion uns zu trösten. Reden wir von Gott, muntern wir uns auf, ihn zu lieben, erinnern wir uns, daß er die Gerechtigkeit ist, die Weisheit, die Güte, die Schönheit, daß er alles das ist, was wir Trefflichstes irgend erstreben! Ich sage Dir in Wahrheit, der Tod ist mir nicht fern. Ich werde Dir ewig dankbar sein, trägst Du dazu bei, in diesen letzten Tagen mich so fromm zu machen, als ich mein ganzes Leben über hätte sein sollen." —

Und unsere Unterredungen drehten sich hinfort um nichts Andres, als um die christliche Philosophie und um die Vergleichung dieser mit der Armseligkeit der Sinnlichkeitslehre. Wir frohlockten Beide, so viel Einklang zwischen Christenthum und Vernunft zu bemerken; wir erkannten bei Zusammenstellung der verschiedenen evangelischen Vereine, der katholische sei der einzige, der wahrhaft der Prüfung die Stirne bieten könne, und der Lehrbegriff des katholischen Kirchenvereins bestehe in den reinsten Dogmen und der reinsten Moral, nicht aber in kläglichen Zusatzerzeugnissen menschlicher Unwissenheit.

— „Und kehrten wir durch ein kaum zu hoffendes Ereigniß in die Gesellschaft zurück," sagte Oroboni, „wollten wir so engherzig sein, das Evangelium nicht zu bekennen, uns unterwürfig zu zeigen, wollte Jemand sich einbilden, das Gefängniß habe unseres Geistes Kraft geschwächt, und aus Schwäche seien wir fester geworden im Glauben?" —

— „Mein Oroboni," sagte ich zu ihm, „Deine Frage verräth mir Deine Antwort, und diese ist auch die meinige. Der Gipfel der Feigheit ist's, der Sclave der Urtheile Anderer zu sein, obgleich man die Ueberzeugung hegt, sie seien irrig. Ich glaube nicht, daß weder Du, noch ich je solche Feigheit zeigen werden." —

Bei diesen Herzensergießungen ließ ich mir etwas zu Schulden kommen. Ich hatte dem Julian geschworen, nie Jemandem, mit Entdeckung seines wahren Nahmens, das Verhältniß anzuvertrauen, das zwischen uns bestanden hatte. Ich erzählte es Oroboni'n, indem ich hinzusetzte: — „In der Welt würde nie so Etwas über meine Lippen kommen, aber hier sind wir im Grabe, und solltest Du es auch verlassen, so weiß ich, Dir kann ich trauen." —

Die redliche Seele schwieg.

— „Warum antwortest Du mir nicht?" fragt' ich ihn. —

Endlich fieng er ernstlich mich wegen Verletzung des Geheimnisses auszuschelten an. Sein Tadel war gerecht. Keine Freundschaft, so innig, so fest auf Tugend sie auch gegründet sei, kann zu solcher Verletzung berechtigen.

Da aber der Fehler einmal von mir begangen war, ließ ihn Oroboni mir zum Vortheil gedeihen. Er hatte den Julian gekannt und wußte einige ehrenwerthe Züge aus seinem Leben; er erzählte sie mir, und sagte: — „Dieser Mann hat so oft als Christ gehandelt, daß er seine, die Religion bekämpfende Wuth nicht bis an das Grab behaupten kann. Hoffen wir, hoffen wir es! Und Du, mein Silvio, suche von Herzen ihm seine üble Laune zu verzeihn, und bete für ihn!" —

Seine Worte waren mir heilig.

Ein und siebenzigstes Capitel.

Die Unterredungen, von denen ich spreche, sowohl mit Oroboni, als mit Schiller und Andern, füllten dem ohngeachtet nur einen kleinen Theil meiner langen vier und zwanzig Stunden des Tages aus, und die Fälle waren nicht selten, wo keine Unterredung mit dem Ersteren möglich war.

Was macht' ich nun in solcher Einsamkeit?

Hier ist meine ganze Lebensweise in diesen Tagen. Ich erwachte immer mit Anbruch des Morgens, und nachdem ich mich von meiner Pritsche erhoben, klammerte ich mich an die Fensterstäbe und sprach mein Gebet. Oroboni war schon am Fenster, oder zögerte nicht dahin zu kommen. Wir begrüßten uns und der Eine und der Andere fuhr fort, stillschweigend seine Gedanken auf Gott zu richten. So grausenvoll unsre Kerker waren, so reizend war dagegen für uns die Aussicht nach außen. Dieser Himmel, diese Landschaft, diese entfernte Regsamkeit im Thale, diese Stimmen der Bauerdirnen, dieses Lachen und Singen heiterten uns auf und ließen uns noch inniger die Gegenwart Dessen empfinden, der so herrlich ist in seiner Güte, und dessen wir so sehr bedurften.

Es erschien die Morgenvisitation der Wachen. Die warfen einen Blick auf das Zimmer, um zu sehn, ob Alles in Ordnung sei, und nahmen meine Kette, Glied um Glied, in Augenschein, sich zu versichern, daß weder Zufall noch böse Absicht sie durchbrochen

habe; oder (da das Durchbrechen der Kette unmöglich war) es geschah vielmehr diese Durchmusterung, um treulichst den Vorschriften der Tagesordnung zu gehorchen. War es ein Tag, an welchem der Arzt kam, so fragte Schiller, ob ich ihn zu sprechen wünsche, und merkte es sich an.

War die Runde in unsern Gefängnissen gemacht, so kam Schiller wieder und begleitete Kunda'n, der das Geschäft hatte, jedes Zimmer zu reinigen.

Ein kurzer Zwischenraum, dann brachten sie uns das Frühstück. Es bestand in einem halben Töpfchen röthlicher Brühe und drei ganz dünnen Scheibchen Brod; ich aß das Brod, die Brühe aber trank ich nicht.

Nun fieng ich zu studieren an. Maroncelli hatte viele Bücher aus Italien mitgebracht, und unsere Genossen hatten insgesammt welche, der Eine mehr, der Andere weniger mitgebracht. Das zusammengenommen bildete ein artiges Bibliothekchen. Außerdem hofften wir, dasselbe durch Anwendung unseres Geldes vermehren zu können. Noch war vom Kaiser kein Bescheid auf die, von uns nachgesuchte Erlaubniß, unsere Bücher lesen und andere ankaufen zu dürfen, eingetroffen; indessen gestattete der Gouverneur von Brünn provisorisch Jedem von uns, zwei Bücher bei sich zu haben, und so oft damit zu wechseln, als wir wollten. Gegen neun Uhr kam der Oberaufseher und der Arzt, war er begehrt worden, in seiner Begleitung.

Nun hatte ich wieder einen Zeitabschnitt zum Studieren, von da bis um eilf, die Zeit des Mittagsessens.

Bis zum Abend hatte ich nun keine weitern Besuche und kehrte zum Studieren zurück. Dann kamen Schiller und Kunda, mir anderes Wasser zu bringen, und einen Augenblick darauf, der Oberaufseher nebst einigen Wachen, zur Durchmusterung des ganzen Zimmers und meines Eisengeschmeides.

In einer der Stunden des Tages, entweder vor oder nach dem Mittagsessen, nach der Willkühr der Wachen, fand der Spaziergang statt.

War die eben erwähnte Abendvisitation vorüber, dann begannen Oroboni und ich unsere Unterhaltung, und das pflegten die längsten Gespräche zu sein. Außerordentliche, meistens aber sehr kurze fanden des Morgens, oder gleich nach dem Mittagsessen statt.

Mannichmal waren die Schildwachen so mitleidig, uns zu sagen: „Ein wenig leiser, meine Herren, sonst trifft die Strafe uns.“ —

Andere Male thaten sie, als merkten sie nicht, daß wir sprächen; ließ aber der Sergeant sich blicken, dann baten sie uns zu schweigen, bis er sich entfernt habe; er hatte sich aber kaum entfernt, so sagten sie: „Geehrte Herren, nun können Sie, aber so leise wie irgend möglich!“ —

Bisweilen waren einige dieser Soldaten keck genug, mit uns zu sprechen, unsern Fragen zu genügen, und uns irgend eine Nachricht über Italien zu geben.

Auf gewisse Reden antworteten wir nur, indem wir sie davon zu schweigen baten. Es war natürlich, daß wir in Ungewißheit waren, ob das Alles Ergießungen redlicher Herzen seien, oder Kunstgriffe, unsre Gesinnungen zu erforschen. Dessen ungeachtet bin ich weit geneigter zu glauben, daß die Reden dieser Leute aufrichtig gemeint waren.

Zwei und siebenzigstes Capitel.

Eines Abends hatten wir sehr gütige Wachen, und darum gaben Oroboni und ich uns nicht die Mühe, unsre Stimme zu dämpfen. Maroncelli, der sich in seinem unterirdischen Kerker an das Fenster geklammert hatte, hörte uns, und erkannte meine Stimme. Er konnte sich nicht halten, sondern grüßte mich singend. Er fragte mich, wie ich mich befinde, und drückte mir in den zärtlichsten Worten seine Betrübniß aus, daß wir noch nicht die Erlaubniß erlangten, zusammen eingekerkert zu werden. Um diese Gnade hatte ich zwar gebeten, aber weder der Oberaufseher des Spielbergs, noch der Gouverneur von Brünn waren ermächtigt, sie uns zu gewähren. Unser beiderseitiger Wunsch war an den Kaiser berichtet worden, und bis jetzt war noch kein Bescheid darauf eingetroffen.

Außer diesem Male, wo wir uns begrüßten, indem er im Untergeschoß sang, hatte ich einige Male vom Obergeschoß aus sein Singen vernommen, aber ohne die Worte zu verstehn, und kaum auf einige Augenblicke, weil sie ihn nicht fortfahren ließen.

Jetzt erhob er seine Stimme weit stärker, ward nicht so schnell unterbrochen und ich verstand Alles. Es giebt keinen Ausdruck, die Gemüthsbewegung, die ich empfand, zu schildern.

Ich antwortete ihm, und wir setzten unser Gespräch etwa eine Viertelstunde lang fort. Endlich wechselten die Wachen auf der Schanze, und die Ablösenden waren nicht gefällig. Wir machten zwar Anstalt, unsern Gesang wieder ertönen zu lassen, aber ein wüthendes Geschrei erhob sich, uns auszuschelten, und wir mußten es respectiren.

Ich stellte mir Maroncelli'n so lange in einem Kerker weit schlimmer, als der meinige, liegend vor; mahlte den Trübsinn mir aus, der da oft ihn befallen und den Schaden, den das seiner Gesundheit bringen müsse, und schwere Angst drückte mich danieder.

Endlich konnte ich weinen; aber die Thränen schafften mir keine Erleichterung. Ich bekam starke Kopfschmerzen, verbunden mit einem heftigen Fieber. Ich hielt mich nicht auf den Füßen, und warf mich auf den Strohsack. Die Zuckungen in den Gliedern nahmen zu, ich hatte Brustschmerzen bei schrecklichen Krämpfen. Ich meinte diese Nacht zu sterben.

Tags darauf hatte das Fieber aufgehört und mit der Brust gieng es besser; aber es war mir, als habe ich Feuer im Hirn und ich konnte den Kopf kaum ohne die empfindlichsten Schmerzen bewegen.

Ich beschrieb Oroboni'n meinen Zustand. Auch er befand sich schlechter, als gewöhnlich.

— „Freund,“ sagte er mir, „der Tag ist nicht fern, wo einer von uns Beiden nicht mehr wird an das Fenster kommen können. Jedes Mal, das wir uns begrüßen, kann das letzte sein. Halten wir uns daher, der Eine wie der Andere, bereit, so zu sterben, als den Freund zu überleben.“ —

Seine Stimme war bewegt; ich konnte ihm nicht antworten. Wir verharrten einen Augenblick schweigend, dann nahm er wieder das Wort.

— „Du Glücklicher, der Du deutsch verstehst! Könnt' ich wenigstens Dir beichten! Ich habe um einen Priester gebeten, der Italiänisch versteht, sie haben mir gesagt, der sei nicht da. Aber Gott sieht mein Verlangen, und seitdem ich in Venedig gebeichtet habe, glaube ich wirklich, nichts weiter auf dem Herzen zu haben, was mein Gewissen beschwert.“

— „Ich dagegen,“ versetzte ich, „beichtete in Venedig mit grollerfülltem Herzen und that übler daran, als wenn ich die Sacramente verschmäht hätte. Erlaubt man mir aber jetzt einen Priester, dann, versichere ich Dich, werde ich von Herzen, und indem ich Allen verzeihe, beichten.“ —

— „Der Himmel segne Dich!“ rief er aus; „Du giebst mir einen großen Trost. Thun wir, ja, thun wir Beide unser Mögliches, um auf ewig zur Seligkeit vereint zu werden, wie wir es in diesen Tagen des Unglücks waren.“ —

Den Tag darauf erwartete ich ihn am Fenster und er kam nicht. Ich erfuhr von Schiller, er sei gefährlich erkrankt.

Acht bis zehn Tage darauf gieng es mit ihm besser und er kam wieder mich zu begrüßen. Ich war unwohl, hielt mich aber aufrecht. So giengen für ihn und für mich einige Monate in diesem Wechsel zwischen besser und schlechter hin.

Drei und siebenzigstes Capitel.

Bis zum 11ten Januar 1823 vermocht' ich auszudauern. Am Morgen stand ich mit nicht heftigem Kopfweh, aber Neigung zur Ohnmacht, auf. Die Füße zitterten mir, das Athmen wurde mir beschwerlich.

Auch Oroboni befand sich seit zwei bis drei Tagen schlecht und stand nicht auf.

Sie brachten mir die Suppe; kaum kostete ich einen Löffel davon, dann sank ich, der Besinnung beraubt, danieder. Einige Zeit darauf sah zufällig die Schildwache durch das Thürfensterchen, und da sie mich, das umgestoßene Töpfchen neben mir, auf der Erde liegen sah, hielt sie mich für todt und rief Schillern.

Auch der Oberaufseher kam; der Arzt ward sogleich herbeigerufen, sie brachten mich zu Bette. Kaum kam ich wieder zur Besinnung.

Der Arzt erklärte, ich sei in Gefahr, und ließ mir die Ketten abnehmen. Er verordnete mir, ich weiß nicht welche, Herzstärkung, aber der Magen konnte nichts bei sich behalten. Der Kopfschmerz nahm schrecklich zu.

Es wurde sogleich Bericht an den Gouverneur erstattet, der einen Kourier nach Wien entsandte, um zu erfahren, wie ich zu behandeln sei. Es ward erwiedert, man solle mich nicht in die Krankenanstalt bringen, mich aber mit derselben Sorgfalt pflegen, als befinde ich mich in der Krankenanstalt. Außerdem ward der Oberaufseher ermächtigt, mir, während meine Krankheit so bedeutend sei, Brühen und Suppen aus seiner Küche zu verabreichen.

Die letztere Fürsorge war für mich anfangs ohne Nutzen; keine Speise, kein Getränke konnte ich hinunterbringen. Es verschlimmerte sich mit mir eine ganze Woche hindurch; ich phantasierte Tag und Nacht.

Kral und Kubitzky wurden mir zu Krankenwärtern gegeben; beide pflegten mich mit Liebe.

Jedes Mal, wenn ich einigermaßen bei Sinnen war, wiederholte mir Kral: — „Haben Sie Vertrauen zu Gott; Gott allein ist gütig.“ —

— „Betet für mich,“ sagte ich zu ihm, „nicht daß er mich wieder genesen lasse, sondern daß er mein Mißgeschick und meinen Tod als eine Buße meiner Sünden annehme.“ —

Er gab mir an die Hand, die Sacramente zu begehren.

— „Wenn ich sie noch nicht begehrte,“ erwiederte ich, „so meßt es der Schwäche meines Kopfes bei; aber es wird für mich ein großer Trost sein, sie zu empfangen.“ —

Kral berichtete, was ich geäußert hatte, dem Oberaufseher, und der Zuchthauscapellan ward herbeschieden.

Ich beichtete, empfieng das Abendmahl und die letzte Oelung. Ich war mit diesem Priester zufrieden; er hieß Sturm. Die Betrachtungen, die er mit mir anstellte, über die Gerechtigkeit Gottes, die Ungerechtigkeit der Menschen, über die Pflicht des Verzeihens, und die Nichtigkeit aller irdischen Dinge, waren nicht alltäglich, sondern trugen das Gepräge eines ausgezeichneten und gebildeten Verstandes und eines von wahrer Gottes- und Nächstenliebe erwärmten Gefühls.

Vier und siebenzigstes Capitel.

Die gewaltsame Anstrengung der Aufmerksamkeit beim Empfang der Sacramente schien meine Lebenskraft zu erschöpfen; aber sie ward mir vielmehr ersprießlich, indem sie mich in eine, einige Stunden anhaltende, Betäubung versetzte, die mir Ruhe gewährte.

Ich erwachte in etwas erleichtert, und da ich Schiller und Kral in meiner Nähe sah, ergriff ich ihre Hände und dankte ihnen für ihre Bemühungen.

Schiller sagte mir: — „Mein Auge ist geübt, Kranke zu sehn, und ich wollte wetten, Sie sterben nicht.“ —

— „Glaubt Ihr mir da nicht ein schlechtes Prognostikum zu stellen?“ sagt' ich ihm. —

— „Nein,“ antwortete er, „die Drangsale dieses Lebens sind groß, das ist wahr; wer sie aber großherziges Sinnes und in Demuth erträgt, der gewinnt immer im Leben.“ —

Dann fügte er hinzu: — „Bleiben Sie am Leben, dann wird Ihnen, hoffe ich, binnen einigen Tagen eine große Tröstung zu Theil. Sie haben darum gebeten, den Herrn Maroncelli zu sehn?“ —

— „So oft habe ich darum gebeten, aber umsonst; ich wage es nicht mehr zu hoffen.“ —

— „Hoffen Sie, hoffen Sie, lieber Herr, und wiederholen Sie Ihre Bitte!“ —

Wirklich wiederholt' ich sie an diesem Tage. Der Oberaufseher sagte ebenfalls, ich dürfe hoffen, und setzte hinzu, es sei wahrscheinlich, daß nicht blos Maroncelli mich sehen dürfe, sondern daß er mir zum Krankenwärter und darnach zum unzertrennlichen Gefährten gegeben werde.

Da wir Staatsgefangenen insgesammt eine mehr oder minder zerrüttete Gesundheit besaßen, so hatte der Gouverneur in Wien darum nachgesucht, daß wir alle je zwei und zwei eingeschlossen werden dürften, damit der Eine dem Andern beistehen könne.

Ich hatte auch um die Gnade gebeten, schriftlich den Meinigen ein letztes Lebewohl zu sagen.

Gegen das Ende der zweiten Woche trat in meiner Krankheit eine Entscheidung ein und die Gefahr verringerte sich.

Ich fieng an aufzustehn, als eines Morgens die Thüre sich aufthat und ich mit heiterer Miene den Oberaufseher, den Arzt und Schillern hereintreten sah. Der Erstere eilte auf mich zu und sagte mir: — „Wir haben die Erlaubniß, Ihnen Maroncelli zum Gefährten zu geben und Ihnen zu gestatten, einen Brief an Ihre Eltern zu schreiben.“ —

Die Freude versetzte mir den Athem, und der arme Oberaufseher, der, von seinem guten Herzen hingerissen, nicht vorsichtig genug gewesen war, hielt mich für verlohren.

Als ich wieder zur Besinnung kam und des mir Angekündigten mich erinnerte, bat ich, ein solches Glück mir nicht länger vorzuenthalten. Der Arzt willigte ein und Maroncelli ward in meine Arme geführt.

O, was war das für ein Augenblick! — „Du lebst?“ riefen wir wechselseitig aus. „Mein Freund! Mein Bruder! Welche Freude ist uns noch zu erleben beschert! Gott sei dafür gepriesen!“ —

Aber zu unserer gränzenlosen Freude gesellte sich ein gränzenloses Bedauern. Maroncelli mochte über mich minder betroffen sein, da er mich so abgezehrt fand, wie ich es war, er wußte, welche schwere Krankheit ich bestanden hatte. Aber ich, obschon ich wohl bedachte, was er gelitten habe, hatte mir ihn nicht so verschieden von dem Ehemaligen vorgestellt. Er war kaum wieder zu erkennen. Dieses einst so schöne, so blühende Aussehn hatte der Schmerz, der Hunger, die böse Luft seines düstern Kerkers dahingerafft!

Demohngeachtet tröstete es uns, uns zu sehn, zu hören, endlich nicht mehr getrennt zu sein. O, wie viele Dinge hatten wir uns mitzutheilen, ins Gedächtniß zurückzurufen, zu wiederholen! Welcher Reiz im

Bedauern! Welche Uebereinstimmung in allen Ansichten! Welche Befriedigung, uns hinsichtlich der Religion im Einklang zu finden, und der Eine wie der Andre Unwissenheit und Barbarei zu hassen, aber keinen Menschen zu hassen, sondern die Unwissenden und Barbaren zu bemitleiden und für sie zu beten!

Fünf und siebenzigstes Capitel.

Ein Blatt Papier und ein Schreibzeug ward mir gebracht, meinen Eltern zu schreiben.

Da die Erlaubniß eigentlich einem Sterbenden ertheilt ward, der seiner Familie das letzte Lebewohl zuzurufen gedachte, so besorgte ich, mein Brief werde, da mein Befinden jetzt ein andres war, nun nicht mehr abgesendet werden. Ich beschränkte mich darauf, Eltern, Brüder und Schwestern mit der größten Zärtlichkeit zu bitten, sich in mein Schicksal zu ergeben, ich habe mich darein ergeben.

Dieser Brief ward demohngeachtet abgesendet, wie ich später erfuhr, als ich nach so vielen Jahren das elterliche Haus wieder sah. Es war der einzige, den in der langen Zeit meiner Haft die lieben Eltern von mir erhalten konnten. Ich erhielt von ihnen nie einen, diejenigen, die sie mir schrieben, wurden immer in Wien zurückbehalten. Eben so abgeschnitten von aller Verbindung mit den Ihrigen waren meine andern Unglücksgenossen.

Unzählige Male baten wir um die Gnade, Papier und Schreibzeug zum Studieren zu erhalten, um die, unser Geld zum Ankauf von Büchern anwenden zu dürfen. Wir fanden nie Gehör!

Der Gouverneur fuhr indessen fort, uns zu erlauben, unsere Bücher zu lesen.

Durch seine Güte ward uns auch einige Verbesserung unserer Kost; aber ach! das war nicht von Dauer. Er hatte eingewilligt, daß wir, anstatt aus der Küche des Kerkerwirthes beköstigt zu werden, es aus der des Oberaufsehers würden. Eine etwas größere Summe war zu diesem Behuf von ihm angewiesen worden. Die Bestätigung dieser Einrichtungen erfolgte nicht; so lange aber diese Vergünstigung dauerte, war sie für mich sehr wohlthätig. Auch Maroncelli kam wieder etwas zu Kräften. Für den unglücklichen Oroboni war es zu spät!

Dieser hatte anfangs den Advocaten Solera, dann den Priester Don Fortini zu Gefährten gehabt.

Als wir in allen Gefängnissen zu Zweien eingeschlossen waren, ward uns das Verbot, an den Fenstern zu reden, erneut, mit der Drohung, daß, wer dagegen handle, in die Einsamkeit zurückversetzt werden solle. Wir übertraten, die Wahrheit zu sagen, dieses Verbot einige Male, um uns zu begrüßen, aber längere Unterredungen fanden nicht mehr statt.

Maroncelli's und mein Character stimmten vollkommen überein. Der Muth des Einen hielt den des Andern aufrecht. War der Eine von uns von Trübsinn oder von heftiger Erbitterung über das Grausame unserer Lage befallen, so heiterte der Andre durch einen Scherz oder angemessene Gründe ihn wieder auf. Ein freundliches Lächeln milderte fast stets unsre Leiden.

So lange wir Bücher besaßen, hatten wir schon bereits so oft sie wieder gelesen, daß wir sie auswendig wußten, boten diese der Seele süße Nahrung als Gelegenheit zu immer neuen Prüfungen, Zusammenstellungen, Urtheilen, Berichtigungen u. s. f. Wir lasen, oder dachten einen großen Theil des Tages schweigend nach, und widmeten dem Plaudern die Zeit des Mittagsessens, die des Spaziergangs und den ganzen Abend.

Maroncelli hatte in seinem unterirdischen Kerker viele sehr schöne Verse gedichtet. Er fieng an, sie mir herzusagen und dichtete neue. Auch ich dichtete dergleichen und sagte sie her, und das Gedächtniß erlangte die Uebung, das Alles zu behalten. Zu bewundern war die Fertigkeit, die wir erlangten, große Gedichte im Gedächtnisse zu erzeugen, sie zu feilen und zu unzähligen Malen wieder zu feilen und sie zu derselben Stufe möglicher Vollendung zu bringen, die wir durch Niederschreiben derselben erreicht haben würden. Maroncelli dichtete so nach und nach und behielt im Gedächtnisse mehrere Tausende lyrischer und epischer Verse. Ich verfertigte das Trauerspiel Leoniero von Dertona und manches Andere.

Sechs und siebenzigstes Capitel.

Oroboni befand sich, nachdem er im Winter und Frühling viel ausgestanden hatte, noch bedeutend schlechter im Sommer. Er spuckte Blut und bekam die Wassersucht.

Es läßt sich denken, wie groß unsre Betrübniß war, da er, uns so nahe, dem Tode entgegenreifte, ohne daß wir die grausame Wand zu durchbrechen vermochten, die uns, ihn zu sehn und ihm unsre freundschaftlichen Dienste zu leisten, verbot.

Schiller brachte uns von ihm Nachrichten. Der unglückliche Jüngling litt furchtbar, aber sein Geist sank nie zur Erniedrigung herab. Er genoß des geistlichen Beistandes des Caplans, der zum Glück französisch verstand.

Er starb an seinem Nahmenstage, den 13ten Junius 1823. Einige Stunden vor seinem Tode sprach er von seinem achtzigjährigen Vater, fühlte sich bewegt und weinte. Dann wies er sich zurecht, indem er sagte: — „Aber warum beweine ich den Glücklichsten meiner Lieben, indem er schon zum Vorabend seiner Wiedervereinigung mit mir in ewigem Frieden gelangte?" —

Seine letzten Worte waren: — „Ich verzeihe meinen Feinden von Herzen." —

Die Augen drückt' ihm Don Fortini zu, sein Freund von Kindheit an, ein Mann, ganz durchdrungen von Gottesfurcht und christlicher Liebe.

Armer Oroboni! Welcher Frost durchstarrte unsre Adern, als uns gesagt ward, er sei nicht mehr — und wir die Stimmen und Tritte derer hörten, die erschienen, seine Leiche abzuholen — und von unserm Fenster aus den Karren sahen, auf dem er nach dem Kirchhofe geschafft wurde! Zwei gemeine Gefangene zogen den Karren, vier Wachen folgten ihm. Wir verfolgten mit unsern Blicken den traurigen Zug bis zum Kirchhofe. Er trat in die Ummaurung. Er machte in einem Winkel Halt; da war die Grube.

Wenige Augenblicke darauf kehrten Karren, Gefangene und Wachen zurück. Einer von diesen war Kubitzky. Er sagte mir (ein freundlicher, bei einem so ungebildeten Menschen überraschender Einfall): — „Ich habe genau die Stelle des Grabes bezeichnet, damit, wenn ein Verwandter oder Freund dereinst die Erlaubniß erlangen könnte, diese Gebeine an sich zu nehmen und nach seiner Heimath zu schaffen, dieser wisse, wo sie liegen." —

Wie oft hatte mir Oroboni, indem er vom Fenster aus nach dem Kirchhofe sah, gesagt: — „Ich muß mich nothwendig an den Gedanken gewöhnen, da drinnen zu verwesen; aber ich gestehe doch, dieser Gedanke macht mich schaudern. Mir kommt es vor, als könne man sich, in diesen Landen beerdigt, nicht so wohl befinden, als auf unserer lieben Halbinsel." —

Dann lachte er und rief aus: — „Kinderpossen! Wenn ein Kleidungsstück abgetragen ist und man's ablegen muß, was verschlägt es, wo es hingeworfen wird?" —

Andre Male sagte er: — „Ich fange an mich auf den Tod vorzubereiten; aber freudigere Ergebung würd' ich unter Einer Bedingung bewiesen haben: das väterliche Haus nur zu betreten, meines Vaters Kniee zu umschlingen, ein Wort des Segens zu vernehmen und — zu sterben!" —

Er seufzte und fügte hinzu: — „Kann dieser Kelch nicht vorübergehn, o mein Gott, Dein Wille geschehe!" —

Und am letzten Morgen seines Lebens sagte er noch, indem er ein Crucifix küßte, das Kral ihm darreichte: — „Dir, dem Göttlichen, schauderte dennoch vor dem Tode und Du sagtest: Si possibile est, transeat a me calix iste! *) Verzeihe, wenn auch ich es sage! Aber ich wiederhole auch deine fernern Worte: Verum tamen non sicut ego volo, sed sicut tu!" —

Sieben und siebenzigstes Capitel.

Nach Oroboni's Tode erkrankte ich von Neuem. Ich glaubte, mich bald dem dahin geschiedenen Freunde wieder vereinigt zu sehn, und wünschte es, nur daß ich mich nicht ohne Schmerz von Maroncelli getrennt hätte.

Mehrere Male, während er auf dem Strohsacke saß und las oder dichtete, oder vielleicht auch, wie ich, that, als zerstreue er sich mit dergleichen Beschäftigungen und über unser Unglück nachsann, betrachtete ich ihn mit Betrübniß und dachte: — wie weit trauriger wird dein Leben sein, wenn mich der Hauch des Todes berührt haben wird, wenn du mich aus diesem Zimmer wegtragen, wenn du, auf den Kirchhof blickend, sprechen wirst: auch Silvio ruht da! — Und der arme Ueberlebende rührte mich, und ich hegte den Wunsch, sie möchten einen andern Stubengenossen ihm geben, fähig, seinen Werth zu schätzen, wie ich ihn schätzte, oder der Herr möge mein Leiden verlängern und mir die süße Pflicht lassen, das dieses Unglücklichen zu lindern, indem ich es theilte.

Ich bemerkte nicht, wie oft meine Krankheiten schwanden und wiederkamen. Maroncelli leistete mir in denselben den Beistand des zärtlichsten Bruders. Er bemerkte, wenn das Reden mir nicht taugte, und schwieg dann. Er bemerkte, wenn seine Reden mir Erleichterung schaffen konnten, und fand dann immer der Stimmung meines Geistes angemessene Gegenstände, indem er bald sie beförderte, bald mich nach und nach umzustimmen suchte. Edlere Gesinnungen, als die seinigen, hatte ich nie gekannt, Wenige darin ihm vergleichbar. Eine große Liebe zur Gerechtigkeit, eine große Duldsamkeit, ein großes Vertrauen auf die menschliche Tugend und den Beistand der Vorsehung, das lebendigste Gefühl für alles Schöne in den Künsten, eine reiche Dichterphantasie, die liebenswürdigsten Eigenschaften des Verstandes und Herzens vereinigten sich, mir ihn theuer zu machen.

Ich vergaß Oroboni's nicht, und beseufzte täglich seinen Tod; aber oft erfreute die Vorstellung mein Herz, dieser Geliebte müsse, von allen Uebeln befreit und im Schooße der Gottheit, auch das zu seinen Seligkeiten zählen, daß er mich mit einem nicht minder zärtlichen Freunde, als er war, vereint sehe.

Eine Stimme in meinem Innern schien mir zu versichern, Oroboni befinde sich nicht mehr am Orte der Buße **); demohngeachtet betete ich immer für ihn. Oft träumte ich, ihn zu sehn, wie er für mich betete, und gern mocht' ich mich überreden, diese Träume seien nicht zufällig, sondern wirkliche Erscheinungen desselben, von Gott ihm, mich zu trösten, gestattet. Es würde lächerlich sein, wollte ich die Lebendigkeit solcher Träume schildern und das süße Gefühl, das sie wirklich für ganze Tage in mir zurück ließen.

Aber meine religiösen Empfindungen und meine Freundschaft für Maroncelli milderten stets meine Betrübniß. Die einzige Vorstellung, die mich erschreckte, war die Möglichkeit, dieser Unglückliche, dessen Gesundheitszustand bereits ziemlich zerrüttet, wenn auch minder bedenklich als der meinige war, möge mir zum Grabe vorausgehn. Jedesmal, wenn er erkrankte, zitterte ich; jedesmal, wenn ich ihn wohler sah, war es ein Festtag für mich.

Diese Besorgnisse, ihn zu verliehren, machten meine Zuneigung zu ihm immer stärker, und in ihm brachte die Besorgniß, mich zu verliehren, dieselbe Wirkung hervor.

O es liegt doch viel Süßigkeit in diesem Wechsel der Bekümmernisse und Hoffnungen für eine Person, welche die einzige ist, die uns bleibt! Gewiß war unser Loos eines der beklagenswerthesten, die es auf Erden gab, und doch schuf uns unsre so vollkommene gegenseitige Achtung und Liebe, mitten unter unsern Trübsalen, eine Art von Glückseligkeit, die wir wirklich empfanden.

Acht und siebenzigstes Capitel.

Ich hätte gewünscht, daß der Caplan, mit dem ich in der Zeit meiner ersten Krankheit so zufrieden gewesen war, uns als Beichtiger wäre gestattet worden, und daß wir ihn von Zeit zu Zeit hätten sehn können, auch ohne gefährlich krank zu sein. Anstatt ihm diesen Auftrag zu geben, bestimmte uns der Gouverneur einen Augustiner Nahmens Vater Baptist, bis von Wien entweder die Bestätigung Dieses, oder die Ernennung eines Andern eintreffe.

Ich besorgte bei diesem Wechsel zu verliehren, täuschte mich aber. Vater Baptist war ein Engel christlicher Liebe; sein Benehmen verrieth die beste Erziehung, ja Feinheit; er sprach sehr gründlich über die Pflichten des Menschen.

Wir baten ihn, uns oft zu besuchen. Er kam jeden Monat, ja, wenn er konnte, öfter. Er brachte uns auch, mit Bewilligung des Gouverneurs, manches Buch und sagte uns im Nahmen seines Abts, die ganze Klosterbibliothek stehe zu unsrer Verfügung. Das wäre ein großer Gewinn für uns gewesen, hätte es fortgedauert. Doch genossen wir einige Monate dieses Vortheils.

Nach der Beichte verweilte er noch lange, sich mit uns zu unterhalten, und aus allen seinen Gesprächen gieng eine redliche, würdevolle, für menschliche Größe und Heiligkeit erwärmte Gesinnung hervor. Wir hatten das Glück, ungefähr ein Jahr uns seiner Einsichten und Zuneigung zu erfreuen, und diese verläugnete sich nie. Nie konnte je eine Sylbe die Absicht argwöhnen lassen, nicht seinem Amte, sondern der Politik zu dienen; nie fand eine Verletzung der zartesten Rücksicht statt.

Anfangs, die Wahrheit zu gestehn, mißtraut' ich ihm; ich war gewärtig, die Feinheit seines Geistes ihn zu unziemlichen Nachspürungen anwenden zu sehn. Bei einem Staatsgefangenen ist Mißtrauen zu natürlich; aber, o wie fühlt er sich erleichtert, wenn es verschwindet, wenn er in dem Vermittler mit Gott kein anderes Bestreben entdeckt, als das für die Sache Gottes und der Menschheit!

Er hatte eine ihm eigenthümliche und sehr wirksame Weise, Trost zu ertheilen. Ich klagte mich, zum Beispiel, aufbrausenden Zornes wegen der Strenge unsrer Kerkerzucht an. Er sprach eine Weile mit Heiterkeit und Nachsicht über die Tugend des Duldens;

*) Ist es möglich, so gehe dieser Kelch mir vorüber. — Aber dennoch, nicht wie ich, sondern wie Du willst.
**) Im Fegefeuer. d. Uebers.

dann gieng er darauf über, mir das lebendigste Bild von dem Jammer andrer, von dem meinigen verschiedener Zustände zu entwerfen. Er hatte Vieles gesehn, in der Stadt und auf dem Lande, Vornehme und Geringe kennen gelernt, und nachgedacht über die Ungerechtigkeiten der Menschen; er wußte die Leidenschaften und Gewohnheiten der verschiedenen Stände der Gesellschaft gut zu beschreiben. Allerwärts zeigte er mir Schwache und Starke, Unterdrückende und Unterdrückte, allerwärts die Nothwendigkeit, entweder unsre Mitmenschen zu hassen, oder aus edler Nachsicht und Mitleid sie zu lieben. Die Fälle, die er mir erzählte, um mich daran zu erinnern, wie allgemein verbreitet das Unglück sei, und zu wie vortheilhaften Wirkungen es sich benutzen lasse, hatten nichts Besonderes, es waren vielmehr ganz gewöhnliche, aber er trug sie mit so passenden, so ergreifenden Worten vor, daß sie mich lebhaft die daraus zu ziehenden Schlüsse fühlen ließen.

Ach ja! so oft ich diesen liebevollen Tadel, diese edlen Rathschläge vernommen hatte, glüht' ich von Liebe zur Tugend, verabscheute Niemanden mehr, hätte mein Leben für den geringsten meiner Mitmenschen hingegeben und pries Gott, daß er mich zum Menschen schuf.

Ach des Unglücklichen, der die Erhabenheit der Beichte nicht kennt! Des Unglücklichen, der, um nicht als ein gemeiner Mensch zu erscheinen, sich verbunden achtet, sie gering zu schätzen. Es ist nicht wahr, daß, da Jeder weiß, er müsse gut sein, es unnütz ist, es sich sagen zu lassen, daß die eignen Betrachtungen und zweckmäßige Bücher ausreichen; nein! das lebendige Wort eines Mannes übt eine Kraft, die weder Bücher, noch eigne Betrachtungen besitzen! Die Seele wird dadurch mehr erschüttert, die Eindrücke, die es macht, sind tiefer. In dem Bruder, der spricht, ist ein Leben, eine Angemessenheit, die man oft vergeblich in Büchern oder im eignen Nachdenken suchen würde.

Neun und siebenzigstes Capitel.

Zu Anfang des Jahres 1824 verlegte der Oberaufseher, der seine Canzlei an dem einen Ende unsres Ganges hatte, diese anders wohin, und die Canzleistuben nebst anderm Zubehör wurden zu Gefängnissen eingerichtet. Ach! wir merkten, daß neue Staatsgefangene aus Italien erwartet werden mochten.

Wirklich langten in Kurzem die nach einer dritten Untersuchung Verurtheilten, lauter Freunde und Bekannte von mir, an. O wie groß war meine Betrübniß, als ich ihre Nahmen erfuhr! Borsieri war einer meiner ältesten Freunde! Confalonieri'n war ich seit kürzerer Zeit, aber doch von ganzem Herzen zugethan! Hätte ich, der strengsten Haft oder irgend einer denkbaren Marter mich unterwerfend, ihre Strafe abbüßen und sie befreien können, Gott weiß, ob ich es nicht gethan haben würde. Ich sage nicht, ich wollte das Leben für sie lassen; ach, was heißt das, das Leben lassen? Leiden ist weit mehr!

Jetzt hätt' ich so sehr der Tröstungen des Vater Baptist bedurft; man erlaubte ihm nicht mehr zu kommen.

Neue Verordnungen trafen ein zur Aufrechthaltung einer strengern Zucht. Anfangs wurde die Schanze, die uns zum Spaziergang diente, mit Pfahlwerk umgeben, so daß uns Niemand mehr sehn konnte, selbst nicht aus der Ferne mit Ferngläsern; und so verlohren wir den höchst reizenden Anblick der umliegenden Anhöhen und der tiefer gelegenen Stadt. Das war nicht genug. Um nach dieser Schanze zu gelangen, mußten wir, wie ich erwähnte, über den Hof und hier hatten Viele Gelegenheit, uns zu bemerken. In der Absicht, uns Aller Blicken zu entziehn, wurde uns dieser Raum zum Spazierengehn genommen, und ein sehr beschränkter, an unsern Gang stoßender, und wie unsre Zimmer ganz nach Norden zu, angewiesen.

Ich kann es nicht beschreiben, wie sehr diese Verlegung des Spazierganges uns betrübte. Ich habe nicht alles Tröstende, was der uns entzogene Spaziergang uns bot, angeführt. Der Anblick der Knaben des Oberaufsehers, ihre lieben Umarmungen, da, wo wir ihre kranke Mutter in ihren letzten Tagen gesehen hatten; manches Geplauder mit dem Schmiede, der auch seine Wohnung dort hatte; die fröhlichen Lieder und das Spiel eines Corporals, der die Guitarre spielte, und endlich eine unschuldige Liebe, die nicht ich oder mein Gefährte, sondern eine gute ungarische Corporalsfrau, eine Obsthändlerin, empfand. Sie hatte eine Neigung zu Maroncelli gefaßt.

Schon ehe er mein Stubengenosse wurde, hatten er und die Frau, indem sie fast täglich sich sahen, eine Art von Freundschaft geschlossen. Er war von so ehrlichem, würdigen Character, so einfach in seinem Wesen, daß er durchaus nicht merkte, er habe dem theilnehmenden Geschöpfe Liebe eingeflößt. Ich machte ihn darauf aufmerksam. Er stand an, mir Glauben beizumessen, aber schon auf die Vermuthung hin, ich habe recht, machte er es sich zur Pflicht, sich kälter gegen sie zu zeigen. Sein zurückhaltenderes Benehmen schien, anstatt die Liebe des Weibes auszulöschen, diese vielmehr anzufachen.

Da das Fenster ihres Zimmers nur einige Fuß über den Boden der Schanze war, so eilte sie in unsre Nähe unter dem scheinbaren Vorwand, ein Tüchlein an der Sonne auszubreiten, oder irgend ein kleines Geschäft zu verrichten, verwendete kein Auge von uns und knüpfte, wenn sie konnte, ein Gespräch an.

Unsre armen Wächter, immer müde, weil sie des Nachts wenig oder nicht geschlafen hatten, ergriffen gern die Gelegenheit, in diesem Winkel zu verweilen, wo sie, ohne von ihren Obern bemerkt zu werden, sich setzen und einnicken konnten. Dann befand sich Maroncelli in großer Verlegenheit, so deutlich trat die Liebe dieser Armen hervor. Noch größer war meine Verlegenheit. Dessen ungeachtet waren dergleichen Auftritte, die, hätte uns die Frau nicht mit einer gewissen Scheu erfüllt, ziemlich lächerlich gewesen wären, für uns ernsthaft, ich möchte sagen, empfindsam. Die gute Ungarin hatte eine der Physiognomieen, in denen sich unverkennbar die Gewöhnung zur Tugend ausspricht und die Achtung erheischen. Sie war nicht schön, es war ihr aber der Ausdruck so feines Wesens verliehn, daß die etwas unregelmäßigen Umrisse ihres Gesichts bei jedem Lächeln, bei jeder Bewegung ihrer Muskeln an Reiz zu gewinnen schienen.

Wäre es meine Absicht, von Liebe zu schreiben, so könnte ich noch ziemlich Ausführliches von diesem armen, aber tugendhaften Weibe — jetzt ist sie todt — erzählen; aber es genüge, auf eines unsrer wenigen Gefängnißabentheuer hingedeutet zu haben.

Achtzigstes Capitel.

Die größere Strenge machte unser Leben immer eintöniger. Das ganze Jahr 1824, das ganze 25, das ganze 26, das ganze 27, wie vergiengen sie für uns? Der Gebrauch unserer Bücher, den uns ad interim der Gouverneur gestattet hatte, war uns entzogen. Unser Kerker wurde für uns ein wahres Grab, nur die Ruhe des Grabes war in demselben uns geblieben. Jeden Monat kam an einem unbestimmten Tage der Policeidirector, von einem Lieutenant und Wache begleitet, eine sorgfältige Nachforschung bei uns anzustellen. Sie zogen uns nackend aus, untersuchten alle

Nähte unserer Kleider, argwöhnend, es sei da ein Brief oder sonst etwas versteckt, trennten unsre Strohsäcke auf, um sie zu durchwühlen. Ob sie gleich nichts Verborgenes finden konnten, hatte doch dieser feindliche und plötzliche Besuch, der unablässig sich wiederholte, ein ich weiß nicht was, das mich erbitterte und mir jedes Mal das Fieber zuzog.

Die früheren Jahre waren mir so unglücklich erschienen, und jetzt dacht' ich mit Sehnsucht an sie zurück, als an eine Zeit süßes Ergötzens. Wo waren die Stunden, wo ich mich in das Studium der Bibel, oder Homers vertiefte? Durch wiederholtes Lesen Homers in der Ursprache, hatte sich meine geringe Kenntniß des Griechischen vermehrt und ich hatte diese Sprache sehr lieb gewonnen. Wie leid that es mir, die Beschäftigung damit nicht fortsetzen zu können? Dante, Petrarca, Shakespeare, Byron, Walter Scott, Schiller, Göthe rc., wie viel Freunde waren mir geraubt! Unter diese zählte ich auch einige Bücher christlicher Weisheit, wie Bourdaloue, Pascal, die Nachahmung Jesu Christi, die Philothea, Bücher, die man, wenn man sie mit einer strengen und engherzigen Kritik lies't, aufjubelnd bei jedem irgend bemerklichen Verstoß gegen den guten Geschmack, bei jedem nicht haltbaren Gedanken, wegwirft und nicht wieder zur Hand nimmt, die aber, lies't man sie ohne zu mäkeln und an ihren schwachen Seiten Anstoß zu nehmen, eine erhabne und Geist und Herz kräftig nährende Philosophie gewahren lassen.

Einige religiöse Schriften der Art wurden uns nachher vom Kaiser als Geschenk übersandt, aber mit entschiedner Ausschließung von Büchern anderer Art, Behufs einer wissenschaftlichen Beschäftigung.

Dieses Geschenk von Andachtsschriften ward uns 1825 durch den Vater Stephan Paulowitsch ausgewirkt, einen dalmatischen Beichtvater, der uns von Wien gesendet ward und zwei Jahre darauf Bischof von Cattaro wurde. Ihm verdankten wir es auch, daß uns endlich Messe gelesen ward, was man vorher uns immer verweigert hatte, indem man uns sagte, man könne uns nicht zur Kirche führen und zu Zweien, wie es vorgeschrieben war, getrennt erhalten.

Da sich so strenge Trennung nicht durchführen ließ, giengen wir in drei Abtheilungen zur Messe, die eine Abtheilung auf dem Orgelempor, eine Zweite unter dem Empor und die Dritte in einem Betzimmerchen, das ein Eisengitter von der Kirche schied.

Maroncelli und ich hatten damals zu Gefährten, jedoch mit dem Verbot, kein Paar solle mit dem andern reden, sechs durch ein früheres Erkenntniß als wir Verurtheilte. Zwei davon waren in den Bleigewölben zu Venedig meine Nachbarn gewesen. Wir wurden von Wachen zu der uns angewiesenen Stelle geführt und nach der Messe jedes Paar nach seinem Gefängnisse zurückgeführt. Die Messe las uns ein Capuciner. Dieser gute Mann endete immer den Gottesdienst mit einem Oremus, in welchem er um unsre Befreiung von den Banden betete, und seine Stimme zitterte dabei. Verließ er den Altar, so warf er einen mitleidsvollen Blick nach jeder der drei Abtheilungen und neigte traurig und betend sein Haupt.

Ein und achtzigstes Capitel.

Im Jahre 1825 glaubte man Schillern durch die Schwächen des Alters zu sehr entkräftet und übertrug ihm die Aufsicht über andre Gefangne, bei denen es einer minder strengen Wachsamkeit zu bedürfen schien. O wie that es uns leid, daß er von uns sich trennte, und auch ihm that es uns zu verlassen leid!

Sein Nachfolger wurde anfangs Kral, ein Mann, der an Gutmüthigkeit ihm nicht nachstand; aber auch er erhielt in Kurzem eine andre Bestimmung und es fiel uns ein Aufseher anheim, nicht bös, aber mürrisch und keine Aeußerung von Zuneigung blicken lassend.

Diese Veränderungen betrübten mich tief. Schiller, Kral und Kubitzky, insbesondre aber die beiden Ersten, hatten in unsren Krankheiten uns beigestanden, wie nur ein Vater oder Bruder es thun konnten. Unvermögend ihre Pflicht zu vergessen, übten sie dieselbe ohne alle Härte des Herzens. Lag auch einige Härte in den Formen, so war sie fast immer unfreiwillig, und die liebevollen Züge in ihrem Benehmen gegen uns leisteten vollständigen Ersatz. Ich gerieth einige Male gegen sie in Zorn, aber o wie herzlich verziehen sie mir! Wie waren sie bemüht, uns zu überzeugen, daß sie nicht ohne Zuneigung für uns seien, wie freuten sie sich zu sehn, daß wir davon überzeugt seien und sie als wackere Männer achteten!

Seit seiner Trennung von uns erkrankte Schiller mehrere Male und genas wieder. Wir erkundigten uns mit kindlicher Besorgniß nach ihm. Als er im Genesen war, gieng er zuweilen zu einem Spaziergang unter unsern Fenster vorbei. Wir husteten, ihn zu grüßen und er sah mit einem schwermüthigen Lächeln zu uns herauf und sagte zur Schildwacht, so daß wir es hörten: „Da sind meine Söhne!“

Armer Greis! Welche Pein verursachte es mir, Dich mit Mühe die matten Glieder dahin schleppen zu sehn, und Dir nicht meinen Arm zur Unterstützung bieten zu können!

Bisweilen setzte er sich ins Gras und las. Es waren Bücher, die er mir geliehen hatte und damit ich sie wieder erkenne, sagte er ihre Titel der Schildwacht, oder wiederholte ein Bruchstück daraus. Dergleichen Bücher bestanden größtentheils aus Calendererzählungen, oder andern Romänchen, ohne besondern schriftstellerischen Werth, aber moralischen Inhalts.

Nach wiederholten Anfällen des Schlagflusses ließ er sich in ein Militärspital bringen. Er befand sich damals schon in einem sehr betrübten Zustande und starb dort in Kurzem. Er besaß ein paar hundert Gulden, die Frucht seiner langen Ersparnisse: diese hatte er an einige seiner Kameraden verliehen. Als er sich seinem Ende nahe sah, beschied er diese Freunde zu sich und sagte: — „Ich habe keine Anverwandten mehr, Jeder von Euch behalte, was er in den Händen hat. Ich bitt' Euch nur, für mich zu beten.“ —

Einer dieser Freunde hatte eine Tochter von achtzehn Jahren, welche die Pathe Schillers war. Wenige Stunden vor seinem Tode ließ der gute Alte sie rufen. Er konnte keine vernehmbaren Worte mehr vorbringen; er zog einen silbernen Ring vom Finger, sein letztes Kleinod, und steckte ihn ihr an. Dann küßte er sie und weinte, indem er sie küßte. Sie trocknete ihm mit ihrem Schnupftuche die Thränen. Er faßte ihre Hände und legte sie sich auf die Augen — Diese Augen hatten sich geschlossen, für immer.

Zwei und achtzigstes Capitel.

Die menschlichen Tröstungen fiengen an uns, eine nach der andern, zu verlassen; unsre Leiden wurden immer größer. Ich ergab mich in den Willen Gottes, aber ergab mich seufzend darein, und meine Seele, anstatt sich gegen das Uebel zu verhärten, schien es immer schmerzlicher zu empfinden.

Ein Mal ward mir heimlich ein Blatt der Augsburger Zeitung zugesteckt, in welchem man die seltsamste Nachricht von mir, bei Gelegenheit der Einkleidung einer meiner Schwestern, verbreitete.

Es hieß: „Fräulein Maria Angiola Pellico, Tochter rc. nahm den rc. den Schleier im Kloster der Heimsuchung zu Turin rc. Sie ist die Schwester des Ver-

fassers der Francesca von Rimini, Silvio Pellico, der vor Kurzem die Festung Spielberg verließ, begnadigt von S. M. dem Kaiser; ein Zug der Milde, höchst würdig eines so großherzigen Monarchen und erfreulich für ganz Italien, indem ꝛc.''

Und nun erfolgten Lobeserhebungen meiner.

Warum das Mährchen von meiner Begnadigung erfunden worden sei, wußte ich mir nicht zu erklären. Ein bloser Scherz des Zeitungsschreibers schien nicht wahrscheinlich; war es vielleicht eine Art von List der deutschen Policei? Wer weiß es? Aber die Nahmen Maria Angiolina waren genau die meiner jüngern Schwester. Sie mochten ohne Zweifel aus der Turiner Zeitung in andre Zeitungen übergegangen sein. So war denn dieses treffliche Mädchen wirklich Nonne geworden? Ach, vielleicht ergriff sie diesen Stand, weil sie ihre Eltern verlohren hat! Armes Kind! Sie hat nicht gewollt, daß ich allein des Kerkers enge Haft erdulte; auch sie wollte sich abschließen! Der Herr verleihe ihr, da er mir sie nicht verleiht, die Tugend der Gedult und Verläugnung! Wie oft wird in ihrer Zelle dieser Engel an mich denken! Wie oft wird sie harter Buße sich unterziehn, um von Gott zu erlangen, daß er des Bruders Leiden erleichtere!

Diese Gedanken bewegten und zerrissen mein Herz. Nur zu großen Einfluß konnte mein Unglück gehabt haben, die Tage meines Vaters, oder meiner Mutter, oder Beider abzukürzen! Je mehr ich es überdachte, um so unmöglicher erschien es mir, daß ohne solchen Verlust meine Marietta das väterliche Haus verlassen habe. Diese Vorstellung drückte mich wie Gewißheit danieder, und ich verfiel deßhalb in die bangeste Trauer.

Maroncelli war nicht minder bewegt, als ich. Einige Tage drauf unternahm er es, eine poetische Klage auf die Schwester des Gefangenen zu dichten. Das schönste Gedichtchen, ein Hauch schwermüthger Klage, kam zum Vorschein. Als er fertig war, sagte er es mir her. O wie dankbar war ich ihm für seine Artigkeit! Unter so vielen Millionen bis jetzt auf Nonnen gemachter Verse, waren diese wahrscheinlich die einzigen, die im Gefängniß, für den Bruder der Nonne, von einem Kettengenossen gedichtet wurden. Welches Zusammentreffen gefühlvoller und religiöser Vorstellungen!

So versüßte die Freundschaft meine Schmerzen. Ach, von der Zeit an vergieng kein Tag mehr, an welchem nicht lange meine Gedanken ein Jungfrauenkloster umkreis'ten, wo ich nicht bei einer unter diesen Jungfrauen mit zärtlicher Theilnahme verweilte, wo ich nicht in heißem Gebet zum Himmel flehte, ihr die Einsamkeit zu versüßen, und nicht zuzugeben, daß ihre Phantasie ihr meine Haft allzu grausenvoll vormahle!

Drei und achtzigstes Capitel.

Daß ich heimlich dieses Zeitungsblatt zugesteckt erhielt, errege nicht in dem Leser die Meinung, es sei mir häufig gelungen, Kunde von der Außenwelt mir zu verschaffen. Nein; alle meine Umgebungen waren gut, aber alle fesselte die größte Furcht. Wenn irgend eine kleine Heimlichkeit statt fand, so geschah es nur, wenn durchaus keine Gefahr dabei obzuwalten schien, und daß keine obzuwalten scheine, war bei so vielen gewöhnlichen und außergewöhnlichen Nachforschungen etwas Schwieriges.

Nie hatte ich das Glück, insgeheim Nachrichten von meinen entfernten Lieben zu erhalten, die eben erwähnte Hindeutung auf meine Schwester ausgenommen.

Die Furcht, die ich hegte, meine Eltern seien nicht mehr am Leben, wurde einige Zeit darauf eher vergrößert, als verringert, durch die Art, mit der eines Tages der Policeidirector erschien, mir anzukündigen, bei mir zu Hause befänden sie sich wohl.

— „Auf Befehl S. M. des Kaisers,'' sagte er, „habe ich Ihnen gute Nachrichten von den Verwandten, die Sie zu Turin haben, mitzutheilen.'' —

Ich sprang auf vor Vergnügen und Ueberraschung bei dieser zuvor nie stattgefundenen Mittheilung, und bat um nähere Aufschlüsse.

— „Ich verließ,'' sagte ich, „Eltern, Brüder und Schwestern zu Turin. Leben Alle? Ach, haben Sie einen Brief von Einem derselben, dann flehe ich Sie an, mir ihn zu zeigen!'' —

— „Ich kann Ihnen nichts zeigen. Sie müssen sich damit begnügen. Es ist immer ein Beweiß von der Güte des Kaisers, daß er Ihnen diese tröstenden Worte sagen läßt. Das ist noch Keinem wiederfahren.'' —

— „Ich räum' es ein, daß es ein Beweiß von der Güte des Kaisers ist; aber Sie werden fühlen, daß ich unmöglich Trost aus so unbestimmten Ausdrücken schöpfen kann. Wer sind denn die mir Verwandten, die sich wohl befinden? Habe ich keinen derselben eingebüßt?'' —

— „Mein Herr, es thut mir leid, Ihnen nicht mehr sagen zu können, als was mir anbefohlen ward.'' —

Und so gieng er.

Die Absicht war zuverlässig gewesen, durch diese Nachricht mir eine Erleichterung zu schaffen. Aber ich überredete mich, daß während der Kaiser dem Andringen eines meiner Verwandten nachgeben und gestatten wollte, daß mir dieser Wink ertheilt werde, er nicht gewollt habe, daß man irgend einen Brief mir zeige, damit ich nicht ersehe, welche meiner Lieben ich eingebüßt habe.

Einige Monate darauf ward mir eine der vorerwähnten ähnliche Nachricht hinterbracht. Kein Brief, keine weitere Erläuterung!

Sie sahen, daß mir das nicht genüge und daß ich weit niedergeschlagener wurde, und sagten mir nie wieder etwas von meiner Familie.

Daß ich mir einbildete, meine Eltern seien todt, es seien es vielleicht auch die Brüder und Giuseppina, meine andre vielgeliebte Schwester, und daß vielleicht Marietta, allein noch am Leben, sich bald verzehren werde in der beängstigenden Einsamkeit und den Entbehrungen der Buße, das schied mich immer mehr vom Leben.

Einige Male heftig von den gewohnten und neuen Uebeln überfallen, als fürchterlichen Coliken, verbunden mit den schmerzlichsten und denen der Cholera morbus ähnlichen Symptomen, hoffte ich zu sterben. Ja der Ausdruck ist vollkommen treffend: ich hoffte es.

Und dessen ungeachtet, o der Widersprüche im Menschen! warf ich einen Blick auf meinen siechen Gefährten, dann zerriß mir der Gedanke, ihn allein zu lassen, das Herz, und ich wünschte mir von Neuem das Leben.

Vier und achtzigstes Capitel.

Drei Mal kamen von Wien Personen hohes Rangs, unsre Kerker in Augenschein zu nehmen und sich zu versichern, daß die gehörige Zucht beobachtet werde. Die erste war der Baron von Münch, und dieser, von dem wenigen Lichte, dessen wir genossen, zum Mitleid bewegt, sagte: Er werde darum nachsuchen, unsern Tag verlängern zu dürfen, indem er uns für einige Stunden des Abends eine Laterne an die äußere Seite unseres Thürfensterchens setzen lasse. Sein Besuch geschah im Jahre 1825. Ein Jahr darauf gelangte seine fromme Absicht zur Ausführung, und so konnten wir hinfort bei dieser Grabeserleuchtung die Wände erkennen, und zerstießen uns beim Auf- und Abgehen nicht den Kopf.

Der zweite Besuch war der des Baron von Vogel. Er fand mich in sehr schlechten Gesundheitsum-

ständen, und da er hörte, daß der Arzt, obgleich er den Caffee mir zuträglich erachte, es doch nicht wage, denselben, als einen Luxusgegenstand, mir zu verordnen; sagte er ein beistimmendes Wort mir zu Gunsten, und der Caffee wurde mir verordnet.

Den dritten Besuch machte uns, ich weiß nicht welcher andre Herr vom Hofe; ein Mann zwischen funfzig und sechszig Jahren, der uns in seinem Benehmen und in Worten die edelste Theilnahme zu erkennen gab. Er konnte nichts für uns thun; aber der liebreiche Ausdruck seiner Güte war eine Wohlthat, die wir mit Dank erkannten.

O, wie lebhaft ist der Wunsch des Gefangenen, Wesen seiner Gattung zu sehn! Die christliche Religion, die so reich an Menschenliebe ist, vergaß auch nicht, unter die Werke der Barmherzigkeit das Besuchen der Eingekerkerten zu zählen. Der Anblick von Menschen, die dein Mißgeschick bedauern, fehlt es ihnen auch an Mitteln, auf eine wirksamere Weise dir Erleichterung zu verschaffen, versüßt es dir.

Die größte Einsamkeit kann zur Besserung mancher Gemüther dienen; aber ich glaube, daß im Ganzen dieß weit mehr der Fall sei, wird sie nicht auf das Aeußerste getrieben, sondern ist mit einiger Berührung mit der Gesellschaft gepaart. Ich wenigstens bin so geschaffen. Sehe ich nicht meines Gleichen, so dränge ich meine Liebe auf eine zu kleine Anzahl derselben zusammen und höre auf die Uebrigen zu lieben; kann ich deren, ich will nicht sagen Viele, aber doch eine gewisse Anzahl sehn, dann liebe ich mit Innigkeit das ganze menschliche Geschlecht.

Tausend Mal fand ich mein Herz so ausschließend sehr Wenige liebend und voll Haß gegen die Uebrigen, daß ich mich darüber entsetzte. Dann gieng ich seufzend nach dem Fenster, um ein neues Gesicht zu sehen, und achtete mich für glücklich, wenn die Schildwache nicht zu dicht an der Wand auf- und abgieng, wenn sie weit genug sich davon entfernte, daß ich sie sehn konnte, wenn sie, indem sie mich husten hörte, emporsah, wenn ihre Gesichtszüge gutmüthig waren. Glaubte ich Gefühle der Theilnahme darin zu entdecken, dann bemächtigte sich meiner ein süßes Zittern, als sei dieser unbekannte Soldat mein vertrauter Freund. Entfernte er sich, so harrte ich mit verliebter Ungedult seiner Wiederkehr, und kehrte er wieder, indem er mich anblickte, so freute ich mich darüber, wie über ein großes Liebeswerk. Gieng er nicht mehr so vorüber, daß ich ihn sah, dann fühlt' ich mich gedemüthigt wie Einer, der liebt und weiß, daß das Andre sich nicht um ihn bekümmert.

Fünf und achtzigstes Capitel.

In dem nächsten, früher von Oroboni bewohnten, Gefängnisse befanden sich jetzt Don Marco Fortini und Herr Antonio Villa. Dieser, sonst kräftig wie ein Herkules, litt das erste Jahr viel Hunger, und als er mehr Speisen bekam, fehlt' es ihm an der Kraft sie zu verdauen. Er siechte lange, und erlangte es, als er gewissermaßen auf das Aeußerste gekommen war, daß man ihm ein luftigeres Gefängniß anwies. Die Stickluft einer engen Gruft war ihm sonder Zweifel höchst schädlich, wie sie es allen Andern war; aber das von ihm in Anspruch genommene Mittel war nicht ausreichend. Er brachte in diesem geräumigen Zimmer noch einige Monate zu, dann starb er nach mehreren Blutstürzen.

Ihm stand sein Mitgefangner Don Fortini und der Abt Paulowitsch bei, der eiligst von Wien gekommen war, als man erfuhr, daß Jener im Sterben sei.

War ich mit ihm auch nicht so eng verbunden, wie mit Oroboni, so betrübte doch sein Tod mich sehr. Ich wußte, er war auf das Zärtlichste von seinen Eltern und einer Braut geliebt! Er war eher zu beneiden, als zu beklagen; aber diese Hinterbliebenen.....

Er war auch unter den Bleidächern mein Nachbar gewesen; Tremerello hatte mir einige Verse von ihm und ihm einige von mir überbracht. Bisweilen herrschte in diesen Versen ein tiefes Gefühl.

Nach seinem Tode schien er mir theurer als im Leben, als ich von den Wachen hörte, wie kläglich er gelitten habe. Der Unglückliche konnte sich nicht, obgleich er höchst religiös war, drein ergeben zu sterben. Er fühlte das ärgste Grausen vor diesem furchtbaren Schritte, indem er jedoch immer den Herrn pries und mit Thränen zu ihm rief: Ich weiß meinen Willen nicht dem Deinen unterzuordnen, und will ihn doch unterordnen; bewirke Du in mir dieses Wunder!

Er hatte nicht den Muth Oroboni's, ahmte ihn aber nach, indem er versicherte, er verzeihe seinen Feinden.

Am Ende dieses Jahres (es war das 1826) hörten wir eines Abends auf dem Gange das schlecht unterdrückte Geräusch einiger Vorübergehenden. Unsre Ohren waren sehr geschickt geworden, tausenderlei Gattungen des Geräusches zu unterscheiden. Eine Thür ward geöffnet, wir erkannten, es sei die, wo der Advocat Solera sich befand. Eine andre that sich auf, es war die Fortini's. Unter einigen Stimmen unterschieden wir die des Policeidirectors. — Was wird's sein? Eine Nachforschung zu so später Stunde? Und weßhalb?

Aber bald traten sie wieder auf den Gang heraus, horch! Da ertönt die liebe Stimme des guten Fortini: „Ha, ich einfältiger Mensch! Entschuldigen Sie, na; ich hab' einen Band meines Breviers vergessen!

Und leichtes, ganz leichtes Schrittes lief er zurück, diesen Band zu holen, dann holte er wieder die Uebrigen ein. Die Treppenthüre that sich auf, wir hörten ihre Tritte bis hinab; wir merkten, die beiden Glücklichen hatten Begnadigung erlangt, und wir, that es schon uns leid, ihnen nicht folgen zu dürfen, frohlockten darob.

Sechs und achtzigstes Capitel.

War die Befreiung dieser beiden Gefährten ohne alle Folge für uns? Wie verließen diese das Gefängniß, die gleich uns, der Eine auf 20, der Andre auf 15 Jahre verurtheilt waren, und uns und vielen Andern gieng die Gnadensonne nicht auf?

So war man also gegen die nicht Begnadigten feindseliger eingenommen? Oder hatte man den Plan, uns Alle zu begnadigen, aber in kurzen Zwischenräumen, zwei auf ein Mal? Vielleicht jeden Monat? Vielleicht jede zwei oder drei Monate?

So vermutheten wir eine Zeitlang. Aber über drei Monate verstrichen und keine weitre Begnadigung erfolgte. Gegen das Ende 1827 dachten wir, der December könne, als wiederkehrende Jahresfrist, zu den Begnadigungen bestimmt sein; aber der December vergieng und es geschah nichts.

Wir dehnten unsre Erwartung bis zum Sommer 1828 aus, indem dann für mich die achthalb Jahre Strafzeit abliefen, die nach dem Ausspruch des Kaisers den funfzehn gleich zählen sollten, wenn man die Strafzeit von der Verhaftung an rechnen wollte; denn, wollte man (und diese Voraussetzung war die wahrscheinlichste) die Zeit der Untersuchung nicht mit in Anschlag bringen, sondern von der Eröffnung des Strafurtheils an zählen, dann giengen die achthalb Jahre erst im Jahre 1829 zu Ende.

Alle berechenbaren Fristen verstrichen und kein Begnadigungsstrahl erglänzte. Indessen hatte, schon vor dem Ausscheiden Solera's und Fortini's, mein armer

Maroncelli eine Geschwulst am linken Knie bekommen. Anfangs war der Schmerz gering und nöthigte ihn nur zu hinken. Dann hatte er Noth, die Beinschellen nachzuschleppen und gieng selten zum Spaziergang aus. An einem Herbstmorgen gefiel es ihm, mit mir auszugehn, um etwas frische Luft zu schöpfen; es lag schon Schnee und in einem unglücklichen Augenblick, wo ich ihn nicht unterstützte, stolperte er und fiel. Die Erschütterung machte sogleich den Schmerz am Knie sehr empfindlich. Wir trugen ihn auf sein Lager, er war nicht mehr im Stande, sich aufrecht zu erhalten. Als der Arzt ihn sah, entschloß er sich endlich, ihm die Beinschellen abnehmen zu lassen. Die Geschwulst verschlimmerte sich von Tage zu Tage, wuchs ungeheuer und ward immer schmerzlicher. Die Qualen des armen Kranken waren so groß, daß er weder in noch außer dem Bette Ruhe fand.

Sah er sich zu einer Bewegung genöthigt, aufzustehn, sich niederzulegen, dann mußte ich ihm mit der größtmöglichen Behutsamkeit das kranke Bein nehmen und es auf das Langsamste in eine andere Lage, wie sie erforderlich war, bringen. Bisweilen vergiengen, um einen unbedeutenden Uebergang aus einer Lage in die andre zu bewerkstelligen, Viertelstunden unter heftigem Reißen.

Blutegel, Fontanelle, Höllenstein, trockne und nasse Umschläge, Alles wurde vom Arzte versucht. Es bewirkte eine Vergrößerung der Schmerzen und nichts weiter. Nach dem Aetzen mit Höllenstein bildete sich die Eiterung. Die Geschwulst war Eine Wunde; aber sie nahm nicht ab und der Ausfluß der Wunde bewirkte keine Linderung des Schmerzes.

Maroncelli war tausendmal unglücklicher als ich; demohngeachtet, ach, wie litt ich mit ihm! Die Sorgen des Krankenwärters waren mir erfreulich, weil sie einem so lieben Freunde geweiht waren. Aber ihn unter so langwierigen, schrecklichen Qualen sich abzehren zu sehn und ihm keine Rettung schaffen zu können! Und vorauszusehn, daß dieses Knie nie wieder geheilt werden werde! Und zu bemerken, daß der Kranke seinen Tod für wahrscheinlicher erachte, als seine Genesung! Und fortwährend seinen Muth und seine Heiterkeit bewundern zu müssen! Ach, das beklemmte mein Herz auf eine unbeschreibliche Weise!

Sieben und achtzigstes Capitel.

In diesem beklagenswerthen Zustande dichtete er noch, er sang, er unterhielt sich, er that Alles, um mich zu täuschen, um einen Theil seiner Leiden mir zu verbergen. Er konnte nicht mehr verdauen, noch schlafen, zehrte sich entsetzlich ab, wurde oft ohnmächtig, und nahm bei dem Allen auf Augenblicke seine Lebenskraft zusammen und sprach mir Muth ein.

Was er in neun langen Monaten litt, übersteigt alle Beschreibung. Endlich ward gestattet, daß eine Berathung gehalten werde. Der Oberarzt kam, hieß Alles gut, was der Arzt angewendet hatte, und entfernte sich wieder, ohne seine Aeußerung über das Uebel und über das, was weiter zu thun sei, zu äußern.

Einen Augenblick darauf kam der Unteraufseher und sagte zu Maroncelli: „Der Oberarzt hat es nicht gewagt, hier in Ihrer Gegenwart sich zu erklären; er fürchtete, Sie besäßen nicht die Kraft, eine harte Nothwendigkeit sich ankündigen zu hören. Ich habe ihm versichert, daß es Ihnen nicht an Muth fehle.“

— „Ich hoffe,“ sagte Maroncelli, „davon einen kleinen Beweiß gegeben zu haben, indem ich ohne aufzuschrein, diese Qualen dultete. Könnte man mir anmuthen?“ . . . .

— „Ja, mein Herr, Sich den Fuß abnehmen zu lassen. Nur daß der Oberarzt, da er einen so abgezehrten Körper sieht, ansteht, dazu zu rathen. Fühlen Sie sich bei solcher Schwäche im Stande, die Ablösung auszuhalten? wollen Sie sich der Gefahr aussetzen?“ . . . .

— „Zu sterben? Und würde ich nicht in Kurzem ebenfalls sterben, wenn ich diesem Uebel kein Ziel setzte?“

— „So wollen wir denn schleunig Bericht über Alles nach Wien erstatten, und so wie die Erlaubniß, Ihnen den Fuß abzunehmen, eingetroffen ist“ . . . .

— „Wie? Bedarf es dazu einer Erlaubniß?“ —

— „Ja, mein Herr.“ —

Acht Tage darauf traf die erwartete Zustimmung ein.

Der Kranke ward in ein größeres Zimmer gebracht; er begehrte, ich solle ihm folgen.

— „Möcht' ich mein Leben unter der Operation aushauchen,“ sagte er; „damit ich mich wenigstens in den Armen des Freundes befände.“ —

Meine Gesellschaft ward ihm zugestanden.

Der Abt Wrba, unser Beichtvater, der an Paulowitsch's Stelle gekommen war, erschien, die Sacramente dem Unglücklichen zu reichen. Nachdem diese religiöse Handlung vollbracht war, erwarteten wir die Wundärzte, aber sie erschienen nicht. Maroncelli fieng noch ein Lied zu singen an.

Endlich kamen die Wundärzte; es waren deren zwei, der Eine der gewöhnliche vom Hause, das heißt unser Barbier; er hatte das Recht, wenn Operationen vorkamen, sie eigenhändig zu verrichten, und wollte keinem Andern diese Ehre abtreten. Der andre war ein junger Wundarzt, Zögling der Wiener Schule, der schon des Rufes großer Geschicklichkeit sich erfreute. Dieser, vom Gouverneur beauftragt, der Operation beizuwohnen und sie zu leiten, hätte sie selbst verrichten mögen, mußte sich aber begnügen, über ihre Vollziehung zu wachen.

Der Kranke saß auf der Bettsponde, die Füße am Boden; ich hielt ihn in meinen Armen. Ueber dem Knie, da wo die Hüfte anfieng, gesund zu sein, ward ein Band befestigt, als Zeichen des Kreisschnittes, den das Messer machen sollte. Der alte Wundarzt führte den Schnitt einen Finger tief rings herum; dann zog er die durchschnittene Haut herauf und setzte in den entblößten Muskeln den Schnitt fort. Das Blut floß stromweis aus den Arterien, sie wurden aber bald mit einem Seidenfaden unterbunden. Endlich erfolgte das Durchsägen des Knochens.

Maroncelli stieß keinen Schrei aus. Als er sah, daß sie sein abgenommenes Bein wegtrugen, warf er einen wehmüthigen Blick darauf, dann wandte er sich zum Wundarzt, der die Operation vollzogen hatte:

— „Sie haben von einem Feinde mich befreit, und ich habe kein Mittel, es Ihnen zu vergelten.“ —

Im Fenster befand sich in einem Glase eine Rose.

— „Ich bitte Dich, mir diese Rose zu bringen,“ sagte er zu mir. —

Ich brachte sie ihm und er reichte sie dem alten Wundarzt, mit den Worten: — „Ich habe nichts Andres zum Beweise meiner Dankbarkeit Ihnen anzubieten.“ —

Dieser nahm die Rose und weinte.

Acht und achtzigstes Capitel.

Die Wundärzte hatten gemeint, die Krankenanstalt des Spielbergs enthalte alles Nöthige, die Instrumente ausgenommen, die sie mitbrachten; als aber die Ablösung geschehen war, wurden sie inne, daß mehrere nothwendige Dinge fehlten; Wachsleinewand, Eis, Binden u. s. f.

Der arme Verstümmelte mußte zwei Stunden warten, bis das Alles aus der Stadt herbeigeschafft war.

Endlich konnte er sich auf das Bett strecken, und das Eis wurde ihm auf den Stummel gelegt.

Tags darauf reinigten sie den Stummel von dem geronnenen Blut, das ihn bedeckte, wuschen ihn, zogen die Haut darüber und verbanden ihn.

Einige Tage hindurch reichte man dem Kranken nur einige halbe Tassen Fleischbrüh, in die eine Eidotter gequirlt war; als aber die Gefahr des Wundfiebers vorüber war, fiengen sie an, ihn stufenweise durch nahrhaftere Kost wieder zu stärken. Der Kaiser hatte befohlen, er solle, bis seine Kräfte wieder hergestellt seien, gute Speisen aus der Küche des Oberaufsehers erhalten.

Die Genesung gieng in vierzig Tagen vor sich, nach deren Verlauf wir in unseren Kerker zurückgebracht wurden; dieser war uns übrigens erweitert worden, indem man nemlich die Mauer durchbrochen und unsre alte Höhle mit der, erst von Oroboni und dann von Villa bewohnten vereinigt hatte.

Ich schaffte mein Bette auf dieselbe Stelle, wo das Oroboni's gestanden hatte, wo er verschieden war. Diese Gleichheit der Stelle war mir werth; ich meinte, ihm näher gekommen zu sein. Oft träumte ich von ihm, und mir kam es vor, als ob sein Geist wirklich mich besuche und durch himmliche Tröstungen mich erheitere.

Das grausenvolle Schauspiel so vieler Martern, die Maroncelli vor der Ablösung seines Beines, und während dieser Operation und nachher erduldete, kräftigte meinen Muth. Gott, der mir während der Zeit der Krankheit desselben, ausreichende Gesundheit verliehen hatte, weil er meiner Pflege bedurfte, entzog sie mir, nun er der Krücken sich bedienen konnte.

Ich bekam mehrere höchst schmerzhafte Drüsengeschwülste. Von diesem Uebel genesen, folgten darauf Brustschmerzen, die ich schon früher gehabt hatte, die aber jetzt beängstigender denn je waren, Schwindel und krampfhafter Durchfall.

— Die Reihe ist an mich gekommen, dacht' ich bei mir; sollt' ich minder geduldig sein, als mein Gefährte? —

Ich bestrebte mich nun, so viel ich konnte, seine Standhaftigkeit nachzuahmen.

Es unterliegt keinem Zweifel, jede Lage des Menschen hat ihre Pflichten; die eines Kranken sind Gedult, Muth und Aufbieten aller Kraft, denen, die in unsrer Nähe sind, nicht unangenehm zu werden.

Maroncelli hatte auf seinen jämmerlichen Krücken nicht die Beweglichkeit von sonst und es verdroß ihn, weil er besorgte, mich minder gut bedienen zu können. Außerdem besorgte er, ich möge, ihm die Bewegung und Anstrengung zu ersparen, mich seiner Dienste nicht, wenn ich sie bedürfe, bedienen.

Und das geschah allerdings bisweilen, doch ich sorgte dafür, daß er es nicht bemerkte.

Obgleich er wieder Kräfte gewonnen hatte, war er doch nicht ohne Ungemach. Er hatte, wie alle durch Ablösung Verstümmelten, schmerzliche Empfindungen in den Nerven, als wenn der abgelöste Theil noch lebe. Der Fuß, das Bein, das Knie thaten ihm weh, die er nicht mehr hatte. Dazu kam noch, daß der Knochen schlecht zersägt war und in das neue Fleisch hervorragte und häufige Wunden verursachte. Doch war nach Jahresfrist ungefähr der Stummel hinlänglich fest geworden und gieng nicht mehr auf.

Neun und achtzigstes Capitel.

Aber neue Uebel bedrängten den Unglücklichen und fast ohne Unterlaß. Erst mit Gichtanfall, der an den Gelenken der Hände begann und dann mehrere Monate lang am ganzen Körper ihn quälte, dann der Scorbut. Dieser bedeckte ihm in Kurzem den ganzen Körper mit blauen Flecken und flößte Entsetzen ein.

Ich suchte mich zu trösten, indem ich bei mir dachte: da es uns im Kerker zu sterben beschieden ist, so ist's das Beste, daß über Einen von uns Beiden der Scorbut gekommen ist; das ist ein ansteckendes Uebel und wird uns ins Grab bringen, wo nicht zusammen, doch in kurzen Zwischenräumen. —

Wir bereiteten uns Beide zum Tode vor und waren ruhig. Neun Jahre Haft und schwere Leiden hatten uns endlich mit dem Gedanken der gänzlichen Auflösung zweier so zerrütteter und des Friedens so bedürftiger Körper vertraut gemacht; die Seelen aber vertrauten der Güte Gottes und glaubten beide an einem Orte sich wieder zu vereinigen, wo aller Groll der Menschen aufhört und wo, flehten wir im Gebet, dereinst auch die sich mit uns vereinigen möchten, die uns nicht liebten.

Der Scorbut hatte in den vorigen Jahren große Verheerung in diesen Gefängnissen angerichtet. Als die Regierung erfuhr, Maroncelli sei von diesem furchtbaren Uebel ergriffen, fürchtete sie von Neuem die Verbreitung des Scorbuts und willigte in das Ansuchen des Arztes, der erklärte: für Maroncelli gebe es kein wirksames Mittel, als die freie Luft und rieth, ihn so wenig wie möglich im Zimmer zu halten.

Ich, als sein Kerkergenosse und ebenfalls an verdorbenen Säften leidend, erfreute mich derselben Begünstigung.

Zu allen den Stunden, in welchen der Spaziergang nicht besetzt war, d. h. von einer halben Stunde vor Sonnenaufgang an einige Stunden, dann während des Mittagsessens, wenn wir Lust hatten, dann drei Stunden des Abends, bis nach Sonnenuntergang, waren wir im Freien. So war es an gewöhnlichen Tagen. An Feiertagen, wo die Andern gewöhnlich nicht auf den Spaziergang kamen, waren wir vom Morgen bis zum Abend, das Mittagsessen ausgenommen, in Freiem.

Ein anderer Unglücklicher von sehr angegriffener Gesundheit und gegen 70 Jahr alt, ward uns beigesellt, da man meinte, die freie Luft könne auch ihm ersprießlich sein. Es war Signor Constantino Munari, ein liebenswürdiger Greis, ein Liebhaber der Wissenschaften und Philosophie, dessen Gesellschaft uns sehr angenehm war.

Wollte man meine Strafzeit nicht von der Zeit der Verhaftung, sondern von der des Erkenntnisses an rechnen, so giengen die achthalb Jahre 1829 in den ersten Tagen des Julius zu Ende, vom Tage der kaiserlichen Bestätigung des Erkenntnisses, oder den 22ten August, von der Bekanntmachung desselben an, zu Ende.

Aber auch diese Frist verstrich, und jede Hoffnung erstarb.

Bis dahin dachten wir, Maroncelli, Munari und ich, uns noch bisweilen die Möglichkeit, die Welt, unser Italien, unsere Verwandten wieder zu sehn, und das gab Stoff zu Gesprächen voll von Sehnsucht, Mitleid und Liebe.

Als aber der August und dann der September und endlich das ganze Jahr vorüber war, da gewöhnten wir uns, auf nichts mehr auf Erden zu hoffen, ausgenommen auf die unwandelbare Fortdauer unserer Freundschaft, und den Beistand Gottes, um auf eine würdige Weise das Uebrige unserer langen Opferzeit hinzubringen.

Ach, die Freundschaft und die Religion sind zwei unschätzbare Güter! Sie verschönern selbst die Stunden solcher Gefangenen, denen keine Wahrscheinlichkeit der Begnadigung mehr dämmert. Gott ist wahrhaft mit den Unglücklichen — mit den Unglücklichen, die Liebe fühlen!

Neunzigstes Capitel.

Nach Villa's Tode folgte dem Abte Paulowitsch, der Bischof geworden war, als unser Beichtvater, der Abt Wrba, ein Mähre, Professor der h. Schrift neues Testaments zu Brünn, ein trefflicher Zögling des hohen Instituts zu Wien.

Dieses Institut ist ein von dem berühmten Frint, jetzigem Hofprediger, gegründeter Verein. Die Mitglieder dieses Vereins sind insgesammt Priester, welche bereits mit den theologischen Graden geziert, hier unter strenger Zucht ihre Studien fortsetzen, um zum Besitz des größten, erreichbaren Wissens zu gelangen. Die Absicht des Gründers war vortrefflich, nemlich eine fortwährende Ausbreitung ächtes und gründliches Wissens unter der katholischen Geistlichkeit in Deutschland zu bewirken; und diese Absicht ist in Ganzem auch erreicht worden.

Wrba konnte uns, während seines Aufenthaltes zu Brünn, einen weit größeren Theil seiner Zeit widmen, als Paulowitsch. Er wurde uns das, was uns Vater Baptist gewesen war, nur daß es ihm nicht verstattet war, ein Buch uns zu leihen. Wir hatten oft lange Unterredungen zusammen, und meine Religiosität gewann dabei sehr; oder wenn das zu viel gesagt ist: ich glaubte wenigstens, sie gewinne dabei, und das gewährte mir viel Beruhigung.

Im Jahre 1829 erkrankte er, und da er nachher andre Geschäfte übernehmen mußte, so konnte er uns nicht mehr besuchen. Das mißfiel uns höchlich; aber wir hatten das Glück, daß ihm ein andrer gelehrter und trefflicher Mann, der Pfarrersubstitut Ziak, nachfolgte.

Daß unter den verschiedenen deutschen Priestern, die uns zugewiesen waren, auch nicht Ein schlechter uns anheimfiel! Daß wir nicht Einen entdeckten (und der ist doch so leicht zu entdecken), der sich zum Werkzeug der Politik hergeben mochte! Ja vielmehr nicht Einen, der nicht in sich das Verdienst großer Gelehrsamkeit, höchst verständiger katholischer Glaubensansichten und gründlicher Philosophie vereint hätte! O, wie achtungswerth sind solche Diener der Kirche!

Die Wenigen, die ich kennen lernte, flößten mir eine sehr vortheilhafte Meinung von der katholischen Geistlichkeit in Deutschland ein.

Auch Ziak hielt mit uns lange Unterredungen. Er diente mir zum Vorbilde, mit Heiterkeit meine Schmerzen zu ertragen. Unaufhörliches Reißen in den Zähnen, am Halse und in den Ohren quälte ihn, und dennoch war er immer heiter.

Indessen ließ der häufige Aufenthalt in Freiem die scorbutischen Flecken Maroncelli's allmählig verschwinden, und nicht minder befanden auch wir, Munari und ich, uns besser.

Ein und neunzigstes Capitel.

Der erste August 1830 erschien. Zehn Jahre giengen zu Ende, seit ich die Freiheit verlohr, acht und ein halbes Jahr, seit ich in strenger Haft mich befand.

Es war ein Sonntag. Wir giengen, wie die andern Feiertage, nach unserm gewöhnlichen, eingehegten Spazierplatze. Wir sahen von der niedern Mauer aus in das darunter liegende Thal und nach dem Kirchhofe, wo Oroboni und Villa begraben lagen; wir sprachen noch von der Ruhe, die eines Tages hier unsre Gebeine finden würden; wir setzten uns noch auf die gewöhnliche Bank, die Ankunft der armen Gefangenen zu erwarten, deren Messe früher gelesen wurde, als die unsrige. Diese wurden in dasselbe Betstübchen geführt, wohin für die folgende Messe wir uns begaben. Es stieß dasselbe an den Spazierplatz.

Es ist in Deutschland üblich, daß während der Messe die Gemeine Lieder in der Landessprache singt. Da das östreichische Reich aus Deutschen und Slaven besteht, und da in den Kerkern des Spielbergs die Mehrzahl der gewöhnlichen Gefangenen dem einen oder dem andern dieser Völkerstämme angehört, so werden die Lieder den einen Sonntag in deutscher, den andern in slavischer Sprache gesungen. So werden auch jeden Sonntag zwei Predigten gehalten und beide Sprachen wechseln mit einander ab. Es war für uns ein höchst angenehmer Genuß, diesen Gesang und die ihn begleitende Orgel zu hören.

Unter den Frauen gab es Manche, deren Stimme zum Herzen drang. Die Unglücklichen! Einige waren ganz jung. Eine Liebschaft, Eifersucht, ein böses Beispiel hatte sie zum Verbrechen hingerissen! — Noch tönt mir in der Seele ihr höchst andächtiger Gesang des Sanctus: heilig! heilig! heilig! Ich vergoß noch eine Thräne, indem ich ihn hörte.

Um zehn Uhr zogen die Frauen sich zurück und wir giengen in die Messe. Ich sah noch diejenigen meiner Unglücksgefährten, welche die Messe auf dem Empor der Orgel hörten, von denen nur ein Eisengitter uns schied, Alle bleich, abgezehrt, mit Mühe ihre Beinschellen schleppend!

Nach der Messe kehrten wir in unsre Kerker zurück. Eine Viertelstunde darauf brachten sie uns das Mittagsessen. Wir richteten unsern Tisch zu, was darin bestand, daß wir ein Bretchen auf die Pritsche stellten und nach unsern hölzernen Löffeln griffen, als Herr Wegrath, der Unteraufseher, in das Gefängniß trat.

— „Es thut mir leid, Ihre Mahlzeit zu stören,“ sagte er, „aber folgen Sie mir gefälligst, ich habe Auftrag vom Herrn Policeidirector.“ —

Da dieser in verdrießlichen Angelegenheiten zu kommen pflegte, als Untersuchungen oder Nachforschungen, so folgten wir dem guten Unteraufseher in ziemlich schlechter Laune nach dem Audienzzimmer.

Dort fanden wir den Policeidirector und den Oberaufseher, und Ersterer machte uns eine Verbeugung höflicher, als gewöhnlich.

Er nahm ein Papier und sagte uns in abgerissenen Worten, indem er vielleicht besorgte, uns zu sehr zu überraschen, wenn er sich bestimmter ausdrückte:

— „Meine Herren.. ich habe das Vergnügen.... ich habe die Ehre .... Ihnen anzuzeigen .... daß S. M. der Kaiser bewilligt hat, noch eine.. noch eine Gnade“ .... —

Und er zögerte zu sagen, welche Gnade das sei. Wir dachten, es sei eine Verringerung der Strafe (als befreit zu sein von der Beschwerde der Arbeit), wir sollten einige Bücher mehr bekommen, minder widrig schmeckende Speisen.

— „Sie verstehn mich nicht?“ sagte er. —

— „Nein, mein Herr; haben Sie die Güte, Sich zu erklären, welche Art von Gnade es sei.“ —

— „Es ist die Freiheit für Sie Beide, und einen Dritten, den Sie in Kurzem umarmen werden.“ —

Es schien, diese Ankündigung habe zu einem Ausbruch lautes Jubels uns vermögen müssen. Aber unsere Gedanken wendeten sich plötzlich auf unsere Angehörigen, von denen wir seit so langer Zeit keine Kunde hatten, und die Möglichkeit, sie vielleicht nicht mehr auf Erden zu finden, betrübte uns so sehr, daß sie die Freude, die die Ankündigung unsrer Freiheit erregen sollte, aufhob.

— „Sie verstummen?“ sagte der Policeidirector. „Ich erwartete, Sie frohlocken zu sehn.“ —

— „Ich ersuche Sie,“ versetzte ich, „den Kaiser von unsrer Dankbarkeit in Kenntniß zu setzen; haben wir aber keine Nachricht von unsern Angehörigen, so können wir nicht umhin, die bange Furcht zu hegen, es seien die liebsten Verwandten uns entrissen. Diese

Ungewißheit drückt uns sogar in einem Augenblicke darnieder, wo die größte Freude sich äußern sollte." —

Er gab darauf Maroncelli'n einen Brief seines Bruders, der diesen tröstete. Mir sagte er, von meiner Familie sei nichts da, und das vermehrte gar sehr meine Besorgniß, es möge in derselben etwas Widerwärtiges sich zugetragen haben.

— „Gehen Sie," fuhr er fort, „in Ihr Zimmer und in Kurzem werde ich Ihnen jenen Dritten senden, der ebenfalls begnadigt worden ist." —

Wir giengen und erwarteten mit Aengstlichkeit jenen Dritten. Wir hätten gewünscht, es möchten es Alle, und doch konnte es nur Einer sein. — Wäre es doch der arme alte Munari! Wäre es Der! Wäre es Jener! Es war keiner, für den wir nicht Wünsche hegten.

Endlich gieng die Thüre auf und wir sahen, dieser Dritte sei Signor Andrea Tonelli aus Brescia.

Wir umarmten uns. Wir konnten nicht mehr zu Mittag essen.

Wir plauderten bis zum Abend, indem wir die Freunde, die zurückblieben, beklagten.

Um Sonnenuntergang kam der Policeidirector, uns aus diesem unglücklichen Aufenthalte zu holen. Unsre Herzen seufzten, als wir an den Gefängnissen so vieler unsrer Geliebten vorübergiengen und sie nicht mit uns führen konnten. Wer weiß, wie lange sie noch da schmachten werden? Wer weiß, wie Viele hier zu einer langsamen Beute des Todes bestimmt sind?

Jedem von uns wurde ein Soldatenmantel umgehangen und eine Mütze aufgesetzt, und so stiegen wir, in derselben Galeerensclaventracht, aber entfesselt, den unselgen Berg hinab und wurden nach der Stadt in die Policeigefängnisse geführt.

Es war der schönste Mondschein. Die Straßen, die Häuser, die Menschen, denen wir begegneten, Alles kam mir so anmuthig und seltsam vor, nach so vielen Jahren, in welchen ich einen ähnlichen Anblick nicht wieder gehabt hatte!

Zwei und neunzigstes Capitel.

Wir erwarteten in den Policeigefängnissen die Ankunft eines kaiserlichen Commissärs, der von Wien kommen sollte, uns nach der Gränze zu geleiten. Indessen versahen wir uns, da unsre Coffer verkauft worden waren, mit weißer Wäsche und Kleidern und legten die Gefangnentracht ab.

Nach fünf Tagen langte der Commissär an und der Policeidirector überwies uns an ihn, indem er zugleich das Geld ihm einhändigte, das wir auf den Spielberg mitgebracht hatten, so wie das, welches aus dem Verkauf unsrer Coffer und Bücher gelös't worden war; Beides wurde uns dann an der Gränze wieder zugestellt.

Die Kosten unserer Reise wurden vom Kaiser und ohne Kärglichkeit bestritten.

Der Commissär war Herr von Noe, ein beim Secretariat des Policeiministeriums angestellter Edelmann. Es konnte uns kein Mann von feinerer Bildung zugewiesen werden. Er behandelte uns stets mit aller Achtung.

Aber ich reis'te von Brünn mit einer sehr beschwerlichen Engbrüstigkeit ab, und die Erschütterung der Kutsche vermehrte das Uebel dermaßen, daß ich am Abend auf eine schreckliche Weise keuchte und daß man von Augenblick zu Augenblick besorgte, ich werde ersticken. Außerdem hatte ich die ganze Nacht ein hitziges Fieber und der Commissär zweifelte am folgenden Morgen, ob ich die Reise bis Wien werde fortsetzen können. Ich bejahte es, wir reis'ten weiter; mein Leiden war sehr heftig; ich konnte nicht essen, nicht trinken, nicht sprechen.

Halbtodt kam ich in Wien an. Man wies uns eine gute Wohnung im Generaldirectorium der Policei an. Sie brachten mich zu Bette, ein Arzt ward gerufen; dieser verordnete mir einen Aderlaß und ich fühlte mich dadurch erleichtert. Die strengste Diät und viel Fingerhut *) war acht Tage hindurch meine Cur, und ich genas wieder. Der Arzt war Herr Singer; er bewies mir eine wahrhaft freundschaftliche Aufmerksamkeit.

Ich hatte die größte Unruhe abzureisen, um so mehr, da die Nachricht von den drei Tagen zu Paris zu unsern Ohren gekommen war.

An demselben Tage, an welchem dieser Aufstand ausbrach, hatte der Kaiser den Befehl unsrer Freilassung unterzeichnet! Gewiß, er würde ihn jetzt nicht widerrufen haben. Aber demohngeachtet war es nicht unwahrscheinlich, daß man, da die Zeitumstände für ganz Europa wieder bedenklich wurden, auch in Italien Volksbewegungen fürchtete, und daß man in diesem Augenblicke uns nicht aus Oestreich in unsre Heimath zurückkehren lassen wollte. Wir waren wohl überzeugt, nicht wieder auf den Spielberg zu kommen, aber wir zitterten, es könne Jemand dem Kaiser an die Hand geben, uns in irgend eine von der Halbinsel weit entfernte Stadt seines Reiches bringen zu lassen.

Ich zeigte mich noch gesünder als ich war, und bat, unsre Abreise zu betreiben. Indessen war es mein sehnsüchtigster Wunsch, mich Seiner Excellenz, dem Grafen von Pratormo, vom Turiner an den Oestreichischen Hof gesandt, vorzustellen; ich wußte, wie tief ich seiner Güte verschuldet sei. Er hatte mit dem edelmüthigsten und beharrlichsten Eifer sich meine Freilassung zu erlangen bemüht; aber das Verbot Niemanden, wer es auch sei, zu sehn, gestattete keine Ausnahme.

Kaum war ich auf dem Wege der Genesung, so hatte man die Artigkeit, uns auf einige Tage eine Kutsche zu schicken, damit wir ein Wenig in Wien herumführen. Der Commissär hatte den Auftrag, uns zu begleiten und uns mit Niemandem sprechen zu lassen. Wir sahen die schöne Kirche des H. Stephan, die reizenden Spaziergänge der Stadt, das nahe Lustschloß Lichtenstein, und zuletzt das kaiserliche Lustschloß Schönbrunn.

Während wir uns auf den prächtigen Spaziergängen von Schönbrunn befanden, gieng der Kaiser vorüber, und der Commissär hieß uns uns zurückziehn, damit nicht der Anblick unsrer abgezehrten Gestalten ihn betrübe.

Drei und neunzigstes Capitel.

Endlich reis'ten wir von Wien ab, und ich konnte bis Bruck es abhalten. Dort wurden die Brustbeschwerden wieder heftig. Wir beschieden den Arzt, ein gewisser Herr Jüdmann, ein sehr artiger Mann. Er ließ mir Ader lassen, mich das Bett hüten und mit dem Fingerhut fortfahren. Nach zwei Tagen bat ich, die Reise fortzusetzen.

Wir reis'ten durch Oesterreich und Steiermark und kamen nach Kärnthen ohne besondre Vorfälle, als wir aber bis zu einem Dorfe, Nahmens Feldkirchen, nicht weit von Klagenfurt gelangt waren, siehe, da traf ein Gegenbefehl ein. Dort sollten wir, bis auf weitere Weisung, verweilen.

Man kann sich's denken, wie unangenehm uns dieses Ereigniß war. Ich hatte außerdem den Verdruß, derjenige zu sein, der seinen beiden Reisegefährten, wenn sie nicht in ihre Heimath kehren konnten, so großen Nachtheil brachte; meine fatale Krankheit war dann Schuld daran.

Wir verweilten fünf Tage zu Feldkirchen, und auch hier that der Commissär sein Möglichstes, uns ein

*) Digitalis purpurea. Ein zwei bis vier Fuß hoher Stengel trägt rothe, fingerhutähnliche Blüthen. D. Uebers.

Vergnügen zu machen. Es hatten dort Comödianten ein kleines Theater aufgeschlagen, er führte uns dahin. Eines Tages verschaffte er uns die Ergötzlichkeit einer Jagd. Unser Wirth und einige junge Leute aus dem Dorfe waren mit dem Besitzer eines schönen Forstes die Jäger, und uns hatte man eine passende Stelle angewiesen, des Zusehns uns zu erfreun.

Endlich traf ein Curier von Wien mit dem Befehl an den Commissär ein, uns dennoch nach unsrem Bestimmungsorte zu führen. Ich frohlockte mit meinen Gefährten über diese glückliche Nachricht; zu gleicher Zeit aber zitterte ich, weil sich für mich der Tag der unglücklichen Entdeckung nahte, daß ich weder Vater, noch Mutter, noch wen vielleicht sonst meiner Lieben mehr habe!

Und meine Niedergeschlagenheit wuchs in dem Maße, wie wir Italien uns näherten.

Von dieser Seite ist der Eintritt in Italien nicht angenehm für das Auge; vielmehr steigt man von den schönsten Gebirgen des deutschen Landes in eine italische Ebne herab, die eine lange Strecke unfruchtbar und nicht anmuthig ist, so daß die Reisenden, die unsre Halbinsel noch nicht kennen und von dieser Seite zuerst sie betreten, über die glänzende Vorstellung lachen, die sie davon sich machten und sich von denen gefoppt wähnen, von denen sie dieselbe so rühmen hörten.

Das Unfreundliche der Gegend trug dazu bei, mich niedergeschlagen zu machen. Unsern Himmel wieder zu sehn, Gesichtern von einem nicht nördlichen Zuschnitte zu begegnen, von jeder Lippe Laute unsrer Sprache zu hören, rührte mich; es war aber eine Gemüthsbewegung, die mich eher zur Wehmuth, als zur Freude stimmte. Wie oft bedeckte ich mir im Wagen das Gesicht mit den Händen, und weinte, während ich that, als schlief ich! Wie oft schloß ich die Nacht kein Auge und lag in Fiebergluth, indem ich bald von ganzer Seele die heißesten Segenswünsche über mein süßes Italien ausgoß und dem Himmel dankte, ihm wiedergegeben zu sein, bald mich quälte, keine Nachricht vom Hause zu haben und von Unglücksfällen träumte, bald daran dachte, daß ich in Kurzem genöthigt sein werde, mich, und vielleicht für immer, von einem Freunde zu trennen, der soviel mit mir gelitten und so auffallende Beweise brüderlicher Zuneigung mir gegeben hatte!

Ach, so lange im Grabe verlebte Jahre hatten die Lebhaftigkeit meines Gefühls nicht getilgt! Aber diese Lebhaftigkeit neigte sich so wenig zur Freude, so sehr zum Schmerz!

Wie gern hätte ich Udine und das Wirthshaus wieder gesehn, wo jene beiden Edlen die Kellner gemacht und verstohlen uns die Hand gedrückt hatten!

Wir ließen diese Stadt links liegen und fuhren weiter.

Vier und neunzigstes Capitel.

Pordenone, Conegliano, Ospedaletto, Vicenza, Verona, Mantua erweckten in mir so viele Erinnerungen! Aus der ersten Stadt war ein wackrer Jüngling gebürtig, der mein Freund gewesen und auf dem unglücklichen Feldzuge in Rußland umgekommen war; Conegliano war der Ort, wohin, wie mir die Gefangenwärter der Bleigewölbe gesagt hatten, Zanze war gebracht worden; nach Ospedaletto war verheirathet worden, lebte aber nicht mehr, ein weiblicher Engel, den ich vor langer Zeit hoch verehrt hatte, und noch verehrte. Kurz an allen diesen Orten erwachten für mich mehr oder minder theure Erinnerungen, und in Mantua mehr, als an irgend einem andern Orte. Es war mir, als sei's gestern geschehn, daß ich mit Lodovico im Jahre 1815 hieher kam! Als sei's gestern, daß ich 1820 mit Porro hieher kam! — Dieselben Straßen, dieselben Plätze, dieselben Palläste und ein solcher Wechsel in den geselligen Verhältnissen! So viele meiner Bekannten vom Tode dahin gerafft! So viele Vertriebene! Eine Generation Herangewachsene, die ich als Kinder gesehn hatte! Und nicht nach diesem oder jenem Hause eilen, nicht von Dem, nicht von Jenem mit Jemandem sprechen zu können!

Und mein Leiden voll zu machen, war Mantua der Scheidepunct für mich und Maroncelli. Hoch betrübt brachten wir hier Beide die Nacht hin. Ich war bewegt wie ein Mensch am Vorabend der Eröffnung seines Verdammungsurtheils.

Am Morgen wusch ich mir das Gesicht und sah in den Spiegel, ob man es noch bemerke, daß ich geweint habe. Ich nahm, so gut ich konnte, eine ruhige und lächelnde Miene an, that ein kurzes Gebet zu Gott, aber in Wahrheit sehr zerstreut, und da ich hörte, daß Maroncelli schon seine Krücken in Bewegung setze und mit dem Kellner spreche, macht' ich mich auf, ihn zu umarmen. Wir schienen Beide voll Muthes für diese Trennung, wir sprachen etwas bewegt mit einander, aber mit fester Stimme. Der Gensdarmerieofficier, der ihn nach der Gränze der Romagna führen soll, ist angelangt; wir müssen scheiden; wir wissen uns fast nichts zu sagen; eine Umarmung, ein Kuß, noch eine Umarmung. — Er stieg in die Kutsche, er verschwand; ich blieb wie vernichtet zurück.

Ich kehrte in mein Zimmer zurück, warf mich auf die Kniee und betete für diesen armen Verstümmelten, von seinem Freunde Getrennten, und brach in Thränen und Schluchzen aus.

Ich lernte viel treffliche Menschen kennen, aber keinen so innig im Umgange wie Maroncelli, keinen in jeder Beziehung des feinen Tons besser Erzogenen, keinen jedem Anfalle von Rohheit minder Unterworfenen, keinen, der so unablässig daran dachte, daß die Tugend in einer fortwährenden Uebung der Dultung, des Edelmuthes, der Besonnenheit besteht. O du mein Genosse so vieler Schmerzensjahre, der Himmel segne dich, wo du auch leben magst, und gebe dir Freunde, die mir an Liebe gleich kommen, an Herzensgüte mich übertreffen!

Fünf und neunzigstes Capitel.

Denselben Morgen brachen wir von Mantua nach Brescia auf. Da ward mein andrer Mitgefangener, Andrea Tonelli, frei gegeben. Dieser Unglückliche erfuhr hier, daß er seine Mutter verlohren habe, und seine trostlosen Thränen zerrissen mir das Herz.

Obgleich höchst beklommnes Herzens, wie ich es zu sein so viele Ursachen hatte, brachte mich doch folgender Vorfall etwas zum Lachen.

Ueber einem Tische im Wirthshause hieng ein Theaterzettel. Ich nehm' ihn und lese: Francesca von Rimini, Oper in Musik gesetzt u. s. f.

— „Von wem ist diese Oper?" sag' ich zum Kellner. —

— „Wer sie in Reime und Musik setzte, das weiß ich nicht," erwiederte er. „Uebrigens bleibt es doch immer die Francesca von Rimini, die Alle kennen." —

— „Alle? Ihr irrt. Ich, der ich aus Deutschland komme, was soll ich denn von Euren Francesca's wissen?" —

Der Kellner (es war ein rüstiger Bursch, von ziemlich trotziger, echt brescianischer Miene) sah mich mit geringschätzigem Erbarmen an.

— „Was hat sich da zu wissen? Hier, gnädger Herr, handelt sich's nicht von Francesca's. Es handelt sich von Einer Francesca von Rimini, die einzig ist; ich meine das Trauerspiel des Herrn Silvio Pellico. Hier haben sie es in eine Oper gebracht, indem sie's ein Bischen verhunzten; aber all' einerlei, sie bleibt immer dieselbe." —

— „Ah! Silvio Pellico? Es ist mir, als hab' ich ihn nennen hören. Ist's nicht der garstige Ruhestörer, der zum Tode und dann zu strenger Haft verurtheilt ward, es mögen acht bis neun Jahre her sein?“ —

Hätt' ich doch diesen Scherz mir nicht erlaubt! Er sah sich um, sah mich dann an, fletschte mir die schönsten zwei und dreißig Zähne entgegen, und hätt' er nicht ein Geräusch gehört, er hätte mich, glaub' ich, erwürgt.

Er gieng, indem er murmelte: garstiger Ruhestörer? — Aber ehe ich abreis'te, kam er dahinter, wer ich sei. Nun konnte er nicht mehr weder fragen, noch antworten, noch schreiben, noch seine Wege gehen. Er konnte nichts, als mich anstieren, sich die Hände reiben und zu Allen, es mochte passen oder nicht, sior sì, sior sì! (Ja Eure Gnaden, ja Eure Gnaden!) sagen, so daß es war, als ob er niese.

Zwei Tage darauf, den 9ten September, langte ich mit dem Commissär in Mailand an. Als ich dieser Stadt mich näherte, als ich die Kuppel des Domes wieder erblickte, wieder durch die Allee von Loreto, diesen früher von mir so oft besuchten, mir so lieben Spaziergang, kam, durch die Porta Orientale wieder eintrat, mich wieder auf dem Corso befand und die Häuser, die Tempel, die Straßen wieder erblickte, da durchdrangen mich die süßesten und peinigendsten Gefühle: eine an Wahnsinn gränzende Sehnsucht, eine Zeitlang in Mailand zu bleiben, und die Freunde wieder in meine Arme zu schließen, die ich noch wieder gefunden haben würde; eine unermeßliche Betrübniß, indem ich derer gedachte, die ich auf Spielberg zurückließ, derer, die in fremden Ländern in der Verbannung lebten, derer, die gestorben waren; eine lebhafte Dankbarkeit, indem ich der Liebe mich erinnerte, die im Ganzen die Mailänder mir bewiesen hatten; eine gewisse Erbitterung gegen Einige, die mich verläumdet hatten, während sie stets der Gegenstand meines Wohlwollens und meiner Achtung gewesen waren.

Wir kehrten im schönen Venedig ein.

Da war ich so oft bei fröhlichen, freundschaftlichen Gelagen gewesen; da hatte ich so viele würdige Ausländer besucht; da drang eine achtungswerthe, bejahrte Dame, aber vergeblich, in mich, nach Toscana ihr zu folgen, indem sie, bleibe ich in Mailand, das Unglück, das mich betraf, voraussah. O ergreifende Erinnerungen! O du an Lust und Schmerz so reiche, so rasch dahin geschwundene Vergangenheit!

Die Kellner im Wirthshause entdeckten bald, wer ich sei. Das Gerücht verbreitete sich, und gegen Abend sah ich Viele auf dem Platze stehen bleiben und nach den Fenstern blicken. Einer (ich weiß nicht, wer es war) schien mich wieder zu erkennen und grüßte mich, indem er beide Arme empor hob.

Ach, wo waren Porro's Söhne, meine Söhne? Warum sah ich sie nicht?

Sechs und neunzigstes Capitel.

Der Commissär führte mich nach der Policei, dem Director mich vorzustellen. Welche Empfindung beim Wiedererblicken dieses Hauses, meines ersten Gefängnisses! Wie viele Leiden stellten sich meiner Erinnerung dar! Ach, ich gedachte mit Zärtlichkeit Deiner, o Melchiorre Gioia, und der raschen Schritte, die ich Dich zwischen diesen engen Wänden auf und nieder thun sah, und der Stunden, die Du unbeweglich am Tische zubrachtest, indem Du Deine edlen Gedanken niederschriebst, und der Winke, die Du mit dem Schnupftuche mir gabst, und der Betrübniß, mit der Du mich ansahst, als Dir es mir Winke zu geben verboten ward! Und ich stellte mir Dein Grab vor, unbekannt vielleicht der Mehrzahl derer, die Dich liebten, so wie mir es unbekannt war! — Und ich flehte um Frieden für Deine Seele!

Auch des kleinen Stummen erinnerte ich mich, der gefühlvollen Stimme Magdalenens, wie mitleidsvoll mein Herz für sie schlug, der Räuber, meiner Nachbarn, des vorgeblichen Ludwig XVII., des armen Gefangenen, der sich das Billet abnehmen ließ und von dem ich glaubte, er habe unter den Stockschlägen geheult.

Alle diese Erinnerungen lasteten auf mir wie ein ängstlicher Traum, aber mehr lasteten auf mir die der beiden Besuche, die mein armer Vater vor zehn Jahren mir machte. Wie der gute alte Mann sich täuschte durch die Hoffnung, ich werde recht bald nach Turin ihm nachkommen können! Hätte er den Gedanken zehnjähriger Haft eines Sohnes — und solcher Haft, ertragen? Als aber seine Täuschungen schwanden, wird er, wird die Mutter die Kraft besessen haben, so zerreißenden Schmerz auszuhalten? War es mir noch bestimmt, Beide wiederzusehn? Oder vielleicht Eines der Beiden? Und welches?

O qualvoller und immer sich erneuender Zweifel! Ich stand, so zu sagen, an der Pforte des Hauses und wußte noch nicht, ob die Eltern am Leben seien, ob nur Eines von meiner Familie am Leben sei.

Der Policeidirector empfieng mich höflich, und gestattete, daß ich mit dem kaiserlichen Commissär im schönen Venedig blieb, anstatt mich anderwärts bewachen zu lassen. Uebrigens gestattete er mir nicht, mich Jemandem zu zeigen, und deßhalb beschloß ich den folgenden Morgen abzureisen. Ich erlangte nur die Erlaubniß, den piemontesischen Consul zu sehn, um von ihm Gewißheit über meine Angehörigen zu erhalten. Ich würde zu ihm gegangen sein; da ich aber einen Fieberanfall bekam und mich zu Bette legen mußte, ließ ich ihn ersuchen, zu mir zu kommen.

Er hatte die Gefälligkeit, mich nicht warten zu lassen, und ach! wie dankbar war ich ihm dafür!

Er gab mir gute Nachrichten von meinem Vater und von meinem ältesten Bruder. Ueber die Mutter, den andern Bruder und die beiden Schwestern blieb ich in grausamer Ungewißheit.

Zum Theil, aber nicht hinreichend getröstet, hätte ich, meine Seele aufzurichten, die Unterhaltung mit dem Herrn Consul lange fortsetzen mögen. Er zeigte sich nicht karg mit seiner Höflichkeit, mußte mich aber doch verlassen.

Allein zurückgeblieben, hätt' ich der Thränen bedurft, aber sie standen mir nicht zu Gebote. Warum läßt mich bisweilen der Schmerz in Weinen ausbrechen, und andre Male, ja in den meisten Fällen, wenn mich bedünkt, das Weinen würde mir so süße Erleichterung gewähren, ruf' ich umsonst darnach? Diese Unmöglichkeit, meiner Bekümmerniß Luft zu machen, vermehrte das Fieber; der Kopf that mir sehr wehe.

Ich begehrte von Stundberger zu trinken. Dieser gute Mann war ein Wiener Policeisergeant, der beim Commissär die Stelle eines Bedienten versah. Er war nicht alt, aber der Zufall wollte es, daß er mit zitternder Hand mir zu trinken reichte. Dieses Zittern erinnerte mich an Schiller, an meinen geliebten Schiller, wie ich am ersten Tage meiner Ankunft zu Spielberg mit gebieterischem Stolze die Wasserlase von ihm forderte und er sie mir reichte.

Seltsames Ereigniß! Diese Erinnerung, den andern gesellt, durchbrach die Kieselrinde meines Herzens und die Thränen quollen daraus hervor.

Sieben und neunzigstes Capitel.

Am Morgen des 10ten Septembers umarmte ich meinen vortrefflichen Commissär und reiste ab. Wir kannten uns erst seit einem Monate und er erschien mir

wie ein vieljähriger Freund. Seine Seele, voll Gefühl für das Schöne und Gute, war nicht ausspäherisch, nicht verschlagen, nicht daß es ihm an Geist gefehlt hätte, es zu sein, sondern aus Liebe zu edler Offenheit, die bei redlichen Menschen statt findet.

Jemand raunte mir unterwegs an einem Orte, wo wir uns aufhielten, insgeheim zu: — „Nehmt Euch vor diesem hütenden Engel in Acht! Wäre er nicht der schwarzen Einer, sie würden ihn Euch nicht gegeben haben." —

— „Und doch täuscht Ihr Euch," sagte ich ihm; „ich bin auf das Innigste überzeugt, daß Ihr Euch täuschet." —

— „Die Schlauesten," war die Antwort, „sind die, welche die Arglosesten scheinen." —

— „Wäre dem so, dann dürfte man an Niemandes Tugend glauben." —

— „Es giebt gewisse Berufsarten im geselligen Vereine, wo, hinsichtlich des Benehmens, eine sehr feine Erziehung sich kund geben kann, aber keine Tugend! Keine Tugend! Keine Tugend!" —

Ich wußt' ihm weiter nichts zu erwiedern, als: — „Uebertreibung, mein Herr, Uebertreibung!" —

— „Ich bin consequent," beharrte Er. —

Wir wurden unterbrochen und ich gedachte des: Cave a consequentiariis *) Leibnitzens.

Die bei weitem größere Mehrzahl der Menschen schließt nach der falschen und schrecklichen Logik. Ich folge der Fahne A und bin gewiß, daß es die des Rechtes ist; Dieser folgt der Fahne B, von der ich überzeugt bin, daß es die des Unrechts ist: darum ist er ein schlechter Mensch. —

O, nicht doch, ihr wüthenden Logiker! Welcher Fahne Ihr auch angehört, schließt nicht so unmenschenfreundlich! Bedenkt, faßt man irgend einen nachtheiligen Gesichtspunct (wo ist aber eine Gesellschaft, oder ein Einzelner, welche dergleichen nicht böten?) und schreitet mit grimmiger Strenge von Schluß zu Schluß, so ist's für jeden, wer er auch sein mag, leicht, zu der endlichen Folgerung zu gelangen: „Uns Vier ausgenommen, verdienen alle Menschen lebendig verbrannt zu werden." Und geht man in der Erörterung noch schärfer zu Werke, so wird jeder dieser Vier sprechen: „Alle Menschen verdienen lebendig verbrannt zu werden, mich ausgenommen."

Dieser gewöhnliche Rigorismus ist im höchsten Grade der Philosophie widersprechend. Ein gemäßigtes Mißtrauen mag weise sein, ein übertriebenes Mißtrauen nimmermehr.

Nachdem mir dieser Wink über diesen hütenden Engel gegeben worden war, wendete ich mehr Aufmerksamkeit darauf, als zuvor, ihn zu ergründen, und überzeugte mich jeden Tag mehr von seiner arglosen und edlen Natur.

Ist eine Ordnung im geselligen Vereine festgestellt, sei sie nun mehr oder minder gut, so können alle Berufsarten, die nicht das allgemeine Gefühl für entehrend anerkennt, alle Berufsarten, die auf eine edle Weise zum allgemeinen Besten mitzuwirken verheißen, so daß diese Verheißung bei vielen Menschen Glauben findet, alle Berufsarten, bei denen es abgeschmackt wäre, zu läugnen, daß redliche Menschen sie wählten, stets auch von redlichen Menschen versehen werden.

Ich las von einem Quäker, der einen Abscheu vor den Soldaten hatte. Er sieht eines Tages einen Soldaten sich in die Themse stürzen und einen Unglücklichen retten, der sich ertränken wollte; da sagt' er: „Ich werde immer Quäker bleiben, aber auch die Soldaten sind gute Geschöpfe."

*) Hüte Dich vor den Schlußziehern.

Acht und neunzigstes Capitel.

Stundberger begleitete mich bis zur Lohnkutsche, in die ich mit dem Gensdarmeriebrigadier, dem ich anvertraut war, stieg. Es regnete und die Luft war kalt.

„Wickeln Sie sich recht in ihren Mantel," sagte Stundberger, „bedecken Sie den Kopf sich besser, sehen Sie sich vor, nicht krank nach Hause zu kommen; es gehört bei Ihnen so wenig dazu, sich zu erkälten! Wie leid thut es mir, nicht bis Turin Ihnen meine Dienste leisten zu können!" —

Und das Alles sagte er mir so herzlich und mit bewegter Stimme.

— „Hinfort werden Sie vielleicht keinen Deutschen mehr in Ihrer Nähe haben," fügte er hinzu, „Sie werden vielleicht nie wieder diese Sprache, die die Italiäner so hart finden, reden hören; und wahrscheinlich wird Ihnen das wenig verschlagen. Sie hatten unter den Deutschen der Widerwärtigkeiten so viel zu erdulten, daß Sie keine allzugroße Lust haben werden, sich unsrer zu erinnern; und demohngeachtet werde ich, dessen Nahmen Sie bald vergessen werden, ich, gnäd'ger Herr, werde immer für Sie beten." —

— „Und ich für Dich," antwortete ich, indem ich zum letzten Male ihm die Hand reichte. —

Der arme Mensch rief noch: — „Guten Morgen! Gute Reise! Leben Sie wohl!" — Es waren die letzten deutschen Worte, die ich aussprechen hörte, und sie tönten mir lieblich, als wären es Worte meiner Muttersprache gewesen.

Ich liebe mein Vaterland leidenschaftlich, hasse aber kein anderes Volk. Bildung, Reichthum, Macht, Ruhm sind bei den verschiedenen Völkern verschieden; aber unter allen giebt es Herzen, gehorsam dem großen Berufe des Menschen, zu lieben, Theil zu nehmen und zu helfen.

Der Brigadier, der mich begleitete, erzählte mir, er sei einer von Denjenigen gewesen, die meinen unglücklichen Confalonieri verhafteten. Er sagte mir, wie derselbe versucht habe zu fliehn, dieser Versuch aber ihm mißlungen sei; wie Confalonieri, aus den Armen seiner Gemahlin gerissen, gleich dieser zwar sehr ergriffen war, aber doch Beide mit Würde dieses Unglück ertrugen.

Ich fühlte Fiebergluth, indem ich diese klägliche Geschichte hörte, und eine eiserne Hand schien mir das Herz zusammenzupressen.

Der Erzähler, ein treuherziger Mensch, der im Tone zutraulicher Unterhaltung sprach, bemerkte nicht, daß ich, ob ich schon nichts wider ihn hatte, doch nicht umhin konnte zu schaudern, indem ich die Hände ansah, die an meinem Freunde sich vergriffen hatten.

In Buffalora frühstückte er; ich war zu tief erschüttert und genoß nichts.

Ein Mal, vor langen Jahren, als ich in Arluno mit den Söhnen des Grafen Porro auf dem Lande lebte, machte ich bisweilen nach Buffalora, dem Ticino entlang, einen Spaziergang.

Es freute mich sehr, die schöne Brücke vollendet zu sehn, deren Baustücke ich auf dem lombardischen Ufer damals hatte umherliegen sehen, in der damals allgemeinen Meinung, daß dieses Werk nicht zu Stande kommen werde. Es freuete mich sehr, wieder über diesen Fluß zu gehn und den Piemontesischen Boden wieder zu betreten. Ach, obschon ich alle Nationen liebe, so weiß doch Gott, wie sehr ich Italien vorziehe, und obschon ich so für Italien eingenommen bin, so weiß er doch, wie weit süßer vor dem Nahmen irgend eines andern italiänischen Landes, der Nahme Piemonts, des Landes meiner Väter, mir tönt.

Neun und neunzigstes Capitel.

Buffalora gegenüber ist San Martino. Hier sprach der lombardische Brigadier mit den piemontesischen Carabinieren, grüßte mich dann und gieng über die Brücke zurück.

— „Wir wollen nach Novara fahren,“ sagte ich zum Vetturino. —

— „Haben Sie die Güte, einen Augenblick zu verziehn!“ sagte ein Carabinier. —

Ich sah, daß ich noch nicht frei sei, und betrübte mich darüber, in der Besorgniß, meine Ankunft im väterlichen Hause werde sich verzögern.

Nach einer Viertelstunde und darüber erschien ein Herr, der mich um die Erlaubniß bat, mit mir nach Novara zu fahren. Eine andre Gelegenheit hatte er nicht gefunden; es war jetzt kein andrer Wagen da, als der meinige; er fühlte sich sehr glücklich, daß ich ihm gestatte, diese Gelegenheit zu benutzen u. s. f. u. s. f.

Dieser verkleidete Carabinier besaß eine liebenswürdige Laune, und leistete mir bis Novara auf eine angenehme Weise Gesellschaft. In dieser Stadt angelangt, ließ er, während er that, als wollten wir in einem Wirthshause absteigen, den Wagen nach der Caserne der Carabiniere fahren, dort wurde mir gesagt, es sei für mich ein Bette in der Kammer eines Brigadiers in Bereitschaft und ich müsse höhere Befehle abwarten.

Ich dachte Tages darauf abreisen zu können, legte mich zu Bette und schlief, nachdem ich eine Zeitlang mit meinem Wirthe, dem Brigadier, geplaudert hatte, fest ein.

Gegen Morgen erwacht' ich, stand schnell auf und die ersten Stunden kamen mir lang vor. Ich frühstückte, plauderte, gieng im Zimmer und auf dem Altan auf und ab, that einen Blick in die Bücher meines Wirths und endlich kündigte man mir einen Besuch an.

Ein höflicher Beamter erschien, mir Nachricht von meinem Vater zu bringen und mir zu sagen, es sei von ihm ein Brief in Novara, der mir in Kurzem werde überbracht werden. Ich war ihm im höchsten Grade für diese liebenswürdige Artigkeit verbunden.

Es vergiengen einige Stunden, die mir eine Ewigkeit bedünkten, und endlich erhielt ich den Brief.

O welche Freude, diese geliebten Schriftzüge wieder zu sehn! Welche Freude, zu vernehmen, daß meine Mutter, meine beste Mutter, lebe! Und daß meine beiden Brüder und die ältere Schwester leben! Ach, die jüngere, jene Marietta, die Nonne in Mariä Heimsuchung geworden war, und von der heimlich Kunde zu mir in das Gefängniß gelangt war, hatte neun Monate zuvor zu leben aufgehört!

Süß ist für mich der Glaube, daß ich allen denen meine Freiheit verdanke, die mich liebten und unablässig zu Gott für mich beteten, ganz ins Besondre aber einer Schwester, die im Sterben die größte Frömmigkeit bewies. Gott vergelte ihr alle die Angst, die ihr Herz meines Unglücks wegen erduldete.

Tage vergiengen und die Erlaubniß, von Novara abzureisen, kam nicht. Endlich, am Morgen des 16. Septembers, ward mir diese Erlaubniß ertheilt und alles Geleite von Carabinieren hörte auf. O seit wie langen Jahren war es mir nicht zu Theil geworden, hingehn zu dürfen, wohin ich wollte, ohne von einer Wache begleitet zu sein!

Ich bekam einiges Geld zurück; eine mit meinem Vater bekannte Person bewies mir manche Artigkeiten und gegen drei Uhr Nachmittags reis'te ich ab. Zu Reisegesellschaftern hatte ich eine Dame, einen Handelsmann, einen Kupferstecher und zwei junge Mahler, von denen der Eine taubstumm war. Diese Mahler kamen von Rom, und es machte mir Vergnügen zu hören, daß sie die Familie Maroncelli kannten. Es ist etwas so Angenehmes, von denen, die wir lieben, mit Jemandem sprechen zu können, dem es nicht gleichgültig ist!

Wir übernachteten zu Vercelli, der glückliche siebenzehnte September brach an. Die Reise gieng weiter. Ach, wie langsam die Lohnkutscher sind! Erst zu Abend langten wir in Turin an.

Wer, o wer könnte je den Trost beschreiben, den mein Herz und das Herz meiner Geliebten empfand, als ich Vater, Mutter, Brüder wieder sah und wieder umarmte? . . . . Meine liebe Schwester Giuseppina war nicht da, ihre Pflichten hielten sie zu Chieri zurück; als sie aber mein Glück vernommen, beeilte sie sich, auf einige Tage zur Familie zu kommen. Wiedergegeben diesen fünf theuersten Gegenständen meiner Liebe, war ich, bin ich der beneidenswertheste der Sterblichen!

Ach, für die vergangnen Leiden, und die gegenwärtige Zufriedenheit, wie für alles Gute und Böse, was mir bevorsteht, sei die Vorsehung gepriesen, in deren Händen Menschen und Ereignisse, man möge wollen oder nicht, wundersame Werkzeuge sind, die sie zu Zwecken ihrer würdig zu benutzen weiß.

Pietro Maroncelli's

Zusätze

zu S. Pellico's: Meine Haft. *)

Uebersetzt

von

Hieronymus Müller.

Die Gefängnisse.

Santa Margherita war vor Alters ein Nonnenkloster im Mittelpunct der Stadt Mailand, zwischen dem Theater della Scala und der Piazza de' Mercanti. Nach Aufhebung der Nonnen hat jetzt die Generalpoliceidirection ihren Sitz, welche in demselben Gebäude eine lange Reihe von Gefängnissen verschiedener Gattungen vereinigt; Gefängnisse für die einer Uebertretung oder eines Vergehens Beschuldigten; Gefängnisse für die außerordentlich der Unzucht Beschuldigten; Gefängnisse für die wegen eines Vergehens gegen den Staat Angezeigten oder auch nur Verdächtigen. Da für diese letzte Gattung die schon vorhandenen Gefängnisse nicht ausreichend waren, so wurden neue im Erdgeschoß eingerichtet: feucht, wodurch die meisten Staatsgefangenen die Haare verlohren; finster, wodurch sie daselbst an gefährlichen Augenkrankheiten litten; widrig, stinkend, qualvoll, weßhalb sie den doppelten Nahmen der Dante'schen Klüfte und der Kloaken erhielten, das schlimmste von allen aber, wo Graf Federigo (Friedrich) Confalonieri gefangen lag, ward cloaca maxima genannt.

Diese Benennungen bildeten einen Theil des Rothwälsch, welches die Staatsgefangenen unter sich erfanden, um, wenn sie sich mit einander unterhielten, der Gefahr ungehöriger Lauscher zu entgehn.

In einem Buche, das Meine Haft zum Titel führt, und bei einem Vorfall, für den besondere Gefängnisse, Staatsgefängnisse, eingerichtet wurden, ist's vielleicht nicht ganz unzweckmäßig, zu beschreiben, wie die eigentliche Einrichtung derselben war, wodurch sie sich von den frühern unterschieden, und darnach eine Vergleichung anzustellen zwischen dem Gewahrsam der Zeiten der Barbarei und dem Gewahrsam der Zeiten der Humanität. Und man wird sehen, wie die Fackel der Aufklärung, indem sie in die Hände der Schlechten gerieth, schlechte Erfindungen erleuchten mußte: ein Verhängniß, dem jedes Heiligste und Beste unterworfen ist, sobald der Mensch, der Alles zu veredlen oder herabzuwürdigen vermag, zu einem Werkzeug seiner Absichten es benutzt.

Die verrufensten Gefängnisse der Republik Venedig, die Löcher, die Bleigewölbe, und die Kerker der Seufzerbrücke, sind jedem Reisenden bekannt, und wir haben sie beinahe alle bewohnt. Die Einrichtung ist stets: nach innen eine Thür, nach außen eine Gegenthür, bald von doppelten Eichenbohlen, bald von doppelten Eisenplatten. In mehr als Einem wird sich das Loch, welches nach außen führte, kaum drei Fuß über dem Grund erhoben haben, so daß, um hineinzukommen, man sich ganz zur Erde beugen mußte. Mauern von Sandstein, von denen jeder eine Größe von drei bis vier Quadratfuß gehabt haben mag; eben so viel Fuß Tiefe hatten die Seiten- und Außenwände. Nicht blos in den Löchern (in die wir nicht gekommen sind), sondern auch in den andern Gefängnissen, wie ich sie beschreibe, leistete die einschließende Lagune dem Gefangenen Gesellschaft, indem sie von allen Seiten eindrang und sich erhob. — Da nistet alles Ungeziefers Unflath!!!

Das Fenster, das durch die sehr dicke Mauer, wie ich sie beschrieb, gieng, hatte drei bis vier Reihen starker, sich durchkreuzender Stäbe; und doch sah durch dieselben hindurch der Eingesperrte den Himmel, er sah die Sonne, er sah (wenn nicht unter, doch fern von sich) Häuser und öffentliche Plätze und Menschen und andere lebende, oder doch sich bewegende Gegenstände. Im Rücken die Thür, die unbewegliche, verschwiegene Thür, das Einzige, was dem Gefangenen ein Ueberbleibsel von Unabhängigkeit zu sichern schien. — „Ich kann machen, was ich will, ich lache, ich weine, wenn ich will, ich segne oder fluche, meine Gedanken bleiben mein, werden nicht die Beute eines Angebers, der hingeht des Hochverraths mich zu bezüchtigen; zuletzt kann ich gegen das Gitter, oder die

*) Wir liefern die längere Abschweifung zu Cap. XVII. nicht vollständig, sondern im Auszuge, welche zugleich die Gründe, die uns dazu bewogen, angiebt. Einige andere Zusätze haben wir, weil wir glaubten, sie würden zu wenig die Theilnahme unsrer Leser erregen, ganz unübersetzt gelassen.

Sandsteine, oder die Thür rennen und den Schädel mir zerschmettern, und dann fahre wohl, Untersuchung, fahre wohl, körperliche und geistige Folter! Ich bin noch nicht durchaus Gefangener, ich bin eine in Kampf begriffne Macht, und es steht bei mir, in diesem Kampfe obzusiegen, oder mich besiegen zu lassen."

So waren die Gefängnisse des alten Staatsgewahrsams. Sehen wir, wie der neue sie einzurichten verstand. Ein Gitter-Fenster, wie in den vorigen, aber hinter dem Gitter, keine freie Luft, keine Aussicht auf Himmel und Sonne und Menschen und andre Gegenstände! Sondern ein unseliger hölzerner Kasten, der hermetisch Alles zu beiden Seiten und vorn verschloß, und keine andre Oeffnung als von oben ließ, von wannen ein spärliches und falsches Licht und eine noch schlimmere Luft herabdrang. Die Thür war nicht mehr die unbewegliche, verschwiegene Thür, die dem Gefangenen doch noch das letzte Ueberbleibsel von Unabhängigkeit zu sichern schien; es war ein hölzerner, ganz mit Glasscheiben versehener Rahmen, und wir saßen drin wie à jour gefaßte Edelsteine. Vor diesen Glasscheiben ein Laden, und durch diesen Laden steckte ein Gensd'armes die Nase, um Alles was man vornahm zu erspähn.

So war die Einrichtung der neuen Staatsgefängnisse, im Gebäude der H. Margherita zu Mailand, im Jahre 1821, unter der Regierung Franz I., Kaisers von Oesterreich.

Zu Capitel VIII.

„Einen neuen Erzieher finden, der an Liebe zu ihnen mir nicht nachstehe!"

Und bin ich nicht Zeuge der Thränen, die Du so oft um diese lieben Kinder und ihren Vater vergossen hast? Und bin ich nicht Zeuge, daß in Deiner schrecklichen Krankheit, dem Tode ganz nahe gerückt, nach ihnen Du seufzetest, für sie Du betetest? Und kaum wieder genesen, tönte ihr Nahme von Deinen Lippen, und als zwei Jahre darauf *) die verurtheilten Mailänder auf den Spielberg kamen, war der erste Wunsch, der sich in Dir regte, zu wissen, wer von Deiner Familie noch lebe, und Deine Familie bestand aus Vater, Mutter, Brüdern, Schwestern, dem Grafen Porro und den lieben Kleinen, Mimino und Giulio. Du weißt, wie lieb die Letztern auch mir geworden waren! Ich lernte sie nur einige Monate vor unsrer Verhaftung kennen, und hatte schon solche Liebe zu ihnen gefaßt! Lieber Mimino, lieber Giulio, Ihr sahet mich so wenig, daß Ihr vielleicht nicht mehr die Erinnerung an den Mitgefangnen Eures Silvio bewahrt; Ihr standet in dem Alter, in welchem die Bilder der Gegenstände und die Gefühle, die sie in uns erregen, sich leicht durch die schnelle Aufeinanderfolge der einen und der andern verwischen, und wo die junge Seele nicht fähig ist, alle auf eine mehr als vorübergehende Weise in sich aufzunehmen.

Ich dagegen erinnere mich, daß, so oft ich, um Silvio aufzusuchen, in Euer Haus kam, Ihr ganz still in den Garten oder in das Gewächshaus entschlüpftet, und nachdem Ihr ein paar Grashalme und ein Blümchen gepflückt, die alte Angiola um einen Faden Seide, sie zusammen zu binden, batet; dann kamt Ihr in den Gartensaal, wo wir uns befanden, und hieltet auf dem Rücken Eure freundliche Gabe verborgen; dann machtet Ihr Euch an mich und reichtet sie mir: „Hier, das für Sie, und das für diejenige Person, die Sie am meisten lieben." — Jetzt seid Ihr Männer, und ich weiß gewiß, Ihr werdet nicht über diese Erinnerung aus Euren Kinderjahren lachen. — Nie komme Euer trefflicher Lehrer Euch je aus den Gedanken; er hat sich einer heiligen Sache verlobt und ist ihr auch während der langwierigsten und grausesten Qualen nicht untreu geworden. Das schönste geistige Vermächtniß, das Silvio, Euer zweiter Vater, den Söhnen seiner Wahl zu hinterlassen vermochte, ist: Sein Beispiel!

*) 1824. Cap. 79.

Cap. X.

Melchiorre Gioia.

Der tüchtigste Denker in Italien und vielleicht auch im Auslande, der sich mit den Cameralwissenschaften in diesen Tagen beschäftigte, und außerdem ein Mann von encyklopädischer Gelehrsamkeit. Die statistischen Tabellen, die Abhandlung: Ueber Verdienst und Belohnungen; der riesenhafte Prospect aller Cameralwissenschaften, eine Logik für die Jugend, Gelateo, eine Philosophie der Statistik und vielleicht noch zwanzig und mehr andre Werke, sind ein unvergängliches Denkmal, das er Italiens und dem eigenen Ruhme errichtet hat.

Ein liebenswürdiges Mädchen, Bianca Milesi, widmete dem ehrwürdigen Greise eine wahrhaft kindliche Pflege während seiner ganzen Gefangenschaft, und dankbar vollendete er im Kerker seine Abhandlung: Ueber die Beleidigung, und gab sie, als er kaum ihn verlassen hatte, mit einer Zueignung an die treffliche Jungfrau heraus, die sehr kräftig für seine Freilassung mitgewirkt hatte. Gioia gehörte zur Gesellschaft des Vermittlers. *) Er saß neun Monate gefangen und starb im Januar 1829.

Zu Capitel XI.

Magdalene.

Magdalene, wer bist Du? Kenne ich Dich? Ich denke, ja. Die einzige Gute unter den übrigen Allen. Auch ich habe Deine Lieder und Deine Litanei'n gehört, und Dein Nahme blieb mir stets unbekannt. Außerhalb des Ganges, wo Silvio sich befand, jenseits des Bogengewölbes, eigentlich auf einer Seite des Hofes der Kranken, war mein Zimmer Numero eilf und das Magdalenens Numero neun; nur zwei Mal die Woche wurde allen Bewohnerinnen der Neun die Erlaubniß ertheilt, herauszugehn auf den Gang und 15 — 20 Minuten frische Luft zu schöpfen. Da dieser Gang den Blicken Andrer als Silvio's minder ausgesetzt war, so war der Gefangenwärter nicht zu so strenger Aufsicht verpflichtet, und die ungenannte Litaneiensängerin machte sich einmal an mein Fenster und sagte mir leise: „Guten Abend." — Ich las; ich blicke auf und sehe ein junges Mädchen, die einer Antwort auf ihren theilnehmenden Gruß gewärtig schien. Sie hatte den Kopf auf die eine Schulter gelehnt, etwas bleich, ausdrucksvolle, schwermüthige Augen . . . Ich antwortete mit einer Wehmuth, die mir wohl that: „Ach guten Abend!" Und der Ton meiner Stimme sollte ihr sagen und sagte ihr gewiß auch: „Was gab dir, liebliches Wesen, den glücklichen Gedanken ein, durch deinen Anblick mich zu erfreuen? Den Anblick eines Weibes! Eines reizenden, mitleidsvollen Weibes!" — „Wer seid Ihr," sagte sie, „armer Jüngling?" —

— „Ich bin als Staatsgefangner hier." —

— „Als Carbonaro?" —

— „Ja." —

— „Ach Gott!" —

Und sie seufzte tief, als wolle sie mir die ganze Ilias der Leiden, die noch folgten, voraus verkünden.

— „Bedürft Ihr eines Dienstes? Ich habe mehr Freiheit als Ihr; Ihr versteht mich doch, nicht wahr?" —

*) Il conciliatore. Vergl. das Leben Pellico's und den Auszug der Zus. zu Cap. XVII.

— „Ach ja, ich versteh' Euch und wollte bitten." . . . .

— „Redet nur, redet; ich werde es mit Vergnügen thun, wenn ich kann." —

Ich war nahe daran, die Bitte auszusprechen: „Bring mir einen Röthelstift!" — Ich hielt mich zurück. Ich will nicht sagen, daß es mir als eine Unbescheidenheit erschienen wäre, nicht sagen, daß ich dieser theilnehmenden Miene mißtraute; aber ich hielt es für Unklugheit, vielleicht sie und mich und Andre einer Gefahr auszusetzen. Ich hatte keine Antwort von Silvio, der Alte ließ sich nicht mehr blicken *), und ungeachtet ich nicht wußte, was dem Einen und dem Andern begegnet war, vermuthete ich einen großen Unfall, und wollte vermeiden, daß er sich wiederhole. Ich kam auf etwas Andres.

— „Nun, Ihr wolltet mich um etwas bitten; mißtrauet Ihr, oder seht Ihr mich für so unvermögend an?" — —

— „Beklagenswerthe, nein, nein, auf meine Ehre!" —

Bei so freundlichem Vorwurf that es mir so leid, diesen Verdacht in ihr erregt zu haben, daß ich mich für verbunden erachtete, ihr dafür Abbitte zu leisten, und indem ich meine Rechte aus dem Gitter streckte, bot ich sie ihr dar, und sie drückte sie und ich fühlte mich wohler.

— „Ihr singt oft," sagte sie, „und die Gesänge, die ihr anstimmt, scheinen mir so schön. Wie gern lernt' ich sie auswendig!" —

— „Sie haben zwei große Fehler," sagte ich: „sie sind zu lang und zu ernst. Für mich sind sie gut, da ich nöthig habe, mit langem Schmerze mich vertraut zu machen; ich komme nicht wieder heraus." —

— „Nicht wieder, wirklich?" —

— „Hinein, hinein!" schrie einer der Gefangenwärter; und sie, die wilde Rohheit kennend, der diese sich überließen, wenn sie nicht schnellen Gehorsam sahen, hatte kaum noch Zeit einen Blick mir zuzuwerfen; er war ganz von Betrübniß und Nachdenken durchdrungen.

Ich kann nicht sagen, wie wohl und wehe zu gleicher Zeit diese weibliche Erscheinung mir that. Mir fielen meine Mutter und meine Schwestern ein, und was ich an trefflichen Frauen außerdem gekannt hatte, und es ahnete mir, daß ich mich von ihnen auf immer losreißen müsse. Mit diesen Vorstellungen beschäftigte ich mich zwei Stunden (es war acht Uhr), als ich eine Stimme rufen hörte:

— „Numero eilf!" —

Ich antworte nicht, und es ruft wieder:

— „Eilf! Eilf!" —

— „Wer ruft mich?" —

— „Ich bin das Frauenzimmer aus der Neun, die der Eilf eine gute Nacht wünscht." —

— „Den Wunsch geb' ich von Herzen Euch zurück, gutes Weib aus der Neun. Gott segn' Euch!" —

— „O uns Alle segne Er!" —

Ich sahe sie nicht wieder, weil die geringe Vergünstigung, auf 15 bis 20 Minuten frische Luft zu schöpfen, fünf Soldo (Dreier) jedes Mal kostete; vielleicht konnte die Beklagenswerthe die nicht bezahlen; aber von jenem Abend an rief sie um acht Uhr regelmäßig die Eilf, um ihr Gesundheit, Geduld und einen ruh'gen Schlaf zu wünschen.

Zu Cap. XVI.

Unvergleichlicher Freund! Bei jenem Wiedersehn auf einen Augenblick erblickte Dein Geist in mir viele Eigenschaften, die Dein Wohlwollen zu meinem Gunsten überschätzte; er erblickte alle die Beängstigungen, die mein Herz empfand, nicht für mich — ach nein, nicht für mich! — aber für Dich, für meine Verbündeten und die Deinen! Und Du konntest Dich nicht beruhigen, bevor Du auf mich und meine Familie den göttlichen Beistand herab erflehst, den Du auf die Deinige herabflehtest. Unvergleichlicher Freund! Sahst Du nicht die Gebete, welche mein Herz für Dich und alle Deine Lieben zum Himmel emporsteigen ließ? Und mein trostloses Verzweifeln, außer Stande zu sein, die Freiheit Dir zu verschaffen? Ja vielmehr unwillkührlich die Ursache Deiner Haft zu sein? Ach Du weißt das Alles, da ich das Alles tausend Mal in Deinem Busen niederlegte, sowohl da wir zu Venedig zusammenwohnten, als da wir auf dem Spielberg zusammenwohnten, und an dem Tage, wo wir die Freiheit wieder erhielten, und an dem Tage, wo wir uns trennten. Wohlan, laß es Dir gefallen, es auch heute zu hören, und öffentlich in diesen Blättern, die Du einfach und wahr, wie das Evangelium, niederschriebst. Diese meine Betheurung findet hier zweckmäßig ihre Stelle, weil die Religion meines Herzens gegen das Deinige auch einfach ist und wahr, wie das Evangelium.

*) Meine Haft. Cap. V

Zu Cap. XVII.

Im Auszug. Die Erwähnung des Grafen Luigi Porro veranlaßt den Verfasser dieser Zusätze zu einer langen Abschweifung, welche beinahe die Hälfte derselben einnimmt (S. 61 — 76 der leipziger Ausgabe); ohne sich auch nur an die Ordnung zu binden, die man etwa im Laufe eines Gesprächs zu beobachten pflegt, verbreitet er sich über die verschiedenartigsten Gegenstände, über die der Verhaftung der Staatsgefangenen vorausgehenden politischen Ereignisse im österreichischen Oberitalien, über Politik, italianische Literatur von ihrem ersten Entstehen bis auf die neuesten Zeiten, Aesthetik u. s. f. Stände aber auch diese Abschweifung in minder loser Verbindung mit der Denkschrift Pellico's, die sie ergänzen soll, so dürften doch die wenigsten unsrer Leser von der politischen Lage Italiens in den Jahren 1814 bis 1820 so genau unterrichtet sein, um ohne einen sehr ausführlichen Commentar (zu dem es uns, wäre er auch zeitgemäß und mit dem Plane dieser Verdeutschung vereinbar, sowohl an Muße als an Hülfsmitteln gebricht) das verständlich zu finden, was Maroncelli sowohl über den Gang der Ereignisse, als über den Zweck der geheimen Verbindung, an deren Spitze zunächst die beiden Grafen Luigi Porro Lambertenghi von Como und Federigo Confalonieri standen, berichtet. — Dasselbe gilt auch von dem über die neueste Literatur Italiens Gesagten, so daß wir uns, statt eine wörtliche Uebersetzung dieser Episode zu geben, damit begnügen müssen, Das in kurzem Auszuge mitzutheilen, wovon wir glauben, daß es einige Theilnahme bei unsern Lesern erregen werde.

Nachdem die Wiederherstellung der österreichischen Herrschaft in Oberitalien jene beiden Grafen und die mit ihnen Verbündeten genöthigt hatte, den Gedanken, Italien zu einem freien, selbständigen, von fremder Gewalt unabhängigen Staate zu gestalten, wo nicht für immer, doch für die nächste Zukunft aufzugeben; suchten sie wenigstens das, was ihnen als heilbringend für ihr Vaterland erschien, in den Gemüthern ihrer Mitbürger vorzubereiten. „Erziehen wir," sagten sie, „unser Vaterland von Neuem, beginnen wir vom ersten Anfang an eine neue Erziehung desselben." — „Und Alles," fährt Maroncelli fort, „Wissenschaften, Künste, Schulen, Manufacturen, ward aufgeboten, zu diesem neuen Plane italianischer Erziehung mitzuwirken."

Eines der vorzüglichsten, zur Ausführung dieses Erziehungsplanes angewendeten Mittel, war das im Hause des Grafen Porro entworfene und begründete

Tagesblatt il Conciliatore (der Vermittler), dessen Herausgabe vornemlich (und das war wohl eine Hauptschuld, die auf ihm lastete) Silvio Pellico besorgte und dessen auch, wie unsre Leser sich erinnern, Maroncelli in dem Leben seines Freundes gedenkt.

„Sie beabsichtigten, vermittelst desselben den Geistern eine neue literarische Richtung zu geben, oder mit andern Worten, die (schönen) Wissenschaften zu ihrem eigenthümlichen und ursprünglichen Zwecke zurückzuführen, nemlich:

Zum Wahren vermittelst des Schönen zu geleiten."

„Sie wollten die Schranken einer engherzigen, ausschließenden, unduldsamen Kritik niederreißen, besser des eigenen Heerdes Reichthümer würdigen, besseren Vortheil von den fremden ziehn, Schriftsteller aufmuntern, die Lehrsätze von einer conventionellen und nachgeäfften Natur aufzugeben, und sie selbst zu studieren, die Eine und vielgestaltete, aber doch stets lebendige und unverfälschte."

„So entstanden die psychologischen Tragödien des Silvio Pellico, wie ich sie nenne, die historischen des Alessandro Manzoni; die erhabenen Hymnen Dieses, die gelungenen und zarten Gesänge Jenes, Grossi's Ildegonde und Kreuzzüge, die Verlobten (Manzoni's); kurz, das Schönste, was die vaterländische Literatur seit 1818 bis jetzt hervorgebracht hat, ist man dem heilsamen und erleuchteten Anstoß schuldig, der damals gegeben wurde."

Indem nun M. die schriftstellerischen Leistungen einiger seiner ausgezeichnetsten Zeitgenossen, des von ihm als sehr servil bezeichneten Monti, des höchst freisinnigen Foscolo, der beiden Verfechter freier Grundsätze, Paolo Costa's, Professors in Bologna, in staatsbürgerlicher, und seines Collegen, des berühmten Francesco Orioli, in staatsbürgerlicher und ästhetischer Hinsicht, in obiger Beziehung schildert, kommt er wieder auf die beiden, schon erwähnten Tragöden Pellico und Manzoni zurück.

„Pellico, scrutans corda et renes *) erkohr sich den Einzelmenschen und hatte ein durchaus geistiges Ganzes vor Augen. Manzoni dagegen den Gattungsmenschen (l'uomo collettivo), das Volk, auf seinen verschiedenen Stufen von Rohheit und Bildung, welches er, wie die adamitische Erdscholle, mit dem göttlichen Hauche beseelte. Darum wird jede Aeußerlichkeit, die bei Pellico, dem gewählten Zwecke zu Folge, Nebensache ist, bei Manzoni, nach dem Zwecke, den er sich wählte, zur wesentlichen Nothwendigkeit. — Pellico und Manzoni erfüllten ruhig ihren Beruf, ihre Zeitgenossen zu belehren, indem sie, Jeder nach seiner Weise, Leidenschaften und Charactere, Tugenden und Laster, Bedrängnisse und Bedürfnisse jeder Zeit mahlten."

„An dem Vermittler arbeiteten auch noch andere ausgezeichnete Italiäner, die sich außerhalb ihres Vaterlandes befanden; Pellegrino Rossi **) und Sigmondi, beide zu Genf sich aufhaltend. In den politischen Wissenschaften Gioia ***), Romagnosi ****), Ressi *****), Pecchio, der Marchese Hermes Visconti, der Graf von Pozzo, der Graf Giovanni Arrivabene ******); in den medicinischen der Alle überragende Rasori; in den mathematischen die Astronomen Plana, Carlini, Mussotti; in den schönen Wissenschaften, außer den schon erwähnten, der Baron Camillo Ugoni, das erste Muster geschmackvoller Kritik unter den Italiänern, Giovita Scalvini, Monsignor Lodovico de Marchese di Breme, Don Pietro Borsieri." *)

*) Herz und Nieren durchspähend.
**) Meine Haft LI. u. Zus.
***) Ebend. X. u. Zus.
****) S. Zus. zu LI.
*****) Ebend. XXII. u. LI. u. Zus.
******) Ebendas.

Nun gedenkt M. einiger Verfechter der neuen, im Vermittler aufgestellten ästhetischen Lehre. Berchet knüpfte einen Band „Unterhaltungen mit seinem Oheim, einem Canonicus" an die Uebersetzung und Erläuterung der Lenore unseres Bürger. Ein tiefer eingehendes und umfassenderes Werk, unter dem Titel le Armonie della natura (der Einklang der Natur) beabsichtigte der ebenerwähnte Breme, aber der Tod verhinderte ihn an der Ausführung seines, unter Andern auch unserm Silvio mitgetheilten Planes. Das führt M. auf die Darlegung der Grundzüge seines eignen ästhetischen Systems, zu dessen Entwerfung ihn die Frage veranlaßte, die einst Giovanni Arrivabene ihm vorlegte: „Welche der beiden Literaturen, die classische oder die romantische, machte durch ihre Erzeugnisse dem menschlichen Geiste mehr Ehre?"

Wir möchten sein System, zu dessen Behuf er sich, wie wir sehen werden, eine ganz neue Kunstsprache schafft, ein römisch katholisches nennen, und zweifeln sehr, ob es, auch bei einer ausführlicheren und gründlicheren Entwickelung, als in den Zusätzen ihm zu Theil geworden ist, viele Anhänger sich gewinnen dürfte. Am wenigsten möchten die Verehrer des classischen Alterthums davon sich angezogen fühlen.

Um zu bestimmen: was waren Künste und Wissenschaften, geht er von den Fragen aus: Was ist der Mensch? Was der gesellige Verein? Was war das Heidenthum? Wie gestaltete die neue Lehre des Messias es um? Als Grundzüge des Heidenthums nimmt er Selbstsucht (solipsia) und Sinnlichkeit an. Als erstes Gesetz eines geselligen Vereins, auf welches sich ein zukünftiges Leben, auf welches alles Fortschreiten sich gründet, die christliche Liebe (carità).

In Bezug auf andre Menschen ist der Heide ein Mensch, der vom geselligen Vereine sich absondert (si dissocia), sich auf sich selbst zurückzieht (s'insolipsa), sich als den Mittelpunct betrachtet, in welchem alle Radien aus dem Umkreise des Erschaffenen zusammenlaufen. In Bezug auf das Erschaffene betrachtet er es in seinen verschiedenen Theilen als Mittel und Stoff (supellettile), die er nach seinem Willen und Wissen zu seinem Nutzen verwenden mag.

Die Kunst im heidnischen Sinne des Worts ist Darstellung (espressione) jenes Stoffs, mit oder ohne Auswahl; Darstellung, welche die Kunst durch die ihr verliehenen Mittel in der Ausdehnung des Raumes als Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, und im Fortschritte der Zeit als Poesie, Musik und Alles, wobei ein Fortschreiten statt findet, bewirkt.

Diese Darstellung hieß von jeher Nachahmung. Und so ist bei den heidnischen Künsten

Nachahmung Ursprung der Kunst,
Treue (Realtà) Wirkung der Kunst,
Ergötzen Zweck der Kunst.

Was ist dagegen christliche Kunst? Der Christ denkt: bin ich gebohren nicht als ein Einzelwesen, sondern als Glied eines größern Ganzen, des geselligen Vereins; so wird das erhaltende Princip aller Glieder sein: Eintracht, Liebe, Charis, Gleichheit, Verbrüderung, Lossagen von aller Vereinzelung und Trennung zum Heile des Ganzen. Mein gesammtes Wirken muß ein Mitwirken sein; überall Beziehung auf das Ganze in Moral (speculativer und practischer), Wissenschaft und Kunst.

Gott ist der Urheber des Ganzen. Alles ist in ihm, nichts außer ihm; von ihm geht Alles aus, zu ihm kehrt Alles zurück. Menschheit, Einzelwesen, Geschöpf ist Offenbarung, Bild, Gleichniß Gottes. Gott ist

*) Die beiden letztern nennt Silvio, nebst dem Grafen Luigi Porro, (M. H. C. 50.) seine besten Freunde zu Mailand.

das Bestehende (sostanza), weil Er allein für sich besteht. Das Erschaffen ist Erscheinung (forma) dieses Bestehenden. Gott ist das Gute, Wahre, ist Poesie; das Geschaffene ist schön, ist Kunst und Spiegel, der das Gute, das Wahre, die Poesie, die das Wesen Gottes ausmachen, zurückstrahlt.

Höchster Zweck der Kunst (tipo dell' arte), der für den Heiden in der Darstellung der endlichen Natur besteht, wie sie uns erscheint, besteht für den Christen in der Darstellung des Unendlichen, das über der Natur ist, von dem die Natur blos Offenbarung, Erscheinung, Abspiegelung ist.

Da ihr Urbild (modello) höher steht, denn die Natur, ahmt sie es nicht nach, sie ahnet, sie erräth es, sie strebt ihm nach und wird wiederum von ihm begeistert (afflatur a numine).

Darum ist hier

Begeisterung Ursprung der Kunst,
Das Schöne Mittel der Kunst,
Das Gute Zweck der Kunst.

Nachdem er hierauf Einiges zur Widerlegung A. W. Schlegels und seines Nachbeters Victor Hugos, die behaupten: die Kunst (oder vielmehr jedes Kunstwerk) sei sich selbst Zweck, gesagt hat, verwirft er die bisherige Eintheilung in classische und romantische Literatur, als nicht vom Wesen, sondern vom Stoffe (non dall'essenza; ma dalla materie) hergeleitet und setzt an deren Stelle die neugeprägten Worte Cormentalismo und Profilismo. Mente soll alles von Verstand und Einbildungskraft, cuor alles vom Gefühle Ausgehende bezeichnen; vom Verstande, als der Mutter, wird z. B. der Gedanke eines neuen Characters empfangen, das Herz nimmt als Pflegevater ihn auf, bildet ihn aus und bringt ihn zur Reife des Jünglings und Mannes. Und so soll also cormentalismo (Sinngemüthlichkeit) die durch Verstand, Einbildungskraft und Gefühl tiefer in das eigentliche Wesen der Dinge eindringende christliche Kunst bezeichnen.

Dagegen verharrt die heidnische Kunst ihrer Natur nach auf der Oberfläche der Dinge. Also Oberflächlichkeit wäre der sie bezeichnende Ausdruck; aber dieser hat eine gehässige Nebenbedeutung. Dagegen sind die Ausdrücke Profil, Skizze (zur Bezeichnung eines bloßen Abrisses) in den Künsten der Zeit und des Raumes eingeführt und so ließ sich von Profil Profilismus herleiten. Das in diesem Sinne Gebildete könnte dann profilar, das in jenem cormental, der im ersten (christlichen) Sinne Bildende ein Cormentalist, der im zweiten (heidnischen) ein Profilist heißen.

Diese Ausdrücke sind unabhängig von Zeiten und Nationen; unserem Aesthetiker zu Folge wäre beinahe die gesammte biblische Literatur cormental (sinngemüthlich), die griechische und römische dagegen fast durchgängig profilar. Virgil, ein Dichter, der eine Ahnung des Christenthums hatte *), bildet den Uebergang von der heidnisch-profilaren zu der christlich-cormentalen Poesie, was sich vorzüglich aus der cormentalen Weise, mit der er das Gefühl behandelt, erkennen läßt. Ovid dringt bisweilen in die Tiefen der Leidenschaft und auf eine nicht blos profilare Weise ein.

Diese neue Lehre wird nun auf die ältere und neuere Literatur nicht blos Italiens, sondern auch Englands, Spaniens, Deutschlands und Frankreichs angewendet. Der Uebersetzer aber glaubt, daß die von ihm hier gegebne Skizze einer Skizze vollkommen genügen werde, wenn auch nicht unsrem Reformator neue Anhänger zu gewinnen, doch die Neugier unsrer Leser zu befriedigen.

*) Dachte Maroncelli vielleicht hier an die, von Manchen als ein prophetisches Gesicht von der Geburt Jesu gedeutete vierte Ecloge?

Der Vermittler mußte im Jahre 1820 verstummen. Die Censur verfuhr oft mit ihm, wie (nach Cap. 32 Meiner Haft) die Untersuchungscommission zu Venedig mit dem Briefe von Pellico's Vater, von dem sie nur Anrede und Abschiedsgruß stehen ließ.

Zu Cap. XVIII.

Francesca von Rimini.

Ueber Pellico's Trauerspiel Francesca v. Rimini ist in der Einleitung (im Leben Silvio's) gesprochen worden.

Bodoni.

Der Ritter Giovanni Bodoni, der berühmteste Typoturg *) (Druckletternerfinder), dessen die gesammte Geschichte dieser Kunst gedenkt. Auch als Typograph (Buchdrucker) hat er sich höher erhoben, als alle Neuern. Er studierte in Rom die morgenländischen Sprachen, reis'te, sah und was er sah, wurde der Saame, aus welchem ein herrliches Gewächs hervorzusprießen begann. Er starb 1813 als Director der königlichen Druckerei zu Parma. Das Paternoster polyglottum (das Vaterunser in vielen Sprachen), die Ilias griechisch, die Epithalamia exotica (Ausländische Hochzeitgedichte) und das Handbuch seiner Kunst werden immer wahre Wunder der Typoturgie und Typographie bleiben.

Zu Cap. XIX.

Ludwig XVII.

In Bologna lernt' ich ein junges Mädchen kennen, die ihn in seiner Krankheit pflegte, und der er anvertraute, er sei Ludwig XVII. Das erfuhr ich einige Zeit vor meiner Verhaftung, während ich noch auf der Universität studierte: wer hätte je geglaubt, daß wir kurz darauf unter Oesterreich eingekerkert sein würden? Die Mailändischen Staatsgefangenen, die uns in den Gefängnissen von Sancta Margherita folgten, erzählten mir viel von ihm. Er hat mit allen in Berührung gestanden. Ich erinnere mich noch immer, daß Herr Angiolino, von der königlichen Unterredung kommend, mir darauf sagte: „Ich hoffe wenigstens, daß er mich, wenn er König ist, zu seinem Oberthürsteher machen wird; ich bin auch so frei gewesen, ihn darum zu bitten, und er so gütig, es mir zu versprechen.“

Zu Cap. XXII.

Graf Bolza.

Graf Bolza, gebürtig aus Varese am Comersee, im Dienste der Policei. (Nahmenangabe, eine Anmerkung der Londnerausgabe entlehnt.)

Zu Cap. XLVII.

Erstes Straferkenntniß, erlassen zu Venedig.

Drei oder vier Jahre vor uns waren vierzig bis funfzig Personen, theils zu Ferrara, theils aus der Gegend von Rovigo, des Carbonarismus beschuldigt, verhaftet worden.

Cecchetti von Fratta,
Doctor Carvieri von Crispino,
Rinaldi von Bologna,
Marchese Canonici von Ferrara und neun Andre wurden zum Tode verdammt und dann begnadigt, die

*) Ein Wort von Herr Maroncelli's Gepräge. Wir mögen es bei den Kennern der griechischen Sprache keineswegs vertreten.

Einen zu zehn, die Andern zu sechs Jahren strenger Haft in der Festung Laibach.

Folgende wurden zum Tode verdammt und dann begnadigt, die Einen zu zwanzig, die Andern zu funfzehn Jahren strenger Haft auf dem Spielberg:

Der Advocat Felice Foresti, Stadtrichter zu Crispino in den Polesinen,

Der Advocat Antonio Solera, Stadtrichter am Iseersee,

Constantino Munari von Calto,

Giovanni Bachiega von Gambarare,

Der Priester Don Marco Fortini,

Antonio Villa,

Graf Antonio Oroboni: diese drei aus Fratta in den Polesinen.

Foresti, Munari und Solera waren die einzigen, denen man sagte, das Todesurtheil müsse an ihnen vollstreckt werden. Ein Senator, Signor M., kam mit Extrapost von Verona nach Venedig, und verkündete diese Neuigkeit jedem Einzelnen ins Besondere, und nachdem er eine Zeitlang sie in solchen Aengsten gelassen, brachte er ein eigenhändiges Briefchen des Kaisers zum Vorschein, das mit der liebevollen Anrede begann:

— „Lieber Peltnitz!" —

Peltnitz war Präsident des Senats, und der Kaiser befahl ihm, die Todesstrafe der drei Verurtheilten nur in dem einzigen Falle aufzuschieben, daß sie entschlossen seien, Wichtiges zu enthüllen.

Der Antrag wurde ihnen gemacht, und alle Drei erwiederten: „So wird es wohl nöthig sein, daß wir der Todesstrafe uns unterwerfen, da wir nichts zu enthüllen haben."

— „Nun wohl, so sei's!" — nahm der Senator wieder das Wort; aber der Advocat Solera fieng zu lachen an.

— „Warum lachen Sie?" —

— „Weil ich's nicht glaube." —

— „Sie glauben mir nicht? Sie glauben nicht der kaiserlichen Handschrift? Diese geringe Achtung vor so ehrwürdigen Dingen ist Ihrer unwürdig." —

— „Es ist durchaus nicht Mangel an Achtung, wohl aber an Ueberzeugung. Ich kann mich nicht überreden, daß der Kaiser, der es sich so angelegen sein läßt, gerecht zu sein, uns im Ernst verdammen wolle, während er unsre Unschuld kennt, und während das Gesetz, welches jede Theilnahme an geheimen Verbindungen bestraft, erst nach unserer Verhaftung gegeben worden ist. Daher ist der Auftritt, den Sie jetzt mit mir spielen, eine moralische Folter, ein letzter Nothschuß, durch den Sie zu entdecken suchen, ob wir bei der Untersuchung irgend etwas verschwiegen haben. Ich meines Theils habe nichts zu sagen." —

Der Senator gerieth in Wuth, und indem er Solera, Foresti und Munari trennte, ließ er ihnen Hände, Füße, Rücken in Fessen legen, indem er sie so an die Mauer anschließen ließ, daß sie nicht im Geringsten sich regen konnten.

Da sagt' ihm der arme Corstantino Munari *), ein ehrwürdiger Greis von 70 Jahren:

— „Herr Senator, Sie sehen Thränen in meinen Augen, aber der körperliche Schmerz preßt sie mir aus. Ich bitte Sie, abzustehn von einer unnützen Grausamkeit: fühlen Sie meinen Puls, er schlägt fieberhaft und gespannt, das Blut ist im Begriff, die Adern zu sprengen, mein geschwächter Körper vermag sich nicht mehr zu halten; aber ich kann nichts weiter zu meinen Aussagen hinzufügen." —

Der Senator ließ die Handschellen etwas lockrer schnallen und fuhr mehrere Tage fort, sie so zu foltern.

*) Unsre Leser erinnern sich wohl seiner aus: Meine Haft. Cap. 89.

Munari und der Advocat Foresti glaubten wirklich, daß, da sie nichts zu entdecken hätten, der ganz bestimmte Befehl des Kaisers keine Milderung der Todesstrafe gestatte: der Greis litt an einem höchst gefährlichen Blasenzwang und verlohr sehr viel Blut. Der junge Mann wollte sich der schaudervollen Art von Todesstrafe, die seiner wartete — dem Galgen — (unter Oesterreich wird nur den Adlichen die Gnade des Köpfens zu Theil) entziehn und zerschlug, in das Gefängniß zurückgekehrt, eine große Glasflasche und verschlang sie in lauter kleinen Stückchen.

Bei der strengen Aufsicht, die man über uns führte, bemerkte es eine Wache, eilte es anzuzeigen, und der Senator selbst kam, schleunige Hülfe zu betreiben.

— „Wir wollten Sie einschüchtern," sagte er, „in der guten Absicht, das Uebel zu entdecken und bis auf die Wurzel es auszuschneiden; da Sie aber wirklich nichts zu entdecken haben, so hoff' ich, daß, wie die Milde schon bedingungsweise zum Herzen des Kaisers gesprochen hat, sie jetzt ohne Bedingung wieder zu demselben sprechen wird." —

Nach einem Monat traf die Abänderung ihrer Strafe ein: Zwanzig Jahre strenger Haft auf dem Spielberg.

Zu Cap. XLVIII.

Der Selbstmord.

Pellico sagt: „Der Selbstmord würde mir als ein thörichtes Gelüsten, als etwas Unnützes erschienen sein." Auch Foresti, den ich später auf dem Spielberge sah, sagte mir: Es sei nicht die Absicht des Selbstmordes gewesen, die ihn das habe thun lassen, und noch weniger die Absicht, dem öffentlichen Beispiele sich zu entziehn.

„Der Strick, die Schlinge, das Hängen, verursachten mir ein unüberwindliches Grausen" (das sind seine eignen Worte). „Jetzt seh' ich ein, daß dieses Grausen etwas sehr Kindisches ist, und bin sehr betrübt über den gemachten Versuch."

Damals aber, als das Feuer die Oefen in Venedig ergriff und Silvio von seinen Bleigewölben aus diese Feuersbrunst sah und glaubte, er werde dereinst einer öffentlichen Hinrichtung nicht entgehn, sagte er: „Es that mir leid, nicht lieber verbrannt zu sein, als binnen wenigen Tagen von Menschen getödtet zu werden." (Cap. 49.)

Ja, wenn bei solcher Ergebenheit, wie Silvio sie besaß, dieser einen solchen Wunsch in seinem Herzen nicht zu unterdrücken vermochte, so denk' ich, er herrschte auch in dem des armen Foresti; eine menschliche, aber verzeihliche Mitursache seines Versuchs, die man noch zu den obenerwähnten fügen muß.

Zu Cap. LI.

Graf Camillo Laderchi; die Professoren Romagnosi und Ressi; Hauptmann Rezia; Signor Canova.

Camillo Laderchi aus einer angesehenen Familie zu Faenza. Sein Vater war Vicepräfect zu Camerino, dann zu Ascoli, zur Zeit des italiänischen Königreichs.

Professor Gian Domenico Romagnosi, gebürtig aus Piacenza, lehrte eine Zeitlang das Criminalrecht zu Pavia. *) Als darauf die italiänische Regierung eine hohe Rechtsschule für die jungen Männer, die ihre Universitätsstudien vollendeten, errichtete, ernannte sie zu Professoren derselben:

*) Gegenwärtig zu Mailand. Erst in diesem Jahre wählte ihn die vor Kurzem neu organisirte Academie der moralischen und politischen Wissenschaften des Königlichen Instituts von Frankreich zu ihrem correspondierenden Mitgliede in der Section der Gesetzgebung. Hallesche Litt. Zeit. Intelligenzbl. Nr. 24.

1. Den sehr würdigen Salfi, der vor Kurzem zu Passy bei Paris gestorben ist, indem er durch seinen Tod die Freunde Italiens und die seinigen in Trauer versetzte. Er war auch Erzieher des Grafen Federigo Confalonieri, und dieser Unglückliche erfuhr gewiß noch nicht den Tod seines Lehrers, dessen er mit so viel Liebe gedachte.

2. Den Advocaten Anelli.

3. Den vorerwähnten Romagnosi. Dieser Nahme gilt in Italien für den des gewandtesten Geistes *) des neunzehnten Jahrhunderts. Sein Hauptwerk ist die Entstehung des Strafrechts; aber viele andere philosophische und überhaupt wissenschaftliche Schriften flossen aus seiner unsterblichen Feder. Auch kann ich seinen großen Antheil beim Entwerfen des Codex für das Criminalverfahren im Königreiche Italien nicht mit Stillschweigen übergehn. Dieser ehrwürdige Mann mußte Schritt vor Schritt die sehr wenigen Siege erstreiten, die es ihm über jenes Collegium jähzorniger, grausamer Männer davon zu tragen gelang. Oft warf er seine Eingaben, die eben als zu mild waren verworfen worden, zur Erde, und rief jenen eingebildeten Gesetzgebern, insgesammt Rittern der eisernen Krone, zu:

— „Bei Gott, die Geschichte wird sagen, das Kreuz, das Ihr auf der Brust tragt, sei das Medusenhaupt, welches Eure Herzen versteinert.“ —

Beim Nahmen Romagnosi's vereinen sich die Italiäner, wie um eine große Denksäule dieser Zeit: denn wo ist der Gelehrte, der nicht in mündlicher oder schriftlicher Unterweisung die Belehrungen benutzte, die er in so verschiedenen Zweigen des Wissens ertheilte?

Ich halt' es nicht für indiscret, eine Aeußerung anzuführen, welche dieser achtzigjährige Weltbürger sehr oft im Munde führt: „Seid überzeugt, seid überzeugt, auf jede Weise verbreiten sich die Philadelphen über die Erde.“ So drückt er den Glauben aus, den er in den Sieg der guten Sache setzt.

In der vorerwähnten Schule hatte er den Tiroler Salvotti von Trento zum Schüler, der später sein und unser Untersuchungsrichter war. Gerechtigkeit Allen, und den Feinden vor den Freunden! Eine Anmerkung der Londner Ausgabe sagt, die Verfolgungen gegen Romagnosi waren die Folge der Anklagen eines undankbaren Tirolers, den er unterrichtete. Offenbar deutet man hier auf Salvotti; aber wir versichern dem ehrenwerthen Anmerkungenschreiber, er wurde nicht gut berichtet. Der gute Greis wußte, wer ihn angeklagt habe, und sahe darin weder Verläumdung, noch Bosheit; er pflegte über diesen Gegenstand, ohne sich zu erzürnen, zu äußern: „Ich bin wegen einer jugendlichen Unbesonnenheit hier, wegen eines unüberlegten Gesprächs.“

Wirklich war ein junger Mensch seiner Studien wegen bei ihm gewesen: die Rede kam auf den Carbonarismus, aber in reinwissenschaftlicher Beziehung, nemlich als ein neues Element des geselligen Lebens, das in der Geschichte gleich andern großen Verbindungen in Betracht kommen müsse, um seinen Einfluß auf den Gang der Begebenheiten zu bestimmen. Dieser junge Mensch wurde, als er darauf verhaftet und nach Venedig gebracht worden war, gefragt: „Mit wem er vom Carbonarismus gesprochen habe?“ Er antwortete: „Mit meinen Professoren in den Staatswissenschaften, Romagnosi und Ressi.“ Man schloß: „Also sind Romagnosi und Ressi des Hochverraths schuldig, weil sie nicht erschienen, ihren Schüler anzugeben, der von Carbonarismus sprach und demnach ein Carbonaro war.“ Glücklicherweise konnte Pellico bezeugen, daß das Gespräch zwischen Lehrer und Schüler, bei dem er zugegen war, bei Gelegenheit der damals erfolgten Staatsumwälzung in Neapel, zu welcher der Carbonarismus den Anstoß gab, vorfiel, und daß dieses Gespräch nicht die Gränzen einer wissenschaftlichen Erörterung überschritt. Dem verdankte Romagnosi seine Rettung. Pellico war nicht im Stande, ein gleiches Zeugniß zu Gunsten des guten Ressi abzulegen, weil er seine Anwesenheit nicht nachweisen konnte, und der Professor ward dieses einfachen Anhörens wegen zum Tode und aus kaiserlicher Gnade zu fünf Jahren strenger Haft zu Laibach verdammt. Er starb den Tag vor Eröffnung des Erkenntnisses.

Man gestattete seiner Gemahlin, die, ihren Gatten zu sehn, von Mailand nach Venedig gekommen war, nicht, ihm in seiner letzten Krankheit beizustehn. Er starb unter Häschern, die er mit sichtbarem Widerwillen von sich wies. Mehrere Stunden vor seinem Verscheiden hatte eine Schlafsucht ihn befallen, und der Caplan, der glaubte, er habe das Gehör verlohren, fieng an, unablässig die Gebete zur Empfehlung seiner Seele, während aller der endlosen Stunden schrecklíches Todeskampfes (vom Einbruch des Abends bis drei Stunden nach Mitternacht) abzukreischen. Diese kreischende und in den weiten Wölbungen des Klosters zum h. Michael wiederhallende Stimme, wälzte sich durch die unendlich langen Gänge bis zu den einzelnen Thüren eines Jeden von uns. Bald ein lateinisches Verschen: Miserere mei, Deus! — Bald ein widerwärtiges Bruchstück in venetianischem Dialect: Betet zum Himmel, wenn nicht mit dem Munde, so doch mit dem Herzen: Sel'ge Jungfrau, thut Eure Arme auf und laßt mich Euer holdes Antlitz schaun. — Dieses Gemisch des Heiligen und Unheiligen, die zudringliche Gemeinheit des unablässigen Schreiers und endlich der dumpfe Tritt des Soldaten, der vor unsern Thüren auf und niederschritt, fielen mir gräßlich auf die Seele, als sei es die höllische Wacht, die, in wüthendem Zuge erscheinend, allen Staatsgefangenen den Abschied sonder Wiederkehr ankündigte. Ich fühlte mich von Bangigkeit ergriffen!!

Mir schwebte immer der arme Ressi in einem seiner schönsten Augenblicke vor, und der Contrast mit dem gegenwärtigen Augenblicke steigerte die tiefe Betrübniß über solchen Ausgang. Ein Jahr bevor ich verhaftet wurde, am letzten Abend, da mein Bruder, der Arzt, in Mailand war, giengen wir mit andern Freunden (den Doctoren Bucci und Utili, die auch mit ihm nach der Romagna abreis'ten), den Professor zu besuchen. Diese beklagten sich, daß gewisse Gelder, die sie erwarteten, um sich kostspielige anatomische Tafeln und Andres einzukaufen, nicht eingetroffen sein; endlich waren sie entschlossen, ohne den heißersehnten Schatz abzureisen und nahmen um Mitternacht Abschied. Kaum zu Hause angelangt, kommt ein Bote, der das Geld bringt, und kaum haben sie es in Empfang genommen, so erscheint der gute Ressi (ungeachtet der späten Zeit, der Kälte und daß er etwas unwohl war) und bietet den drei Aerzten 50 Goldzechinen an.

— „Bedient Euch ihrer!“ —

— „Ha Professor! Ha Freund! Dank, tausend, tausend Dank!“ Und sie zeigten ihm das bereits empfangne Geld. —

Wir Alle drückten ihn mit der süßesten Rührung an unser Herz und begleiteten ihn darauf nach Hause. Mein Bruder, Bucci und Utili sahen ihn nicht wieder!

Er war mehrere Jahre Professor zu Pavia, wo er ein Werk in 4 Bänden: „Die Einrichtung der menschlichen Gattung“ *) herausgab. Er nannte sich Graf Adeodato Ressi, gebürtig von Cervia in der Romagna, und hatte eine Enkelin des Moscati zur Frau, der, ein Neunziger, als Präsident des italiänischen Instituts starb.

Ressi! Verehrter Freund! Wo Dein Geist auch

*) Del più sapiente ingegno. Etwas viel gesagt!

*) Economia della specie umana.

weilen mag, ich grüße Dich und enthülle Dir ein Geheimniß, das Dich über den Schmerz trösten wird, vor dem geheimen Tribunal Deinen Schüler, der als Dein Ankläger vor Dir saß, gefunden zu haben. Ich sah seine Thränen und halte sie für aufrichtig. Er war unglücklich und nicht tückisch; verzeih! Wir müssen Alle verzeihn, weil wir Alle der Verzeihung bedürfen. *)

Zu dem über den Graf Giovanni Arrivabene in den Zusätzen zu Cap. 17. Gesagten füge ich hier noch hinzu, daß dieser Treffliche den italiänischen Verwiesenen unsrer Zeit dadurch Ehre gemacht hat, daß er mit ausgezeichnetem menschenfreundlichen Scharfsinn ein Werk herausgab, das den, der es lies't, besser macht und ihn, seinem Nächsten nützlich zu werden, aufregt. Es heißt: „Ueber die Vereine öffentlicher Wohlthätigkeit zu London."

Den Signor Canova von Turin betreffend, so war dieser Director der dramatischen Darstellungen einiger großen Theater in Italien.

Der Hauptmann Alfredo Rezia endlich ist aus Bell' Agio am Comersee gebürtig. Er war ein vorzüglicher Artillerieofficier im italiänischen Heere und vertrauter Freund des Vicepräsidenten Melzi, der in seinem Landhause, ganz in der Nähe von Bell' Agio, wohnte.

Hauptmann Rezia's Vater war ein vortrefflicher Anatom, und sehr schöne Präparate von ihm sind im zoologischen Museum zu Pavia zu sehn.

Salvotti am Tage des Erkenntnisses.

„Er sagte mir etwas Artiges, was mir aber doch kränkend erschien."

Tages darauf wiederholte er es in meiner Gegenwart, nemlich: „Ich glaubte, Sie würden zu längerer und Maroncelli zu kürzerer Haft verurtheilt werden."

Zu Cap. LII.

Cesare Armari.

Zu seiner Zeit und an passender Stelle werd' ich ausführlich über diesen wackern jungen Mann sprechen. Er ward durch ein offenes Erkenntniß frei gesprochen, als wir schon nach dem Spielberg abgegangen waren: die Commission begnügte sich, zu erklären: „Es ist nicht gehörig erwiesen, und derweilen sei ihm der Aufenthalt in den östreichischen Staaten untersagt." Dieser Bann gereichte ihm, als Grundbesitzer im lombardisch-venetianischen Königreich, zu ungeheurem Schaden.

Zu Cap. LVI.

Aeußerungen des Wohlwollens.

„Daß Gott alle edlen Herzen segne, die sich nicht schämen, den Unglücklichen zu lieben."

Ja ja, Ihr edlen Seelen, laßt's Euch gefallen, daß auch ich dankbares Sinnes die himmlischen und irdischen Segnungen auf Euch herab erflehe!

Stadtschreiber zu Laibach.

„Es thut mir noch leid, daß ich die Unachtsamkeit hatte, seinen Nahmen zu vergessen."

Ich hatte in meinem Taschenbuche ihn aufgezeichnet, das ich, als ich in Freiheit kam, wieder zu erhalten hoffte. Dort waren viele andre Beweise anderweitiger edler Theilnahme an unsern Leiden bemerkt: Alles verlohren! Von den Büchern und Karten, die wir auf den Spielberg brachten und von denen wir ein doppeltes Verzeichniß für den Director und den Gouverneur der Provinz aufgesetzt hatten, wurde uns nichts zurückgegeben.

Die junge Dame zu Schott-Wien.

Ich erinnere mich noch immer einer gar lieben jungen Dame, die ich am Osterfeste *) zu Schott-Wien sah. Lies't sie diese Blätter, so wird sie sich erinnern, für welche freundliche Theilnahme ich ihr dankbar bin.

So erinnere ich mich auch der Damen, die uns an der Barriere von Wien sehr spät in der Nacht erwarteten, und mich, indem sie meiner Lohnkutsche sich näherten, fragten:

— „In welchem Wagen ist der Vater, in welchem der Sohn?" —

— „In diesem ist Piero Maroncelli, im nachfolgenden Silvio Pellico, beide Busenfreunde, aber nicht Vater und Sohn." —

— „Welche Strafe?" —

— „Ich zwanzig Jahre, der Freund funfzehn; aber er ist so schwächlich, daß ich gern seine Strafe zu der meinigen übernehmen wollte, würde der liebe Unglückliche dadurch frei." —

— „Ach, liebe Herrn, vertrauen Sie, vertrauen Sie unserem Kaiser! Er ist so gut, daß er Sie nicht lange auf dem Spielberge lassen wird. Wir sind gewiß, unser Franz wird das thun; ohne Zweifel weiß er nicht, daß sie so ungewöhnlich mit Ketten beladen reisen." —

Die Bedeckung wagte nicht, diese Unterredung zu hindern, in der Meinung, es seien Damen vom höchsten Rang, und so lange die Wagen hielten, setzten wir die Unterredung fort, die mich ganz getröstet hatte.

Zu Cap. LVII.

Confalonieri verurtheilt zu strenger Haft.

„Wir Staatsgefangene waren zu strenger Haft verurtheilt."

Der Londner Herausgeber erlaube mir, einen Irrthum zu berichtigen: ein Irrthum ist's, zu sagen, Confalonieri sei zu strengster Haft verurtheilt; er ist auf Zeitlebens zu strenger Haft verurtheilt.

Zu Cap. LXII.

Anlegen der Ketten.

Als General Lafayette auf seiner Flucht, acht Meilen hinter Ollmütz, verhaftet wurde**), traf Tages darauf der Hauptmann des Kreises ein und bevor er ihn in einen andern Wagen steigen ließ, um ihn in das Gefängniß zurückzuführen, sagte er ihm:

— „Je Vous prie de passer dans l'autre pièce, où le serrurier Vous attend." —

— „Et pourquoi le serrurier?" sagte Lafayette. —

— „Pour Vous mettre les fers, général." —

— „Ah," sagte Lafayette, „voilà une étrange proposition! Si Votre empereur en était instruit, Vous verriez comme il Vous traiterait, pour en avoir eu la pensée! ***) —

---

*) Ob der Abgeschiedne wohl dieser Mittheilung, dieser Ermahnung zur Versöhnlichkeit nach Abstreifung der irdischen Hülle bedürftig sein mag? d. Uebers.

*) Also d. 7. April 1822, wenn der Ostersonntag gemeint ist; drei Tage vor ihrer Ankunft in Brünn. (Cap. 57.)

**) Im Jahre 1794 hatten zwei junge Amerikaner ihn zu befreien gesucht. Erst 1797 erhielt er nach fünfjähriger Haft durch Bonaparte die Freiheit wieder.
Anm. d. Uebers.

***) — „Ich ersuche Sie, in das andre Zimmer sich zu verfügen, wo der Schlosser Ihrer wartet." —
— „Und warum der Schlosser?" —
— „Ihnen die Fesseln anzulegen, General." —
— „Ha, das ist ein seltsamer Antrag! Wäre Ihr Kaiser davon unterrichtet, dann würden Sie sehn, wie er Sie dafür behandeln würde, daß Sie sich das nur einfallen ließen." —

Lafayette, aus dessen Munde ich diese Anecdote bei Erwähnung der Fesseln, die wir auf dem Spielberg trugen, so oft erzählen und wieder erzählen hörte, pflegt hinzuzufügen:

— „Cette plaisanterie, faite d'un ton menaçant, deconcerta le capitaine, qui renonça à son projet.“ *) —

Aus frommer Scheu gegen meinen verehrungswürdigen Freund habe ich seine Worte in der Sprache angeführt, in der er ursprünglich sie aussprach.

Zu Cap. LXIV.

Der ehrliche Kunda.

Ach ja, wir sind diesem redlichen Baugefangenen sehr viel schuldig. Es giebt keinen Dienst, den er nicht, stand er in seinen sehr geringen Kräften, uns Allen bereitwillig leistete. Eines Tages brachte er unbemerkt (oder man that, als bemerke man es nicht) unserm Mitgefangenen Antonio Villa ein großes schwarzes Brod. Es war so groß wie ein Rad; Kunda flüsterte: „Ich habe es unter der Decke versteckt, es wird Sie die ganze Woche vor dem Hunger schützen, und dann sollen Sie ein andres haben.“ Noch heute erinnre ich mich des Vorfalls mit Erstaunen; nach zwei Stunden war das ungeheure, schwarze Brod beseitigt. Villa, der den Kerkernahmen Elephant erhielt, hatte einen wahren Elephantenbau und bedurfte unumgänglich sehr reichliche Kost. Es ist keine Uebertreibung, zu behaupten, seine Krankheit kam vom Hunger, und er ist Hungers gestorben. Diejenigen waren minder unglücklich, die ihrer physischen Constitution nach mit spärlicherer Kost sich begnügen konnten. Aber Hunger haben wir jedes Falls Alle gelitten, und Antonio Villa wurde nicht sein einziges Opfer. Dieser schreckliche Feind tödtete auch den armen Oroboni.

Kirschen.

„Uebte der Anblick dieses Obstes auf mich eine unwiderstehliche Zauberkraft.“

Diese Kirschen hatte ich zum Geschenk vom armen Kral erhalten, der mich fast mit Gewalt sie anzunehmen zwang. Und kurz, ich konnte mich nicht entschließen, diesen leckern Schmaus an den Mund zu bringen, bis ich vorher Dir, mein Silvio, die Hälfte davon aufgehoben und von Schillern es erlangt hatte, daß er sie Dir bringe: er versprach es mir, und ich glaubte Schillers Zusage, doch fügte er hinzu: „Ich darf ihm nicht sagen, wer der Uebersender ist; ich will sie ihm geben, als etwas von mir, das darf ich.“

— Nun wohl, sei's so! Doch gewiß, meinem Silvio würden sie weit willkommner sein, könnte er an diese angenehme Ueberraschung den Nahmen des Freundes knüpfen und die Gewißheit, daß auch ich diesen Genuß getheilt habe. Darauf kostete ich sie, eine auf einmal, ganz langsam, und ich kann ohne Uebertreibung versichern, dieses kleine Mahl wurde für mich zu einer langen Odyssee. **) Ich glaubte in Italien zu sein, die düstern Mauern meines unterird'schen Kerkers verschwanden, ja, ich möchte sagen, sie lachten mir, erhellten sich, ich trug keine Fesseln mehr, und spazierte unter den Feigen- und Orangenbäumen von Neapel, wo meine schönste Jugendzeit mir enteilt war!!!

---

*) Dieser Scherz, in einem drohenden Tone ausgesprochen, brachte den Hauptmann außer Fassung, und er gab seinen Plan auf.

**) Der Uebersetzer bemerkt, um auch seinen Leserinnen diesen Ausdruck verständlich zu machen, daß die Odyssee die abenteuerliche Rückkehr des Odysseus in die Heimath beschreibt.

Zu Cap. LXV.

Kral und Kubitzky.

Zwei redliche Menschen, die wir nie vergessen werden. Sie wurden nie zu Verräthern an ihrer Pflicht, und dennoch wieviel Milde bewiesen sie in Erfüllung derselben! — Auch dann, wenn diese härter uns traf, verlohr sie ihr Herbes, weil Kral immer ein Wort, eine Gebährde, ja einen blosen Wink mit den Augen damit verknüpfte, die ausdrückten: „Es thut mir leid, es zu thun, aber ich muß!“ Und Kubitzky, der vor Kral großen Respect hatte, nahm ihn sich zum Muster. Heil und Segen Euch, wo Ihr auch sein mögt, und das Unglück bleibe fern von Euren Wohnungen, es bleibe, sag' ich, fern von Euch, die Ihr das Loos höchst Unglücklicher so sehr versüßt habt.

Zu Cap. LXVI.

Tod der Oberaufseherin.

Auch ich sah die bleiche Herrin, die, kraftlos auf eine Matratze hingestreckt, von Odoardo, Filippo und Maria, ihren lieben Kindern umgeben war. Sie fühlte ihre Auflösung, und dennoch, wenn sie diese Engelchen sah, verlohr sie den Glauben an ihren Tod, und es bedünkte ihr, ein Lebenshauch werde sie auf ewig hienieden erhalten.

Ich würde undankbar sein, wollt' ich nicht der Mutter und Tante des Oberaufsehers erwähnen. Die guten Frauen! Auch sie hatten eine Vorliebe für mich, die mir in meinem Elende zu großem Troste gereichte. Am letzten Tage ihres Aufenthaltes auf dem Spielberg ließen sie mir sagen, sie reis'ten ab, ich möge aber nicht glauben, daß sie je mich vergessen würden; wir würden täglich vor Gott wieder zusammentreffen, bis zu dem Tage, wo wir uns erheben würden, in ihm zu ruhn.

Zu Cap. LXVII.

Brennsuppe.

„Ich aß das Brod, trank aber nicht die Brühe.“

Diese Brühe heißt im Deutschen eigentlich Brennsuppe. *) Zweimal im Jahre ließ der Koch auf dem Spielberge Mehl in Speck röſten und that es, wenn es fertig war, in große Töpfe, die es von sechs zu sechs Monaten aufbewahrten. In diese fuhr er jeden Morgen mit großen Rührlöffeln, schüttete es in kochendes Wasser und ließ das Mehl sich auflösen. Das ist die deutsche Brennsuppe, die vielleicht ursprünglich nicht schlecht ist, auf dem Spielberge aber war sie widrig. Wollte man anderwärts mich sie kosten lassen, dann mag wohl meine Einbildungskraft zu lebhaft auf die Nervenwärzchen des Gaumens gewirkt haben, ich fand sie immer sehr schlecht und uneuropäisch. Ich erinnere mich, daß Silvio aus dieser nichtswürdigen Brühe die wenigen Schnittchen Rockenbrodes, die sich darin befanden, fischte; diese legte er auf ein Stück Löschpapier (dessen wir uns statt der Serviette und des Handtuches bedienten) und that sie beim Mittagsessen in die sehr dünne Suppe.

Zu Cap. LXXV.

Oroboni bei Solera.

„Dieser hatte anfangs den Advocaten Solera, dann den Priester Don Fortini zu Gefährten gehabt.“

Während er beim Ersten war, fand ich eines Ta-

*) In Thüringen eingebrannte Suppe.

ges, an welchem Silvio, einer Unpäßlichkeit wegen, nicht mit mir auf den Spaziergang gekommen war, bei meiner Rückkehr sein (Oroboni's) Zimmer offen: mit Einem Sprunge war ich drinnen und warf mich ihm an den Hals, während Schiller und Solera (da es Sonnabend war) die Wäsche durchzählten. Es war das einzige Mal, daß ich diesen Edlen sah und mich ihm näherte. Ich liebt' und schätzte ihn nach Allem, was Silvio mir von ihm erzählt hatte.

Zu Cap. LXXVI.

Oroboni's Tod.

„Non sicut ego volo, sed sicut tu." *)

Besorgt, daß diese theuern Ueberreste so wenig unchristlich, wie möglich, unter die Erde kämen, empfahlen wir sie unserm Kral. Und dieser versicherte uns: er habe selbst dem Verschiedenen die Augen zugedrückt, er unterstütze oder leite vielmehr die übrige Bestattung, er habe ihm einen Blumenstraus auf die Brust gelegt und einen eignen Laken, die Leiche hineinzuwickeln, hergegeben, was man den andern Baugefangenen nicht bewillige. Gewiß wurde der freundliche Sinn Kral's zu solchen Liebesdiensten nicht durch Belohnungen, die er von den Eltern erwartete, getrieben. Sie sind nicht mehr; unser Aller Vater wird es ihm vergelten.

Jeder von uns verfertigte dem abgeschiedenen Mitgefangenen eine Grabschrift, in dem süßen Irrwahn, daß eines Tages der Letzte von uns, der das Mähren-Land verließ, es werde erlangen können, wenigstens ein Denkmal von Holz oder Stein an der Stelle zu errichten, wohin sie diese müden Gebeine legten. Unter den Grabschriften fiel auf die meinige die Wahl. So thöricht es ist, stelle ich sie hier als ein vielfaches Zeugniß der frommen Absicht auf, die erfolglos bleiben wird, bis einmal mildere Zeiten wiederkehren.

DENKMAL OROBONI'S.

Angenommen, das Denkmal habe vier Seiten, auf der ersten, nemlich auf der Vorderseite, erblicke man ein verwüstetes Saatfeld, in der Mitte ein grüner, noch nicht aufgeblüheter Rosenbusch.

Deutung: Die Hoffnung, welche selbst aus dem Schoose des Unglücks hervorsprießt, das Leben, das aus dem Tode sich erhebt.

Anspielung: Wiedererstehn Italiens, Unsterblichkeit der Seele.

Darunter sollte das Geschichtliche zu lesen sein. Nemlich:

ERSTE SEITE.

ANTONIO OROBONI

AVS ITALISCHEM LANDE
EINZIGER IVGENDLICH - BLVEHENDER SOHN EINES ACHTZIGIAEHRIGEN VATERS
IM IAHRE 1821 ZV VENEDIG
VON EINER GEHEIMEN
KEINEM GESETZ VNTERWORFENEN
VON OESTERREICH AVF ITALIAENISCHEM BODEN BESTELLTEN
STAATSCOMMISSION
ALS
CARBONARO
ZVM TODE VERDAMMT
VND DVRCH DIE GNADE KAISER FRANZ I.
BLOS ZV FVENFZEHN IAHREN STRENGER HAFT
AVF DEM SPIELBERG
BEI BRVENN IN MAEHREN.

Homo natus de muliere,
Brevi vivens tempore,
Repletus multis miseriis.

Der Mensch, vom Weibe gebohren, lebet kurze Zeit, und ist voll Unruhe.
Hiob 14, 1. **)

ZWEITE SEITE.

LANGSAM RIEB DER HVNGER IN ZWEI IAHREN IHN AVF.
AM MORGEN D. XIII. JVNIVS 1823
BEWEINTE ER SEINEN VATER VND ITALIEN,
VERZIEH SEINEN FEINDEN
VND STARB.
NEVN VND ZWANZIG IAHRE VOLL DRANGSALS VND VEREITELTE HOFFNVNGEN
WAREN SEIN LEBEN.

Vox audita est in Rama!
Ploratus et ululatus multum!
Rachel plorans filios suos,
Et noluit consolari, quia non sunt.

Man höret eine klägliche Stimme und bitteres Weinen auf der Höhe: Rahel weinet über ihre Kinder, und will sich nicht trösten lassen, denn es ist aus mit ihnen. Jeremias 31, 15.

*) Nicht wie ich, sondern wie Du willst.
**) An die Stelle einer gereimten italiänischen Uebersetzung ist die unseres Luther getreten.

DRITTE SEITE.

DER LETZTE SEINER MITGEFANGNEN
LIESS ZVR LIEBEN HEIMATH KEHREND
IM NAHMEN ALLER ZVRVECK
IHRE THRAENEN VND DIESES DENKMAL
DEN . . . . 18 . . . .

Praecisa velut a texente vita mea.

Er reisset mein Leben ab, wie ein Weber.
Jesaias 38, 12.

VIERTE SEITE.

FREMDLINGE
DIESE GEBEINE FORDERN DIE HEIMATH ZVRVECK
EVCH WIRD EINE WERDEN!
AM TAGE WO IHR DIE MEINGEN HIER DER IHRGEN ZVRVECKGEBT.

Scio, quod Redemtor meus vivit,
Et in novissimo die de terra resurrecturus sum,
Et rursus circumdabor pelle mea,
Et in carne mea videbo Deum, salvatorem meum.
Quem visurus sum ego ipse,
Et oculi mei conspecturi sunt, et non alius:
Reposita est haec spes mea in sinu meo.

Aber ich weifs, dafs mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und ich werde hernach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselben werde ich sehen, und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder.
Hiob 19, 25 — 27.

Zu Cap. LXXVIII.

Die Väter Sturm, Battista, Wrba, Ziack, treffliche Beichtiger.

Ich, der ich vollkommen die Ansicht meines Freundes über die hier besprochene wirksame Kraft der Beichte theile, bezeuge, daß sie diese Kraft in hohem Grade beim trefflichen Vater Battista besaß, und daß seine christliche Milde und seine Kenntnisse mir einen Nutzen schafften, der Spuren zurückgelassen hat, die, hoffe ich, in mir bleiben werden, so lange ich das Leben habe. Durch ein seltsames Zusammentreffen von Umständen, war ich unter den Staatsgefangenen der Erste, der mit Vater Battista, der Erste, der mit dem, diesem so gleich gesinnten Vater Wrba, der Erste, der mit Vater Paulowitsch, jetzigem Bischof von Cattaro, sich unterredete; und das Urtheil, das ich (dieser ersten Unterredung zu Folge) über den Character der Einzelnen fällte, ist sich, in Bezug auf mich und meine übrigen Mitgefangenen insgesammt, gleich geblieben. Ich sahe auch eine sehr verschiedne Belohnung der Bemühungen dieser Drei voraus; „wenn im Wechsel der Geschäfte," sagte ich, „diese abberufen werden, so werden zwei von ihnen bleiben, was sie sind, der Dalmatier Paulowitsch aber wird Bischofsmütze und Hirtenstab erlangen."

Der letzte, der uns bewilligt ward, ist Vater Vincenz Ziack, der sich uns als der würdigste Nachfolger der drei andern trefflichen deutschen Priester, Sturm, Wrba und Vater Battista, durch gründliches Wissen, das zweckmäßigste Vermeiden alles Nachspürens, durch Beispiele christlicher Liebe, endlich durch eine stets zuvorkommende Gefälligkeit bewährte, unsrem Durste nach Erweiterung unsrer Kenntnisse zu genügen.

Zu Cap. LXXX.

Weggenommene Bücher.

„Der Gebrauch unsrer Bücher ward uns entzogen."

Auch den Gefangenen von Ollmütz wurden sie weggenommen, aber doch wenigstens unter Beschränkungen; der kaiserliche Befehl nemlich schloß von den wenigen Büchern, die sie bei sich führten, nur diejenigen aus, die nach 89 gedruckt waren, und die, in welchen das Wort Republik vorkam.

„A-t-on peur" (sagte Lafayette zu dem General-Gouverneur von Ollmütz) „que j'apprenne la declaration des droits? C'est moi qui l'ai faite."

Ebenderselbe erzählte weiter: „On nous confisqua un volume d'introduction du voyage d'Anacharsis, parce qu'on y rencontrait le mot république." *)

Die Besuche.

„Dieser Besuch .... verursachte mir jedes Mal einen Fieberanfall."

Es widerstrebt das Herz mir, zu berichten **) die besondern Grausamkeiten, die jedesmal bei diesem qualvollen Besuche sich ereigneten. Nach der der Wahrheit gemäßen Erklärung, überall zartfühlende und theilnehmende Menschen gefunden zu haben, wird es vielleicht nicht glaubhaft erscheinen, wenn ich sage, daß jede Rücksicht, auf die wir irgend als Menschen Anspruch machen konnten, verletzt wurde, und daß das Verfahren der Visitatoren bis zur Brutalität gieng. Und doch verhält es sich so, und verhält sich aus demselben Grunde so, der alle Geschichtschreiber das österreichische Volk als eine Aufgabe oder vielmehr ein Räthsel der menschlichen Gattung betrachten ließ. Der Oesterreicher ist gut und begeht eine Härte, eine Grausamkeit bei wahrer und herzlicher Frömmigkeit des Herzens.

„Es gilt des Kaisers Dienst" sind Worte, die der große Schiller dem Octavio Piccolomini in den Mund legt, während er ein Verbrechen begeht, welches die Gesetze mit Abhauen des Armes bestrafen, ***)

---

*) Befürchtet man, daß ich die Erklärung der Menschenrechte kennen lerne? Ich bin es, von dem sie herrührt.
Man nahm uns einen Band Einleitung zur Reise des jungen Anacharsis weg, weil man hier auf das Wort Republik stieß.

**) Anspielung auf Dantes Hölle. Ges. 1. v. 25.

***) Wahrscheinlich sind es die Worte Octavios:
(Piccolomini Act. 5. Sc. 1.)

Hier gilt's, mein Sohn, dem Kaiser wohl zu dienen,
Das Herz mag dazu sprechen, was es will.

die Maroncelli im Sinne hatte; der sich freilich hier, wie oft von seiner Erbitterung gegen Oesterreich etwas verblenden läßt. So wenig die heimtückische Rolle, die Octa-

und in diesen Worten malt sich ganz vortrefflich der österreichische Character. Der Oesterreicher hat nicht, vermöge seines Gewissens, einen absoluten Begriff von Recht oder Unrecht. Er sieht nur Recht oder Unrecht durch das Mittel des kaiserlichen Willens. Der verworfenste Auftrag, wird er dem Kaiser zu dienen vollstreckt, adelt; der empörendste wird, unter dieser Bedingung, mit Unterwürfigkeit, mit Selbstverläugnung, mit Begeisterung vollzogen, als sei es eine Heldenthat, deren sich jeder ganz treuherzig rühmt. So kömmt es, daß die edle deutsche Nation die Oesterreicher von sich zurück weist, und auf keine Weise will, daß sie sich Deutsche nennen. Das ist nicht blos deutscher, es ist auch böhmischer, es ist auch ungarischer Stolz. Es wird eine Zeit kommen, wo der Oesterreicher die ihm eigenthümliche Würde wieder zu gewinnen vermag, und, indem er wieder in den deutschen Verein eintritt, begreift, daß sich mit der angebohrnen Herzensgüte Treue gegen den Staat ohne Sclavensinn verbinden läßt. Er wird in seiner eignen Heimath ein Beispiel an dem Mustervolke, den Würtembergern, nehmen; und diese und der Sachse, und der Hannoveraner und der Badner und der Baier werden dann auch ihn als Bruder begrüßen.

Für jetzt muß man einräumen, daß kein angesehner Beamter in diesen verschiedenen deutschen Staaten das übernommen haben würde, was Generalpoliceidirectoren und Senatoren, und Hof- und Staatsräthe mit uns in den Kerkern von Spielberg vornahmen.

Hören wir!

Der Herr Generalpoliceidirector und Gubernialrath traf den 17. März 1825 ein, um uns den ersten inquisitorischen Besuch zu machen. Mit ihm war ein gewisser Pancraz, sein Adjutant, den wir Draghignazzo nannten, blos wegen der großen Aehnlichkeit, die er mit dem Teufel dieses Nahmens hatte, den Dante in seiner Hölle beschrieben hat, nicht aber wegen einer Schlechtigkeit, die wir von ihm erdultet. Er war, was man so eigentlich einen guten Teufel nennt, und desgleichen auch der Herr Policeidirector. Die erste Wohnung, die untersucht wurde, war die unsrige; deren waren sieben; man fieng sieben Uhr Morgens mit Lichtern an, und endigte sieben Uhr Abends mit Lichtern. Bedenkt man, daß unser Hausrath aus zwei Strohsäcken, zwei Decken, zwei Wasserlasen und zwei hölzernen Löffeln bestand, so begreift man nicht, was es da zwölf Stunden lang zu untersuchen gab, aber das beweist den argwöhnischen Kleinigkeitsgeist, der hier waltete. Die Strohsäcke wurden herausgeschafft auf die Schanze; Draghignazzo zog alles Stroh heraus und sah wohl zu, ob dazwischen nichts versteckt sei. Die Decken wurden ausgeschüttelt, die Lasen ausgegossen, an den Löffeln war nichts Verborgenes. Darauf wurden wir Beide nackend ausgezogen, das Hemd uns genommen und zurückgegeben und wir so gelassen. Drauf zog der Herr Generalpoliceidirector ein Messer aus der Tasche und fieng an, alle Nähte der Beinkleider und der Jacke aufzutrennen. Aehnliche Musterung bestanden auch die Schuhe, nur daß ich dieselbe unterbrach, indem mein Unwille eine Höhe erreicht hatte, wie ich ihn nie wieder empfand. Das, was man that, und wer es that, schien mir so unanständig, so erniedrigend, daß ich mich selbst herabgewürdigt fühlte, vor einem Wurm von menschlichem Aussehn zu stehn, mit Orden behangen, der dermaßen das Ansehn des Kaisers, in dessen Nahmen er handelte, in den Staub trat. Daneben sah ich den armen Pellico, der vor Kälte und Fieber mit den Zähnen klapperte, Pellico, seit drei Viertelstunden im Hemde, harrend auf die Beendigung der nichtswürdigen Trennerei des Herrn Raths. Ich konnte es nicht mehr, und ersuchte ihn, die Fäuste ballend, mit zitternder Stimme, und die unendliche Verachtung, die er in mir erregte, schlecht unterdrückend, meinem Freunde eine Decke zu geben. — „Donnez une couverture à mon Ami.“

— „Je ne puis pas; il faut qu'auparavant je décousse tout cela.“ —

— „Donnez la couverture! rien n'empêche que Vous ne découssiez après, autant que bon Vous semble.“ — *)

— „Nein, ich . . . .“

— „Gieb eine Decke, sage ich Dir!“ — Und ich glaube, in meiner blinden Wuth hätte ich Kraft genug besessen, die starke und lange, in der Mauer befestigte Kette loszureißen und sie ihm um den Kopf zu schlagen. Glücklicher Weise kam der gute Kral meinem rohen Beginnen zuvor, und sagte, indem er nach einer Decke griff, zum Herrn Director: Das, das! — „Ach eine Kotze!“ antwortete dieser ganz erstaunt. „Ich begriff nicht, daß Du unter dem Nahmen couverture und Decke eine Kotze meintest. Je croyais que Vouc demandiez de couvrir, oder decken, Votre ami avec les habits, que je suis en train de découdre. Voilà eine Kotze.“ Und das war das einzige Schutzmittel, das ich für diesen armen Kranken zu erlangen vermochte. Das mußte er mit einer schweren Lungenkrankheit zahlen!

Ich war erbittert und vermochte nicht höflich zu antworten. Draghignazzo trug ein gewisses unsaubres Gefäß bei Seite, als der Herr Director ihm befahl, das bleiben zu lassen, indem Schiller es besorgen werde; aber Schiller deckte sogleich, mit sichtlichem Widerstreben, den abgenommenen Deckel wieder darauf.

— „Wartet, wartet!“ Und zu mir sich wendend, fragte er: — „Dieses Gläschen, was enthält es?“ — Trotzig erwiederte ich: „Einen Rest Arznei.“

— „Schiller, nehmt sie.“ — Schiller zögerte ein wenig, dann griff er ganz langsam in die Tasche, zog das Schnupftuch heraus, und nachdem er die Hand damit umwickelt, holte er zitternd das Gläschen heraus und sagte, noch mehr zitternd, zum Herrn Director mit einer gewissen Feierlichkeit, und als ob er lautiere, das Wort: Me-de-ci-ne! (Er hatte sie mir eine Stunde zuvor gebracht.)

„Wahr?“ entgegnete der Director. Und ich, die etwas langen Zähne fletschend; murmelte schon: „Kosten . . . . endigte aber nicht die ungeziemende Rede, und der Herr Director hatte sich genug in seiner Gewalt, um zu thun, als verstehe er mich nicht. Ich muß den Leser daran erinnern, daß das edle Widerstreben und gewissermaßen der Unwille Schillers daher kam, daß er kein Oesterreicher, sondern ein Schweizer war.

Erster Fund.

Die Brille und die hölzernen Gabeln.

Tages darauf wurden wir zum Verhör gerufen, Rechenschaft über die Gegenstände zu geben, die man uns beim Besuche in Beschlag genommen hatte.

Pellico'n eine Brille, mir ein Augenglas.

Pellico'n eine hölzerne Gabel, mir auch eine hölzerne Gabel.

Silvio wird aufgerufen und der Herr Policeidire-

---

vio im Schillerschen Wallenstein spielt, geeignet ist, ihm unser Herz zu gewinnen, eben so wenig läßt sich doch behaupten, daß der Officier, der von seinem Kaiser förmlich dazu ermächtigt, seinem Chef das Commando zu entreißen sucht, das dieser dazu mißbrauchen will, das Heer zu dem Feinde überzuführen, das Abhauen seines Armes gesetzlich verwirkt habe. d. Uebers.

*) — „Geben Sie meinem Freunde eine Decke.“ —
— „Ich kann nicht; ich muß vorher dieß Alles auftrennen.“ —
— „Geben Sie die Decke! Nichts hindert Sie nachher, zu trennen, so viel Sie meinen.“ —

ector fragt ihn: „Wer hat Ihnen die Erlaubniß ertheilt, diese Brille zu führen?"

— „Alle und Niemand; seit den drei Jahren, die ich mich auf dem Spielberg befinde, hat sie immer, die Nacht ausgenommen, auf meiner Nase gesessen. So war es auch, als ich noch frei war. Der Gouverneur, Herr Graf Mitrowsky, der Oberaufseher des Hauses, Sie selbst haben mich immer damit gesehen und sie mir gelassen." —

— „Ich habe sie nie gesehn . . . . ich besinne mich nicht . . . . es ist etwas Ordnungswidriges . . . ich kann sie nicht zurückgeben."

Der Schmerz ist unglaublich, den dieser Verlust dem armen Silvio verursachte: „Signore," sagte er, „Sie thun mehr, als der Kaiser: dieser hat mich zu funfzehn Jahren strenger Haft verurtheilt, hat mir aber nicht den Sinn des Gesichts genommen. Sie dagegen blenden mich. Ach Gott! Eine meiner größten Tröstungen war, die Sonne zu sehn . . . . dann meinte ich in Italien zu sein. . . . Jetzt werd' ich sie nicht wieder sehn!" — Der Director zuckte die Achseln und gieng zu einer andern Nachfrage über.

— „Eine hölzerne Gabel! Wissen Sie wohl, daß eine hölzerne Gabel eine große Verletzung des Vorschriftmäßigen ist?" —

Silvio war gut, geduldig, konnte aber gewisse einfältige Forderungen nicht ertragen, die sich den Anstrich geben wollten, als seien sie zu guter Ordnung nöthig. Er meinte, die gute Ordnung werde im Geringsten nicht gestört, wenn man uns eine hölzerne Gabel lasse. Umsonst: das Unschuldige dieser Bewilligung war ihnen nicht in ihren Kopf (gewiß noch hölzerner als die Gabel) zu bringen. Daher war es stehend geworden, daß bei dieser und tausend andern Gelegenheiten die sprüchwörtliche Redensart von uns wiederholt wurde, die, durch ganz Italien verbreitet, ganz characteristisch ist zur Bezeichnung der guten Oesterreicher: „Hinter Dir ist Alles vernagelt." Bei solchen Verdießlichkeiten konnte sich Silvio nicht halten, und donnerte in einem Tone, unbekannt Allen, die bis jetzt die entehrende Tracht der Baugefangenen getragen hatten: „droht etwa die österreichische Monarchie den Einsturz, wenn ich, statt schmutzig mit den Fingern zu essen, mit einem Stückchen Holz es thue?"

Der vortreffliche Herr Graf Mitrowsky, jetzt Canzler-Staatsminister, und damals Generalgouverneur der beiden Provinzen Mähren und Schlesien, der uns immer mit der größten Schonung behandelt hatte, machte uns einen Besuch und bedauerte sehr unsre Lage, noch mehr aber sein Unvermögen, nicht blos sie zu verbessern, sondern auch die beiden hölzernen Gabeln und die Augengläser uns zurückzugeben.

— „Hätte der Policeidirector," sagte er, „diese Jämmerlichkeiten nicht mit Beschlag belegt, à la bonne heure: da er aber das gethan hat, kann ich sie Ihnen nicht, bei schwebender Sache bewilligen."

— „Und wo schwebt denn diese hochwichtige Sache wegen der hölzernen Gabeln?" —

— „Zu Wien, meine Freunde, zu Wien, vor dem Kaiser selbst." —

— „Das Versagen der Gabeln ist mehr lächerlich, als grausam; aber Ew. Excellenz wird selbst einräumen, daß wir, wenn auch zu strenger Haft, doch nicht zur Blindheit verurtheilt sind." —

— „Ach ja, ja" (versetzte er gerührt): auch er trug eine Brille, die er nie ablegte; unwillkührlich griff er darnach, nahm sie sich ab und fühlte, gewissermaßen erschrocken über die Art von Nacht, in die er sich versetzt sah, den ganzen Schmerz Silvio's und machte eine Bewegung, die andeuten sollte: „Nehmt sie an und Ihr erzeigt mir eine Wohlthat." Ein herzlicher Händedruck, der dankend ablehnte, ohne zu beleidigen, war die Antwort darauf. Der gute Herr verließ uns ganz betreten und Tages darauf hatte Silvio seine Brille, ich mein Augenglas wieder, die man in Beschlag genommen hatte.

Geschah das eigenmächtig oder der Entscheidung des Kaisers zu Folge? Ich weiß es nicht: das aber weiß ich, hinsichtlich der Gabeln kam ein abschlägiger Bescheid.

Hier will ich ein Geständniß ablegen: drei Jahre nachher, nemlich im Jahre 1828, als Graf Mitrowsky war nach Wien befördert, und der Oberaufseher des Hauses durch einen andern ersetzt worden, wiederholten wir unser Gesuch, ohne uns merken zu lassen, daß der Wille des Kaisers schon das Nein aussprach. Unser Grund war schlagend, wir sagten: Man giebt uns fünf lange und starke Nadeln von Holz zum Strumpfstricken, und es steht bei uns, sie zusammen zu binden und eine Art kunstlicher Gabel daraus zu machen. Was hindert demnach, uns eine blos mit zwei oder drei Zinken zu geben? Der neue Oberaufseher begriff das und sagte: „das scheint mir nicht meine Vollmacht zu überschreiten, ich bewillige es und übernehme die Verantwortung; nur pro forma werde ich den Secretair des Gouverneurs davon in Kenntniß setzen."

Auch Lafayette konnte in den fünf und einem halben Jahre, die er gefangen zu Ollmütz war, nie eine hölzerne Gabel, weder für sich, noch für seine Familie erhalten. Eines Tages fragte ihn der Commandant, der sich bei seinem dürftigen Mittagsmahle zugegen befand: ob es ihm nicht ungewöhnlich vorkomme, mit den Fingern zu essen. — „Pas tout-à-fait," erwiederte Lafayette, „car en Amerique j'ai vu les Iroquois manger de la sorte." *)

Ich habe erzählt, wie die Einrichtung der Besuche war, die der Herr Policeidirector Ein Mal im Monate uns machte; vor diesem veranstaltete der Oberaufseher des Hauses einen andern auf seine eigne Rechnung. Nicht genug. Wie der Policeidirector Controlleur des Oberaufsehers war, so war ein Hofrath, oder Senator, oder auch Staatsminister, Controlleur des Policeidirectors. Zu diesem Behuf sendete der Kaiser von Jahr zu Jahr ausdrücklich einen so hohen Beamten von Wien, und dieser überfiel uns unversehens ohne irgend eine Anmeldung auch nur beim Gouverneur der Provinz. Der erste dieser hochministeriellen Visitatoren war der Baron Münch von Berlinghausen; der zweite der Graf oder Baron von Vogel; der dritte ein Ungenannter, dem sie den Titel Staatsrath gaben.

Die ersten Beiden führten vorzüglich Klage über den vorgeblichen Verkehr, den wir, sagte man, mit Personen außer dem Hause haben sollten. Es war das grundfalsch; um aber über dergleichen Bedenklichkeiten ins Reine zu kommen, ließ der Kaiser sich einen Riß des Ganges zeichnen, wo unsre Löcher sich befanden, der Verbindung zwischen diesen und der Schanze, die zum Spazierplatz diente, und des nächsten Weges von der Schanze nach dem Empor der Kirche. Thüren, Fenster, Oeffnungen aller Art waren vermauert worden, so daß nicht einmal die Baugefangenen (geschweige denn die Auswärtigen) uns bei unsern verschiedenen Vorübergängen sehn konnten. Diesem Riß war ein Stundenplan beigefügt, aus welchem der Kaiser ersah, daß die Löcher zu einer Stunde ihr Wasser, zu einer andern ihr Brod, wieder zu einer andern das Mittagsessen, und noch zu einer andern die Besuche erhielten; daß das Loch No. 1. zu der Stunde spazieren gieng, das Loch No. 2. zu jener, u. s. w. u. s. w.; so daß Se. Majestät, indem sie in ihrem Cabinette saß, mit größrer Gewißheit, als der alte Schiller, bestimmen konnte: „jetzt müssen sie essen, jetzt trinken, jetzt spazieren gehn, jetzt fest sitzen." — Fer-

*) Durchaus nicht, denn in Amerika sah ich die Irokesen so essen.

ner benachrichtigten ihn die monatlich statt findenden Besuche, ob Alles in statu quo, oder wie sonst war. Zu diesem Behuf war ein ausführlicher Bericht beigefügt, und im Laufe der Jahre wurden nachstehende Funde mit dem Nahmen der Ordnungswidrigkeiten belegt.

Zweiter Fund.

Wollne Handschuh.

Der Baron Münch von Berlinghausen sah auf der Pritsche Foresti's ein paar gestrickte Handschuh von grauer Wolle. Als er das Loch verlassen hatte, sagte er zum Gouverneur, Grafen Mitrowsky:

— „Wie? Auch Handschuh?" —

Der Gouverneur berief sich auf den Oberaufseher und die Gefangenwärter. Alle bezeugten, Se. Excellenz brauche nur in die Casematten hinabzusteigen, um sich zu überzeugen, daß es den Baugefangenen ohne Unterschied anheim gegeben sei, ähnliche, gestrickte Wollhandschuh zu tragen oder nicht, sie seien vom Arzte empfohlen; sie seien unentbehrlich bei der Kälte. Unnachläßlich nahmen sie uns Tages darauf die Handschuh weg; drauf wurden wir zum Verhör gerufen.

Der Polizeidirector. — „Wer hat Ihnen diese Handschuh gegeben, und wer sie erlaubt?" —

— „Erlauber Sie, Geber wir." —

— „Erlauber ich? Das ist nicht wahr." —

— „Es ist wahr. Besinnen Sie sich, als der Winter kam und wir als Zwangsarbeit wollne Strümpfe liefern mußten, baten wir Sie um die Erlaubniß, uns die Hände gegen die Rauhigkeit der Jahreszeit zu schützen, indem wir aus der Wolle und mit den Nadeln, statt der Strümpfe, Handschuh strickten, wie alle Baugefangene tragen." —

— „Tricoter des bas ist kaiserlicher Wille, und demnach Ihre heilige, unerläßliche Schuldigkeit; aber aus dieser Wolle und mit diesen Nadeln tricoter aussi des gants, cela dépasse. . . ." *)

So sahen sich denn die guten Leute wieder dem ausgesetzt, Ungeziemendes von uns zu hören, was wir unstreitig besser gethan haben würden, zu unterdrükken. Aber unsre Geduld war von tausend andern Seiten her zu überspannt, daß jetzt nicht eine noch dazu so muthwillig herbeigeführte Gelegenheit, uns mehr denn ausreichend geschienen haben sollte, einem um so empfindlicheren Schmerz Luft zu machen, da diese Art zu schikaniren, mehr als ein vorgebliches, denn als ein wirkliches Unvermögen erschien. Es war für uns der kränkendste Hohn; wir täuschten uns vielleicht und sagten von solcher Täuschung befangen: „Uns zu groben Arbeiten zu nöthigen, Gedult! Uns auf lange Zeit zu nöthigen, Holz zu sägen, Gedult! Nach dem Holzsägen aber haben Sie uns veranlaßt, um eine geistige Beschäftigung zu suppliciren, und was bewilligen Sie uns jetzt? Den Blinden, faire de la charpie,**) damit, nachdem sie aus menschenfreundlicher Absicht Staatsumwälzungen befördern wollten, sie fortfahren, in frommen Werken sich zu üben. Den Nichtblinden, tricoter, damit sie, indem sie nicht blos Menschenfreunde, sondern auch gebildete Menschen sind, im Zusammenfügen einer Masche nach der andern zu Einem Zweck, eine Beschäftigung ihrer Gedanken finden." — Uns bedünkte, Hohn und Grausamkeit konnten sich nicht zu einer schlaueren und ausgesuchteren Erfindung vereinigen. Und da in einem Lustspiel (eine Art wohlthätiger Menschenhasser von Kotzebue) der Verfasser seinem Helden als Gegenmittel Strümpfe zu stricken räth; geriethen wir sehr in Zorn gegen ihn und dachten: „damit diesem abtrünnigen Schriftsteller nichts mangle zu einem Handbuche für Despoten, hätte sein Rath lauten sollen, Strümpfe zu stricken für die Verhaßten, und die kaiserlichen Räthe konnten dann gewiß darauf rechnen." Soviel ist ganz gewiß: ich habe Männer, die jede Entziehung eines Lieblingsgegenstandes, jeden Körper- und Seelenschmerz mit dem ergebensten Sinne zu ertragen vermochten, durch die Qual des Strümpfestrickens in Wuth gerathen, toll werden gesehen. Es war nicht die Demüthigung, uns in Frauen verwandelt zu sehn: fiel denn nicht diese und die andre ihr verschwisterte, der entehrenden Tracht, auf ihre Urheber zurück? Ich muß es der Wahrheit zur Ehre erklären: jeder der Staatsgefangenen auf dem Spielberg war größer als seine Fesseln, als seine Baugefangentracht und als seine Stricknadeln.

Wenn ich Holz sägte, wenn ich Faden zupfte, war nur die Hand gebunden, der Gedanke nahm nach Gefallen seinen Flug; aber um Strümpfe zu stricken, waren Geist, Auge, Hand hier an die Masche gefesselt, unabweislich hier, und ich konnte nicht denken. Doppelte Sclaverei, und diese zweite tausendmal unerträglicher als die erste. Nicht zu denken an die Mutter, an die Schwestern, an die Freunde! Nicht zu denken an meinen Schmerz! Das war ja das Erhebendste, was es auf dem Spielberg gab!! Und auch in physischer Hinsicht war es etwas Widerwärtiges und Ungesundes, und soviel Gegenvorstellungen auch gemacht wurden, man wollte uns nicht verstehen, oder vielmehr nicht erhören. Wir erhielten einen großen Knäuel stinkender Wolle (stinkend, weil sie von dem schmutzigsten Oel und Fette durchdrungen war): unsre Gruft war sogleich davon verpestet, und ein unbezwinglicher Kopfschmerz war die erste Wirkung dieser scheuslichen Ausdünstung, die sich fest bei uns einnistete. Bei dem Allen war der Oberaufseher, der die Grausamkeit, hölzerne Gabeln uns zu verweigern, wohl begriffen hatte (und demnach sie uns bewilligte), niemals im Stande, die Grausamkeit dieser Arbeit zu begreifen. Wir weigerten uns nicht erzwungner Arbeiten, nur diese konnten wir nicht verrichten. Umsonst: er wandte Grobheiten und Drohungen aller Art, ja, es ist keine Uebertreibung, brutale Drohungen an! Ich habe den armen Munari gesehen, einen Greis von siebenzig Jahren und darüber, alten Wahlherrn bei der berühmten Consulta von Lion, dann zu mehrern Malen erste Magistratsperson zu Bologna, Ferrara, Modena, ehrwürdig durch seinen Character und seine Kenntnisse, wie er gleichgültig war gegen die körperlichen Leiden, die er fortwährend erdultet, und weinte wie ein Kind über die Nöthigung, Strümpfe zu stricken und wenigstens ein Paar wöchentlich abzuliefern. Wer das nicht that, dem waren Entziehen des Essens und Spaziergangs, Stockschläge und Berichte nach Wien angedroht — das Erste und Zweite blieben Drohungen.

„Auch ich werde einen Bericht nach Wien machen!" erwiederte ich einmal dem Oberaufseher.

— „Glauben Sie, daß der Kaiser einem Manne, dessen Blutumlauf nach Ablösung seines Beines behindert ist und der das lange Sitzen nicht vertragen kann, ohne schmerzlichem Reißen ausgesetzt zu sein (ich litt zwei Jahre schrecklich daran), die Befreiung von der Arbeit und noch dazu von einer so abgeschmackten Arbeit verweigern wird?" —

„Außerdem hat die Gicht meinen ganzen Körper befallen" (selbst jetzt nach wieder erlangter Freiheit bin ich nicht davon frei) „und da sie vorzüglich in den Händen sich bei mir fest setzt, gestattet sie mir nicht die Stricknadeln zu handhaben."

Silvio fügte noch hinzu: — „Wenn mein Freund an den Kaiser schreibt, wird er ihm so Vieles und so Arges berichten, daß er ihm Grausen erregt, und nicht er blos, sondern wir Alle werden davon befreit werden. Es ist Zeit, daß eine so demüthigende, so

*) Strümpfe stricken . . aber auch Handschuhe stricken, das geht zu weit.

**) Scharpie zupfen.

grausame, wir können sagen, dem kaiserlichen Willen so sehr zuwiderlaufende Quälerei aufhöre. Alle Personen hohes Ranges, die von Wien kamen, und an die wir wegen der Arbeiten uns wendeten, erwiederten einstimmig, die Arbeit sei von Sr. Majestät als eine Erleichterung bewilligt worden. Nun verwandeln Sie die Erleichterung in Zwang und bedrohen uns mit körperlichen und geistigen Martern, Drohungen, die Sie doch nicht in Ausführung zu bringen, sich erkühnen würden? — Sie würden sich, wegen solches Erkühnens, der Strafe aussetzen!" —

So stand die Sache; die letzte dieser Versäumnisse fand gerade am letzten Tage unsres Aufenthaltes auf dem Spielberge statt, und als wir nach der Canzlei beschieden wurden, die Nachricht von unserer Freilassung zu vernehmen, glaubten wir in dem Augenblicke, es erwarte uns die Ankündigung einer Strafe, weil wir diesen Morgen nicht das, jeden Sonntag gefällige Paar Strümpfe abgeliefert hatten.

Die Gicht bekam ich hauptsächlich wegen der, nach dem Besuche des Herrn Baron Münch von Berlinghausen uns wieder entzogenen Handschuhe.

Dritter Fund.

Kissen der Gräfin Confalonieri für ihren Gemahl.

Die zweite hohe Ministerialperson, die uns zu besuchen kam, der Herr Graf oder Baron von Vogel nannte ein Kißchen Ordnungswidrigkeit, das er auf Confalonieri's Pritsche erblickte. Folgendes ist dessen Geschichte.

Die Gräfin war nach Wien gekommen, um die Begnadigung ihres Mannes zu erlangen. Am verhängnißvollen Tage der Entscheidung um Mitternacht war der Courier mit dem Todesurtheil abgegangen. Die Gutmüthigkeit der Kaiserin sandte einen Kammerherrn an die Gräfin, damit dieser in würdevollem Schweigen den Schmerz seiner englisch guten Fürstin ihr hinterbringe, daß sie nicht die Begnadigung zu erlangen vermochte. Therese Confalonieri stieg, ungeachtet der späten Nacht, in den Wagen und flog nach dem Pallaste; obschon die Kaiserin sich bereits zurückgezogen hatte, konnte sie ihr doch den Zutritt nicht verweigern. Sie weinte, Beide weinten, und ihr tiefer Schmerz war so unwiderstehlich, daß die Kaiserin in fliegenden Haaren nach dem Zimmer ihres Gemahles lief und nach einiger Zeit (welche Ewigkeit tiefes Schmerzes mußte das für Theresen sein!) mit der Begnadigung von der Todesstrafe zurückkehrte. — Schnell, schnell! Es galt den Courier zu erreichen, ihn zu überholen, er war Ueberbringer des Todesurtheils. Therese wirft sich in den Wagen, und ohne je zu rasten, und indem sie den Postillionen das Vier- und Sechsfache bezahlt, und indem sie statt aller Nahrung nur einiges Flüssige schlürft, langt sie zur rechten Zeit in Mailand an, und Federigo entgieng dem Galgen. Während der Reise hatte ihr Haupt auf einem Kißchen geruht, das sie mit ihren Thränen durchweichte, Thränen bald der tödtlichen Angst, nicht zeitig genug einzutreffen, bald der Hoffnung, bald zärtlicher Gattenliebe. Dieser Vertraute des feierlichsten, des tragischesten Momentes im Leben der beiden Gatten, ward den Richtern Federigo's, die ihn zum Tode verdammt hatten, ausgehändigt, und gewissenhaft stellten diese es dem geretteten Gatten zu. Es kam mit ihm auf den Spielberg. Dort, aller seiner Kleider beraubt, auf Stroh liegend, jede Bequemlichkeit entbehrend, trennte er sich nicht von dem Kißchen; alle Oberaufseher und Gouverneurs, ja sogar Münch von Berlinghausen hatten dieß Andenken respectirt. Der Baron oder Graf von Vogel hielt es für eine Ordnungswidrigkeit und nahm es ihm!!!

Vergleicht man dieses Verfahren mit dem gegen die zahme Spinne Pellisson's, so wird man bei weitem jenes barbarischer finden als dieses, da ja das Kißchen eine heilige Reliquie war.

Vierter Fund.

Sperling bei Bachiega.

Eines Tags geschah es, daß der Exlieutenant Bachiega, als er von der kleinen Schanze, wo wir uns täglich, um frische Luft zu schöpfen ergiengen, zurückkehrte, einen Nestsperling in sein Gefängniß brachte, den er, von den Wachen unbemerkt, in einem Loche der Mauer gefunden hatte. Der Sperling wurde sein treuer Genosse bis zum Tage des monatlichen Besuchs; als dieser aber erschienen war, kam beim Auseinanderschütteln des Strohs, welches jedes Mal statt fand, das Vögelchen unter der Pritsche, wo es bis jetzt immer versteckt gewesen war, hervor. Der Herr Policeidirector ließ die Wachen, als nicht wachsam genug, entlassen, bemächtigte sich des Sperlings und der arme Gefangne wurde der Zerstreuung, des Trostes, die ihm allein bei seiner Abgeschiedenheit von allem Lebenden geblieben waren, beraubt. Als Bachiega drauf bedroht wurde, man wolle über diesen seinen Ungehorsam an den Kaiser berichten, protestirte er gegen sothanen Ausdruck und verlangte, man solle dem Berichte hinzufügen, er glaube durch Aufziehen eines Sperlings nicht gegen die Gesetze des Staates sich vergangen zu haben, ja er suche förmlich um die Erlaubniß nach, einen zu haben.

Darauf sagte der arme Villa zum Policeidirector: „Da Sie einen besondern Bericht an Se. Majestät wegen Bewilligung eines Sperlings erlassen, so gefall' es Ihnen, auch einer Perruque zu gedenken, als Abhülfe meiner Glatze, da der Arzt und der Oberaufseher des Hauses erklären, zu dieser außerordentlichen Ausgabe nicht ermächtigt zu sein." Der Policeidirector konnte die Beförderung unsrer Gesuche nicht verweigern; er that es; nach zwei Monaten schrieb Se. Majestät an den Gouverneur, er möge mit dem Oberaufseher Rücksprache nehmen, was hinsichtlich der Baugefangnen im Fall einer Glatze herkömmlich sei.

Der Oberaufseher erwiederte, man gebe ihnen eine wollene Mütze.

Nach abermaligem Verlauf zweier Monate beschied der Kaiser den Gouverneur, man solle hinsichtlich der Glatze keinen Unterschied zwischen den Baugefangnen und Villa machen; dieser nahm aber das kaiserliche Zugeständniß nicht an, weil die wollne Mütze ihm den Kopf zu sehr erhitzte. Eine dritte Vorstellung wurde daher gemacht und wiederum nach zwei Monaten (es waren deren sechs seit dem ersten Gesuche vergangen) verfügte ein kaiserliches Handschreiben, daß dem Bachiega ein Sperling zu seiner Erleichterung und dem Villa eine Perruque bewilligt werde. Ich weiß nicht, ob Se. Majestät mit eigner Hand verfügte, daß letztere aus Ersparniß nicht aus Menschenhaar gemacht sein solle, wohl aber weiß ich, daß der Vollstrecker dieser allerhöchsten Anordnung ihr zu entsprechen glaubte, indem er dem Villa statt einer gewöhnlichen Perruque ein abscheuliches Geflecht von Hundshaaren verabreichte.

Der letzte Besucher war ein Ungenannter, den sie Staatsrath nannten. Edle, musterhafte Haltung: man sah die Rührung, die in ihm der Anblick so großes Jammers erregte; da er aber keine Erleichterung desselben gewähren konnte, so sprach er mit Keinem, ausgenommen mit mir, indem er etwas, die Krankheit, die ich überstanden hatte, Betreffendes mich fragte. Der einzige Besuch, der zu den vorhergegangnen Nachtheilen und Versagungen keine neuen fügte!

Jedem, der behauptet hat oder behaupten wird, daß andre Besuche bis Ende Julius 1830 zu uns auf den Spielberg gekommen sein, versichre ich hier öffentlich,

daß er getäuscht wurde. Wohl kündigte man uns mehrere Male den Besuch eines Gliedes des kaiserlichen Hauses selbst an, wie des zweitgebohrnen Erzherzoges Carl Franz; er kam auch wirklich auf den Spielberg, willigte aber nicht ein, zu den Staatsgefangnen sich zu begeben. Wir schrieben seine Weigerung der Scham zu, und es gefiel uns dieses Gefühl an dem jungen Fürsten.

Dagegen hat sich das Gerücht verbreitet, der Erzherzog Rudolph, Erzbischof von Ollmütz, mit, ich weiß nicht, wem von der Familie des Erzherzogs von Modena und andere Beamten seines Gefolges seien, zum Beweis der Auszeichnung, in unsre Löcher geführt worden. Das ist falsch. Man hat hinzugefügt: „Confalonieri, der stolze, widerspänstige Confalonieri, kehrte während dieses Besuchs, diesen Fürsten den Rücken zu und entblös'te sein Haupt nicht, so daß der Gefangenwärter sich an ihn heranmachte, ihm die Baugefangnenmütze abnahm und sie ihm zur Erde warf." Es ist falsch, es ist eine Verläumdung. — — — Confalonieri einer Verletzung des Anstandes fähig? Er achtet zu sehr sich selbst, um sie auch nur gegen Gefangenwärter sich zu erlauben — — Und diese Verläumdung mußte gegen Confalonieri von dem Hofe des Herzogs von Mailand ausgehn, wo eine Fürstin, nachherige Kaiserin, ein wahrer Engel von Güte, die Milchschwester dieses großherzigen Unglücklichen gewesen war!!!

Man hat hinzugefügt: „Unsre Wohnungen waren anständig, bescheidenes, aber passendes Geräthe, kein Zeichen von Gefangenschaft, ausgenommen die Tracht und Baugefangnenmütze, jene verrufene Mütze, die zur Erde geworfen werden mußte, die Anwesenheit eines Sohnes von Modena zu ehren." Man bemerke, daß die Baugefangnentracht keine Mütze gestattet. Ferner habe ich oben gesagt und wiederhole es hier, wie unser Geräthe beschaffen war: das, was die Franzosen lit de champ, die Oestreicher Pritsche nennen, das Gefäß, welches Draghignazzo forttragen wollte, zwei Wasserlasen, zwei hölzerne Löffel, ein ekelhafter Knäuel grauer Wolle und fünf hölzerne Nadeln zum Strümpfestricken.

Außerdem hat man von Confalonieri behauptet, er allein habe den Beistand der Religion zurückgewiesen, und das habe ihm größere Beschränkungen, als diejenigen, welche seine Genossen trafen, zugezogen. Das ist falsch. Die Sache verhält sich so: der dalmatische Beichtvater, Vater Stephan Paulowitsch, kam auf den Spielberg mit einer vorgeblichen päbstlichen Bannbulle, behauptete, sie erstrecke sich auch auf uns und bot uns die Mittel an, in den Schoos der christlichen Kirche zurückzukehren.

Darauf ward ihm mit Ruhe und Würde erwiedert, diese Bannbulle könne sich auf keine Weise auf uns beziehn, indem in derselben die Carbonaro's dargestellt seien, als ihrer Stiftung zu Folge Urheber jedes gräulichen Verbrechens, während der zu uns gehörige Carbonaro grade darum zum Carbonarismus sich bekannte, um ein starkes, kräftiges, wirksames Mittel zu haben, die edelsten und schwierigsten Tugenden, die das Christenthum vorschreibt, zu üben. Christus sei in vorzüglichstem Sinne Freimaurer und Carbonaro gewesen; als Freimaurer habe er niedergerissen und aufgebaut: niedergerissen Götzendienst und Sclaverei, aufgebaut den gesammten Bau des geselligen Vereins: als Carbonaro (Kohlenbrenner) habe er in diese neue, von ihm geschaffene Gesellschaft die heilige Flamme der Liebe geschleudert, die glühende Kohle christlicher Liebe, welche die Selbstsucht verzehren und allerwärts die Leuchten der Wissenschaft und des Eifers, das Gute zu üben, anzünden soll. Unsre Verschwörung, die auch, wenn man wolle, eine maurerische oder carbonarische, aber doch immer christliche Arbeit gewesen sei, habe in dem Vermittler (il Conciliatore) bestanden; eine Verschwörung, Angesichts der Sonne begonnen und auf Grundsätze gegründet und durch Mittel ausgeführt, die in Uebereinstimmung stånden mit der ewigen Gerechtigkeit, auf Grundsätze und Mittel, die ihre Bekenner stolz machen müßten, die sich mit Schmach bedecken würden, wollten sie eine Bannbulle auf sich anwenden lassen, die nichts sei, als eine nichtswürdige Anschuldigung der schwärzesten Gräuel insgesammt, die je die Hölle auf die Erde ausgespieen. Diese Protestation schloß mit der beigefügten Erklärung, wir seien die Ersten, die wohlthätigen Tröstungen der Religion in Anspruch zu nehmen, aber nimmermehr um den Preis der Entehrung.

Darauf sagte Vater Stephan Paulowitsch: „Ich glaube gern, daß die Herren keines der in der päbstlichen Bannbulle aufgeführten Verbrechen schuldig sind, wie ich mich auch ganz auf Sie verlasse, was die höchst ehrenwerthen und hochsittlichen Zwecke der Verbindungen betrifft, auf welche die Blitze von Rom aus gerichtet sind. Desgleichen kann ich nicht verschweigen, daß ich, Ihr Gewissen zu leiten bestimmt, in der Unterhaltung mit Ihnen stets neue, gründliche und mit Beispielen thätiger Christenliebe (die mich erbauten, und, indem ich mich als minder gut, denn Sie, erkannte, erröthen machten) verbundene Belehrung gefunden habe."

„So nehme ich Sie denn Alle in den Schoos der Kirche auf und befreie Sie von jedem Interdict, das irgend Sie betroffen haben könnte, unter der einzigen Bedingung, es zu entdecken, wenn Sie Jemanden wissen, der die österreichische oder irgend eine andre Regierung stürzen wollte."

Wir glaubten, weder Paulowitsch, noch irgend ein ächter Priester Gottes habe das Recht, mit dergleichen Anmuthungen uns zu behelligen, die, einem allgemeinen Gefühle des Rechten zufolge, entehrend genannt werden. Nur ein Minister (Diener) des Staats, ein Diener der Menschen, kann, indem er seine Gewalt braucht (oder mißbraucht), dergleichen zur Bedingung einer Handlung der Gerechtigkeit, einer Wiederherstellung, einer Maßregel der Billigkeit machen, und dahin gehörte unsre Wiederaufnahme in den kirchlichen Verein. Darum erklärten wir, ohne diese Wiederaufnahme unter irgend einer Beschränkung anzunehmen, aus eignem Antriebe und freiem Willen: „Wir haben nichts zu entdecken."

So wurden wir Alle zugelassen, und Confalonieri so gut wie jeder Andre. Später änderte sich die Lage der Dinge: die Empörung in Rußland entlud sich im Tode Alexanders, und Paulowitsch begann die wegen politischer Anschuldigungen Gefangnen zu quälen, indem er behauptete, sie hätten damals etwas Falsches ausgesagt, als sie erklärten, sie haben nichts zu entdecken. Hätten sie, was sie gewußt, entdeckt, so würde es in Rußland nicht dahin gekommen sein. Als sollten wir für jedes Aufbrausen des Freiheitstriebes, zu dem sich die Völker Europa's veranlaßt gefühlt, verantwortlich sein!! Auf Paulowitschens Behauptungen erfolgte keine Antwort, und er schleuderte das Interdict bald auf Diesen, bald auf Jenen.

Wo ist hier Widerspänstigkeit von unsrer Seite? Heißt das Stolz? Aendert, o, ändert doch ja nicht die Benennungen der Dinge, am allerwenigsten um derselben zur Verläumdung der Unschuld euch zu bedienen!

Ueberhaupt, lieben Leser, einheimische und fremde, seid geneigt, das Gute von abwesenden Personen zu glauben, aber nie das Böse! Denn wenn ein Andrer sie fälschlich anklagt, können sie sich nicht vertheidigen und jenes Böse findet Glauben zu großem Nachtheil der Wahrheit, des Einzelnen, bisweilen eines Volkes, bisweilen der ganzen Menschheit, indem es vielleicht

auf diese Weise der Veranlassung eines geselligen Fortschreitens entgegentritt, welches ein Einzelner herbeizuführen vermocht hätte, und das viele Andre in langer Zeit nicht herbeiführen werden.

Signor Carlo Ubeldi, und Ihr insgesammt, Verbündete, Freunde, Bekannte Confalonieri's, die ich hier nicht einzeln anzuführen brauche, betrübt Euch nicht, indem Ihr glaubt, er sei unruhig, stürmisch, der Zucht widerstrebend! Im Wörterbuche Silvio's, seiner Genossen auf dem Spielberge, und jedes nicht Niedriggesinnten, bedeutet christliche Ergebenheit soviel, als daß man mit Würde zu leiden wisse; und Confalonieri ist ergeben, wie irgend Einer und mehr als irgend Einer, weil seine Weisheit und Tugend die Weisheit und Tugend vieler Andern aufwiegt. *)

Urtheil Melzi's über Thomas von Kempis.

Es ist von großer Wichtigkeit, über Aeußerungen und Urtheile von Männern, die sich über das Gewöhnliche erheben, Buch zu führen, weil sie entweder von Werth sind, oder nicht. Sind sie es, so haben wir ein neues Mittel des Unterrichts und der Erbauung Andrer; sind sie es nicht, so haben wir einen neuen Grund, unsern Stolz zu beugen und in uns den Gedanken zu erregen, daß der Mensch schwach ist, und daß ihm eine, ja mehrere gute Handlungen und richtige Ansichten nicht das Vorrecht der Untrüglichkeit verleihn; und das ist ebenfalls eine Belehrung, nicht minder nützlich, als jene.

Bei Gelegenheit der Bücher also, die uns nach ausdrücklicher Entscheidung des Kaisers entzogen wurden, und die Pellico seine Freunde nennt (es waren auch meine Freunde) Dante, Petrarca, Shakespeare, Byron, Walter Scott, Schiller, Göthe und einige andre, Lehrer christlicher Weisheit, wie Pascal und Thomas von Kempis, führe ich über diesen letzten folgende Worte, die ich aus Confalonieri's eignem Munde hörte, an, die dieser von Melzi, Vicepräsidenten der italiänischen Republik, vernahm.

Melzi bewohnte am Comersee ein höchst anmuthiges Landhaus, so wie in der herbstlichen Jahreszeit viele lombardische Vornehme ihre Landsitze in der Umgegend beziehn. Eines Morgens kam Confalonieri, den ehrwürdigen Melzi zu besuchen, der sich noch im Bette befand, und da er ein sehr gut gebundnes Büchelchen umgeschlagen auf dem Nachttische liegen sah, war er nach den ersten Fragen und Antworten, wie das Herz und die Sitte sie eingab, neugierig, zu wissen, was es sei. Er griff darnach und las: Thomas von Kempis.

Melzi, der nicht wußte, welchen Eindruck das auf das Gemüth Confalonieri's machen werde, wollte einem nachtheiligen vorbeugen und sagte sogleich: „Ihr, im schönen Alter der Kraft, indem Ihr Eure ganze Laufbahn zu durchlaufen und des Guten viel zu thun habt, bedürft der Anregung zu einem thätigen Leben. Ich rathe Euch dazu, mit dem makellosen und fortwährend jugendlichen Wollen, das mit unauslöschlicher Liebe an unser theures Vaterland mich fesselt, und treib' Euch dazu an mit meiner Greisenhand, welche das, vielleicht nicht unwürdige, Lenken des Ruders des Gemeinwesens mit Schwielen überzog. Aber daneben erinnert Euch, daß, wenn Jahre und Widerwärtigkeiten Eurem Laufe auf dieser Bahn ein Ziel setzten, ein andrer Wirkungskreis der Güte und Liebe Eurer wartet, und das praktische Gesetzbuch dieser neuen Christenliebe werdet Ihr in dem gering geachteten, aber heiligen Büchlein des Thomas von Kempis finden. Und dann denkt an mich!"

Confalonieri hörte die verehrten Worte seines hochbejahrten Freundes an und bewahrte sie in treuer Erinnerung zu seinem eigenen und Andrer Frommen.

*) So wenig der Uebersetzer, des „Audiatur et altera pars" eingedenk, Dasjenige unterdrücken zu dürfen glaubte, was Maroncelli zur Vertheidigung der Ansichten des Carbonarismus hier anführt, eben so wenig konnte er sich entschließen, manche, alles Maß überschreitenden, Ausdrücke und Aeußerungen gereizter Empfindlichkeit wiederzugeben. Möge der Arme, dem zehnjährige Leiden, wie sie ihn betrafen, nicht mehr Mäßigung zu verleihen vermochten, niemals Ursache haben, jene Aeußerungen zu bereuen.

Zu Cap. LXXXI.

Schiller's Taufpathe.

Wir hatten sie auch im ersten Jahre unsrer Gefangenschaft gesehn, als wir auf der großen Terrasse spazieren giengen, die uns bei der Ankunft der Mailänder *) genommen ward. Sie zählte kaum zwölf bis dreizehn Jahre und hüpfte mit vieler Anmuth und Unbefangenheit um den unermüdlichen Schiller herum. Freilich hat auch ein deutsches Mädchen von dreizehn Jahren, ungeachtet einer gewissen physischen Entwickelung, einen weit kindischeren Sinn, als eine Französin oder Italiänerin gleiches Alters.

Vor unsrer Abreise vom Spielberg erfuhren wir, daß die Taufpathe unseres guten Schiller sich verheirathet habe.

Zu Cap. LXXXII.

Die Einkleidung Marietta Pellico's.

Ein Gedichtchen.

Dieses Erzeugniß, das mir gewissermaßen aus dem Stegreif aus dem Herzen geflossen war, ist eines der Vielen, auf die ich mich nicht habe wieder besinnen können, und zwar aus folgendem Grunde. Ich hatte mich bis dahin gewöhnt, zwar im Gedächtniß zu dichten, aber hernach die Verse an der Wand aufzubewahren, die ich mit einer Glasspitze einschnitt, die ich mir verschaffte, indem ich ein Arzneiglas zerbrach. Dieses Vertrauen, welches ich in die Wand setzte, ließ mich immer das Auswendiglernen verschieben, indem ich dachte: stehen denn die Verse etwa nicht da? Wer kann sie mir entwenden? Indessen entwarf und vollendete ich andre Dichtungen, als eines Tages die schöne Ordnung der regelmäßigen Besuche, wie ich sie oben beschrieben habe, eingeführt ward, und ich den armen Schiller keinen Vorwürfen aussetzen wollte, daß er nicht jedes Mal die Arzneigläser weggenommen. Deßhalb kratzte ich mit Gewalt die Mauer ab, und das Eingegrabne war nicht mehr als eine lesbare Schrift zu sehn.

Kann ich vielleicht eines Tages zu etwas mehr Ruhe gelangen (die ich bisher in den drei Jahren nicht gekostet habe), gelang es mir, für den lieben Unterhalt heiliger Personen zu sorgen, ohne daß meine Krücken vom Morgen bis zum Abend mit dem ermüdenden Pflaster von Paris sich herumschlagen, ruf ich, in mich selbst zurückgezogen, mir die Gedanken und Bilder in die Seele zurück, die damals das Gedichtchen mir eingaben; dann verzweifl' ich nicht an der Wiederherstellung eines Bruchstücks, das als Zeugniß der Begeisterung und Liebe dienen kann, zu der mein Herz das Opfer der Schwester zu Gunsten ihres Bruders erhoben hatte.

Zu Cap. LXXXV.

Don Marco Fortini.

Vortrefflicher Priester! Eines Tages führten ihn einige Freunde in eine ihrer Zusammenkünfte und unterwarfen ihn, einen Scherz zu treiben, einem gewis-

*) Meine Haft Cap. 79.

sen Formular, dem sie den Nahmen: Einweihung zum Carbonaro gaben, und sie war es nicht! Als wirklicher Carbonaro verhaftet und als solcher zu funfzehn Jahren strenger Haft auf dem Spielberge verurtheilt, hub er an dem Tage, an welchem ihm zu Venedig sein Urtheil vorgelesen wurde, einen seiner Freunde zu fragen an: „Sagt mir aber doch wenigstens, was ist denn Carbonaro für ein Ding?"

Erst im Jahre 1826 verließ er den Spielberg, nach Gefangenschaft von neun Jahren, deren sechs in strenger Haft bestanden.

Zu Cap. LXXXVII.

Ein Lied.

„Erwarteten wir die Wundärzte, aber sie erschienen nicht. Maroncelli fieng noch ein Lied zu singen an."

Die Wundärzte befanden sich an drei Viertelstunden in dem Nebenzimmer, um die Vorbereitungen zur Operation zu treffen. Nach den Hoffnungen, die man im April und Mai mir erregt hatte, den Gebrauch meines Beines wieder zu erlangen, war der ganze Frühling vergangen, und so endete nun das Ganze! Mit diesem Gedanken erfüllt, und einerseits wenig Vertrauen auf einen günstigen Ausgang setzend, andrerseits es nicht sehr fürchtend, sollte er ungünstig ausfallen, sang ich das Lied. Aber diese Verse waren für meine Mutter und meine andern Lieben bestimmt, wann ich nicht mehr sein würde. Sie mußten daher einen gewissen Anstrich von Ruhe haben, damit sie der edlen Menschen, für die sie bestimmt waren, minder unwürdig erschienen. Hier sind sie:

Ihr Lüftchen frühes Lenzes
Durchweht Italiens Auen,
Doch könnt nie Kühlung thauen
Dem Kranken in der Haft.

April und Mai, Euch sehnt' ich
Mich wieder zu erleben!
Ihr kamt — nicht neues Leben
Dem Kranken in der Haft.

Der rauhe Himmel Mährens
Macht, daß der Lenz erstarret,
Umsonst auf Lind'rung harret
Der Kranke in der Haft.

Viel duldet' ich der Qualen,
Viel werd' ich dulden müssen,
Den Morgen zu begrüßen,
Der endet meine Haft.

Er dämm're endlich; Mutter,
Bruder und Schwester eile,
Daß ihre Liebe heile
Den, der erlöst der Haft.

Weh mir! So süßes Hoffen
Seh' ich verkehrt in Wehe;
Der Hoffnung heitre Nähe
Lacht nicht mehr in der Haft.

Ich füge den Brief bei, mit welchem ich diese Verse dem trefflichen Uebersetzer von Pellico's Meine Haft, dem Herrn A. de Latour, übersandte, weil in demselben die Absicht ausgedrückt ist, die ich hatte, indem ich sie niederschrieb.

Mein Herr!

Ich übersende Ihnen die dürft'gen Verse, die ich in dem Augenblicke aus dem Stegreif trällerte, in welchem man die Werkzeuge, das Bein mir abzulösen, in Bereitschaft setzte, und da dieser Aufschub mir lang erschien. Auf sie bezieht sich Pellico in seiner Denkschrift, die sie auf eine so anmuthige und liebliche Weise zu übersetzen beschäftigt sind. Als ich sie dichtete, bestimmte ich sie meiner Mutter; sie waren gleichsam ein Vermächtniß von mir, das ich dem Gedächtnisse des Freundes anvertraute, damit es gewissenhaft Wort für Wort meinen Lieben überliefert werde. Wäre dieses Vermächtniß in Prosa gewesen, so hätten diese meine Lieben an seiner Unverfälschtheit zweifeln können; ein solcher Zweifel kann sich aber nicht bei der an die Gesetze des Verses gebundenen Rede erheben. Das war mein Beweggrund, eigentliche Verse wollt' ich nicht machen.

Die Folgen der Ablösung brachten mir nicht den Tod. Nach zwei Jahren erhielt ich meine Freiheit, und meine Mutter hat ihren Sohn nicht umarmen, hat die Zeilen, die ich für sie verfaßt hatte, nicht lesen können. Wohl ist mein Leben ein Gewebe von Widerwärtigkeiten! Piero Maroncelli.

Seltsames Zusammentreffen der größten Ereignisse mit den geringfügigsten. Mein Bein ward am Jahrestage der unglücklichen Schlacht bei Waterloo abgelöst, d. 18. Junius.

Zum letzten Capitel.

Silvio in Freiheit.

Man wird sich von der Freude, von der Begeisterung, welche die Rückkehr eines so werthen Italiäners bei seinen Landsleuten erregen mußte, eine richtigere Vorstellung machen, wenn man lies't, mit welchem Schmerz er beweint wurde, als man glaubte, er sei auf dem Spielberge gestorben. Ein trefflicher lyrischer Dichter hat eine erhabne Ode bekannt gemacht, deren Druck die betrübte Zeit und die Lage, in der die Italiäner in Italien sich befinden, nicht gestattete. Demohngeachtet lief sie durch die Hände Aller mit nicht minderem Beifall, als der Manzoni'n für seine Ode auf Napoleons Tod zu Theil ward. Die Halbinsel ward damit überschwemmt, und das diene Sr. bischöflichen Gnaden von Cattaro, (dem Vater Stephan Paulowitsch) unserm ehemaligen Beichtvater, zum Beweis, daß er durchaus im Irrthum befangen war, als er auf dem Spielberge uns sagte:

„Schaun Sie, meine Lieben, der Kaiser wollte Sie wohl in Freiheit setzen, schon weil Ihr Unterhalt ein schmähliches Geld kostet; thut er's aber nicht, so geschieht's zu ihrem Besten, weil der Kaiser so geliebt ist in Italien, und Sie so gehaßt, daß das Volk, wollt' er Sie in Freiheit setzen, Sie steinigen würde. Er hält Sie eigentlich Ihrer eignen Sicherheit wegen hier in Haft, das Leben Ihnen zu retten."

Ich sage nichts von der Aufnahme, die mir selbst überall zu Theil ward, und die mit dem Wunsche, uns zu steinigen, in sehr grellem Widerspruche stand.

Ode auf den vermeinten Tod Silvio's.*)

O Mond, einsames, himmlisches
Gestirn, in Silberhelle
Schwimmst du, ein lichter Segeler,
Auf blaues Luftraums Welle;

*) Aus sehr begreiflichen Gründen nennt uns Maroncelli den ihm gewiß bekannten Verfasser dieser trefflichen Ode nicht. Möge sie in unserer, auch der Form nach getreuen Nachbildung nicht zu viel verlohren haben. Im Original reimen auch noch die hier reimlos gebliebenen Schlußverse der ersten und zweiten, der dritten und vierten, so wie der fünften und sechsten Strophe. Da aber hernach dieser Reim wegfällt und erst gegen den Schluß des Gedichtes wiederkehrt, so durfte sich der Uebersetzer wohl einen Zwang ersparen, der selbst in der reimreichen italiänischen Sprache dem Dichter allzudrückend erschien. Es bedarf übrigens unsrer Bemerkung nicht, daß dieser über einige Dinge z. B. über die Zeit der Haft, zu welcher Silvio verurtheilt war, über die Fesseln, die derselbe trug, nicht genau unterrichtet war.

Von Lieb' ihr nachgezogen,
Folgst du am Himmelsbogen
Der Erd' auf ew'ger Bahn.

Die Erde, naht dein leuchtender
Ball ihr auf seinem Pfade,
Erbebet froh, die salzige
Fluth netzet ihr Gestade; *)
Vielleicht ist die Bewegung
Wie unsres Herzens Regung,
Naht uns ein treuer Freund.

Der Blume gleich der Clytie, **)
(Der Sonne stets entgegen
Den Blick) folgt des Unglücklichen
Gedanke deinen Wegen;
In deines Lichtes Schauen
Fühlt er es Balsam thauen
Des Mitleids seinem Leid.

Unglücklich unter Unglücklichen,
Entrückt der Welt Genüssen,
Seufzt jammervoll jetzt Silvio
In Spielbergs Düsternissen;
Nicht kann ihn Hoffnung heben,
Er lebt zwar, doch ein Leben,
Umstarrt von Todesgraun.

Es trifft dein Strahl, der zitternde,
O Mond, die grause Feste,
Bahn bricht sich der bewegliche
Zum düstern Kerkerneste;
Da sieht das schmerzenreiche,
Das jugendliche, bleiche
Gesicht, o Jammer, er.

Dieß Antlitz nur, das bläßliche,
Auf schwarzem Grund sich mahlen
Sieht er, wie die verlöschende
Wachskerz' auf Todtenmalen;
Oder wenn liebe Hände
Mit weißer Blume Spende
Das Bahrtuch ausgeschmückt.

In Fesseln allein entfesselet,
In Kerkersnoth gediehen, ***)
Rollt von der Stirn, der schmutzigen,
Dem Blick sich zu entziehen,
Nach dem bedrängten Herzen,
Dem Lager banger Schmerzen,
In düsterm Graun das Haar.

Es muß der Schweraufathmende
Nach Luft mit Mühe ringen,
Da um die Brust sich doppelte
Ringe von Eisen schlingen:
Die Hände sind ihm beide
Gefesselt, seinem Leide
Beut kein Genosse Trost.

Doch schon hernieder dämmerte
Die Nacht, sein Leid zu enden,
Sein Geist, der vielgequälete,
Darf himmelwärts sich wenden,
Und in den Augenblicken,
Die ihn der Erd' entrücken,
Da wirr'n die Sinn' ihm sich.

„Als mir der unabbittliche
„Spruch tönt': Auf zwanzig Jahre,
„Nicht überlebst du, wähnete
„Ich, so viel Schmerzensjahre;
„Doch hat der Leiden Wüthen,
„Dem welkten meine Blüthen,
„Schon jetzt sein Ziel erreicht.

„Ich bin der freudebebenden
„Mutter zurückgegeben,
„Auf unsre Wunden träufelte
„Balsam das Wort: Vergeben;
„In mitleidsvollen Armen
„Darf der Befreit' erwarmen,
„Der Sohn an Mutterbrust.

„Wohl sagtest du mir — ängstiglich
„Ob meinem kecken Wollen —
„„Wer mächt'ger ist, mein Silvio,
„„Nicht reiz' ihn, dir zu grollen."''
„Doch damals sah ich blühen,
„Gleich Abendhimmels Glühen,
„Der Hoffnung Truggestalt.

„Ein Brutus hofft' Italia
„Ich wieder zu bewehren;
„Es sollte die gesunkene
„Zur alten Glorie kehren,
„Erwachen, die die Stirne
„Birgt in der Alpen Firne,
„Den Fuß zum Aetna streckt.

„Doch wer bist Du, Gehässiger,
„Der meinen Jubel störet,
„Zu höhnen wagt den Träumenden,
„Deß Sinn' ein Wahn bethöret?
„Die Augen mir bedecke,
„O Mutter, dieses kecke
„Hohnlachen trag' ich nicht." —

In Frieden scheiden Sterbende,
Dir folget unsre Klage;
O wehe auf Jahrhunderte
Dem unglücksel'gen Tage,
Wo nicht Italia Zähren
Der Asche will gewähren
Deß, der für sie einst starb.

Doch sanft ist schon im glänzenden
Lichtroth der Mond entschwunden,
Sanft fühlt sich der Unglückliche
Vom Arm des Tod's umwunden;
Dem Märtyrer entfliehen
In wilden Phantasieen
So Mond, als Lebenskraft. *)

---

*) Anspielung auf die Einwirkung des Mondes auf Ebbe und Fluth.

**) Clytie, Geliebte des Sonnengottes, verrieth eifersüchtig dem Vater der Leucothea das Liebesverständniß dieser mit dem Apollo. Der erzürnte Vater begrub seine Tochter lebendig, der Sonnengott aber verließ Clytie'n, die in Liebesharme neun Tage und neun Nächte, alle Speise verschmähend, unter freiem Himmel saß, bis sie endlich in eine Sonnenwende verwandelt ward, die sich noch immer fortwährend nach der Sonne kehrt. Ovid's Verwandlungen IV. 206 ff.

***) Die Leipziger Ausgabe interpungiert:

Sol tra catene — libero
Nell' agonia cresciuto —

statt dessen glauben wir interpungieren zu müssen:

Sol tra catene libero,
Nell' agonia cresciuto.

*) Ganz unverständlich ist uns die Interpunction der Fleischerschen Ausgabe:

Ma già la luna in candido
Mattin lene si svolve,
(E mentre lene il misero
Già in morte si dissolve),
Bella del suo martiro,
In placido deliro
Ultima al giusto uscì.

Wir interpungieren:

Ma già la luna in candido
Mattin lene si svolve,
E, mentre lene il misero
Già in morte si dissolve
Bella del suo martiro,
In placido deliro,
Ultima al giusto uscì.

Sie kamen — sie entfesselten,
Entseelter, dich zur Stelle,
Ein Grab fand der Erblichene
An seines Kerkers Schwelle.
Als Denkmal ist, o Grauen!
Die Kette dort zu schauen,
Die er im Leben trug.

Verborgen blieb's. Und Silvio
War das, was Jeder dachte,
Täglich und stündlich. Silvio
Wovon er träumt zu Nachte.
Bald tönen, hofft man, wieder
Des theuren Sängers Lieder,
Doch Silvio ist nicht mehr!!!

Man hat die Frage aufgeworfen: ob uns bei unsrer Freilassung auferlegt worden sei, die besondern Umstände der bestandenen Haft zu verschweigen. Nein, es wurde uns keine Bedingung gemacht; so daß ich, in Frankreich angelangt, da die Tagesblätter darüber zu sprechen angefangen hatten (und zwar mannichmal mit großer Ungenauigkeit und Uebertreibung, wie es bei weiter erzählten Dingen zu geschehn pflegt) einen Brief (im Temps unter d. 4. März 1831) bekannt machte, den ich hier wieder mittheile.

An den Herrn Herausgeber des Temps.

Mein Herr! *)

Weil ich die Tagesblätter nicht hindern konnte, mit mir sich zu beschäftigen, seh' ich mich, zur Vermeidung aller Ungenauigkeit, genöthigt, selbst die Geschichte der Leiden der Spielberger Staatsgefangenen zu schreiben.

Sie sind in einen Irrthum verfallen, indem Sie den auf meinen Freund, den Grafen Confalonieri, sich beziehenden Artikel aus dem Courrier français vom 28. Februar entlehnten. Weder Er, noch einer von uns hat je Stockschläge bekommen.

Wahrheit ist die Pflicht jedes Ehrenmannes, und die Wahrheit, den Spielberg betreffend, ist etwas so Bedeutendes, daß sie ganz unverhüllt dargestellt zu werden verdient.

Ich hoffe, mein Herr, von Ihrer Unpartheilichkeit, daß Sie gefälligst meine Gegenerklärung in Ihr nächstes Blatt aufnehmen werden.

Genehmigen Sie 2c.

den 3. März 1831. Piero Maroncelli.

Auf diesen Brief folgte die Bekanntmachung des Programms einiger meiner Erzeugnisse: ich hatte Folgendes versprochen:

Programm verschiedener Schriften, die Piero Maroncelli herauszugeben gedenkt.

1. Meine Gefangenschaft auf dem Spielberg. Ein geschichtlicher Aufsatz.
2. Rückerinnerungen. Betrachtungen in Prosa. **)
3. Funfzehn Rosen. Episch-lyrische Gedichtchen.
4. Italische Ueberlieferungen.
5. Leichte Gedichtchen.
6. Italiänisches Psalmbuch.
7. Spielbergische Weisen.

Dieses Programm blieb ohne Erfolg; ich schob die Bekanntmachung auf und jetzt sind seitdem zwei Jahre verstrichen. ***)

*) Dieser Brief ist in französischer Sprache mitgetheilt.

**) Dem Marchese Giorgio Pallavicino in den Mund gelegt, der, zu zwanzigjähriger Haft auf dem Spielberg verurtheilt, bei der großen Lebhaftigkeit seines Characters vor allen Andern litt und zuletzt den Verstand verlohr. Sie sind den Zusätzen beigefügt, wir finden uns aber nicht zu einer Verdeutschung derselben bewogen.

***) Da die Herausgabe der verheißenen Schriften nicht erfolgt ist, so dürfte die ausführliche Ankündigung derselben für unsre deutschen Leser nicht von besondrem Interesse sein.

Der von mir im vergangnen April 1833 im Courrier français bekannt gemachte Brief beweis't, daß bis auf diesen Tag nichts öffentlich von meiner Feder erschienen war.

An den Herrn Redacteur des Courrier français. *)

Paris, den 25. März 1833.

Mein Herr!

Bei meiner Ankunft zu Paris vor zwei Jahren war Ihr Tagesblatt das erste, welches von der Haft der Gefangenen des Spielbergs und den traurigen Folgen derselben sprach. Es war der Ausruf einer edlen Seele. Nachher kündigten Sie als nahe bevorstehend die Herausgabe der vollständigen Darstellung dieser Haft an, die ich besorgen sollte, um mehrern Ungenauigkeiten zu begegnen, die denen, die noch verhaftet waren, nachtheilig werden konnten. Es war natürlich, daß, sobald ich meine Absicht zu reden ankündigte, die Andern verstummten. Konnten also nachdrucksvolle Erzählungen diejenigen reizen, unter deren Gewalt die Riegel des Spielbergs stehn, so war schon etwas gewonnen, beseitigte man diesen Vorwand weiterer Bedrückung.

Noch mehr: In derselben Absicht erschienen meine Geschichtserzählung und mehrere Gedichte, die ich im Gefängniß im Gedächtniß verfertigt hatte und deren Titel Sie bekannt machten, nicht; ich sparte sie für einen günstigeren Augenblick auf. Ein Jahr verstrich und die Kerker des Spielbergs thaten sich wieder auf, um einen französischen Bürger frei zu lassen. Nachher schrieb Silvio Pellico selbst über seine Gefangenschaft und die meinige ein bewundernswerthes Buch: ein Buch nicht der Politik, noch weniger dem Interesse einer Partei, noch weniger dem Hasse geweiht. Dieses Buch ließ sich aber aus zwei sehr verschiedenen Gesichtspuncten ergänzen: es konnte sowohl in dramatischer, als in historischer Hinsicht geschehn.

Da wir lange der Eine von dem Andern getrennt waren, so sind dieselben Personen, die mit Silvio die Bühne betreten, auch mit mir, vor oder nach ihm, in Berührung gekommen. Es wäre schwierig gewesen, ein andres Buch zu schreiben, um hier und da ein Wort, einen Vorfall nachzustoppeln, für die nur eine passende Stelle war, schlossen sie sich an das von Silvio Gesagte an. Das heißt dann nicht, ein Buch in die von einem andern vorgezeichnete Spur legen; es heißt, das hinausführen, was hinausgeführt zu werden verdiente und was kein Andrer hinausführen konnte. Darum schrieb mir Pellico selbst, es möge mir doch gefallen, seinem Buche diese dramatische Ergänzung zu geben.

Was die historischen Anmerkungen betrifft, so verändern sie den Character des Buches eben so wenig. Gab sie Pellico nicht selbst, so hatte er gute Gründe dazu. In Italien, wo Meine Haft erschien, historische Anmerkungen über Porro und Confalonieri zu geben, wäre Dasselbe, als wollte man in Frankreich historische Anmerkungen über Lafayette und Lafitte geben. — Für den Fremden ist es nicht derselbe Fall. Wirklich hat man in der Ausgabe, die so eben in London erschienen ist, dieses Bedürfniß gefühlt und übrigens vortreffliche Anmerkungen beigefügt, in denen man jedoch vergebens sehr wichtige Thatsachen, die nie bekannt geworden sind, suchen würde.

Ich fügte mich demnach dem Wunsche Pellico's, und indem ich ihm den Ertrag der von mir zu besorgenden Ausgabe bestimmte, trug ich Sorge, daß die Tagesblätter das Publikum benachrichtigten, es werde eine von mir durchgesehene Uebersetzung erscheinen, voraus eine anziehende Lebensbeschreibung des Verfassers, und Zusätze, herrührend von seinem Leidensgefährten, der zugleich als eine der Hauptpersonen in dem, in der

*) Maroncelli theilt diesen Brief in der französischen Urschrift mit.

Denkschrift Meine Haft entworfenen, historischen Schauspiele auftrete.

Es bedarf nur des Wunsches, Gutes zu thun, damit es uns in Frankreich an Theilnahme nicht gebreche. Ein Mann, nicht minder edelmüthig, denn als Gelehrter ausgezeichnet, Herr de Latour, besorgte die Uebersetzung, und trug mir auf, die Handschrift meinem Freunde zum Geschenk anzubieten; wir sind etwas zurückgeblieben, eines Portraits wegen, das wir ähnlicher wünschten, als zwei andre, die in Italien erschienen sind, und erwarteten von Pellico selbst eine treue Zeichnung, als, während dieser Vorbereitungen, eine andre Uebersetzung beim Buchhändler Bimont erschien.

Dagegen habe ich nichts zu sagen. Da aber meine und Pellico's Freunde von mir ein ergänztes Buch erwarteten, wählt' ich den Weg der Tagesblätter, sie zu benachrichtigen, daß das eben Erschienene nicht mein Werk ist, welches unfehlbar binnen acht Tagen fertig sein wird.

Genehmigen Sie rc. Piero Maroncelli.

(Aus dem Courrier français 6. April 1833.)

Schluß.

Das Gerücht geht, daß das Buch Meine Haft Ursache sei, daß sich das Züchtigungssystem gegen die Staatsgefangnen auf dem Spielberg gemildert habe. O wär' es wahr! Das ist der ganze Zweck des Verfassers und Desjenigen, der diese Zusätze schrieb. Sollte aber diese Nachricht irgend falsch sein, dann wende ich mich auf diesem öffentlichen Wege an den Kaiser selbst und bitte ihn um das, warum ich zu Wien mit meinem Freunde ihn in einem Berichte bat, den ich in unsrer beiden Nahmen über die Behandlung auf dem Spielberg auffetzte und den wir beide unterzeichneten. Hier zeigten wir nicht nur das Uebel an, sondern erklärten auch, daß, wenn es der Wille Sr. Majestät sei, daß die Staatsgefangenen nicht umkämen, gäben wir, von langer Erfahrung belehrt, ihm einfache Mittel an, wirksame Verbesserungen zu veranlassen. Wir blieben dabei nicht stehn: in Wien sagte uns Jeder, Paulowitsch habe aus Begierde nach einem Bisthum (ich glaube aus Unverstand) diese und jene Staatsgefangnen als verlohrene Seelen geschildert. Diese Urtheile berichtigten wir, und glücklicher Weise nicht ganz umsonst, indem einer der am meisten Angeschwärzten (er ist französischer Bürger) jetzt die heimathliche Luft athmet. Sollte aber jetzt die leidenschaftslose Darstellung, die in diesen Blättern öffentlich erscheint, dem Kaiser mißfallen, so wär' es beklagenswerth, führten reine Absichten einen so entgegengesetzten Erfolg herbei. Wir hoffen vielmehr, vermöge der Kraft der Wahrheit und Gerechtigkeit, zu mildern Gesinnungen ihn zu bestimmen, und diese Hoffnung werden wir stets fest halten.

Wie sollten wir den grausamen Eingebungen einiger höchst zudringlichen Furchtsamen Gehör geben, die behaupten, diese Veröffentlichung reize die Seele des Kaisers gegen die so Unglücklichen, die schon so viel litten und noch leiden, und verzögere ihre Begnadigung? Ja noch weit Schlimmeres sagt man. Es höre mich Franz!

Als ich den Spielberg verlassen hatte, nach Italien gekommen war, und die Legation Ferrara betreten hatte, um die Erlaubniß zu erlangen, durch Rom zu reisen, wo meine Angehörigen (eine alte Mutter, zwei Schwestern und ein Bruder) sich aufhielten, befahl mir der Cardinal von Arezzo, das Gebiet von Ferrara zu verlassen; zu Bologna that der Cardinal Bernetti dasselbe; zu Florenz machte, während der Großherzog mir gastfreie Aufnahme bewilligte, Graf Saurau, österreichischer Minister (nachdem ich ihm dargethan, was er nicht glaubte, daß die Ablösung meines Beines von dem verrichtet worden sei, der uns acht und ein halbes Jahr den Bart abnehmen mußte) es Toscana zur Pflicht, mich aus dem Lande zu weisen. Indessen verwies die päbstliche Regierung meinen Bruder aus Rom, so daß der rückkehrende Gefangene nach eilfjähriger Abwesenheit und Leiden nicht in den Schoos seiner Familie sich flüchten konnte.

Da es in Italien keine Handbreite Landes gab, die mich zu beherbergen wagte, so mußte ich von Neuem die theure Heimath verlassen. Ich kam nach Frankreich und fand, daß Frankreich in mehrere politische Meinungen, oder richtiger vielleicht, Partheien sich theilte. Ich war bei allen wohlangesehn, und eines Abends (d. 5. März 1831) traf ich in einem Saale des Stadthauses, indem ich mich auf den Arm des alten Lafayette stützte, zum ersten Male den König, die Königin und die ganze königliche Familie.

Als der König mir anbot, sein Wohlwollen in Anspruch zu nehmen, erwiederte ich: „Ich benutze das auf der Stelle und bitte, daß dasselbe ganz zum Nutz und Frommen meiner armen Genossen, die ich auf dem Spielberg zurückgelassen habe, verwendet werde; es sind deren noch neun, und einer derselben ist französischer Bürger."

Der König und die Königin zeigten die größte Bereitwilligkeit, meiner Bitte zu willfahren, und die Gerechtigkeit heischt die Erklärung, daß jedes Staatsmittel von ihnen zu diesem Behuf angewendet wurde.

Diese Unterredung fand in französischer Sprache statt, als der König, indem er die Sprache wechselte, im reinsten Italiänisch mir sagte: „Es wird Euch angenehmer sein, Eure schöne Sprache zu reden, sagt mir in derselben, wodurch ich Euch meine Gunst beweisen kann."

Ohne zu verhehlen, wie sehr dieses gütige Inmichdringen mich rühre, änderte auch ich die Sprache, aber nicht mein Gesuch. Nur als Anhang zu demselben fügte ich noch etwas Besonderes hinzu (es war nichts, was sich auf mich selbst, oder andre Personen bezog). Ich werde es in meiner Denkschrift erzählen; für jetzt will ich die öffentliche Audienz, um die ich den Kaiser Franz gebeten habe, nicht mißbrauchen.

Man sagt also, daß mein Gesuch beim Könige, als man es zu Wien erfahren, den Unglücklichen, für die ich gebeten, Nachtheil gebracht habe. Ist es wahr, so betrübt es mich höchlich, und es würde mich, obschon rechtfertigen, doch nicht trösten, zu denken:

1. Daß oft hienieden das aufrichtigst gewollte Gute Böses zur Folge hatte;

2. Daß ich, indem ich für meine übrigen Mitgefangenen bat, die volle Zustimmung ihrer Angehörigen hatte, die damals und nachher auf ein ganzes Jahr sich mit mir zu Erreichung dieser Absicht verbanden.

Doch nein; das, was man dem Kaiser aufbürdet, ist zu arg, um nicht Verläumdung zu sein, und es ist, da ich die Ueberzeugung hege, daß es diese ist, eine Art Ehrenrettung der Verläumdeten, daß ich so an Europa appellirt habe. Und ich behaupte, daß, wie groß auch die Unbeschränktheit der Gewalt, die sich in der Hand eines Einzigen häuft, der Fleisch und Bein und Blut hat, und dessen Antlitz zur Sonne gerichtet ist, sein mag, dieser nicht umsonst der Menschlichkeit vergißt, es wäre denn der Beschaffenheit der bürgerlichen Einrichtung zu Folge. Das gilt weit mehr von Dem, der an der Spitze dieser Einrichtung steht, der der Geschichte einen Nahmen zu überliefern hat, und der (was tausend Mal wichtiger ist als das!!!) weiß, daß in diesem Gefüge von Blut und Fleisch und Bein ein Funken ruht, der der Auflösung nicht unterliegt, und den wir anderwärts wiederfinden werden.

Abhandlung
über
die Pflichten der Menschen.

Uebersetzt

von

K. L. Kannegießer.

Denn die Gerechtigkeit ist ewig und unsterblich.

Buch der Weisheit 1, 15.

Diese Abhandlung ist an einen Einzigen gerichtet, aber ich gebe sie heraus in der Hoffnung, daß sie der Jugend im Allgemeinen nützlich sein könne.

Es ist keine wissenschaftliche Untersuchung, es sind keine tiefen Nachforschungen über die Pflichten. Es scheint mir, daß die Verpflichtung, rechtschaffen und fromm zu sein, nicht erst mit scharfsinnigen Gründen bewiesen zu werden braucht. Wer solche Beweise nicht in seinem Gewissen findet, wird sie auch nie in einem Buche finden. Ich gebe hier eine bloße Aufzählung der Pflichten, denen der Mensch auf seinem Lebenspfade begegnet, eine Einladung, darauf zu merken und sie mit edelmüthiger Standhaftigkeit zu befolgen.

Ich habe mir vorgenommen, jeden Schmuck in Gedanken und Worten zu vermeiden. Der Gegenstand schien mir die unverfälschteste Einfachheit zu fordern.

Jugend meines Vaterlandes, ich biete dir dieses kleine Werk mit dem innigen Wunsche, daß es dir ein Antrieb zur Tugend werde und dazu mitwirke, dich glücklich zu machen.

Erstes Capitel.
Nothwendigkeit und Werth der Pflicht.

Dem Gedanken an die Pflicht kann sich der Mensch nicht entziehen; es ist ihm unmöglich, die Wichtigkeit dieses Gedankens nicht zu empfinden. Die Pflicht ist unvermeidlich mit unserm Sein verbunden, das Gewissen erinnert uns daran, wenn wir kaum anfangen von der Vernunft Gebrauch zu machen; es erinnert uns stärker daran mit dem Wachsthum der Vernunft, und immer stärker, je mehr sich diese entwickelt. Eben so erinnert uns aber auch alles daran, was außer uns ist, weil alles nach einem übereinstimmenden und ewigen Gesetze regiert wird; alles hat eine gemeinschaftliche Bestimmung, um die Weisheit des Wesens auszudrücken und den Willen des Wesens auszuführen, das Ursache und Zweck aller Dinge ist.

Auch der Mensch hat seine Bestimmung, seine Natur. Er muß also das sein, was er sein soll, sonst wird er nicht von Andern geachtet, nicht von sich selbst geachtet, ist nicht glücklich. Seine Natur treibt ihn nach Glückseligkeit zu streben, und einzusehen und zu beweisen, daß er nicht dahin gelangen kann, wenn er nicht gut ist, das heißt, wenn er nicht das ist, was sein Wohl in Uebereinstimmung mit der Ordnung des Weltalls, mit den Absichten Gottes fordert.

Wenn wir zur Zeit der Leidenschaft versucht werden, unser Wohl dasjenige zu nennen, was dem Wohle Andrer, der Ordnung entgegen ist, können wir uns doch davon nicht überreden; das Gewissen ruft uns Nein zu, und wenn die Leidenschaft aufhört, setzt uns alles, was dem Wohle Andrer, der Ordnung entgegen ist, immer in Schrecken.

Die Erfüllung der Pflicht ist für unser Wohl so nothwendig, daß selbst Schmerzen und Tod, welche unser unmittelbarster Schaden zu sein scheinen, sich im Geiste eines edlen Mannes in Wonne verwandeln, wenn er in der Absicht leidet und stirbt, seinem Nächsten zu helfen und sich den anbetungswürdigen Winken des Allmächtigen zu fügen.

Daß der Mensch das ist, was er sein soll, das ist also zugleich die Begriffsbestimmung der Pflicht und der Glückseligkeit. Die Religion drückt diese Wahrheit erhaben aus, wenn sie sagt, daß er nach dem Ebenbilde Gottes gemacht ist. Seine Pflicht und seine Glückseligkeit bestehen darin, dieß Ebenbild zu sein, nichts anders sein zu wollen, gut sein zu wollen, weil Gott gut ist und ihm die Bestimmung gegeben hat, sich zu allen Tugenden zu erheben und Eins mit ihm zu werden.

Zweites Capitel.

Wahrheitsliebe.

Die erste unsrer Pflichten ist die Liebe zur Wahrheit und der Glaube daran.

Gott ist die Wahrheit. Gott lieben und die Wahrheit lieben ist dasselbe.

Ermuthige dich, o Freund, die Wahrheit zu wollen, dich nicht blenden zu lassen von der falschen Beredsamkeit jener melancholischen und rasenden Sophisten, welche sich bemühen, über Alles entmuthigende Zweifel aufzuwerfen.

Die Vernunft dient zu nichts und schadet sogar, wenn sie strebt, die Wahrheit zu bekämpfen, sie herabzusetzen, unedle Muthmaßungen zu unterstützen; wenn sie verzweifelte Folgerungen aus den Uebeln ziehend, mit welchen das Leben durchflochten ist, läugnet, daß das Leben ein Gut sei; wenn sie, einige scheinbare Unordnungen in dem Weltall aufzählend, keine Ordnung anerkennen will; wenn sie von der Handgreiflichkeit und dem Untergange der Körper betroffen, sich scheut an ein ganz geistiges und nicht sterbliches Ich zu glauben; wenn sie die Unterscheidung von Laster und Tugend einen Traum nennt; wenn sie im Menschen nur ein wildes Thier und nichts Göttliches erblicken will.

Wenn der Mensch und die Natur etwas so Abscheuliches und Gemeines wären; warum sollte man da die Zeit verlieren, Forschungen anzustellen? Man müßte sich tödten; die Vernunft könnte nichts Andres anrathen.

So lange das Gewissen Jedem befiehlt zu leben, (die Ausnahme von einigen Verstandesschwachen beweist nichts dagegen) so lange wir leben, um nach Wohlsein uns zu bemühen, so lange wir fühlen, daß das Wohl des Menschen nicht darin besteht, sich herabzuwürdigen und dem Wurme gleichzustellen, sondern sich zu veredlen und zu Gott zu erheben, so lange ist es auch klar, daß man von der Vernunft keinen andern zweckmäßigen Gebrauch machen kann als den, dem Menschen eine hohe Vorstellung von seiner möglichen Würde zu geben und ihn zur Erstrebung derselben anzuspornen.

Wenn wir dieß anerkannt haben, wollen wir beherzt dem Skepticismus, dem Cynismus und allen herabwürdigenden Philosophieen den Abschied geben, und uns vornehmen, an das Wahre, Schöne und Gute zu glauben. Um daran zu glauben, muß man daran glauben wollen, muß man das Wahre kräftig lieben.

Diese Liebe allein kann der Seele Thatkraft verleihen; wem es gefällt in Zweifeln zu schmachten, der entnervt sie.

Zu dem Glauben an alle wahren Grundsätze füge den Vorsatz hinzu, selbst in allen deinen Worten und Werken stets der Ausdruck der Wahrheit zu sein!

Das Gewissen des Menschen findet keine Ruhe, als in der Wahrheit. Wer lügt, hat, wenn er auch nicht entdeckt wird, die Strafe in sich selbst; er fühlt, daß er eine Pflicht verletzt und sich herabsetzt.

Um nicht die niedrige Gewohnheit des Lügens anzunehmen, gibt es kein andres Mittel, als den festen Vorsatz, nie zu lügen. Macht man bei diesem Vorsatze nur Eine Ausnahme, so wird es nicht an Gründen fehlen, zwei zu machen, funfzig zu machen, unzählige zu machen. Und so kommt es, daß so Viele allmälig entsetzlich geneigt werden, sich zu verstellen, zu übertreiben, und endlich zu verläumden.

Die verdorbensten Zeiten sind die, in welchen am meisten gelogen wird. Dann herrscht allgemeines Mißtrauen, Mißtrauen selbst zwischen Vater und Sohn; dann vervielfachen sich Betheurungen, Schwüre und Meineide über alles Maaß; dann liegt in der Verschiedenheit der politischen, religiösen und selbst bisweilen wissenschaftlichen Meinungen ein unaufhörlicher Reiz, Handlungen und Absichten zu erdichten, welche die Gegenpartei verkleinern; dann herrscht die Ueberzeugung, daß es erlaubt sei, den Gegner auf jede Weise zu unterdrücken; dann die Wuth, Zeugnisse gegen Andre aufzufinden, und wenn man sie aufgefunden hat, mag auch ihre Geringfügigkeit und Falschheit offenbar sein, sich anzustrengen, um sie zu unterstützen, sie als wichtig darzustellen und sich zu stellen, als ob man sie vollgültig finde. Diejenigen, welche nicht selbst Einfalt des Herzens besitzen, halten auch das Herz eines Andern gern für doppelt. Wenn einer, der ihnen nicht gefällt, redet, so behaupten sie, daß er alles aus böser Absicht sage; wenn einer, der ihnen nicht gefällt, betet oder Almosen austheilt, so danken sie Gott, daß sie nicht Heuchler sind wie er.

Bist du freilich in einem Jahrhundert geboren, in welchem heucheln und im höchsten Grade mißtrauen etwas so Gewöhnliches ist, so halte du dich doch rein von beiden Fehlern. Sei immer edelmüthig geneigt, der Wahrheit Andrer Glauben zu schenken, und glaubt man nicht an die deinige, so zürne deßhalb nicht; es genüge dir, daß sie glänze

„In dessen Augen, welcher Alles sieht.“

Drittes Capitel.

Religion.

Nehmen wir fest an, daß der Mensch mehr ist als das unvernünftige Thier, und daß er etwas Göttliches in sich hat, so müssen wir die höchste Achtung für alle diejenigen Gefühle hegen, welche dazu dienen, es zu veredeln; und wenn es offenbar ist, daß kein Gefühl ihn so adelt als das, ungeachtet aller Leiden zur Vollkommenheit, zur Glückseligkeit, zu Gott empor zu streben, so sind wir auch gezwungen, die Vortrefflichkeit der Religion anzuerkennen und sie auszubilden.

Laß dich nicht verzagt machen durch die vielen Scheinheiligen, noch durch die Spötter, welche den Muth haben werden, dich einen Scheinheiligen zu nennen, weil du fromm bist! Ohne Geisteskraft besitzt man keine Tugend und erfüllt keine hohe Pflicht. Auch um fromm zu sein, darf man nicht kleinmüthig sein.

Noch weniger verzage deßwegen, weil du als Christ mit vielen gemeinen Seelen verbunden bist, die wenig geeignet sind, die ganze Erhabenheit der Religion zu fassen! Weil auch der gemeine Mann religiös sein kann und soll, so ist es darum nicht wahr, daß die Religion nur für den gemeinen Mann ist. Auch der gemeine Mann ist zur Rechtschaffenheit verpflichtet; wird denn aber der Gebildete deßwegen erröthen, rechtschaffen zu sein?

Deine Studien und deine Vernunft haben dich zu der Erkenntniß gebracht, daß es keine reinere Religion gibt als das Christenthum, keine freier von Irrthümern ist, keine von Heiligkeit mehr glänzt, keine den Charakter der Göttlichkeit mehr offenbart. Es gibt keine andre, die so viel gewirkt hätte, die Versittlichung zu befördern und zu verallgemeinern, die Sklaverei abzuschaffen oder zu mildern und alle Sterblichen ihre Verbrüderung vor Gott und mit Gott fühlen zu lassen.

Merke auf alles dieses und insbesondre auf die Festigkeit ihrer geschichtlichen Beweise! Diese sind alle von der Art, daß sie jede unbefangene Prüfung befriedigen.

Um nicht von Scheingründen gegen den Werth dieser Beweise getäuscht zu werden, nimm zu der Prüfung noch die Erinnerung an die große Anzahl von trefflichen Männern hinzu, welche sie für vollkommen erkannten, an einige tüchtige Denker von unsrer Zeit bis auf Dante, bis auf den heiligen Thomas, bis auf den heiligen Augustin, bis auf die ersten Väter der Kirche!

Jede Nation bietet dir berühmte Namen dar, die kein Ungläubiger zu verachten wagt.

Der berühmte Baco, von so hohem Ruf in der Schule der Erfahrung, weit entfernt, ein Ungläubiger zu sein wie seine feurigsten Lobredner, bekannte sich immer zum Christenthum. Grotius war ein Christ, wenn er auch in einigen Dingen geirrt hat, und schrieb eine Abhandlung über die Wahrheit der Religion. Leibnitz war einer der eifrigsten Vertheidiger des Christenthums. Newton schämte sich nicht, eine Abhandlung über die Uebereinstimmung der Evangelien zu schreiben. Locke schrieb über das vernünftige Christenthum. Unser Volta war der größte Physiker und ein Mann von umfassender Bildung und dabei während seines ganzen Lebens der tugendhafteste Katholik. Solche Geister und so viele andre reichen doch wohl hin, um zu bezeugen, daß das Christenthum in vollkommner Uebereinstimmung ist mit dem Verstande, mit dem Verstande nämlich, der in seinen Einsichten und Forschungen vielseitig, nicht befangen, nicht einseitig, nicht von dem Hange zum Spott und zur Irreligiosität verderbt ist.

Viertes Capitel.

Einige Zeugnisse.

Unter den Männern von Ruf in der Welt zählt man einige Irreligiöse, und nicht wenige, die im Punkte des Glaubens sich viele Irrthümer und Folgewidrigkeiten zu Schulden kommen ließen. Aber was thut das? Sie haben so viel gegen das Christenthum im Allgemeinen, wie gegen den Katholicismus vorgebracht, und nichts bewiesen, und die wichtigsten von ihnen konnten nicht umhin, in einem oder anderem ihrer Werke die Weisheit jener Religion zuzugeben, welche sie haßten, oder welche sie so schlecht befolgten.

Die folgenden Stellen verlieren, wenn ihnen gleich der Reiz der Neuheit mangelt, darum nichts an ihrer Wichtigkeit, und es macht mir Freude, sie hier zu wiederholen.

Johann Jakob Rousseau schrieb in seinem Emil folgende merkwürdigen Worte:

„Ich gestehe, daß mich die Majestät der Schrift mit Staunen erfüllt; die Heiligkeit des Evangeliums spricht zu meinem Herzen. Bewundert die Bücher der Philosophen mit allem ihren Pomp, wie klein sind sie gegen dieses! Ist es möglich, daß ein so erhabenes und zugleich so einfaches Buch ein Menschenwerk ist? Ist es möglich, daß der, dessen Geschichte es erzählt, nur ein Mensch ist? Was Sokrates that und woran Niemand zweifelt, ist weit weniger beurkundet als die Thaten Jesu Christi. Ueberdieß hieße das nur die Schwierigkeiten bei Seite rücken, nicht sie aufheben; es würde viel unbegreiflicher sein, wie einige Menschen sich vereinigt hätten, dieses Buch zu verfassen, als daß es nicht Einen gegeben hätte, der den Stoff dazu bot. Auch hat das Evangelium so große, so strahlende, so durchaus unnachahmliche Züge von Wahrheit, daß der Erfinder desselben bewundernswerther sein würde als ein Held.“

Derselbe Rousseau sagt noch:

„Fliehet diejenigen Menschen, welche, unter dem Vorwande die Natur zu erklären, trostlose Lehren in die Herzen streuen. Zertrümmernd, vernichtend, mit Füßen tretend alles, was die Menschen achten, nehmen sie den Betrübten den letzten Trost in ihrem Elende, den Mächtigen und Reichen aber den einzigen Zügel ihrer Leidenschaften, reißen aus dem Grunde des Herzens den Gewissensbiß des Verbrechens und die Hoffnung der Tugend und rühmen sich noch, die Wohlthäter der Menschheit zu sein. Die Wahrheit, sagen sie, ist den Menschen niemals schädlich. Das glaube auch ich, und es ist nach meiner Meinung ein Beweis, daß das, was sie lehren, nicht Wahrheit ist.“

Montesquieu, obgleich im Punkt der Religion nicht ohne Tadel, ärgerte sich doch über die, welche dem Christenthume Fehler zuschrieben, die es nicht hat.

„Bayle,“ sagt er, „schätzt die christliche Religion gering, nachdem er zuvor allen Religionen Hohn gesprochen hat. Er wagt zu behaupten, daß wahre Christen keinen Staat bilden könnten, der von Dauer wäre. Warum nicht? Die Bürger desselben würden aufs Höchste über ihre Pflichten erleuchtet sein und den stärksten Eifer haben, sie zu erfüllen. Sie würden aufs beste die Rechte der natürlichen Vertheidigung kennen; je mehr sie glauben würden, der Religion schuldig zu sein, desto mehr würden sie glauben, dem Vaterlande schuldig zu sein. Wunderbar! Die christliche Religion, welche nur das Glück des künftigen Lebens zum Zweck zu haben scheint, macht unser Glück schon in diesem.“ (Geist der Gesetze, III, 6.)

Und weiterhin:

„Es ist eine sehr schlechte Art, gegen die Religion das Wort zu führen, wenn man in Einem großen Werke die lange Reihe der Uebel hintereinander aufzählt, welche mit ihr erschienen, wenn man es nicht mit den von ihr bewirkten Wohlthaten eben so macht. Wer alle die in der Welt von den bürgerlichen Gesetzen, von der Monarchie, von der republikanischen Regierung erzeugten Uebel herrechnen wollte, würde schreckliche Dinge zu sagen haben. Wenn wir uns an die fortgesetzten Kämpfe der griechischen und römischen Könige und Anführer, an die Vernichtung von Völkern und Städten durch diese Feldherren, an die Grausamkeiten des Timur und Dschingiskhan, welche Asien verwüsteten, erinnern, so werden wir finden, daß man dem Christenthum im Staate ein gewisses politisches Recht und im Kriege ein gewisses Völkerrecht verdankt, wofür die Menschheit demselben nicht dankbar genug sein könnte.“ (Ebendaselbst XXIV, 2 u. 3.)

Der große Byron, ein wunderbarer Geist, der die heillose Gewohnheit hatte, bald die Tugend, bald das Laster, bald die Wahrheit, bald den Irrthum zu vergöttern, aber dennoch von lebhaftem Durste nach Wahrheit und nach Tugend gequält wurde, bezeugte die Verehrung, welche er gezwungen war, der katholischen Lehre zu zollen Er hatte den Vorsatz, seine einzige Tochter katholisch erziehen zu lassen, und man kennt einen Brief von ihm, worin er, von diesem Entschluß sprechend, sagt, er habe dieß gewollt, weil ihm in keiner Kirche ein so großes Licht der Wahrheit erschienen sei, als in der katholischen.

Der Freund Byron's und der größte Dichter, der nach ihm England verblieben ist, Thomas Moore, machte, nachdem er viele Jahre in Zweifel gewesen war, welche Religion er wählen sollte, tiefe Studien über das Christenthum, sah ein, daß man kein Christ und guter Logiker sein könne, ohne ein Katholik zu sein, und veröffentlichte die von ihm angestellten Untersuchungen und den unwiderstehlichen Beschluß, zu welchem er zu gelangen gezwungen war.

„Heil,“ ruft er aus, „Heil dir, du einzige und wahrhafte Kirche! Du, die du der einzige Weg des Lebens bist, und deren Stiftshütten allein die Verwirrung der Sprachen nicht kennen! Meine Seele ruhe aus in dem Schatten deiner heiligen Mysterien. Fern von mir sei eben so sehr die Gottlosigkeit, welche ihre Dunkelheit beschimpft, als der unvorsichtige Glaube, der ihr Geheimniß zu erforschen sucht! Der einen, wie dem andern rufe ich die Worte des heiligen Augustin zu: „Rede du, ich staune; disputire, ich werde glauben. Ich sehe die Höhe, wenn ich gleich nicht ganz bis zur Tiefe gelange.“ (Siehe die Reisen eines Irländers, um eine Religion aufzusuchen, mit Noten und Erklärungen von Thomas Moore).

Fünftes Capitel.

Religiöser Vorsatz.

Die angedeuteten Betrachtungen und die unendlichen Beweise, welche das Christenthum und unsre einzige Kirche in Schutz nehmen, bewegen auch dich zu der entschlossenen Erklärung:

Ich will für alle jene nur scheinbaren und unzureichenden Gründe, von denen meine Religion angegriffen wird, kein Ohr haben. Ich sehe, es ist nicht wahr, daß sie sich der Aufklärung widersetzt. Ich sehe, es ist nicht wahr, daß sie nur rohen Zeiten zusagte, nicht mehr den heutigen, nachdem sie doch der asiatischen, der griechischen und römischen Bildung und den mannichfachen Staaten des Mittelalters zusagte, allen Völkern zusagte, die nach dem Mittelalter sich Bildung aneigneten, und noch heute den Augen und Geistern zusagt, welche an Hoheit keinem nachstehen. Ich sehe, daß von den ersten Ketzern bis zur Schule Voltaire's und seiner Genossen, und dann bis zu den St. Simonisten unsrer Tage, alle sich rühmten, etwas Besseres zu lehren, aber niemand es konnte. Folglich? Folglich rühme ich mich, ein Feind der Finsterniß und ein Freund des Lichts zu sein, ich rühme mich, ein Katholik zu sein und bedaure den, der meiner spottet, der damit prunkt, mich mit den Abergläubigen und Pharisäern in Eine Klasse zu setzen.

Hast du diese Absicht gewonnen und sie ausgesprochen, so bleibe dir gleich und sei fest! Ehre die Religion, so sehr du kannst, mit Herz und Geist und bekenne sie unter Gläubigen und Ungläubigen! Aber bekenne sie, nicht mit kalter und mechanischer Beobachtung der Gebräuche der Kirche, sondern indem du die Beobachtung dieser Gebräuche mit erhabenen Gedanken belebst, indem du dich erhebst, die Erhabenheit der Mysterien zu bewundern, ohne sie anmaßend erklären zu wollen, indem du dich mit den Tugenden erfüllst, die daraus abstammen, und indem du niemals vergissest, daß die bloße Anbetung in Gebetsformeln nichts gilt, wenn wir uns nicht vornehmen, Gott in allen unsern Werken anzubeten.

Dem Geiste Einiger leuchtet die Schönheit und Wahrheit der katholischen Religion ein; sie fühlen, daß keine Philosophie philosophischer als sie, keine mehr Feindin der Ungerechtigkeit als sie, keine mehr Freundin aller Vortheile des Menschen als sie sein kann; und dennoch folgen sie dem traurigen Strome, sie leben, als ob das Christenthum nur Sache des Pöbels wäre und als ob der Gebildete nicht daran Theil nehmen könnte. Diese Leute sind strafbarer als die wahrhaft Ungläubigen, und ihrer gibt es viele.

Ich, der ich zu ihnen gehörte, weiß, daß man dieses Zustandes nicht ohne Anstrengung frei wird. Wende sie an, wenn du jemals so fallen solltest! Der Spott Andrer darf nichts über dich vermögen, wenn es sich darum handelt, ein edles Gefühl zu bekennen! Das edelste der Gefühle aber ist, Gott zu lieben.

Aber im Fall du überzugehen hast von falschen Lehren oder von Gleichgültigkeit zu aufrichtigem Bekenntniß des Glaubens, dann gib den Ungläubigen nicht das anstößige Schauspiel lächerlicher Scheinheiligkeit und schwachherziger Zweifelsucht; sei demüthig vor Gott und vor den Menschen, aber vergiß nie deine Würde als Mensch und werde kein Abtrünniger von der gesunden Vernunft! Nur die Vernunft dessen, der übermüthig und voll Haß ist, steht dem Evangelium entgegen.

Sechstes Capitel.

Menschenliebe und christliche Liebe.

Einzig vermittelst der Religion fühlt der Mensch die Pflicht einer reinen Menschenliebe, einer reinen christlichen Liebe.

Das Wort christliche Liebe ist ein staunenswerthes Wort, aber auch das der Menschenliebe, obgleich viele Sophisten es gemißbraucht haben, ist ein heiliges. Der Apostel bedient sich desselben, um die Liebe zur Menschheit damit anzudeuten, und wendete es auf diejenige Liebe zur Menschheit an, welche in Gott selbst ist. Man lese im Brief an den Titus, Kap. 3.: „Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit (oder Menschenliebe) Gottes, unsers Heilandes.“

Der Allmächtige liebt die Menschen und will, daß jeder von uns sie liebe. Es ist uns nicht verliehen, wie wir schon bemerkten, gut zu sein, mit uns zufrieden zu sein, uns selbst zu achten, als nur unter der Bedingung, ihm in dieser edelmüthigen Liebe nachzuahmen, unserm Nächsten Tugend und Glückseligkeit zu wünschen, und ihm wohlzuthun, wo wir können.

Diese Liebe begreift gleichsam jeden menschlichen Werth in sich, kurz, ist der wesentlichste Theil der Liebe, welche wir Gott schuldig sind, wie aus einigen erhabenen Stellen der heiligen Schrift hervorgeht, und insbesondre aus folgender:

„Da wird denn der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. — Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? Oder durstig, und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen und beherberget? Oder nackend und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? — Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“ (Matth. 25, 34 — 40.)

Bilden wir uns ein erhabenes Vorbild des Menschen im Herzen, und trachten wir danach, ihm ähnlich zu werden! Aber, was sage ich? Das Vorbild ist uns von unsrer Religion gegeben, und o in welcher Trefflichkeit? Das, was sie uns zur Nachahmung darbietet, ist der im höchsten Grade starke und sanfte Mensch, — der unversöhnliche Feind der Unterdrückung und Scheinheiligkeit, — der Menschenfreund, welcher alles verzeiht, ausgenommen die reuelose Bosheit; der, welcher sich rächen kann und nicht will; der, welcher sich mit den Armen verbrüdert, und den Reichen der Erde nichts Uebles wünscht, wenn sie sich nur erinnern, daß sie Brüder der Armen sind; der, welcher die Menschen nicht nach dem Grade ihres Wissens oder ihrer Glücksgüter schätzt, sondern nach den Neigungen ihres Herzens und nach ihren Handlungen. Er ist der einzige Philosoph, an dem man nicht den geringsten Flecken wahrnimmt; er ist die volle Offenbarung Gottes in einem Wesen unsrer Art; er ist Gottes Sohn.

Wer in seinem Geiste ein so würdiges Vorbild trägt, mit welcher Ehrfurcht wird er nicht die Menschheit betrachten! Die Liebe richtet sich immer nach der Achtung. Um die Menschheit sehr zu lieben, muß man sie sehr achten.

Wer im Gegentheil von dem Menschen ein gemeines, unedles, schwankendes Bild hat, wer sich darin gefällt, das menschliche Geschlecht als eine Heerde von listigen und dummen Thieren zu betrachten, die zu nichts geboren sind als sich zu sättigen, Kinder zu zeugen, sich herum zu treiben und Staub zu werden, wer nichts Großes sehen will in der Sittigung, in

den Wissenschaften und Künsten, in dem Streben nach Gerechtigkeit, in unsrer unbestreitbaren Neigung zum Schönen, Guten und Göttlichen; ach, welche Ursache wird der haben, seines Gleichen aufrichtig zu achten und zu lieben, mit ihnen zugleich nach der Tugend zu ringen und sich zu ihrem Besten aufzuopfern?

Um die Menschheit zu lieben, muß man ihre Schwächen, ihre Laster kennen lernen, ohne daran ein Aergerniß zu nehmen.

Wo wir sie unwissend sehen, da laßt uns bedenken, welch eine hohe Fähigkeit des Menschen doch dazu gehöre, aus so großer Unwissenheit heraustreten zu können, wenn er von seinem Verstande Gebrauch macht! Laßt uns bedenken, welch eine hohe Kraft des Menschen das Vermögen sei, auch mitten in der größten Unwissenheit die erhabenen Tugenden der Geselligkeit, den Muth, das Mitleiden, die Dankbarkeit, die Gerechtigkeit zu üben!

Die Einzelnen, welche sich nie mit ihrer Aufklärung beschäftigen, sich niemals der Tugendübung widmen, sind Einzelne, und nicht die Menschheit. Ob und in welchem Grade sie zu entschuldigen sein werden, ist Gott bekannt. Uns genüge, daß von Niemandem Rechenschaft gefordert werden wird, als für das Pfund, welches ihm anvertraut ist.

Siebentes Capitel.

Achtung des Menschen.

Betrachten wir in der Menschheit diejenigen, welche in sich selbst die sittliche Größe derselben bezeugend uns anzeigen, was wir zu werden uns bestreben müssen. Wir werden ihnen nicht an Ruhm gleichkommen können; aber dieß thut nichts. Immer können wir ihnen gleichkommen an innerm Werthe, das heißt in der Ausbildung edler Gesinnungen, so lange wir nicht ausgeartet oder schwach sind, so lange unser Leben, mit Einsicht begabt, nur einigermaßen sich über die Kinderjahre hinauserstreckt.

Wenn wir uns versucht fühlen, die Menschheit zu verachten, weil wir ihre vielen Schändlichkeiten mit Augen sehen oder in der Geschichte lesen, so wollen wir uns jene ehrwürdigen Sterblichen vor Augen stellen, die auch in der Geschichte glänzen. Der zornige, aber edelmüthige Byron sagte zu mir, daß dieß sein einziges Mittel sei, um sich vor dem Menschenhasse zu schützen. — „Der erste große Mann, der mir da einfällt," sagte er zu mir, „ist immer Moses, Moses, welcher ein ganz erniedrigtes Volk erhebt, der es von der Schmach des Götzendienstes und der Sklaverei befreit, der ihm ein weisheitsvolles Gesetz gibt, ein bewunderungswürdiges Band zwischen der Religion der Patriarchen und der Religion gebildeter Zeiten, d. h. dem Evangelium. Die Tugenden und die Einrichtungen des Moses sind das Mittel, wodurch die Vorsehung in diesem Volke kräftige Staatsmänner, kräftige Krieger, treffliche Bürger, heilige Eiferer für das Recht hervorbringt, welche berufen waren, den Sturz der Stolzen und der Scheinheiligen und die künftige Sittigung aller Völker zu prophezeien."

„Bei der Betrachtung einiger großen Männer und besonders meines Moses," fügte Byron hinzu, „wiederhole ich immer mit Begeisterung jenen erhabenen Vers des Dante (Hölle 4, 120.):

„Noch jauchz' ich, daß die Schau mir ward verliehn! und fasse dann wieder eine gute Vorstellung von diesem adamitischen Fleische und von den Geistern, welche es beherbergt."

Diese Worte des größten englischen Dichters werden mir immer unerlöschlich im Herzen bleiben, und ich gestehe, daß ich ihm nachahmend, mehr als einmal großen Gewinn daraus gezogen habe, sobald mich die furchtbare Versuchung des Menschenhasses heimsuchte.

Die Hochherzigen, welche es gab und welche es gibt, reichen hin, den Lügen zu strafen, welcher von der Natur des Menschen niedrige Vorstellungen hat. Wie viele sieht man derselben im entfernten Alterthum, wie viele in der Zeit der Römer, wie viele in der Barbarei des Mittelalters und in den Jahrhunderten der neueren Versittigung! Dort sind die Märtyrer der Wahrheit; hier die wahren Wohlthäter der Betrübten; an einem andern Orte die Väter der Kirche, bewundernswürdig wegen ihrer riesenhaften Philosophie und wegen ihrer brennenden christlichen Liebe; überall tapfere Krieger, Verfechter der Gerechtigkeit, Wiederhersteller des Lichts, weise Dichter, weise Gelehrte, weise Künstler!

Und nicht soll uns die Entfernung der Zeiten, oder das glänzende Loos dieser Männer den Wahn fassen lassen, als ob sie von andrer Beschaffenheit waren als wir. Nein, ihrem Ursprunge nach waren sie so wenig Halbgötter wie wir. Sie waren ebenfalls Söhne des Weibes, sie klagten und weinten wie wir, sie mußten, wie wir, gegen böse Neigungen kämpfen, bisweilen über sich erröthen und sich Mühe geben, sich selbst zu überwinden.

Die Jahrbücher der Nationen und die übrigen uns gebliebenen Denkmäler berichten uns nur von einem kleinen Theile der großen Geister, die auf der Erde lebten. Aber tausend und abertausend gibt es alle Tage, welche, ohne einen Ruhm zu haben, durch Früchte des Geistes und redliche Handlungen dem Namen des Menschen, der Brüderschaft Ehre machen, welche sie mit allen Ausgezeichneten haben, der Brüderschaft, die sie, wir wollen es wiederholen, mit Gott haben!

Der Trefflichkeit und der Menge der Guten eingedenk sein, heißt nicht, sich täuschen, nicht, nur das Schöne der Menschheit sehen und läugnen, daß es eine große Zahl von Thoren und Verderbten gibt. Von Thoren und Verderbten gibt es einen Ueberfluß, ja; aber, was uns dabei trösten mag, ist dieß, daß der Mensch durch seinen Geist bewundernswerth werden kann, daß es ihm möglich ist, nicht zu verderben, daß es ihm auch möglich ist, zu jeder Zeit, auf jeder Stufe der Bildung, in jedem Glückszustande sich mit hohen Tugenden zu veredeln, daß er durch solche Betrachtungen auf die Achtung jedes verständigen Wesens Anspruch hat.

Sollen wir ihm die schuldige Achtung, sehen wir ihn zu unendlicher Vervollkommnung angespornt, sehen wir, daß er mehr der unsterblichen Welt der Ideen angehört, als den paar Tagen, an welchen er, gleich den Pflanzen und den Thieren, unter den Gesetzen der Körperwelt erscheint, sehen wir ihn wenigstens fähig, aus dem Haufen der Thiere herauszutreten und zu sagen: „Ich bin mehr als ihr alle, als alles Irdische, was mich umgibt!" dann werden wir unsre sympathetischen Herzensschläge für ihn sich vermehren fühlen. Sein Elend selbst, seine Irrthümer selbst werden uns zu größerem Mitleide bewegen, wenn wir uns erinnern, welch ein großes Wesen er sei. Es wird uns dann bekümmern, daß der König der Geschöpfe sich erniedrigt; wir werden dann streben, entweder seine Fehler mit frommem Sinne zu verhüllen, oder ihm die Hand zu reichen, daß er sich aus dem Staube wieder erhebe, daß er zu der Höhe zurückkehre, von welcher er herabstürzte; wir werden jedesmal frohlocken, wenn wir sehen werden, wie er, eingedenk seiner Würde, sich mitten unter Schmerzen und Kränkungen unbesiegt zeigt, wie er über die härtesten Prüfungen triumphirt, und sich mit glorreicher Willenskraft seinem göttlichen Vorbilde nähert!

Achtes Capitel.

Vaterlandsliebe.

Alle Gefühle, welche die Menschen unter sich verbinden und sie zur Tugend leiten, sind edel. Der Cyniker, der so viele Sophismen gegen jedes edle Gefühl hat, pflegt mit der Menschenliebe zu prahlen, um die Vaterlandsliebe herabzusetzen.

Er sagt: „Mein Vaterland ist die Welt; der Winkel, wo ich geboren bin, hat kein Recht auf meine Vorliebe, da er sich nicht an Werth höher schätzen kann, als so viele andre Orte, wo man sich entweder eben so gut oder besser befindet; die Vaterlandsliebe ist nichts als eine Art von Egoismus, der sich einer Anzahl von Menschen mitgetheilt hat, um ihnen das Recht zu geben, den übrigen Theil der Menschheit zu hassen."

Mein Freund, sei nicht das Spielwerk einer so niedrigen Philosophie! Ihr Charakter ist, den Menschen gering zu schätzen, die Tugenden desselben zu läugnen, alles, was ihn erhebt, Täuschung, Thorheit, Verkehrtheit zu nennen. Hochtrabende Worte zu häufen, um jedes edle Streben, jeden Antrieb zum geselligen Wohl zu tadeln, ist eine leichte, aber verächtliche Kunst.

Der Cynismus fesselt den Menschen an den Staub; die wahre Philosophie ist die, welche danach trachtet, ihn herauszuziehen; sie ist religiös und ehrt die Vaterlandsliebe.

Freilich können wir auch von der ganzen Welt sagen, daß sie unser Vaterland ist. Alle Völker sind Glieder einer großen Familie, welche wegen ihrer Ausdehnung nicht von Einer Regierung beherrscht werden kann, wenn sie gleich Gott zum obersten Herrn hat. Die Betrachtung der Geschöpfe unsers Geschlechts, als Einer Familie, vermag uns wohlwollend gegen die Menschheit im Allgemeinen zu machen. Aber diese Ansicht hebt darum nicht andre ebenfalls richtige auf.

Es ist auch eine Thatsache, daß sich die Menschheit in Völker theilt. Jedes Volk ist ein Ganzes von Menschen, die durch Religion, Gesetze, Gewohnheiten, Gleichheit der Sprache, des Ursprungs, des Ruhms, der Klagen, der Hoffnungen, und wenn nicht durch alle diese, doch durch den größten Theil dieser Elemente zu besonderem Mitgefühl vereinigt sind. Dieß Mitgefühl und diese Uebereinstimmung der Angelegenheiten unter den Gliedern eines Volkes, einen gemeinschaftlichen Egoismus zu nennen, würde nichts anders sein, als wenn der Wahnsinn der Satire die väterliche und kindliche Liebe herabsetzen wollte, indem man sie als eine Verschwörung zwischen jedem Vater und seinen Söhnen darstellte.

Bedenken wir doch immer, daß die Wahrheit vielseitig ist, daß unter tugendhaften Gesinnungen es nicht eine gibt, welche nicht ausgebildet werden soll. Kann irgend eine von ihnen, wenn sie ausschließlich gebildet wird, sich nachtheilig erweisen? So bilde man sie nicht ausschließlich, und sie wird sich nicht nachtheilig erweisen. Die Liebe zur Menschheit ist trefflich, aber sie darf der Liebe zur Heimath nicht hinderlich sein; die Liebe zur Heimath ist trefflich, aber sie darf der Liebe zur Menschheit nicht hinderlich sein.

Schande der gemeinen Seele, welche nicht der Mannichfaltigkeit der Ansichten und der Beweggründe Beifall gibt, welche der heilige Trieb, sich zu verbrüdern, Ehre, Hülfe und Gefälligkeit auszutauschen, unter den Menschen wählen kann!

Zwei reisende Europäer begegnen sich in einem andern Theile der Erde; einer mag aus Turin, der andre aus London gebürtig sein. Sie sind Europäer; diese Gemeinschaft des Namens knüpft ein gewisses Band der Liebe, eine gewisse, ich möchte sagen, Vaterlandsliebe, und daher eine löbliche Beeiferung, einander sich gefällig zu beweisen.

Hier an einem andern Orte einige Personen, welche sich bemühen, sich verständlich zu machen; sie reden gewöhnlich nicht dieselbe Sprache. Ihr würdet nicht glauben, daß Patriotismus unter ihnen statt finden könnte. Ihr täuscht euch. Es sind Schweizer, dieser aus einem italienischen, jener aus einem französischen, der dritte aus einem deutschen Kanton. Die Gleichheit der politischen Verbindung, welche sie beschützt, ersetzt den Mangel einer gemeinschaftlichen Sprache, stimmt sie zur Liebe, läßt sie mit großmüthigen Aufopferungen zum Wohl eines Vaterlandes beitragen, das keine Nation ist.

Schau in Italien oder in Deutschland ein anderes Schauspiel, Menschen, welche unter verschiedenen Gesetzen leben und daher verschiedene Völkerschaften geworden sind, und bisweilen gezwungen wurden, sich einander zu bekriegen. Aber sie reden oder schreiben wenigstens dieselbe Sprache, sie ehren gleiche Vorfahren, sie rühmen sich gleicher Literatur, sie haben gemeinsamen Geschmack, ein gegenseitiges Bedürfniß der Freundschaft, der Nachsicht, des Trostes. Diese Beweggründe machen, daß sie um die Wette liebevoller und höflicher werden.

Die Vaterlandsliebe, sie mag sich auf ein großes, oder auf ein kleines Land beziehen, ist immer edel. Es gibt keinen Theil einer Nation, der nicht seinen eigenthümlichen Ruhm hat, Fürsten, welche ihm eine verhältnißmäßig größere oder kleinere Macht geben, merkwürdige geschichtliche Thaten, gute Einrichtungen, wichtige Städte, irgend einen ehrenvollen Charakterzug, Männer, berühmt durch Muth, durch Staatsweisheit, durch Künste und Wissenschaften. Jeder hat daher auch Gründe, weßhalb er seine Provinz, seine Stadt, sein Dorf vorzugsweise liebt.

Aber man achte darauf, daß die Vaterlandsliebe sowohl in ihren weiteren als engeren Kreisen nicht in den eitlen Stolz übergehe, in diesem Lande geboren zu sein, und daher Haß gegen andre Städte, andre Provinzen, andre Nationen brüte! Ein befangener, neidischer, roher Patriotismus ist, statt eine Tugend zu sein, ein Fehler.

Neuntes Capitel.

Der wahre Vaterlandsfreund.

Um das Vaterland mit wahrem Hochgefühl zu lieben, müssen wir damit anfangen, ihm in uns selbst solche Bürger zu geben, über welche es nicht zu erröthen hat, deren es sich vielmehr zu rühmen hat. Verächter der Religion und der guten Sitten zu sein, und würdig das Vaterland zu lieben, ist etwas Unverträgliches, eben so sehr, wie ein geliebtes Weib gebührend zu achten, und nicht zu bedenken, daß man verpflichtet ist, ihr treu zu sein.

Wenn Jemand die Altäre, die Heiligkeit der Ehe, den Anstand, die Rechtschaffenheit gering achtet und ausruft: „Vaterland, Vaterland!" so glaube ihm nicht! Er ist ein Heuchler des Patriotismus, er ist der schlimmste Bürger.

Es gibt keinen guten Patrioten, der nicht ein tugendhafter Mensch ist, ein Mensch, der alle seine Pflichten fühlt und liebt, und es sich zum Geschäft macht, sie zu beobachten.

Er geht nie um mit dem Schmeichler der Mächtigen, noch mit dem boshaften Hasser jeder Obrigkeit; knechtisch sein und unehrerbietig sein, ist ihm gleiches Vergehen.

Ist er in Diensten des Staats, militärischen oder bürgerlichen, sein Ziel ist nicht eigener Reichthum, sondern die Ehre und das Wohl des Fürsten und des Volks.

Wenn er Privatmann ist, so sind die Ehre und

das Wohl des Fürsten und des Volkes gleichfalls sein lebhaftestes Verlangen, und er thut nichts, was diesem entgegen wäre, sondern alles vielmehr, was er kann, um dazu beizutragen.

Er weiß, daß es in allen Verbindungen Mißbräuche gibt, und wünscht ihre Abänderung, aber verabscheut die Wuth dessen, der sie mit Mord und blutiger Rache abändern will; denn von allen Mißbräuchen sind diese die schrecklichsten und heillosesten.

Er ruft nicht herbei, noch erregt bürgerliche Uneinigkeiten, er ist vielmehr, so viel er kann, durch Beispiel und Wort ein Besänftiger der Aufgebrachten, ein Förderer der Nachsicht und des Friedens. Er hört nicht auf, ein Lamm zu sein, ausgenommen, wenn das Vaterland in Gefahr der Vertheidigung bedarf. Dann wird er ein Löwe, er kämpft und siegt, oder stirbt.

Zehntes Capitel.

Kindliche Liebe.

Die Reihe deiner Handlungen beginnt in der Familie; die erste Kampfbahn der Tugend ist das väterliche Haus. Was soll man von denen sagen, welche behaupten, das Vaterland zu lieben, die mit Heroismus prahlen, und einer so hohen Pflicht sich entziehen, wie die kindliche Liebe ist?

Es gibt keine Vaterlandsliebe, nicht den geringsten Keim des Heroismus, wo schwarze Undankbarkeit ist.

Kaum öffnet sich der Verstand des Kindes für die Vorstellung von Pflichten, so ruft ihm die Natur zu: „Liebe deine Eltern!“ Der Trieb der kindlichen Liebe ist so stark, daß es scheinen möchte, es bedürfe das ganze Leben hindurch nicht der Sorge, ihn zu nähren. Nichts desto weniger müssen wir, wie wir schon gesagt haben, allen guten Naturanlagen den Stempel unsers Willens geben, sonst gehen sie zu Grunde; auch die Liebe gegen die Eltern muß daher mit festem Vorsatz geübt werden.

Wer sich rühmt, Gott zu lieben, die Menschheit zu lieben, das Vaterland zu lieben, wie sollte denn der nicht die größte Achtung gegen die haben, durch welche er ein Wesen Gottes, ein Mensch, ein Bürger wurde?

Vater und Mutter sind von Natur unsre ersten Freunde, es sind die Sterblichen, denen wir das Meiste verdanken; gegen sie sind wir auf die heiligste Weise zur Dankbarkeit, zur Achtung, zur Liebe, zur Nachsicht, zur freundlichen Bezeigung dieser Gefühle verpflichtet.

Doch ist es nur zu leicht der Fall, daß die große Vertrautheit, in welcher wir mit Personen leben, die uns am nächsten zugehören, uns verleitet, sie mit außerordentlicher Nachlässigkeit zu behandeln, mit wenigem Eifer liebenswürdig zu sein, und ihr Dasein zu verschönern.

Hüten wir uns vor solchem Unrecht! Wer sich veredeln will, muß allen seinen Gefühlen den festen Willen der Genauigkeit und Anmuth hinzufügen, um ihnen die größtmöglichste Vollkommenheit zu geben.

Darauf zu achten, daß man sich als höflicher Beobachter jeder gefälligen Rücksicht außer dem Hause zeige, und dabei es an Nachgiebigkeit und Zartheit gegen die Eltern fehlen zu lassen, ist unbedachtsam und strafbar. Edlen Sitten muß man eifrig nachstreben, und vom Innersten der Familie beginnen.

„Was ist Böses dabei,“ sagen Einige, „wenn man im Umgange mit den Eltern sich keinen Zwang anthut? Sie wissen es ja, daß sie von ihren Kindern geliebt sind, auch ohne die Ziererei von angenehmen Aeußerlichkeiten, auch ohne daß diese sich verpflichten, gegen ihre Verdrießlichkeiten und Launen blind zu sein.“

Rede nicht so, wenn du nicht wünschest, dich zu erniedrigen! Wenn frei sein nichts anders heißt als gemein sein, so ist die Freiheit selbst Gemeinheit; es gibt keine Vertraulichkeit in der Verwandtschaft, die diese rechtfertigen könnte.

Der Sinn, der nicht den Muth hat, im Hause wie außer dem Hause danach zu streben, daß er gegen Andre freundlich sei, daß er jede Tugend erwerbe, daß er den Menschen in sich selbst und Gott in dem Menschen ehre, ist ein kleinmüthiger Sinn. Um von dem edlen Bestreben, gut, höflich, zartfühlend zu sein, auszuruhen, gibt es keine andre Zeit, als die des Schlafes.

Die kindliche Liebe ist eine Pflicht nicht nur der Dankbarkeit, sondern auch einer unerläßlichen Rücksicht. In dem seltenen Falle, daß Jemand Eltern hätte, die nicht viel Güte bewiesen, wenig Ansprüche auf Achtung hätten, gibt ihnen doch der einzige Umstand, daß sie die Urheber seines Lebens sind, eine so achtungswerthe Stelle, daß er sie nicht ohne Schande, ich will nicht sagen, gering achten, sondern auch nicht einmal sorglos behandeln darf. In solchem Falle werden die Rücksichten, die er nehmen wird, ein um so größeres Verdienst sein, aber nicht minder eine Schuld, die er der Natur, der Erbauung für Andre, der eigenen Würde zahlt.

Wehe dem, der sich zum strengen Sittenrichter von irgend einem Fehler seiner Eltern aufwirft! Und wo werden wir anfangen, die christliche Liebe zu üben, wenn wir sie dem Vater, der Mutter verweigern?

Zu verlangen, daß sie, um Achtung zu verdienen, ohne Fehler, daß sie ein Musterbild der Menschheit sein sollen, ist Stolz und Ungerechtigkeit. Wir, die wir doch alle geachtet und geliebt zu werden wünschen, sind wir denn immer untadelhaft? Wenn nun auch ein Vater und eine Mutter von dem Ideal der Einsicht und Tugend, welches wir wünschen, weit entfernt sind, so wollen wir uns doch bestreben, sie zu entschuldigen, ihre Mängel den Augen Anderer zu verbergen, alle ihre guten Eigenschaften hoch zu schätzen. Durch eine solche Handlungsweise werden wir uns selbst veredeln, indem wir zu einem frommen, edelmüthigen und für die Auffindung fremder Verdienste scharfsichtigen Sinne gelangen.

Mein Freund, nimm oft in deine Seele den traurigen, aber an Mitleid und Langmuth fruchtbaren Gedanken auf: „Diese grauen Häupter, die vor mir stehen, wer weiß, ob sie nicht in kurzem in der Gruft schlafen werden?“ — Ach, so lange dir noch vergönnt ist, sie zu sehen, ehre sie und gib ihnen Trost in den Beschwerden des Alters, deren so viele sind!

Ihr Alter macht sie schon nur zu sehr geneigt zur Traurigkeit; trage nicht dazu bei, sie noch trauriger zu machen! Dein Umgang mit ihnen, dein ganzes Benehmen sei immer liebenswürdig, damit dein Anblick sie ermuthige, sie erfreue! Jedes Lächeln, das du auf ihre dürren Lippen heraufrufst, jeder Frohsinn, den du in ihren Herzen erweckst, wird für sie die heilsamste Freude sein, und zu deinem Vortheil ausschlagen. Die Segenssprüche eines Vaters und einer Mutter für einen erkenntlichen Sohn, werden immer Gott angenehm sein.

Elftes Capitel.

Achtung für Alte und für Vorfahren.

Ehre das Bild der Eltern und deiner Ahnen in allen bejahrten Menschen! Das Alter ist jedem edelgesinnten Geiste ehrwürdig.

Im alten Sparta war das Gesetz, daß die Jünglinge aufstanden, wenn ein Greis kam; daß sie schwiegen, wenn er sprach; daß sie ihm auswichen, wenn sie ihm begegneten. Was bei uns kein Gesetz bewirkt,

das thue — und es wird noch besser sein — der Anstand!

In dieser Zuvorkommenheit liegt so viel sittliche Schönheit, daß selbst diejenigen, welche sie zu üben vergessen, gezwungen sind, ihr bei Andern Beifall zu spenden.

Ein alter Athenienser suchte einen Platz bei den olympischen Spielen, aber alle Reihen des Amphitheaters waren überfüllt. Einige junge Laffen unter seinen Landsleuten winkten ihm, zu ihnen zu kommen, und als er nun auf die Einladung mit großer Mühe bis zu ihnen gelangt war, schlugen sie, statt ihn aufzunehmen, ein spöttisches Gelächter auf. Von einem Orte zum andern gedrängt, kam der arme Greis endlich in die Gegend, wo die Spartaner saßen. Diese, der heiligen Sitte ihres Vaterlandes getreu, standen bescheiden auf und gaben ihm einen Platz auf ihren Sitzen. Da wurden dieselben Athenienser, welche ihn so schändlich geäfft hatten, von Achtung für so edelmüthige Nebenbuhler ergriffen, und der lebhafteste Beifall erhob sich von allen Seiten. Thränen strömten aus den Augen des Greises und er rief aus: „die Athenienser wissen, was sich schickt, die Spartaner thun es!"

Alexander der Macedonier — und hier würde ich ihm gern den Namen des Großen geben — wußte in der Zeit, wo die größten Begünstigungen des Glücks sich vereinigten, ihn stolz zu machen, nichts desto weniger sich bei dem Anblicke des Alters zu demüthigen. Einst auf seinen Triumphzügen durch eine außerordentliche Menge von Schnee aufgehalten, ließ er ein Feuer anzünden und wärmte sich, auf seinem königlichen Stuhle sitzend. Da sah er unter seinen Kriegern einen von der Last der Jahre niedergedrückten Mann, der vor Kälte zitterte. Er sprang zu ihm hin, und mit denselben unbesiegten Händen, welche das Reich des Darius gestürzt hatten, ergriff er den bebenden Alten und trug ihn auf seinen eigenen Stuhl.

„Es gibt keinen bösen Menschen, als den, der gegen das Alter, die Frauen und das Unglück unehrerbietig ist," sagte Parini. Und Parini benutzte das Ansehen, welches er bei seinen Schülern hatte, gar sehr, um sie folgsam gegen das Alter zu machen. Einst war er gegen einen Jüngling sehr erzürnt, von welchem man ihm ein großes Vergehen erzählt hatte. Nun geschah es, daß er dem jungen Menschen in einer Straße begegnete, gerade als dieser einen alten Kapuziner unterstützte und um Hülfe rief gegen einige Kriegsknechte, von welchen er geschlagen worden war. Parini fing an mit ihm gemeinschaftlich zu rufen, schlang dann die Arme um den Hals des Jünglings und sagte: „Vor einem Augenblicke hielt ich dich für einen verderbten Menschen; jetzt, wo ich Zeuge bin deiner Achtung gegen alte Leute, halte ich dich vieler Tugenden wieder fähig."

Das Alter muß um so mehr bei allen denen geachtet werden, welche die Beschwerden unsrer Kindheit und unsers Jugendalters duldeten, bei denen, welche, soviel sie konnten, dazu beitrugen, unsern Geist und unser Herz zu bilden. Man habe Nachsicht gegen ihre Mängel, und vergelte mit Großmuth die Mühe, welche wir ihnen kosteten, die Liebe, welche sie für uns hegten; dieß ist der süßeste Lohn, den ihnen die Fortdauer unsrer Liebe gewährt! Nein, wer sich mit edlem Herzen der Jugenderziehung widmet, ist noch nicht hinlänglich mit dem Brodte bezahlt, das man ihm aus Gerechtigkeit reicht. Solche väterliche und mütterliche Sorgen sind nicht Lohnarbeit. Sie adeln den, der daraus ein Geschäft macht. Sie gewöhnen daran, ihn zu lieben, und geben ihm ein Recht, geliebt zu werden.

Laßt uns kindliche Liebe gegen alle Oberen hegen, weil sie unsre Oberen sind!

Laßt uns kindliche Liebe hegen gegen das Andenken aller derjenigen, welche sich um das Vaterland oder um die Menschheit verdient machten! Heilig seien uns ihre Schriften, ihre Bildnisse, ihre Grüfte!

Und wenn wir die vergangenen Jahrhunderte und die Reste der Barbarei betrachten, welche uns übrig geblieben sind, wenn wir, über die vielen Uebel der Gegenwart seufzend, sie als Folgen der Leidenschaften und Irrthümer dahingeschwundner Zeiten wahrnehmen, dann wollen wir nicht der Versuchung nachgeben, unsre Vorfahren zu tadeln. Wir wollen es uns zur Gewissenssache machen, in unsern Urtheilen über sie fromm zu Werke zu gehen! Sie unternahmen Kriege, welche wir jetzt beklagen; aber waren sie nicht durch Nothwendigkeit oder unverschuldete Täuschungen gerechtfertigt, die wir in so großer Entfernung nicht erwägen können? Sie riefen fremde Einmischungen herbei, die zum Unglück ausschlugen; aber rechtfertigen sie nicht auch hier Nothwendigkeit und unverschuldete Täuschungen? Sie machten Einrichtungen, welche uns nicht gefallen; aber sollte es vielleicht wahr sein, daß sie ihrer Zeit angemessen waren, daß es das Beste war, was die menschliche Weisheit unter den damaligen gesellschaftlichen Verhältnissen wünschen konnte?

Die Kritik gegen die Alten muß erleuchtet, aber nicht grausam, nicht verläumderisch, nicht achtungslos sein gegen diejenigen, welche aus ihren Gräbern nicht aufstehen und uns sagen können: „Der Grund unsres Verfahrens, ihr Enkel, war dieser."

Berühmt ist das Wort des alten Cato: „Es ist schwer, den Menschen, welche in einem andern Jahrhunderte leben werden, das begreiflich zu machen, was unser Leben rechtfertigt."

Zwölftes Capitel.

Brüderliche Liebe.

Du hast Brüder und Schwestern. Gib dir alle mögliche Mühe, daß die Liebe, welche du deines Gleichen schuldig bist, bei dir sich in ihrer ganzen Vollkommenheit zu zeigen beginne, zuerst gegen deine Eltern, sodann gegen diejenigen, welche das engste Band der Verschwisterung mit dir verbindet, das, mit dir gleiche Eltern zu haben!

Um die göttliche Lehre von der allgemeinen Menschenliebe wohl zu üben, muß man den Anfang in der Familie machen.

Welche Süßigkeit liegt nicht in dem Gedanken: „Wir sind Söhne derselben Mutter!" Welche Süßigkeit, daß wir, gleich nach unserm Eintritt in die Welt, gleiche Gegenstände vorzugsweise zu verehren gefunden haben. Das gleiche Blut und die Aehnlichkeit vieler Gewohnheiten unter Brüdern und Schwestern erzeugt natürlich eine starke Sympathie, und es gehört ein schrecklicher Egoismus dazu, diese zu zerstören.

Willst du ein guter Bruder sein, so hüte dich vor dem Egoismus. Nimm dir täglich in deinen brüderlichen Verhältnissen vor, edelmüthig zu sein! Jeder deiner Brüder und deiner Schwestern sehe, daß ihre Vortheile dir so theuer sind, als die deinigen! Wenn eines von ihnen einen Fehler begeht, so sei nachsichtig, nicht bloß wie du es gegen jeden andern sein würdest, sondern in einem noch höhern Grade! Freue dich über ihre Tugenden, ahme sie nach, und befördere sie noch durch dein Beispiel! Mache, daß sie das Schicksal, dich zum Bruder zu haben, segnen!

Unzählig sind die Beweggründe zu süßer Erkenntlichkeit, liebevollem Bestreben, zärtlicher Sorge, welche beständig dazu dienen, die brüderliche Liebe zu nähren. Man muß aber dennoch darauf Acht haben, sonst gehen sie oft unvermerkt vorüber. Man muß sich gebie-

ten, sie zu bemerken. Ausgezeichnete Gefühle werden uns nur durch fleißiges Wollen zu Theil. So wie Niemand ohne Fleiß in der Dichtkunst oder in der Malerei etwas leistet, so begreift Niemand die Köstlichkeit der Bruderliebe oder irgend einer andern edlen Neigung, ohne den anhaltenden Willen, sie zu begreifen.

Die häusliche Vertraulichkeit sei niemals Ursache für dich, die Freundlichkeit gegen die Brüder aus den Augen zu setzen.

Noch freundlicher sei gegen die Schwestern! Ihr Geschlecht ist mit einem mächtigen Reiz begabt, und sie benutzen diese himmlische Gabe gewöhnlich, das ganze Haus zu erheitern, die üblen Launen zu verbannen, den väterlichen oder mütterlichen Tadel, den sie bisweilen hören, zu besänftigen. Ehre in ihnen die Lieblichkeit der weiblichen Tugenden, genieße den Einfluß, den sie haben, das Herz zu beruhigen! Und weil die Natur sie schwächer und reizbarer schuf, als dich, so sei um so aufmerksamer, sie zu trösten, wenn sie bekümmert sind, sie nicht selbst zu betrüben, ihnen beständig Achtung und Liebe zu beweisen.

Diejenigen, welche im Umgang mit Geschwistern böse und rohe Gewohnheiten annehmen, bleiben roh und böse gegen jedermann. Das Familienverhältniß sei durchaus schön, ganz Liebe und Heiligkeit, und wenn der Mensch dann aus dem Hause heraustritt, wird er in seinen Verhältnissen mit dem übrigen Theile der Gesellschaft jene Richtung zur Achtung und zu freundlicher Liebe, und jenen Glauben an die Tugend beibehalten, welche die Frucht fortgesetzter Uebung edler Gefühle sind.

Dreizehntes Capitel.
Freundschaft.

Außer den Eltern und den übrigen Blutsverwandten, welche die dir von der Natur unmittelbar gegebenen Freunde sind, und außer deinen Lehrern, welche du, weil sie deine Achtung höchlich verdienen, nur mit Vergnügen Freunde nennst, wird es dir begegnen, daß du besondre Sympathie für Andre fühlst, deren Tugenden dir weniger bekannt wurden, hauptsächlich für Jünglinge von gleichem oder doch wenig von dem deinigen verschiednem Alter.

Wann darfst du nun diesem Herzenszuge nachgeben, oder wann mußt du ihn unterdrücken? Die Antwort ist nicht zweifelhaft:

Wir sind allen Menschen Wohlwollen schuldig, aber wir dürfen dieß Wohlwollen nicht bis zum Grade der Freundschaft erhöhen, wenn es nicht solche sind, die auf unsre Achtung Rechnung zu machen haben. Die Freundschaft ist eine Verbrüderung und in ihrem höchsten Sinne das schöne Ideal der Verbrüderung. Sie ist die höchste Zusammenstimmung von zwei oder drei Seelen, niemals von vielen, welche einander gleichsam nothwendig geworden sind, welche eine bei der andern die größte Neigung gefunden haben, sich zu fassen, zu unterstützen, sich auf eine edle Art zur Selbsterkenntniß zu verhelfen und zum Guten anzuspornen.

„Von allen Verbindungen," sagt Cicero, „ist keine edler, keine dauerhafter, als wenn wackere Männer sich in ihren Sitten ähnlich und durch vertrauten Umgang verbunden sind." Omnium societatum nulla praestantior est, nulla firmior, quam quum viri boni moribus similes sunt, familiaritate conjuncti. (De Offic. I, 18.)

Entehre nicht den heiligen Namen des Freundes, indem du ihn einem Menschen von keinem oder wenigem Werthe gibst!

Wer die Religion haßt, wer nicht die höchste Sorgfalt für seine Würde als Mensch hegt, wer nicht die Pflicht fühlt, dem Vaterlande durch Verstand und Rechtschaffenheit Ehre zu machen; wer ein unfolgsamer Sohn und böser Bruder ist, wäre er auch der bewunderswürdigste unter den Lebendigen wegen der Anmuth seines Aeußeren und seiner Sitten, wegen seiner Beredsamkeit, wegen des Reichthums seiner Kenntnisse, selbst bei glänzender Aufwallung zu edlen Thaten, er verleite dich nicht, dich mit ihm zu befreunden. Zeigte er dir selbst die lebhafteste Anhänglichkeit, gestatte ihm doch nicht deine Vertraulichkeit! Nur der Tugendhafte hat die zur Freundschaft nöthigen Eigenschaften.

Bevor du einen Menschen nicht als tugendhaft kennst, genüge dir die bloße Möglichkeit, daß er es nicht sei, um dich gegen ihn innerhalb der Grenzen allgemeiner Höflichkeit zu halten! Das Herz zu verschenken, ist eine zu wichtige Sache; sich zu beeilen, es wegzuwerfen, eine strafbare Unklugheit und Unwürdigkeit. Wer sich schlechten Genossen anschließt, verschlechtert sich selbst oder macht doch, daß die Schmach derselben zu großem Vorwurf auf ihn selbst zurückfällt.

Aber Heil dem, der einen würdigen Freund findet! Der eigenen Kraft überlassen, ermattete oft seine Tugend; das Beispiel und der Beifall des Freundes verdoppeln sie. Vielleicht war er zuerst erschrocken, indem er sich zu vielen Fehlern geneigt fühlte, und die Kraft nicht kannte, welche er besaß; die Achtung eines Mannes, den er liebt, erhebt ihn in seinen eigenen Augen. Er schämt sich noch im Stillen, nicht alle die Vorzüge zu besitzen, welche die Nachsicht des Andern bei ihm voraussetzt; aber der Muth wächst ihm, er strebt, sich zu bessern. Er freut sich, daß seine guten Eigenschaften dem Freunde nicht entgangen sind; er ist ihm dafür dankbar; er ist ehrgeizig, andre zu erwerben, und siehe, Dank sei der Freundschaft, bisweilen gelangt ein Mensch durch kräftige Anstrengung zu einer Vollkommenheit, von welcher er fern war, und von welcher er fern geblieben sein würde.

Strebe nicht gewaltsam darnach, Freunde zu haben! Es ist besser, keine zu besitzen, als es bereuen zu müssen, sie voreilig gewählt zu haben. Aber wenn du Einen gefunden hast, dann ehre ihn durch erhöhte Freundschaft!

Diese edle Neigung ward von allen Philosophen geheiligt, wird von der Religion geheiligt.

Wir treffen schöne Beispiele davon in der Schrift an: „Jonathan's Seele vereinigte sich mit der Seele David's — Jonathan liebte ihn wie seine Seele!" Aber was noch mehr ist, die Freundschaft ward auch von dem Erlöser selbst geweiht. An seinen Busen legte er das Haupt des schlafenden Johannes, und vom Kreuze herab, ehe er verschied, sprach er die göttlichen, ganz kindliche Liebe und Freundschaft athmenden Worte: „Mutter, siehe, dieß ist dein Sohn! Jünger, siehe, dieß ist deine Mutter!"

Ich glaube, daß die Freundschaft (ich meine die höhere, die wahre Freundschaft, die auf hohe Achtung gegründete) dem Menschen gleichsam nothwendig sei, um ihn von niedern Bestrebungen zurückzuhalten. Sie gibt dem Geiste einen gewissen poetischen Aufschwung, eine gewisse erhabene Kraft, ohne welche er sich schwerlich über den Erdenschlamm des Egoismus erhebt.

Aber wenn du Freundschaft gefaßt und versprochen hast, dann präge dir ihre Pflichten ins Herz! Sie sind zahlreich, sie betreffen nichts Geringeres, als dein ganzes Leben des Freundes würdig zu machen!

Einige rathen, mit Niemandem Freundschaft zu schließen, weil sie zu sehr die Gefühle beschäftige, den Geist zerstreue und Eifersucht errege. Aber ich halte es mit jenem trefflichen Weltweisen, dem heiligen Franziskus von Sales, welcher in seiner Philothea dieß „einen häßlichen Rath" nennt.

Er gibt zu, daß es freilich in Klöstern der Klugheit gemäß sein kann, einseitige Neigungen zu hindern;

— „aber in der Welt ist es nothwendig," sagt er, „daß die, welche unter dem Panier der Tugend, unter dem Panier des Kreuzes dienen wollen, sich vereinigen." Die Menschen, welche in einem Jahrhundert leben, wo so viele steile Wege zu ersteigen sind, um zu Gott zu gelangen, sind den Wanderern ähnlich, die auf abschüssigen und unwegsamen Pfaden sich zusammenhalten, um sich zu unterstützen und mit größerer Sicherheit zu gehen.

In der That, wenn die Bösen sich die Hand reichen, um Böses zu thun, sollen da die Guten sich nicht auch die Hand reichen, um Gutes zu thun?

Vierzehntes Capitel.
Die Wissenschaften.

So weit du kannst, ist es heilige Pflicht für dich, den Geist zu bilden. Du wirst dich um so geschickter machen, Gott, das Vaterland, die Eltern, die Freunde zu ehren.

Rousseau's Unsinn, daß der Wilde am glücklichsten von allen Sterblichen sei, daß die Unwissenheit dem Wissen vorzuziehen sei, wird von der Erfahrung Lügen gestraft. Alle Reisenden haben den Wilden höchst unglücklich gefunden; wir Alle sehen, daß der Unwissende gut sein kann, aber daß der, welcher Kenntnisse hat, es ebenfalls sein kann und es vielmehr in weit höherem Grade sein muß.

Das Wissen ist bisweilen schädlich, wenn es sich mit Stolz verbindet. Es vereinige sich damit Demuth, und führe den Geist dahin, Gott in höherem Grade zu lieben, und das menschliche Geschlecht in höherem Grade zu lieben!

Alles, was du lernst, suche mit der möglichsten Gründlichkeit zu lernen! Oberflächliche Studien erzeugen nur zu oft mittelmäßige und anmaßende Menschen, die im Stillen ihre Nichtigkeit fühlen, aber um so begieriger, sich mit, ihnen ähnlichen, Schwächlingen zu verbinden, um der Welt zuzurufen, daß sie große Männer sind und daß die wahrhaft großen klein sind. Daher die ewigen Kriege der Pedanten gegen die größten Geister und der eitlen Zungendrescher gegen die trefflichen Philosophen. Daher die Verblendung, welche wir so oft bei der Menge finden, denjenigen hoch zu achten, der am meisten schreit, und am wenigsten weiß.

Unser Jahrhundert hat keinen Mangel an Männern von trefflichen Kenntnissen, aber die Zahl der Oberflächlichen ist leider größer. Verschmähe es, zu ihnen zu gehören! Verschmähe es, nicht aus Eitelkeit, sondern aus Pflichtgefühl, aus Vaterlandsliebe, aus hochherziger Achtung des Geistes, den der Schöpfer dir gegeben hat.

Wenn du dir nicht gründliche Kenntnisse in mehreren Fächern erwerben kannst, so durchlaufe doch einige flüchtig, um wenigstens einige Begriffe von dem zu bekommen, was nicht zu wissen nicht erlaubt ist; aber wähle dir eins aus der Menge aus, und wende mit der größten Anstrengung deine Fähigkeiten, besonders aber deine ganze Willenskraft darauf, um hinter Keinem zurückzubleiben!

Außerdem ist Seneka's Rath vortrefflich: „Willst du, daß das Lesen dauerhafte Eindrücke bei dir zurücklasse? Beschränke dich auf einige Schriftsteller von gesundem Sinne, und nähre dich mit ihrem Inhalte! Allenthalben sein, heißt eigentlich: an keinem Orte sein. Wer sein Leben auf Reisen zubringt, lernt viele Gastwirthe, aber wenige Freunde kennen. So ist es mit den flüchtigen Lesern, die, ohne Vorliebe für irgend ein Buch, eine Unzahl verschlingen."

Wie auch das Studium sei, mit dem du dich vorzugsweise befreundest, hüte dich vor einem sehr gewöhnlichen Fehler, nämlich ein so ausschließlicher Bewunderer deiner Wissenschaft zu werden, daß du die Wissenschaften verachtest, auf welche du dich nicht hast legen können.

Die gemeine Großsprecherei gewisser Dichter gegen die Prosa, gewisser Prosaiker gegen die Poesie, der Naturforscher gegen die Metaphysiker, der Mathematiker gegen die Nichtmathematiker und umgekehrt, ist Kinderei. Alle Wissenschaften, alle Künste, alle Arten, das Wahre und Schöne aufzufinden und es ans Licht zu bringen, haben ein Recht auf die Achtung der Gesellschaft und besonders des gebildeten Mannes.

Es ist nicht wahr, daß die strengen Wissenschaften und die Poesie sich ausschließen. Büffon war ein großer Naturforscher und sein Styl glänzt und ist von erstaunlichem dichterischen Feuer belebt. Mascheroni war ein guter Dichter und ein guter Mathematiker.

Bei der Pflege der Dichtkunst oder anderer Wissenschaften des Schönen achte darauf, deinem Verstande nicht die Fähigkeit zu nehmen, kaltblütig bei Berechnungen oder logischen Untersuchungen zu verweilen! Wenn der Adler sagte: „Meine Natur ist zu fliegen, ich kann die Dinge nur im Fluge betrachten," so wäre es lächerlich. Er kann recht gut vieles mit geschlossenen Fittigen betrachten.

So verleite dich im Gegentheil die Kälte, welche Erfahrungswissenschaften erfordern, nicht zu der Meinung, daß der Mensch vollkommen sei, wenn er jeden Funken von Phantasie in sich ausgelöscht, wenn er das poetische Gefühl vernichtet hat! Dieß Gefühl, wenn es wohl geordnet ist, stärkt das Nachdenken in gewissen Fällen, statt es zu schwächen.

Bei den Studien, wie bei der Politik, mißtraue den Parteien wie ihren Systemen. Prüfe sie, um sie kennen zu lernen, mit andern zu vergleichen, zu beurtheilen, nicht, um ihr Sklave zu werden. Was nützten die Kämpfe zwischen den wüthenden Lobrednern und Tadlern des Aristoteles und des Plato und andrer Philosophen? Oder die zwischen den Lobrednern und Tadlern des Ariost und des Tasso? Die vergötterten und herabgesetzten Meister blieben, was sie waren, weder Götter, noch mittelmäßige Köpfe. Die, welche sich mühten, sie auf falscher Wage zu wägen, wurden verlacht, und die Welt, welche von ihnen betäubt wurde, lernte nichts.

Bei allen Studien, welche du treibst, suche ruhige Urtheilskraft und Scharfsinn zu vereinigen, die Geduld des Auflösens und die Kraft des Zusammensetzens, aber besonders den Willen, dich nicht von Hindernissen abschrecken zu lassen, und auf Triumphe nicht stolz zu werden, das heißt, den Willen, so weit es von Gott gestattet ist, dich mit Eifer, aber ohne Anmaßung aufzuklären!

Funfzehntes Capitel.
Wahl eines Standes.

Die Wahl eines Standes ist von höchster Wichtigkeit. Unsre Väter sagten, daß, um eine gute zu treffen, man Gottes Eingebung erflehen müsse. Ich weiß nicht, was sich noch heut zu Tage Anderes darüber sagen ließe. Denke mit religiösem Ernste über deine muthmaßliche Zukunft unter den Menschen nach, und bete!

Hast du im Herzen die göttliche Stimme vernommen, welche dir nicht an Einem Tag, sondern ganze Wochen, ganze Monate, und mit immer größerer Ueberredungskraft sagen wird: „Dieß ist der Stand, den du wählen mußt!" so gehorche ihr beherzt und mit festem Willen! Betritt diese Laufbahn, und gebe auf ihr vorwärts, aber nimm auch die Tugenden mit, welche sie fordert!

Vermittelst dieser Tugenden ist jeder Stand, zu dem man Neigung hat, trefflich. Der geistliche Stand, welcher den zurückschreckt, der ihn mit Leichtsinn und mit einem nach Vergnügungen begierigen Herzen ergriffen hat, ist ein Genuß und eine Zierde für den frommen und zurückgezogenen Mann; selbst das Mönchsleben, welches so Viele in der Welt als etwas Unerträgliches, ja als etwas Verächtliches betrachten, ist ein Genuß und eine Zierde für den religiösen Philosophen, der sich für kein unnützes Mitglied der Gesellschaft hält, wenn er seine Menschenliebe zum Besten weniger andern Mönche und einiger armen Landleute übt. Die Toga, welche Vielen entsetzlich schwer zu tragen wird wegen der geduldigen Sorgfalt, welche sie erfordert, ist dem Manne angenehm, bei welchem der Eifer vorherrscht, die Rechte seines Gleichen mit Verstand zu vertheidigen. Das edle Waffenhandwerk hat einen unendlichen Reiz für den, der von Muth entflammt ist und fühlt, daß es nichts Glorreicheres gibt, als sein Leben für das Vaterland hinzugeben.

Wunderbar! alle Stände, vom höchsten bis zu dem des niedrigen Handwerkers, haben ihre Annehmlichkeit und eine wahre Würde. Man muß nur die Tugenden pflegen wollen, welche in jedem Stande nöthig sind.

Bloß weil so wenige diese pflegen, hört man so Viele die Lage verwünschen, welche sie ergriffen haben.

Wenn du klüglich eine Wahl getroffen haben wirst, so ahme diese ewigen Jammernden nicht nach! Laß dich nicht von eitler Reue, von dem Wunsche, etwas Anderes zu ergreifen, beunruhigen! Jeder Lebensweg hat seine Dornen. Sobald du den Fuß auf einen gesetzt hast, so verfolge ihn! Umzukehren ist Feigheit; beharrlich zu sein ist immer gut, ausgenommen in der Sünde. Nur, wer in seinem Unternehmen auszuharren vermag, kann hoffen, etwas Ausgezeichnetes zu werden.

Sechszehntes Capitel.

Bezähmung der Unruhe.

Viele beharren in dem Stande, welchen sie erwählt haben und gefallen sich darin, aber sie ärgern sich, weil sie sehen, daß ein andrer Stand Manchem mehr Ehre, mehr Glücksgüter verschafft; sie ärgern sich, weil es ihnen scheint, daß sie nicht genug geehrt und belohnt werden; sie ärgern sich, weil sie zu viele Nebenbuhler haben, und weil nicht Alle Lust haben, ihnen nachzustehen.

Verbanne dergleichen Bekümmernisse! Wer sich von ihnen beherrschen läßt, hat hienieden seinen Antheil am Glücke eingebüßt; er zeigt sich stolz und oft lächerlich, weil er sich selbst über Gebühr anschlägt, und zeigt sich ungerecht, weil er immer das Verdienst derer, welche er beneidet, geringer anschlägt.

Allerdings werden die Verdienste in der menschlichen Gesellschaft nicht immer nach billigem Maaßstabe belohnt. Der treffliche Arbeiter hat oft so viele Bescheidenheit, nicht hinlänglich sein Licht leuchten zu lassen, und bleibt oft verborgen oder wird angeschwärzt durch die Schuld von mittelmäßigen Verwegenen, welche sich eifrig ihm vordrängen. So ist nun einmal die Welt, und es läßt sich nicht hoffen, daß es hierin anders wird.

Es bleibt dir also übrig, zu solcher Nothwendigkeit zu lächeln und dich darein zu ergeben. Präge deinem Geiste die große Wahrheit wohl ein: Das Wichtigste ist, Verdienste zu haben, nicht ein von den Menschen belohntes Verdienst zu haben! Wenn sie es belohnen, schön; wenn nicht, so wächst das Verdienst, wenn man es bewahrt, auch ohne Belohnung.

Die Gesellschaft würde weniger Fehler haben, wenn jeder darauf bedacht wäre, seine Unruhe, seinen Ehrgeiz zu zügeln, nicht etwa dadurch, daß er gar nicht dafür sorgte, seinen eigenen Wohlstand zu vermehren, oder daß er träge und gleichgültig würde, denn das wäre das entgegengesetzte Extrem, sondern dadurch, daß er einen edeln, nicht ungereimten, nicht neidischen Ehrgeiz nährte, daß er sich auf die Punkte beschränkte, über welche man augenscheinlich nicht hinauskommen kann, indem er zu sich selbst sagte: „Wenn ich nicht bis zu der hohen Stufe gelange, deren ich mir würdig zu sein scheine, so bin und bleibe ich doch auch auf dieser niederen derselbe Mensch, und habe dann denselben inneren Werth.“

Es ist unverzeihlich, wenn man sich darüber beunruhigt, ob man Lohn von seinen Arbeiten haben werde, es müßte denn auf den eignen oder der Familie Lebensbedarf ankommen. Ueber das Nothwendige hinaus muß man jede erlaubte Vermehrung der Glücksgüter mit unverdrossenem Geiste wünschen. Wenn sie dir zu Theil werden, so preise Gott dafür! Sie werden Mittel sein, dein eigenes Leben zu versüßen und Anderen zu helfen. Wenn sie dir nicht zu Theil werden, so preise Gott dafür! Man kann auch ohne viele Genüsse ein würdiges Leben führen, und wenn man Andern dann nicht helfen kann, so macht das Gewissen deßhalb keine Vorwürfe.

Thue alles, was in deinen Kräften ist, ein nützlicher Bürger zu sein und Andre dahin zu bringen, es auch zu sein, und dann laß die Sachen gehen, wie sie gehen! Seufze immerhin über die Ungerechtigkeiten und das Elend, welches du siehst, aber werde deßhalb nicht zu einem Bären, verfalle nicht in Menschenhaß, verfalle nicht in jene falsche Philosophie, was noch schlimmer ist, die unter dem Vorwand des Menschenwohles, vor Blutdurst vergeht, und sich über die Zerstörung, wie über ein Wunderwerk freut, wie Satan sich über den Tod freut.

Wer die mögliche Verbesserung gesellschaftlicher Mißbräuche haßt, ist ein Bösewicht oder ein Tropf, aber wer aus Liebe zu ihr grausam wird, ist gleichfalls ein Bösewicht oder ein Tropf, und vielmehr in einem höheren Grade.

Ohne Seelenruhe sind die meisten Urtheile der Menschen lügenhaft oder boshaft. Seelenruhe allein wird dich standhaft machen zu leiden, standhaft in fortgesetzter Thätigkeit, gerecht, nachsichtig, liebenswürdig gegen Jedermann.

Siebzehntes Capitel.

Reue und Buße.

Indem ich dir empfahl, die Unruhe zu verbannen, gab ich dir einen Wink, daß du nicht träge werden darfst, und besonders nicht träge werden in dem beständigen Vorsatze, dich zu bessern.

Der Mensch, welcher sagt: „Meine sittliche Bildung ist vollendet, und meine Anstrengungen haben sie befestigt,“ täuscht sich. Wir müssen immer lernen, uns nach dem gegenwärtigen Tag und nach den zukünftigen zu bequemen, wir müssen unsre Tugend immer lebendig erhalten, indem wir neue Handlungen dadurch hervorbringen, wir müssen immer auf unsre Fehler aufmerksam sein und sie bereuen.

Ja, sie bereuen! Es gibt nichts Wahreres als das, was die Kirche sagt, daß unser ganzes Leben Reue und Bestreben der Besserung sein muß. Das Christenthum ist nichts Anderes. Und Voltaire selbst schrieb in einem der Augenblicke, wo er nicht von der Wuth, es zu verspotten, hingerissen war: „Die Beichte ist etwas Vortreffliches, ein Zügel für die Schuld, erfunden in dem fernsten Alterthum; es herrschte bei der Feier aller alten Mysterien der Gebrauch, seine Sünden zu bekennen. Wir haben diese weise Sitte nachgeahmt und

geheiligt; sie ist das beste Mittel, die von Haß schwärenden Herzen zur Verzeihung zu leiten." (Siehe encyklop. Untersuch. B. III.)

Es wäre Schade, wenn das, was Voltaire hier einzuräumen wagte, nicht von jedem gefühlt würde, der sich eine Ehre daraus macht, ein Christ zu sein. Wir wollen auf das Gewissen hören, über Handlungen erröthen, welche es uns vorwirft, sie eingestehen, um uns zu reinigen und bis an das Ende unserer Tage von dieser heiligen Reinigung nicht ablassen! Wenn dieß nicht mit träumerischem Willen geschieht, wenn wir die Fehler, an welche es uns erinnert, nicht bloß mit den Lippen verdammen, wenn zu der Reue sich ein wahrhaftes Verlangen der Besserung gesellt — dann lache, wer da will! — aber nichts kann heilsamer, erhabener, des Menschen würdiger sein.

Wenn du einsiehst, etwas Unrechtes begangen zu haben, dann zaudre nicht, es gut zu machen! Wenigstens wirst du, während du es gut machst, ein zufriednes Gewissen haben. Der Verzug des Gutmachens kettet die Seele an das Böse mit einem täglich festeren Bande, und gewöhnt sie daran, sich selbst zu verachten. Und wehe, wenn der Mensch sich selbst innerlich verachtet! Wehe, wenn er sich stellt, als achte er sich, während er im Gewissen ein Geschwür fühlt, das nicht sein sollte! Wehe, wenn er glaubt, daß er bei einem solchen Geschwür nichts Andres zu thun habe, als es zu verhehlen! Er hat dann keinen Platz mehr unter den edlen Wesen, er ist ein gefallener Stern, ein Mißgeschick der Schöpfung.

Wenn dich irgend ein unverschämter Jüngling schwach nennt, sofern du nicht, wie er, halsstarrig bei deinen Mängeln bist, so antworte ihm, daß der mehr Kraft hat, welcher den Fehlern widersteht, als wer sich von ihnen fortreißen läßt; antworte ihm, daß die Anmaßung des Sünders eine falsche Stärke ist, sofern es gewiß ist, daß er sie, wenn nicht Wahnsinn eintritt, auf dem Sterbebette verliert; antworte ihm, daß die Stärke, nach welcher du ein Verlangen hast, gerade die sei, dich nicht um den Spott zu bekümmern, wenn du den lasterhaften Weg mit dem tugendhaften vertauschest.

Wenn du ein Unrecht begangen hast, so lüge nicht, um es zu verbergen oder zu vermindern! Die Lüge ist eine schändliche Schwachheit! Gib zu, daß du geirrt hast! Das ist etwas Hochherziges; und die Scham, welche dir dieß Geständniß kostet, wird dir das Lob der Guten einbringen.

Ist es dir widerfahren, Jemanden zu beleidigen, so habe die edle Demuth, ihn um Entschuldigung zu bitten! Wenn dein ganzes Verhalten zeigt, daß du nicht feige bist, so wird dich darum kein Mensch feige nennen. Auf der Beleidigung beharren, und statt sie ehrenhaft zu widerrufen, es lieber zu einem Zweikampf oder zu ewiger Feindschaft kommen zu lassen, ist Possenreißerei stolzer und roher Menschen, ist eine Schmach, der man sich elend Mühe gibt, den glänzenden Namen der Ehre beizulegen.

Es gibt keine Ehre als in der Tugend, und es gibt keine Tugend als unter der Bedingung, fortwährend das Böse zu bereuen und sich Besserung vorzunehmen.

Achtzehntes Capitel.

Ehelosigkeit.

Sobald du unter den gesellschaftlichen Lebensbahnen diejenige gewählt, welche sich für dich eignet, und glaubst, deinem Charakter eine hinlängliche Festigkeit in guten Gewohnheiten gegeben zu haben, um mit Ehren als Mann auftreten zu können, dann, und nicht eher, wenn du die Absicht hast, ein Weib zu nehmen, strebe eine zu wählen, welche deine Liebe verdient!

Aber ehe du aus dem ledigen Stande austrittst, bedenke wohl, ob du ihn nicht vorziehen solltest.

Im Fall du nicht gelernt hast, deine Neigungen zum Zorn, zur Eifersucht, zum Verdacht, zur Ungeduld, zur Herrschsucht in so weit zu beherrschen, um voraussetzen zu können, daß du dich einer Lebensgefährtinn liebenswürdig zeigen wirst, dann überwinde dich und thue auf die Freuden der Ehe Verzicht! Du würdest das Weib, das du nimmst, unglücklich machen, und dich selbst unglücklich machen.

Im Fall dir kein Wesen vorkommt, welches alle die Eigenschaften vereinigt, die dir nothwendig scheinen, so laß nicht, um dich zu befriedigen und weil dir Eine ihre Liebe schenkt, dich bewegen, eine Gattinn zu nehmen. Deine Pflicht ist es dann vielmehr, ledig zu bleiben, als eine Liebe zu schwören, die du nicht haben würdest.

Magst du aber nur einstweilen noch im ledigen Stande bleiben, oder gar für immer darin bleiben, so ehre ihn mit den Tugenden, welche er vorschreibt, und wisse seine Vorzüge zu schätzen!

Ja, er hat seine Vorzüge. Und der Mensch muß die einer jeden Lage, in welcher er sich befindet, anerkennen und schätzen lernen, sonst wird er sich für unglücklich oder zurückgesetzt halten und sich so den Muth benehmen, mit Würde darin zu handeln.

Die Sucht, sich über die gesellschaftlichen Ungleichheiten wüthend zu zeigen, und die Meinung vielleicht, daß es nütze, sie zu übertreiben, um sie zu verbessern, verleitete manchmal Männer, mit heftiger Beredsamkeit die Aufmerksamkeit Andrer auf die von vielen Ehelosen gegebenen Aergernisse hinzuwenden, und zu schreien, daß das ehelose Leben gegen die Natur, daß es ein entsetzliches Unglück, daß es die wichtigste Ursache der Entsittlichung der Völker sei.

Laß dich von solchen Uebertreibungen nicht außer Fassung bringen! Freilich gibt der ledige Stand nur zu viele Aergernisse. Aber auch davon, daß die Menschen Arme und Beine haben, entstehen die Aergernisse der Schläge und Stöße, und man wird darum doch wohl nicht sagen, daß Arme und Beine etwas recht Schlimmes wären.

Die, welche die Betrachtungen über die vermeinte nothwendige Unsittlichkeit des Cölibats zusammenhäufen, mögen doch auf der andern Seite die Uebel zusammenrechnen, welche aus dem Entschlusse, ohne Liebe zu heirathen, hervorgehn.

Dem kurzen Rausche der Hochzeit folgt Ueberdruß, folgt der Schrecken darüber, daß man nicht mehr frei ist, folgt die Bemerkung, daß die Wahl übereilt wurde, daß die Gemüther nicht zusammenstimmen. Aus dem Verdrusse von beiden Seiten, oder doch von einer Seite entstehen Unzartheiten, Beleidigungen, tägliche äußerst harte Bitterkeiten. Die Frau, der sanftere und edlere Theil von Beiden, pflegt das Opfer der unglücklichen Zwietracht zu sein, indem sie entweder bis an den Tod duldet, oder, was viel schlimmer ist, ausartet, ihre ursprüngliche Güte verliert, den Gefühlen sich hingibt, in welchen sie Ersatz für den Mangel der ehelichen Liebe zu finden glaubt, und die ihr nur Schmach und Gewissensbisse zuziehen. Aus Ehen von schlimmer Vorbedeutung gehen Kinder hervor, deren erste Schule das unwürdige Betragen des Vaters oder der Mutter, oder beider Eltern ist, Kinder, die daher wenig oder auf die unrechte Art geliebt, wenig oder auf die unrechte Art erzogen werden, ohne Gehorsam gegen die Eltern, ohne Zärtlichkeit gegen die Geschwister, ohne Vorstellung von häuslichen Tugenden, welche doch die Grundlage der bürgerlichen Tugenden sind.

Alle diese Dinge sind so häufig, daß man nur die Augen zu öffnen braucht, um sie zu sehen. Niemand wird mir sagen, daß ich übertreibe.

Ich läugne nicht die Uebel, welche der Cölibat mit sich führt; aber wer auf jene andern Uebel merken will, wird sie gewiß nicht für geringer halten und mit mir von unzähligen Verheiratheten sagen: „Ach, wenn sie doch nie den unglücklichen Schwur ausgesprochen hätten!"

Ein großer Theil der Sterblichen ist zur Ehe berufen; aber auch der Cölibat liegt in der Natur. Zu klagen, daß sich nicht alle bemühen, Kinder zu zeugen, ist Fratze. Der ehelose Stand hat, wenn er aus guten Gründen gewählt und mit Ehren behauptet wird, durchaus nichts Unedles. Vielmehr ist er der höchsten Achtung werth, wie jede Art von vernünftiger Aufopferung, wobei ein guter Zweck statt findet. Da er keine Familiensorgen auflegt, so läßt er Jenen mehr Zeit und mehr Kraft, um sich den edlen Studien oder dem edlen Dienste der Religion zu widmen, läßt diesen mehr Mittel, Familien ihrer Verwandtschaft, die der Hülfe bedürfen, zu unterstützen, läßt Andern mehr Freiheit, ihr Wohlwollen gegen viele Arme zu üben!

Und ist dieses Alles etwa nichts Gutes?

Diese Betrachtungen sind nicht unnütz. Um dem ehelosen Stande zu entsagen oder ihn zu wählen, muß man wissen, was man wählt oder wem man entsagt. Die einseitigen Reden führen das Urtheil irre.

Neunzehntes Capitel.

Ehre den Frauen!

Der niedrige und spöttische Egoismus ist der Geist der gemeinen Denkungsart, der erfinderische Satan, welcher das menschliche Geschlecht immer verläumdet, um die Tugend zu verlachen und in den Staub zu treten. Er sammelt alle Züge, welche den Altar entweihen, und indem er die entgegengesetzten verheimlicht, ruft er: „O Himmel! Welchen wohlthätigen Einfluß hat das Priesterthum und der Religionsunterricht? Hirngespinste der Schwärmer!" Er sammelt alle Erfahrungen, welche die Staatskunst entehren und ruft: „Wozu Gesetze? Wozu bürgerliche Ordnung? Wozu Ehre? Wozu Vaterlandsliebe? Alles ist Krieg zwischen den Listigen und den Mächtigen, zwischen dem Theile, der regiert oder darnach strebt, und der Schwäche derer, welche gehorchen." Er sammelt alle Züge, welche den Cölibat, die Ehe, die Würde des Vaters und der Mutter, das Verhältniß des Sohnes, des Blutsverwandten, des Freundes entehren und ruft mit schändlichem Frohlocken: „Ich habe es entdeckt, alles ist Egoismus, Betrug, Sinnenwahn, Lieblosigkeit und gegenseitige Verachtung!"

Die Früchte dieser höllischen und lügnerischen Weisheit sind grade Egoismus, Betrug, Sinnenwahn, Lieblosigkeit und gegenseitige Verachtung.

Wie sollte nicht der schändliche Geist der Gemeinheit, der alles Heilige herunterreißt, ganz vorzüglich den Tugenden des Weibes feindlich gesinnt und beflissen sein, sie herabzuwürdigen?

In allen Jahrhunderten hat man sich bemüht, das Weib als verächtlich darzustellen, in ihm nichts als Neid, Tücke, Unbeständigkeit, Eitelkeit zu sehen, ihm das heilige Feuer der Freundschaft und die Unverbrüchlichkeit der Liebe abzusprechen. Jedes Weib von einigem Werthe ward als eine Ausnahme betrachtet.

Aber die edlen Bestrebungen der Menschheit nahmen das Weib in Schutz. Das Christenthum erhob es, indem es die Vielweiberei und die unerlaubte Liebe verbot, und nach dem Gottmenschen als erstes menschliches Wesen, das höher als alle Heiligen und sogar als die Engel wäre, das Weib aufstellte.

Die neuere Zeit fühlte den Einfluß dieses Geistes der Zartheit. Mitten in den Zeiten der Barbarei wurde das Ritterthum von dem höflichen Minnedienste verschönert, und wir verfeinerte Christen, wir Söhne jenes Ritterthums halten nur den Mann für gebildet, der das Geschlecht der Sanftmuth, der häuslichen Tugenden und der Anmuth ehrt.

Nichts destoweniger ist der alte Widersacher der edlen Gefühle und des Weibes auf der Erde verblieben. Und hätte er nur alle nicht gebildeten Geister, nur die niedrigsten Seelen auf seiner Partei! Aber er verdirbt bisweilen auch treffliche Köpfe, und immer tritt diese Entartung da ein, wo die Religion schwindet, die allein den Menschen heiligt.

Man hat Philosophen gesehen (wenigstens nannten sie sich so), welche in manchen Stunden sich von Eifer glühend zeigten für die Menschheit, und in andern Stunden, von der Irreligion ergriffen, schamlose Auftritte schilderten, und darauf versessen waren, die Sinne durch abscheuliche Gedichte und Romane, durch Reden, Anekdoten und Dichtungen aller Art trunken zu machen.

Als der blendendste unter diesen Gelehrten zeigte sich Voltaire, ein Mensch, der einige Beweise von guten Eigenschaften gab, aber verdorben von niedrigen Leidenschaften und dem unsinnigen, läppischen Bestreben, Andre zum Lachen zu bringen, gelassen ein langes Gedicht schrieb, um die weibliche Ehre zu verspotten, die erhabenste Heldinn zu verspotten, die je ihr Vaterland gehabt hat, die hochherzige und unglückliche Johanna von Arc. Frau von Staël nennt dieß Buch mit Recht: ein Verbrechen des beleidigten Volkes.

Durch namenlose und berühmte Menschen, durch lebende und verstorbene Schriftsteller, durch die Unverschämtheit einiger Frauen selbst, die sich ihres sittsamen Geschlechts unwürdig gemacht haben, kurz von tausend Seiten her erhebt sich häufig ringsum jener Geist der Gemeinheit, welcher sagt: Verachte das Weib!

Weise die schändliche Versuchung von dir, oder du, selbst der Sohn eines Weibes, wirst verächtlich sein! Entferne deine Schritte von denen, welche ihre eigene Mutter im Weibe nicht ehren! Tritt die Bücher mit Füßen, welche es herabsetzen, indem sie Sittenlosigkeit predigen! Erhalte dich durch deine edle Achtung gegen weibliche Würde werth, die zu beschützen, welche dir das Leben gab, deine Schwestern zu beschützen, vielleicht eines Tages ein Wesen zu schützen, das den heiligen Titel der Mutter deiner Söhne erlangen wird!

Zwanzigstes Capitel.

Werth der Liebe.

Ehre die Frauen, aber scheue die Versuchungen ihrer Schönheit, und noch mehr die Verführungen deines Herzens!

Glücklich bist du, wenn du für keine andre entbrennst, als für diejenige, welche du zur Gefährtinn deines ganzen Leben wählen willst und kannst.

Halte frei dein Herz von allen Ketten der Liebe, ehe du es einem Weibe von geringem Werthe darbietest. Ein Mann von keinem hohen Sinne würde mit ihr glücklich sein können; du wirst es nicht können. Du bedarfst entweder ewige Freiheit oder eine Gefährtinn, welche der edlen Vorstellung entspricht, welche du von der Menschheit und besonders von dem weiblichen Geschlechte hast.

Sie muß eine von jenen auserlesenen Seelen sein, welche in höchstem Grade die Schönheit der Religion und der Liebe verstehen. Hüte dich, sie mit deiner Phantasie auszustatten, während sie in der That etwas ganz Andres ist.

Wenn du sie so beschaffen findest, wenn du sie unbezweifelt von Liebe zu Gott entflammt siehst, wenn

du sie einer edlen Begeisterung für jede Tugend fähig siehst, wenn du sie immer eifrig siehst, alles Gute zu thun, was sie vermag, wenn du in ihr eine unversöhnliche Feindinn aller sittlich-niedrigen Handlungen siehst, wenn sie mit diesen Vorzügen einen gebildeten Geist vereinigt, ohne allen Ehrgeiz, ihn blicken zu lassen, wenn sie vielmehr bei einem solchen Geist die bescheidenste der Frauen ist, wenn alle ihre Worte und Handlungen Güte athmen, anmuthige Natürlichkeit, hohe Empfindungen, kräftigen Willen bei Ausübung der Pflicht, Aufmerksamkeit, Niemandem wehe zu thun, den Betrübten zu trösten, und sich ihrer Reize zu bedienen, um Anderer Denkweise zu adeln: dann liebe sie mit mächtiger Liebe, mit einer Liebe, die ihrer würdig ist!

Sie sei dir gleichsam ein Schutzengel! Sie sei dir gleichsam der lebendige Ausdruck des göttlichen Befehls, dich von jeder Schlechtigkeit fern zu halten, dich zu edem edlen Werke anzuspornen! Bei allem, was du unternimmst, denke daran, ihren Beifall zu verdienen, denke, wie du es anfängst, daß ihre schöne Seele froh sei, dich zum Freunde zu haben; denke, sie zu ehren, nicht vor den Menschen — worauf wenig ankommt — sondern vor dem allsehenden Auge Gottes!

Wenn dieses Wesen von so hohem Sinne und der Religion so treu ist, so wird deine mächtige Liebe zu ihr keine Uebertreibung, kein Götzendienst sein. Du wirst sie grade lieben, weil ihr Wille in vollkommner Eintracht mit dem Willen Gottes ist. Indem du den einen achtest, achtest du auch den andern, oder vielmehr der, den du achtest, wird immer sein Wille sein. Ja, wenn es möglich wäre, daß ihr Wille dem göttlichen widerspräche, würde sich der süße Zauber lösen und du würdest sie nicht mehr lieben.

Diese so höchst edle Liebe wird von vielen gemeinen Seelen, von denen, welche keinen Begriff von einem hohen Weibe haben, für ein Hirngespinst gehalten werden. Beklage ihre niedrige Weisheit! Reine und kräftig zur Tugend auffordernde Liebesgefühle sind möglich, sie finden statt, wiewohl selten. Und die Männer sollten sagen: Entweder diese, oder keine!

Ein und zwanzigstes Capitel.

Tadelnswerthe Liebe.

Aber hüte dich, ich wiederhole es dir, ein Weib ihrer Tugend wegen bewundernswürdig zu halten, die es nicht ist! Dann wird das, was man Liebe nennt, zum Roman; sie wird dann lächerlich und nachtheilig, sie wird dann eine unwürdige Hingabe des Herzens an ein Götzenbild.

Das achtungswerthe und sogar im höchsten Grade achtungswerthe Weib, ja, es lebt noch auf Erden; aber es leben auch, und in großer Anzahl, solche, welche Erziehung, böse Beispiele Anderer und eigener Leichtsinn verderben haben; solche, welche sich nicht hoch genug zu heben vermögen, um nur die Wünsche eines tugendhaften Mannes zu würdigen; solche, welche lieber wegen ihrer Schönheit und ihres lebhaften Geistes angebetet sein, als wegen des Adels ihrer Gesinnungen Liebe verdienen wollen.

Aber so unvollkommne Frauen pflegen am gefährlichsten zu sein und gefährlicher als die ganz gemeinen. Sie verführen nicht allein durch ihre Anmuth und durch ihre studierten Künste, sondern oft vielmehr durch einige Tugenden, durch die Hoffnung, welche sie blikken lassen, daß in ihnen das Gute vor dem Bösen vorherrsche. Fasse diese Hoffnung nicht, wenn du bei ihnen viel Eitelkeit oder andre bedeutende Mängel erblickst. Sei streng in ihrer Beurtheilung, nicht, um übel von ihnen zu sprechen, auch nicht, um ihre Fehler zu übertreiben, sondern um sie bei Zeiten zu fliehen, wenn du voraussetzest, daß du in eine unwürdige Schlinge fallen könntest.

Je mehr du von Natur Liebe fühlst und geneigt bist, ein würdiges Weib zu ehren, um so mehr mußt du es dir zur Pflicht machen, nicht mit mittelmäßigen Tugenden bei einem Weibe zufrieden zu sein, um ihr den Titel einer Freundinn zu geben.

Ungesittete Jünglinge und alle, die ihnen gleichen, werden dich verspotten, dich stolz, unartig, kopfhängerisch nennen. Daran liegt nichts; verachte ihr Urtheil. Sei nicht stolz, unartig, kopfhängerisch, aber gib auch deine Neigungen nicht preis! Sei standhaft, um dein Herz frei zu erhalten, oder es nur einem solchen Weibe zum Opfer darzubringen, das ein volles Recht auf deine Achtung hat.

Wer ein treffliches Weib liebt, verliert die Zeit nicht, um ihr knechtisch den Hof zu machen, sie mit Schmeicheleien und eitlen Seufzern zu füttern. Das würde sie nicht dulden. Sie würde sich schämen, einen Müßiggänger, einen Süßling zum Geliebten zu haben. Sie kann nur die Freundschaft eines offenen, würdigen Mannes schätzen, der weniger bekümmert ist, ihr von Liebe zu sprechen, als ihr durch löbliche Grundsätze und löbliche Handlungen zu gefallen.

Das Weib, welches zugibt, daß ein Mann kindisch wie ein Sklave ihr zu Füßen liegt, um mit niedriger Geduld tausend Launen von ihr zu ertragen, bloß auf erkünstelte Artigkeiten und verliebte Possen sinnend, gibt dadurch hinreichend zu verstehen, daß sie von ihm und von sich selbst eben keine hohe Vorstellung hat. Und wer sich in solchem Umgange gefällt, wer ohne edlen Zweck liebt, ohne den Zweck, sich zu veredeln, indem er Einer großen Tugend huldigt, der entwürdigt auf elende Weise Geist und Herz, und es wird schwer sein, daß ihm hinlängliche Thatkraft bleibe, um künftig noch etwas Gutes in der Welt zu thun. Ich spreche nicht von ganz sittenlosen Weibern; der wackre Mann hat einen Schauder vor ihnen, und sie nicht zu fliehen, ist die größte Schande.

Wenn ein Weib dir deiner Liebe würdig zu sein scheint, dann überlasse dich nicht dem Verdachte, der Eifersucht, dem unverständigen Verlangen, von ihr thöricht vergöttert zu werden!

Triff eine gute Wahl und dann liebe, ohne dich und die Erwählte mit lästigen Launen zu quälen, ohne dich zu beunruhigen, wenn sie nicht für jede fremde Liebenswürdigkeit blind ist, ohne zu verlangen, daß sie vor Zärtlichkeit zu dir außer sich gerathe!

Sei fromm, um gerecht zu sein, um einem großen Verdienste Bewunderung und freundliche Ergebenheit zu zollen, um dich zu einem Wesen zu erheben, das dir das höchste scheint, nicht, damit es seine Liebe zu dir auf einen höheren Grad treibe, als es dir zu zeigen im Stande ist!

Die Eifersüchtigen, die vor Wuth Schnaubenden, weil sie nicht genug geliebt sind, sind wahre Tyrannen. Ehe man eines Vergnügens wegen schlecht wird, muß man auf das Vergnügen verzichten; ehe man ein Tyrann wird oder zu irgend einer andern Unwürdigkeit aus Liebe herabsinkt, verzichte man auf die Liebe!

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Achtung vor Jungfrauen und vor Gattinnen Anderer.

Magst du nun ehelos bleiben oder dich verheirathen, habe große Achtung vor dem Stande der Jungfrau und vor der Ehe!

Es gibt nichts Zarteres als die Unschuld und den

Ruf einer Jungfrau; erlaube dir gegen sie nicht die geringste Freiheit in Geberden oder Worten, welche eine Entweihung ihrer Gedanken oder ihrem Herzen Unruhe verursachen könnte. Erlaube dir, wenn du von einer Jungfrau redest, oder fern von ihr bist, nie ein Wort, welches einen Andern auf den Gedanken bringen könnte, sie sei leichtsinnig und ohne Mühe zu erobern! Der geringste Schein reicht hin, der Ehre eines Mädchens zu schaden, die Verläumdung gegen sie zu erwecken, und ihr vielleicht eine Ehe zu rauben, die sie glücklich gemacht haben würde.

Fühlst du dein Herz von Liebe für eine Jungfrau schlagen, ohne auf ihre Hand Anspruch machen zu können, so entdecke ihr nicht deine Flamme, verberge sie vielmehr mit aller Sorgfalt! Sobald sie sich geliebt wüßte, könnte sie leicht für dich entbrennen, und so das Opfer einer unglücklichen Leidenschaft werden.

Wenn du gewahr wirst, einer Jungfrau Liebe eingeflößt zu haben, welche du weder heirathen willst noch kannst, so habe eine gleiche Achtung für ihren Frieden, wie für ihre Lage; höre sofort auf, sie zu sehen! Sich zu freuen, in einer armen Unschuldigen eine Verwirrung erregt zu haben, aus welcher nichts als Kummer und Scham für sie hervorgehen kann, ist die verruchteste aller Eitelkeiten.

Mit verheiratheten Frauen muß man nicht minder sich in Acht nehmen. Thörichte Liebe zu einer solchen von deiner Seite, oder thörichte Liebe einer solchen zu dir, wird euch großes Unglück, große Schande bereiten. Du wirst weniger dabei verlieren, als sie; aber grade wenn du daran denkst, wie viel mehr eine Frau einbüßt, welche sich der Gefahr aussetzt, die Verachtung des Mannes und ihre eigene zu verdienen, wenn du daran denkst, so sei großmüthig, zittre vor ihrer Gefahr, laß sie keinen Augenblick darin, brich eine Liebe ab, welche Gott und die Gesetze verdammen! Dein und deiner Geliebten Herz werden bei der Trennung bluten; es thut nichts. Die Tugend kostet Opfer; wer sie nicht zu bringen vermag, ist ein Unedler.

Zwischen einer verheiratheten Frau und einem Manne, der nicht ihr Gatte ist, darf schuldloserweise kein andres inniges Verhältniß stattfinden, als ein Wetteifer von gerechter Achtung, welche sich auf die Kenntniß wahrer Tugenden, auf die Ueberzeugung gründet, daß auf beiden Seiten die unverbrüchliche Liebe zur Pflicht jeder andern Liebe vorgezogen werde.

Verabscheue es als die größte Unsittlichkeit, einem Gatten die Liebe seiner Frau zu rauben! Ist er würdig, von ihr geliebt zu werden, so wird dein Treubruch zu einem scheußlichen Verbrechen. Ist er als Ehemann nicht achtungswerth, so berechtigt dich seine Schuld nicht, die Unglückliche, welche seine Gefährtinn ist, herabzuwürdigen. Für die Frau eines schlechten Mannes gibt es keine Wahl; sie muß sich darein ergeben, ihn zu ertragen und ihm treu zu sein. Wer unter dem Vorwande, sie trösten zu wollen, sie zu einer verbotenen Liebe verführt, ist ein grausamer Egoist. Und wenn sein Streben auch aus Mitleid hervorginge, dieses Mitleid ist trügerisch, heillos und tadelhaft. Machst du die Frau in dich verliebt, so wirst du ihr Unglück vergrößern, du würdest zu ihrem Kummer, einen unliebenswürdigen Mann zu haben, noch den hinzufügen, daß sie ihn immer mehr haßte, während sie dich liebte und deinen Werth übertriebe; du würdest vielleicht noch alle Qualen der Eifersucht ihres Gatten hinzufügen, sowie bei ihr das quälende Bewußtsein der Schuld. Die unglücklich verheirathete Frau kann keinen andern Frieden finden, als wenn sie sich untadelhaft hält. Wer ihr einen andern Frieden verspricht, lügt, und spannt sie auf die Folter des Schmerzes.

Gegen Frauen, die dir durch ihre Tugenden theuer sind, hüte dich, sowie gegen Jungfrauen, ungerechten Verdacht über die Freundschaft entstehen zu lassen, welche du für sie hegst. Sei vorsichtig in der Art und Weise, mit welcher du von ihnen zu Männern sprichst, welche sich an wegwerfende Urtheile gewöhnt haben. Sie stimmen ihre Vermuthungen immer nach der Verderbtheit ihres eigenen Herzens. Als treulose Dolmetscher dessen, was man ihnen gesagt hat, legen sie in die einfachsten Unterredungen, in die unschuldigsten Handlungen einen bösen Sinn, sie träumen Geheimnisse, wo es keine gibt. Keine Sorgfalt ist groß genug, um den Ruf einer Frau unbefleckt zu erhalten. Dieser Ruf ist, außer ihrer innern Ehrbarkeit, ihr schönster Schmuck. Wer nicht sehr eifersüchtig ist, ihr diesen zu erhalten, wer die Niedrigkeit hat, sich darüber zu freuen, wenn Andre bei einer Frau Schwäche für ihn vermuthen, ist völlig unwürdig und würde verdienen, aus jeder guten Gesellschaft verstoßen zu werden.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Die Ehe.

Wenn die Neigung deines Herzens und die Umstände dich zur Ehe bestimmen, so tritt mit heiligen Gedanken zum Altar, mit dem wahrhaften Vorsatze, diejenige glücklich zu machen, welche dir die Sorge ihres Lebens anvertraut, die, welche den Namen ihrer Väter aufgibt, um den deinigen anzunehmen, die, welche dich allem vorzieht, was dir bis jetzt theuer war, und welche hofft, durch dich neuen, vernünftigen Geschöpfen das Leben zu geben, welche berufen sind, Gott anzugehören.

Trauriger Beweis der menschlichen Unbeständigkeit! Die meisten Ehen werden aus Liebe geschlossen, von feierlichen Gedanken begleitet, mit dem besten Willen, sie bis zum Tode zu segnen, geheiligt, und in ein paar Jahren darauf, bisweilen schon in wenigen Monaten, wird das vereinte Paar lieblos, kann sich kaum ausstehen, beleidigt sich durch gegenseitige Vorwürfe, und vernachlässigt die gegenseitige Höflichkeit.

Woher dieß? Vor allem, weil die, welche sich verheirathen, sich vor der Hochzeit nicht hinlänglich kennen. Sei behutsam in der Wahl, versichre dich der guten Eigenschaften der Geliebten, oder sei verloren. Außerdem stammt der Mangel an Liebe aus der Schwäche, den Versuchungen der Unbeständigkeit nachzugeben, und weil man nicht aufmerksam genug ist, täglich zu sich selbst zu sagen: „Der Vorsatz, den ich faßte, war eine Verpflichtung, ich will fest genug sein, bei ihr zu verharren!"

Hier, wie in allen andern Umständen des Lebens, achte darauf, daß die Leichtigkeit des Menschen, sich nach der bösen Seite hinzuwenden, sehr groß ist; achte darauf, daß das, was den Menschen verächtlich macht, nichts anders ist als Mangel an kräftigem Willen; achte darauf, daß das, was die Gesellschaft mit Schändlichkeiten und mit Unglücksfällen erfüllt, eben nichts ist als Charakterlosigkeit!

Eine Ehe kann nur unter der Bedingung glücklich sein, daß jeder von beiden Gatten sich als erste Pflicht den unveränderlichen Entschluß vorschreibt: „Ich will für immer das Herz lieben und ehren, dem ich ein Recht auf das meinige gab!"

Wenn die Wahl gut war, wenn das eine der beiden Herzen noch nicht verdorben war, so ist es nicht wahr, daß es ausarten und undankbar werden könne, sobald das andre es mit angenehmen Aufmerksamkeiten und edelmüthiger Liebe überhäuft.

Man hat noch nie gesehen, daß ein Mann, der sich keiner unwürdigen Rohheit, oder doch unwürdiger Vernachlässigung, oder andrer Fehler gegen die Frau schuldig macht, wenn er ihr einmal theuer war, ihr nicht theuer geblieben wäre.

Die Seele des Weibes ist von Natur sanft, erkenntlich, geneigt, den Mann, der nicht aufhört sie zu lieben und ihre Achtung zu verdienen, im höchsten Grade zu lieben. Aber, weil sie sehr reizbar ist, so zürnt sie auch leicht über die Unliebenswürdigkeit des Mannes und über alle Fehler, die ihn herabsetzen können. Und dieser Zorn kann sie zu unüberwindlicher Abneigung und zu allen daraus herfließenden Verirrungen antreiben. Die Unglückliche wird dann wohl eine große Schuld auf sich laden, aber die Ursache aller ihrer Schuld ist sicher der Mann.

Unvertilgbar sei in dir die Ueberzeugung: Keine Frau, die am Tage ihrer Hochzeit gut war, verliert ihre Tugenden in der Gesellschaft eines Mannes, der sein Recht auf ihre Liebe sich zu erhalten weiß.

Um dauerhaft ein Recht auf die Liebe einer Gattinn zu haben, muß man an Werth in ihren Augen nicht verlieren, muß durch die eheliche Vertraulichkeit die Achtung und Artigkeit des Mannes nicht gemindert werden, welche er ihr bewies, ehe er sie zum Altare führte, muß er nicht ihr blinder Sklave werden und unfähig sein, sie zurecht zu weisen, aber sie auch kein despotisches Ansehn fühlen lassen, noch sie mit Härte zurechtweisen, muß sie immer Ursache haben, von seinem Geiste und von seiner Rechtschaffenheit einen hohen Begriff zu behalten, muß sie eine Ehre darein setzen, seine Gefährtinn und von ihm abhängig zu sein; muß die Abhängigkeit, in welcher sie zum Gatten steht, nicht ihr von ihm aus Stolz aufgelegt, sondern von ihr aus Liebe, aus Gefühl der wahren Würde von ihm und ihr gewählt worden sein.

Die beste Wahl, welche du bei einer Gattinn getroffen haben kannst, und die Gewißheit, welche du von den ausgezeichneten Tugenden haben wirst, die sie schmücken, mögen dich nicht verleiten, von deiner Seite eine unaufhörliche Aufmerksamkeit, in ihren Augen liebenswerth zu erscheinen, für minder nothwendig zu halten, nicht etwa zu sagen: „Sie ist so vollkommen, daß sie mir alle meine Fehler verzeiht; es fällt mir nicht ein, darauf zu studieren, mich ihr theuer zu machen, sie liebt mich immer in gleichem Grade."

Wie? Weil ihre Güte so groß ist, willst du weniger beflissen sein, ihr zu gefallen? Täusche dich nicht! Grade weil ihr Geist ausgezeichnet ist, werden ihr Sorglosigkeit, Unart und Laune um so betrübender, um so widriger sein. Je größer die Anmuth ihrer Sitten und ihrer Gefühle ist, um so größer ist bei ihr das Bedürfniß, sie eben so bei dir zu finden. Wenn sie sie nicht findet, wenn sie dich von der gewinnenden Höflichkeit eines Verliebten zur beleidigenden Unachtsamkeit eines schlechten Ehemanns übergehen sieht, so wird sie aus Tugend sich lange zwingen, dich zu lieben ungeachtet deiner Unwürdigkeit; aber der Zwang wird vergeblich sein. Sie wird dir verzeihen; aber sie wird dich nicht mehr lieben, und du wirst unglücklich sein. Wehe dann, wenn ihre Tugend nicht jede Probe bestände, und ein andrer Mann ihr gefiele! Ihr Herz, von dir nicht hinlänglich geschätzt, von dir übel bewacht, würde die Beute einer strafbaren Leidenschaft werden können, einer für deinen, für ihren Frieden, für den Frieden deiner Kinder furchtbaren Leidenschaft!

Viele Männer sind in diesem Falle, und die Frauen, welchen sie fluchen, waren tugendhaft. Die Unglücklichen kamen auf Abwege, weil sie nicht geliebt wurden.

Wenn du einer Frau den heiligen Titel deiner Gattinn gegeben hast, mußt du dich ihrem Wohle widmen, wie sie sich dem deinigen widmen muß; aber die Verpflichtung, welche dir obliegt, ist die größere, weil sie der schwächere Theil ist, und du, als der starke, mußt ihr in höherem Grade ein Muster in allem Guten und in Allem hülfreich sein.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Väterliche Liebe. — Liebe zu Kindern und zu der Jugend.

Dem Vaterlande ein Geschenk mit guten Bürgern, Gott selbst ein Geschenk mit Wesen, die seiner würdig sind, zu machen, das ist dein Beruf, wenn du Kinder hast. Ein erhabener Beruf! Wer ihn auf sich nimmt und ihm untreu wird, ist der größte Feind des Vaterlandes und Gottes.

Es ist nicht nöthig aufzuzählen, welches die Tugenden eines Vaters sind. Du wirst sie alle haben, wenn du ein guter Sohn und ein guter Ehemann warest. Die schlechten Väter waren sämmtlich undankbare Söhne und unedle Ehemänner.

Aber bevor du Kinder hast, und wenn du auch keine haben solltest, schmücke dein Herz mit der süßen Empfindung der väterlichen Liebe! Jeder Mensch muß diese pflegen, indem er sich zu allen Kindern, zu allen jungen Leuten hinneigt.

Betrachte diesen neuen Theil der Gesellschaft mit großer Liebe, betrachte ihn mit großer Ehrfurcht!

Wer die Kinder verachtet, oder ihnen ungerechterweise wehe thut, wird ein böser Mensch, wenn er es nicht schon ist. Der Mensch, welcher nicht sehr aufmerksam ist, die Unschuld eines Kindes zu achten, ihm nichts Böses zu lehren, zu sorgen, daß es ihm nicht ein Andrer lehre, danach zu trachten, daß es bloß von Liebe zur Tugend entbrenne, kann die Ursache sein, daß dieß Kind einst ein Ungeheuer wird. Aber warum soll ich minder kräftige Worte jenen furchtbaren, heiligen des anbetungswürdigen Freundes der Kinder, des Erlösers, unterschieben: „Wer, sagte er, einen solcher Kleinen in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf; wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäufet würde im Meere, da es am tiefsten ist!"

Diejenigen, welche um nicht wenige Jahre jünger sind als du, diejenigen, für welche aus dieser Ursache dein Beispiel und deine Stimme von Ansehen sein kann, alle diese betrachte wie Söhne; behandle sie mit jener Mischung von Nachsicht und Eifer, welche geschickt ist, sie vom Bösen fern zu halten, und sie zum Guten anzuspornen.

Die Kindheit ahmt von Natur gerne nach. Wenn die Erwachsenen, welche ein Kind umgeben, fromm, brav, liebenswürdig sind, wird das Kind Lust bekommen, eben so zu sein, und wird so sein. Wenn die Erwachsenen irreligiös, gemein, böswillig sind, wird das Kind so schlecht werden wie sie.

Auch gegen Kinder und junge Leute, welche du nicht oft siehst, und zu welchen du vielleicht nur einmal im Leben Gelegenheit hast zu sprechen, zeige dich gut! Sprich, wenn es sich fügt, ein tugendreiches Wort zu ihnen! Dieß Wort von dir, dieser dein ehrenhafter Blick wird sie vielleicht von einem niedrigen Gedanken zurückziehen, wird sie willig machen können, die Achtung guter Menschen zu verdienen.

Wenn ein recht hoffnungsvoller Jüngling auf dich sein Vertrauen setzt, dann sei ihm ein edelmüthiger Freund, unterstütze ihn mit rechtem und kräftigem Rathe, schmeichle ihm nie, gib seinen lobenswerthen Handlungen Beifall, aber bringe ihn mit eindringlichem Tadel von unwürdigen Handlungen ab.

Wenn du einen Jüngling sich zum Laster wenden siehst, auch im Fall du mit ihm nicht in genauer Verbindung stehst, so halte es nicht für unwürdig, sofern du Gelegenheit dazu hast, ihm die Hand zu reichen und ihn zu retten! Bisweilen würde solch ein Jüngling, der den falschen Weg einschlägt, nur eines Rufes, eines Winkes bedürfen, um sich zu schämen und auf den rechten Weg zurückzukehren.

Wie wird die sittliche Erziehung sein, die du deinen Kindern geben sollst? Du würdest es nicht fassen, wenn du nicht selbst eine treffliche dir erworben hättest. Erwirb sie, und du wirst eine gleiche geben.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Vom Reichthum.

Religion und Philosophie loben die Armuth, wenn sie tugendhaft ist, und ziehen sie sehr der unruhigen Liebe zum Reichthum vor. Dennoch geben sie zu, daß ein Mensch reich sein und ein gleiches Verdienst haben kann, wie die besten, welche arm sind.

Er muß deßhalb nur nicht Sklave seiner Reichthümer sein, nicht sie vermehren oder aufbewahren, um schlechten Gebrauch davon zu machen, nichts andres wollen, als nützlichen Gebrauch für seines Gleichen davon zu machen.

Ehre allen rechtlichen menschlichen Verhältnissen, und daher auch den Reichen, wenn sie nur ihre Glücksgüter anwenden, um Vielen wohlzuthun, wenn nur Genüsse und Aufwand sie nicht träge und stolz machen.

Du wirst vermuthlich in der Lage bleiben, in welcher du geboren bist, fern von großem Ueberflusse wie von der Armuth. Möge dich denn nie der niedrige Neid anwandeln, der so oft den Minderreichen und den Armen gegen die Reicheren nagt. Dieß ist ein Haß, der den Ernst der philosophischen Sprache anzunehmen pflegt; es sind heiße Ergießungen gegen den Luxus, gegen die Ungerechtigkeit ungleich vertheilter Glücksgüter, gegen die Anmaßung von glücklichen Mächtigen; es ist ein scheinbar hochherziger Durst nach Gleichheit, nach Hülfe für so vieles Elend der Menschheit. Alles dieß verleite dich nicht, und wenn du es selbst von Leuten hören solltest, die einigen Ruf haben, und wenn du es läsest in hundert noch so beredten Büchern von Pedanten, welche um den Beifall des Pöbels buhlen, indem sie ihm schmeicheln! In solchem Gemurre ist mehr Neid, Unwissenheit und Verläumdung, als Eifer für das Gerechte.

Die Ungleichheit der Glücksgüter ist unvermeidlich, und es entspringt daraus Gutes und Böses. Wer den Reichen so sehr verwünscht, würde gern an seiner Stelle sein; laß also den in seinem Wohlstand, der darin ist. Es gibt sehr wenige Reiche, welche nicht ihr Geld ausgeben, und indem sie dieß thun, werden sie alle auf tausendfache Weise, mit mehr oder weniger Verdienst, und bisweilen auch ohne Verdienst, Beförderer des öffentlichen Wohles. Sie geben dem Handel Leben, veredeln den Geschmack, bringen Wetteifer unter die Künstler und erregen unendlich viele Hoffnungen bei jedem, der durch Betriebsamkeit der Armuth entgehen will.

In ihnen nichts als Müßiggang, Verweichlichung und Nutzlosigkeit zu erblicken, ist ein thörichtes Zerrbild! Wenn das Gold die Einen träge macht, spornt es die Andern zu würdigen Handlungen. Es gibt keine bedeutende Stadt in der Welt, wo nicht reiche Leute wichtige, wohlthätige Institute gegründet und erhalten hätten; es gibt keinen Ort, wo sie nicht in Vereinen oder einzeln die Armuth unterstützten.

Betrachte sie daher ohne Mißmuth wie ohne Neid, und wiederhole nicht die Anschwärzungen des Pöbels! Sei weder mürrisch noch kriechend gegen sie, so wie du es nicht gern sehen würdest, wenn ein weniger Reicher als du gegen dich mürrisch oder kriechend wäre.

Mit den Glücksgütern, welche du besitzest, gehe weislich haushälterisch um; fliehe eben so sehr den Geiz, welcher das Herz versteinert und den Geist abstumpft, als die Verschwendung, welche zu beschämenden Anleihen und zu unlöblicher Noth führt!

Nach Vermehrung der Reichthümer zu streben, ist erlaubt, aber ohne schändliche Begierde, ohne unmäßige Bekümmerniß, und mit der steten Erinnerung, daß von ihnen wahre Ehre und wahres Glück nicht abhängt, sondern vielmehr von Seelenadel vor Gott und vor dem Nächsten.

Wenn dein Hab' und Gut zunimmt, so nehme auch verhältnißmäßig deine Wohlthätigkeit zu. Reichthum kann vereinigt sein mit allen Tugenden; nur ein reicher Egoist ist eine wahre Verruchtheit. Wer viel hat, muß viel geben; solch einer heiligen Pflicht darf man sich nicht entziehen.

Versage dem Bettler deine Hülfe nicht; aber dieß sei nicht dein ganzes Almosen! Großes und verständiges Almosen heißt, den Armen zu einer ehrenhafteren Weise behülflich sein, ihr Leben zu erhalten, als durch Betteln. Dieß besteht darin, den verschiedenen, sowohl den gemeinen als den edlen Gewerben Arbeit und Brot zu geben.

Denke bisweilen daran, daß unvorhergesehene Fälle dich des Erbtheiles deiner Vorväter berauben und dich ins Elend stürzen können! Nur zu viele solche Unglücksfälle haben sich unter unsern Augen ereignet. Kein Reicher kann sagen: „Ich werde nicht im Auslande, nicht im Unglücke sterben!"

Erfreue dich deiner Reichthümer mit jener edlen Unabhängigkeit von ihnen, welche die Weisen der Kirche mit dem Evangelium **Geistesarmuth** nannten.

Voltaire hat sich in einem Anfalle seiner Spötterei gestellt, als glaube er, die vom Evangelium gepredigte Geistesarmuth sei **Einfalt**. Aber es ist vielmehr die Tugend, auch bei Reichthümern einen demüthigen Sinn zu bewahren, der der Armuth nicht feind und nicht unfähig ist, sie zu tragen, wenn sie ihn träfe, nicht unfähig, sie bei einem andern zu achten; eine Tugend, welche ganz etwas Andres als Einfalt erfordert, eine Tugend, welche nur aus Geisteserhebung und Weisheit entspringt.

„Willst du deinen Geist bilden?" sagt Seneca; „lebe arm, oder als ob du arm wärest!"

Im Fall du in Armuth geriethest, verliere nicht den Muth! Arbeite, um zu leben, und ohne dich zu schämen! Der Bedürftige kann so achtungswerth sein wie der, welcher ihn unterstützt. Aber dann lerne auch, von freien Stücken auf alle Gewohnheiten des Reichthums verzichten; gib nicht das lächerliche und klägliche Schauspiel eines stolzen Armen, der nicht die dem Armen vorzüglich geziemenden Tugenden annehmen will: würdige Demuth, strenge Sparsamkeit, unbesiegbare Geduld bei der Arbeit, liebenswürdige Heiterkeit trotz dem widrigen Geschick!

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Achtung für das Unglück. Wohlthätigkeit.

Ehre allen rechtlichen menschlichen Verhältnissen, und daher auch den Armen, wenn sie nur ihr Unglück zu ihrer eigenen Besserung benutzen, wenn sie nur nicht glauben, daß ihr Leiden sie zu Lastern und zur Bosheit berechtigt.

Jedenfalls sei bei ihrer Beurtheilung nicht hart! Habe Mitleid mit den Armen, wenn bisweilen Ungeduld und Aerger bei ihnen vorwaltet. Denke nur, daß es etwas sehr Hartes sei, auf einer Straße oder in einer Hütte Mangel zu leiden, während wenige Schritte von dem Betrübten herrlich gekleidete und genährte Menschen hinwandeln. Verzeihe ihm, wenn er die Schwachheit hat, dich mit Neid anzublicken, und komme seinem Mangel zu Hülfe, weil er ein Mensch ist!

Habe Achtung vor dem Unglück bei allen, welche die Pfeile desselben treffen, wenn sie auch nicht in voll-

kommene Dürftigkeit sanken, wenn sie dich auch nicht um Hülfe ansprechen!

Wer ohne Mittel lebt und in Mühe, und niedriger steht als du, werde von dir mit gefühlvollem Mitleid betrachtet! Laß ihn nicht durch anmaßendes Betragen den Unterschied seiner Lage von der deinigen fühlen! Demüthige ihn nicht durch rauhe Worte, selbst wenn er dir durch eine gewisse Ungezogenheit oder sonst einen Fehler mißfiele!

Nichts ist tröstlicher für den Unglücklichen, als sich mit liebevollen Augen von seinen Oberen betrachtet zu sehen; das Herz schwillt ihm von Dankbarkeit, und dann begreift er, warum der Reiche reich sei, und verzeiht ihm seinen Wohlstand, weil er ihn desselben würdig hält.

Stolze und grobe Herren sind Allen verhaßt, auch wenn sie ihre Diener noch so gut bezahlen.

Dich bei Niederen verhaßt zu machen, ist eine große Untugend, erstens, weil du dann selbst nichts taugst, zweitens, weil du ihre Leiden vermehrst, statt sie zu vermindern, drittens, weil du sie gewöhnst, dir pflichtwidrig zu dienen, ihre Abhängigkeit zu verabscheuen, und die ganze Klasse derer, welche glücklicher sind als sie, zu verwünschen. Und so wie es gerecht ist, daß alle so viel Glück wie möglich genießen, so muß der, welcher auf keiner niedern Stufe steht, danach streben, daß die ihm Untergebenen ihren Zustand nicht unerträglich finden, sondern ihn vielmehr lieben, weil er nicht verachtet, weil er durch anständige Unterstützungen des Reichen versüßt wird.

Sei freigebig mit jeder Art des Beistandes gegen den Bedürftigen, mit Geld und Fürsprache, wenn du kannst, mit Rath bei günstiger Gelegenheit, mit Gefälligkeiten und gutem Beispiele, und zwar immer!

Besonders aber, wenn du das Verdienst unterdrückt siehst, gib dir alle mögliche Mühe, es empor zu richten, oder, wenn du dieß nicht kannst, bemühe dich wenigstens, es zu trösten und ihm Ehre zu erweisen!

Sich schämen, dem in Unglück gerathenen wackern Manne Achtung zu erzeigen, ist die unwürdigste von allen Gemeinheiten. Du wirst sie aber nur zu häufig finden; sei um so wachsamer, dich von ihr nicht anstecken zu lassen!

Wenn Jemand unglücklich ist, so sind Viele geneigt, ihm Unrecht zu geben, vorauszusetzen, daß seine Feinde Ursache haben, ihn gering zu achten und zu mißhandeln. Wenn diese eine Verläumdung ausbreiten, um sich zu rechtfertigen und ihn in bösen Ruf zu bringen, so pflegt diese Verläumdung, wenn sie auch noch so unwahrscheinlich wäre, aufgenommen und grausam wiederholt zu werden. Diejenigen, welche sich Mühe geben, sie zu widerlegen, werden selten gehört. Es scheint, daß die meisten Menschen glücklich sind, wenn sie Böses glauben können.

Verabscheue diese schreckliche Sucht! Wo Anklagen sich hören lassen, da weigere dich nicht, die Vertheidigungen anzuhören! Und wenn auch keine Vertheidigungen sich hören lassen, so sei du großmüthig genug, eine zu vermuthen! Leihe der Schuld keinen Glauben, sie müßte denn offenbar sein; aber bedenke, daß alle die, welche hassen, vorgeben, mehr als eine Schuld sei offenbar, welche es doch nicht ist! Wenn du gerecht sein willst, so hasse nicht! Die Gerechtigkeit eines Hassers ist die Wuth eines Pharisäers.

Wenn das Unglück Jemanden getroffen hat, wäre er gleich dein Feind, wäre er ein Verwüster deines Vaterlandes, dessen Unglück mit stolzem Triumph zu betrachten, ist Gemeinheit. Wenn die Gelegenheit es mit sich bringt, so sprich von seinen Vergehungen, aber mit weniger Heftigkeit als zur Zeit seines Glücks, sprich vielmehr mit zarter Aufmerksamkeit, sie nicht zu übertreiben, sie nicht von den Verdiensten zu trennen, welche in einem solchen Menschen immer noch glänzen!

Schön ist immer das Mitleid gegen Unglückliche, selbst gegen Schuldige. Das Gesetz kann das Recht haben, sie zu verdammen, der Mensch hat niemals ein Recht, über ihren Schmerz zu frohlocken, noch sie mit schwärzeren Farben zu zeichnen als wahr ist.

Die Gewohnheit, mitleidig zu sein, wird dich bisweilen wohlthätig gegen Undankbare machen. Schließe deßwegen nicht unmuthig, daß Alle undankbar sind! Stelle darum die Wohlthätigkeit nicht ein! Unter vielen Undankbaren ist doch auch ein Erkenntlicher, der deiner Wohlthaten würdig ist. Du hättest sie nicht auf ihn fallen lassen, wenn du sie nicht an Undankbare weggeworfen hättest. Die Segnungen dieses Einen werden dich schadlos halten für die Undankbarkeit von zehn Andern.

Außerdem, wenn du auch keine Erkenntlichkeit fändest, würde dein edles Herz Lohn für dich sein. Es gibt keinen süßern Genuß, als mitleidig zu sein, und sich zu bestreben, dem Unglück Anderer abzuhelfen. Er übertrifft bei weitem den Genuß, Hülfe zu empfangen, denn im Empfangen liegt keine Tugend, aber im Geben eine große.

Sei zart gegen Alle beim Wohlthun, vorzüglich aber gegen sehr achtungswerthe Männer, gegen schüchterne und anständige Frauen, gegen diejenigen, welche in der grausamen Schule der Armuth Neulinge sind, und oft lieber im Stillen ihre Thränen verschlucken, als das herzzerschneidende Wort ausrufen: Ich habe kein Brot!

Außer dem, was du insgeheim geben wirst, ohne daß eine Hand weiß, was die andre gibt, wie das Evangelium sagt, vereinige dich auch mit andern edlen Seelen, um die Mittel zum Helfen zu mehren, um gute Einrichtungen zu gründen und diejenigen, welche schon vorhanden sind, im Stande zu erhalten!

Es gibt noch ein Gebot der Religion: **Providentes bona non tantum coram deo, sed etiam coram hominibus!** Strebet, Gutes zu thun nicht bloß vor Gott, sondern auch vor den Augen der Menschen! (Paulus Brief an die Römer.)

Es gibt treffliche Dinge, die der Einzelne nicht ausführen kann, und welche im Stillen nicht zu machen sind. Liebe wohlthätige Vereine, und, hast du Gelegenheit, befördere sie, rege sie an, wenn sie erschlafft sind, verbessere sie, wenn sie auf falschem Wege sind! Laß dich nicht entmuthigen durch die Spöttereien, welche von Geizigen und Nichtsnutzigen immer gegen die Thätigen angewandt werden, welche sich zum Wohl der Menschheit abmühen!

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Achtung der Wissenschaft.

Sofern dir dein Amt oder die häuslichen Sorgen nicht eben viel Zeit gestatten den Büchern zu widmen, so hüte dich doch vor der gemeinen Neigung, welche diejenigen anzunehmen pflegen, die wenig oder gar nicht mehr studieren: das heißt alle Wissenschaft, welche sie nicht erlangen konnten, zu verabscheuen, über Jeden zu lachen, der auf Bildung des Geistes viel hält, die Unwissenheit herbeizuwünschen, als ob sie etwas Heilsames für den Staat wäre!

Verachte die falsche Gelehrsamkeit, sie taugt nichts; aber achte die wahre Gelehrsamkeit, welche immer nützlich ist! Achte sie, magst du sie nun besitzen, mag es dir nicht möglich gewesen sein, sie zu erwerben!

Strebe auch danach, selbst einige Fortschritte zu machen, indem du entweder fortfährst, eine Wissenschaft mehr im Besondern auszubilden, oder indem du wenigstens gute Bücher von mancherlei Art liesest. Einem Manne von angesehener Stellung ist diese Uebung des Geistes von Wichtigkeit, nicht allein wegen des

anständigen Vergnügens und der Belehrung, welche er daraus schöpfen kann, sondern auch, weil er größeren Einfluß sich verschaffen wird, Andere zu guten Handlungen anzutreiben, sofern er den Ruf hat, gebildet und ein Freund der Aufklärung zu sein. Der Neid ist nur gar zu geneigt, den braven Mann in Mißkredit zu bringen; wenn er Ursache oder Vorwand hat, ihn einen Unwissenden oder einen Beschützer der Unwissenheit zu nennen, so wird das Beste, was er thut, vom großen Haufen mit mißtrauischem Auge angesehen, verschwärzt und mit aller Macht gehindert werden.

Die Sache der Religion, des Vaterlandes, der Ehre verlangt tapfere Kämpfer von zuvörderst tugendhaften Absichten, sodann von Wissenschaft und von Bildung. Wehe, wenn die Uebelgesinnten mit Grund den braven Männern sagen können: „Ihr habt euch nicht gebildet und seid unliebenswürdig!"

Um aber den Ruf eines unterrichteten Mannes zu erlangen, heuchle niemals Kenntnisse, die du nicht hast! Jeder Betrug ist schändlich, und auch die Prahlerei mit Kenntnissen, die man nicht besitzt. Uebrigens gibt es auch keinen Betrüger, dem nicht die Maske bald abfiele, und dann ist er verloren.

Aber so vielen Werth man auch auf das Wissen legen mag, so darf es uns doch nicht verleiten, Abgötterei damit zu treiben. Wir wollen es uns und Andern wünschen; aber wenn es uns nur wenig davon zu erlangen möglich war, so wollen wir uns trösten und uns aufrichtig zeigen, wie wir sind! Viel zu wissen, ist schön; aber das, was endlich dem Menschen doch mehr Werth gibt, ist die Tugend, und zum Glück läßt sich diese auch mit der Unwissenheit vereinigen.

So verachte denn, wenn du viel weißt, darum den Unwissenden nicht. Mit dem Wissen ist es wie mit dem Reichthum; es ist wünschenswerth, um Andern mehr zu nützen; aber wer es nicht besitzt, kann dennoch ein guter Bürger sein, und hat dann ein Recht auf unsre Achtung.

Verbreite Aufklärung in der mindergebildeten Klasse! Aber von welcher Art muß sie sein? Nicht von jener, welche die Leute leicht naseweis, altklug und boshaft macht, überspannte Deklamationen dürfen es nicht sein, welche in den gewöhnlichen Dramen und Romanen so sehr gefallen, wo die Leute des niedrigsten Standes immer als Helden, und die Vornehmen als Bösewichter dargestellt werden, wo das ganze Gemälde der Gesellschaft verfälscht ist, um Abscheu zu erregen, wo der tugendhafte Schuhflicker das Recht hat, dem Herrn Grobheiten zu sagen, wo der tugendhafte Gebieter die Tochter des Schuhflickers heirathen muß, wo endlich die Straßenräuber sogar Bewunderung erregen, damit jeder abscheulich erscheine, der sie nicht bewundert.

Die Aufklärung, welche man unter den Unwissenden der niedrigen Klasse verbreiten muß, ist diejenige, welche sie vor Irrthum und Uebertreibung schützen soll; die, welche, ohne sie zu feigen Anbetern dessen zu machen, welcher mehr weiß und vermag, als sie, ihnen eine edle Neigung zur Achtung, zum Wohlwollen und zur Dankbarkeit einflößt; die, welche sie von den wüthenden und blinden Gedanken an Anarchie und Volksherrschaft fern hält; die, welche sie lehrt, mit religiöser Würde die unscheinbaren, aber ehrenvollen Pflichten zu üben, zu denen die Vorsehung sie berufen hat; die, welche ihnen die Ueberzeugung gibt, daß ungleiche bürgerliche Verhältnisse nöthig sind, wenn wir auch, sofern wir tugendhaft sind, alle gleich vor Gott gelten.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Gefälligkeit.

Gegen alle, mit welchen du umzugehen Gelegenheit hast, betrage dich mit Gefälligkeit. Indem sie liebenswürdige Sitten vorschreibt, stimmt sie wahrhaft zur Liebe. Wer sich mürrisch, argwöhnisch, hochmüthig geberdet, stimmt sich zu übelwollenden Empfindungen. Die Unhöflichkeit bringt daher zwei große Fehler hervor: sie verdirbt den Charakter dessen, der sie äußert, und reizt oder betrübt den Nächsten.

Aber strebe nicht nur nach gefälligen Sitten; sorge auch, daß die Gefälligkeit in allen deinen Vorstellungen, in allen deinen Willensäußerungen und Gefühlen herrsche!

Der Mensch, welcher sich nicht bemüht, seinen Geist von unedlen Vorstellungen zu befreien, und sie oft aufkommen läßt, wird nicht selten von ihnen zu tadelhaften Handlungen fortgerissen.

Man hört selbst Menschen von nicht gemeinem Stande auf eine rohe Weise scherzen und unanständige Gespräche führen. Ahme ihnen nicht nach! Deine Rede sei nicht von gesuchter Zierlichkeit, aber sie sei rein von aller niedrigen Gemeinheit, von allen jenen plumpen Ausrufen, welche von Ungebildeten in ihre Unterhaltung eingemischt werden, von allen jenen possenhaften Einfällen, womit nur zu viele die guten Sitten beleidigen!

Aber die Schönheit der Unterhaltung mußt du dir schon als Jüngling als Ziel vorstecken. Wer sie nicht vor dem fünf und zwanzigsten Jahre besitzt, erlangt sie nicht mehr. Nicht gesuchte Zierlichkeit, ich wiederhole es dir, sondern anständige, würdige Worte, welche bei Andern frohe Heiterkeit, Trost, Wohlwollen, Streben nach Tugend erregen!

Sage nur dem nach, daß deine Rede Anmuth erhalte durch die gute Wahl der Ausdrücke und durch paßliche Modulation der Stimme! Wer sich angenehm ausdrückt, zieht diejenigen an, welche ihm zuhören, und er wird daher, wenn es darauf ankommt, sie zum Guten zu überreden oder vom Bösen abzuhalten, mehr Gewalt über sie haben. Wir sind verpflichtet, alle Werkzeuge zu vervollkommnen, welche Gott uns gibt, um unsers Gleichen zu helfen, und folglich auch die Art, unsre Gedanken auszudrücken.

Die zu große Unzierlichkeit im Sprechen, beim Lesen einer Schrift, bei der äußern Darstellung und im Benehmen pflegt weniger aus der Unfähigkeit zu entspringen, es besser zu machen, als aus schamhafter Faulheit, aus dem ermangelnden Willen, auf die gebührende eigene Ausbildung und auf die Rücksicht zu achten, worauf Andre ein Recht haben.

Aber wenn du dir selbst es zur Pflicht machst, gefällig zu sein und daran denkst, daß es eine Pflicht ist, weil wir immer dahin arbeiten müssen, daß unsre Gegenwart Niemandem lästig, sondern vielmehr angenehm und wohlthuend sei, so zürne doch nicht gegen die Ungebildeten! Denke, daß die Edelsteine bisweilen im Schmutz versteckt liegen. Besser wäre es, daß der Schmutz sie nicht besudelte, aber sie bleiben auch in dieser Erniedrigung Edelsteine.

Es ist ein bedeutender Theil der Artigkeit, mit unermüdlichem Lächeln dergleichen Leute, sowie die zahllose Menge von Langweiligen und Einfältigen zu ertragen. Wenn man keine Gelegenheit hat, ihnen nützlich zu werden, so ist es erlaubt, sie zu meiden; aber man darf sich ihnen doch niemals auf eine Art entziehen, daß sie es fühlen, wie sie dir mißfallen. Dieß würde ihnen wehe thun, oder sie würden dich hassen.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Dankbarkeit.

Wenn wir zu zarten Empfindungen und zu wohlwollendem Betragen gegen Alle verpflichtet sind, wie viel mehr gegen die Edlen, welche uns Beweise von Liebe, Mitleiden und Nachsicht gegeben haben?

Indem wir bei unsern Eltern anfangen, gebe es doch Niemand, der uns, wenn wir irgend eine edelmüthige Güte und Rath oder That von ihm empfangen haben, dieser Wohlthat uneingedenk finde!

Gegen Andre werden wir bisweilen streng sein dürfen in unsern Urtheilen und sparsam in der Gefälligkeit, ohne bedeutend zu fehlen; gegen den, welcher uns beistand, ist es niemals mehr erlaubt, die zahllosen Aufmerksamkeiten zu vernachlässigen, um ihn nicht zu beleidigen, um ihm keinen Kummer zu bereiten, um nicht seinem Rufe zu schaden, um uns vielmehr höchst bereitwillig zu zeigen, ihn zu vertheidigen und zu trösten.

Viele zürnen, wenn der, welcher ihnen Wohlthaten erzeigte, einen zu hohen Werth auf sein eigenes Verdienst gegen sie legt oder zu legen scheint, als wäre dieß eine unverzeihliche Unbesonnenheit, und meinen, daß sie dieß von der Verpflichtung der Dankbarkeit frei mache. Viele sind aus niedriger Scham über eine empfangene Wohlthat erfinderisch in Vermuthungen, daß dieß aus Interesse, aus Prahlerei oder aus irgend einem andern unedlen Beweggrunde geschehen sei und glauben, daraus eine Entschuldigung für ihre Undankbarkeit ziehen zu dürfen. Viele beeilen sich, sobald sie es im Stande sind, eine Wohlthat wieder zu erstatten, um die Last der Erkenntlichkeit los zu sein, und nach abgemachter Sache glauben sie ohne Schuld zu sein, indem sie alle Rücksichten, welche diese auflegt, vergessen.

Alle Kunstgriffe, die Undankbarkeit zu rechtfertigen, sind eitel; der Undankbare ist ein gemeiner Mensch, und um nicht in diese Gemeinheit zu verfallen, muß man mit der Erkenntlichkeit nicht kargen, muß man damit verschwenderisch sein.

Wenn der Wohlthäter auf die Vortheile stolz ist, welche er dir verschaffte, wenn er gegen dich nicht das Zartgefühl hat, welches du wohl wünschtest, wenn es nicht völlig klar ist, daß die Beweggründe, welche ihn antrieben, dir zu helfen, edel waren, so kommt es dir nicht zu, ihn zu verdammen. Wirf einen Schleier über sein wahres oder mögliches Unrecht, und betrachte bloß das Gute, welches du von ihm erhalten hast. Betrachte dieß, auch wenn du es wieder vergolten und tausendmal wieder vergolten haben solltest!

Bisweilen ist es erlaubt, erkenntlich zu sein, ohne die empfangene Wohlthat bekannt zu machen; aber sobald dir das Gewissen sagt, es sei Grund da, sie bekannt zu machen, dann halte dich keine niedere Scham davon ab. Gestehe, daß du der freundschaftlichen Hand, welche dir beistand, verpflichtet bist. „Dank abstatten ohne Zeugen, ist oft Undankbarkeit,“ sagt der treffliche Sittenlehrer Blanchard.

Nur wer für alle Wohlthaten, auch für die kleinsten, dankbar ist, ist gut. Die Dankbarkeit ist die Seele der Religion, der kindlichen Liebe, der Liebe zu Allen, welche uns lieben, der Liebe zur menschlichen Gesellschaft, aus der uns so viel Schutz und so viele Genüsse erwachsen!

Wenn wir die Dankbarkeit durch Alles bilden, was wir Gutes von Gott und den Menschen empfangen, erlangen wir größere Kraft und größeren Frieden, um die Uebel des Lebens zu ertragen, und größere Neigung, nachsichtig zu sein und zur Hülfe für unsers Gleichen mitzuwirken.

Dreißigstes Capitel.

Demuth, Bescheidenheit, Verzeihung.

Stolz und Zorn vereinigen sich nicht mit der Demuth, und daher ist der nicht leutselig, der sich nicht an Demuth und Sanftmuth gewöhnt hat. „Wenn es ein Gefühl gibt, das die beleidigende Verachtung gegen Andre zerstört, so ist es sicherlich die Demuth. Die Verachtung entsteht aus der Vergleichung mit Andern und aus dem sich selbst zugestandenen Vorzuge; wie wird nun dieß Gefühl jemals in einem Herzen Wurzel fassen können, das gewöhnt ist, das eigne Elend zu bedenken und zu beklagen, zu erkennen, daß all sein Verdienst von Gott herstamme; zu erkennen, daß, wenn Gott es nicht kräftigt, es zu jeder bösen That sich verirren könnte?“ (Siehe Manzoni in seinem trefflichen Buche über die katholische Moral.)

Dränge stets deinen Unwillen zurück, oder du wirst rauh und hoffärtig werden. Wenn ein gerechter Zorn an seiner Stelle sein mag, so ist dieß doch höchst selten der Fall. Wer ihn bei jedem Anlaß für gerecht hält, bedeckt mit der Maske des Eifers die eigne Bosheit.

Dieser Fehler ist entsetzlich allgemein. Sprich mit zwanzig Menschen unter vier Augen, und du wirst neunzehn finden, von denen jeder sich gegen dich ausschütten wird, um dir seinen vermeinten edlen Zorn gegen diesen oder jenen mitzutheilen. Alle scheinen vor Wuth gegen das Böse zu brennen, als ob sie die einzigen Guten in der Welt wären. Das Land, in welchem sie leben, ist das verderbteste auf der Erde; die Zeit, in welcher sie leben, ist immer die traurigste; die Einrichtungen, welche nicht von ihnen herrühren, sind immer die schlechtesten; derjenige, welchen sie von Religion und Moral reden hören, ist immer ein Betrüger; wenn ein Reicher nicht das Geld wegwirft, ist er immer ein Geizhals; wenn ein Armer leidet und bettelt, so ist er immer ein Verthuer; wenn es sich trifft, daß sie Jemandem eine Wohlthat erzeigen, so ist dieß immer ein Undankbarer. Allen Einzelnen, aus welchen die Gesellschaft besteht, Böses nachzusagen, einige Freunde etwa aus guter Laune ausgenommen, scheint sehr allgemein ein unschätzbarer Genuß zu sein.

Und was noch schlimmer ist, dieser Zorn, der bald über Entfernte sich ausschüttet, bald die Nachbaren verwüstet, pflegt bei Jedem Beifall zu finden, der nicht der unmittelbare Gegenstand desselben ist. Der brausende und beißige Mensch läßt sich gern für einen Edelmüthigen halten, der, wenn er das Regiment der Welt hätte, ein Held sein würde. Der Sanftmüthige dagegen pflegt immer mit verächtlicher Schonung als ein Schwächling oder eine Memme betrachtet zu werden.

Die Tugenden der Demuth und der Sanftmuth sind ruhmlos, aber halte dich an sie, die da mehr gelten, als aller Ruhm. Die ewigen Aeußerungen des Zorns und des Stolzes beweisen nichts Andres, als die allgemeine Seltenheit der Liebe und des wahren Edelmuths und den allgemeinen Ehrgeiz, besser zu scheinen, als Andre.

Befestige dich darin, demüthig und sanftmüthig zu sein; aber wisse auch zu zeigen, daß dieß nicht Schwäche und Memmenhaftigkeit sei. Auf welche Weise? Indem du bisweilen die Geduld verlierst und dem Bösen die Zähne zeigst? Indem du den mündlich oder schriftlich tadelst, der dich mündlich oder schriftlich verläumdete? Nein! Verschmähe es, deinen Verläum-

dern zu antworten, und, besondere Umstände ausgenommen, welche es unmöglich ist zu bestimmen, bedrohe ihn nicht, setze ihn nicht herab! Milde, wenn sie Tugend ist, und nicht Unvermögen kräftigen Gefühles, hat immer Recht. Sie demüthigt des Andern Stolz mehr, als ihn die feurigste Beredsamkeit des Zornes und des Hohnes demüthigen würde.

Zeige zu gleicher Zeit, daß deine Sanftmuth nicht feigherzig, noch schwach sei, indem du dich gegen die Böswilligen mit Würde benimmst, nicht ihrer Ungerechtigkeit Beifall gibst, nicht ihre Stimme erkaufst, nicht aus Furcht vor ihrem Tadel von Religion und Ehre lässest!

Gewöhne dich an den Gedanken, Feinde zu haben, aber ängstige dich darum nicht! Es gibt keinen wohlthätigen, aufrichtigen, harmlosen Menschen, der nicht dergleichen hätte. Manchen Unglücklichen ist der Neid so zur andern Natur geworden, daß sie nicht bestehen können, ohne Spott und Verläumdungen gegen alle, die in einigem Rufe stehen, zu schleudern.

Habe Muth genug, sanftmüthig zu sein, und verzeihe von Herzen den Unglücklichen, welche dir entweder schaden oder schaden möchten! „Verzeihe nicht siebenmal," sagte der Heiland, „sondern sieben und siebzigmal," d. h. ohne Ende.

Zweikämpfe und alle Arten von Rache sind unwürdige Verirrungen. Der Groll ist eine Mischung von Stolz und Niedrigkeit. Wenn du eine empfangene Beleidigung verzeihst, kann sich dein Feind in einen Freund verwandeln, ein Verdorbener zu edlen Gesinnungen zurückkehren. O, wie schön und tröstlich ist dieser Sieg! Wie übertrifft er an Größe alle schrecklichen Triumphe der Rache!

Und wenn ein Beleidiger, dem du verziehen hast, unversöhnlich wäre und lebend und sterbend dich kränkte, was hast du verloren, wenn du gut warst? Hast du nicht die größte Freude erworben, die Freude, deinem Edelmuthe treu geblieben zu sein?

Ein und dreißigstes Capitel.

Muth.

Immer muthig! Ohne diese Bedingung gibt es keine Tugend. Muth, deinen Egoismus zu besiegen und wohlthätig zu werden; Muth, deine Trägheit zu beherrschen und alle ehrenvollen Bestrebungen fortzusetzen; Muth, das Vaterland zu vertheidigen und deines Gleichen in jedem Falle zu schützen; Muth, dem bösen Beispiele und dem ungerechten Spotte zu widerstehen; Muth, um Krankheiten, Mangel und Kummer aller Art ohne feige Wehklagen zu erdulden; Muth, nach einer Vollkommenheit zu streben, zu der man auf Erden nicht gelangen kann, aber, wenn man nicht danach strebte, nach dem erhabenen Winke des Evangeliums, allen Adel verlieren würde.

So theuer dir auch dein Vermögen, die Ehre, das Leben sein möge, sei bereit, Alles der Pflicht aufzuopfern, wenn sie solche Opfer forderte! Entweder diese Selbstverläugnung, diese Entsagung von jedem Erdengute eher, als es unter der Bedingung zu erhalten, daß man schlecht werde, oder der Mensch ist nicht etwa nicht ein Held, sondern kann sich in ein Ungeheuer verwandeln! Nemo enim justus esse potest, qui mortem, qui dolorem, qui exilium, qui egestatem timet, aut qui ea, quae his sunt contraria, aequitati anteponit. (Cic. de offic. II, 9.) Denn Niemand kann gerecht sein, der den Tod, den Schmerz, die Verbannung, die Armuth fürchtet, oder Alles, was dem entgegen ist, mehr liebt, als die Tugend.

Mit einem Herzen zu leben, das sich von allen hinfälligen Glücksgütern losgesagt hat, scheint Manchem eine zu herbe und unbefolgbare Lehre. Nichts desto weniger ist es wahr, daß ohne eine zeitgemäße Gleichgültigkeit gegen diese Glücksgüter man weder würdig leben, noch sterben kann.

Der Muth muß den Geist erheben, um jeder Tugend nachzutrachten; aber nimm dich in Acht, daß er nicht in Stolz und Uebermuth ausarte!

Diejenigen, welche glauben oder sich zu glauben stellen, der Muth könne sich nicht mit milden Gesinnungen vereinigen; diejenigen, welche sich an Rodomontaden, an Streitigkeiten, an den Durst nach Unordnungen und nach Blutvergießen gewöhnen, mißbrauchen die Kraft des Willens und des Arms, welche Gott ihnen gab, um der Gesellschaft zu nützen und ihr ein Muster zu geben. Und gewöhnlich sind diese in Gefahren am wenigsten beherzt; sie würden, um sich zu retten, Vater und Brüder verrathen. Die ersten, welche bei einem Heere davon laufen, sind diejenigen, welche sich über die Blässe ihrer Kameraden lustig machten und dem Feinde auf eine elende Art Hohn sprachen.

Zwei und dreißigstes Capitel.

Hohe Idee des Lebens und Seelenstärke im Tode.

Viele Bücher sprechen von den sittlichen Verpflichtungen weit ausführlicher und glänzender; ich, o Jüngling, habe mir vorgenommen, dir bloß einen Leitfaden zu geben, der alle dir kürzlich ins Gedächtniß zurückrufen soll.

Jetzt füge ich hinzu: Das Gewicht dieser Verpflichtungen schrecke uns nicht! Den Verdrossenen allein scheinen sie unerträglich. Laßt uns guten Willen haben, und in jeder Pflicht werden wir eine geheimnißvolle Schönheit entdecken, die uns zur Liebe einladet; wir werden eine wunderbare Gewalt fühlen, welche unsre Kräfte in dem Maaße erhöhen wird, als wir auf dem steilen Wege der Tugend höher steigen; wir werden finden, daß der Mensch viel mehr ist, als er zu sein scheint, wenn er nur will, und beherzt das hohe Ziel seiner Bestimmung erreichen will, das heißt, sich von allen niedrigen Bestrebungen zu reinigen, die edelsten im höchsten Grade zu bilden und sich auf diese Weise zum unsterblichen Besitze Gottes zu erheben.

Liebe das Leben, aber liebe es nicht wegen gemeiner Genüsse und wegen elenden Ehrgeizes! Liebe es wegen des Wichtigen, des Großen, des Göttlichen, welches es hat! Liebe es, weil es die Kampfbahn des Verdienstes, dem Allmächtigen theuer, und ihm ruhmvoll, und uns ruhmvoll und nützlich ist! Liebe es ungeachtet seiner Schmerzen, und vielmehr wegen seiner Schmerzen, da sie es sind, welche es adeln, sie, welche im Geiste des Menschen edle Gedanken und edle Entschlüsse keimen, wachsen und gedeihen lassen!

Sei eingedenk, daß dieses Leben, dem du so viele Achtung schuldig bist, dir auf kurze Zeit gegeben ist! Verschwende es nicht in übermäßigen Vergnügungen! Gestatte dir nur das zur Erheiterung, was zu deinem Wohle und zum Besten Anderer dient! Oder vielmehr deine Erheiterung bestehe hauptsächlich in edler Wirksamkeit, d. h. darin, mit großherziger Brüderlichkeit deines Gleichen zu dienen, und Gott mit kindlicher Liebe und Gehorsam zu dienen.

Und endlich, indem du so das Leben liebst, denke an das Grab, welches dich erwartet! Sich die Nothwendigkeit des Sterbens zu verhehlen, ist Schwachheit,

welche den Eifer für das Gute verringert. Du wirst durch eigene Schuld diesen feierlichen Augenblick nicht beschleunigen, aber ihn auch nicht aus Feigheit entfernen. Gib deine Tage preis für die Rettung Andrer, wenn es nöthig ist, und zumal für die Rettung deines Vaterlandes! Welche Art des Todes dir auch beschieden sei, bereite dich, sie mit würdiger Kraft zu empfangen, und sie mit der ganzen Aufrichtigkeit und Stärke des Glaubens zu heiligen!

Wenn du alles dieses beobachtest, wirst du Mensch und Bürger im erhabensten Sinne des Wortes sein; du wirst der Gesellschaft nützlich sein, und dich selbst glücklich machen.

Trauerspiele.

I.

Eufemio von Messina.

Uebersetzt

von

K. L. Kannegießer.

Inhalt.

Der Einfall der Saracenen in Sicilien, etwa um das Jahr 825 oder 830, ist von den ausländischen Kronisten jener Zeiten verschieden erzählt. Alle schreiben die Schuld davon gemeinschaftlich einem sicilischen oder aus Griechenland abstammenden Krieger zu, mit Namen Eufemio oder Eutimio, welcher, gegen seine eignen Mitbürger aufgebracht, nach Afrika ging, sich an die Spitze der Saracenen stellte, und sie nach Messina (Andre sagen, nach Syrakus, noch Andre, nach Katania) führte. Cedreno erzählt in seinen Annalen, daß die heftige Liebe Eufemio's zu einem Mädchen, welches den Schleier nahm, die Ursache der Verfolgungen, welche dieser Krieger erlitt, und der Flucht desselben nach Afrika gewesen sei. Der salernitanische Anonymus spricht dagegen von einer Jungfrau, welche, nachdem sie dem Eufemio als Braut versprochen war, von dem griechischen Statthalter einem Andern bestimmt wurde: „Durch diese Schmach in Wuth gesetzt," sagt Muratori, indem er diesem Schriftsteller folgt, „schiffte sich Eufemio mit seinem Gefolge ein, und machte, nachdem er in Afrika angekommen war, dem mahometanischen Könige solche Hoffnungen, Sicilien zu erobern, daß er diese Barbaren in der That dahin führte, und ihnen den Weg öffnete, sich dieser Insel im Zeitraum weniger Jahre gänzlich zu bemächtigen, ein Ereigniß, das lange und unglaubliche Mißgeschicke für Italien zur Folge hatte." — Nach diesem Kronisten war die von Eufemio geliebte Jungfrau nicht Nonne, als er für sie entbrannte. Es scheint, daß sie einen Andern habe heirathen wollen, und nach der Abfahrt ihres Geliebten nach Afrika, sich dem Altar geweiht habe.

Daß Sicilien, ehe es den Saracenen unterlag, sich der Herrschaft der griechischen Kaiser unterworfen habe, wird von der Geschichte nicht als gewiß erzählt; aber Giovanni Diaccno gibt doch eine Andeutung von einem Aufstand gegen die Griechen, welcher sich in Sicilien unter Anführung des tapfern Eutimio, (der kein andrer als Eufemio ist) ereignet habe. Kaiser Michael der zweite herrschte damals in Konstantinopel.

In der Epoche des Einfalls der Saracenen in Messina war der Vertheidiger der Sicilier Teodoto, das Haupt der Insel, entweder durch eigenes Ansehen oder im Namen des griechischen Thrones. Dieser Teodoto starb in der Schlacht. In dieser Tragödie nennen wir ihn Teodoro, und zwar in der Eigenschaft eines Königs von Sicilien.

Die Dunkelheit und die Verschiedenheit der Nachrichten berechtigten den Dichter, aus der Mannichfaltigkeit der Thatsachen diejenigen auszuwählen, welche zu seinem Vorhaben am meisten passen.

Personen:

Teodoro, König von Sicilien.
Lodovica, seine Tochter.
Eufemio, ehemaliger Anführer des sicilischen, und jetzt des saracenischen Heeres.
Almanzor, Hauptmann der Saracenen unter Eufemio's Anführung.
Sicilische und saracenische Krieger.

Die Scene ist unter den Mauern von Messina, nahe bei einem Hafen. In einem großen Theater sieht man das Thor der Stadt, in einem kleinen denke man es sich außerhalb.

Erster Akt.

Erste Scene.

Teodoro und sicilische Soldaten, welche im größten Schrecken herbeikommen, aus der Schlacht fliehend und vor der großen Zahl der Feinde nicht Stand haltend, welche sich von allen Seiten blicken lassen.

Sicil. Die Saracenen, Saracenen!

Teod. Grauser
Tagsanbruch, Ueberraschung! Noch ein Haufen
Von Westen! — Unnütz ist der Kampf. Zur Flucht!
Scheint allwärts doch die Hölle neue Schaaren
Hervorzuspein. Wir müssen in Messina
Uns werfen, und der Väter Mauern schützen!

Zweite Scene.

Eine Schaar von Saracenen unter Almanzor's Führung stürzt auf die Vorigen zu.

Alm. Gib her dein Schwerdt! (gegen Teodoro kämpfend)

Teod. Nein! Das sei ferne!
(Teodoro kämpft tapfer, aber seine Gefährten werden zerstreut)
Memmen!
Verlaßt ihr euren Fürsten?
Alm. (entwaffnet den Teodoro, faßt ihn und reißt ihn fort, im Begriff, ihn zu tödten)
Beug die Stirne
Dem wahren Gott und dem Propheten, oder
Stirb!
Teod. Ich verehrte stets den wahren Gott.
Ein Streiter Christi rühm' ich mich zu sein!
Alm. Stirb!

Dritte Scene.

Indem Almanzor im Begriff ist, Teodoro niederzumachen, erscheint Eufemio in Begleitung aller Saracenen.

Euf. (ruft herbeieilend von fern)
Was machst du? Darf ein wackrer Saracene
Sein Schwerdt ins Blut des Waffenlosen tauchen?
(Almanzor läßt den Teodoro los. Letzterer und Eufemio sehen sich wechselsweise mit Verwundrung an)
Euf. Was seh' ich?
Teod. Welch ein Ton?
Euf. Freud' ohne Maaß!
Nur er verdient den Tod von den Lebendgen!
Anmaßer des Sicilierkönigreichs,
Verächter jedes Rechts, ein grauser Vater,
Zu ewgen Thränen seine eigne Tochter
Verdammend, meiner Leiden Schöpfer, er ist's,
Auf den der Schrecken meiner Frevelwaffen
Sich stürzen soll!
Teod. Du führest gottverhaßte
Heerhaufen in dein Vaterland?
Euf. Ehdem
In meiner ersten Jahre Jugendgluth
Verehrt' ich diese Heimath; jetzo komm' ich,
Die undankbare zu verwüsten. Kaum
Erwachsen hört' ich als Siciliens Helden
Vom Volke mich ausrufen. In zehn Schlachten
Nahm ich die nahe Sklaverei und Schmach
Von eurem Haupt. Die Mohren, die euch jetzt
Zertreten, taucht' ich in den Ocean
Viermal, und Afrika und Asien,
Gedenkend meines grausen Stahles, wagte
Den Blick nicht mehr auf diesen Strand zu richten.
Und als Sicilien dem Griechenkaiser
Du zu entziehen strebtest, konnt' ein Andrer
Als ich des mächtgen Auftrags sich entledgen?
Die ferne Königsburg am Bosporus
Erbebte meinem Siegston, Frieden dir
Bewilligend und Reich. Ich Thor! Als zweiten
Lycurgus ehrt' ich dich, nicht ahnend deine
Schlaue Tyrannenseele. Den Gehorsam
Verweigerten von ihren Felsen viele
Der Edlen dir mit Recht; ich war es, der
Die ganze Insel dir zu Füßen legt', ich —
Teod. Was schwatzest du, uneingedenk, welch hohe
Belohnung dir dein König gab?
Euf. Elender!
Die dunkeln Ahnen, nein, nicht wagtest du
Mir damals vorzuwerfen, trügrisch war
Vielmehr dein Schmeichelwort. Wie ränkevoll
Umgabst du mich mit Raufern, aus dem Weg
Zu räumen deinen Schützer. Schuldig wünschtest
Du mich, und frei entdeckt' ich meine Liebe
Zu deiner Tochter dir. Das war die Schuld!
Rebell bin ich! Mit schweren Fesseln und
Mit Schmach bedeckt, und in ein schwarz Gefängniß
Begraben, zum Mordbeil verurtheilt wird
Der Held Siciliens! Wo ist der Bürger, der
Zu meiner Rache seinen Stahl entblößt?
Nicht Einer! O der Schaar von Memmen! Abscheu,
Ewigen, schwur ich ihnen. Ich entfliehe
Aus meinem Kerker wundersam! Auf leichtem
Fahrzeug vertrau' ich mich dem wilden Meer,
Ich land' an Afrika's Gräulstrand und finde
Menschliche Herzen in der Löwen Heimath,
Gastfreiheit, Glauben, Achtung. Ich vertausche
Das Europäerkleid, des Mohren Turban
Aufsetzend, ehre den Propheten, und
Mein Herz schlägt dankerfüllt und wahrhaftgläubig
Dem Gott der Edelmüthigen. — Mein Wort
Erscholl mit übermächtger Wirksamkeit
In jener Wüst'. Ein Himmelsbote schien ich.
Zu tilgen Roms Altär' und auszubreiten
Das Licht des Korans über ganz Europa,
Das war's, was ich versprach. — Sieh, welch ein zahllos
Heer allwärts mir zu folgen sich erhob!
Teod. O freche Lästrung! Gähnt die Erde nicht,
Dich zu verschlingen? Du bekriegst die Tempel
Der Väter? Gibt's ein größeres Vergehn?
Ich bebe für Sicilien nicht. Der Himmel
Wird selbst es schützen. Lösche denn in mir
Den alten Blutdurst! Meine langen Jahre
Genügen meinem Ruhme. Daß ich dich
An meiner Brust genährt, gräulvoller Molch,
Das ist mein einzger Makel, und mein einzger
Gewissensbiß, den ich im Tod beseufze.
Wer zügelt deinen Arm, du Natter? Lohne
Die Gunst, die ich so manches Jahr gehäuft
Auf dein unwürdig Haupt! Soll ich an meine
Fehltritte dich erinnern, um dir Muth zu machen?
Schau hier den Ort, wo ich in andrer Schlacht
Im Schwarm dich als gemeinen Krieger sah.
Die Fluth, der Fels dort hörte mich, als dir
Ich den Befehl gab über deines Gleichen.
Mich rissen deine Thaten hin, mich band
Ein süßer Zauber, schloß mein Ohr den Klagen
Der besten Feldherrn; einem schlechten Krieger
Macht' ich sie unterthan. — Verrathen kann mich
Jedweder, sprach ich, nur Eufemio nicht.
Drum sei nur er mein Freund, mein Wächter, er,
Der unbesiegbar ist. So blind war ich!
Doch nun erschien dein Ehrgeiz ganz, der Tag
Erschien, wo, ungedenk du meiner Gunst,
Als Eidam du dich keck mir botest. Anspruch
Verlangtest du damit auf meinen Thron.
Ich weigre dir die Tochter, und du sinnest
Auf schändlichen Verrath —
Euf. Erträumte Schande!
Von dir und deinen Leuten wurden falsche
Beweise des Verraths erkauft. Kaum unterscheid' ich,
Ob fremde Untreu dich zu meinem Schaden
Antrieb, ob eigne. Jenes weiße Haar,
Noch möcht' ich es verehren, dein getäuschtes,
Doch edles Herz hochschätzen, möchte dich
Beklagen, nicht verabscheun, wenn mich nicht
Dich zu verabscheun die Erinnerung
An deine Tochter zwänge. Freue dich!
Sieh diesen Schaur! Nicht wag' ich sie zu fordern
Von dir, vor Angst und Zorn fürcht' ich zu sterben —
Wo ist sie? Ward dieß zarte, sanfte Herz
Die Beute des Tyrannen von Salerno?
Vereint dem makelvollsten Scheusal, das
Auf einem Thron von Blut sitzt? Rächt' er nicht
An ihr mit Eisen oder Gift, wie seine
Gewohnheit ist, die Thräne, die sie mir
Vielleicht gezollt? Sprich! Athmet sie noch, oder
Muß ich auf ihrer Todtengruft dich opfern?
Teod. Sie lebt, doch du hast nichts zu hoffen.
Euf. (mit Entzücken) Lebt?
Dann seh' ich wieder sie, entreiße sie
Dem Nebenbuhler.
Teod. Dich sammt deinem Heer

Kann der auf einen Wink in Asche wandeln.
Ein furchtbar Band —
Euf. Eint sie mit wem?
Teod. Mit Gott.
(Eufemio erschrickt, geht dann aber plötzlich zur Freude über)
Euf. Triumph! Dem Fürsten von Salerno gab
Sich Lodovica nicht. Sie liebt mich noch!
Teod. Schlecht räth dein Stolz. Nein, sie verabscheut dich,
Seitdem in dir sie meinen Feind sah. Gattinn
Sicolfo's ward sie, wenn der bittre Tod
Ihn nicht entzog den nahen Hymenäen.
Im Wittwenschleier blieb dem langen Schmerz
Die Jungfrau treu. Dann endlich sprach ich
Von andrem Eheband; da warf sie sich
Zur Erd' und rief mit einem Thränenstrom:
„Ich schwöre dir, mein Vater, daß kein thöricht
Verlangen, sondern Gottes Stimme mich
In's Kloster treibt." Ich widerstand ihr lange,
Doch wollt' ich streiten nicht mit Gott, dem Herrn.
(nach der Stadt zeigend)
Im Tempel, dessen Thurm sich dort erhebt,
Lebt sie unkundig dein und deiner Gräuel.
Euf. Doch kundig meiner Liebe. Seufzend wendet
Sie am Altar zum Himmel ihr Gebet,
Ihr Herz zu mir.
Teod. Ihr furchtbar Weihgelübde
Sprach Lodovica gestern aus, entbrennend
Von heilgem Eifer. Tochter, sprach ich, kehre
Zur Welt und ihren Freuden. Goldne Kleider
Und Perlen glänzten ihr zu Füßen. Doch
Umsonst malt' ich der Fürstinn Loos, die Wonne
Der Mutter ihr, wenn Kinder sie umarmt.
Mit edlem Hohn trat sie die Pracht mit Füßen,
Ergriff den Schleier, hüllte sich darein,
Und erdgebeugt, blutloser Körperhülle
Im Leichentuche gleichend, schwieg sie lange.
Dann hört' ich, wie für mich sie bat den Himmel,
Für ihren Vater, arme Tochter! und
Anrief den Tod; drum folgt' ich Gottes Fügung.
Euf. Ein Aberglaubentrunkner, froher, sahst
Du sie den Rosen Hymens sich entziehn
Im Leichentuch. Ich aber, ich verstehe
Den Ruf von jenem unschuldvollen Herzen
In dem entweihten Heiligthum. Abbitte
That Gott sie für den schuldigsten der Väter,
Der ihr vergiftete die Tage, floh
Vor dem Tyrannen, ihm verzeihend, wünschte
Den Tod, als einz'ges Rettungsmittel dessen,
Der in Verzweiflungsliebe brennt und schweigt.
Unsel'ge, nein, du sollst an neid'scher Gottheit
Altar nicht fallen, welche der Natur
Raubt deine Jugend, deine Schönheit, dein
Zur Lieb' erschaffnes himmlisches Gemüth.
Mein wirst du, Lodovica!
Teod. Eh' wird sie
Dem Grab als dir zu Theil. Vertheidige
Messina schwach auch seine Mauern, siegreich
Vertheidigen die Priester die Altäre,
Verbergen unter heil'gen Flammen sie
Als letzter Rettung.
Euf. Und in diesen Flammen?
Bekannt ist mir Pacomio's Kühnheit. Ihm
Erwarb sein Stolz den bischöflichen Mantel,
Als die Thebais lassend er Italien
In Unruh setzte, jeder Menschenschwäche
Den Krieg ankündigend und Scheiter bauend,
Wer vor dem Kreuze, wer vor ihm nicht kniete.
Ich fürchte seine kriegerische Wuth,
Mich bangt um Lodovica. — Geh, mein treuer
Almanzor, eile schnell zur Stadt! Sprich aus
Den fürchterlichen Namen deines Sultans!
Begleitet von zahllosem Heere schwur ich
Messina's Untergang, so sprich, wenn nicht
Ins Lager Teodoro's Tochter käme.
Es schwebe über seinem Haupt mein Schwerdt,
Bereit es zu zerspalten, dieses Schwerdt,
Das Niemandes verschont, des Greises nicht,
Der Kinder nicht, noch Mutter. Ganz will ich
Besä'n das weite Eiland mit Gebeinen
Und mit Ruinen, daß die Pflugschaar nie
Es wieder segne, wenn man kühn mir weigre
Das Einzge, was vom Vaterland ich fordre.
Alm. Herr, ich gehorche dir. (neigt sich und geht ab.)
Teod. (zu Almanzor) Halt, füg' hinzu,
Daß ich des Tods mich freu', und ein Vertrag,
Der Reich und Leben mit der Tochter Schmach
Erkauft, mir ehrlos scheine, füg' hinzu —
Der Bub'! Er hört nicht.
Euf. (zu einigen seiner Leute)
Nah' den Schiffen bleib' er
In Fesseln dort! Ich muß das Heer versammeln.
(Er geht ab, indem er den Saracenen ein Zeichen mit dem Schwerdt gibt, ihm zu folgen.)
Teod. Darf ich den Augen glauben? Ist das nicht
Ein Zauberwerk? Mein Sieger er? Was wird
Aus mir? Aus Lodovica? Himmel, nimm
Dein Volk in Schutz! Laß dich versühnen, wenn
Du zornig bist, mit Teodoro's Blut!
(Er wird weggeführt.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Almanzor kehrt von der Stadt zurück. Eufemio geht ihm ängstlich entgegen. Saracenen in der Ferne.

Euf. Du kehrst allein? Du bliebst lang' in Messina,
Und wirktest nichts? Ach, kraftlos sprachest du.
Nicht Freunde hab' ich dort. Mich selber soll
Die Stadt, mich donnern hören und sich beugen!
(Er macht sich auf den Weg nach Messina.)
Alm. Wohin? Halt an! Du schleuderst auf die Freundschaft
Unwürdgen Hohn. (ihn aufhaltend)
Euf. Anbet' ich Lodovica.
Aus wilder priesterlicher Macht will ich
Befrein sie.
Alm. Dich und sie wirst du verderben.
Sie tödten dich.
Euf. Dafern ich sie nur sehe,
Mag, wenn nicht Leben, Tod mit ihr mein Theil sein!
Alm. Einem Verräther sind wir dann gefolgt.
Wo sind die Reiche, die der Wüste Söhnen
Verheißenen, wozu du uns beriefst?
Ich ließ das hochverehrte Zelt des alten, würd'gen
Erzeugers, meine Gattinnen, der Brüder
Beflissenheit, die, da ich fern bin, Alles
Mir rauben, und wenn ich, mein Erbe suchend,
Heimkehre, meine Tage kürzen werden.
Zehn Stämme führt' ich und zuerst zu deinen
Panieren, denn ein Gott schien mir zu sprechen
Durch deinen Mund. Selbst die Geliebte hätt' ich
Auf deinen Wink gerissen aus dem Herzen. —
Muß ich gleich andern Sterblichen dich heut
Erblicken? War's nicht des Propheten Geist,
Der dich beseelt? Gibt nicht der Welt der große
Eufemio Gesetze? Wie? Du weinst?
Birgst an der Brust mir das Gesicht erröthend?
Du willst den Tod? Du willst in Feindes Land
Verlassen dieses Heer und deinen treuen
Almanzor?
Euf. Nein, dein Wort erwecket meine
Verirrte Tugend. Mich gebar Europa,
Doch den Verrath und Heimathsnamen scheu' ich;
Das Bruderseelen zeugt, das Land ist Heimath.

Afrika's Sohn und deinen Bruder nenn' ich,
Almanzor, deinen mich, dem mehr als Leben
Ich schuldig bin, Ruhmshoffnung. Mir verlieh
Natur zwei gleiche Flammen, glühnden Durst
Nach Ruhm und Liebe. Ruhe wird mein Geist
Nie finden, bis die Throne ich zu meinen
Und Lodovica's Füßen schaue. — Keine
Verstellung hab' ich mehr für dich. Zum Jünger
Des Korans machte seiner Lehre Kraft
Mich nicht, der Glanz der Waffen that es, die
Zum Kampfe Mahomet geführt. — Ein Priester
Verkündigt Friedensruh dem West, gemeinen
Frieden, so sagt' ich, weil das feige Rom
Der Cäsarn Schwerdt nicht mehr zu schwingen weiß.
Krieg aber und Triumph sagt Mahomet
Dem Osten an, er ist der Tapferen
Wahrhaftiger Prophet, und mein Prophet! —
Jedoch, du weißt es, selbst der Gottgesandte
War auch von Lieb' entbrannt; der Pöbel kann
Der Lieb' entrathen, edle Seelen nicht.
Alm. Den Trieb fühlt auch der Pöbel, doch ihn zügeln,
Wem darf man das zutrau'n, als edlen Seelen?
Euf. Was meinst du? Lodovica —
Alm. Ohn' Erfolg
Erscholl von meinen Lippen in Messina
Der Nam' Eufemio's; von Schau'r ergriffen
Sah ich die kühnsten Krieger, doch vergebens.
Schon riefen Viele, daß, den Untergang
Der Stadt zu meiden, die verhängnißvolle
Jungfrau für dich hervorgeh' aus dem Kloster,
Als in der Mitra ein ergrauter Greis
Zur Rede sich erhob, in Händen haltend
Den goldnen Hirtenstab, dem fromm sich jeder
Stillschweigend neigte. — O Schmach meiner Zeit!
So brach er aus. Jetzt weigert sich der Mensch,
Dem Kreuze, das von Gottes Blute trieft,
Sein eigenes gemeines Blut zu opfern.
Hingeben wollt ihr die dem Herrn geweihte
Schuldlose Jungfrau, daß sie in verruchter
Umarmung ewgem Tod' ein Frevler weihe?
Der Himmel prüft euch. Euer feiges Leben
Erretten keine Opfer. Seinem Schwur
Untreu, wird dennoch euch der Saracenen
Kriegsheer vertilgen, oder wildempört
Von Gottes Hand wird sich das Meer erheben,
Verschlingend dieses schuldge Land. Uns bleibt
Die Eine Hoffnung nur, die Bahn zu wandeln
Der strengen Tugend, Alles aufzuopfern
Für Vaterland und Gottesdienst. Vielleicht
Thut Gott dann Wunder auch zu unsrer Rettung. —
Er schwieg und Eines Mundes rief das Volk:
Schutz dem Altar! Eh' wählen wir den Tod! —
Ich wiederholte meine Drohung, doch
Gezogne Dolche blitzten in der Luft.
Ich ward das Opfer, wenn der würd'ge Greis
Den Mantel, einem Schild gleich, mir nicht vorhielt,
Ausrufend: Den Gesandten, sei er auch
Ungläubig, muß man ehren! Mag das Glück
Uns mangeln, doch die Ehre bleib' uns treu! —
Und auf das Wort der Ehre führten hundert
Kriegsmänner, mir des Pöbelhaufens Wuth
Abwehrend, unversehret mich zum Thor.
Euf. Verwünscht! Man schleppe Teodoro her!
An ihm beginne meine Rache; Staub
Soll dann Messina werden. Sterben sollen
Unschuldge mit den Schuldgen. Lodovica's
Gedächtniß sei erloschen! In der Brust
Des Helden, der zerstört, gibt's keine andre
Begierde als den Zorn. O Jungfrau, dich
Nahm meiner Liebe der Altar, so falle
Mit dem Altar denn heut! Du kannst nicht mein sein.
Niemand erfreu sich deiner denn, Gott selbst nicht!
Stirb, stirb! — Was sagt' ich? Ich Verworfner! — Lebe!
Unglücklich Mädchen, und dir mag Messina
Die unverdiente Rettung danken! Ja!
Wir ziehen ab! Ich kann dir keinen größern
Beweis von meiner Liebe geben.
Alm. Wie?
Euf. Ich will.
Schließ deine kühne Lippe! Fort von hier!
Das Land hat meine Wuth verheert. Ein Gott
Spricht wider Willen mir im Herzen. Niemand
Schwing' auf das Vaterland den Mörderstahl!
Ja! Unbekannte Macht (ich wollt's dir hehlen)
Reißt aus der Brust dieß Wort mir.
(Er nimmt Almanzor zutraulich bei der Hand und zeigt nach der Stadt)
Jene Mauern,
Sie hassen wollt' ich, die ich still verehre;
Die hehren Tempel, wo zum Schöpfer ich
Mein erst Gebet erhob, ich schaue sie,
Und zärtlich bebt mein Herz. Ich höre noch
Den Ton von jenen heilgen Glocken, als
Mich ganz Sicilien begrüßt' als seinen
Befreier. O ihr wunderselgen Tage!
O meine Lodovica, wie erglänzte
Von Liebe, wie von Lust dein holdes Lächeln!
Ich Glücklicher! — Was träum' ich?
Alm. Sinnberaubter!
Den neuen Glauben lästerst du? Erbebe,
Vor mir nicht, denn ich liebe dich zu sehr, —
Vor Gott, der dich vernimmt!
Euf. Sei Gott denn Zeuge!
Nicht ich verließ das Vaterland, es warf
Undankbar mich aus seinem Schooß, ich ward
Durch meine nicht, durch fremde Schuld ein Frevler.
Alm. So freue sich Messina seiner Schuld,
Und ungerächt seh' es Eufemio fliehn!
Euf. Ich ungerächt? — Das kann Almanzor glauben?
Alm. Nein! Afrika's Erzeugte sind dir gleich,
Stark in der Liebe, stärker noch im Haß. (ihn umarmend)
Euf. Erkenne mich! Entzweite Furien ringen,
Mich zu zermartern. Wenn ich sterb', o schwöre,
Daß du vollendest meine Rach'. Im Herzen
Trag' ich die Ahnung meines nahen Todes.
Laß mindstens einen Freund mich haben! Schwöre,
Daß du nach mir auf diesem Strand wirst kämpfen,
Bis daß Messina's Aschenreste meinem
Gebein ein würdger Scheiterhaufen sind,
Und daß, wenn Lodovica lebt, du ihr
Zustellest meine Todtenurne!
Alm. Sonst schon
Schwur ich Gehorsam dir. Laß ab —

Zweite Scene.

Die Vorigen. Teodoro in Ketten, geführt von Saracenen.

Euf. Tritt näher,
Böswicht! Laß nun zum letztenmal dein Auge
Die Sonne schaun, heut schließt es sich auf immer.
Teod. Ich kam hieher —
Euf. Zum Tode.
Teod. Meine Tochter —
Antworte! Heil mir! Du flammst auf von Wuth!
Die unwürdige Fordrung wies zurück
Mein wackres Volk.
Euf. Bist du noch frech? Bedenk,
Daß du kein Volk mehr hast. Eufemio's Sklave
Bist du in diesen Fesseln.
Teod. Sie berauben
Mich nicht des Königssinns, und, wenn auch tapfer,
Bist du doch niedrig.
Euf. Zwingst du mich, Verwegner?

So soll denn in dein Blut die edle Hand
Ich tauchen? Mitleid und Verachtung hemmt
Sie noch. Ich biete dir das Leben, wenn du
Durch eine Schrift, von deiner Hand gezeichnet,
Der Stadt gebeutst, ins Lager Lodovica
Hieher zu führen.
Teod. Hoffst du, Thörichter,
Daß mir Gehorsam leistete Messina?
Mit Recht verachteten sie meinen Brief.
Euf. So gehe denn, geh selber, und mit dir
Almanzor! Gib dein Wort mir, daß du Alles
Aufbieten willst, Gewährung meinem Wunsch
Zu schaffen. Denke, daß ich dir den Scepter,
Und deinen Unterthanen Leben, Reichthum,
Religion und Alles lasse. Vater
Des Vaterlandes wirst du dann mit Recht
Genannt sein. Opferten doch andre Väter
Für die gemeinschaftliche Wohlfahrt ihre
Geliebten Kinder. Fordert man doch nicht,
Daß du der Tochter Tage kürzest. Lebt
Sie nicht im Grabe grausamen Altars?
Der Gruft sie zu entziehn, sie zu vertraun
Durch heilges Band dem, der sie maaßlos liebt,
Solch Opfer sollst du bringen.
Teod. Leichter würd's
Mir wahrlich, zu zerfleischen und zerfetzen
Der Tochter Busen.
Euf. Unnatürlicher,
Vernunftberaubter Vater! Scham ergreift
Mich wegen des Verzugs. Sink' in den Staub
Vor mir, knie nieder!
Teod. In den Staub
Vor dem Verräther?
Euf. (zu den Saracenen, welche Teodoro umgeben)
Ja, gezwungen beuge
Die Kniee der Verwegne, und sein Kopf
Roll' abgehaun zu meinen Füßen!
Teod. (kniet, von den Saracenen geschleppt)
Wohl!
Ich knie, doch vor Gott, und nicht vor dir. —
Verzeih, o Fürst des Himmels, deinem Knecht,
Daß er den Weg des Lasters oft betrat!
Du nahmst den Reif mir, den ich nicht verdiente.
Nicht darf im väterlichen Hauf' ich sterben
Mit deinen Gnadenmitteln; nicht bethaut
Von meiner Tochter Thränen wird mein Leib.
Dir, Richter, übergeb' ich mich, und weine,
Nicht ob des Todes, nein, ob meiner Sünden.
(Ein Saracene steht mit gezogenem Säbel, Eufemio's Wink erwartend)
Euf. (nach den Mauern der Stadt hinsehend)
Schau, eine weiße Fahne dort erhebt
Sich auf der Mau'r. Was soll das?
Alm. Jetzt eröffnet
Messina's Thor sich.

Dritte Scene.

Lodovica vom Thor der Stadt her, das sich gleich wieder schließt. Die Vorigen.

Euf. (indem er vor Erstaunen und Freude kaum athmen kann)
Irr' ich? Seh' ich falsch?
Ein Mädchen ist's im Schleier. Ja, sie ist's!
Mir schwankt der Fuß. Almanzor, halte mich! —
Er mag aufstehn! (dem Teodoro winkend, der sich erhebt)
Teod. (nach der Stadt blickend)
Meine Tochter! Nein!
Es ist ein höllisch Trugbild. Aus dem Kloster
Entfernte sie sich nicht. O gebet mir
Den Tod, daß ich die Wahrheit nicht erkenne!
Euf. (wie zuvor, von Almanzor gehalten und die Arme ausbreitend nach der Seite, von welcher Lodovica kommt)
Sie wankt. — O führe mich zu ihr! Sie ist's! —
Sieh, meine Lodovica, sieh mich an!
Eufemio bin ich. Stets, stets liebt' ich dich. (eilt athemlos auf sie zu)
Teod. (ruft nach kurzem Schweigen aus)
Sie, ihm im Arm! Hat Gott nicht Blitze mehr?
Durchbohrt mich, schleppt mich wenigstens fernweg
Aus diesem Gräuelanblick!
(Eufemio kehrt zurück, Lodovica gleichsam in seinen Armen tragend, sie ist in der größten Bewegung)
Euf. (sie auf Teodoro hinweisend) Sieh ihn!
Lod. (im Begriff, sich in Teodoro's Arme zu werfen)
Vater!
Teod. Fluch dir! (mit schrecklicher Stimme)
Lod. Nein!
Teod. Weg mit dir! (sie zurückstoßend)
Lod. (zur Erde fallend) Ich sterbe!
Euf. Führt den grausamen Tiger weg! (Lodovica zu Hülfe kommend)

Vierte Scene.

Eufemio, Lodovica, Saracenen.

Euf. O tröste dich! Richt' einen Laut an mich,
Verhehl mir nicht dein angebetet Auge! —
Was zitterst du? Was scheust du? Jeder Wink
Von dir ist mir Gesetz.
Lod. Mein Vater! (mit Furcht und Angst)
Euf. Laß
Den Unmenschlichen! Sprich, was fürchtest du?
Lod. Sie schleppen ihn zum Tod.
Euf. Beruh'ge dich!
Er soll nicht sterben. Ach, du sprichst von ihm nur,
Nichts kümmert meine Liebe dich.
Lod. (mit unwillkührlicher Zärtlichkeit) Eufemio!
Euf. Du liebst mich! Ja, die abgebrochnen Seufzer,
Sie künden's mir. Ich Glücklicher! Ach komm!
Dich seh der Saracenen ganzes Heer
An meiner Seit', als Sultaninn dich ehrend!
(Er geht ab, Lodovica mit sich führend und den Kriegern ein Zeichen gebend, sich alle im Felde zu versammeln.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Von der einen Seite kommt Lodovica, begleitet von einigen Saracenen. Almanzor tritt von der entgegengesetzten Seite auf.

Lod. Vernahmst du den Befehl des Fürsten? — Führe
Zum Vater mich, eh' du zur Stadt ihn bringst,
Und laß mich dann mit ihm allein!
Alm. Hier ist er!
Schon ist vollzogen dein Befehl. (ab mit den Saracenen)

Zweite Scene.

Lodovica, und Teodoro ohne Ketten.

Lod. O Himmel!
Halt aufrecht mein erbebend Herz!
Teod. Was will
Sie jetzt? — Warum versagst du mir den Dolch,
Allmächt'ger Gott? Von Schmach sie zu befrein,
Wär' es nicht Zeit? — Erzittre, fliehe mich!
Lod. O Vater!
Teod. Ich verfluchte dich. Du bist
Nicht meine Tochter mehr. Zurück! Unedel
Ist diese Thräne, deiner Schande Zeugniß.
Abtrünn'gen, Saracenens Gattinn bist du,
Rebellinn gegen Gott. Entwürdigt ist
Mein Alter.
Lod. Selbst Gewalt soll mich nicht trennen
Von deinen Thränen. Tödte deine Tochter,
Doch nicht verachte sie! Mitleid und Hülfe
Verdien' ich.

Teod. (bewegt) Mitleid? Gäb's noch einen Strahl
Von Hoffnung? — Sie unschuldig? — O steh auf!
Laß mich an deine Unschuld glauben, täusche
Die letzten Augenblicke meines Lebens! —
Nicht ruchlos ist sie, die an's Herz ich drücke,
Nein, meine theure Tochter ist's.
Lod. Ich kann nicht
Die Seufzer hemmen.
Teod. Von den Mauern trieben
Die Bürger dich, du Opferlamm, unkundig
Der ärgsten Missethat! Ihr Buben, ihr!
Mein Fluch fall' auf euch! — Rede denn! Man riß
Gewaltsam vom Altar dich?
Lod. Nein! Vernimm!
Sind wir allein?
Teod. Was hast du?
Lod. Schreckliches! —
Heftigen Erzes wildvermischt Getöse
Erhob vor Tage sich, zu stören unser
Einsames Schweigen. Mächt'gen Schreckens voll
Eilten die Jungfraun alle zum Altar,
Wo eine Priesterschaar uns Kunde gab
Vom Ueberfall des ungläubigen Feindes.
Eufemio's gedachte Niemand. Ihm
Flog einzig mein Gedanke heimlich zu.
In bösen Träumen hatte jammervoll
Die ganze Nacht, ach, unter tausend Todten
Ich kämpfen ihn gesehn, und nach mir suchend
Rief er bei Namen mich. Noch war der Eindruck
Des Traumes mir lebendig gegenwärtig,
Als die Gefahr Messina's ich vernahm.
Für dich und für die Stadt zu beten, werf'
Ich nieder mich; jedoch wie ward mir, als
Ins Heiligthum Pacomio sich stürzte,
Berichtend, daß im Lager dich Eufemio
Gefangen halt', und daß dein Leben nur
Um meine Schande feil sei! Auf die Erde
Warf ich verzweifelnd mich, den Tag verfluchend,
Wo ich geboren ward zur Trau'r der Heimath.
Trost gab der heil'ge Priester mir. Bald, hoff' ich,
Sehn wir All' oben wieder deinen edlen
Erzeuger, sprach er. Eh' sie aus dem Kloster
Dich rauben, hat den Tod erwählt jedweder.
Wie unvermeidlich ist der Tod! Die Stadt
Hat wenig Waffen nur. Die Tapfersten
Sind schon dahin. — So fuhr der Alte fort,
Als aus dem Kloster die ehrwürd'ge Mutter
Begeistert vortrat, ihre Rechte legend
Auf mein demüthig Haupt. Betulia, sprach sie,
Betulia war verloren. Wessen Arm
Errettet' es? — Der Judith Arm, sprach ich,
Ach, den geheimen Sinn muthmaßend, und
Von Schrecken ganz befangen. —
Teod. Wär' es wahr?
Glorreicher Tod! Geliebte Tochter, sprich,
Sei muthvoll!
Lod. Ach, du brennst von Freude, Vater!
Doch wer beklagt mich Geängstigte?
Teod. (von Bewunderung ergriffen)
Der Judith, sagtest du! — O du der Ahnen
Abkömmling, unentartet! — Fahre fort!
Lod. Uebernatürlicher Erleuchtung Strahl
Traf, wie es schien, den Priester. Aufgehangen
Sind als Gelübde, wie du weißt, im Tempel
Des tapfern Muselmannes Waffen, den
Eufemio schlug, als er des Glaubens Kämpfer
Noch war. Den heil'gen Waffen nahte jetzt
Pacomio, faßt' und gab mir — diesen Dolch.
Braut Gottes bist du, ruft er, räche denn,
Dir trauen wir, die Schmach, die ein Verächter
Dem dir Verlobten anthut! — War mir's doch,
Als sei von niedrer Welt ich fortgerafft,
Im Herzen Feuergeister, mir zuraunend
Der schwachen Sterblichen, der Gottheit Winke.
Entathmet, irr, erbebt' ich vor dem Tod,
Dem ewigen. — Gehorche, Tochter, rief
Der wilde Greis. Ja, stammelten die Lippen
Gezwungen, aber aus der Hand fiel mir
Der Dolch. (schaudernd läßt sie den Dolch fallen, Teodoro nimmt ihn auf)
Zu Eis gefrier' ich; widerrufen
Wollt' ich, jedoch vergebens. Uebermächt'ge
Gewalt verschloß den Schlund mir. Wiederhallte
Der Tempel jetzt von frohem Ruf. Zur Erde
Warf sich vor mir der theuern Schwestern Schaar,
Mich die von Gott Erwählte feurig nennend,
Und heil'ge Retterinn; er selbst, der Priester, —
O ich Unwürd'ge solcher Ehre! — sank
Zu Füßen mir: Nicht länger heiße Tochter,
Die Mutter bist du nun des Volkes Gottes. —
So brach er aus, die Sohlen mir umfassend.
Teod. (mit dem lebhaftesten Ausdruck des Enthusiasmus Lodovica zu Füßen fallend)
Dich, als Befreierinn des Volkes Gottes,
Dich muß dein Vater ehren.
Lod. Was beginnst du?
Ich Unglückliche! (Sie hebt ihn auf, bleibt einige Augenblicke in seinen Armen und fährt dann fort in ihrer Erzählung)
Durch die Stadt erscholl
Des hohen Auftrags Kunde, den der Himmel
Mir anvertraut. Halbtodt ließ ich das Kloster, —
Pacomio stützte mich, — ach, gleich der Sünderinn,
Die man zum Richtplatz führt. Mich nannte
Die Schaar des Volkes im Gebet: auf mich
Warf Ros' und Lilie man, und heil'ge Palmen
Zum Marterthum, und in den Wehruf scholl
Ein Festhymnus der Hoffnung und der Liebe
Aus Aller Herzen. Trunken, ich gesteh's,
Fühlt' ich mich von dem Zauber. Hoch empor
Schwing' ich den Stahl, Pacomio segnet ihn.
Ich eil' an's Thor, es öffnet sich, ich schreite
Die Brück' hinüber, — ach, jetzt schwand mir Alles.
Allein im frisch mit Blut getränkten Felde,
Erschreckt der Anblick mich von Fußsoldaten
Der Mohren, ich will fliehen, mich gereut
Der kühne Schritt, jedoch zu spät; ein Krieger
Verfolgt mich schon. Er war's, Eufemio!
Teod. Mit welch mitleid'gem Seufzer wagst, Elende,
Du ihn zu nennen?
Lod. Hätt' ich ungesehn nur
Das trügerische Eisen in die Brust
Ihm schleudern können! Aber gegen den
Den Arm zu heben, der mir blindlings traut,
Für seine Braut mich hält?
Teod. (drohend) Du bist's?
Lod. O Vater,
Wir liebten uns.
Teod. Bist du nicht Gott vermählt?
Lod. (mit bitterm Herzweh)
Ich nahm den Schleier gestern. — Ach, nicht hofft' ich
Wiederzusehn, Eufemio, dich. — Mein Vater,
Du zürnst. Verrätherisch ist meine Liebe.
Ich brach den Eid, den ich zuvor gelobt.
Ach, Vaterland vergess' ich bei Eufemio,
Altar und Himmel, Alles! Rette deine
Unsel'ge Tochter! — Nein, kein Heldenblut
Rinnt in dem feigen Herzen hier. Der Dolch, —
Ja, du verstehst mich —
(Teodoro ist in schrecklicher Versuchung, sie zu durchbohren)
Sei mir gnädig, Vater!
Ja, du hast Mitleid! — Wie? Du zauderst?
Teod. Grausame!
Du weinst? Und zwingst zum Weinen mich? Den Kindern
Wird's leichter sein. Ergreif den Stahl! Schaff weg

Des bittern Tadlers Blick! — Den Wagen lenkte
Ob ihres Vaters Leichnam — trefflich Beispiel
Für alle Weiber! — eine Römerinn;
Beschmutzt von den zerbrochnen Gliedern sank
Willkommner dann sie an die Brust des Buhlen.
Lod. Ich schaudre. Höre mich! Ach, wie du mich
Anlächelst wild! Du wankst. O Vater, du
Bist außer dir.
Teod. Auf ihres Vaters Asche,
Umringt von ihres Vaterlands Ruinen
Sitzt sie im Arme des Verruchten. Doch
Kurz währt, Elende, dein Triumph. Schon wankt
Der frevle Thron, und unterird'sche Gluth
Verschlang das vatermörderische Paar.
Lod. O grauenvolle Worte! — Sieh mich, Vater,
Gehorsam dir.
Teod. Wo bin ich? Dieses Tags
Ereigniß hat den Sinn verwirrt mir. Nein,
Nichts sprachst du. Liebe den Verräther nicht!
Halt dein Gelübde!
Lod. Vater, ja.
Teod. Messina
Kauft dich zurück. Den Dolch hier —
Lod. (den Dolch ergreifend) Reicht mir Gott,
Der Allvermögende!
Teod. Frei bin ich,
Dank deiner Ankunft. Bring das große Werk
Zu Ende! Geh! Ich kehre nach der Stadt.
Ich eile zu versammeln unsre Waffen,
Mit ihnen stürm' ich auf den Feind. Du sorge,
Daß dann Eufemio schon gefallen sei.
Nach Holofernes Tod zerstob sein Heer.
So fliehen dann die Saracenen, werden
Die Beute unsrer Schwerdter. Doch, Weh dir,
Wenn du vergissest deine Pflicht. Verloren
Ist dann Messina. Seiner Tapfern Kern
Wird dann vertilgt. Hier, dich verfluchend, wird
Der Vater mit dem Todshauch der Verzweiflung — —
Nein, meine Wuth ergießt sich, ich gewahr' es,
Schon in dein Herz. Entflamme dich der Glaube,
Der Glaube, der das schwache Mädchen gleich macht
Dem stärksten Helden, der allein und einzig
Auf Erden Wunder thut, und vor dem Tode
Den Menschen macht zum Bürger jener Welt!
Lod. Die That vollzogen, Gott, was wird aus mir?
Teod. Die Saracenen martern dann — Unsel'ge!
Nein doch, harr' auf die Dämm'rung! Judith kam
Zum Tempel unversehret aus dem Lager.
Lod. Es ist unmöglich. Zur Vermählungsfeier
Erwartet mich Eufemio. Seh' ich ihn,
So wird die Kraft mir fehlen.
Teod. Sehen denn
Und tödten sei Ein Augenblick! — Leb wohl!
Es drängt die Zeit. Zu sterben wiss'! Du bist
Des Königs Kind, die Gottvermählte! Dann
Such' ich, dein armer Vater, dein Gebein
Und steige mit dir in die Gruft. — Verzeih mir,
Gott, diese Thräne! Sie ist meine Tochter.
(Lodovica kann nicht sprechen; sie ist in unaussprechlicher Beklemmung; sie sehen Jemand sich nähern und Lodovica verbirgt ihren Dolch.)

Dritte Scene.

Almanzor und die Vorigen.

Alm. (zu Lodovica) Mein Herr ist müde des Verzugs; er schickt mich,
Den Abschied deines Vaters zu beeilen.
Teod. Ich segne dich.
Lod. Nein, bleib!
Teod. Umarme mich
Zum Letztenmal! Gedenk an deine Schwüre!
(Er reißt sich mit Macht von der Tochter los und geht ab mit Almanzor.)

Vierte Scene.

Lodovica.

Lod. Mein Vater! — Er enteilt, kehrt nicht den Blick
Nach seiner Tochter. O Barbar! — Was sag' ich?
Dem Tode nah' beleidg' ich meiner Tage
Urheber noch? (mit Bitterkeit und Verachtung)
Ja, dieser grausen Tage
Urheber! Kann ich danken dir für dieß
Gräuelgeschenk? Du warst mein größter Feind.
Stets zittert' ich vor dir. Dein strenger Blick
Vergiftete die Freuden meiner Kindheit.
Stets sprachest du von Gott nur und vom Thron,
Von väterlicher Liebe nie. (sie entsetzt sich vor sich selbst)
O welch
Ein höllischer Gedank'! Erbarmen, Himmel,
Mein Geist ist irr! Weiht' ich mich gestern nicht
Als Opfer dir? Wird nicht der Schleier mir
Gegen den Satan als Aegide dienen?
Das Blut, das rings um mich sich röthet, meiner
Landsleute Blut ist's. Wer hat es vergossen?
Der Heiden Schaar! Eufemio, Landsverräther!
Der heil'ge Glaube und der Brüder Blut,
Ich räch' es, ja nicht länger soll es fluthen!

Fünfte Scene.

Eufemio mit dem Heere, welches sich ordnet. Saracenische Priester. Lodovica.

Euf. Was zauderst du, geliebte Braut? Die Priester
Stehn, unsern Schwur zu hören, schon bereit.
Komm! — Aber wie? Du stößest mich zurück?

Sechste Scene.

Almanzor und die Vorigen.

Alm. Zur Stadt zurückgekehrt ist Teodoro.
Lod. Weh mir! Sagt' er dir nichts?
Alm. Du solltest nicht
Vergessen seinen Auftrag.
Lod. Schreckliches
Geschick!
Euf. Du seufzest, schauderst? — Schwurst du deinem
Grausamen Vater, mich zu hassen? Kannst du's?
Nein, Theure, mehr, als dir, ist mir bekannt
Dein liebend Herz. Es leuchtet selber noch
Durch deinen Widerstand. Umsonst bedeckt es
Des Aberglaubens leichte Wolke, die
Mich dir verstellen könnt'. In deinem Blick
Glänzt eine Fackel, und sie wird durch dich
Zugleich die Fackel der Vernunft und Liebe.
Des Strahles kundig scheu' im Gott, den ich
Abschwur, den falschen, der mich aus dem Schooß
Der Heimath stieß, der von der Brust dich, die
Für mich geborne, riß, der zum geheimen
Gefängniß deine unschuldsvollen Tage
Aus thörichtem Tyrannenzorn verdammte.
Den wahren Gott bezeugt des Himmels Heitre,
Natur, Allmutter, o, sie zeigen nicht
Ein Wesen an, das seinen Kindern wehrt
Die reine Luft der Liebe, das, erzürnt,
Stets ängstigende Sühnen in der grausen
Behausung unwillkommner Tempel auflegt.
Dieß Wesen flammt gleich uns von Liebe, ja,
Von Lieb', o Mädchen, nicht von Zorn!
Lod. Unsinn'ger,
Unglücklicher! Nur eine Spanne trennt
Den Menschen von dem Tod. Geh in dich!
Euf. Schändlich
Pflegt mancher Christenjünger das Gesetz
Des Korans zu benennen. Trenne dich
Von diesem falschen Glauben! Mild und heilig
Ist sein Gesetz —

Lod. (wird von den Worten gereizt, sie möchte den Schuldigen sogleich bestrafen, aber Verachtung kämpft bei ihr mit Mitleid)
Kann ich? — Was soll ich? — Er
Ewiger Flammen Raub! — Bös nicht; getäuscht,
Doch edel ist sein Herz!
Euf. Welcher Gedanke
Beklemmt dich? Dichter Schweiß trieft von der Stirn dir;
Graß schauest du mich an.
Lod. Verworfner, fort!
Ich bin des Herren heil'ge Braut. Ich darf
In diesem Schleier Niemand mich vermählen.
Gewebt ist er von unsichtbaren Flammen,
Und brennt zu Asche den Verwegnen. Ja,
Unwürdig nahm ich ihn, doch Sklavinn bin ich
Seitdem allmächt'ger eifersücht'ger Gottheit,
Die deiner Lieb' und deinem Heere mich
Entziehn wird. Ich weissag's, ich liebe dich,
Ich kann nicht dein sein, ich beklag's, vergebens
Verrath' ich meine Pflicht, nie werd' ich dein,
Mein Herz versichert's mir.
Euf. Du liebst mich, Mädchen?
So trotz' auch aller Götter ungerechtem
Unwill'n mit mir! Mit Recht bekriegt man den,
Der feind uns ist. Er hat nicht Blitz', und, wenn auch,
So fall'n vereint doch diese kühnen Häupter.
Lod. Dein Glaub' ist zweifelhaft —
Euf. Doch fest mein Wille.
(Er faßt sie entschlossen bei der Hand, führt sie zu den Priestern, und kniet vor ihr.)
Treu schwör' ich dir zu Füßen dieser Priester,
Du bist mein Weib.
Lod. Unsel'ger, was vernehm' ich?
Euf. (knieend) Und schwöre, bloß hierin ein Europäer
Noch, daß du meines Herzens einz'ge Herrinn
Und einz'ge Mutter meiner Kinder sein wirst.
Lod. Wo bin ich? — Ich ergebe mich — Verein' uns denn
Des Himmels sichertreffendes Geschoß!
Euf. Du liebst mich?
Lod. Ja.
Euf. Dann mein —
Lod. Anbet' ich dich. —
(Man hört ein Waffengeräusch)
Gott, laß uns fliehn!
Euf. Was sagst du?
Alm. Zu den Waffen!
Das Heer der Stadt macht einen Ausfall.
Alle Sarac. Auf! Zu den Waffen!
Euf. (in größter Unruhe) Unversehner Angriff! —
Führt, Soliman und Bajazet, zu meinen
Schiffen die Sultaninn! (Er eilt mit seinen Soldaten in den Kampf)
Lod. Eufemio, halt! —
Ihn tödten! Ja! Laßt mich! — Verrathen hab' ich
Den Vater und das Vaterland und Gott!
(Sie wird weggeführt; der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Nacht. Man sieht in der Ferne Messina in Flammen aufgehen. Die Scene ist ganz grausenerregend von erschlagnen Kriegern und zerbrochnen Waffen. Lodovica irrt im Felde umher.

Lod. Wo irr' ich hin? Mir kann ich nicht entfliehn,
Nicht dem Gewissensbiß, dem Flammenschwerdt,
Womit ein Höllenengel mich verfolgt,
Und, ach, mich trifft und mich durchbohrt, und irdschen
Irrsalen diese Seele überläßt
Zu grauenvoller Qual, daß Unerhörtes
All meine Sinne leiden. Brennen seh' ich
Die Vaterstadt, und höre, wie der Ruf
Des frechen Siegers in der sterbenden
Mitbürger Klageton sich mischt; in Blut
Watet der Fuß, und Schleier, Antlitz, Hände,
Befleckt von Blut ist Alles. Und mich tödtet
Der Schrecken nicht? O Gott, vielleicht ist dieß
Die ew'ge Qual schon? Ewig, ja, wird mir
Das Bild des Untergangs, deß frevelhafte
Ursach ich bin, vor Augen marternd stehn.
Tod fordr' ich mit dem Schrei des Wahnsinns, Tod.
Nicht mehr umgibt mich Lebensluft, ich athme
Den regungslosen Dunst der Hölle schon,
Und meine Klag' hört Gott nicht mehr — o Jammer!
(von Schmerz ganz unterdrückt steht sie still und bleibt unbeweglich; nach einem kurzen Stillschweigen erholt sie sich)
Welch wilder Traum! Ein Traum, ja! Gestern hatt' ich
Des Klosters Ruh' in Bußübungen und
Gebet erwählt. — Verscheuchet mir, ihr Schwestern,
Dieß schreckliche Gesicht — hin am Altar
Werf' ich mich stets in Demuth —
(sie besinnt sich und bricht erschrocken aus)
Nein! Mein Fehl
Ist klar; im Lager bin ich, und Messina
Flammt auf. Ins Vaterherz stieß ich das Schwerdt
Meines Geliebten. — O Erinnrung! Hab'
Ich doch noch einen Stahl — (sie zieht den Dolch aus dem Busen) mit ihm könnt' ich
Mein Vaterland befrein. Unkriegrisch Weib!
Ich zögerte? Durchbohre man denn dieß
Treulose Herz! Ach, meine Missethat
Erlaubt mir keine Hoffnung der Verzeihung.
Was bleibt mir nun? Mich in das schwarze Reich
Der Unterwelt zu stürzen, mich der Gottheit
Schrecklichem Blick zu bergen! (Sie will sich tödten)
Was vernehm' ich?
Ein Seufzer! Weh!
Einer der daliegenden Krieger. Wenn du im Himmel bist,
So fleh für mich —
Lod. (nicht wissend, woher die Stimme kommt)
Träum' ich? Die Stimm'! Ein Schauer
Läuft durch die Adern mir.
Krieg. Weh, weh!
Lod. Hinweg! —
Doch wenn ich einen Unglücklichen könnt'
Ins Leben rufen?
Krieg. Lange Todesqual!
Wer hilft mir?
Lod. (nähert sich ihm mit Schauder)
Welche Ahnung! Grau scheint mir
Sein Haar. O schwarze, grause Flammengluth,
Die du mein Vaterland verschlingst! Wen wird
Entdecken mir dein Strahl? (Sie neigt sich zu dem Krieger)
Ich zittre! Gott!
Mein Vater! Unerbittlich hart bestraft
Gottes Gerechtigkeit die bösen Kinder.
Er ist's! Er athmet! Von der Stirne rinnt
Ein Strom von Blut; jetzt stillt er sich! Die Wund' ist
Vielleicht nicht tödtlich. — Hoffnung! Ja, sein Herz schlägt!
Er drückt die Hand mir. Ja, er lebt!
Teod. (noch liegend) Wer bist du?
Lod. Dein Kind, dein schuldbeladen Kind.
Teod. (allmälig zu Athem kommend) Mir ist's,
Als hört' ich eine Stimme. Nanntest du
Nicht meine Tochter? Ja, die hatt' ich. Könnt'
Ich sterben nur — in ihrem lieben Arm —
Lod. Er liebt mich noch. Gewiß unkundig meines
Vergehens fielst du.
(Teodoro, mit ihrer Hülfe sich aufrichtend, stützt sich auf den Ellbogen, so daß eine große Wunde an seinem Kopfe sichtbar wird, deretwegen er die Augen nicht öffnen kann)
Teod. Ja, ich fiel. Was sprichst
Du von Vergehn? Jedwedes menschliche
Vergehn verzieh Gott sonst. Geopfert ist
Von uns — ein Engel!

Lod. Still! O Scham und Schande!
Unschuldig glaubt er mich.
(Teodoro sitzt und wird von ihr gehalten; seine Stimme verstärkt sich wie bei Jemand, in dem noch hinlängliche Lebenskraft vorhanden ist)
Teod. Sie hatte kaum
Getödtet den Verräther, da erscholl
Einstimmig durch die Lüfte dieser Ruf:
Eufemio starb, der neue Holofernes!
Bei dem willkommnen Schrei verjüngte sich
Die alte Jugendstärke meines Arms,
Und Haufen Saracenen hieb ich nieder.
Doch bald zerspaltete den Helm ein grimmer
Stirnhieb mir. Sterbend sank ich hin. — Doch schon
Ermann' ich mich. Wo ist, wo ist mein Schwerdt?
Fürst bin ich, kämpfend will ich sterben.
(Er sucht das Schwerdt um sich greifend und Lodovica reicht es ihm; mit Hülfe der Tochter und das Schwerdt an den Boden stämmend, erhebt er sich dann wankend)
Fest
Schließt mir das Aug' die grasse Wunde. Führ'
Ins Feld mich, treuer Sterblicher! Jedoch
Kein Kriegsgetöse hör' ich. Floh das ganze
Feindliche Heer? Ist frei das Land der hehren
Altvordern? O Triumph! Der Thron, er steht!
Nicht werd' ich wiedersehn ihn, doch ihn fassen
Möcht' ich, und sterben wenigstens auf ihm!
(Er wankt) Weh mir! Von übergroßer Freud' erschwoll
Mein blutlos Herz, die Sinne schwinden —
Lod. (ihn auf einen Stein setzend) Sitz'
Allhier und kräft'ge dich! — Ich Unglückliche!
Er ward ohnmächtig. Vater, theurer Vater!
Was mach' ich? Fürchten muß ich, daß ins Leben
Er wiederkehrt und mich entdeckt. Er stirbt
Im Glauben, daß ihm Thron und Vaterland
Aufs neu' gehört und ich sein würdig bin.
Zum Himmel fliegt sein Geist und sucht mich. Ach,
Im Reich des ew'gen Friedens wird zu Theil
Ihm unermeßlich Leid. — Drum fort von hier!
Er kommt zu sich. Nicht wiss' er meine Schuld! —
Er stirbt gewiß, von Hülfe fern. Getäuscht
Sterb' er! — O Barbarei! Die Tochter weigert
Dem Vater Hülf' im Todeskampf? Ein einz'ger
Fehl ist die Straße doch zu allen!
Teod. Ist dieß
Mein Königreich?
Lod. Des Todes Reich ist's.
Teod. (von Erstaunen ergriffen) Tochter —
Ist's deine Stimme? Tochter, bist du's?
Lod. Gott
Hat mich verflucht.
Teod. Was hör' ich? O, verzeih,
Geliebtes Kind! Das ist die grause Kunst
Des bösen Feinds. Er afterredet dir.
Du bittest, heilige Märtyrerinn,
Gott für den Vater.
Lod. Nein, ich kann, ich kann nicht
Den Namen mir anmaßen. — O, warum
Im Leben bleiben, wo dich die Erschlagnen
Furchtbar umringen? Drum erfahre —
Teod. Meine
Getreuen —
Lod. Decken all dieß Feld.
Teod. Eufemio —
Lod. Schont' ich zum Sturz des Vaterlands.
Teod. Messina —
Lod. War.
Teod. Träum' ich nicht? O Worte, schlimmste Schwerdter
Für Menschenherzen! Und mein Volk —
Lod. Ward ganz vertilgt.
Teod. Die väterlichen Mauern —
Lod. Glücksel'ger, daß du nicht die frechen Flammen
Erblicken kannst, die sie in Asche legen!

Teod. (mit Wuth die Hände nach der Wunde ausstreckend)
Ich öffne mit Gewalt mein Aug'! O Anblick!
Die schwarze Gluth erscheint mir —
(Er erhebt sich und streckt die Hände nach Messina aus)
Vaterland!
Geliebtes Vaterland! Du stirbst — (er fällt nieder)
Lod. O Vater! —
Wüthend zerfleischt er sich mit beiden Händen
Die blut'ge Stirn. — Laß ab, laß ab! Ach, stirb
Nicht in Verzweiflung! Mir, allein mir werde
Verruchter Tod zu Theil! Dem ew'gen Licht,
Deß deine frommen Thaten werth sind, widme
Die letzten Augenblicke!
Teod. (im größten Schmerz) Vaterland!
Lod. Der Gläub'gen Vaterland ist nicht hienieden.
Teod. Fort, laß mich sterben! Abscheu bist du mir.
Des Himmels Zorn fahr' auf dein Haupt herab!
Lod. Deß bin ich würdig. Mein Verdammungsurtheil,
Mit Blut, mit Vaterblut ist es geschrieben,
Doch die Vollziehung überlaß dem Himmel!
Mensch bist und Vater du; Verzeihung nur
Geziemt dem Menschen, Rache nicht.
Teod. Verzeihung
Wagst du zu hoffen?
Lod. Nicht von Gott, — vom Vater.
Teod. Heillose, wo ist dein Verführer? Bist
Du schon verlassen? (mit einiger Freude)
Schon verschmäht?
Lod. Er eilte
Zu seinem gräuelvollen Sieg. Ich ward
Bewacht von einem Häuflein bei den Schiffen.
Doch Raubbegierde machte, daß die Wächter
Zum Sturz der Stadt hinflohn. Allein — im Schrecken
Meines Vergehns, irrt' ich in diesem Felde
Des Tods umher, und ahnend dein Geschick.
Mich bangte, wieder dich zu sehn. O bittre
Rache der Gottheit, die mich hieher führte,
Ohnmächtig dich zu finden, auf dein Herz
Den letzten Schlag zu thun.
(Diese Worte Lodovica's müssen mit einem solchen Accent des verzweiflungsvollen Schmerzes ausgesprochen werden, daß ein Vater sie nicht ohne Rührung hören kann)
Teod. Hör' auf zu weinen!
Du rührst die schon geschwächte Seele mir.
Daß ich dein Vater war, vergess' ich.
Lod. Kannst du's?
Dein einst so theures Kind, dein einzig Kind,
Es ist nicht minder unglücklich als schuldig.
Verbannt von deiner Seit' auf ewig, wird sie
Vergebens weinen, stets dich liebend, stets
Verzeihung, und vergebens von dir fordernd.
Teod. Gott, Gott allein ruf' an!
Lod. Es ist zu spät.
Selbst machen will ich mich zur Dienerinn
Göttlichen Zorns. Den heil'gen Dolch noch hab' ich,
Womit die Stadt ich retten mußt' und dich.
Nicht leb' ich länger einen Augenblick,
Als du.
Teod. Unsel'ge Tochter, — ich verzeihe dir.
Lod. Was sagst du? O mein guter Vater!
(Teodoro sitzt und beherrscht sich mit der größten Gewalt; wenn er gleich noch mit ziemlich verständlicher Stimme spricht, muß man doch wahrnehmen, daß die Anstrengung seine letzten Augenblicke beschleunigt)
Teod. Ewig
Wirst du von mir getrennt nicht sein. Der Himmel
Begeistert mich. Du kannst den Fehl gutmachen.
Mit diesem heilgen Dolch, o Tochter, räche
Den Vater, die Religion, die Heimath!
Eufemio —
Lod. Ja. Doch ihn zu tödten, ist zu spät.
Wer kann aufrichten die zerstörten Tempel?
Wer dir das Leben, mir den Ruf erstatten?
Niemand vermag's.

Teod. Den Feindesketten kannst du
Vielleicht Sicilien doch entreißen, ja,
Eufemio tödtend, vor der Knechtschaft schützen
Nicht nur Italien, — ganz Europa. (mit Zorn) Säumst du?
Lod. Nein, Vater, nein!
Teod. Gottlob dann! (zurückfallend)
Doch mein kaltes
Antlitz fühlt deinen Thränenstrom nicht mehr. —
Wo bist du, Lodovica?
Lod. Dir zu Füßen,
In deinem Arm.
Teod. Wo, wo ist meine Tochter?
Ich fühle sie nicht mehr. Verzeih ihr Gott! (Er stirbt)
Lod. Mein theurer Vater! (Sie bemüht sich, ihm beizustehn, weint abgebrochen, und nachdem sie lange gesucht hat, sich zu täuschen, ruft sie geängstet aus:)
Er ist todt! Ich war
Nie solchen Vaters würdig, kannt' ihn nicht,
Beleidigt' ihn unmenschlich. Bis zum Tod
An diesen heilgen Rest gefesselt bleib' ich,
Beweinend meine Schuld, und Niemand mög'
Es wagen, dich von meiner Brust zu reißen!
Höhlt aus die Gruft geräumig, denn lebendig
Will ich mit ihm begraben werden. — Doch
Der Staub ist unempfindlich schon. Mein Vater
Ist dieß nicht mehr. Wohin entfloh der Geist
Des Helden, welchem Freiheit, Macht und Ruhm
Das nun dienstbare Ufer hier verdankte,
Verwaist aufs neu' durch seinen Fall?
(Allmälig erhebt sie sich außer sich und wendet die Augen gen Himmel)
Du schaust mich an schon von des Himmels-Schwelle,
Und suchst zu löschen vor des Ewgen Anblick
Mit deinen heilgen Thränen meine Schuld,
Mein Vater. Ja, ich sehe dich, es glüht
Das Firmament von Blitzen, du, du hemmst sie.
Was sprichst du? „Tochter, Tochter, eil', o eile!“ —
Wohin? — Bei dieser Finsterniß, o Schrecken!
Er steigt herab, und fürchterlicher tönt
Sein Donnerschall. — Von diesem Dolche sprichst du?
Ich höre dich. „Eufemio!“ — Leite meinen Schritt! —
(Sie geht im Wahnsinn ab.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Es ist noch Nacht. Die Ruinen der Stadt rauchen dunkel. Saracenen, einige mit brennenden Fackeln.

Alm. Suchtet ihr allenthalben sie? Vergebens?
Ach, unglückselges Weib! Vielleicht lief sie
Entgegen dem Geliebten, und der Engel
Des Tods ergriff sie unter seinen Opfern.
Was wird aus unserm Herren? Ach, ich sah ihn
Aufs neu' Messina's Aschengluth besuchen,
Durchforschend jegliche Ruin' und schwörend,
Er woll' im alten Glanz die heilge Stadt
Herstellen, wenn man Lodovica ihm
Lebendig zeig'. Ich folgte seinen Spuren
Von fern, doch unterschied ich sie mit Müh,
Und Asch' und Staub und fallendes Gestein
Entrafften mir ihn ganz. (Man hört schreien: Stirb!)
War das nicht
Eufemio's Stimme? Doch woher erscholl sie?
's ist still nun. Weh! Er ist wohl in Gefahr!
Sucht seine Spur auf!
Einige Sarac. Sieh ihn hier!
Alm. Eufemio!

Zweite Scene.

Eufemio rasend mit blutigem Schwerdte. Die Vorigen.

Alm. Du bist gerettet! Was geschah? — Dein Stahl
Ist naß von warmem Blut. Noch findet dein
Jachzorn nicht Sprache!
Euf. Dort ächzt Bajazet.
Mit Gold beladen kehrt' er zu den Schiffen,
Ich faßt' ihn beim vermaledeiten Schopf.
Wo ist sie? rief ich, die ich in Verwahrung
Dir gab. — Er hab' aus Raublust sie verlassen,
Erzählt' er mir. Ich stieß ihm tief ins Herz
Mein ganzes Schwerdt. — O Rache sonder Frommen!
Umsonst war all mein, war all euer Forschen.
Ich sehe Lodovica nicht. Vielleicht
Warf Bajazet ins Meer sie. O wie wild
Ihr afrikanischen Raubthiere gegen
Die Christen wüthet, sah ich im Gefecht.
Ihr tödtetet sie mir!
Alm. Unsinniger!
Kannst du an unsrer Treue zweifeln?
Euf. Treue?
Wenn meinem Herrscherruf entgegen ihr
Nicht hemmtet die Zerstörung! Kaum vollbracht,
Wollt' ich das Opfer nicht. Als ich die Thore
Erbrochen von Messina und den Fuß
Als Sieger in das Blut getaucht der einstgen
Mitbürger, fühlt' ich plötzlich meinen Zorn
Besänftigt; unerwartet Mitleid schmolz
Das Herz mir, als ich jene Knieenden
Um Schonung bitten hörte. Und wie ward mir,
Als ich vor meinen Blicken sah so viele
Jugendgefährten, oder wackre Helden,
Und greise Mütter edler Söhn' und Töchter,
Die mit dem zarten Namen Bruder, Sohn,
Mich riefen, mich beschwuren, nicht für ihre
Gottheit, nein, einer für den andern. Halt!
Rief ich umsonst euch zu. Eufemio, euer
Anführer, ward in dieser Stadt geboren.
Sie ist ihm heilig. — Weh, ein unbekannter Trieb
Ist euch die Liebe für das Vaterland,
Die jeder Europäer ewig nährt.
Wir erbten von den Ahnen diesen Trieb.
Ihn nährt die Volksgeschichte, ihn, wohin
Wir treten, alter Helden Denkmal. Nichts
Kann diesen Geist, der in uns glüht, den Durst
Nach brüderlicher Freiheit und nach Ehre
In uns erlöschen. Seinen Sitz wird hier
Umsonst der Mohr aufschlagen als Gebieter.
Einschläfern in Unwissenheit wird zwar
Sein Schwerdt und seiner fremden Sitt' Erschlaffung
Das überwundne Volk; doch thöricht wird
Er Hoffnung nähren. Insgeheim ja werden
Fortglühen und unsterblich jene Flammen
Für Vaterland und Ruhm, und furchtbarer,
Je mehr versteckt.
Alm. Was sprichst du? Wahnsinn ist's,
Den Mauern einer Stadt von Götzendienern
Achtung zu weihn. Die Söhne Mahomets
Kennen kein Vaterland, als Feld und Himmel.
Warum begnadigtest du die Besiegten?
Ich schämte mich der Schwächheit. Feind war dir
Messina, drum ward sie mit Recht gestürzt.
Euf. Und zu verzeihn! — Ach, diese Tugend bleibt
Dem Menschen fern, dem nie die Heiligkeit
Aufging des Evangeliums. Entflammt
Von eurer Wuth, brach ich in die Behausung
Der Gottheit; wilder Schrecken faßte mir
Die Seel', ich schwankte, wider meinen Willen
Beifall dem Raub des heiligen Geräths
Ertheilend. Gegen den Altar jetzt sucht' ich
Das Schwerdt zu schwingen, da ergriff, so schien's mir,
Abwehrend eine Eisenhand mein Herz.
Ich flieh' im Dunkeln, an den kalten Marmor
Leg' ich das träumerische Haupt. O Laut
Des Schreckens! Diesen Marmor kenn' ich, er
Deckt meiner Eltern heiliges Gebeine.

Was sie gesagt, ich weiß es nicht; doch nannten
Sie Frevler mich, noch hör' ich's, lange Seufzer
Erhoben sie, und murrten in der Gruft.
Dann wollt' ich mich zurückziehn. Siehe, da
Erhob sich unter den durchbohrten Priestern
Am Thor Pacomio, als hehr Gespenst,
Brust, Antlitz, Alles blutig, mit dem Mantel
Wischt' er sich ab und deckt' ihn über mich
Lautrufend: Ueber dich breit' ich den Tod! —
Seht ihn! Wo mich verbergen? Er verfolgt mich.
Und welch ein Haufen weinender Gespenster
Erhebt sich neben ihm! Jedwede Mutter
Drückt an die Brust die theuren Söhn', ins Leben
Vermöchte die Umarmung sie zu rufen.
Ich tilgte diesen ganzen Stamm. Als Rest
Bleibt nichts als ein Verräther? Ha, ich war mir
Nicht meiner Schuld bewußt. Ein finstrer Geist
Ergriff mich. O ihr Vaterhäuser, heil'ge
Religion der Ahnen, dich anbet' ich.
Ich kniee vor dem Kreuz. (Er kniect)

Alm. (ihn aufhebend) Was machst du, Frevler?

Ein. Sar. Er lästert!

And. Sar. Ein Verräther ist's! Er sterbe!

Alm. Zum Grimm, zur Zornwuth zwingst du deine Treuen.
Zur Ordnung! Achtung unserem Gebieter!
Nicht die Vernunft, — Verwirrung spricht aus ihm.

Sar. Er fluchte dem Propheten.

Euf. Ich verfluch' ihn,
Und euch und mich zugleich und meine Siege.
Erwünscht ist eure Wuth mir, mich verlangt
Von euch zerfleischt zu werden. Der Verräther
Muß sterben von Verrätherhand. Wohlan!
Erschlagt mich!

Alm. Mich zuerst müßt ihr ermorden!
Das ist der Sterbliche, der von dem Geist
Der Weissagung ergriffen, in Europa
Uns und dem Koran Sieg und Glück verhieß.
Gott war mit ihm. Wenn Schuld ihn jetzt entmannt,
Bestraf' ihn Gott, wir wollen ihn beweinen.

Euf. Hör auf! Ich bin undankbar gegen deine
Verdienst' um mich.

Alm. Ich bin ein Saracene.

Euf. (macht eine Bewegung der Erkenntlichkeit, dann kehrt er zur Verachtung zurück)
Dein hochgesinntes Mitleid ist die schwärzeste
Deiner Verschuldungen. Du gabst in deinem
Arabischen gastfreien Zelt dem Flüchtling
Europa's — Schatten, Trost und Rachehoffnung,
Und Freundschaft. Ha, du mußtest ihn verstoßen!
Doch deine Höllenseel' entbrannt' in arger
Freundschaft, weil sie in meinen Augen las
Die gleiche schreckliche Natur. Du liebtest
In mir den Apostaten. Danken kann ich drum
Dir nicht. In dir verabscheu' ich mich selbst.

Sar. Er höhnt Almanzorn.

Euf. Seit ich Lodovica
Verlor, such' ich den Tod. An jedem Sinn
Von Tugend ist gestumpft des Menschen Geist,
Der schlachten kann die Seinen. Du versuchst
Umsonst durch Edelmuth mich zu besiegen.
Abscheulich bist du mir. Gib mir den Tod!

Alm. Wohl seh' ich deine tolle Gier zu sterben. —
Glaubt nicht ihm, ich bin ihm kein Abscheu. Müd'
Ist er des Lebens und er wünscht, daß wir's
Ihm kürzen. Doch wir führen mit Gewalt
Ihn zu den Schiffen. Jene sieben Hügel
Verwüsten wir, von wannen Götzendienst
In tausend Strömen sich ergießt. Die Zeit
Und neue Schlachten geben unserm Herrscher
Den alten Geist und Willen.

Euf. Schleppen wollt ihr
Von diesen Stätten mich, wo Lodovica,
Zwar todt, noch weilt, und alles, was mir werth ist?
Zurück, Elende! Seht den Turban, der
Mich Mahomet gleich machte! Ich zertret' ihn!
Ich war, dem Mahomet gleich, ein verwegner
Betrüger, nur sind meine Thaten schlechter
Noch, als die seinen. Er erhob sein Volk
Zur Herrschaft über diese Welt. Mein Volk
Hab' ich vertilgt.

Sar. Er sterbe!

Alm. Halt! Wir schwuren
Ihm ewigen Gehorsam.

Euf. Dieses eures
Gottlosen Schwures kann ich euch entbinden.
(mit feierlichem Ton)
Wenn jemals über euch ein Recht ich hatte,
Tret' ich's Almanzorn ab. Folgt dem Befehl!
Eu'r neuer Führer sei er, euer Sultan!
(Ein Saracen ruft und alle Andern wiederholen es:)
Almanzor ist der Sultan!

Alm. Nein!

Euf. Umsonst
Ist dein Versuch der Wehr. Mein wilder Ehrgeiz
Fand keine andre Nahrung, als die Flammen
Maaßloser Lieb', ich wäre bis ans Ende
Der Welt gelaufen, wenn ich Lodovica
Dort fand. Ach, nun verlier' ich sie, und nun
Ermattet jede Hoffnung, jede Kraft,
Jedweder Durst nach Ruhm und Menschenblut.
Vollbracht ist mein Geschick! Nichts frommt es, wenn
Du, ahnend meine Absicht, mir den Arm
Mitleidig hältst. (Almanzor nimmt ihm das Schwerdt)
Und wenn du gleich das Schwerdt
Mir nimmst, was nützt es dir? Ich bin entschlossen
Zu sterben.

Alm. Weh!

Euf. Der Zorn der Deinen flammt
Entsetzlich auf. Schau hin! Warum willst du
Mich zu den Schiffen schleppen? Dort auch werd' ich
Sie reizen so, daß die Religion
Sie zwingt zu trotzen deinem Wort, und mich
Vor deinem Aug' zu tödten.

Alm. (zu seinen Kriegern) Irr' ist er,
Umsonst, hört nicht auf ihn!

Euf. Ich bin nicht irr'!
Abschwör' ich Mahomets verruchten und
Verfluchten Dienst!

Ein Sar. Hört ihr? Gräuliche Reden!

Die Sar. Zum Tod mit ihm!

Alm. Weh mir!

Die Sar. (heftiger tobend) Zum Tod mit ihm!

(Almanzor schwingt beherzt seinen Säbel gegen die Krieger und drängt sie zurück)

Alm. Mit meinem Leben schütz' ich ihn.

(Nachdem die Haufen sich zurückgezogen haben, kehrt Almanzor zu Eufemio und hält ihn von jenen fern)
Entweiche!
(zu den Saracenen)
Hier lassen wir den Unglücklichen. Kommt
Mit mir nun zu den Schiffen! Ich befehl's
Im Namen des Propheten! Folgt mir! (zu Eufemio)
Bald
Kehr' ich zu dir, wenn ich entfernt der Krieger
Brüllende Wuth. (geht ab mit den Kriegern)

Dritte Scene.

Eufemio.

Euf. Du Edelmüthiger!
Beherrscht hab' ich die Starken. Eine Stunde,
Ein Augenblick hat umgestürzt die Macht
Des Halbgotts, der die höchsten Throne wagte
Mit mörderischem Blicke zu betrachten.
Ein Traum war meine Größe. Jeder kann
Mich höhnen, sich mir gleichen. Dem Eufemio
Kann sich ein Lebender vergleichen! Ursach

Gnug wär's für mich, das Leben zu verachten. —
Mein Schwerdt! — Entwürdigt wär' ich? Noch kann ich
Im Krieg mir suchen königlichen Tod.
Aufs neu' soll neigen sich vor mir der ernsten
Moslemen Fahne! —

(Er nimmt eine Fackel, welche an der Erde brennt und will sich auf den Weg machen, bleibt aber betroffen stehen)

Welch ein Anblick! Er?
Mein König! Teodoro! — Wohl erkanntest
Du meine unermeßlich große Herrschsucht,
Die kein Gesetz vermögend war zu dämmen,
Und heilig war dein Wunsch, jedoch zu spät,
Durch meinen Tod den Kampf zu wehren zwischen
Dem Vaterland und deinem Haus' und mir.
Ein ganzes Volk vom Untergange hätte
Gerettet eines einz'gen Helden Tod.
O welch ein Schau'r ergreift mich! Nein, ich kann nicht
Hoffnung auf Ruhm mehr nähren. Pöbelhaftes,
Gemeines und ruhmloses Ende werd'
Ich haben hier, allein, grablos, vielleicht
Verflucht, durch der von Brand vertilgten Stadt
Lautlose Straßen von noch lebenden
Wen'gen Mitbürgern hingeschleppt im Blut,
Und mein vermaledeiter Staub in Wind
Und Wellen hingestreut! — Was denk' ich? — Und
Den Namen Lodovica wagt mein Mund nicht?
Welch andre Sorgen nehmen meinen Geist ein,
Wenn ich um Lodovica weine, sie,
Die einz'ge? Doch —

(Er betrachtet Teodoro und weicht erschrocken zurück)

Täusch' ich mich nicht? Es hebt
Der todte Greis sich auf den Ellenbogen!
Verbeut mir, seiner Tochter zu gedenken?
Was sagt er? — „Stirb!" — Ich will gehorsam ihm
Aufs neue sein. Wer gibt ein Schwerdt mir, daß
Ich lösche seinen Durst?

Vierte Scene.

Lodovica, mit verwirrten Haaren, außer sich, erscheint im Hintergrunde mit geschwungenem Dolch und sieht Eufemio, wie er sich nach Teodoro hinbückt und ein Schwerdt sucht.

Lod. (im Hintergrunde stillstehend) Eufemio! Ha!
Er höhnt des Vaters Leichnam! Frevler, stirb!

(sie durchbohrt ihn, dann fährt sie mit großem Schrecken zurück und bleibt gleichsam versteinert, einer Niobe gleich)

Euf. Du, Lodovica, kannst? Doch ist's gerechter
Ersatz. Ich seh' dich wieder. Dank sei Gott!
Süß ist von deiner Hand mir — auch der Tod.

(Sie nähert sich ihm wankend)

Verzeih mir, Lodovica! Weh, du hörst nicht?
Bist außer dir? Du zitterst, bebst?

(Lodovica will, aber kann nicht sprechen; endlich entfährt ihr der folgende Schrei mit schreckenvoller Stimme)

Lod. Der Vater!
Eufemio, der Vater!
Euf. Er befahl es?
Es war ein heiliger Befehl. Ich sterbe
Durch deren Hand, die ich anbetete,
Wie Gott nur anzubeten ist.

(Er fällt und Lodovica thut einen Schritt auf ihn zu)

Entflieh!
Ich bin der Mörder meines Brudervolks,
Ehrlos bin ich. — Was hör' ich? — Ach, entflieh!
Ich hör' Almanzors Stimm', er kehrt zurück.

Fünfte Scene.

Almanzor und die Vorigen.

Alm. (rufend aus dem Hintergrunde)
Mein armer Freund! Entfernt hab' ich den Zorn
Der Mohrenschwerdter. Doch wo bist du?
Eufemio. Komm!
Alm. (zu ihm eilend) Was seh' ich?
Euf. Freund, nimm meinen letzten Seufzer!
Alm. O Gräul! Wer wagte das? Du selbst!
Euf. Geschlagen
Hat Gott mich! Tadl' ihn nicht!
Alm. Und diese?
Euf. Weh!
Sieh ihren Schreckenszustand! Nimm dich ihrer
Mitleidig an, ich bitte dich! Doch ihren Reden,
Was immer sie der Schmerz auch sprechen heiße,
Vertraue nicht! — Du weinst? O treue Brust!
Der Freundschaft letzte Probe schenke mir!
Alm. Ja.
Euf. Bring die Arme hier in irgend eine
Christliche Wohnung! In ein einsam Kloster
Wird sie dann kehren. — Lodovica, ach,
Du kannst mit Reuethränen mir den Himmel
Vielleicht erschließen. — Schwör', Almanzor, daß
Ich nicht vergebens bitt'!
Alm. Ich schwör's, Eufemio! —
Er stirbt, o Himmel! — Lodovica —
Lod. (bisher unbeweglich, fährt zusammen) Ich
Hab' ihn getödtet!
Alm. Nichts davon! Und schnell
Des unglücklichen Helden Wort erfüll' ich.
Und dann von dem verhängnißvollen Ort
Entweiche schnell der Saracenen Heer!

(Während er Lodovica wegführt, fällt der Vorhang.)

II.

Francesca von Rimini.

Uebersetzt

von

K. L. Kannegießer.

Personen:

Lanciotto, Herr von Rimini.
Paolo, sein Bruder.
Guido, Herr von Ravenna.
Francesca, seine Tochter und Lanciotto's Gattinn.
Ein Page.
Wachen.

Die Scene ist in Rimini im herrschaftlichen Pallaste.

Erster Akt.

Erste Scene.

Lanciotto tritt aus seinen Zimmern, um Guido, welcher ankommt, entgegen zu gehen. Sie umarmen sich herzlich.

Guido. Sie wünschte also mich zu sehn? Ravenna
Verließ ich eilig. Ist der Erde Thron doch
Mir minder theuer, als die Tochter.
Lanc. Guido!
Wie anders siehst du meine Wohnung wieder
Als an dem Tag, da ich ihr Gatte wurde!
Die Straßen Rimini's erheitert nicht mehr
Gesang und Tanz, und Niemand hör' ich itzt
Von mir noch sagen: Glücklich wie Lanciotto
Ist doch kein König in der Welt! — Die Fürsten
Italiens alle waren auf mich neidisch.
Jetzt bin ich ihres Mitleids werth. Francesca
Bewegte lieblich jedes Herz zugleich
Durch ihre Schönheit und durch jenen zarten
Schleier von Schwermuth, der noch himmlischer
Ihr Wesen machte. Jeder schrieb dieß zu
Dem Weggang aus des Vaters Wohnung und
Der Scham der zarten Jungfrau, deren Seele
Der Hochzeit und dem Thron, dem Lob und Beifall
Entgegen war. Die Zeit schien diesen Schmerz
Endlich zu lindern. Minder muthlos wandte
Francesca schon den Blick auf ihren Gatten;
Sie suchte nicht mehr stets einsam zu sein;
Mitleid'ge Sorge fühlte sie, die Klagen
Unglücklicher zu hören, ja, sie theilte
Sie oft mir mit und sprach: Ich liebe dich,
Weil du gerecht bist und mit Gnade herrschest.
Guido. Du zwingst zu Thränen mich! Als kleines Kind
War sie ganz Freud' und Lächeln; unter Blumen
Schien auf des Lebens frohstem Pfade sie
Dahinzufliegen. Ihr lebend'ger Blick
Erfüllte Jeden, der sie sah, mit all
Der Munterkeit von ihren jungen Jahren.
Wer konnt' es ahnen? Ach, auf einmal war
Erloschen dieser Strahl der Freud', erloschen
Beim ersten Nah'n des Schmerzes. Weh! Der Krieg
Raubt' einen innigtheuern Bruder ihr!
Unselig Angedenken! Mit beständ'gem
Gebet ermüdete den Himmel sie
Für ihres theuren Bruders Glück im Kriege.
Lanc. Untröstlich ist sie noch um den Verlornen,
Verabscheuend den Mörder; diese milde
Und fromme Seele hegt tödtlichen Abscheu!
Umsonst sag' ich zu ihr: der Krieg entstand
Durch unsre Väter; Paolo, mein Bruder,
Erschlug dir einen Bruder, doch im Krieg.
Es hat ihn tief gereut, sein Sinn ist sanft,
Anmuthig, edelmüthig, ritterlich.
Der Name Paolo's macht sie bestürzt. Ich seufze,
Weil inn'ge Lieb' ich fühle für den weit
Entfernten Bruder. Nun erfuhr ich, daß
Er kehren will; das Herz schlug mir vor Freude.
Ich sagt' es meiner Gattinn, sie ersuchend,
Daß sie ihn hold empfange. Doch ein Schrei
War ihre Antwort auf die Kund'. — Er kehrt!
Rief zitternd sie und sank halb todt zur Erde. —
Darf ich's dir sagen? Ach, ich hielt entseelt sie,
Und wüthend schwur ich, daß für ihren Tod
Ich Rache suchen würd' — an meinem Bruder!
Guido. Weh dir! Das konntest du?
Lanc. Mag Gott vertilgen
Den freveln Schwur! Sie wiederholt' ihn, hört' ich,
Erschrack, und rief, die Hand nach mir ausstreckend:
O, lieb' ihn! Schwöre, schwöre mir's, nur er
Wird, wenn ich nicht mehr bin, dir bleiben als
Mitleid'ger Freund! — Ich soll ihn lieben, will sie,
Und haßt ihn herzlos selbst, und wünscht zu kehren
Zum Vaterhause nach Ravenna, weil
Sie nicht den Blick des Mörders ihres Bruders
Ertragen könn'.
Guido. Als ich dein Schreiben sah,

Glaubt' ich sie krank. Wie ich sie liebe, weißt du!
Daß ich zu lange lebe, du verstehst mich,
Befürcht' ich stets.
Lanc. O, still! Als ich in Schlummer
Sie sah, und die geschloßnen Augen, und
Das blasse Antlitz kaum von Leben zeugte,
Da legt' in Todesangst ich meine Lippe
Auf ihr', um zu bemerken, ob sie athme,
Mit deiner Furcht mich fürchtend. Spiel' und Feste
Stellt' itzt ich an, doch ihr zum Ekel. Reich
An Perlen und an Gold und Hoheit macht'
Ich sie, und sie war dankbar, doch nicht froh.
Dem Himmel dient sie streng'. Altäre baut' ich.
Hundert und hundert Jungfraun beten stets
Für sie, und sie beschützet sie und liebt sie.
Sie merkt es wohl, wie ich beflissen bin,
Ihr zu gefallen, sagt es mir und weint.
Bisweilen hab' ich einen schrecklichen Gedanken.
Wie wenn ein Nebenbuhler! Doch ihr lautres
Und engelreines Herz durchleuchtet all'
Ihr Wesen! Sieh, da ist sie!

Zweite Scene.

Francesca und die Vorigen.

Guido. Theure Tochter,
Umarme mich! Ich bin —
Franc. Laß deine Hand
Mit Küssen dir bedecken!
Guido. An die Brust mir!
Hier eine sich dein Herzleid mit dem meinen!
Komm, Fürst! Ihr Beide seid ja meine Kinder!
Hier Beide — mög' euch hier der Himmel segnen!
So hielt ich Beid' euch jenes Tags, als Gatten
Ihr wurdet.
Franc. O des Tags! Du warest glücklich,
Mein Vater!
Lanc. Willst du sagen, daß der Vater
Glücklich und du unglücklich wurdest?
Franc. Wohl
Vermuthet' ich, daß meinem hochverehrten
Gemahl mit ew'ger Klag' ich wehthun würde.
Ich sagt' es dir, mein Vater; nicht zur Ehe
Bin ich berufen, drum wählt' ich den Schleier.
Doch du erwiedertest, daß dich nur meine
Vermählung glücklich mach'; und dir gehorcht' ich.
Guido. Hartherz'ge, konntest du den Schleier fordern
Vom Vater, dem kein andres Kind mehr lebt,
Und meinen grauen Locken es versagen,
Einst auf den Knie'n ein Kind von seiner Tochter
Zu schaukeln?
Franc. Mich gereut's nicht meinetwegen.
Gott hat mir eine überschwere Last
Von Leid aufs Herz gelegt, und in Ergebung
Werd' ich es tragen. Alle meine Jahre
Würd' ich mit einem ew'gen Thränenstrom
Einschläfern in einsamer Zelle, gleich
Wie in der Welt. Doch Keinem hätt' ich Klagen
Um mich erregt. Frei aus dem Busen stiegen
Dann meine Seufzer auf zu Gott. Er hätte
Mitleidig auf sein unglückliches Kind
Geblickt und mich dem Jammerthal entnommen.
Nicht wünschen darf ich jetzt den Tod. Dich, edler
Gemahl, betrüb' ich, wenn ich leb', und mehr
Betrübt' ich dich noch, wenn ich stürb'.
Lanc. O Fromme
Zugleich und Grausame! Betrübe mich,
Vergift' all meine Stunden, aber lebe!
Franc. Du liebst zu sehr mich, und doch fürcht' ich, daß
In Haß sich deine Liebe wandelt. Straf mich
Für Schuld, die ich nicht habe, mindestens
Für unwillkührliche —
Lanc. Für Schuld?
Franc. Ich liebe
Zu wenig dich.
Lanc. Und fühlst es? Ach, ich wollte
Dir nimmer sagen, was sich jetzt hervordrängt.
Du willst mich lieben, doch kannst nicht —
Franc. Was denkst du?
Lanc. Nicht schuldig halt' ich dich, die Neigung ist
Oft unwillkührlich —
Franc. Wie?
Lanc. Verzeih! Ich halte
Nicht schuldig dich, noch einmal, Theure, sag' ich's.
Doch käme je der Schmerz der starken Seele
Im Kampf bei dir mit tadelhafter Liebe?
Franc. O Vater, rette meinen Ruf, sag' ihm,
(sie wirft sich in Guido's Arme)
Und meinen Schwur empfange, daß bei dir
Unschuldig meine Tag' entflohn, und daß
An seiner Seit' ich nimmer einen Schatten
Von Argwohn ihm erregt zu haben glaubte.
Lanc. Verzeihe mir! Lieb' ist des Argwohns Quelle.
Wohl sagt' ich oft bei mir: Wenn nun vielleicht
In erster Jugend makellose Lieb'
Ihr Herz entzündete, und das Gedächtniß
Des Jünglings still sie hegte, dem gewiß
Sie jetzt die Pflicht vorziehen wird; welch Recht
Hätt' ich, die rohe Wunde zu verschlimmern,
Mich ins Geheimniß drängend? Ewig lieg' es
Im reinen Herzen, hat sie ein Geheimniß!
Doch darf ich's sagen? Eines Tages wuchs
Mein Zweifel, als lobpreisend deinen Bruder
Ich dich zu trösten mich beeilt'. Ergriffen
Von unbesiegbarem Entzücken riefst du:
Wohin, o mein geheimer Herzensfreund,
Wohin doch gingst du? Warum kehrst du nicht,
Daß ich vor meinem Tod dich wiedersehe?
Franc. Das sagt' ich?
Lanc. Und nicht an den Bruder schien
Es mir gerichtet.
Franc. Will Unglücklicher
Wahnwitz man auch durchspähn? Unglücklich sind sie,
Nicht gnügt's, sie soll'n auch ehrlos sein. Jedweder
Verschwört sich gegen ihres Geistes Kummer;
Mitleid vorgebend haßt sie Jeder. Nicht
Um Mitleid flehn sie, nein, um eine Gruft.
Trägt mich der Fuß nicht mehr, dann öffne sich
Die Gruft, und froh werd' ich hinuntersteigen,
Froh, daß ich Jedermann entflieh'.
Guid. O Tochter,
Träumst du?
Lanc. Welch grause Blicke schleuderst du
Auf mich? Was that ich dir?
Franc. Bist du nicht meines
Unglückes Grund? Warum entzogst du mich
Dem Boden, wo der Mutter Asche ruht?
Dort linderte die Zeit wohl meinen Schmerz,
Hier weckt ihn alles und erneuert ihn.
Wohin ich trete, denk' ich — O ich Thörinn!
Von Sinnen bin ich. Glaub nicht —
Lanc. Nach Ravenna
Sollst du, Francesca, mit dem Vater gehn! (im Abgehn)
Guid. Halt, Herzog!
Lanc. Auf mein Recht leist' ich Verzicht.
Nicht hol' ich aus der Heimath dich zurück.
Du sollst den nicht mehr sehn, vor dem dir graut,
Der dein Gemahl ist, der so sehr dich liebt,
Wenn du nicht etwa reuig einst und mild
Zu deinem armen Gatten kehrst. Vielleicht
Hat mich dann Schmerz entstellt, du wirst mich nicht
Erkennen. Ich zwar werd' im Herzen fühlen,
Ich deine Gegenwart, an deine Brust
Mich werfen, dir verzeihend.

Franc. O Lanciotto,
Du weinst?
Guid. Ach, Tochter!
Franc. Vater, war je schuld'ger
Ein Kind, und undankbarer eine Gattinn?
Sündliche Red' entfloh im Schmerz mir, doch
Der Mund nur sprach sie.
Guido. Kürze nicht die Tage
Des Vaters, noch vereitele die Tugend
Des Gatten, derentwegen ihm der Himmel
Ein würdig angebetet Weib verlieh.
Viel leichter wird die Erde mich einst drücken,
Schwörst du, mein Grab berührend, daß den Gatten
Mit deiner Lieb' und Kindern du beglücktest.
Franc. Ich wollte meines Vaters Leben kürzen?
Nein, Kind und Gattinn will ich sein. Der Himmel
Verleih mir Kraft! O, fleht ihn an mit mir!
Guido. Gib meiner Tochter Frieden!
Lanc. Meiner Gattinn!

Dritte Scene.

Ein Page und die Vorigen.

Page. Ein Kavalier wünscht Eintritt.
Franc. (zu Guido) Du bedarfst
Der Ruhe, komm in deine Zimmer, Vater!
(sie geht mit Guido ab.)

Vierte Scene.

Lanciotto und der Page.

Lanc. Sein Name?
Page. Den verschwieg er, aber leicht
Ist er zu rathen. In den Vorsaal trat er,
Und tief war er bewegt; mit Lust betrachtet'
Er deiner Ahnen Waffen, die die Zier
Der Wände sind. Die Lanze deines Vaters
Kannt' er und dessen Schild.
Lanc. O Paolo,
Mein Bruder!
Page. Sieh, er kommt. (ab)

Fünfte Scene.

Paolo und Lanciotto eilen einander entgegen und halten sich lange umarmt.

Lanc. Mein Bruder, ja,
Du bist's?
Paolo. Lanciotto, du, mein Bruder, mich
Ersticken süße Thränen.
Lanc. Du, der Freund,
Du, meiner zarten Jugend einz'ger Freund,
O, wie so lange war ich fern von dir!
Paolo. Hier hielt ich dich zum letztenmal im Arm,
Und mit dir einen Andern, o, er weinte!
Ich sollt' ihn nimmer wiedersehn.
Lanc. O Vater!
Paolo. Du schlossest ihm sein sterbend Auge. Sagt' er
Dir nichts von seinem Paolo?
Lanc. Er starb,
Den Namen seines fernen Sohnes rufend.
Paolo. Mich segnend? Jetzt vom Himmel sieht er uns,
Und freut sich unsrer Eintracht. Ja, vereint
Sind wir von jetzt auf immer. Müde bin ich
Des eitlen Schattens, den der Ruhm gewährt.
Mein Blut vergoß ich für das Reich Byzanz,
Bekriegend Städte, die ich nimmer haßte,
Erwarb mir großen Ruhm, ward hochgeehrt
Vom gnäd'gen Kaiser. Ich verachtete
Den allgemeinen Beifallsruf. Für wen
Befleckte sich mein Schwerdt mit Blutvergießen?
Für Fremde. Hab' ich denn kein Vaterland,
Dem heilig wäre seiner Bürger Blut?
Für dich, für dich, die wackre Bürger hat,
Du mein Italien, will hinfort ich kämpfen,
Wenn dich der Neid beleidigt. Bist du nicht
Der Lande schönstes, die die Sonn' erwärmt?
Bist du nicht Mutter jeder Kunst, Italien?
Der Staub der Helden, ist er nicht dein Staub?
Du gabest Werth und Wohnsitz meinen Ahnen,
Und herbergst Alles, was ich Theures habe.
Lanc. Dich sehn und hören, und nicht lieben wäre
Nicht Menschenmöglichkeit. Gottlob, dich hassen?
Nein, nein, sie kann's nicht.
Paolo. Wer?
Lanc. Du weißt es nicht.
Ein andres zartes Pfand noch fehlt mir hier
Zu meinem Glück.
Paolo. Du liebest?
Lanc. Ob ich liebe?
Den Engel unter Frauen lieb' ich, und
Die unglücklichste Frau.
Paolo. Auch ich lieb', unser
Herzleid vertraun wir dann einander.
Lanc. Eh'
Der Vater starb, trieb er mich zur Vermählung,
Uns festen Frieden zu verschaffen; ich
Befolgte den Befehl.
Paolo. So bist du denn
Vermählt? Und bist nicht fröhlich? Und wer ist sie?
Liebt sie dich nicht?
Lanc. Ich thät' ihr Unrecht, sagt' ich,
Sie liebt mich nicht. Wenn sie dich so nur liebte!
Du tödtetest im Krieg ihr einen Bruder.
Du machst ihr Grau'n, sie will nicht sehn dich.
Paolo. Sprich,
Wer ist sie? Wer?
Lanc. Du hast sie schon gesehn
An Guido's Hof.
Paolo. Sie ist — (mit Gewalt seine schreckliche Bewegung zurückhaltend)
Lanc. Die Tochter Guido's.
Paolo. Und liebt dich? Und ist deine Gattinn? — Ja,
Ich tödtete — den Bruder ihr.
Lanc. Und unaufhörlich
Klagt sie, und seit sie hörte, daß du kehrtest,
Verabscheut voll Verzweiflung sie mein Haus.
Paolo. Mich sehn, nicht einmal sehen will sie mich?
(sich immer zurückhaltend)
Ich hielt an meines Bruders Seite mich
Beglückt. Abreisen werd' ich wieder, ewig
Entfernt von meinem Vaterhause leben.
Lanc. Gleich segensreich für Beide wird das Haus
Des Vaters sein. Du darfst nicht fort!
Paolo. In Frieden
Lebst du; der Gattinn setzt man Alles nach.
Drum liebe sie! Hier nimm dieß Schwerdt, und schenke
Mir dein's und denk' an deinen Paolo
Hinfort! (die Verwechselung geschieht mit sanfter Gewalt)
Lanc. Mein Bruder!
Paolo. Wenn wir jemals uns
Einst wiedersehn und ich noch lebe, kälter
Wird unser Herz dann schlagen, in Francesca
Hat dann die Zeit, die Alles tilgt, den Haß auch
Getilgt, dann nennt sie Bruder mich.
Lanc. Du weinst?
Paolo. Ich liebte ja! Sie war für meinen Blick
Das einz'ge aller Mädchen, und sie haßte,
Haßte mich nicht.
Lanc. Verlorst du sie?
Paolo. Der Himmel
Entriß sie mir.
Lanc. So sei des Bruders Liebe
Dein Trost! Bei deinem Anblick wird, bei deinen
Hochherz'gen Sitten sich besänftigen
Sogar Francesca's Herz. Itzt komm!
Paolo. Wohin?
Zu ihr? Mit nichten! Das geschehe nimmer!

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Guido und Francesca.

Franc. Hier wehn die Lüfte freier.
Guido. Wohin treibt dich's?
Du stehst in Zweifel?
Franc. Hörtest du nicht eben
Die Stimme — Paolo's?
Guido. Besorge nicht
Ihn jetzt zu sehn, er wird sich dir nicht zeigen,
Wenn du's nicht wünschest.
Franc. Sagt' ihm Jemand
Von meinem Abscheu? Kümmert er sich drum?
Guido. Wohl kümmert's ihn. Abreisen wollt' er. Doch
Sein Bruder hielt ihn.
Franc. Wie? Abreisen wollt' er?
Guido. Jetzt bist du ruhiger. Lanciotto hofft,
Daß seines Bruders Gegenwart du heut
Ertragen wirst.
Franc. O Vater, Vater, fühle —
Die Ankunft — fühl', ach, welch ein heftig Klopfen
Sie meiner Brust erregt! Verödet schien
Mir Rimini, verstummt und leichenhaft
Schien mir dieß Haus. Und jetzt, mein Vater, ach,
Verlaß mich nimmer wieder. Nur mit dir
Wag' ich zu freun mich und zu weinen. Du
Bist nicht mein Feind, du schenkest Mitleid mir,
Wenn —
Guido. Was?
Franc. O wenn du wüßtest, wie mir bitter
Mein einsam Leben scheint! Du bist mitleidig
Mein Tröster. Außer dir, mein Vater, hätt' ich
Niemand, vor dem ich nicht erzitterte,
Vor dem ich nicht alle Bewegungen
Des Herzens müßte hehlen. Ich verberge
Mein Herz nicht, leicht erheitert sich's und weint,
Und doch nicht zeigen darf ich Heiterkeit,
Noch Thränen. Mich verrathen könnt' ich. Weh,
Wenn mir bei Anderen ein Wort entflöhe! —
Du würdest freundlich deiner Tochter Leid
Betrachten, und wenn in Gefahr sie wäre,
Du würdest sie mit milder Hand erretten.
Guido. Nein, nein, verbirg dein Herz nicht! Dein geheimster
Gedank' ist länger nicht geheim, wenn dein
Zärtlicher Vater bei dir ist.
Franc. Enthüllen
Möcht' ich dir Alles. Doch, was soll ich sagen?
Wo mich verbergen? Erd', eröffne dich,
Birg meine Scham!
Guido. Sprich! Gott begeistert dich.
Vertraue mir! Verstellung ist für dich
Der Tod.
Franc. Pflicht ist für mich Verstellung, Pflicht
Verschweigung; Schuld, wenn ich nach Tröstung forsche,
Schuld, wenn ich ein so schwarz Vergehn dem Vater
Erzähle, der dem besten Mann die Tochter
Hingab, und sie nicht glücklich macht'.
Guido. Ich Armer!
So hab' ich denn zur Schlachtbank dich geführt.
Franc. O guter Vater, nein! Ich fühle wanken
All meine Kraft. Entsetzlicher Anstrengung
Bedarf's. O rette, stütze mich! Ich habe
Bis jetzt den langen, schweren Kampf bestanden,
Nun machen mich die letzten Tage zittern
Von meinem Leben. Hilf mir, Vater, daß
Ich heilig sie beschließe! Ach, Lanciotto
Argwöhnte recht, doch bin ich schuldlos, treue
Gemahlinn bin ich ihm und werd' es bleiben! —
Schweiß steht auf deiner Stirn, mein Vater. Wende
Die Blicke von mir ab, erbebe!
Guido. Nicht doch! —
Mein Kind, erzähle mir!
Franc. Dir stockt der Athem,
O Himmel!
Guido. Nicht doch, meine Tochter! Nur
Ein kleiner Uebergang von Kopfweh! Süß ist's
Dem alten Vater, seine schwachen Glieder
Zu stützen auf dankbare Kinder.
Franc. Ja,
Dein Vorwurf ist gerecht. Undankbar bin ich,
Undankbar. Strafe mich!
Guido. Und welch ein Frevler
Entflammte mit unkeuschen Gluthen dich?
Franc. Kein Frevler ist's, weiß nichts von meiner Liebe,
Und liebt mich nicht.
Guido. Wo ist er? Wolltest du
Heim nach Ravenna, ihn aufs neu' zu sehn?
Franc. Nein, ihn zu fliehn, mein Vater.
Guido. Und wo ist er?
Antworte, wo?
Franc. Mitleid versprachst du mir,
Nicht Zorn; er ist in Rimini.
Guido. Wer kommt?

Zweite Scene.

Lanciotto und die Vorigen.

Lanc. Ihr seid bestürzt? — Du warest vorher ruhig.
Guido. Wir reisen morgen ab, Francesca.
Lanc. Wie?
Guido. Francesca will's.
Franc. O Vater!
Guido. Wagtest du's?
(Er geht ab, indem er sie drohend betrachtet)

Dritte Scene.

Lanciotto und Francesca.

Franc. Mein Vater übertrifft sie All' an Härte.
Lanc. Du wolltest mich nicht mehr verlassen, schienst
Von meinem Schmerz bewegt. Um Paolo
Brauchst du nicht fortzugehn; er will fortgehn.
Franc. Fortgehn?
Lanc. Unheimlich scheint das Leben ihm
Bei den Penaten, wo man ihn verabscheut.
Franc. So schmerzt es ihn?
Lanc. Umsonst wollt' ich ihn halten.
Er schwur zu reisen.
Franc. Und er liebt dich doch.
Lanc. Er hat ein sanft und edelmüthig Herz.
Er liebt nicht schwach, darin ist er mir gleich,
Auch darin gleich, daß er unglücklich liebt.
Franc. Unglücklich liebt?
Lanc. Dein Herz selbst würd' es nicht
Ertragen, wenn du ihn vernähmst.
Franc. Warum
Kommt er denn her in diese Gegend? Glaubt er,
Daß ich noch einen zweiten Bruder habe,
Ihn mir zu rauben? Mir zum Schaden wahrlich
Nur kam er.
Lanc. Ungerechte Frau! Er bittet,
Daß, eh' er abreist, du ihn hörst und sehest,
Nur einen Augenblick! Bedenke, daß
Er dir verwandt ist, neue lange Reisen
Antritt, daß wir vielleicht ihn wiedersehn
Niemals. Laß die Religion dich mahnen!
Hätt' einen Feind ich, der den Ocean
Jetzt überfahren, und zuvor die Hand
Mir reichen wollt', ich würde herzlich sie
Ihm drücken! O, verzeihen ist so süß!
Franc. Halt ein! O wie beschämt bin ich!
Lanc. Wer weiß,
So würd' ich sagen, ob das weite Meer,

So lang' wir leben, zwischen diesem Menschen
Und mir nicht wogen wird! Erst nach dem Tode
Im Himmel (dort sehn wir uns Alle wieder),
Dort werden wir getrennt nicht sein. O Theure,
Du wirst den Bruder nicht verabscheun können!
Franc. Mein Gatte, wiss'! — Verzeihe mir!
Lanc. Komm, komm,
O Bruder!
Franc. Gott! (sie wirft sich in Lanciotto's Arme)

Vierte Scene.

Paolo und die Vorigen.

Paolo. Francesca! Ja, sie ist's!
Lanc. Tritt näher, Paolo!
Paolo. Was sag' ich? Ach,
Wenn sie sich weigert, mich zu sehn, wird sie
Mich hören wollen? Besser ist's, ich reise.
Sie wird mich minder hassen. — Sag' ihr, Bruder,
Daß ich ihr ihren Haß verzeih', und nicht ihn
Verdien'. Ich tödtet' ihr den Bruder, doch
Ich wollt's nicht. Kühn, nachdem er seine Schaar
Verloren, naht' er meinem Schwerdt. Ich rettet'
Ihn gern mit meinem Leben.
Franc. Ist er fort?
(Sie hat noch immer ihren Mann umfaßt, und wagt es nicht, aufzublicken)
Paolo fort, mein Gatte? — Hier weint Jemand!
Wer ist's?
Paolo. Ich bin's, Francesca, ich der Menschen
Unglücklichster. Der Frieden meiner Laren
Ist mir sogar versagt. War nicht mein Herz
Genug zerfleischt schon? War es nicht genug,
Mein angebetet Mädchen zu verlieren?
Nun büß' ich Heimath auch und Bruder ein!
Franc. Ich will nicht schuld sein, daß Ein Bruder muß
Den andern fliehn. Ich reise ab, du bleibst!
Lanciotto braucht den Freund.
Paolo. O, liebst du ihn?
Du liebst mit Recht ihn. Ich auch lieb' ihn, und
Beim Kampf in fernen Ländern, wann ich schützte
Die überwundnen Bräut' und Gattinnen
Vor meiner siegenden Schlachthaufen Wuth,
Und mich von allen Seiten Alle nannten
Den tapfersten, doch auch den mildsten Krieger,
Dann kehrte des geliebten Bruders Bild
In meine Seel'. Es schien mir, daß er einst
Mit edlem Stolz mich wiedersehen, ganz
Italien einst sammt seinen holden Frau'n
Den Namen des untadeligen Ritters
Mir gütig geben würd'! Unselig waren
Ach, die Triumphe mir, unselig war
Mein kühner Kampf.
Franc. In fernen Ländern streitend
Uebtest du also gegen die Besiegten
Oft Mitleid? Rettetest die Frau'n und Jungfrau'n?
So sahest du vielleicht auch jene dort,
Die jetzt dein Herz beherrscht! — Was red' ich Thörinn?
Entferne dich, ich hasse dich.
Paolo. (entschlossen) Lanciotto,
Leb' wohl, Francesca!
Franc. (als sie hört, daß er geht, wirft sie unwillkührlich einen Blick auf ihn)
Paolo. (will sprechen; er ist in einem schrecklichen Kampf und flieht aus Furcht, sich zu verrathen)
Lanc. Bleib, bleib, Paolo!

Fünfte Scene.

Lanciotto und Francesca.

Franc. Weh, weh mir, Paolo!
Lanc. Fühlst du nun Mitleid,
Barbarinn, oder heuchelst du's? Warum zerfließest
Du nun in Thränen, wenn du doch uns Alle
Unglücklich machen willst? Erkläre mir
Dein sonderbar Benehmen! Müde bin ich,
Es zu ertragen.
Franc. Müde bin auch ich
Des ungerechten Vorwurfs. Friede wird
Mir einzig, wenn die Welt ich nicht mehr sehe.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Paolo allein.

Sie sehen — ja, zum letztenmal. Taub macht
Mich Liebe gegen Pflicht. Zur heilgen Pflicht
Wird's, abzureisen; doch sie nicht mehr sehen, —
Ich kann's nicht. — Wie sie mich anblickte! Schöner
Macht sie der Kummer, schöner, ja, mir schien's,
Mehr überirdisch. — Sie verlor ich? Sie
Nahm mir Lanciotto? Weh mir! Lieb' ich nicht
Den Bruder? Er ist glücklich — — immerhin
Sei er's — Doch wie? Um glücklich selbst zu sein,
Mußt' er zerreißen eines Bruders Herz?

Zweite Scene.

Francesca nähert sich, ohne Paolo zu bemerken.

Franc. Wo ist mein Vater? Hören würd' ich, ob
Sich hier noch aufhält mein — Verwandter! Lieben
Werd' ich auf immer diese Mauern, ja,
Den Geist aushauchen auf dem heilgen Boden,
Den seine Thränen netzten! — Freche, scheuch
Arge Gedanken! Ich bin Gattinn —
Paolo. Horch,
Sie spricht mit sich und seufzt.
Franc. Verlassen muß ich
Den Ort hier; zu erfüllt ist er von ihm!
Zum häuslichen Altar muß ich mich wenden,
Und Tag und Nacht Gott knieend anflehn, daß
Er meine Fehle mir verzeihe, nicht
Mich ganz verlasse, er, die einzge Zuflucht
Betrübter Herzen, Gott! (im Abgehen)
Paolo (näher tretend). Francesca!
Franc. Herr!
Was willst du?
Paolo. Mit dir reden!
Franc. Mit mir reden?
Ich bin allein. — Du läßt allein mich, Vater?
Wo bist du, Vater? Komm, hilf deiner Tochter!
Mir bleibt noch Kraft zur Flucht.
Paolo. Wohin?
Franc. O Herr!
Nein, folg mir nicht, und achte meinen Willen!
Zum häuslichen Altar hier wend' ich mich.
Unglückliche bedürfen ja des Himmels.
Paolo. Dann tret' ich mit dir zum Altar des Vaters.
Wer ist unglücklicher als ich? Dort werden
Vereint aufsteigen unsre Seufzer. O,
Du wirst um meinen Tod flehn, dessen Tod,
Den du verabscheust. Ich will bitten, daß
Gott dich erhöre, dir den Haß verzeihe,
Dir Heiterkeit einflöß', und deinem Antlitz
Schönheit und Jugend lang' erhalt', und dir
Alles verleihe, was du wünschest — Alles!
Auch — deines Gatten Lieb' — und Sprößlinge
Von ihm, glückliche!
Franc. Paolo, was sag' ich?
Nein, weine nicht! Ich will ja deinen Tod nicht.
Paolo. Verabscheust du mich doch!
Franc. Was kümmert's dich,
Muß ich verabscheun dich? Ich störe nicht
Dein Leben. Morgen bin ich nicht mehr hier.
Dein Umgang wird erquicken deinen Bruder.
Such' ihn zu trösten über meinen Weggang!

Er weint gewiß. — In Rimini, ach, weint
Er nur allein, wenn er erfährt — Vernimm,
Sag' ihm für jetzt nichts! Aber wiss', ich kehre
Nach Rimini nie mehr, der Kummer wird
Mich tödten. Wenn mein Gatte das erfährt,
Dann tröste du ihn, und du — seinetwegen —
Wein' eine Thrän' auch du!

Paolo. Francesca, was
Mich's kümmert, wenn du mich verabscheust? Und
Du willst es? Und dein Haß stört nicht mein Leben?
Und diese deine Trauerreden? Schön
Gleich einem Engel, den Gott schuf in höchster
Entzückter Liebesinbrunst — jedem theuer —
Beglückte Gattinn — sprichst du doch von Tod?
Er harret mein, der ich durch eitle Ehre
Mich fern vom Vaterland verlocken ließ,
Einbüßend, ach einbüßend — einen Vater.
Ich hofft' ihn wieder zu umarmen. Er
Hätt' unglücklich mich nicht gemacht, wenn ich
Mein Herz ihm aufschloß, hätte sie, sie mir
Gegeben, die ich ewig nun verloren.

Franc. Was willst du sagen? Redest du von deiner
Geliebten? Ohne die du elend bist?
So mächtig ist die Lieb' in deinem Herzen?
In eines tapfern Ritters Herzen darf
Die Liebe nicht die einzge Flamme sein.
Schwerdt ist und Ruhm ihm theurer, das sind edle
Neigungen. Ihnen folg', und laß die Liebe
Dich nicht erschlaffen!

Paolo. Welche Worte! Hätt'st du
Mitleid mit mir, und könntest mildern deinen
Haß gegen mich, sofern sich größern Ruhm
Mein Schwerdt erwürbe? Dein Befehl genügt.
Bestimme Zeit und Ort! Zu fernesten
Gestaden eil' ich, und je schwerer ich
Die Thaten find', und je gefährlicher,
So lieber sollen sie mir sein, weil sie
Francesca mir gebot. Sonst stählte mir
Den Arm Verwegenheit und Ehre. Mehr
Wird dein verehrter Name jetzt ihn stählen.
Mein Ruhm wird fürder nicht den Makel tragen
Tyrannischen Begehrens. Andern Kranz
Als den des Lorbeers, doch von dir geflochten,
Verlang' ich nicht, ein Wort des Beifalls nur,
Ein Lächeln, einen Blick von dir.

Franc. Allmächtger!
Was redest du?

Paolo. Ich lieb', ich liebe dich, Francesca,
Und meine Lieb' ist heillos.

Franc. Was vernehm' ich?
Träum' ich? Was sagtest du?

Paolo. Ich liebe dich.

Franc. Was wagst du? Still! Sie horchen wohl.
— Du liebst mich?
So jäh ist deine Flamme? Weißt du nicht,
Daß ich mit dir verwandt? So leicht kannst du
Vergessen die verlorene Geliebte?
Ich Arme! Diese meine Hand — ach, laß sie!
Verbrecherisch sind deine Küsse!

Paolo. Nicht,
Nicht jäh ist meine Flamme. Die Geliebte
Verlor ich, und du bist's! Ich sprach von dir,
Beweinte, liebte dich, dich lieb' ich stets,
Dich bis zum letzten Hauch; und wenn ich unten
Ewige Strafe für verbotne Lieb'
Erleiden müßte, dennoch werd' ich ewig
Und mehr und mehr dich lieben.

Franc. Also wirklich?
Du liebtest mich?

Paolo. Am Tag, wo ich gesandt
Von meinem Vater nach Ravenna kam,
Sah ich im Saal dich mit dem Trauerzuge
Betrübter Frauen, wie bei einem frischen
Grabmal du weiltest, wie demüthig du
Dich niederwarfst, empor die Hände hebend
Mit stummem, aber vollem Thränenstrom.
Wer ist sie? fragt' ich jemand. — Guido's Tochter,
Antwortet' er. — Und weß ist jenes Grabmal? —
Das Grabmal ihrer Mutter. — O, welch Mitleid
Fühlt' ich mit der betrübten Tochter da,
Wie klopft' unruhig mir das Herz! Verschleiert
Warst du, Francesca; jenes Tags nicht sah ich
Dein Aug', doch liebt' ich dich seit jenem Tag.

Franc. Du — ach, hör auf — du liebtest mich?

Paolo. Ich barg
Die Flamm' ein Weilchen, doch ein Tag erschien,
Wo du in meinem Herzen lasest. Dein
Jungfraungemach verlassend gingest du
Zum stillen Garten, und unfern des Sees
In Blumen hingelagert, schaut' ich seufzend
Nach deinem Zimmer und stand zitternd auf,
Als du herbeikamst. Auf ein Buch gerichtet
Erblickte mich dein Aug' nicht. Eine Thräne
Rann auf das Buch dir nieder. Tiefbewegt
Trat ich zu dir. Verwirrt war'n meine Reden,
Verwirrt die deinen auch. Du reichtest mir
Das Buch, wir lasen, lasen, du und ich,
Von Lancelot, wie ihn die Lieb' umstrickte,
Wir waren einsam und ohn' allen Argwohn —
Da trafen unsre Blicke sich — mein Antlitz
Entfärbte sich — du zittertest — und schnell
Enteiltest du.

Franc. O Tag! Dir blieb das Buch.

Paolo. Es ruht auf meinem Herzen, o, es hat
In der Entfernung glücklich mich gemacht.
Hier ist es! Sieh die Blätter, die wir lasen!
Hier, sieh, hier rann die Thrän' aus deinem Aug'
An jenem Tag.

Franc. Geh, ich beschwöre dich!
Ich darf für nichts Gedächtniß hegen als
Für den erschlagnen Bruder.

Paolo. Damals hatt' ich
Sein Blut noch nicht vergossen. O der grausen
Kriege der Heimath! Mich entmuthigte
Sein Blut. Ich wagte nicht um dich zu werben,
Und zog nach Asien zu Felde. Bald
Hofft' ich zu kehren, dich versöhnt zu finden,
Dich zu erringen. Ja, die Hoffnung, ich gesteh's,
Die Hoffnung hegt' ich.

Franc. Fort! Ich bitte dich!
Und achte meinen Schmerz und meine Tugend!
Wer gibt mir Kraft zum Widerstande?

Paolo. Ha!
Du drücktest mir die Hand. Gott, warum thatest
Du das? Sprich!

Franc. Paolo!

Paolo. Du hassest, hassest
Mich nicht?

Franc. Mir ziemt es, dich zu hassen.

Paolo. Kannst du's?

Franc. Ich kann's nicht.

Paolo. Himmel, sag das Wort noch einmal!
Du haßt mich nicht?

Franc. Zu viel schon sagt' ich. Genügt's
Dir nicht? Grausamer, laß mich!

Paolo. Ende!
Nicht lass' ich dich, bevor du alles sagtest.

Franc. Und sagt' ich nicht, daß ich dich lieb'?
Ach, mir
Entfiel das frevle Wort. — Ich liebe dich,
Ich sterb' aus Lieb' zu dir. — Ich wünsch' unschuldig
Zu sterben. Hab Mitleid!

Paolo. Du liebst mich? Du?
Schau meine grause Pein. Ich bin im Wahnsinn.
Jedoch die Freude, die sich in die Wuth
Des Wahnsinns einmischt, ist ein Uebermaaß

Von Freude, unausſprechbar! Alſo wirklich,
Du liebteſt mich? Und dich verlor ich!
Franc. Du
Verließeſt ſelber mich. Ich konnte nicht
Von dir geliebt mich glauben. Geh! Dieß ſei
Das letztemal —
Paolo. Daß ich dich je verlaſſe,
Das iſt unmöglich. Mindſtens ſehen wir
Uns täglich —
Franc. Und verrathen uns, und wecken
In meinem Gatten ſchmählichen Verdacht,
Beflecken meinen Ruf. Wenn du mich liebſt,
So flieh!
Paolo. Unwiederbringliches Geſchick!
Ich deinen Ruf beflecken? Nein, vermählt biſt
Du einem Andern! Ich muß ſterben. Scheuch
Aus deiner Bruſt mein Angedenken! Leb'
In Frieden! Deinen Frieden ſollt' ich ſtören?
Vergib! Nein, weine nicht! Lieb' auch mich nicht!
Was ſag' ich? Liebe mich! Beweine meinen
Frühzeitgen Tod! — Lanciotto kommt. O Himmel,
Gib Kraft mir! (rufend) Hieher, Bruder!

Dritte Scene.

Lanciotto, Guido und die Vorigen.

Paolo. Komm, umarme
Zum letztenmal mich!
Lanc. Alſo doch?
Paolo. Verſuche
Kein einzig Wort mehr! Schreckenvolle Zeichen
Bracht' ich mit mir. Weh mir, wenn ich —
Lanc. Was meinſt du?
Zorn ſteht auf deiner Stirn.
Paolo. Nein, nein, nicht wir
Sind ſchuld, das Schickſal iſt's. Leb wohl, Franceſca!
Franc. (wie außer ſich mit krampfhaftem Geſchrei)
Paolo, halt!
Lanc. Was hör' ich?
Guido (ſeine Tochter haltend) Weh, ſie athmet
Nicht mehr.
Paolo (im Begriff zu gehen) Franceſca!
Franc. Weh! Er geht, — ich ſterbe.
(ſie wird ohnmächtig in Guido's Arm)
Paolo. Franceſca! Gott! Zu Hülfe!
Guido. Meine Tochter! —
(Franceſca wird in ihr Zimmer gebracht.)

Vierte Scene.

Lanciotto und Paolo.

Lanc. Was heißt das, Paolo? Ein ſchrecklich Licht
Geht meinen Augen auf.
Paolo. Freu dich, Barbar!
Sie ſtirbt — laß mich auch ſterben! Fort! (ab.)

Fünfte Scene.

Lanciotto allein.

Wär's möglich?
Sie liebt ihn! Heuchelte! — Nein, der Gedanke
Kommt aus der Hölle. — Doch — mein Bruder darf
Nicht den Pallaſt verlaſſen, nimmermehr!
Er darf nicht! — Gräßlich Schleiertuch, zerreiß!

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Lanciotto und der Page.

Lanc. Eilt Guido abzureiſen? Wie? Ich will
Sie ſehn, Franceſca will ich ſehn. Zuvor
Soll er auch kommen, Paolo.
Page. Dein Bruder?
Lanc. Mein — Bruder.

Zweite Scene.

Lanciotto allein.

Lanc. Bruder, ja, mein Bruder iſt er.
Um deſto ſcheußlicher iſt das Vergehn.
Sie haßt ihn einſt. O Gleißnerei! Ich glaubte
An dieſen Haß. Die Abgeſchiedenheit
Von ihm, das war die Urſach ihrer Thränen.
Nach Rimini zu kehren, lud Franceſca
Vielleicht ihn insgeheim. O meine Seele,
Beherrſche dich! Du räthſt mir ſchrecklich auch
An ſie die Hand zu legen. Ich erbebe!

Dritte Scene.

Guido und Lanciotto.

Lanc. Iſt's deiner Tochter Abſicht zu entfliehn,
Ohn' daß ich's weiß, und hofft ſie zu entfliehn? —
Du gibſt ihr nach.
Guido. Es iſt nicht anders.
Lanc. Schuldig
Iſt alſo deine Tochter?
Guido. Nein, ein Wehgeſchick
Verdammt uns Alle zu endloſer Klage.
Lanc. Nicht ſchuldig, und fluchwürdge Gluth doch flammt
In ihr?
Guido. Doch fühlt ſie heftgen Schmerz, und fleht
Deßhalb zu fliehn. — Kaum kam ſie wieder zu ſich,
Aus deinen Augen da entfernt' ich ſie,
Selbſt ganz beſchämt und zornig, und vergaß faſt,
Daß ich ihr Vater bin; und als ſie hinſank
Zu Füßen eines Heilgenbildes, zog ich
Ueber ihr Haupt den Dolch, und drohte, ſie
Zu tödten und ſie zu verfluchen, wenn
Die Wahrheit ſie verſchwieg'. Und ſchrecklich ſchluchzend
Begann die Unglückliche.
Lanc. Nun, was ſprach ſie?
Guido. Die Thrän' erſtickt mich. Meine Tochter iſt ſie.
Sie bot den Hals dem Dolch, die naſſen Augen
Auf meine thränenloſen heftend. — Biſt
Du ſchuldig? fragt' ich ſie. Antworte, biſt
Du ſchuldig? — Vor Beklemmung konnte ſie
Kein Wort vorbringen. Mächtig regte ſich
Das Herz mir. Um ſie nicht zu ſehen, wandt' ich
Den Blick, und fühlte, wie ſie meine Füße
Umfaßt. Die Augen dann geſenkt zur Erde
Rief ſie, wie ſterbend war ihr Laut: Mein Vater,
Ich bin unſchuldig! — Schwör's! — Ich ſchwör' es dir! —
Verſtummend trocknet' ich mir da die Augen.
Ich bin unſchuldig! wiederholte ſie dreimal.
Ich warf den Dolch weg, drückte ſie ans Herz,
Armer, gekränkter Vater ich, doch Vater!
Lanc. Ha! Liebt ſie ihn und rühmt ſich ihrer Unſchuld?
Fern meinem Blick hofft ſie vergnügte Liebe
Mit Paolo. Sie ſchmeichelt ſich vergebens.
Ihr nachzufolgen nach Ravenna denkt er.
Verräther! — Noch ſeid ihr in meinen Händen.
Guido. Achtung vor dieſem meinem Silberhaar!
Ich muß ſie retten, du — ſie nicht mehr ſehn. (ab)

Vierte Scene.

Lanciotto und Paolo.

Lanc. Unglücklicher, tritt näher!
Paolo. Nicht gewohnt
Bin ich ſo bittre Weiſ', und würde ſie
Bei Andern zügeln, doch ich ehr' in dir
Des Vaters Anſehn mit Geduld. Sprichſt du
Zum Bruder oder Unterthan?
Lanc. Zum Bruder.
Antworte, Paolo! Wenn deine Gattinn

Sie war, und Jemand dir ihr Herz entriß,
Und wenn's dein eigner lieber Bruder war,
Der, als er dich verrieth, noch inn'ger, als
Ein Bruder, an die Brust dich drückte, was
Thätst du mit ihm? Bedenk!

Paolo. Ich fühle tief,
Was es dir kostet, sanft zu sein.

Lanc. Du fühlst es?
Du fühlst, was es mir kostet? Unsern Vater
Erwähntest du. Sanft war er seinen Kindern,
Selbst wenn sie schuldig schienen.

Paolo. Du allein
Verdientest ihm zu folgen. — Was antwort' ich?
Wie schlägst du meine Dreistigkeit zu Boden!
Hochherzig hielt auch ich mich sonst bisweilen.
Dir steh' ich nach.

Lanc. Sprich, wenn sie deine Gattinn —

Paolo. Francesca? Nicht den Schatten litt' ich dann
Von Nebenbuhler.

Lanc. Wenn dein Bruder sie
Zu lieben wagte?

Paolo. War's mein Bruder nicht mehr.
Weh', wer zu lieben sie gewagt! Ich schwör's,
Weh' ihm! Den Dolch hätt' ich gestoßen dem
Ins Herz, wer immer der Verräther war.

Lanc. Auch mich erfaßt solch glühendes Verlangen.
Ich halte noch die Hand, die an das Schwerdt greift,
Doch kaum vermag ich's, glaub' mir! Und du wagst
Die Unthat zu gestehn, die fremde Gattinn
Verführt zu haben, deines Bruders Gattinn?

Paolo. Du wärest minder grausam, stießest du
Den Dolch mir in die Brust. Nicht niedrig bin ich.
Verführt hätt' ich des Himmels reinsten Engel?
O, nimmer, nimmer! Wer Francesca liebt,
Der ist nicht niedrig, und wär' er's gewesen,
Könnt' er es nicht mehr sein, sie liebend. Hehr
Wird jedes Herz, auf das die hehre Frau
Eindruck gemacht. Seit ich sie liebe, streb' ich,
Mich wacker, menschlichmild und fromm zu zeigen.
Weil ich sie liebe, bin ich es schon mehr,
Als es ein Krieger und ein Fürst zu sein pflegt.

Lanc. Und dennoch bist du schamlos wie kein Andrer,
Wagst deine Liebe mir zu rühmen.

Paolo. Wär' sie
Unedel, würd' ich schweigen. Meine Lieb'
Ist minder rein nicht, als unendlich. Sterben
Würd' ich eh'r tausendmal, als sie beflecken.
Doch seh' ich, ist's für mich Nothwendigkeit,
Hinwegzugehn. Verzicht' um deine Gattinn
Auf deinen Bruder, und auf ewig!

Lanc. Nicht
Unedel liebtest du? Machst du mich nicht
Auf ewig elend? Und vergäß' ich auch
Des theuren Bruders, den ich hatte, kann ich
Francesca aus der Brust mir reißen? Wirst du
Ihr Herz nicht mit dir nehmen? Ihr verhaßt,
Leb' ich mit ihr dann. Sagen wird sie's nicht,
Die sanfte, doch ich fühl' es wohl, sie haßt mich,
Und Bösewicht, du bist die Ursach.

Paolo. Ja,
Ich liebe sie. Jedoch Francesca, Himmel!
Befürchte nichts von ihr!

Lanc. Willst du noch gar
Mich täuschen? Ich durchschaue dich. Du bebst,
Daß ich vielleicht mich an Francesca räche,
An deiner Buhlinn? Und wohl hätt' ich Lust.
Hab' ich nicht, sie zu opfern, Recht? Ich herrsche.
Gekränkter Fürst, betrogner Gatte bin ich.
Mag mich der Ruf doch nennen, wie er will!
Von euch sagt er: sie waren treulos.

Paolo. Nein,
Er sagt: War es Verbrechen, wenn, als Jüngling
Gesendet nach Ravenna, Paolo
Entbrannte für der Erdentöchter schönste?
Und welches Recht hast du auf sie? Sie hatte
Dich nie gesehn. Aus Staatsklugheit bloß wünschtest
Du sie zur Gattinn. Gab Natur den Kindern
Der Fürsten nicht menschliche Neigung auch?
Warum befragtest du ihr Herz nicht, eh' du
Sie zu der Deinen machtest?

Lanc. Wie? Du fügst
Hohn noch zum Hohn? Nicht länger halt' ich mich.
(Er legt die Hand an das Schwerdt.)

Fünfte Scene.

Guido, Francesca und die Vorigen.

Franc. (ehe sie eintritt)
Sie ziehn die Schwerdter, Vater!

Guido. Halt, Geduld!
(er will zuerst Francesca halten, dann stürzt er sich zwischen Paolo und Lanciotto)
O aufgebrachte brüderliche Seelen!

Paolo. Mehr als das Leben nahmst du mir. Mich kümmert
Mein Blut nicht viel. Vergieß es nur!

Franc. Vergießt
Mein Blut, ich war's, die euch beleidigt.

Guido. Tochter!

Lanc. Der heil'ge Anblick deines Vaters schützt,
Unwürd'ge, dich zu deinem Glück. Wirf dich
In seinen Arm! Weh, wenn er dich verläßt!
Dann denk' ich nicht mehr an die Fürstenwiege,
Schlimmer als Magd behandl' ich dich. Unedel
Ist deine Lieb'. O, noch unedler ist,
Als eine Magd, ein treulos Weib! Dieß Wort
Bringt mich von Sinnen. O, wie liebt' ich dich,
Wie betet' ich dich an, und du verschmähst mich!
Verwandelt bin ich, weißt du's! Grimm verwandelt,
Zu sehr beschimpft! Ich kann es nicht verzeihn.
Die Ehre wehrt's mir. — Ehre? Wie? Ist dir
Vielleicht das Wort bekannt?

Guido. Halt!

Lanc. Ich vernehme,
Vernehme den allmächt'gen Ruf der Ehre,
Vernehme, wenn sie spricht, sonst keinen Ruf mehr,
Und schwinge, wie sie winkt, den Dolch.

Franc. Er tödtet
Mich nicht, mein Vater. Tödte du mich, Vater!

Lanc. Wie? Red' ich irre? Schaudert ihr? O Guido,
Wenn mir auch einst die Locken silbern glänzen,
Und ich im Ehmals leb', und kalt betrachte,
Was Böses ich und Gutes einst gethan,
Selbst dann noch, einer angebeteten
Gemahlinn, die mich täuschte, mich erinnernd,
Wird der Verzweiflung alter Zorn sich mir
Erneun und auf das Grab mit Flüchen werd'
Ich schaun, wo meine Mutter sich verbirgt;
Doch nicht erleb' ich diesen Tag. Ins Grab
Stürzt mich schon heut die Arge, schon ergötzt
Sie der Gedanke meines nahen Grabes,
Mit Füßen tritt sie's freudig dann. Ein andrer
Tritt es vielleicht zugleich mit Füßen.

Franc. Himmel!
Gib Kraft zur Antwort mir! Ich wäre taub
Dem Ruf der Ehre? Liebt' ich Paolo,
So war es ehrlos nicht. Italiens Fürst
Und wackrer Krieger war er mir, sonst nichts.
Ihn lobten Volk und Fürsten. Deine Gattinn
War ich noch nicht. — Was red' ich? Ach, gerecht
Ist deine Wuth. Ich wußt' aus meiner Brust
Die erste Liebe nicht zu tilgen. Ach,
Ich wollt's, und starb mit dem Geheimniß, wäre
Nicht Paolo zurückgekehrt, ich schwör' es.

Paolo. Unglückliche!

Franc. Ihm, ihm allein verzeih!
Verzeih dem Bruder, nicht dem Liebenden!
Lanc. Du flehst für Paolo? Elende! — Glaubt ihr
Die Mauern zu verlassen Beid'? Ihr denkt
Euch wieder zu vereinen. Dich dem Vater
Zu rauben, hat er dir vielleicht verheißen.
Paolo. O niedriger Gedank'!
Lanc. Ich niedrig? Mag doch gehn
Die Frevlerinn! Doch sehn wird sie dich nie mehr!
Bewachen lass' ich ihn. Nicht einen Schritt
Thut er mehr aus der Burg.
Paolo. Ich werde solche
Beschimpfung nicht im Vaterhause dulden.
(will sich vertheidigen)
Lanc. Ich bin dein Herr. Gib dein rebellisch Schwerdt!
Paolo. O Bruder, du entwaffnest mich? Wie bist du
Verwandelt?
Franc. Mitleid! — Paolo!
Paolo. Francesca!
Lanc. Weib!
Guido. Komm, und unterwirf dich seiner Wuth!

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Der Saal ist von einer Lampe erleuchtet. Francesca und Guido.

Franc. Hast du besänftigt ihn?
Guido. (aus Lanciotto's Zimmern kommend)
Er sah mich und
Erhob vom Lager wild sich. Himmel, rief er,
Der unglückliche Tag ist da. Verlieren
Soll ich Francesca? Anders denk' ich jetzt.
Ich kann nicht leben ohne sie. — Indeß
Entrannen bittre Thränen seinen Augen,
Jetzt wüthet' er, dich nennend, jetzo weint' er
Im Liebesschmerz. In meinen Armen hielt
Ich lange Zeit ihn, weinte selbst mit ihm,
Beruhigt' ihn sodann mit sanfter Rede,
Und überzeugt' ihn, besser sei's, du reistest,
Ohn' ihn zu sehen. Komm denn!
Franc. Nein, mein Vater,
Nie werd' ich ihn mehr sehen, ist es jetzt nicht.
Er heget Groll noch gegen mich, ich muß
Seiner Verzeihung sicher sein.
Guido. Sei ruhig!
Er hat verziehn dir, und versprach mir auch,
Paolo zu verzeihn.
Franc. Dank dir! Doch bitt' ich,
In diesem heil'gen Augenblick nicht nenne
Ihn, den ich muß vergessen und es wünsche.
Schon spricht er minder stark in meinem Herzen,
Schon führt aufs neu' mich zur verlornen Tugend
Die Reue und die bloße Vorstellung
Des treuen Gatten, welchen du mir gabst
Und ich nicht lieben konnt'. Ich möchte noch
Einmal ihn sprechen. O, sei mir nicht abhold!
Erzeig die Gunst mir! Meine Unruh' will ich
Für meinen frühern Undank ihm bezeugen,
Mich ihm zu Füßen werfen, ihn beschwören,
Daß er mich nicht verachte. Geh und sag' ihm,
Daß, wenn ich ihn nicht wieder säh', auf Gottes
Verzeihung jede Hoffnung mir verschwinde.
Guido. Du dringst darauf. Ich führ' ihn her. (ab)

Zweite Scene.

Francesca allein.

Franc. Auf immer
Lass' ich dich nun, geliebtes Rimini!
Leb wohl, verhängnißvolle Stadt, lebt wohl,
Ihr unglücklichen, aber theuern Mauern!
Geliebte Wiege dieser Fürsten! — Gott,
Zum letztenmal bet' ich für dieses Haus.
Bin ich gleich schuldig, schließ mir nicht dein Ohr!
Ich bitte nichts für mich, für diese Fürsten
Nur bitt' ich, lege deine mächt'ge Rechte
Auf Beider Haupt! — Wen seh' ich?

Dritte Scene.

Paolo und Francesca.

Paolo. O Entzücken!
(in Verzweiflung hervorbrechend mit gezognem Schwerdt in der Hand)
Ich darf dich sehen noch einmal. Halt, halt!
Fliehst du, ich folge dir.
Franc. Verwegner! Weh mir!
Und wie? In Waffen?
Paolo. Meine Wächter hab' ich
Bestochen.
Franc. Gott, ein neu Vergehn!
Paolo. Vergehn
Zu hindern, komm' ich. Nicht gesättigt, glaub' mir,
Ist gegen mich des Bruders eifersücht'ge
Zornwuth. Dich opfern will er. Grauenvolles
Entsetzen zieht mich her. Ich schloß vorher
Im Schlaf die Augen. Welch entsetzliches
Gesicht hatt' ich! Ich sah in deinem Blut
Dich schwimmen, sterben; an die Erde warf
Ich mich, dir beizustehn. Da nanntest du
Bei Namen mich und starbst. — Verzweiflungsvoller
Irrwahn! Umsonst erwacht' ich. Vor den Augen
Stand mir das wilde Traumbild. Schau, mir trieft
Der Todesschweiß die Locken nieder und
Erinnert mich daran.
Franc. Sei ruhig!
Paolo. Wüthend
Erhob ich mich, bestach die feilen Schergen,
Ergriff ein Schwerdt, nicht hoffend, dich zu finden.
Nun bist du hier. Ich Glücklicher! Befiehl!
Gebietrinn meines Arms wie meines Herzens
Bist du, für dich zu sterben dürst' ich.
Franc. Komm
Zu dir, Unsinn'ger! Den du schmähst, er hat
Uns schon verziehn. Hinweg! Was hoffst du noch?
Paolo. Eh' mit dem Vater ich dich nicht gerettet
Aus diesen Mauern seh', kann ich dich nicht
Verlassen. Schrecklichunheilvolle Ahnung
Für dich beklemmt mich. Ach, du liebst mich nicht.
Du hast verzichtet!
Franc. Wie ich mußte.
Paolo. Sag mir,
Wann werden wir, und wo uns wiedersehn?
Franc. Wann — unsre frevle Lieb' hienieden aufhört.
Paolo. Nie werden wir, nie dann uns wiedersehn!
Leg' auf dieß Herz die Hand, Francesca! Wohl
Wirst du die Hand aufs Herz einst legen, und
An meines Herzens Schläge dich erinnern.
Wild sind sie, und nur wen'ge noch.
Franc. O Liebe!
Paolo. Ja, angebetet hätt' ich dich, es wäre
Kein Tag vergangen, wo ich nicht gesucht
Dich glücklich, immer glücklicher zu machen.
Du machtest — o bezaubernder Gedanke! —
Zum Vater mich von Kindern, die dir glichen.
Sie mußten, lehrt' ich sie, zumeist dich ehren
Nach Gott, und lieben dich, wie ich dich liebe.
Franc. Dich anzuhören, ach, ist schon Verbrechen.
Paolo. Du wirst nicht mein?
Franc. Was sprichst du? Ewig werd' ich
Bedenken, was ich meinem Gatten und
Den heil'gen Eiden schuldig bin. Vernimm
Mein feierliches Wort! Wenn das Geschick
Ihn vor mir hinrafft, werd' ich nimmermehr

Ablegen meinen Wittwenschleier, nie
Dich anders als im stillen Herzen lieben,
Sein heilig Angedenken nicht zu kränken.

Paolo. Du mißverstandst mich. Frevlen Wunsch nicht nähr' ich.
Mein Bruder leb' und tödte mich! Ach, fern
Von seinem Zorne leb' auch du, Francesca!
Leb' und still liebe mich! Du wirst in trüben
Traumbildern oft mich sehn, ein sel'ger Schatten
Steh' ich an deiner Seite Nacht und Tag,
Dich anzubeten.

Franc. Paolo!

Paolo. Tyrannisch
Behandelten uns Gott und Menschen.

Franc. Still!
Weh mir, wir sind verloren! Ach, mein Vater! (rufend)

Paolo. Der Vater hat kein Recht mehr auf sein Kind,
Wenn er es seinem Herrscherwillen opfert.
Wer hat die Blume deiner Jugendjahre
Ertränkt in Thränen? Wer hat dieses Fieber,
Das dich versengt, in dir entzündet? Wer
Dich an des Grabes Rand gebracht? — Der Vater.

Franc. Was sagst du, Frevler? — Horch, Getöse! —

Paolo. Niemand
Soll dich aus meinen Armen reißen!

Letzte Scene.

Guido, Lanciotto und die Vorigen.

Lanc. Ha!
Paolo? — Meine Wächter sind bestochen.
Entsetzlich! — Guido, riefst du mich, damit
Ich Zeuge dieser Schandthat sei. Sie hat
Absichtlich dich zu mir geschickt. Sie wollten
Fliehn, oder aufstehn wider mich. Tod Beiden!
(Er zieht das Schwerdt und kämpft mit Paolo)

Franc. O schändlicher Verdacht!

Guido. Entartet Kind,
Du zwingst mich, dir zu fluchen.

Paolo. Alle, sich,
Verabscheun dich, Francesca, ich allein
Bin dein Beschützer.

Franc. Brüder, o versöhnt euch!
Ich werfe zwischen eure Schwerdter mich.
Ich bin die Schuld'ge.

Lanc. Stirb! (Er durchbohrt sie)

Guido. Weh mir!

Lanc. Du Schurke,
Vertheid'ge dich!

Paolo. Durchbohre mich!
(Er wirft das Schwerdt an die Erde und läßt sich tödten)

Guido. Was machst du?

Lanc. Welch Blut, o Himmel!

Paolo. Ach, Francesca!

Franc. Vater!
Von dir werd' ich verflucht, mein Vater!

Guido. Tochter,
Dir ist verziehn.

Paolo. Francesca, ach, verzeih mir!
Ich bin die Ursach deines Todes.

Franc. (sterbend) Ewig
Erwarten uns dort unten Martern!

Paolo. Ewig
Ist unsre Liebe. Sie ist todt. Ich sterbe!

Lanc. Sie ist dahin. Ach, Paolo! Dieß Eisen,
Du schenktest mir's, es ist für mich!

Guido. Halt ein!
Genug vergossest du des Bluts, in kurzem
Wird, wenn sie wiederkehrt, die Sonne beben.

III.

Esther von Engaddi.

Uebersetzt
von
Hieronymus Müller.

Personen:

Azaria, Feldhauptmann der zu Engaddi befindlichen Hebräer.
Esther, seine Gemahlin, Tochter des
Eleazar, eines als Christ verfolgten Greises.
Jephtha, Hoherpriester.
Ein Kind.
Leviten.
Volk.
Krieger.

Die Handlung geht in den fast unzugänglichen Bergen von Engaddi vor sich, wohin sich eine Anzahl hebräischer Familien rettete. Zeit: das zweite Jahrhundert nach Christi Geburt, etwa 50 Jahre nach der Zerstörung Jerusalems.

Erster Akt.

Ein von den steilsten Felsen eingeschlossenes Thal. Im Hintergrunde der Bühne eine ganz aus Zelten bestehende Stadt. Von der einen Seite das Tabernakel, ein großes, mit den prächtigsten Teppichen umhangenes Gebäude. Gegen den Vordergrund der Bühne ein etwas vorspringender hoher Fels, der die sich jenseits desselben Zurückziehenden den Augen der Stadt entzieht. Das vorderste Zelt auf der dem Felsen entgegengesetzten Seite, aber etwas davon entfernt, ist das Azaria's. Morgenröthe.

Erste Scene.

Eleaz. (steigt mit zagenden Schritten von der Seite jenseits des Felsens in das Thal herab.)
Engaddi! heilig, unbezwinglich Thal,
Wohin sich vor des Römers Stolz von Zion
Die Ueberbleibsel Israels geflüchtet!
Soll nimmer andre denn verstohlne Blicke
Eleazar auf dich werfen, er, dein alter
Ruhmreicher Heldensproß? Umsonst entflieh' ich
Der Götzendiener Händen: wird kein Zelt je
Dieß Haupt hier bergen in der Meinen Mitte?
Nicht 'mal, die Tochter zu umarmen, wag' ich
Bis hin zu ihrem Zelt den Schritt zu lenken! —
Die Klänge ihrer morgendlichen Lieder
Vernehm' ich hier, und wein', und seufz' herbei
Den Glückstag, sie zu sprechen — ach, zu sehn nur.
Zu sprechen, ja! Und in dein Herz zu senken
Den Strahl der Wahrheit, welchen deinen Eltern
Der Gottmensch offenbarte! Diese Hoffnung
Läßt der Gefahr hier den Verbannten trotzen.

(Man hört einen Harfenton aus dem Zelte Azaria's. Esther's Stimme ertönt und Eleazar verräth durch Miene und Geberden freudige Rührung):

Mond und ihr, der Nacht Gestirne,
Morgenroth, du süßes, hehres,
Sonne, Quell des Strahlenmeeres,
Erde, wer rief euch ins Sein?

Eines Geist's Gedanken sind wir;
Namenloser, auf dein Werde
Wurden Sonnen, Mond und Erde,
Deines Urlichts Wiederschein.

Jene leuchtenden Gestirne
Preisen ihres Schöpfers Stärke,
Ihn noch staunenswerthre Werke:
Haucht er uns den Geist nicht ein?

Eleaz. Ha, Stimme meiner Esther! Wie durchdringst du
Den schwachen Vater mit des Lebens Hauche!
Wie lange Tage, seit mich nicht die Füße
Hieher von fern einsamer Grotte trugen!

Zweite Scene.

(Das Zelt öffnet sich, man sieht Esther am Eingange sitzend: sie greift schwermüthige Töne auf der Harfe und singt dann):

Doch meine Harf' erklingt im Trauertone,
Wenn deine Magd, Herr, auf ihr Kindlein blicket;
Ach, sie vermißt den Vater ihrem Sohne,
Rings von Gefahr umstricket.

Von Neuem ruft der Krieg und der mein Hort ist,
Ist auch des Volkes Hort; du, Herr, beglück' ihn!
Mutter bin ich, der Vater todt, und fort ist
Mein Hort; gieb mir zurück ihn!

Eleaz. Ist's wahr? Azaria fern? Was thun?
Mich nähern?...

(Er nähert sich zögerndes, ungewisses Schrittes. Als ihn Esther von ferne erblickt, steht sie auf, legt die Harfe weg und bleibt beobachtend im Eingange des Zeltes stehen.)

Esth. Was seh' ich? Ungewisse Schritte lenket
Ein fremder Greis nach diesem Zelt' — er zögert —
Er wankt: — vielleicht thut Hülf' ihm Noth. Er scheint
Unglücklich.

(Sie tritt einen Schritt aus dem Zelte; zu ihm):

Sieh', Azarias wirthlich Dach,
Fremdling! Zwar ist der Held fern von Engaddi,
Doch soll sein Brod, sein Becher jeden Fremden
Erquicken, will er.

(Sie geht, als sie ihn zögern sieht, freundlich auf ihn zu.)

Einen treuen Sklaven
Ruf' ich, der dir ein Zimmer zeigt.

Eleaz. Die Tochter...
Eleazar's... such' ich... bleibe!

(Esther, die sich, Jemanden zu rufen, entfernt hatte, nähert sich ihm von Neuem.)

Esth. Die bin ich.
Ha, welche Stimme!

Eleaz. Komm hieher. Geheimes
Muß ich dir...

Esth. Nein, ich irre nicht. Er ist's!
Du oder des verstorbnen Vaters Engel. *)

Eleaz. Esther! Ha, Freude: noch blieb im Gedächtniß
Das Bild des Vaters dir.

Esth. Er lebt! der Vater!
Ich Glückliche! Und wie?

Eleaz. (indem er sich weigert, sich dem Zelte zu nähern)
Nicht deinen Sklaven
Kann ich mich zeigen. Auf den Tod, du weißt es,
Bin ich geächtet. Und nicht meinetwegen
Fürcht' ich den Tod, Mitleid heißt mich ihn meiden
Mit deiner alterschwachen, greisen Mutter,
Der Zuflucht dort im ödesten Geklüft
Die Grotte David's beut.

Esth. O der vollkommnen
Gnade des Himmels! Auch die Mutter lebt mir!
Doch krank, verlassen — Hin zu ihr! — Ha, seltnes
Wunderereigniß! Träum' ich? O gestatte,
Daß Esther dieses theure Haupt mit Küssen
Bedecke! Mir vergüt' ein lang Umarmen
Verweinter Jahr' Entbehrung! — Hingemordet
Sei'st, hieß es, du an eitler Götzen Altar,
Mit dir die Mutter. — Sieh', es taget — laß uns
Den Blicken uns entziehen.

(Sie ziehen sich jenseits des Felsens zurück.)

Eleaz. An der Götzen-
Altäre Fuße bluten täglich graunvoll
Von Römerhand des wahren Gottes Freunde.
Auch deine Eltern lagen mehr denn Ein Mal
Dort unter den Entseelten; — aber Gott
Erhielt sie.

Esth. Mir erhielt sie Gott. — Den Tapfern
Israels Führer, gütig deiner Esther
Ist der Gemahl. Zwar ist er traun ein strenger
Verfechter alter Satzung, Feind der neuen,
Doch dazu treibt ihn nur die Scheu der Väter,
Nicht Sinnes Rohheit. Kehrt er aus dem Felde,
Werd' ich mit ihm von dir vorsichtig sprechen,
Zum Mitleid ihn durch meine Thränen zwingen,
Und mehr durch Gottes Beistand noch. Ich hoff' es,
Der schnöde Aechtungsspruch wird aufgehoben,
Du wirst bei mir dann leben. Und die Mutter
Bei mir. O führe mich zu ihr!

Eleaz. Es ist
Allzu entfernt die Stätt', in jenem rauhen
Geklüft vermeid' ich selber wohl Begegnung,
Du kannst es nicht. Auch möcht' uns dein Entfernen
Verderblich werden; möchte deiner Eltern
Leben und Zuflucht Andern leicht verrathen.
Wer schirmt uns dann? Sehr hoffst du auf Azaria's
Beistand, doch, wie du sagst, ist er im Felde,
Und es gebietet hier mein ärgster Feind.

Esth. Jephtha, ja wohl! Weh' mir!

Eleaz. Woher die Kämpfe?
Wagt diese jähen, öden Felsenklüfte
Der Römer anzugreifen? Und nicht kann ich,
Der neuen Heimath Gründer, mich beeilen
Sie zu vertheid'gen? O, daß sie entschwand,
Des Armes Jugendkraft! Mehr als die Jahre,
Entkräfteten die Leiden mich.

Esth. In Fülle
Ward, Vater, dir des Ruhmes Erndt': es raste
Dein Heldenmuth hinfort: in Sicherheit
Ruht Israels Asyl, das du gegründet.
Im Engpaß des Gebirgs, dem einz'gen Zugang
Der kühnen Gegner, brachen wen'ge Hundert,
Du weißt es, vieler Tausend Uebermuth.
Beruh'ge dich.

Eleaz. Erzähle mir. Azaria
Ist also gütig dir? Er erbte nicht
Gegen mein Blut den Haß der ihm Verwandten?
Wie weint' ich in Jerusalem, als dort ich,
In Haft und Kerkers Graus, auf einen andern
Vertriebnen Christen aus Engaddi traf,
Der Kunde mir von deiner Heirath gab. Du
Die Schnur des Mannes, der die ersten Steine
Auf mein geächtet Haupt einst schleuderte!

Esth. Auch meine Thränen flossen: doch der Jammer
Der armen Braut erregt' in meinem Herren
Nicht Groll: er liebte dennoch mich; ja liebt mich
Wohl inn'ger drum, und ich — konnt' ihn nicht hassen.
In Zornes Ueberwallen gleichet er
Den grimmigen Verwandten, doch sein Zorn
Bricht nie auf Esther los: mit unterwürf'gem,
Scheuem Gehorsam kann sogar bisweilen
Des heißen Jünglings Zornesgluth von Andern
Ich wenden: und er dankt's nachher mir, spricht,
Er wünsche mild'res Sinnes sich gebohren,
Daß meiner Lieb' er würd'ger sei. O, wär' er
Nicht so an jenes schlaue, häm'sche Herz
Gefesselt durch der Freundschaft Band und heil'ge
Erlogne Priestertugend, welches oft
Ihn minder gut macht!

Eleaz. Jephtha's?

Esth. Ihn nur fürcht' ich.
Vor diesem hüte, bis ich den Gemahl
Geneigt dir machte, dich vorerst mit Vorsicht!
Sah ich ihn nicht sich auf die Kreuzanbeter —
Mit Samuel's Begeist'rung im Gebehren,
Doch nicht im Herzen — stürzen, mit geweihtem
Stahl sie zu würgen? Wehe mir, die Sonne
Erhob sich schon! Muß ich nicht fürchten — — —

Eleaz. Tochter,
Vertreib' mich nicht! Noch wen'ge Augenblicke
Schenk' mir! Noch hab' ich dir ja nicht erzählt,
Wie ich für dich inmitten meiner Leiden
Zu Gott aufflehte: von dem Jubel, als
Dem Kerker ich entronnen, deine Mutter,
Der Schultern süße Bürde, niedersetzte
Auf dieses Berges Höh', und wir entdeckten

*) In den ersten christlichen Jahrhunderten verstand man unter dem Namen Engel auch die Seele, oder glaubte, daß der Schutzengel, wenn er Andern erschiene, im Aeußern oder in der Stimme einige Aehnlichkeit mit dem unter seinem Schutze stehenden Sterblichen habe. Apostelgesch. 12, 14. 15.:
„Und als sie (eine Magd) Petrus Stimme erkannte, „that sie das Thor nicht auf vor Freude, lief aber hinein und verkündigte es ihnen, Petrus stünde vor dem „Thore. Sie aber sprachen zu ihr: Du bist unsinnig. „Sie aber bestand darauf, es wäre also. Sie sprachen: „Es ist sein Engel."

Die Stadt von Zelten hier und: „Unsre Esther,
„Sie weilt in diesen Zelten,“ sagten, beide
Hinsanken im Gebet: daß eines Tages
Das Wunderbad auch dir die angeerbte
Schuld tilge, den Himmel dir erschließ', — erzählte
Noch nicht von jenem Abend dir, an welchem
Ich einen Sklaven fand in diesem Thale,
Ein Knäblein in den Armen: wie erdreistet
Durch meine Sehnsucht ich ihn fragt': „Azaria's
„Gezelt, wo ist es?“ — und: „Du sieh'st es,“ er
Erwiedert: „'s ist das erst' und ich sein Diener.“ —
„Und dieses Knäbchen?“ — „Ist der Sohn des Herren.“
O Vaterliebe! Wie ich an die Brust
Den Kleinen preßt'! und . . . . . doch ich mußte fliehn,
Nicht zu verrathen mich.

Esth. Mein Vater!

Eleaz. Manches Tages
Kam ich, eh's tagt', herab, und Harfenklänge
Vernahm ich manches Mal und deine Stimme,
Und saß auf diesem Sturz und weinte da —
Und es that leid mir, daß nicht, gleich dem heil'gen
Führer *), den Lauf der Sonn' ich hemmen konnte
Durch brünstiges Gebet, daß länger daure
Der Morgen und dein Lied und mein Entzücken! —
Doch sprich: täuscht nicht die Hoffnung? Wir mit dir
Vereinigt noch? Azaria könnt' . . . . .

Esth. Ich hoff' es,
Bequemst du dich zu einiger Verstellung.

Eleaz. Wie?

Esth. Deinen Glauben kenn' ich nicht, doch ehr' ihn,
Weil es der dein' ist — du bleibst treu ihm — ja,
Zürne mir nicht — bleibst treu ihm — nur im Herzen.

Eleaz. Ich mich der Wahrheit schämen?

Esth. Falschen Götzen
Nicht opfern, das ist recht: doch kein erlog'ner
Gott wird hier angebetet, wer der Fromm' auch
War, der am Kreuze starb, der Frommen König,
Kann es ein andrer sein, als Jacob's Gott?
Beug' seinem Altar dich, im Herzen bleibe
Deines Propheten Liebe dir!

Eleaz. Die Wahrheit
Kennst, ich beklage dich, du Arme nicht.
Nicht kennen kann der Mensch sie, nicht verhehlen,
Wenn sie ihm leuchtet. — Mit dir leben möcht' ich,
Geliebte Tochter, nicht den Weg vertreten
Dem Jephtha, andern Tapfern, Ehrbegier'gen:
Der Tugend friedliches Wettringen nur
Begehrt der Gläub'ge mit des Wahnes Sklaven:
Beleidigungen durch Verzeihn, dem Hasse
Durch Lieb' obsiegen, durch Geduld dem Leiden:
Sonst will er nichts — doch nimmer sich verstellen!

Esth. Erhab'ne Satzung! ich bewundr' und zage!

Eleaz. Doch zügeln muß ich meine Regung, höher
Rückt schon der Tag. Leb' wohl!

Esth. Dich scheiden lassen
Sollt' ohne Gab' ich? Nein!

Eleaz. Bleib'! In der Wüste
Genügen wilde Früchte mir und Wasser.
Jetzt fehlt mir nichts. Dich fand ich, dein' Umarmung
Bring' ich der Mutter heim. Traun, eine Gabe
Vor allen Schätzen köstlich!

Esth. Und du willst . . .

Eleaz. Unnöth'ger Aufenthalt. Leb' wohl! Ich kehre
Zum Abend wieder.

Esth. Ja, mein Vater, dann
Sollst süße Früchte du, mit eigner Hand
Gepflückt, der lieben Mutter überbringen.
Für jetzt umarme sie: sprich ihr von mir,
Recht viel von mir!

Eleaz. Ja, Lieb'. O Tag des Glückes!

Dritte Scene.

Esth. (indem sie gerührt ihm nachsieht)
Unglücklicher! Kaum trägt sein Fuß ihn! Wie er
Ergraute! Wie erkannt' in seinen Zügen
Des Schmerzes Spur ich: bleich und abgezehrt,
Mit Narben überdeckt und doch geduldig!
Es ringt in mir das Uebermaß der Freude
Und das Gelüst', in Thränen auszubrechen.
Ich geh'. O du, der mir von Neuem die Eltern
Schenkst, o, laß nie sie wieder mich verlieren,
Lang' tröste meine Lieb' ihr greises Alter!

Vierte Scene.

Während Esther sich vom Felsen nach ihrem Zelte wendet, stößt sie auf Jephtha.

Jephtha. Ha, Esther! Du entfernest dich so früh
Vom Zelte?

Esth. Herr — —

Jephtha. Ich meinte, frohe Botschaft
Bring' ich dir; ganz geschlagen ist der Feind,
Azaria kehrt uns heut'.

Esth. Ist's wahr? Mein Gatte!

Jephtha. Freu'st du von Herzen dich?

Esth. Du zweifelst?

Jephtha. Hat
In solcher Früh' ein liebend Weib geheimen
Verkehr mit einem Mann, der flieht?

Esth. Du meinest? . .

Jephtha. Seh' ich ihn nicht noch?

Esth. Wen?

Jephtha. Unter den Palmen
Des Stroms verschwindet eben er.

Esth. Ein Bettler,
Ein unglücksel'ger Greis.

Jephtha. Wer mag dir's glauben?
Ist es nicht ein Geliebter, wohl, so nenn' ihn.
Du sinnst? — In meiner Hand steht jetzt dein Ruf.
Weh' dir, wenn in des heft'gen Gatten Busen
Des Argwohns Schlang' ich schleudr'!

Esth. Abscheul'che Reden!
Du könntest? . . . .

Jephtha. Was ein Mann kann, der verschmähet
Sieht seine Liebe, weiß ich nicht: das Eine
Nur weiß ich, da dein Ruf dich selbst so wenig
Bekümmert, hast du, so dich zu entsetzen,
Kein Recht, wenn ich zu dir von Liebe spreche.

Esth. Laß mich!

Jephtha. Hör' an! Dir schaden will ich nicht,
Doch Dankbarkeit will ich; mit strenger Tugend
Prahlst du — es sei. — Bin ich denn etwa abhold
Der Tugend? Heischt' ich andres je von dir,
Als unentweihte, traute, heil'ge Freundschaft,
Wie sie die Gott ergebensten Gemüther
Ein süß — schuldloses Band umschlingt.

Esth. Ich sagte
Dir schon, der Gattin und der Mutter Sorge,
Nicht geben Raum sie andrer Neigung: — Ehrfurcht
Bin außerdem dem Diener des Altares
Ich schuldig, die ich nie verletzen möchte.

Jephtha. Bevor Azaria dich geliebt, liebt' ich dich;
Schon wollt' ich um dich werben — doch es kam
Der Deinen Strenge mir zuvor: nicht fühlten
Mitleid mit deiner holden Sanftmuth sie,
Und gaben dich dem rohesten der Krieger.

Esth. Und so sprichst du von ihm, dem solche Freundschaft
Du heuchelst?

*) Der Dichter bezieht sich auf die, durch den davon gemachten Mißbrauch merkwürdig gewordne Stelle, Josua 10, 12., in welcher der, seinen Sieg über die Amoriter zu verfolgen, begierige Heerführer der Israeliten der Sonne ein: Stehe still! zuruft. Auf diese Stelle gestützt, zwang das Inquisitionsgericht zu Rom den großen Galiläi, den Verfechter des copernicanischen Weltsystems, zu knieendem Widerruf (1633): „Und sie (die Erde) bewegt sich doch!“ soll er im Aufstehen gemurmelt haben. Der Uebersetzer.

Jephtha. Seinen Muth ehr' ich, doch haſſ' ich
Den wilden Sinn und muß dein Loos beklagen.
Wie, glaubſt du insgeheim geweinte Thränen
Du Allen zu verbergen? Jephtha'n nicht.
Er liebet dich, ſah oft ſchon dich erzittern
Vor deines finſtern Eheherren Augen,
Erbleichen, die gerechteſten der Wünſche
Still unterdrücken, und in ſtummer Wehmuth
Dir ſelber ſagen: Ich ward aufgeopfert. —
Ach, armes Opfer! Jetzt (ich will's nicht läugnen)
Bin ich nicht mehr Azaria's Freund; ich haſſ' ihn,
Denk' ich der Tage, die verlebt du hätteſt
An deines würdigſten Verehrers Seite,
Deß Ruhm nicht wär', zu herrſchen, — zu gehorchen,
Als Sklav dich anzubeten.
Esth. O, genug; nicht
Bedarf des Mitleids ich, du irrſt. Der Kriegsheld,
Deß Weib ich bin, iſt, wie ich wünſch'; ein Abſcheu
Wär' mir in eines Andern Arm das Leben.
Jephtha. Sehr hart iſt, Herrin, deine Red', und bitt'rer
Träuft Gall' aus deinen Blicken.
Esth. Ja, das Wort,
Es dringt nicht, wie es ſollte, aus dem Herzen. —
Noch iſt dein Rang mir, Prieſter, im Gedächtniß,
Nicht zweifl' ich, du erkenneſt deinen Irrthum,
Und ſchämſt dich ſein — ich kann dir Achtung zollen.
Was hoffſt du? Bin ich nicht bereits vermählet
Unwiderruflich?
Jephtha. Ach, was giebt es, was
Unwiderruflich wäre? Hemmt kein andres
Bedenken deine Liebe? Das laß ſchwinden.
Esth. Du wagteſt? . . .
Jephtha. Mehr ſchon, als ich wollte, ſagt' ich,
Nun, ſei's drum, offen dann!
Esth. Ich zittre.
Jephtha. Wiſſe,
Es iſt die Hoffnung nie in mir erloſchen.
Azaria's Rohheit giebt mir die Gewißheit,
Du liebſt ihn nicht. Und nicht umſonſt beruft ihn
Der Herr zu häuf'gen Kämpfen: deine Hand kann
Frei wieder werden einſt. — O, daß mein Herz du
Nicht undankbar verſchmähteſt; nicht unſichres
Kriegsloos verlieh den Tag des Glücks.
Esth. O Himmel!
Jephtha. Der Kön'ge frömmſter liebt', und ſterben mußte
Der Gatte Bathſeba's. — Durch Frevel, wohl;
Brandopfer ſühnten ihn, und Bathſeba
Ward jenes frommen Königs Weib.
Esth. Was hör' ich!
Jetzt muß, damit dir jede Hoffnung ſchwinde,
Ich ſeh' es, ſich, vergeſſend aller Scheu,
Mein ſtill verhaltner Groll zu Tage drängen.
Ja, Jephtha, du erſcheinſt der ſchlecht'ſte mir
Der Menſchen, der abſcheulichſte, dich haſſ' ich
Als nicht die Dein', und mehr, wär' ich die Deine.
Nicht macht dem Gatten Tugend treu mich, Liebe,
Der Liebe Uebermaß: je ferner er
Von deiner ſüßerlognen Freundlichkeit,
So inn'ger lieb' ich dieſen kriegeriſchen
Sinn — kriegeriſch, doch bieder, doch gerecht,
Doch jedes Trugs unfähig. — Ha, Nichtswürd'ger,
So argen Frevel ſannſt du? Und Azaria
Vertraute blind ſich dir. Die Täuſchung will ich,
Ich will zerſtören ſie.
Jephtha. Verwegn', als Läſt'rung
Wird es erſcheinen. — Zittere, mein Ruf
Iſt unbeſcholten, zittr'. Und hab' ich nicht,
Den thör'gen Stolz zu beugen, kräft'ge Waffen?
Er, den mit dir ſo eben im geheimen
Geſpräch' ich fand, glaubſt du, ich kenn' ihn nicht?
Esth. Weh' mir! Was that ich?
Jephtha. Nicht umſonſt ſitzt Jephtha
Auf Moſes Stuhle, dem gefürchteten.
Ich weiß zu herrſchen. In Engaddi bleibt
Kein raſchelnd Blatt mir unbemerkt. Dein Vater
Hauſ't auf den Bergen dort, in öder Grotte;
Oft ſchleicht er ſich herab. Ihn hätt' ich längſt ſchon
Geopfert, wär' ich ruchlos, wie er wähnet.
Für dich nicht, für den alten Flüchtling zittre!
Esth. Ach, hab' Erbarmen!
Jephtha. Werde klug.
Esth. Verletzt' ich...
Jephtha. Dir ziemt's, es gut zu machen . . .
(Er bricht ab, da kriegeriſche Muſik von den Bergen her erſchallt.)
Doch, ertönen
Nicht allbereits des Sieges Klänge?
(Die Muſik kommt näher)
Weib,
Zu andrer Zeit hör' ich dich an: das Volk
Strömt aus den Zelten. Wiſſ', Ehrfurcht gebührt mir.

Fünfte Scene.

Die Vorigen, das Volk, das Heer, Azaria.

(Der kriegeriſche Marſch kommt immer näher. Das Volk ſtrömt aus den Zelten und füllt die Bühne auf der dem Felſen, der ſich im Vordergrunde erhebt, entgegengeſetzten Seite. Einige erſteigen den Berg, um den Kriegern entgegenzugehen. Allgemeiner Ausdruck der Freude. Jephtha zeigt vor dem Volke Hoheit und prieſterliche Haltung. Eſther giebt durch Gebehrden ihre Freude zu erkennen.)

Das Volk. (indem die Krieger aus einer Schlucht des Berges zum Vorſchein kommen)
Iſrael lebe!
(Die Muſik tönt fort, bis Azaria von der Höhe herabſtieg, er übergiebt einem Waffenträger Speer und Schild, und umarmt Jephtha, Eſther und Andre)
Az. Jephtha, liebes Weib,
Volk — Freunde — O des Jubels! Ja, wir ſiegten,
Der ſtolze Römer wähnte, zeigt' er ſich,
Des Siegs gewiß ſich, wähnte, Tod und Angriff
Und unverdroßner Muth, erſchloſſen hätten
Sie ſchon der Schluchten Zugang ihm; drei Tage
Ward er zurückgedrängt; ſie hatten wild ſich
Gelagert vor dem Engpaß; zeigten prunkend
Des Sturmzeugs und der Waffen Füll'. Engaddi
Erträumter Räubereien und Verrath's
Beſchuld'gend, ſchwuren ihre Götter ſie
Zu rächen durch verruchter Opfer Gabe.
Mich reizt' ihr Uebermuth, und meinem Ingrimm
Zeigt' eine Nacht ſich günſtig. Grauſes Wetter
Brauſet' in Hagelſchlag und Regenguß
Und blitzend durch die Berg'. „Auf, Streitgenoſſen!"
Sagt' ich, „im Zelt verkriechet ſich der Feige.
„Zum Ueberfall! Mit uns ſteigt Gott vom Himmel,
„Deß Donner ſchon die Frevler niederſchlägt!"
Wir ſtürzten auf ſie los im Graus des Wetters,
Wir würgten und verfolgten. „Sterbliche
„Sind das nicht," rief der Römer, und wo ihn nicht
Die Lanz' erreichte, warf der Blitz ihn nieder. —
Nie gab's vollſtändig're Niederlage. Blut
Und Schlamm beſudelten der Tiber Adler,
Seht ſie, und tretet ſie mit Füßen!
(Einige Krieger bringen zwei oder drei römiſche Adler, werfen ſie zur Erde und das ganze Volk tritt ſie mit Füßen, indem es ruft):
Sieg!
Es lebe unſer Gott, Azaria lebe!

Zweiter Akt.

Zimmer im Zelte Azaria's.

Erſte Scene.

Eſther tritt, ein Knäbchen von zwei bis drei Jahren auf den Armen, aus den anſtoßenden Gemächern und eilt dem eintretenden Azaria entgegen.

Az. Eſther — geliebtes Kind — ſo iſt mir endlich
Ein Augenblick für euch vergönnt.

Esth. Mein Gatte! —
Az. Dem freudetrunknen Volk' entzog ich mich,
Euch zu umarmen. Zu der Priester Rath
Ruft bald von hinnen mich des Amtes Pflicht.
Esth. So kurze Frist — —
Az. Im Tabernakel (wo
Dem Herrn des Siegs ein frommer Festzug Hymnen
Jetzt vorbereitet) sehen wir uns wieder.
Dort hör' ich selig auf David'scher Harfe
Die Lieder meiner Esther! — O Entzücken,
Ich drück' euch an die Brust! Lieb Söhnchen, o
Wie bist in kurzer Zeit du schöner worden!
Wie ähnlicher der Mutter! Um so lieber
Bist du mir immerdar. Im Kampf', ich schwör's euch,
Lacht mir das Herz, das eigne Schwerdt zu messen
Mit dem der Götzendiener, freut mich; Frieden
Ist ein' erschlaffende, verhaßte Zeit mir.
Doch, glaubt ihr mir es wohl? selbst wenn am stärksten
Des Kampfes Gluth entbrannte, bot vollkommne
Befriedigung mir nicht das Blut der Feinde;
Und euch zu sehn, wünscht' ich herbei den Frieden.
Esth. Und dauernd sei er! Wenn zur Rast genöthigt,
Bisweilen meinen Herrn ich knirschen sehe,
Nach Schlachten seufzend; dann sind Esther's Wünsche
Den seinigen entgegen. Weiß Azaria
Nicht, jede Stund', in der er fern ist, quält mich,
Die blos in seiner Liebe lebt?
Az. Du Theure,
Nein, wenn von Neu'm der Sturm des Krieg's erbrauset,
Soll Esther hier nicht bleiben: in der Nähe
Des Lagers soll sie mit dem Söhnchen mein,
Komm' ich vom Kampfe, harren, soll mit süßem
Mitleid erheitern den erschöpften Sieger,
Und pflegen des Verwundeten. Erwachsend
Unter der Speere Klirr'n, entwickelt mächt'ger
Des künft'gen Helden Muth sich; kaum zum Jüngling
Gereift an des noch kräft'gen Vaters Seite,
Wird ihn der Römer sehn und vor ihm fliehen.
Esth. Du Heldenmüth'ger! Noch hast du vom Staube
Das Antlitz nicht gereinigt, und schon sprichst
Von neuen Kämpfen du?
Az. Was frommt die Täuschung?
Der kecken Söhne dieser Wüste Loos,
Es ist verzeichnet in dem Buch des Herrn.
Wer mag Gehorsam weigern den Geboten
Der Herrn der Erde, wenn er nicht auf steilem,
Unnahbarem Gebirg ein wildes Leben
Stets führt, und nie das Schwerdt vertraut der Scheide?
Esth. So ziehe — dem Versprechen treu — du nimmer
Ohn' Esther in das Feld, gemeinsam sei
Uns jegliche Gefahr: o hätt' als Kind ich
Den Vater nicht verloren! Oft erklärt' er,
An seiner Seit' und in des Panzers Hülle
Wuchs ich heran, daß Israel, entflammt
Vom Heldenbeispiel, einstens seine Frau'n selbst
Zu Zions Wied'reroberung bewaffne.
Wie süß würd' es mir sein, dein Schild zu werden,
Nacheifernd dir, dein Leben zu vertheid'gen
Und das des Sohns.
Az. Du Heldenweib!
Esth. Ach, glaube,
Gerechten Haß nicht flöß'te deine Sippschaft
Dir gegen meinen Vater ein: er war
Großherz'ges Sinnes.
Az. Seines Muths Gedächtniß
Daur' immerdar: auch schelt' ich nicht der Tochter
Fromme Verblendung: aber Andre dürfen
Nicht so verblendet sein: Abscheu verdient
Unseres Gottes Feind: verzeih, nur ungern
Verletzet dich mein Wort: so traur'g' Erinn'rung,
Nicht trübe sie so schönen Tag: verschuldet
Hast nicht des Vaters Irrthum du, — bist mein,
Dich lieb' ich: dich nur kenn' ich deines Stammes.
Esth. Der arm' Eleazar aber — —
Az. Still, ich bitte:
Er schläft im Grab' und mehr frommt ihm Vergessen,
Als die Erinnerung: den Groll des Vaters,
Ich hab' ihn nicht geerbt, doch lebend zeuget
Jephtha von der Verruchtheit Eleazar's,
Ihm fast an Jahren gleich: und oft vernahm ich
Die Wahrheit aus dem heil'gen Mund'. Entrunzle
Die Stirne wieder. Deines Gatten denke,
Des Sohns. Sie wünschen glücklich dich. Leb' wohl!
Der Priester harret mein.
(Er umarmt seinen Sohn noch einmal zärtlich und geht ab.)

Zweite Scene.

Esther, bei ihr das Kind.

Ich Aermste, kaum
Nenn' ich den Vater, so ergrimmt er; nein,
'S ist kein ererbter Groll; der arge Jephtha
Nährt ihn, und aller Zorn und aller Grund
Zur Klage stammt von Jephtha her. Gott Jacob's!
Warum an deinen heiligen Altären
Der Arglist Dienst gestatten? Hättest du
Von deinem Volk den Blick gewendet? Hättest
Du jetzt zum Volk des Kreuzes Söhn' erkohren?
Wär's möglich? Ist der Zweifel ein Vergehen,
Verzeih' auch ihn! Mein Streben gilt der Wahrheit. —
Doch Abends kommt der Vater. — Werd' ich ihn
Wohl sprechen, warnen können, daß der Priester,
Der schreckliche, kennt sein Asyl? — Ihn warn' ich,
Was es mir kost'! Er fliehe, dann veracht' ich
Jenes Verräthers Grimm. Erfahren soll
Azaria seine gottvergeßnen Wünsche:
Azaria wird mir glauben. Ja, wie schwankt' er
Wohl zwischen Freund und Gattin? Dem unwürd'gen
Freund und der treuen, tadellosen Gattin?

Dritte Scene.

Die Vorige. Jephtha.

Esth. Du in Azaria's Zelt'. Von dir beschieden
Zum Rathe, ging er nach dem Tabernakel.
Jephtha. Nicht trafen wir uns. Nun — —
Esth. Kehrt er — —
Jephtha. Werd' ich
Ihn hier erwarten. Nicht läßt Zeit uns heute
Zu andrem Staatsgeschäft des Sieges Feier.
Esth. (indem das Kind nach seinem Zimmer geht)
Dem Söhnchen folg' ich.
Jephtha. Auf ein Wort. Erwogst du
Jetzt besser, was dir frommet?
Esth. Eins nur frommet.
Jephtha. Und was?
Esth. Die Tugend.
Jephtha. Viel giebt's deren, wähle
Halsstarr'ge Treu' od'r Klugheit.
Esth. Heißt das Klugheit,
Was Schmach bereitet?
Jephtha. Wie ist Schmach zu fürchten,
Wenn kluger Vorsicht Schlei'r die Schuld ummäntelt?
Esth. Wie keck!
Jephtha. Erscheint ehrbare Lieb' als Schuld dir?
Esth. Ehrbare?
Jephtha. Werb' ich denn um deine Hand nicht?
Esth. Arges Beginnen! Hinterlistig willst du — —
Jephtha. Verkannte Tugend auf den Thron erheben.
Esth. Wie so?
Jephtha. Begreifst du nicht? In Israel
Sind hundert Heldenarme, Eines Klugheit.
Wer herrscht? Du weißt es wohl, Jephtha herrscht hier.
Was ist Azaria, denn durch Jephth'? Es schmerzt mich
Zu sehn, daß nicht Auszeichnung dir zu Theil ward

Vor den gemeinen Engaddinerinnen.
Welch Leben, Arme, führst du? Welcher Glanz
Umgiebt dich, welche Lust? Und fühlt Azaria
Unmuth, daß du verachtet lebst? Es freut ihn,
Als seiner Mägde Erste dich zu sehn.
Als erste Magd — mehr nicht. — Aus deinem Staub will
Dich Jephtha ziehn, dich über ganz Engaddi
Mit sich erheben, du sollst dir zu Füßen
Die Nebenbuhlerinnen sehn, er übernimmt
Das Unerfreuliche des Herrschens, und läßt dir
Begnadigungen, Huld, Begünstigungen;
Von jedes Lippe tönt dein Lob. Die heil'gen,
Hohen Geheimnisse prophet'scher Kunst
Lernst du von mir. Als Gottes Will' erscheinet
Dein eigner Will'. — Ein kräft'ges Alter ward mir,
Doch du bist jung. — Als Erbin laß ich dich
Meiner Gewalt, beherrschen, gleich Debora,
Sollst du der Wüste Söhn' in Krieg und Frieden,
Uneingeschränkt, vergöttert und allein.
Esth. Hast du geendet?
Jephtha. Solches Loos biet' ich dir.
Esth. Und ich erwiedre: Wenn ich auch dir glaubte,
Und nicht erkennte, daß du, von ehrbarer
Liebe mir sprechend und der Ehe Bündniß,
Auf nichts als zu verführen sinnest, dennoch
Würde der dreiste Antrag mich empören.
Der Ehrsucht eitler Köder soll mich locken?
Mich rühmen soll ich, in den Koth zu treten
Die Nebenbuhlerin? Mit dir mich brüsten
Der Seherkunst, die Sündern nie von Gott ward?
Zum Herrschen nicht gebohren, soll erniedrigt
Ein Heldenvolk ich sehn zu meinen Füßen?
O ja, auch mir ward Ehrbegier, doch wie du
Sie nicht begreifst.
Jephtha. Erkläre dich.
Esth. Geehrt
Sei der Gefährte meines Lebens — besser
Denn ich — so daß mehr Achtung noch, als Liebe
Mein Herz entzündet, und daß, wenn von Gott ich
Den Sinn zur Erde wende, mir zuerst
Sich darbeut der Gemahl — ihn lieben müss' ich
Mit Scheu — nicht mit ruchloser Herrschbegier —
Jedoch mit süßer Scheu — in solcher Weise,
Weil ich in ihm den Besten lieb' und stets
Mich scheu', ihn zu betrüben, der Gemahl
Zufrieden ob der Demuth seiner Magd
Und glücklicher, und zärtlicher, und milder,
Und darum lieber mir — und ich, inmitten
Der andern Frau'n des Volkes, müsse keiner
Verdruß erregen, und den Neid doch Aller! —
Ach ja, so ist, so ist die Magd Azaria's!
Jephtha. Du höhnst mich! Wie empörend!
Esth. Wünschest du
Denn nicht mein Glück? Nun sieh', es ist vollkommen!
Jephtha. Du lügst: es schwebt mein Stahl ob deinem Vater.
Esth. Ach Gott!
Jephtha. Noch einmal, werde klug!
Esth. Ach, Jephtha!
Die rohe Liebe wandl' in Mitleid: Rechte
Erwirb auf meine Nachsicht: insgeheim
Muß ich, liebst du mich wirklich, dich beklagen,
Doch nicht verachten! — Nein, vollkommen glücklich,
Das bin ich nicht. Mehr wär' ich's, wenn nicht oft
An den Altären arge, kecke Zweifel
In mir sich regten gegen ihn, der nicht
Des Priesters Herz mit Tugendsinn belebt.
Hier thut der Himmel Noth und blinder Glaube!
Leih' du ihm Stärk' in mir; ein Trefflicher
Zeige des Herrn Verkünd'ger sich, alsdann
Fühl' ich mich glücklich, denn der Treffliche
Des Friedens wird er, des Verzeihns Verkünder
Uns werden — wird die Hand zuerst ihm reichen,
Dem schwachen, altergrau'n, vertrieb'nen Vater,
Der nichts als eine Zuflucht heischt zur Seite
Der Tochter, und des alten Grolls Vergessen.
Jephtha. Um sich zu rühmen, daß ich ihm die Zuflucht
Der Letzten Israels geöffnet, Ränke
Von Neu'm zu schmieden, wie er herrsch', und dann
Das Kreuz erheb', ein schmachvoll Banner, zwinge
Engaddi, ihm zu huld'gen.
Esth. Nein, er sagte — —
Jephtha. Längst kenn' ich den Verschlagenen. Ich kann ihm
Das Leben lassen — möchte, allzuschwach, wohl
Noch mehr dem Frevler zugestehn, wollt' Esther
Nicht undankbar sich zeigen.
(Er will sie bei der Hand fassen.)
Esth. Laß mich! Abscheu
Erregst du jetzt mir!
Jephtha. Auch nicht hoffen — —
Esth. (mit aller Heftigkeit empörter Tugend) Nimmer!
Nein, nicht kann fleh'nd zu schnödes Lasters Füßen
Die Unschuld schmiegen sich: vergebens zwing' ich
Dich zu versöhnen mich. Gewalt'gre Kraft,
Denn eigne, hält mich ab, mich zu erniedern.
Wer bist du, um zu dir zu flehn? Ein Rächer
Bleibt dem Gerechten. Und dein Anblick schon
Raubt fast den Glauben mir an ihn; drum fort!
An ihn will glauben ich; nicht andre Hülfe
Begehr' ich.
Jephtha. Nimmer sagtest du?
Esth. So sagt' ich.
Jephtha. Ich hassenswerth?
Esth. Das kaum, doch höchst verächtlich
(Sie geht in ihre Zimmer.)

Vierte Scene.

Jephtha.

Das rechte Maas — wir überschritten's Beide!
Jetzt kann sie schaden. Mir? Dem beug' ich vor.
Und so geliebt Azaria? So vollkommen
Wäre sein Glück? Doch nur auf kurze Zeit noch! —
Da ist er.

Fünfte Scene.

Der Vorige. Azaria.

Az. Wie, du selbst hier, Hoherpriester?
Jephtha. Versammeln wir uns morgen. Heut'...
Az. Ergriffen
Erscheinst du mir.
Jephtha. Zu großer Freundeseifer
Raubt uns bisweilen sonder Grund die Ruhe.
Az. Was sagst du?
Jephtha. Nichts. Ein andres Mal — Ich konnte
Zu sehr mich täuschen. — Deine Sieg' erzähle
Du mir.
Az. Nein, ich beschwöre dich, hat etwa
Mit Recht zum Zorn dich meiner Sklaven Unbill
Gereizet?
Jephtha. Wohl.
Az. So red'!
Jephtha. Ein andres Mal
Sagt' ich.
Az. Weshalb?
Jephtha. Zu heft'ges Sinnes bist du,
Durch meinen eitlen Argwohn könnt' ich dich
Zu falschem — zu voreil'gem Schluß verleiten.
Az. Jephtha! —
Jephtha. Sprich leise!
Az. Wer sollt' uns belauschen?
Hier Esther...
Jephtha. Still!

Az. Dein Argwohn…
Jephtha. Wie ein Vater
War ich dir stets: wirst du auch jetzt, wenn Klugheit
Und Ruh' ich heisch' — und Schweigen — mir gehorchen?
Az. Ich schwör's.
Jephtha. So hör'. Ein liebevoller Engel
Ist, glaub' ich, gegen dich sie.
Az. Ja. Doch..
Jephtha. Nimmer
Bezweifelt' ich's. Doch binden strenge Pflichten
Den Priester — Wachsamkeit. Zumal wenn lange
Entfernt vom heim'schen Zelt der Krieger ist.
Ueber die Taube mußt' ich, die Nachstellung
Vielleicht bedrohte, wachen.
Az. Darum bat ich.
Nicht als ob Esther…
Jephtha. Esther ist gewißlich —
Az. Schuldlos.
Jephtha. Ich glaub' es.
Az. Ha, Erbarmen, laß
Das Schreckliche mich wissen!
Jephtha. Und schon faßt
Ein Anfall dich von Wuth? Bevor ich rede,
Erinnre dich, dem unerfahrnen Weibe
Bist Nachsicht schuldig du. Den höchsten Reizen
Legt Schlingen stets der Bösewicht.
Az. Was hör' ich!
Du treibst mich zum Entsetzen!
Jephtha. Nein, vom Pfade
Der Tugend weicht sie nimmer, wohlgesinnt
Und fromm und ohne Falsch ist dieses Herz.
Nur ziemt es sich, wachsam zu sein, daß nicht
Das Gift der jugendlichen Leidenschaft
Dem Herrn und dir so würd'gen Schatz entreiße.
Az. Ein Buhle…
Jephtha. Fürcht' ich.
Az. 'S ist gewiß…
Jephtha. Vermuthung.
Az. Wie?
Jephtha. Jephtha pflegte, wenn zu andern Malen
Ins Feld du zogst, in Esther's Mienen lange
Tiefer Betrübniß fromme Spur zu finden,
Die rührend war. — Es rief der neue Mond
Dich jetzt ins Feld: trübselig sich gebehrden
Sah man dein Weib, (und sicherlich, ihr theuer
Bist du, wie sollt's Azaria nicht?) doch außer
Der Trennung Schmerz sah ich sie noch von andrer
Unruh' bedrängt. — Zu innig liebt' ich dich,
Mich d'rob nicht zu betrüben. (Er hält inne.
Az. Ach, noch hast du
Nicht Alles mir gesagt!
Jephtha. Erträgst du's?
Az. Rede!
Jephtha. Ich sprach ihr oft von dir — es traten Thränen
Ihr in die Augen dann. O Menschenherz!
Ich kenne dich! Der Thränen Quell war — schien
Ein tugendliebend Herz, — das von der Tugend
Zu weichen zagt.
Az. Ha, Schmach! Und der Verräther?
Jephtha. Den sah ich nur von hinten.
Az. Wann?
Jephtha. Den Morgen
Az. Hier?
Jephtha. Nein.
Az. Verließ Esther das Zelt?
Jephtha. Sei ruhig!
Ja, das geschah.
Az. Wo?
Jephtha. 'S ist ein Plätzchen, fern nicht,
Doch einsam, abgelegen, nicht am Wege,
Und von der Klipp' umschirmt. Ob der Verruchte,
Welcher ihr nachstellt, ob ein schnöder Bote — —
Az. Heut' morgen?
Jephtha. Ja.
Az. Doch kam ich mit dem Tage.
Jephtha. Noch tagt' es nicht.
Az. Nein, nein! — arge Verläumdung
Ward hinterbracht dir.
Jephtha. Hörst du nicht? Ich selbst sah's.
Von deiner nahen Rückkehr ihr die Kunde
Zu bringen, find' ich hier sie nicht und schweife
Keuchend umher, den Fels hinan. Vielleicht
Verrieth mein Tritt mich; es entflieht ein Mann.
Esther bestürzt. . . .
Az. Was sagt sie?
Jephtha. Einem schwachen
Greise zu helfen — —
Az. War er das?
Jephtha. Ich wünsch' es;
Doch — —
Az. Du hegst Zweifel? Jephtha, ha!
Jephtha. Dein Schwur — —
Az. Nicht halten kann ich ihn.
Jephtha. Gottloser! willst du
Den Zorn des Himmels reizen? Daher, siehe,
Entspringt dein Unglück, daß du ihn nicht scheuest,
Deß Wink das Nichts belebet und vernichtet.
Verdienest glücklich du zu sein? Verhöhne
Religion, verhöhne sie, verachte
Ihre furchtbaren Blitz', und Esther's Schuld —
Ist wirklich schuldig sie — ist ganz entschuldigt!
In solche Schmach versinkt der Gottvergeßne.
Az. Ha Gräul!
Jephtha. Was sagt' ich? Nicht beherrschen
Kann ich den Geist, wenn ihn der Herr durchdringt!
Wild rollt dann, wider Willen, von der Lippe
Das Donnerwort. Ein andrer spricht durch mich.
Az. Erbarmen, Priester Gottes! Jedes Wort ist
Von dir mir heilig.
Jephtha. Deines Schwurs gedenke!
Sie kann unschuldig sein, und jeder Vorwurf
Von dir wär' unverzeihl'che Kränkung dann.
Stelle dich ruhig, zärtlich, sanft, erwarte
Die Zeit, die Schuld kann nicht verborgen bleiben.
Az. Und wenn — —
Jephtha. Dann Tod dem schändlichen Verführer!
Esther kann keine — leichte Schuld nur treffen;
Ihr Herz ist gut…
Az. Entbrannt von schnöder Liebe!
Ha, was vernahm ich? Träum' ich denn? Ich gelt'
Ein schlechter Sklav' ihr! Mich, den nichts in Furcht setzt,
Ließ' ihre Schmach, gleich einem schwachen Knaben
Oftmals erröthen, — mich, der schier vergaß
Um ihretwillen dich, den besten Freund,
Den Ruhm und — schaudre nur — selbst die Altäre!
O unerhörter Undank, gräßlicher!
Und dieß bescheidne, mild-nachgieb'ge Wesen
Nichtswürd'ger Trug? Trug und nichts weiter! Jephtha,
Ich traue dir, will schweigen, will mich nimmer
Von deinem Rath (ich schwör' es dir von Neuem)
Entfernen: aber vielvermögend ist
Im Himmel dein Gebet; steh bei mir, wende
Dieß grause Mißgeschick, heisch' Opfer für
Den Tempel: Alles, selbst mein Blut nimm hin,
Nur sei unschuldig sie!
Jephtha. Dem Himmel ist
Unmöglich nichts. In Demuth bet' und hoffe! —
Doch der Gesang des Volks erschallt, die Stunde
Des Opfers kam.
Az. Gleich folg' ich dir, mich zeigen
Will Esther ich, doch — ich gelob' es — mild.

Sechste Scene.

Azaria. Esther.

Az. (indem er sich den Gemächern Esther's nähert und hinruft)
Esther!
Esth. (in bescheidnem Schmuck heraustretend)
Des Volkes Feierlieder, glaub' ich,
Sind das. So lass' uns gehn!
Az. (für sich) So viele Reize!
Wie offen!
Esth. (liebevoll) Was betrachtest du?
Az. Du liebst mich?
Esth. (zärtlich) Das weißt du.
Az. Nein, du lügst nicht!
Esth. Kannst . .
Az. Hab' ich,
Sprich offen, hab' ich je gekränkt dich?
Esth. Kränkung
Ist nur die Frage.
Az. (sieht sie von der Seite zornig an, doch sein Zorn verschwindet, indem ihre Blicke sich begegnen)
Ach, in den Blicken leuchtet
Ein treues Herz. Ich Glücklicher!
(Seine Gebehrden drücken von Neuem Mißtrauen aus. Seine Bewegung verbergend):
Gehn wir!

Dritter Akt.

Die Bühne wie im ersten Aufzuge.

Erste Scene.

Esth. (eiliges Schrittes aus dem Tempel kommend und sich umsehend, ob Niemand sie beobachtet)
Folgt Niemand mir? Ach, daß ich ihn nur finde!
Noch dunkelt's nicht. —
(Sie tritt in ihr Zelt, kommt mit einem Fruchtkörbchen wieder heraus und ersteigt den vorstehenden Felsen.)
Sieh da: Er kömmt.

Zweite Scene.

Die Vorige. Eleazar.

Eleaz. (indem er das von Esther ihm überreichte Körbchen in Empfang nimmt)
Geliebte
Tochter — doch was betrübt dich?
Esth. Noch versammelt
Im Tempel ist die Meng', Azaria's Rückkehr
Mit freud'gem Pomp zu feiern.
Eleaz. Ich vernahm,
Als heut' ich dich verließ, des Sieges Klänge,
In den erfreuten Thälern wiederhallend.
Und ich, zu jäher Klipp' emporgeklimmt,
Verweilt' im Anschau'n, und wie ich die Lanze
Erglänzen sahe Israel's, entschwand
Mir die Erinnerung, daß meine Brüder
Mich ächteten, und meine Brust durchzuckte
Bei ihrer Siegeslust der Freude Beben.
Esth. Vater!
Eleaz. Warum nicht fröhlich? Sprachst vielleicht du
Mit dem Gemahl?
Esth. Ach!
Eleaz. Keine Hoffnung bleibt mir,
Ich seh' es. Nicht bekümmre dich's. Gewöhnt
Bin ich des Leid's. Zuweilen dich zu sprechen,
Von ferne dich zu sehn, zu nicht geringem
Trost wird mir das gereichen; auch die Mutter
Steigt einst noch, kehrt ihr die Gesundheit wieder,
Herab, um dich zu segnen.
Esth. Ach, unglücklich,
Mehr als du glaubst, sind wir. Azaria's Herz
Dir zu gewinnen, hoff' ich noch. Der Priester,
Der grimm'ge, stellt dir nach.
Eleaz. Er?
Esth. Deine Schritte
Kennt all' er, deine Zuflucht. Und du mußt
Nach andern, fernern Höhlen fliehn, und bald;
An deinem neuen Zufluchtsorte leuchte
Binnen drei Nächten, eh' es tagt, ein Flämmchen
Auf jäher Klipp', ich will die Stelle merken,
Azaria besänft'gen und dann selbst
Hin zu dir fliegen.
Eleaz. Nein, wenn's Jephtha wüßte,
Wär' ich geopfert schon: nichts weiß er.
Esth. Muß ich
Dir denn gestehn, daß Schnödes heischend er
Dein Leben mir verheißt?
Eleaz. Wie?
Esth. Scham durchglüht mich.
Ja, mich verfolgt schon längst in toller Wuth
Jephtha's verruchte Lieb', und da erfolglos
Sich jeder Kunstgriff wieß, wagt er den Angriff
Mit grausem Drohn jetzt. Ach, warum verrieth ich's?
Wie schäumst du! Ruhig, Vater!
Eleaz. Ach, nicht kann ich
Gefaßtes Muthes, wie ich glaubte, jede
Prüfung ertragen, die du, Gott, mir sendest;
Dieß' ist zu stark; Wuth fühl' ich mich durchzucken,
Ich bin ein Christ, doch war Soldat. Die Rechte
Gedenkt des Schwerdtes wieder; ich verzieh
Den mir geraubten Frieden dem Betrüger,
Der Herrschaft Raub, des Ruhmes und des Obdach's;
Doch mir die Tochter höhnen!
Esth. Was vermöchtest
Du gegen ihn, dem heil'ger Glaub' ein Schild beut?
Der nur zu winken braucht, und winkend tödtet?
Ja fliehen muß man. Seiner Macht begegnen
Kann außer dem Gemahl kein Anderer,
Und diesem kaum geläng's. Des Himmels Beistand
Thut höchlich Noth uns. — Aber dem vertrauen,
Lehrt das vor anderm nicht dein Glaube dich?
Vergänglich ist der Bosheit Reich. Sei ruhig.
Eleaz. Vergänglich, ja! Doch wie viel Opfer bluten
Dem Reiche nicht? Ach, nicht kann ich dir's sagen,
Wie banger Schauder jetzt mich faßt: enthüllet
Zeigt sich die Zukunft mir von grausem Blitzstrahl,
Verschmähte Liebe seh' in grimm'gen Haß ich
Verwandelt; dich, das Ziel gewalt'ges Grolles,
Von Trug und von Verläumdungen umgarnt,
Für deine Unschuld und daß du die Tochter
Rechtschaffner Eltern bist, dich schwer bestraft.
Esther, o Esther, mir allein ist ganz
Bekannt dieß Ungeheu'r. Ich Aermster, wer
Kann retten dich vor ihm?
Esth. Mein Gatt' und Gott.
Das Uebermaß der Lieb erfüllt, mein Vater,
Mit eitler Furcht dich.
Eleaz. Dennoch — höre, — wenn wir
Getrennt für lange würden, wenn für immer
Hienieden (denn auch in der ödsten Kluft,
Glaub' mir, wird mich die Ausgeburt der Hölle
Verfolgen) — wenn dem Jephtha nicht genügt
Das Blut, das in den Adern deiner Eltern
Die Leiden ließen und die Greisenjahre —
Hör' und bezwing' dein Schluchzen — die Beängst'gung
Die Zukunft vorbedeutete, dein traur'ges
Erbtheil dereinst, ach! würde deiner Eltern
Unglückliches Geschick — o werde dann auch
Dein Erbtheil ihr standhafter Muth! Des Vaters
Gedenk' und deiner Mutter, ihres Gottes
Gedenke, der ein Gott ist der Bedrängten;
Ihn liebe, zu ihm bet', er hört dich.
Esth. Vater,
Geliebter Vater!
Eleaz. Du sollst standhaft sein,
Und ich zerfließ' in Thränen? Nicht doch, Schwäche,

Unwürd'g ist das. — Muth, Esther! Lebe wohl!
Binnen drei Nächten siehst von einem Berge
Das Zeichen meiner Zuflucht du.
Esth. Umarme
Die Mutter, halt', ich bitte, deine Schritte
Jedem geheim; rückkehrend ward am Morgen
Von Jephtha ich bemerkt. Kannst nicht ins Dickicht
Diesseits des Stroms du schlüpfen?
Eleaz. Ja; zwar steiler,
Jedoch versteckter ist der Pfad; die Klippe
Entzieht mich schnell dem Blick.
(Er klammert sich an einen Abhang und verschwindet schnell hinter den Felsklippen. Von Esther unbemerkt sieht man Azaria und Jephtha in das Zelt gehn.)

Dritte Scene.

Esther.

Kraft, Schnelligkeit,
Entrinnen schenk' ihm, Himmel! Welches Unglück
Weissaget er? Was meint er? Kann es größres
Unglück als dieses geben? Beide flüchtig
Die alterschwachen Eltern, stets in Furcht
Vor Meuchlersdolch, genöthigt, sich zu retten
Unter der Wildniß Leu'n: o welch ein Anblick!
Beide zerrissen dort auf ödem Felsen! —
Oder vom Schmerz getödtet oder Hunger! —
Und niemand, der der armen Alten Leichen
Ein Grab bereite! Niemand, der die Worte
Der Sterbenden mir hinterbringt: umsonst
Segnet die Tochter ihr, sie hört euch nicht,
Weint fern von euch. (Sie bricht in Thränen aus.)

Vierte Scene.

Die Vorige. Azaria (der wüthend und nur schwach vom Jephtha zurückgehalten, aus dem Zelte stürzt und nach dem Felsen eilend auf die weinende Esther trifft)

Az. Ha, schnöde Thränen. Trauer
Fühlt ein Verräther nur am Tag' der Rückkehr.
Ich kröne sie.
(Er zieht sein Schwerdt und will dem vermeinten Nebenbuhler nacheilen; Jephtha und Esther halten ihn zurück.)
Esth. Wohin? Ha, welche Reden?
Wie tolle Wuth?
Az. Treulose, aufzuhalten
Wagst du mich? Hier erscholl ein Lebewohl
Betrübter Liebender, das letzt', ich schwör' es.
Willst du noch eines hören, soll durchbohrt hier
Vor seiner Vielgetreu'n, von dichten Streichen
Des Stahls in meiner Hand, die theure Brust dir
Die letzten Wort' entgegenhauchen!
Jephtha. Halt!
Folgst du mir so?
Az. Ich folge meiner Wuth nur. (ab.)

Fünfte Scene.

Jephtha, Esther.

Esth. Ich angeklagt strafbarer Lieb'?
Jephtha. Umsonst
Wollt' ich ihn zügeln: er fand nicht im Zelt dich,
Und stürzt' unsinnig hier heraus.
Esth. Unwürd'ger!
Von dir kömmt die Verläumdung.
Jephtha. Gott! — Entdecken
Wird deines Vaters Spur er wohl: und bald
Erkennt er deine Unschuld.
Esth. Das betrübt dich:
Darum war es dein Wunsch, ihn aufzuhalten,
Zu nähren seinen Argwohn, dem Bethörten
Als schuldig mich zu zeigen: nicht gelingt dir's,
Er hat die Spur gefunden Eleazar's.
Was fürcht' ich denn? Kann jemals wohl Azaria
Des armen, greisen Flüchtlings Mörder werden?
Nicht hegt er Jephtha's niedern Sinn. Zwar kränkte
Er mich. Doch bald wird den Beleid'ger edles
Und tiefes Schamgefühl durchglühn. — Schon kehrt er...
Jephtha. Erzürnt kehrt er zurück.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Azaria, dann Volk.

Az. Wo birgt er sich?
Wo wendet' er sich hin? Ich seh' ihn nirgends —
Bist hier versteckt du? Komm heraus, Nichtswürd'ger,
Eh'brecher! — Wie, mein Nebenbuhler wagst du
Zu sein, und bist, zwiefache Schmach! ein Jüngling!
Wählst du dir solche Helden, Weib, und hoffest,
Daß seine Feigheit meine Wuth entwaffne?
Du hoffst umsonst — doch kecklich schlägst die Augen
Zu dem gekränkten Eh'herrn auf du? Triebest
Du es so weit schon, schamlos zu frohlocken?
Erzittre!
Esth. Unverzagt ist stets die Unschuld.
Az. Ha, Dreistigkeit! Allein zu spät; schon weiß ich,
Daß, während ich im Feld' war, zu geheimer
Zwiesprach, eh's tagete und Abends, Esther
Mit dem Geliebten kam. Mit eignen Augen
Versichr' ich'deß mich jetzt. Ich weiß, daß Esther
Der letzte Sproß ist ihres Stamm's (fluchwerthes,
Abtrünniges, zu frevelhaftes Stamm's!)
Weiß es, daß niemand lebt, dem schuldlos Esther
Geheime Red' und Thränen mag gewähren:
Kurz mehr, als ich es wünscht', ist deine Schuld
Klar und unläugbar mir, und du erhöhest
Durch Unverschämtheit meinen Grimm.
Esth. Mein Vater —
Az. Des argen Vaters wagst du zu gedenken,
Als wüßt' ich nicht, von wem du stammst, als hättest
Du nicht gezeigt mir, nicht verläugnen könnest
Nichtswürd'ge Herkunft du! Mit Treu' und Ehre
Gespött zu treiben, ist ererbtes Recht
Bei euch, ihr galilä'sche Brut! Im Aeußern
Demüthig, heilig, keusch — eu'r Herz ein Altar
Des falschen Gott's, der Heuchelei, grausamer
Sündhafter Lust — ich selbst bestrickt und strafbar,
Daß Gottes Feind' ich nicht die meinen nannte!
Doch jetzt schwör' ich, sie ewig zu verabscheu'n,
Mehr, als die Römer ich verabscheu'.
Esth. Halt!
Wiss' —
Az. Allerwärts sie zu verfolgen, schwör' ich,
Und auszurotten und die Schmach zu tilgen,
Daß in die Welt durch Israel die Pest kam. —
Doch welches Bangen faßt mich? Wähltest etwa
Unter den Kreuzanbetern du den Buhlen?
O edle Lieb'! Und so dein würd'ger! Freud'ger
Erhebt sich dann das durstige, getreue
Echtjüd'sche Schwerdt. — O, nenne mir ihn, hörst du?
Nenn' ihn!
Esth. Unglücklicher, dich so beschimpfen
Kannst du? Und..
Az. Wie gesagt, es ist zu spät jetzt,
Vergebens Läugnen, dein Verbrechen klar.
Nur wissen will ich —
Esth. Daß es ein Betrug
Des tück'schen Priesters ist, in dessen Mienen
Du wilden Jubel sich verkünden siehst
Bei unserm Schmerz, das mußt du wissen und
Dich deines Unrechts schämen.
Jephtha. Ha, Beweis
Vollkommner Schlechtigkeit ist ihre Keckheit
Und die Verläumdung! Was? — Ich? —
Esth. Sagen könnte
Dir dieser, wer der arme Flüchtling war;
Er thut, als wiss' er nichts; darum verblendet
Mir zum Verderben eifersücht'ge Wuth dich.
Daß den ich nicht zu nennen wage, hofft' er,

Dem du den Tod schwurst; doch nimm nur zurück
Den wüth'gen Schwur, sag' friedlich mir zu,
Der Mann, wer er auch sei, er brauche nicht
Dein Schwerdt zu fürchten, soll' auch, edles Schutzes
Gewiß, vor dieses Dolchen sicher sein,
Die, ach! noch grauser droh'n, ich nenn' ihn dir
Und meine Unschuld liegt am Tage.

Jephtha. Schwankst du,
Azaria?

Az. Fürcht' es nicht. Ich zweifle nur,
Ob die Verbuhltheit größer, ob die Keckheit,
Oder der Unverstand. — Wer, Weib, begreift dich?
Was? Zu beschuld'gen wagst den tadellosen,
Den heil'gen Diener du des Herren? Kennte
Ich selbst auch nicht die strenge Tugend Jephtha's,
Wie brächt' ihm Lügen Vortheil? Du weißt selbst nicht,
Wie Widersprüche den entweihten Lippen
Entquellen. Auf, erkläre dich! Ich soll
Zu deines Buhlen Schild mich machen, binden
Durch solchen Schwur! Das kannst du, Schnöde, hoffen?

Esth. Doch wenn ich schuldlos bin, wenn ein bedrängter
Landflücht'ger Greis —

Az. Ha, Schmach! — Da sieh', die Menge
Umringt uns schon, und offenkundig wurde
Azaria's Schande.

Esth. Offenkundig werde
Die Schande deß, der wirklich schuldig ist.
Jephtha . . .

Jephtha (sie unterbrechend zum Volke, das nach und nach sich versammlet hat)
Vernehmet! Ueberführt strafbarer
Gluth ist des Helden selbstvergeßnes Weib;
Und glaubt ihr wohl, daß sie so schnöde Unthat
Mit Schmähungen auf Priester häuft? —

Esth. Vernehmet
Die Anklag' erst: dann rede der Verklagte!
Das schmähliche Geheimniß sollt' ein ew'ges
Vergessen decken, doch es zu enthüllen,
Zwingt mich die Noth. Unreine Gluth entzündet
Den Jephtha, ja — —

Az. (wüthend zu Esther) Den hohen Priester?

Jephtha. Höret
Sie nicht! Ha, Gräu'l, Verläumdung, Gotteslästr'rung!

Volk. Auf, stein'get sie!

Az. Halt! Mich vor allen Andern
Entflammt zum Zorne die Verbrecherin,
Mich, den verrath'nen Gatten, mir gebührt es,
Zu rächen Jephtha's und die eigne Schmach!
Nenn', Esther, deinen Buhlen oder stirb!
(indem er mit dem Schwerdte sie bedroht)

Jephtha (mit Gewalt Azaria entfernend)
Zurück, gebiet' ich, in des Herren Namen!
Für Kränkungen, mir widerfahren, will ich
Nicht andre Rache, denn Verzeihn — den Treubruch
Erhärten ziemlich schlagende Beweise,
Doch mangelt die Gewißheit; Esther aber,
Sie wird so schwere Schuld nie eingestehn.
Drum werde das Gesetz gehört! — Wenn untreu
Ein Weib man achtet ihrer Pflicht, doch ihre
Schuld nicht sich darthun läßt, gebietet Moses,
Daß heil'ger Brauch dem eifersücht'gen Gatten
Die unbezweifelte Schuld oder Unschuld
Der Angeklagten zeig'. *)

Esth. O Himmel!

Jephtha. Mischet
Den bitteren, furchtbaren Trank, Leviten,
Den die verdächt'ge Esther schlürfen soll,
Der ihr, ist reines Herzens sie, nicht schadet,
Doch tödtlich wird der Ehebrecherin.

Esth. Ich Unglücksel'ge! Azaria, so gedenkest
Du deiner Esther, ihrer Treu', der will'gen,
Der inn'gen, grenzenlosen Liebe? Glaubest,
Mit einem Male ward ich zur Verbrech'rin?
Das sagt dir Jephtha, nicht dein Herz, dein Herz nicht!

Az. Esther!

Esth. Erbarmen fleh' ich!

Az. Nur die Wahrheit
Will ich erforschen.

Jephtha. Die wird nimmer klar dir.
Euch überweis' ich sie, Leviten.

Esth. Hülfe!
O, schirmt mich! Mein Gemahl!

Az. (zu den Leviten, die Hand an Esther legen wollen)
He, ihr!

Jephtha. Es könnte
Der eifersüchtige Gemahl sie tödten,
Obschon sie es nicht ganz verdient. Sie werde
Gesperrt in der Gefangnen Grott'. Indessen
Bereiten wir die grause Prüfung vor.

Esth. Ich eingesperrt? Des Ungeheuers Beut' ich?
Nein, laßt mich los — vernehmet — jener Flücht'ge
War — weh'! — soll ich ihn denn verrathen?

Az. Rede!
Der Flücht'ge war —

Esth. Daß Niemand ihn verfolge!
Nein, Nebenbuhler hast du nicht! Rett' ihn
Vor Jephtha, und ich nenn' ihn dir.

Az. Wie mächtig
Rührt unwillkührlich ihre Klage mich!
Rettung verheiß' ich jedem, wenn's kein Buhl' ist,
Nenn' ihn!

Esth. Doch schwör'!

Az. Ich schwör'!

Esth. Es ist — mein Vater.

Alle. Eleazar!

Jephtha. Lügen!

Az. Also treibest Hohn du
Mit meinem Mitleid? Ist's bekannt nicht Jedem,
Daß Eleazar einst auf Zion fiel,
Ein Opfer götzendienerischer Priester?

Esth. Aus der Gefahr rettet' ihn Gott. Er irret
Auf diesen Bergen. Jephtha weiß es. — —

Jephtha. Wie?
Arger Betrug! Lebt' einen Augenblick noch
Dieser Verräther in Engaddi, hatte
Da Jephtha ihn entdeckt? Ihn, seinen Feind!
Den Feind des Herrn! Der mir der Abscheu'swerth'ste!
Soll auf so Albernes man hören? Staub
Ist Eleazar schon seit lang'.

Esth. Er lebt;
Des Vaters Leben schenkte Jephtha mir,
Weil er strafbarer Lieb' Erwied'rung hoffte.

Jephtha. Was hör' ich?

Volk. Stein'get sie!

Az. Du machst mir Grausen.
Elende, fort! Dich geb' ich auf.

Esth. (indem man sie fortführen will) Mein Gatte!
Die Wahrheit woll' erkunden mind'stens: spähe
Nach Eleazar, doch des Schwurs vergiß nicht.

*) Der Dichter hat die Stelle, auf welche sich Jephtha hinbezieht (Moses Buch IV. 5, 12 — 31) an die Spitze seines Trauerspiels gestellt, weil sie wahrscheinlich zu der ganzen Dichtung ihm Veranlassung gab. Nun macht zwar auch Euripides in seinen Prologen von vorn herein die Zuschauer seiner Tragödie mit dem Verlaufe der ganzen Handlung bekannt, und Lessing rechtfertigt ihn deshalb in seiner Dramaturgie mit sehr triftigen Gründen; aber unsre Zeit ist nicht gewohnt, so ganz auf den Reiz gespannter Neugier zu verzichten, darum versparte der Uebersetzer das obige Citat bis zu dieser Stelle, wo die Entwicklung schon weit genug gediehen ist. Der Anfang der mosaischen Vorschrift lautet:

„Wenn irgend eines Mannes Weib sich verliefe und „sich an ihm versündigte, und jemand sie fleischlich beschläft und würde doch dem Manne verborgen vor seinen Augen und würde verdeckt, daß sie unrein geworden ist und kann sie nicht überzeugen (überführen), denn „sie ist nicht darinnen ergriffen; und der Eifergeist entzündet ihn, daß er um sein Weib eifert, sie sei unrein „oder nicht unrein: so soll er sie zum Priester bringen „u. s. w."

Az. Ich ihm nachspähen? Wo denn?
Esth. Zuflucht bot
Mehrere Tag' ihm David's Grotte.
Jephtha. Nichts
Bleib' unversucht, die Wahrheit zu enthüllen.
Azaria, sende hin nach David's Grotte,
Zu forschen, ob ein Mann dort weilt und war.
Doch nun genug der Rednerei. Der Himmel
Ist Richter hier. Der Mensch verstumm' in Ehrfurcht.
Esth. Sie reißen mich, Azaria, von dir! Schmerzlich
Beklagst du's einst. Zu spät nicht komm' Enttäuschung!
Az. Halt! Welche Schmerzenslaut'? Esther!
Esth. Den Sohn
Empfehl' ich dir.
Jephtha. Reißt sie gewaltsam weg!
(Das Volk hält den Azaria zurück, während die Leviten Esther hinwegführen.)

Siebente Scene.

Azaria. Volk.

Az. Barbaren! — Doch was will ich? Bleibt in mir
Ein Zweifel noch? Wenn ihre Lügen nur
Der Wahrheit Züge trügen! Eleazar
Vom Tod' erstanden? Thorheit! Schlecht erdachte
Und nicht'ge Ausflucht! Wen bethört sie? — Jephtha
Verräther? Er, mein Freund, ein Rasender
In gottvergeßner Liebesgluth? Das Muster
Der Tugend! Er, der fromme, heil'ge Greis!
Führer und Vater Jedem, mir vor Allem!
Unwillen weckt in jedem und Entsetzen
Solche Beschuld'gung. — Esther war, glaubt's, Freunde,
Ihrer Besinnung baar. Ein Geist der Hölle
Ergriff sie. — Was rief sie mir zu?
(mit gerührter Stimme)
Den Sohn
Empfahl sie mir!
(von Neuem in Wuth ausbrechend)
Den Sohn! Ha, mehr als Tod!
Graunvoll zerfleischende, schmachvolle Qual!
(Er wendet sich nach seinem Zelte und der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Ein großes, von der Natur im Berge gebildetes Gewölbe, ohne alle Beleuchtung.

Erste Scene.

Esther (ohnmächtig). Azaria (mit einer Laterne, allerwärts sie suchend).

Az. Durch dieses düstre Irrsal dringt mein Fuß,
Sie suchend, vorwärts. Esther! Hört sie nicht?
Gott! was erblick' ich hier? Da liegt sie! Ist sie's?
Todt? — Aermster, welches Beben! Näher wag' ich's
Nicht nachzuspähn. — Lieb' ich sie noch?
(Er nähert sich ihr mit dem Lichte und beugt sich herab, sie näher zu betrachten.)
Ohnmächtig
Vielleicht. — Graunvolle Blässe deckt die Wangen.
Täusch' ich mich? Athmet sie? Anblick des Jammers!
Wer stützet mich? Ich wanke! Theures Weib!
So muß ich dich erblicken? Diese Lippe,
So schwellend einst, bleich, hingewelkt; geöffnet,
Doch ohne Glanz die Augen! Nein, sie lebt nicht!
Sie ward entrissen mir. — Nein, sie verrieth dich:
Dir log sie Lieb' und einen Andern liebt sie.
Unwürdige! Und doch so jung, verführt
Vielleicht. Wer weiß, ob nicht das unwillkührlich
Aufkeimende Verlangen schmerzlich ringend
Sie niederkämpfte. Eines Tages hätte
Vernunft ihm obgesiegt. Verdienete
Ich ihre Lieb'? Ein wilder Sinn, jähzorn'ges,
Oft ungerechtes Wesen — ach! mich lieben
Wollte die Arm' und konnte nicht. — Mein Weib!
Esther! Die Stirn' ist kalt — das Herz erstarrte.
Ha, wie bewegt' einst unter dieser Hand
Dieß Herz sich rasch'res Schlages! — — Doch wie ist mir?
Wo bin ich hingerathen? Wuth und Rache
Schnaubt' ich zuvor und weine jetzt. — Ein Feigling,
Muthlos, ich fühl's, der Liebe Sklave bin ich,
Blinder Vergött'rer dieser. — Ja, ins Leben
Kehre zurück. Die Treu' brachst du, doch lebe!
Sterb' ich, laß nur noch einmal deine Stimme,
Die liebe Stimme mir das Herz durchdringen! —
Nein, keine Täuschung ist's, die Augen zuckten!
O Hoffnung! Esther! Hülf'!
(Er hilft ihr ein wenig sich emporzurichten und unterstützt die Sitzende.)
Esth. Ach, wehe mir!
Ha, grausenvolle Träume!
Az. Muth, du Arme!
Esth. Verabscheu'nswerth ist der Altar. Gott ist
Nicht mehr mit Israel.
Az. Was hör' ich? Spricht
Verwirrt vom neuen Glauben sie?
Esth. Wo ist es,
Das heil'ge Naß? — — Die liebe Hand — — sie gieß' es
Auf meine Stirn! Dein Gott ist auch der meine.
Az. Gottlose Reden! Esther!
Esth. Welche Stimme!
Wir sind entdeckt: entflieh'!
Az. Sie spricht zu ihm.
Esther. (indem sie nach und nach zur Besinnung kommt.)
Wo bin ich denn? Und du, wer bist du? Wirklich
Du, theurer Gatte?
Az. (für sich). Treuvergeßn'!
Esth. Und schweigst?
Es kündet Schmerz und Zorn dein Aug'?
(Sie steht, von Azaria unterstützt, vollends auf.)
Az. Ich bin
Der Sterblichen unglücklichster: ein feiger,
Gekränkter Gatte: der verabscheu'n möchte
Das undankbare Weib und es noch liebet,
Ach, unaussprechlich liebt!
Esth. Es ordnet sich
In mir jetzt das Vergangn'. — Ich bin im Kerker —
Hier, in des Dunkels Graus, irrt', übermannt
Von schmerzlicher Verzweiflung, ich umher:
Alsdann verging der Athem mir, ich hoffte
Mein Leid zu enden, ach! und lebe noch! —
Was aber führet dich zu der Verschmähten?
Az. Was? Weiß ich's selber? Wilde Raserei
Des Grimms zugleich, des Mitleids und der Liebe:
Der Wunsch, die Wahrheit ganz ans Licht zu ziehn,
Zugleich der Wunsch, mich mehr und mehr zu täuschen,
Zu träumen, Esther sei mir treu, allein ich,
Vor allen Andern ich ihr theu'r, und dieser
Esther dann blindlings Einen Augenblick nur
Trauend zu sterben. —
Esth. Harter! Undankbarer!
Dein Aug' umhüllt jetzt unheilvoller Nebel,
Er fällt einst; du erfährst, daß Eleazar — —
Az. Kommst mit dem Mährchen du von Neu'm?
Die Boten
Sind von der Grotte David's rückgekehrt,
Die Stell' ist öde. Schlau fügst du hinzu,
Von dir bewogen schweif' umher dein Vater,
Noch wildre Höhlen suchend: seine Treuen
Schickt Jephtha jetzt nach jeder Schlucht. — Doch Zeit ist's,
Daß schwinden solche Hoffnungen. Hör' an!
Mich bracht' ein Plan hierher, grausam und mild:
Es würde offenkundig, ohne Zweifel,
In Kurzem deine Schande — graus dein Tod sein. —
Du siehst — ein Schwerdt bracht' ich hier mit — Ach, mir
Entsinkt der Muth bei deinem Anblick!
Esth. Gott!
Az. Wie grausenvolle Prüfung deiner harre

Nach Moses' Satzung, weißt du. — Furchtbare
Verwünschungen und wunderthät'ges Flehn
Der Priester rufen in geweihte Schale
Des Himmels Zorn hernieder, der den Tod bringt,
Den schrecklichsten, dem schuld'gen Weibe, qualvoll
Die zuckenden Gedärme ihr zerreißend.
Dich von so grauser Angstqual zu befreien,
Kam ich hierher, mich selber dann zu tödten,
Damit man deine Schuld bezweifeln könne,
Doch Mancher sagen könne: Als ein Opfer
Des grimmigen Azaria fiel vielleicht
Unschuldig Esther. Mir war's süß, zum Theil
Verwünschungen dem eignen Ruf zu weihen,
Den deinigen dadurch zum Theil zu retten.
Den Streich selbst führen kann ich nicht, das Schwerdt
Dir reichen nur, dir selbst anheim es stellen,
Den schändlichen, schmachvollen Qualen dich
So zu entziehen und dem offnen Schimpf
Ehrloser Buhlerin.

Esth. Und welche Qual
Gleicht solcher Reden Kränkung!

Az. Vor der Welt
Könnt' ich dir nicht verzeihn; doch hier, von Zeugen
Entfernt, die höhnend meiner Schwachheit spotten,
Hier kann vor Gott allein ich sterbend dir
Verzeihn — das kann ich. Gegen jeden Andern
Regt sich mein Stolz, der gegen dich verschwindet.
Zu herrschen reizt mich nichts mehr. Dich zu lieben
War meine Freude: du hast's nicht gewollt; so
Bleibt denn mir nur, mit dir zu sterben. Wähle
Hier schnellen Tod, und ehrenvoll für Beide,
Oder — willst durch des Himmels Zorn du enden —
Daß dort mein Blut fließt!

Esth. Jedes deiner Worte
Verräth, wie grausam — feste Ueberzeugung
Von meiner Schuld du hegst, so daß den Wahn ich
Nicht mehr zu tilgen hoffe. Jeder Andre
Als mein Azaria würde stolz bei solcher
Kränkung mich finden und in Schweigen harrend
Des Giftes, das der Priester mir bereitet.
Doch dich, obschon du unverdient mit Füßen
Mich tratest, dich muß ich auch so noch ehren
Und lieben. Dich zu tödten sinnst du? Halte
Mich immerhin für schlecht: Jephtha befried'gen
Laß grause Rachbegier, Leben und Ehre
Mir raubend: Esther sei, du willst es, schuldig!
Doch beugt der Held, gleich Feigen, Einem Streich sich?
Hattest nur gegen mich du Pflichten? Wer
Führt Israel? Azaria nicht? Es öffnet
Sich noch ein weites Feld der Freude dir,
Der Tugend und des Ruhms: dich wegzurufen,
Engherzig wär' und feig es: du bist Vater:
Ziemt daran dich zu mahnen mir? Mein Abel,
Die Waise, wird die Mutter kaum vermissen;
Doch auf dem Vater ruht zum Theil sein Leben.
Ein Muster tapfres Muthes und großherz'ger
Gesinnung: du allein kannst es ihm sein.
Ach, fremden Händen es anheim zu geben,
Dieß theure Pfand, es wäre allzu grausam!
Es g'nüge dir mein Tod, und nicht erstrecke
Noch weiter sich dein Groll. Der kleine Abel,
Wohl hat er Aehnlichkeit mit mir; bisweilen
Erinnert er an Esther dich: verzeih's ihm,
Einst wird vielleicht dir lieb ihr Bild.

Az. O inn'rer
Kampf, unerklärlicher! O Zauber!

Esth. Süße
Ahnung erfüllt mich; einst wird die Erinn'rung
An Abels Mutter werth dir: kurzer Dauer
Ist der Verläumdung Sieg. Einst fällt die Maske,
Die dir den alten Feind verbirgt in Jephtha,
Den argen Satan, Trauerlieder werden
Dann meiner Unschuld weihn Engaddi's Töchter;
Du, diesen Klangen lauschend, manchen Seufzer
Mir schenken, mitleidsvolle Blicke richten
Auf Esther's Grab.

Az. Und ich ertrag' es? Siehe,
Zu solcher Schlaffheit zogest du herab
Den stolzen Krieger! Deine Schuld erkennt er,
Ist deiner Lügen sich bewußt, ihn schaudert,
Wenn er von dir den heil'gen Namen Jephtha's
Entweihen hört. Und doch beglückt zugleich
Die heuchlerische Red' ihn. — Esther's Grab?
Nie werd' ich's schauen.

Esth. Meine Schuld erkennst du,
Warum so unerschütterlichen Glauben
Dem frevlerischen Freund'? Ihm, der so weit
Trieb — schaud're nur — so weit die arge Keckheit,
Mir, scheut' ich deines Todes Schuld nicht, seine
Hand anzubieten.

(Indem er sie von sich stößt.)

Du ergrimmest? Also
Umsonst...

Az. In Ruhe möcht' ich zu dir sprechen.
Ein unvergänglich Licht ward — die Vernunft — uns,
Das unsre Schlüsse leitet. Dieses Licht,
Es strahlt auch dir. Und so erkennst du selber,
Daß niemals jemand kann so Schändliches
Von Jephtha glauben, ihm, der alle Andern
Stets übertraf, und niemals von dem Pfade
Der strengsten Tugend wich im Lauf der Jahre.
Wohl warst auch du einst unbescholtnes Rufes,
Doch du bist jung, und keine blose Sage
Zeugt gegen dich. Den Hohenpriester zeihet
Niemand des Schattens einer Schuld: du wurdest
Mit einem Flüchtigen gesehn, dort überrascht' ich
Vom Abschied hochbewegt dich und in Thränen.
Das mußt du eingestehn. Was hilft dir also
Das weitre Läugnen? Einen Entschluß fasse
Aufricht'ger Offenheit. Gesteh' es ein!
Mir nur — hier — Niemand soll's erfahren — zeige,
Mir ganz vertrauend, nicht ganz unwerth sei'st
Meiner Verzeihung du: das soll mir g'nügen,
Dem Zorne Jephtha's selbst die Stirn zu bieten,
Dem Zorne ganz Engaddi's; was es koste,
Dich zu entziehn der schon verhängten Prüfung.

Esth. Auch ich will ruh'ge Worte dir erwiedern. —
Das Licht, das unsre Schlüsse leitet, ist oft
Ein Irrlicht, auch ich Unerfahrn' erfuhr es!
Der todtgeglaubte Vater sei ins Leben
Gekehrt, erzählt' ich, dieses scheint Betrug.
Er weile, sag' ich, wo ihn Niemand findet:
Das giebt noch mehr den Anschein meinen Worten
Der Lüge. Daß nun deshalb ganz Engaddi
Mir keinen Glauben schenkt, ich kann's nicht tadeln,
Doch füg' ich auch hinzu: wo Andre nöthigt
Ein trügerischer Schein, giebt's Einen, den
Jeglichem Schein zum Trotz nichts nöth'gen sollte,
Als lautre Wahrheit; er ist's, dem mein Herz
Ganz eigen war, der die geheimsten Falten
Desselben kannt' und nie von Schuld bewegt
Es schlagen sah, und jetzt versichern hört
Von Fremden und vorgeblich es beweisen,
Es sei ein schwarzes, treuvergeßnes Herz!

Az. Esther! — Du täuschtest mich — wenn nicht viel länger
Jephtha's erhabnes, fleckenloses Herz
Bekannt mir wäre. Hättest jeden Andern
Hienieden du verläumdet, glauben würd' ich's.
Und ach, zu gut erkenn' ich auch, und schaudre,
Weshalb dein kühner, gottvergeßner Haß
Diesen Gerechten trifft. Dein Irrereden
Verrieth es mir. Anbet'rin insgeheim
Bist du des Nazarenischen Propheten.

Esth. Des Vaters Glaube ist's: ich kenn' ihn wenig,

Doch ehr' ihn, ich gesteh's, und mehr noch, seit ich
Die Bosheit seh' an Israels Altären.
Az. Jetzt setz' ein Ziel ich meiner feigen Nachsicht!
Möchten verzeihlich die Beweise scheinen
Verkehrtes Sinn's bis jetzt, der eine g'nügt!
Verriethst du Gott, hätt'st du nicht mich verrathen?
Jetzt fand mich selbst ich wieder. Thör'ges Mitleid
Weicht der gerechten Wuth. Alles versucht' ich,
Zu wecken Reu' in dir. Umsonst. Entschieden
Ist nun dein Loos, und auch das mein'.
Esth. O höre!
Az. Willst du der Schmach entgehn? Da — —
(Er reicht ihr sein Schwerdt. Esther empfängt es zitternd und läßt es fallen.)
Esth. Dir zu Füßen
Sieh' dein getreues, dein schuldloses Weib!
Erbarmen! Muß ich denn ein Opfer — —?

Zweite Scene.

Die Vorigen. Jephtha (mit Wuth hervorbrechend, hinter ihm Wachen mit Lichtern.)

Jephtha. Krieger,
Wie ziemt dir solch' Erdreisten? In geweihte
Gefängnisse wagst du es einzudringen?
Az. Ha, Priester — —
Jephtha. Konnten dazu dich verlocken
Die Thränen dieser, jetzt, da ihr Vergehn
Noch mehr erhellt?
Esth. O Himmel!
Az. Wie?
Jephtha. Die Boten,
Sie sind zurück, die auf den nahen Bergen
Durchsuchten jede Grotte, jede Schlucht.
Kein greiser Flüchtling war da aufzuspüren,
Doch wohl ein junger Jäger; seinem Wesen,
Gesicht und Tracht nach, kein Israelit,
Wie's scheint: vielleicht ist es vom Römerlager
Ein Späher: zwar ist er vielleicht es nicht,
Den Esther liebt; doch — — — —
Az. Schändliche, du fügtest
Noch deines Vaterlands Verrath hinzu?
Du eines Römers? . . — Meines ärgsten Feindes? . —
Ha, Schmach!
(Er ergreift das auf der Erde liegende Schwerdt)
Jephtha. (ihn zurückhaltend) Unsinniger! Muß ich denn also
Gewalt gebrauchen? Heda!
(Einige Wachen treten vor)
Tragt Sorg'; er störe nicht in meiner Pflicht mich.
Esth. Laßt ihn, daß er mich tödt'! O mein Gemahl!
Az. Schmachlosen Tod bot ich. Nun ist's zu spät.
(Er wird von der Wache abgeführt.)

Dritte Scene.

Esther. Jephtha.

Esth. Abscheul'ches Ungeheuer! Schwarze Seele!
Auf deinen Lippen thront ein höll'sches Grinsen!
Jephtha. Alles weicht meiner Macht. Und schwaches Rohr
Will sich der Riesenmacht entgegen stellen?
Da sieh', es knickt! Elend'!
Esth. Und du scheust nicht
Die Blitz' — —
Jephtha. Ich schleudre sie!
Esth. Gott — —
Jephtha. Schirmt die Starken.
Esth. Die, unterdrückt, sich nicht dem Schlechten beugen,
Die Starken, die in Thränen und in Schande
Den häm'schen Sieger inn'ger stets verachten:
Dergleichen Starke schirmt Gott.

Jephtha. Wenn hienieden
Dir jede Hoffnung schwand, ruf du ihn an!
Doch rath' ich noch zu zögern, sichrere
Hoffnung will ich auf Erden dir noch bieten;
Nie zieht Unsichres Sichrem vor der Weise.
Ruf, Leben, Eltern, sel'ger Stunden Fülle
Kann wie entziehn dir, so verleih'n auch Jephtha.
(Esther will reden)
Antworte nicht voreilig. Kurze Frist
Nimm dir, es zu erwägen, 's ist die letzte!
Grenzen hat meine Macht. Entscheidend naht —
Der Augenblick, wo ich dich retten möchte,
Und es nicht mehr vermag. Mich drängt die Noth:
Mich zu verderben, rett' ich dich, die Feindin;
Oder zu meiner Rettung dich zu opfern.
Laß klüger Beid' uns, eng vereint durch treuer,
Geheimer Freundschaft Band, zurück uns ziehn
Vom jähen Abgrund, wo wir stehn.
Esth. Verbergen
Die hinterlist'gen Reden neuen Hohn,
Oder vernahmst der Reue Ruf du?
Jephtha. Tochter,
Meinst du, gleichgült'ges, ruh'ges Sinnes könne ich,
(Ich, der für dich von Lieb' Entflammte,) je
Dem Tode weihn die göttergleichen Reize?
Mein Wunsch ist, daß du lebest, und Verderben
Bedroht dich nimmer, zwingst du nicht dazu mich.
Die Furcht vor dir als Kläg'rin nimm mir. Schnell
Soll sich Eleazar finden, und zerstieben
Der Argwohn, der dich drückt; ich bin der Erste,
Der vor Azaria sich und vor der Menge
Zu großes Eifers zeiht für heil'ge Bräuche,
Doch unterstützen muß mich Esther. — Wieder
Erhältst den Vater, den geliebten Gatten
Siehst du beglückt. — Ich will, wenn du es wünschest,
Sie Beide schonen.
Esth. Ich begreife wohl
Nicht ganz, was du verheißest, und befürchte,
Zu gut es zu begreifen. Widerrufend
Die Klage gegen dich, Gehorsam zeigend,
Erlangt' ich Leben, Freiheit, den Gemahl,
Den Vater?
Jephtha. Doch wer ist mir sichrer Bürge,
Du werdest schweigen?
Esth. Sprich nicht weiter!
Jephtha. Stets
Verrath müßt' ich befahren, hätt' ich nicht
Der unbegrenzten Freundschaft sich'res Pfand.
Esth. Ha, grausenvoll ist meine Lag'! Ich muß
Vielleicht den Tod den theuren Eltern bringen!
Aufopfern des Geliebten Lieb' und Achtung!
Verabscheut sterben! Alles fahre hin!
Tödt' endlich mich, Verruchter! Gräßlicher
Als jedes Drangsal ist dein schmachvoll Werben.
Jephtha. Die letzte Frist gönnt' ich dir zum Besinnen.
Sie schwand! Erwarte! Zittre!
Esth. Ich zittre nicht mehr!
Jephtha. Zur Prüfung — —
Esth. Gehn wir!
Jephtha. In geweih'ter Schale . .
Esth. Ist Gift, ich weiß es.
Jephtha. Und du mußt sie leeren!
(Wüthend führt er sie der vortretenden Wache zu, die sie in Empfang nimmt, indem der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

(Das Tabernakel. Zur Seite ein Altar, vor dem Jephtha betend knieet, um ihn her die Leviten, ebenfalls in stillem Gebet begriffen. Nach einiger Zeit erhebt sich:)

Erste Scene.

Jephtha. Vollbracht ist das Gebet: geht, noch erschließe

Sich nicht das Tabernakel — führt die Schuld'ge
Zu mir herein.

(Die Leviten ab.)

Noch immer schwank' ich! Jeder
Mensch, einer gleich dem andern, bleibt engherzig!
Er sinnt auf kühne That — doch im Vollführen
Ergraus't er. Stolz=ohnmächtiges Geschöpf!
Gewissensbisse? — Nein: nur Liebesregung.
Als Kind gefiel sie mir schon: in den Zügen
Malt sich die Tugend. Unbekannter Zauber
Der Tugend! Es verlacht und staunt sie an
Der Wissende. Des alten, schönen Traumes,
Des wachend auch der Mensch gedenkt mit Sehnsucht!
Traum! Und wenn's keiner wäre? — Sieh', wer menschlich,
Der ist engherzig; dich entkräftete
Das Alter, Jephtha, drum dein Zittern. — Gott? —
Ich fleht' ihn auch einst an — beglückte Jahre
Des Wahns! — Betrübtes, schnödes Licht der Wahrheit!
— Ist sie's? Mir schwindelt, dünkt mich.

Zweite Scene.

(Die Leviten führen Esther verschleiert herein.)

Jephtha. Auf zwei Worte
Muß ich sie sprechen noch.

(Er winkt den Leviten, sich zu entfernen.)

Esth. (ihre Stimme ist bewegt. Ungeachtet der Gewalt, die sie sich anthut, verräth ihr Zittern Beängstigung beim Herannahen des Todes.)

Wo ist Azaria?
Nur sehn will ich ihn, eh' ich sterbe.

Jephtha. Immer
So trotzig noch? Sieh', dieses ist die Schale,
Dieß ist der Boden, wo, wie bald! ach, zuckend
Im wild'sten Schmerz — zu meinen Füßen du
Bereuend jammern wirst, doch dann zu spät!
Du schauderst — es vergeht dir schier der Athem —
Kaum hältst du aufrecht dich — noch hab' ich Mitleid. —
Was frommt dir deine Thorheit? Hör' den Wehruf
Des kleinen Abel. Armes Kind! Er ruft
Die Mutter, die er nicht mehr sieht: dem Söhnchen
Zog, der Natur sie trotzend, ihren Stolz vor!
Und auch kein Vater bleibt dem Kleinen, Trauer
Und Wuth zerstören bald Azaria's Leben,
Er sucht den Sohn und stößt ihn weg. Es regen
Sich grause Zweifel — —

Esth. Schweig! Ha, Barbarei
Wie keine je!

Jephtha. Das hatt'st du nicht erwogen,
Daß Mutter du und Gattin bist, und Tochter! —
Was treibt mich an, wenn Esther nicht mehr lebt,
Das alte Unrecht zu verzeihn dem wilden
Eleazar? Es verabscheut deine Eltern
Ganz Israel und nennt Abtrünn'ge sie.
Da sieh' zum Tode sie geschleppt. Vergebens
Versprachen sie von dir sich Rettung!

Esth. G'nug!
Langsam zerfleischest du mein Herz! Wann endlich
Wirst du erkennen, daß mir die Entehrung
Das Gräßlichst' ist? Entehrung oder Tod?
Dann gieb mir schnell den Tod.

Jephtha. (mit lauter Stimme zu den vor dem Tabernakel befindlichen Leviten:)

Die Pforten öffnet!

Dritte Scene.

(Die Leviten öffnen den im Hintergrunde der Bühne befindlichen Eingang des Tabernakels; das Volk drängt herein, darunter Azaria, von einigen Freunden unterstützt und bewacht, daß er die Feierlichkeit nicht unterbreche. Alle bleiben in geziemender Entfernung vom Altare, in dessen Nähe Jephtha und Esther ihm zur Seite. Beim Eintreten des Volks hat Esther sich verschleiert. — Jephtha faßt Esther bei der Hand, tritt einen Schritt gegen die Menge vor, nimmt ihr den Schleier ab und spricht, auf sie vor Allen hindeutend, mit feierlicher Stimme:)

Jephtha. Esther, Eleazar's Tochter und der Sara,
Abtrünnig beide, huldigend dem Menschen,
Vom Stamme Benjamin, das Weib Azaria's,
Erregte ihrem Eheherrn Verdacht
Verletzter Treu', und er heischt vom Altare
Sothanes Zweifels Lösung: doch bevor man
Den furchtbar'n Geist des Herrn wagt zu versuchen,
Vernehm' Israels Stimme man! Ist Jemand
Vermögend nachzuweisen dieser Schuld?

Volk. Nein!

Jephtha. Allgemein tönt das Geschrei. Ist Jemand,
Der es bezeugen könne, daß sie schuldlos?
Es schweiget Alles?

Esth. Es bezeugt im Herzen
Die Unschuld jeder mir, dieß Schweigen preis't
Das anerkannte, tadellose Weib.

Jephtha (zum Volke)
So saget Nein, könnt ihr es nicht bezeugen!
Antwortet, ich befehl' es euch!

(Stillschweigen)

Im Namen
Des Herrn befehl' ich's euch: sprich, Israel,
Zeug'st du?

Volk. Nein!

Jephtha. Allgemein tönt das Geschrei.
So will der Himmel, daß man ihn befrage.

(Ein Levite reicht dem Hohenpriester ein silbernes Gefäß dar, in welchem sich die vom Gesetz vorgeschriebene Opfergabe des Mannes befindet, nämlich Gerstenmehl.*) Jephtha empfängt das heilige Gefäß, hebt es empor, nimmt eine Hand Esther's, legt sie auf die Opfergabe und sagt zum Volke:)

Das ist die Opfergab' Azaria's.

(Zwei Leviten unterstützen Esther, während der Priester nach dem Altare geht. Jephtha nimmt aus dem Gefäße eine Hand voll Mehl, wirft sie in das auf dem Altar brennende Feuer **) und spricht mit langsamer Würde das folgende Gebet:)

Herr!
Das Opfer deines hochbetrübten Knechtes
Sei wohlgefällig dir und schaff' hienieden,
Daß Jeder ganz mit deinem Blick durchschaue
Das im Verborgnen Ruh'nde, dem wir nachspähn!

(Er hält inne, dann wendet er sich zum Volke und fährt, noch immer in feierlichem Tone, fort:)

So wie die Ehefrau, bewährt sie treu sich,
Dem Ehegatten Freude schafft und Heil;
Doch Kummer ihrem Gatten, treuvergessen:

(Er nimmt mit zwei Fingern ein wenig Erde vom Fuße des Altars ***))

So magst du, Staub vom heil'gen Tabernakel,
Den ich in diese Schale mische, gleichfalls
Heilbringend sein der Unschuld, doch der Schuld'gen
Zur Marter werden und den Tod ihr bringen! —

(Er kehrt zu Esther zurück und zeigt sie dem Volke.)

Ihr Väter, wenn von euren Töchtern eine,
Erscheint als schuldig Eleazar's Tochter,
In ihrem Wandel diesem Beispiel folgte:
So treffe dann der Fluch des Herrn ihr Haupt!

Die Väter. Der Fluch des Herrn!

Jephtha. Ihr Ehemänner, wenn
Von eueren Gattinnen eine folgte

---

*) „So soll er sie zum Priester bringen und ein Opfer über „sie bringen, den zehnten Epha Gerstenmehl, und soll „kein Oel darauf gießen, noch Weihrauch darauf thun, „denn es ist ein Eiferopfer und Rügeopfer, das Missethat rüget. — — Und soll (der Priester) das Weib vor „den Herrn stellen und ihr Haupt entblößen und das Ei„feropfer, das ein Rügeopfer ist, auf ihre Hand legen.

**) „Er soll eine Hand voll des Speiseopfers nehmen zu „ihrem Rügeopfer und auf dem Altare anzünden."

***) „Und des heiligen Wassers nehmen in ein irdenes „Gefäß und Staub vom Boden der Wohnung ins Wasser „thun."

Dem schlechten Beispiel Esthir's, ist sie schuldig,
So treffe dann der Fluch des Herrn ihr Haupt!
Die Ehemänner. Der Fluch des Herrn!
Jephtha. Volk Engaddi's, schleudert
Von sich die heil'ge Schale die Verklagte
Und leert sie nicht, verrathend ihre Schuld,
So treffe dann der Fluch des Herrn ihr Haupt!
Volk. Der Fluch des Herrn!
(Esther empfängt die Schale, strengt sich an und will zur Menge reden.)
Esth. Volk — —
Jephtha. Du schweige jetzt,
Und g'nüge deiner Pflicht!
Esth. Volk von Engaddi!
Ist es vergönnt zu reden der Verklagten?
Volk. Ja, rede, rede!
Esth. Du, allmächt'ger Gott,
Verleih' mir Kraft: nicht weigr' ich mich der Schale,
Obschon ich weiß, daß nicht der Zorn des Himmels,
Dem heil'gen Brauch gemäß, den Tod mir bringt,
Sondern das Gift, das mir der Priester mischte.
Zähm't eure Wuth! Die wen'gen Worte seien
Der Sterbenden gestattet! — Wenn ich lüge,
Wenn Lästerung dieß ist, in Jephtha's Brust
Nicht schlägt ein wildes, gottvergeß'nes Herz,
Entflammt von arger Liebesgluth, das Alles
Mich zu verführen aufbot, mir verhieß
Die heil'gen Tage meiner flücht'gen Eltern,
Sobald ich mich dem schnöden Antrag fügte:
Dann häuf' ich selbst auf mich die wildesten
Verwünschungen; es mehren tausendfach sich
Durch diesen gift'gen Trank, der mir gereicht wird,
Die Zuckungen des Todes! Nimmer mochte
Ein grimm'rer Schmerz im Eingeweide wüthen
Des armen Sünders! Und dort unten treffe
Mich gleiche, größere und ew'ge Qual!
Az. Ha, grausend! Nein, so redet nicht der Schuld'ge!
Esther!
(Er will zu ihr, wird aber von ihr entfernt gehalten.)
Jephtha (zu Azaria). Ha, welch' Erdreisten!
Esth. Gott vertrau' ich.
Leuchten wird meine Unschuld in Engaddi,
Wenn ich zu Staub schon ward. Ich weiß, verfolgt
Von Jephtha's Schergen bleibet meinen Eltern
Geringe Hoffnung des Entkommens. Ach, schon
Geriethen sie vielleicht in ihre Hände!
Den Hingewürgten dient wohl schon zum Grabe
Des unerspähbarn Abgrunds düst're Kluft,
Und nie erfährt's Engaddi. Aber Jephtha
Vollbringt nicht durch sich selber solche Gräuel,
Gewissensqual läßt nicht der Helfer Jeden
Verstummen einst in ernster Todesstunde;
Dann werden reden sie, und mir bezeugen,
Daß es mein Vater war, dem ins Geheim
Gehör ich gab, und daß ich sonder Schuld
Geopfert ward.
Az. O Himmel! Mir die Schale!
Jephtha. Halt! Giebt es so Bethörte, nicht zu kennen
Des Schuld'gen freche Stirn?
Esth. Die bittre Schale
Bin ich bereit zu leeren; doch sprach wahr ich,
Und wird es offenbar, sei Eine Gunst dann
Zur Sühne meines Todes mir gewährt,
Mit welchem sich befleckte Israel.
Volk. Sie sei's!
Esth. Der grimme Haß, den in euch nährte
Der Priester gegen ihn, der mich erzeugte,
Er schwinde mir zu Liebe dann. Er könnte
Entgangen sein den Schlingen Jephtha's, dann
Lockt ihn vielleicht des Vaters Zärtlichkeit
Mit meiner jammernden, ergrauten Mutter
Zur Stelle hin, wo seiner armen Esther
Gebeine ruhn: o daß dann von euch Niemand
Die jammervollen Alten stein'gen wolle!
An meinem Grabe werd' ein Zufluchtsort
Und euer Mitleid ihrem.
Volk. Ja!
Esth. Zufrieden
Sterb' ich, o Israel, dank' euch, und füge
Die Bitt' hinzu: Einst liebt' Azaria mich —
Es könnte wohl auch ihn der Schmerz——— O wache
Ueber sein Leben Jeglicher!
Az. (indem er mit Gewalt sich loszumachen versucht.)
Ihr haltet
Umsonst zurück mich! Keck ist der Verbrecher,
So lang' ihm fern der Tod. Unschuld'gen nur
Ist, nahet er, verliehen solche Sprache.
Weg, Esther, mit der Schale! Schleudre sie
Zur Erde!
Jephtha. Das wird ihre Schuld beweisen!
Az. (indem er sich von denen, die ihn halten, losmacht)
Dann mir sie, mir! Und wenn sie Gift enthält
Und Jephtha ein Verräther ist, beweise
Mein Tod es.
Esth. Himmel! Halt!
(sie trinkt)
Jetzt kann ich sie
Zur Erde schleudern.
(Sie schleudert sie so, daß Azaria nicht dazu gelangen kann. Dieser blickt, erschrocken und betrübt, bald die Einen, bald die Andern, vorzüglich aber Esther und Jephtha an.)
Az. Jephtha, red', — es schweifen
Unruhig deine Blicke — du erbleichest —
Du athmest kaum. — Ha, wären dieß die Zeichen
Verruchter Schuld? Es wären so viel Jahre
Des heil'gen Rufs der Täuschung Jahre, Priester,
Und abscheuwerthes Trugs?
Jephtha. (indem er kaum seine heftige Bewegung verbergen kann)
Ha, Gottvergeß'ner!
So kränkt die Auserwählten Gottes man?
Ja — die Entrüstung — — macht, daß mir die Stimme
Versaget . . .
Esth. Das Entsetzen macht's, der Angstruf
Des schuldzerriss'nen Herzens. Mein Gemahl,
Die endlich für mich spricht, der Stimme glaube,
Und mangeln andere Beweis' . . . . .
Eleaz. (schreit plötzlich im Eingange des Tabernakel's)
Hinweg!
Den Weg mir frei!
Jephtha. Welch ein Getümmel!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Eleazar, von einem Leviten begleitet, drängt sich bis zum Altar.

Eleaz. Fristet
Den frevelhaften Brauch! Sie ist unschuldig!
Hier ist Eleazar! Tochter, ha!
Volk. Er ist's!
Esth. Gerechter Gott! Dir sei's gedankt!
Jephtha. Verwünscht!
Az. Eleazar! Meine Gattin! Ha, allmächt'ger Gott! züchtige mich nicht, schenk' sie mir wieder!
Eleaz. Ich bin's, eu'r landesflücht'ger Bruder. Fliehend
Klimmt' ich von Sturz zu Sturz und überall
Sah ich Verfolger hinter mir: die greise
Genossin muß den Leiden, der Ermattung
Erliegen, und daß mindestens in Frieden
Ich ihren letzten Hauch empfange, weil' ich
In einer Höhl'; es stirbt die Arm'.
Esth. Ach Mutter!
Eleaz. Und in dem Nu seh' ich von dem Leviten
(er winkt den Leviten, der mit ihm gekommen ist, herbei)
Mich überrascht, er schwingt das Schwerdt, umfaßt

Mich bei den Haaren: Stirb! ruft er; allein
Gerührt vom Anblick meines todten Weibes
Und meinem Silberhaar, bedenkt er sich,
Er schwankt, er zittert, und des Herrn Gebot
Bewährt sich mächtiger in ihm, als Jephtha's.
Er wirft sich mir zu Füßen und berichtet
Grau'nvolle Dinge mir vom schnöden Priester,
Und seine edle Reue trieb in Hast
Mich jetzt hierher, ob mir zu retten glücke
Die arme Tochter, die Verläumdete ..
O Wonn' ....

Jephtha. Ha, feiger Nathan!

Eleaz. Und du konntest,
Azaria ...

Az. Grausen, Mitleid, banger Schmerz,
Wuth drängen so mich, daß von Sinnen schier
Ich...... zitternd forsch'... O Jephtha, diese Schale?

Esth. Blieb dir ein Zweifel noch? Gift war's.

Eleaz. O weh mir!

Esth. Schon wühlt sein scharfer Zahn in voller Kraft
In meiner Brust. Ha, schmerzlich und zugleich
Erfreulich ist mein Tod ... Mag meine Stimme
Das ganze Volk vernehmen! — Isr'eliten,
Ich mahn' an eu'r Versprechen euch. Das Leben
Des Vaters schenkt der schuldbefreiten Esther!
O schonet sein! Ein and'rer ist sein Glaube,
Er betet anders, doch zu Einem Gott!

Volk. Ein Bruder ist Eleazar uns, er lebe!
Jephtha den Tod!

Esth. Azaria, voll Verzweiflung
Vergehst in Trauer du. —

Az. Mein ist die Schuld!

Esth. Nein,
Der Himmel wollt' es so, daß sich enthülle
Die Arglist eines seiner falschen Diener,
Und Freude meinem Vater werd'. O weise
Du meine letzten Bitten nicht zurück!
Lebe für meinen Sohn, für den gebeugten
Verlass'nen Greis. Dem armen Kleinen spende
Der Mutter Segen und die letzten, süßen
Umarmungen. Mein Gatt'! O Vater! Mindstens
Von euch geliebt, sterb' ich. Der neue Glaube ...

Eleaz. Ja, Tochter! (Esther stirbt) — Sie verschied!

Volk. Erwürgt den Jephtha!
Den Jephtha!

Az. Mir, Verruchter, mir gebührt
Dein schnödes Leben! Stirb!

(Er ersticht ihn)

Jephtha. (mit dem Ausdruck des Entsetzens und der Verzweiflung)

Ha, diese Qualen!
Möchte der Tod sie enden. Ach, jetzt seh' ich
Die Zukunft, Ewigkeit, die ich nicht glaubte!
Ha, Züchtigung! Ha, Graus!

(Er stirbt)

Az. (nachdem die Leviten ihn entwaffneten)

Der Frevler fiel!
Doch meiner reinen Esther, wer erstattet
Das Leben ihr? Esther, Geliebt'!

(Er wirft sich zur Erde, indem er trostlos die Erblichene umschlingt.)

Eleaz. Erschöpft ist
Dein Köcher, Herr! Auf mich hast du geschleudert
Den letzten, herbsten Pfeil. Zu leiden blieb
Nichts deinem Diener. D'rum nimm ihn von hinnen.

(Der Vorhang fällt.)

Die Darstellung betreffend.

Gelangt einmal diese Tragödie zur Aufführung, so lasse man die beiden lyrischen Stücke gut in Musik setzen. — Wenn das Zelt sich öffnet (Akt 1. Scene 2.), kann die Schauspielerin sich gebehrden, als spiele sie die Harfe und singe, und eine andre, der Musik kundige, kann diese kleine Parthie ausführen. Die Musik zu den ersten drei Strophen muß religiös, feierlich, Freude und Liebe hauchend sein, aber nicht schwer, nicht mit Wiederholungen überladen und vorzüglich ohne Triller. Ich würde eine schon durch ihre gute Wirkung und die Leichtigkeit der Ausführung bekannte Melodie zu wählen rathen. Die beiden letzten Strophen athmen süße Schwermuth; auch hier empfehl' ich das Einfache: die Schauspieler müssen wissen, daß, wenn in einer nicht durchaus musikalischen Darstellung eine Stelle zum Singen vorkommt, diese leicht, anspruchslos und ohne Dehnungen vorzutragen ist.

Es bedarf der Bitte nicht, mir nicht grausam dieß bischen Harfenspiel und Gesang zu unterschlagen: gebildete Schauspieler wissen, wie wichtig es ist, daß man, um das Colorit gewisser Hervorbringungen treu wiederzugeben, auch nicht das Geringste ändere.

IV.

Iginia von Asti.

Uebersetzt

von

K. L. Kannegießer.

O schrecklich Schicksal der entzweiten Städte!
Blutbad auf Blutbad folgt! Der Gute fällt,
Oder ergrimmt, nacheifernd den Tyrannen!

Venedig, den 29. Mai 1821.

Personen:

Evardo, Konsul von Asti,	Gibellinen.	Ein Herold.
Iginia, seine Tochter,		Ein Schildträger Evardo's.
Roberta, Iginia's Tante,		Gibellinische Senatoren.
Arnoldo, Evardo's Bruder,		Ein Thürsteher.
Roffredo, erster Senator,		Volk.
Giano, Krieger,		Acht bis zehn verurtheilte Edelleute.
Giulio, guelfischer Krieger.		Gibellinische und guelfische Krieger.
Einige Bürger.		

Die Scene ist in Asti im dreizehnten Jahrhundert.

Erster Akt.

Saal des Senats.

Erste Scene.

(Roffredo und die andern Senatoren sitzen, zur Rechten Roffredo's sitzt Arnoldo. Viele Krieger und unter den Hauptleuten Giano. An der Thür der Herold. Evardo tritt ein, vor ihm einige Wächter; er ist militärisch gekleidet. Beim Eintritt Evardo's erhebt sich Roffredo.)

Roffr. Der Konsul!

(Arnoldo und die Senatoren erheben sich; Evardo verneigt sich mit würdevoller Achtung.)

Evr. Hohe Herrn! Am heut'gen Tag
Geht meiner Macht mühvolles Jahr zu Ende.
Und euch zu ehren kommt mir zu.

(Er neigt sich und bietet sein Schwerdt dem Roffredo. Dieser nimmt es und setzt sich; dann setzt sich Arnoldo und der ganze Senat.)

Roffr. Steh auf!
O tapfrer Krieger! Heut kehrt zum Senat
Das Herrscherschwerdt, das deinem kühnen Arm
Er anvertraut, und heute schaut in dir
Aufs neue Asti seinen Unterthan.
Jedoch erlischt nicht mit der Konsulwürde
Der Glanz, womit bei uns Evardo's Name
Bekleidet war; mehr als die Würde haben
Erlauchte Thaten ihn verherrlicht. Sei'st du
Anführer oder Bürger unsers Freistaats,
Stets ehrt er dich als seinen Schützer.

Evr. Süß,
Roffredo, ist dein Lob Evardo's Herzen,
Und süßer, da der Haß von Ein'gen, die
Er zwar nicht würdigt, Feinde sie zu nennen,
Ihm offenbar ward sammt der argen Hoffnung,
Den heute hier gedemüthigt zu sehn,
Dessen erprobtem Muth und Arm und Geist
Sie Alles gaben, selber ihr den Guelfen
Wieder entrißnes Gut und feiges Leben.
Doch keinen schau' ich rings, der dem gewesnen
Konsul, doch nicht gemeinen Krieger, Schimpf
Zu zeigen wagte, drum schweig' ich von ihnen.
Doch bitt' ich, Väter, eh' zur Ruh ich kehre
Der väterlichen Thürme, daß des treuen
Evardo's demuthsvollen Rath ihr anhört. —
Den Ruf, ich weiß und trag' es, des Tyrannen
Lass' ich beim Volk; die alte Guelfenhyder
Jedoch, die lange Jahre neu erstand
Uns zu verheeren, tödtet' ich, ich einzig,
Nachstehend viel siegreichen Führern, die
Voran mir gingen, doch sie übertreffend
Im unerbittlich festen, hehren Vorsatz,
Mich nie mit halbem Siege zu befried'gen.
Was Pöbel nicht ist, preist mich und das gnügt mir. —
Erhebt aufs neu Gefahr sich? — Ja. — Und welche? —
Daß mein den Thörichten verfluchter Name

Den schrecke, der nach mir das Konsulschwerdt
Von euch empfängt, und daß er nach dem leichtern,
Jedoch verdächt'gen Ruhm der Milde strebe,
Verdächt'gen Ruhm, denn durch die lange Herrschaft
Des unbeugsamen Romulus selbst ward
Noch einem Numa Muße nicht gewährt.
Viel Blut in einem Jahr vergoß ich, wenig
Zur Gründung gibellinscher Macht in Asti,
Daß sie nicht einst hinsinke, oder bald.
Nicht ich, vielmehr der Vorzeit traurig Beispiel
Mag reden! Zehnmahl siegten unsre Väter
Um zu verzeihn, und zehn verbannte man
Zum Lohn für ihre schwachmüthige Gnade. —
So viel, als noth, erklärt' ich mich. Im Sturm
Der Wogen leite rüst'ge Hand das Schiff,
Sonst ist es schlecht berathen.

Roffr. Deine Ansicht
Stimmt ganz und gar mit des Senates Ansicht.
Sei unbesorgt! Wir hören und verachten
Die schwachen Geister, denen Alles, außer
Furchtsames Handeln, Schuld scheint, und wir sehn,
Daß nur auf dem betretnen Pfade Heil ist.
Drum unter den zum neuen Konsulat
Heut vorgeschlagenen Hauptleuten hatten
Die meisten Stimmen —

Evr. Wer?

Roffr. Zwei silberhaar'ge
Und strenge Gibellinen; Beide sind
An Stimmen gleich: Evrardo ist's und Giano.

Evr. u. Giano. Ich?

Roffr. Mag das Loos entscheiden! In der Urne
Sind eure Namen.

Arn. (erhebt sich.) Halt! Des Freundes Rede
Mag erst Evrardo von dem Bruder hören!

Roffr. Mann Gottes, rede!

Arn. Von dem Tag an, wo
Zum heilgen Amt ich aufstieg, und das Recht
Bei euch zu sitzen hatte, tadelt' ich
Die alte Form der Republik, wo Viele
Sich theilen in die Macht, sich wechselsweise
Mit Neid anschaun, und Jeglicher zu handeln
Verlangt und doch aus Zwang nicht handeln darf.
Mehr tadelt' ich noch die den Bürgern oft
Gethane Schmach, daß, wenn die Noth uns trieb,
Mit Kraft zu handeln, des Diktators Scepter
Man bald dem fremden Führer, bald dem stolzen
Auswärt'gen Podestá gab, grad' als ob
Kein Sohn des Vaterlands der Ehre werth sei.
Und ich bewirkte, daß die thör'ge Sitte
Erlosch und ein geborner Gibellinen-
Patricier Asti's jährlich Konsul ward;
Und noch behaupt' ich, daß am Mißgeschick
Vergangner Zeit die Furchtsamkeit Schuld ist
Deß, der die Waffenherrschaft inne hat.
Das Reich nur der Gewalt, kein andres, sagt' ich,
Ist auch das Reich des Rechts; abschneiden muß
Die Stadt die kranken Glieder, oder sterben.
Drum hat Evrardo mich als seiner strengen
Regierung Gegner wahrlich nicht zu fürchten.
Nein, Bruder, ich beklagte dich, und staunte
Dich bei dem Blutbad an, und Liebe schien mir
Zum Vaterland, was Andre Frevel nennen.
Doch ist vom Recht der Uebergang zur Gnade
So sehr entlegen? Ist die traur'ge Noth
Des Blutvergießens so weit auszudehnen?
Und sollte nicht die traurige Erfahrung
Von eingebildeten, zwar nicht erträumten
Gefahren unser Aug' zu sehr erschrecken?
Ein grausamer Befehl geht vom Senat
Heut wider meinen Willen aus. — Wirst du
Beistimmen dem Befehl? Ich glaube nicht.
Für strenge halt' ich dich, nicht für tyrannisch.
Du fragst nach dem Befehl? Vernimm ihn, und
Du wirst das neue Konsulat verschmähn.

Evr. Wie?

Roffr. Ist die Achtung des Senats auch groß
Vor diesem heil'gen Alten, so verbieten
Itzt wicht'ge Gründe doch, ihm beizustimmen.
Schon längst ward, das er tadelt, das Edikt
Besprochen und genehmigt von der Mehrzahl.
Hier ist's. Tritt näher, Herold!

(Der Herold tritt näher und nimmt das Edikt.)

Lies der Stadt
Es vor vom Rednerstuhl! So werd' es dann
Den beiden vorgeschlagnen Konsuln kund!

Der Her. (geht zum Rednerstuhl, stößt in die Trompete, um das Volk zu versammeln, und liest es dann mit lauter und deutlicher Stimme vor.)

„Kund ist's den Senatoren, daß sich Manche
An das Gesetz nicht kehren und den Guelfen
Heimlich in Asti Aufenthalt gewähren.
Ein solch Gebaren, das der Stadt Verderben
Bereiten kann, wird nicht mehr mit Verbannung,
Wird mit dem Tod bestraft."

Arn. Hörst du das wirre
Gemurr des Volks? Dem Vater, welcher seinen
Verführten Sohn aufnimmt, genügt die Verbannung
Nicht mehr! Des Todes schuldig ist, wer nicht
Mit Füßen tritt die Rechte der Natur,
Wer nicht zum Galgen seinen Sprößling schleppt!
Der Bruder mag durchbohren denn den Bruder,
Die Braut den Bräut'gam und der Sohn den Vater,
Sonst sind sie Todes schuldig. Unerhörte,
Grausame Tollheit! Fordern denn die Schatten
Der Väter — Rache? Und sie hatten sie.
Gefallen sind der Guelfen höchste Häupter,
Die schädlichen. Es gnügt nicht. Jetzo senkt
Der Stahl des edlen Gibellinen sich
In des Plebejers Hütt', aus Durst nach Blut,
Weß Blut? Der Guelfen? — War der Pöbel guelfisch
Je oder gibellinisch? Ist er nicht
Der Starken blindes Werkzeug? Gier nach Beute
Zieht bald nach den ihn, bald nach jenen Fahnen;
Er kämpft, doch sonder Haß, und leckt die Füße
Dem Sieger, wenn er ein Stück Brod ihm zuwirft.
Und will man nicht es nachsehn, wenn ein dunkler
Doch tapfrer Krieger reuig zu der Heimath
Zurückkehrt, und verhehlend, daß ein Guelfe
Er war, sich wiederschenkt den Gibellinen?
Will oder Heimath man nicht tücht'ge Söhne
Zurückgewinnen? — Schämen woll'n wir uns,
Evrardo, wenn in andrer Brust die Scham
Verstummt ist vor unedlen Handlungen!
Vertheid'ge nimmer jenen grausen Spruch!
Den Eid des Konsuls möge drum ein Andrer
Ablegen, du nur nicht, mein Bruder. — Komm!

(Evrardo ist gleichsam erschüttert von dem Ansehen seines Bruders, der ihn bei der Hand nimmt, um ihn wegzuführen.)

Roffr. So weichst du denn vor Giano?

Giano. Zitternd würd' ich
In eine Bahn eintreten, wo solch hoher
Held mir voranging, doch, wenn in nichts Andrem,
Gleich' ich ihm in des Vaterlandes Liebe,
Und dem zu dienen ist mir Ruhm, wie schwere
Bedingung es mir auch auflege.

Evr. Lästerst
Du mich vielleicht, als ob dem Vaterland' ich
Den Dienst versagte, weil es Schweres auflegt?

Arn. Komm!

Evr. (Giano unterbrechend, der im Begriff ist zu antworten)

Vor dem Bruder hab' ich tiefe Scheu,
Und hörte schweigend seine wohlerwognen
Und ernsten Worte. O, wie gern möcht' ich

Sie bill'gen und in ihnen vollberechtigt
Mich finden, zur erwünschten holden Ruh'
Des Hauses heimzukehren. Doch ein Feiger
Bin ich drum nicht, noch, wenn das Vaterland
Aufruft, verweigr' ich ihm den letzten Tropfen
Von meinem alten Blut.
Arn. Verschlei're nicht
Unwürd'ge Zwecke mit pomphaftem Wort!
Evr. Hält Gott des Menschen Schicksal nicht in Händen?
Wer darf sich ihm entziehn? Zieh' aus der Urn' er
Seinen Erwählten! Fromm beug' ich die Stirne
Dem heil'gen Wink, mag er mir Ruhe schenken,
Mag noch müh'volle Tag' er mir bestimmen!
Arn. Versuche Gott nicht! Dunkler Zeiten Traum war
Der Glaube, daß, dem Loos voll Frevel trauend,
Der Mensch des Herren Sinn erspähen könne.
Gott spricht, ja, doch geheim im Menschenherzen
Spricht er, und du, o Bruder, hör' ihn an!
Er sagt, daß einen grauenvollen Eid
Dein Mund aussprechen muß, wenn du zurücknimmst
Das Machtschwerdt; eines unnatürlichen
Gesetzes Schirmherr würdest du. — Bedenk,
Daß du mich nöthigest, nichts zu verschweigen,
Daß unter den zerstreuten Guelfen einer
Als Eltern Gibellinen hat, und daß
Das Blut, das in der Eltern Adern rann,
In unsrer Mutter Adern rann! O, grimme
Gefahr wär's, in dem Schlachtgewühl zu tauchen
In solches Blut den mörderischen Stahl!
Verhütete nun auch im Kampf' der Himmel
Den frevelhaften Schlag, kannst du wohl kalt
Den Schwur thun, den Verwandten hinzuopfern,
Wenn er als Bettler käme, Schutz zu suchen
Am Grabeshügel unsrer Mutter?
Evr. Schweig!
Arn. Von Giulio red' ich. Eh' die Guelfenwaffen
In Wahnsinn er ergriff, war deine Tochter
Ihm zugesagt; vielleicht ist auch die Liebe
Im Herzen jener armen Jungfrau nicht
Erloschen. Ob er noch sie liebt, das weißt du
Seit jenem Tag', wo er dich, als den Vater
Iginia's, aus der Haft befreit. — Vergäßen
Wir gegenseitig! Dürfte der Verwandte
Heimkehren zum Verwandten!
Roffr. Wie? Vergißt
Arnoldo, daß geheiligtem Gesetz
Niemand entgegen sein darf. Solchen Mann
Schweigen zu heißen, thut mir leid, doch muß ich. —
(zu einem Senator)
Schüttelt die Urne mit den beiden Namen!
Arn. Mein Bruder! — Er verschließt sein Ohr. Weh mir!
Welch starker Geist geht unter in der Herrschsucht!
(Ein Senator schüttelt die Urne und ein andrer zieht den Namen; Roffredo nimmt den Zettel und öffnet ihn)
Roffr. Evrardo!
Arn. Ha, das fürchtet' ich!
(Roffredo reicht aufs neue das Konsulschwerdt dem Evrardo)
Evr. Erfülle
Mein schwer Geschick sich denn! — Ich schwör', ich werde
Des Vaterlands Gesetze alle schützen!
Alle Krieger. Der neue Konsul lebe!
(Sie grüßen mit den Waffen und mit den Fahnen)
Roffr. (von seinem Sitz herabsteigend, sowie auch die übrigen Senatoren)
Schnell gebührt's nun
Dem ganzen ungeduld'gen Volk das Haupt
Des Staats zu zeigen, und den hehren Tag
Im Tempel mit erhab'ner Pracht zu feiern.
(Er nimmt den Konsul bei der Hand und geht mit ihm zuerst hinaus; die Senatoren und Krieger folgen.)

Zweite Scene.

Arnoldo und Giano.

Giano. Auf einen Augenblick! (hält Arnoldo auf)
Arn. Was gibt's? Was willst du?
Sprich! Du erbleichst?
Giano. Dein Bruder, — nicht beneid' ich
Die traur'ge Ehr' ihm —
Arn. Was beklemmt dich sonst?
Giano. Würd'ger, als ich, ist er der Ehre! Andres,
Ganz Andres theilt' ich gern dir mit! — Ich zittre,
Es zu vertraun — jedoch du sprachest so —
Gewiß, du sahst ihn.
Arn. Wen?
Giano. Wie hätt'st du sonst
Giulio genannt?
Arn. Ist er in Asti? Wie?
Giano. Du weißt es nicht? Ich Unvorsicht'ger!
Arn. Darfst du
Arnoldo mißtraun?
Giano. Eben hört' ich dich
So mild von deinem Blutsverwandten sprechen,
Daß ich bekannt dich hielt mit seiner Ankunft.
Niemand erfahre das Geheimniß, das mir
Entschlüpft ist! Schwöre mir's!
Arn. Was zitterst du?
Hältst du mich für so schlecht? Vertrau mir! Sprich!
(ihm die Hand reichend)
Giano. Hört uns hier Niemand? Eben brach der Tag an,
Ich will zum Tempel gehn, sieh da, an meines
Pallastes Pfort' im Pilgermantel faßt
Mich Jemand — Giulio! — Ich erbebt', als ich
Ihn wieder sah, schnell stoß' ich ihn zurück
Aus Furcht, daß Jemand mich mit ihm erblicke.
Er bat mich um Aufnahme. — Geh' zu deinen
Verwandten! sprach ich. — Ihnen trau' ich nicht,
Antwortet' er, denn alle scheu'n sich vor
Evrardo's undankbar ehrsücht'ger Seele. —
Aufs neu stoß' ich zurück ihn. — Denke doch
An meinen Vater, sprach er, der so freundlich
Sich deines Ruhms und deiner Jugend annahm.
Bei ihm denn bitt' ich dich, nur Einen Tag,
Nur wen'ge Stunden nimm des Freundes Sohn auf!
Niemand beargwöhnt dich, auch wird dir's frommen! —
Voll Mitleid widerstand ich doch. — Es ist
Verboten, brach ich aus, dich anzuhören. —
Ich mache mich aus seinen Händen los,
Eil' in den Tempel, und ein Zweifel quält mich,
Ob dieß Begegniß ich verschweigen darf,
Oder die Gibellinenpflicht mich nöthigt,
Es dem Senat zu künden. — Als du Giulio's
Erwähntest, war ich im Begriff schon, mein
Begegniß zu erzählen, doch ergriff
Mich Furcht, daß ein'gen Neidern ich verdächtig
Mich machen möchte, weil der Guelf' auf mich
Vertraun gesetzt und ich ihn frei entlassen
Aus meinen Händen.
Arn. Ein Asyl begehrt' er
Von dir im Namen seines Vaters, dessen,
Der ehemals dein Herzensfreund war, und
Du stöß'st zurück ihn! Gehst — wohin? Zum Tempel!
Giano, ist's wahr? Du, hoher Ahnen Sohn,
Du tapf'rer Held, bedeckt mit Lorbeerkränzen
Du — und in greisen Jahren, wo man nichts mehr
Zu fürchten hat, als Schande, du, ein Sklave
Unwürdigerer Furcht! Und dein Gewissen
Schlug dir nicht deßhalb, Giano, weil das Mitleid
In dir verstummt war, sondern weil du nicht
Des Armen Scherge wurdest, du den Beifall
Der Mächtigen dir nicht dadurch erwarbst!
Giano. Wer aus dem Schlachtgewühl, wo seine tapfern

Gefährten fielen, stets mit Ehr' und Sieg
Heimkehrt', ein solcher darf nicht fürchten,
Sich mit der Feigheit Makel je zu schwärzen.
Doch welcher Tapfre wird zurück nicht weichen,
Wenn über seinem hochgeehrten Haupt'
Des Schergen Blutstahl schwebt? Des Tod's Verachtung
Nenn' ich dann nicht mehr Muth, nein, Wahnwitz. Drum
Bat ich um Rath dich. Viel Angeber sind hier,
Und daß ich mit dem Guelfenjüngling sprach,
Auch wenig nur, kann ruchtbar sein. Ich hielt
Des Konsulat's mich sicher; keinen Kläger
Braucht' ich zu scheu'n dann. Doch du weißt, wie sehr mich
Evrardo haßt. Wer schützt mich vor dem Grimmen,
Wenn einen Schatten nur von Staatsverbrechen
Er auf mich wälzen kann.

Arn. Ich les' in deinem Herzen
Längst, und du denkst es nicht trotz deiner Schlauheit.

Giano. Wie?

Arn. Darf ich ohne Schleier reden? Dich
Nagt Ehrgeiz minder nicht, als Neid. Mit halbem
Vertraun und dunklem Umschweif' nah'st du jedem,
In welchem insgeheim Evrardo's Feind du
Vermuthest, suchst Anhänger dir zu werben.
Mir, dessen Freund du niemals warest, heuchelst
Du Freundschaft, bloß weil meines Bruders Gegner
Ich jetzt dir schien. Nun wohl! Vernimm, ich bin
Sein, doch noch mehr gewisser Menschen Gegner,
Die ihm an Stolz, doch nicht an Größe gleichen. (ab)

Dritte Scene.

Giano (steht angedonnert da).
So hätt' ich mich verrathen? — Nicht an Größe!
Ich hört' es, und antwortete ihm nichts? —
Du kennst mich noch nicht, wer ich bin, Verweg'ner!

Zweiter Akt.

Erleuchtetes Zimmer in Iginia's Wohnung.

Erste Scene.

Man hört einen Augenblick eine Tanzmusik, aber aus der Ferne. Roberta tritt ängstlich aus den benachbarten Zimmern. Iginia kommt ihr von der andern Seite entgegen. Beide sind prächtig gekleidet.

Rob. Du kehrst vom Garten?
(ihre Bewegung zurückdrängend)

Ig. Ach, mein trübes Herz
Entzieht der ungestümen Lust sich endlich
Von diesen Tänzen. Immer mehrt sich noch
Die Pracht; in jedem Augenblick' verwandelt
In den erhellten Räumen einen Theil
Des Gartens eine neue Zauberscene.
Doch diese Feste, weißt du, sind mir ekel.
Und du, grausame Freundinn, ließest mich
So lang' allein?

Rob. Iginia —

Ig. Wie? Es bebt
Dein Ton? Roberta, wie? Gelt' ich dir nicht
Als Tochter? — Nie verbarg ich ja mein Leid
Vor dir, und du verschließest mir das deine?

Rob. Ich bebe, ja. Indeß mit Königspracht
Evrardo seine neuen Ehren feiert,
Indeß, gleichwie bei glänzenden Monarchen,
Ein feiler Höflingsschwarm ihm Beifall ruft,
Weiß Niemand, daß zuvor sich ihm ein Feind,
Ein Guelfe nahte.

Ig. Weh' mir! In Gefahr —

Rob. Nein, Gott verhütet' es, daß dieser Guelfe
Mordgierig war.

Ig. Verborgen —

Rob. Sah ich ihn,
Und zitterte für deines Vaters Tage,
Und seine eignen. Wehe, wenn ihn Jemand
Erkannte. Traun, mit Blut besudelt würde
Dieß Fest. — Schnell aus dem Haufen zog ich fort
Den Unvorsichtigen. Geliebte Tochter,
Ach, schilt mich nicht, ich mußt' ihn hören, mußt'
Ihn bergen.

Ig. Wen? Und wo?

Rob. Beruh'ge dich!
Du sahst doch einen alten Kavalier
Zum hellen Lindengang aus dichtesten
Gebüschen eilen, und abwechselnd wieder
Sich bergen und erscheinen, unserm Sitz'
Sich endlich nah'n?

Ig. Zum Vater wies ich ihn;
Doch fern schon war er, eh' der Vater ihn
Gewahrt'; in heimlichem Gespräch dann sah
Ich ihn mit dir; du folgtest ihm, Roberta.

Rob. Vorüber ging er mir, anblitzend mich
Aus schwarzen Augen, daß ich ihn erkannte.
Erschreckt verstumm' ich. Jener drauf: Roberta,
Ich bin es, still, vernimm mich! — Bei dem Wort'
Schwand jeder Zweifel. Was zu thun? Mir schwebte
Entsetzlich Unheil vor. Evrardo ist
Umringt von Guelfen? — Schreien wollt' ich schon:
Verrath! Jedoch mein schreckenvolles Wort
Hielt Gott zurück und trieb mich an, zu folgen
Dem Fuße des verlarvten Kavaliers.
Wir gehn bei Seite.

Ig. Mutter!

Rob. Ja, er war's!
Aus den erborgten Silberhaaren taucht'
Ein Jünglingskopf hervor.

Ig. Ach, halte mich!
Er war ..! Und kann ich diesem Herzen nie
Das unwürdige Klopfen untersagen?
Giulio! — Ich liebt' ihn, Mutter! Unermeßlich
Liebt' ich den Undankbaren! Kommt er jetzt,
Des Vaters heil'ge Tage zu befehden?

Rob. Sei ruhig!

Ig. Fahre fort! Laß dich nicht schrecken
Durch mein Erbleichen! — Giulio! Und was sucht' er
Bei seinen Feinden? Blieb der schreckliche
Befehl nur ihm verborgen?

Rob. Liebe, sprach er,
Treibt mich, dem Tod' zu trotzen. Ob dem Hause
Des Konsuls schwebt Verderben. Retten will ich
Iginia und jedweden, der ihr lieb ist.
Drum muß ich mit ihr sprechen.

Ig. Der Verweg'ne!
Muß mit mir sprechen? Liebe treibt ihn her?
Glaubt er, ich wisse nicht? — Doch welch Verderben
Schwebt über uns? Glaubst du ihn wahrhaft oder
Betrügerisch? Nein, nein, er lügt, Roberta,
Er liebt mich nicht. Und du, voll Unmuth, traun,
Entferntest ihn.

Rob. Vorwürfe, Zorn und Bitten,
Alles versucht' ich, um ihn zu entfernen. —
Warum siehst du so stier mich an?

Ig. Den Guelfen
Soll ich, Evrardo's Kind, anhören? Meinst du? —
Du meinst es nicht! Zu sehr bist du die Freundinn
Iginia's! Nein, verzeih' mir! Unrecht that ich
Deinem Verstand'.

Rob. Ich Elende! Gott weiß,
Wie ich den Rasenden zurückwies.

Ig. G'nug war
Ein einzig Wort: Ich scheue die Verräther,
Und er verließ das Vaterland und mich.

Rob. Das sagt' ich ihm. Wahnwitzig wollt' er drauf
Zum Feste kehren und um jeden Preis
Dich sprechen, unbesorgt, ob er vom Stahl
Der Gibellinen dir zu Füßen sterbe.

Ig. Entsetzlicher Gedanke! Doch, wo ist er?

Rob. Verlassen wollt' er nicht mein Zimmer.

Ig. Wie?
Roberta, nein, du bist nicht meine Freundinn,
Vergaßest Giulio's Fehltritt, meine Pflicht.
Ich bin des Gibellinenkonsuls Tochter.
Entfern' ihn, rett' ihn, und, wenn ihn verlangt
Nach meinem Haß, dann sprich, daß ich ihn hasse
Mit Recht, doch seine Rettung will. Fort! Hörst du?
Nicht sehn kann ich Verräther.

Zweite Scene.

Giulio und die Vorigen.

(Giulio stürzt zu Iginia's Füßen und hält sie beim Kleide)

Giul. Diesen Namen
Verdient, nein, den verruchten, Giulio nicht.
Verläumdung täuschte dich.
Ig. Verwegner!
Giul. Ach!
Bei deinen, bei den Tagen deines Vaters
Fleh' ich, du kannst mir nicht Gehör versagen.
Ig. Tollkühner, dir entfliehn —
Giul. (erhebt sich, sie haltend) Ein Wort, ja Einen
Moment nur! Du verabscheust den, der einst —
Ig. Der Guelfen Waffen nahmest du. Ich sehe
Nichts Andres als des Vaters Feind in dir.
Giul. Halt, einen Augenblick nur höre mich,
Dann thu' ich deinem Haß Genüg' und werfe
Mich in der Feinde Schwerdter. Der, den du
Verachtest, liebt nur Eines noch, den Tod.
Ig. Flieh, Giulio! Wie gefährlich —
Giul. Nein, gelegen
Und sicher ist die Zeit. Vernimm mich! Festlich
Versammelt in den Gärten sich das Volk.
Niemand entdeckt mich hier. Ach, bei der Liebe,
Die hier für dich allein und ewig brennt!
Ig. Treuloser, hoffst du mich zu täuschen?
Giul. Welch
Ein Jähzorn spricht aus deinen Zügen?
Ig. (mit bittrer Gleichgültigkeit) Was
Hab' ich gemein mit dem erlauchten Schützer
Der Guelfenwittwen?
Giul. (schmerzhaft erweckt) O Iginia, machst
Du mir so harten Vorwurf? Deines Herzens
Ist er unwürdig. Du mißhandelst eines
Berühmten ehrenvollen Stammes Unglück,
Der seine Helden, Schätze, Häuser elend
Verlor, und, seine Unschuld an den Tag
Zu bringen, keinen einz'gen Rächer fand! —
Ich mußt' es sein, ich, der Iginia liebte,
Ich, oder eines solchen Herzens mich
Unwürdig machen. War Manfredo nicht
Mein Waffenbruder? Wechselnd hatte Ruhm
Im Studium, im Turnier, im Felde seit
Den frühsten Jugendjahren Beid' uns gleich
Bezeichnet als der Freundschaft und der Tugend
Glanzvolles Muster. Sollt' ich ihn verlassen,
Ich, seine Unschuld kennend, als ihn feilen
Verrathes feile Rathsherrn angeklagt,
Sie, welche Gold- und Blutdurst nie verläßt?
Nein, schützen mußt' ich ihn, — eh' dich verlieren,
Dich, Heißgeliebte, dich, ach freilich eines
Tyrannen Tochter —
Ig. Achtung meinem Vater!
Giul. Schützen den Freund, und Frevel dem Gesetz
Vorwerfen, das dem Vaterland den besten
Der Bürger raubte, solches Helden Blut
Abschütteln meinem Gibellinenmantel,
Nicht mehr ihn gibellinisch nennen, seit
Schuld diesen Namen schwärzt' und Schmach, der Wittwe,
Da sammt den Waisen nirgend anders Zuflucht
Als bei den Guelfen ihr sich öffnete,
In die Verbannung folgen, meines Freundes
Sprößlinge meine Brüder nennen, und
Uneingedenk des Gibellinenursprungs
Schutz ihnen bieten, Arm und gastfrei Zelt!
Das, angebetet Mädchen, war die Pflicht
Des Ritters, den du liebtest; mächt'ges Opfer
Erheischte diese Pflicht. — Ich wähnt', Iginia
Empfände sie — und sie verachtet mich!
Ig. Du wärst nicht schuldig? Ich Unglückliche!
Giul. Dich schmerzt es, daß ich nicht verächtlich bin?
Ig. O wär' ich stark genug, dich zu verabscheun!
Giul. Das ist dein Wunsch? Nein!
Ig. Wie? Manfredo's Wittwe,
Die hochgeehrte —
Giul. Hat stets meine Freundschaft,
Nie meine Liebe.
Ig. (ihn mit Liebe anblickend) Wie? Nie deine Liebe? —
Welch Auge? Welche Sprache? Grausam wär's
Mich zu betrügen!
Giul. Gott, liebst du mich noch? —
Du liebst mich, ja. — (mit gefühlvoller Würde)
Und konntest, schwaches Mädchen,
Du so entadeln deine große Seele,
Daß du die makelfreisten, laß mich's sagen,
Die hehrsten Handlungen unwürdig auslegst
Deß, der dich liebt, den einzig das erhabne
Verlangen dich zu ehren aus den niedern
Fußstapfen treibt des Pöbels? Lerne besser
Dich kennen sowie mich! Wem du dein Herz
Geschenkt, der wurde oder war ein Mann,
Den hochzuschätzen man gezwungen ist.
Ig. So wär' es wahr? Roberta —
Giul. Wer, wenn nicht du,
Hielt meinen Stahl zurück, als in der Schlacht
Evrardo vor mir lag? Wer gab dem Stolzen
Die Freiheit, die er nicht verdient, zurück?
Du, die als untrennbare Schutzgöttinn
Zu edlen Thaten immer mich begeisterst!
Ig. Wohl sagte mir mein Herz: mein Angedenken
Bewahrte Giulio!
Giul. Doch es drängt die Zeit.
Vernimm den wicht'gen Grund, der mich hieher führt!
Die Gibellinen stürzt ein plötzlicher
Gewitterschlag. — Du bebst? Sei ruhig! Günst'ge
Zukunft bricht für das Vaterland und uns an.
Die Schuld'gen fallen, nur die Schuld'gen, doch
Nicht alle, nein. Evrardo's Schützer werd'
Ich sein.
Ig. O Himmel!
Giul. Unter diesem Dach,
Iginia, heiß beschwör' ich dich, entgehst
Du nicht des Pöbels erster Wuth.
Ig. Ach, wann?
Wie?
Giul. Morgen — um die Mitternacht — die Guelfen —
Jedoch du wankest.
Ig. Nein.
Giul. Evrardo bringt
Mit dir die Abendzeit bei seiner Schwester
Gewöhnlich zu; an jenem sichern Ort
Find' euch des nächsten Tages Abend, Frau'n,
Ich bitt' euch. Hier wird leicht des Volkes Zorn,
Wenn es die Konsularbehausung stürmt,
Vergessen die Unschuld'gen bei den Schuld'gen.
Ich zähme dann das wilde Volk und strebe
Vor jedem Unfall jenen Ort zu schützen.
Doch wenn die Wuth, die Finsterniß, die Macht
Des unlenksamen Haufens meinen Plan
Vereitelte, dann halte sich die theure
Iginia fern nur vom Gewirr! — Vernehmt
Ein schreckliches Geheimniß! Tod bringt mir
Ein Wort von euch; jedoch, wenn ich gleich fiele,
Ist dennoch der verschwornen Guelfen Sieg
Nicht minder sicher. Der Tyrannen grauser

Befehl kommt itzt zu spät. Nicht heimlich brennt
Und schwach das Feuer mehr. Zur Riesenflamme,
Die alles, was in Asti lebt, vertilgt,
Ward dieses heil'ge Rechts- und Rachverlangen. —
Vertheilt und unbekannt, zahlreich jedoch
Umringen ganz die Stadt der Guelfen Schaaren,
Und drinnen steht das Volk zu uns. Es harrt
Auf einen Wink nur. Wär' auch zweifelhaft
Mir eure Treu, ihr Frau'n, würd' ich verrathen,
Ich wiederhol' es, ich nur stürzte, nicht
Der Brüder Anschlag. Meine Guelfenpflicht
Auf morgen ruft mich heut zu dir, denn dir
Und ihnen ist mein Leben gleich geweiht.

Ig. (Roberta umarmend)
O Mutter, mir versagt das Wort. Ein Schauer
Durchgraust mein Herz. Was wird aus uns? Das Schwerdt
Schwebt über dem Geliebten und dem Vater.
Wie rett' ich diesen, ohne zu verrathen
Den andern?

Giul. Du bist Herr itzt meines Lebens,
Doch, wenn ich sterbe, raubest du dem Vater
Die einz'ge Guelfenhand, die sich erbietet
Zu decken ihn mit edelmüth'gem Schild.

Ig. Welch eine Mischung treibt euch, Kriegerseelen,
Von Heroismus und von Barbarei?
Ihr hasset nicht, und mordet! Furchtbar Spiel,
Sich zu befehden, und dann zu verzeihn;
Um sich und Andre stets zu tödten, Todte
Als Rachegrund zu haben. Doch es knüpfen
Sich an die Tugenden noch grauenhaftre
Verbrechen. Nicht mehr Schand' ist's, Ruhm vielmehr,
Zu dieser Fahne heut zu schwören, und
Morgen zu jener, Ruhm, des Mädchens Vater,
Das man zu lieben schwört, und es vom Tode
Zu retten sich beeifert, zu bekriegen,
Mit List und mit Gefahr ihn zu umringen,
Nicht ihn zu tödten, nein, mit edlem Trieb
Ihn untern Fuß zu treten, und ihm dann
Den Arm zu reichen, um — ihn zu beschimpfen!

Giul. Entstellst du so mich, o Geliebte?

Ig. Tochter
Des Konsuls bin ich.

Giul. Hältst mich für so schuldig?
So rufe deines Vaters Lanzen, denen
Ich preis mich gab.

Ig. Grausamer, schweig und laß mich!
Gott nur ist meine Hoffnung. Giulio, wenn du
Mich wahrhaft liebst, so banne diesen Sturm
Und schütze deine Stadt vor neuem Blutbad!
Dein Nam' ist kraftvoll, kraftvoll ist der Held,
Der gleich von Tugend und von Liebe flammt.
Und hehr vor meinen Blicken stände der,
Und wäre meiner ganzen Liebe würdig,
Der den noch unerstrebten Ruhm erwürbe —

Giul. Wie?

Ig. Nicht unnützer wilder Rache Ruhm,
Heillosen Durstes Ruhm nach Gräuelsiegen,
Nein, des betrübten Vaterlandes Thränen
Zu trocknen, und zu Einem Banner alle
Zwieträcht'gen Brüder zu versammeln, daß
Die blut'ge Guelf- und Gibellinenfahne
Verschwinde, die fluchwürd'ge. Hohe Geister
Erstanden manchmal, deren Wink und Wort
Den Haufen, den allmächtigen, beherrschte.
O daß solch eines Mannes meine Zeit
Sich freute, daß es mein Geliebter wäre,
Er von so reinem, so großherz'gem Ehrgeiz
Erglänzte, daß sich alle Herzen fühlten
Ergriffen von unwiderstehlicher
Bezaub'rung und in wechselseitiger
Neigung sich nähernd, und gerührt von ihrem
Gemeinsamen Geschick in Einen Ruf
Ausbrächen: Frieden und Vergessenheit
Des gegenseit'gen Irrsals! Söhne sei'n wir
Des gleichen Vaterlands! — O solch ein Mann,
Ein Gott erschien' er meiner brünst'gen Seele!
Sei du's, mein Freund!

Giul. Ein schmeichelhafter Traum
Berückt dich, Mädchen. Das Jahrhundert ist
Verderbt, und selbst der große Mann kann sich
Nicht ganz so zeigen, wie er ist. Verworfen
Ist jener Stamm, aus welchem ich entsproß,
Taub für des Bruderfriedens schönen Namen,
Für Heimathslieb' und Tugend. Rache treibt
Und Zorn die minder Schlechten; Raub und Schlechtheit
Die Meisten; jene wählt' ich. Meinem Blick auch
Glänzt' einst, doch nur auf kurze Zeit, dein Traum
In unerfahrnem Morgenrothe meiner
Frühesten Jugend. Ach, die Welt ist schlecht,
Nicht dein Geliebter, Mädchen!

Ig. Keine Hoffnung?

Giul. Unbeugsam ist das Schicksal.

Rob. Jemand naht!

Ig. Wir sind verloren!

Rob. (zu Giulio) Hier verbirg dich!

Ig. Giulio!
Weh mir!

Giul. Iginia, morgen find' ich dort dich.
Ergib dich drein!

Ig. Entflieh! (Roberta führt ihn weg)

Dritte Scene.

Evrardo, Roffredo, Giano, Wachen und Iginia.

Evr. Da ist sie! Tochter,
Du bist allein hier?

Ig. Vater —

Giano. Ihr Erbeben
Spricht ihre Schuld aus. Sichre Zeichen hab' ich.
Giulio ist hier versteckt.

Ig. Nein!

Giano. Man durchforsche
Jedweden Winkel dieser Wohnung!

Ig. Halt!
Bist du nicht Konsul, Vater? Leidest du
Solch einen Schimpf?

Giano. Ob Tochter oder Vater
Mehr schuldig sei, mag der Senat entscheiden.

Evr. Tollkühner! (das Schwerdt ziehend)

Roffr. Halt! Dem Konsul wird sein Recht
Geschehn, doch mag der Konsul erst beweisen,
Daß er kein Staatsverbrecher ist.

(Er gibt dem Giano ein Zeichen, der mit den Wachen in den übrigen Theil der Wohnung eilt.)

Vierte Scene.

Die Vorigen außer Giano und den Wachen.

Evr. Evrardo
Beargwöhnt man? — Treulose! Nicht verhehlen
Kannst du die Wahrheit. Sprich! Wie sahst du ihn?
Wo birgt er sich? Er scheue meinen Zorn!

(Iginia ist in einem bedauernswürdigen Zustande des Schreckens; sie erwartet in jedem Augenblick, daß man Giulio ergriffen hat. Sie betrachtet den Vater mit weitgeöffneten Augen, als ob sie seine Worte nicht verstehe; sie stammelt unbestimmte Worte; die Angst verschließt ihr den Schlund. Endlich hört sie, daß die Wachen zurückkehren und ruft aus:)

Die Schergen schleppen ihn herbei. Mein Giulio!

(Sie macht einige Schritte ihm entgegenzugehen und sinkt ohnmächtig hin.)

Fünfte Scene.

Giano und die Wachen führen Roberta. Evrardo hebt seine Tochter auf, welche kein Zeichen von Besinnung gibt.

Giano. Setzt allenthalben nach! (zu den Wachen.)

Rob. (sie eilt zu Iginia.) O meine Tochter!
Roffr. Wie? Saht ihr ihn? (zu Giano.)
Giano. Er sprang von einem Erker;
Doch wird er nicht entwischen, sind die Thore
Der Stadt doch noch geschlossen. — Jetzo fordr' ich
Im Namen des Gesetzes, zu verhaften
Hier diese beiden Frau'n und des verdächt'gen
Evrardo ganze Dienerschaft.
Evr. Abscheulich!
Rob. Ich bin und ich allein die Schuld'ge!
Evr. Sie,
Die mich verrieth, sie möge man verhaften!
Für meine Tochter und die Dienerschaft
Verbürg' ich mich.
Ig. (zu sich kommend.) Wo ist er? Laßt mit ihm
Mich sterben!
Evr. Wehe dir! In welchen Abgrund
Hast deines Vaters Tage du gestürzt!
Ig. Roberta, wohin schleppt man dich?— Mein Vater,
O Gnade, Gnade!
Evr. Sie — verdient nicht Gnade.
Rob. (zu Iginia.) Lebwohl!
Ig. Ich folge, Vater!
Evr. Schau in mir
Den Konsul, deinen Richter — und erzittre!

(Roffredo, Giano und Wachen gehen ab, Roberta wegführend. Evrardo hält Iginien fest, welche im Begriff ist, der Freundinn zu folgen. Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Iginia's Zimmer.

Erste Scene.

Iginia.

Wer kommt? O ich Getäuschte! Ungewißheit!
O lange Schreckensstunden! Schweigen rings!
Roberta, Diener, Alles im Gefängniß!
Und ich auch eingeschlossen hier. O Giulio!
Wüßt' ich von dir nur! Welch ein schwarzer Kerker
Ward dir zu Theil? Du, der du dich berühmtest
Mächtiger Freund' in Asti! Griffen sie
Doch zu den Waffen und befreiten dich!
Zur Guelfinn ward ich. Ja, ich bin gezwungen
Zu wünschen, Vater, daß man dich besiegt,
Besiegt, dafern dein Leben man nur schont! —
Was täusch' ich mich? Was hoff' ich? Giulio kann
Nicht mehr entkommen, lebt vielleicht nicht mehr!
In diesem Augenblick — Barbaren, haltet!
Mir diese Bande!

Zweite Scene.

Iginia ist so außer sich, daß sie die Ankunft ihres Vaters nicht hört. Evrardo tritt zornig ein, aber, als er sie so trostlos sieht, wird er einigermaßen gerührt.

Evr. Unglückselige!
Sie schwimmt in Thränen. — Zähmen muß ich mich,
Die Wahrheit zu erfahren. (Er nähert sich.)
Ig. Du? (Sie geht ihm flehend entgegen.)
Ach rede!
Ich bin zu schwach!
Evr. Was willst du?
Ig. O der Angst!
Ich frage —
Evr. Ob du die Ursach warst von deines
Erzeugers Sturz, ob er, von dir geopfert,
Von seinem hohen Sitz jetzt unter seiner
Boshaften Gegner Fußtritt sinkt? O mag
Die Reue dich vernichten! Auf dem Gipfel
Von meiner Größe sah ich einen Reif
Schon, schon mir glänzen — nur ein Schritt, und ich
Erfaßt' ihn. Wer hält mich zurück? Wer zieht
Feindselig mich hinweg? Die Tochter, ja,
Ja, meine einz'ge Tochter.
Ig. Vater!
Evr. Sie,
Um die ich meinen grauen Jahren Ruh
Versag'.
Ig. Um mich?
Evr. Ja, jedem Andern blieben
Verborgen meine hohen Zwecke; du,
Des Vaters Kind, du mußtest sie durchschaun!
Doch da dein Blick nicht in die Ferne sieht,
Was mich betrübt, muß ich sie dir enthüllen.
Vernimm! Die, welche, sitzend im Senat,
Sich Könige bedünken, sind geknüpft
Durch meiner Schlauheit unsichtbare Kette
An meinen Wagen; in langwier'ge Kriege
Führt' ich die Tapfersten, sie fielen endlich.
Die Feigen nur sind übrig, und nur Wen'ge,
Ich weiß nicht ob mehr kraftlos oder stolz,
Sind aus dem Weg zu räumen noch; dann wird
Das Konsulschwerdt in meiner Hand ein Scepter.
Alt, im Begriff schon in das Grab zu steigen,
Was soll mir noch der Ruhm? Ich denke nur
An meiner Tochter Erb'. Erlauchte Fürsten
Bewerben dann um die sich, die den Töchtern
Erlauchter Fürsten gleichsteht. Ihre Mitgift
Ist ihres Vaters Macht, und Anspruch haben
Auf hohe Throne wohl einst ihre Söhne. —
Das war die Hoffnung, das die heiße Sorge
Des Vaters, der zu sehr dich liebt, und dem
Du so mit Undank lohnst. (mit Jammer und Zärtlichkeit.)
Ig. Herr, nimmer hast du
So zärtlich jemals sonst mit deiner Tochter
Gesprochen, nimmer, seit die schönen Tage
Verschwunden sind, als meine theure Mutter
Noch lebt'! — O Vater, du erinnerst mich
An jene schönen Tage. Damals, wenn
Ich dich erzürnte, drang dein Vorwurf mir
Ins Herz wie deine Lieb'. Ach werde wieder,
Wie du gewesen! O den Durst nach Ruhm
Verscheuchte dir die vielgeliebte Mutter,
Du zogst dein Haus jedwedem königlichen
Pallaste vor, der Schall festlicher Harfen
Ward minder oft gehört, sparsamer war
Der Schranzen Haufe, seltener die Schmäuse,
Seltner die Freund', und größer doch die Freude!
Auch zeigte sich auf deiner lieben Stirne
Die Wolke nicht, die jetzt stets neue Wünsche,
Und neue Sorg' und neuen Zorn verräth,
Und vor der Zeit dich alt macht. Ach, ich schwör' es,
Ich weine deßhalb manchmal insgeheim.
Noch drücken dich die Jahre nicht; jedoch
Die nagenden Gedanken schaden mehr
Dir als die Zeit, und nie noch wagt' ich dir
Zu sagen, wie dein Aeußeres so sehr
Verändert ist und mich bekümmert macht.
Wenn du mich liebst, mein Vater, o so spare
Dein theures Leben für die Tochter! Ruhm
Und Macht, was soll'n sie mir, sobald dein Frieden
Der Kaufpreis ist? An deiner Seite leben,
Das Leben dir durch zärtlichen Gehorsam
Verschönern und verlängern, deiner Liebe
Mich freun, nichts weiter wünsch' ich.
Evr. O Iginia,
Nicht and're Triebe solltest du auch hegen,
Nur —
Ig. Ich versteh'; ich werde sie besiegen,
Gebeut's der Vater. Leben werd' ich, nie doch
Mehr Giulio sehn. Und wenn für ihn —
Evr. Du branntest;
Breit' einen Schleier über das Vergangne,
Wenn du bereust. Du warst einst Tochter eines
Privatmanns, sanfte Neigungen mißziemten
Dir damals minder, jetzt betrachte dich
Als Fürstentochter! Neuer Stand legt neue

Gesinnung auf. (Als er sieht, daß Iginia diese Idee verwirft, wird er zornig.)
Und böte jener dir
Selbst einen Thron, nie wird Evrardo's Eidam,
Wer treulos seines Vaterlandes Fahne
Verließ, und wer das Schwerdt je gegen
Evrardo aufhob in der Schlacht.
Ig. (mit sanftem und furchtsamem Tadel ihn unterbrechend.)
Doch hat
Das Schwerdt er auch geschwungen, als Evrardo
Verrathen vom Geschick und überwunden
Vom Haufen —
Evr. Was erkühnst du dich?
Ig. Und mir
Den Vater frei gemacht.
Evr. Ruchlose, freut dich
Das Angedenken, daß ich unterlag?
Schein war's, nicht Wahrheit. Schreck verbreitete
Mein Fall, und wer war kühn genug, in Fesseln
Den Leun zu legen, welchen man verwundet?
Ig. Wie flammest du von Zorn! Das Schicksal, sagt' ich,
Verrieth dich, überwand dich —
Evr. Mich zu mahnen
An solchen Unfall, den fluchwürdigsten
Von allen meinen Tagen! Niemand wagt es,
Nur meine Tochter ist so keck. Jetzt seh' ich,
Was für mich lebt in deinem Herzen: Spott!
Spott für den Vater! — Also Vater wird man,
Um undankbare Kinder zu besitzen!
Ig. Grausames Wort! O Herr!
Evr. Betrüg'rische
Betheurung hass' ich. Furcht sei Stellvertreter
Kindlicher Liebe! Mir genügt's. Du weißt,
Mein Zorn ist furchtbar, unerträglich. Staub ist
Nicht Ein Gewalt'ger nur, der ihn verachtet.
O Mädchen, daran denk', und schnöde Hoffnung,
Den Vater zu erniedrigen, gib auf!
Hör' itzo, was ich will! Hör' und gehorche!
Ig. Ich zittr'.
Evr. Ein schwarzer Sturm erhebt sich über
Mein Haupt durch deine Schuld. Er ist verscheucht,
Jedoch nicht ganz. Leih du mir jetzo Beistand!
Ig. Gehorsam deinem Wink wünsch' ich mein Leben
Dir aufzuopfern, kann ich nur damit
Dich sühnen; Gnade fordr' ich nicht für mich;
Nur für Roberta fleh' ich und für Giulio!
Evr. Entflohn ist der Verräther.
Ig. Wirklich?
Evr. Schutz
Liehn die Solari ihm. Ich kam zu spät.
Schon war an Seilen von der Mauer er
Hinabgelassen. Da ich dieß Verbrechen
Zuerst entdeckt' und ihre Thürme stürmte,
Und überwand, und jetzt die Uebermüth'gen
In Ketten sind, weicht auch der Geist des Argwohns,
Der gegen mich sich im Senat durch Giano's
Boshafte Künst' erhob. Man schenkt mir wieder
Des treun Gibellinen ehrenvollen
Beinamen, Giano selber knirscht, und schweigt.
Jedoch der Afterrede Waffen alle
Will ich zerbrechen, will nicht Vater heißen
Von einer Staatsverrätherinn. Tritt denn
Vor den Senat, und nenne schwörend Feindinn
Der Guelfengötter dich, und Feindinn jenes
Treulosen, der in diesen Saal kam ohne
Dein Wissen durch Roberta. Schon hat jene
Sich angeklagt. Sie sterb' und hinterlasse
Uns keinen Makel ihres Irrthums!
Ig. Wie?
Evr. Erst will ich wissen die Geheimnisse,
Die du erfuhrst. Denn sicher zeigt' er dir
Die Fäden seines Anschlags. Wenn mein Zorn
Dich schreckt, und du den zorn'gen Vater willst
Besänftigen, so red' aufrichtig! So
Mach' ich mich um den Staat verdient; ich als
Entdecker, wie du siehst, erwerbe mir
Auf den Gehorsam Aller größre Rechte.
Ich nenne mich der Stadt Befreier dann;
Fürst und Befreier ist derselbe Name.
Du merkst, wie viel mir deine Rede frommt!
Gehorch!
Ig. Von Giulio, da er sicher ist,
Kann ich dir Alles künden. Doch soll ich
Anklägerinn der Freundinn sein? O Himmel,
Das willst du nicht. Ich, die in ihren Armen
Von ihr gepflegt erwuchs, ich, der die Mutter
Zurief im Sterben: Mutter wird Roberta
Dir künftig sein. — Du hörtest es. Die Worte
Der Sterbenden, sie waren dir ja heilig.
Womit beschwör' ich, woran mahn' ich dich?
Gib denn die Unglückliche frei, gib mir
Zurück die Mutter! Keiner Schuld kann man
Sie zeihn. Der Guelfe trat zu ihr verkleidet;
Vergebens suchte sie ihn zu entfernen.
Wir waren dann gezwungen ihn zu hören,
Weil ihn ein wicht'ger, edelmüth'ger Grund,
So wie er sagte, zu uns hergeführt.
Auch log er nicht.
Evr. Nicht hab' ich dich beauftragt
Lobrednerinn von ihm und ihr zu sein.
Gehorsam wollt' ich.
Ig. (von Schmerz ergriffen und zerstreut.)
Angeklagt hat sich
Roberta? Und — sie sterbe! sagtest du.
Ach nimm das Wort zurück! Ich finde Ruh
Nie wieder, bis die grause Vorstellung
Vor meinem Blick erlischt. Weh mir! Verderblich
Ist jeder Aufschub leicht. — Ich werfe mich
Zu Füßen dir. Sei gnädig! Eile! Große
Gewalt hast du, und wenn du strebst zu herrschen,
Fang' an die Herrschaft dann mit einer Gnade,
Mit Schutz der Unschuld! Sie tyrannisiren
Grause Gesetze. Gib ihr Freiheit!
Evr. (sie mit Verachtung aufhebend.)
Schon
Zu lang' ertrug ich dich. Willst du mich sühnen
Mit diesem Ungehorsam?
Ig. Mir verschwinden
Vor Angst die Sinne. Ach verzeih! Ich will
Dir Alles sagen, rette nur das Leben
Der Mutter, oder tödte mich mit ihr! —
Zu künden eine drohende Verschwörung
Kam Giulio her —
Evr. So wär' es dennoch wahr?
Mit Trug naht' er zu meinem Untergang?
Und du, die schönen Bitten meines Mörders
Anbetend, du verhießest, deine Hand
In die zu legen, die mein Blut vergoß?
Ig. Entsetzen! Gräuelvoller Haß des Vaters!
Evr. (mit zitternder Stimme.)
Der zu dem Ausbruch festgesetzte Tag —
Ig. Ist heut.
Evr. Wie?
Ig. Heute Nacht.
Evr. Und ihre Namen?
Ig. Das ganze Volk fast.
Evr. Himmel! Doch die Häupter?
Ig. Er nannte Niemand.
Evr. Hörtest du? Die Häupter?
Ig. Ich schwör', er nannte Niemand. Bloß um mich
Zu bitten kam er, daß ich mich spät Abend
Von hier heut ferne halt', um die Gefahr
Zu meiden, wenn die Wuth des Volkes nahe.
Dein Schutz und Retter wünscht' er auch zu sein!
Evr. Mein Retter? Stolzer! Spare nur dein Mitleid!
Noch bin ich nicht besiegt. Doch schrecklich! Was

Hilft Tapferkeit, wenn man von List umgarnt ist?
Auch auf der Folter werden die Solari
Nichts sagen. Doch was fällt mir ein? Ich muß
Die Volksgunst mir durch unvermuthete
Wohlthat erwerben! — (ruft.) He, Oldrigo!

Dritte Scene.

Ein Schildträger und die Vorigen.

Evr. Geh,
Ruf aus, was ich beschlossen! Höre mich!
Ich erntete auf meinen Feldern gestern,
Und reicher war als jemals der Ertrag,
Ich schenke sie dem Volk und ganz. Mitleid
Erweckt in mir so vieler Wackern Elend.
Des Friedens sei, des Ueberflusses, und
Der Freude Reich mein neues Konsulat!
Den heil'gen Priestern nenne sich jedweder
Unglückliche, geholfen soll ihm werden.
Du bist verständig. Schnell verbreite sich
Die Kunde durch die Stadt, und (ihm eine Börse gebend) Einigen
Verspende dieß geschickt in meinem Namen!
(Der Schildträger verneigt sich und geht ab.)

Vierte Scene.

Evrardo und Iginia.

Evr. Dich kenn' ich, Pöbel, schärfe nur den Stahl
Gegen die Mächtigen. Du senkst den Stahl,
Wenn man dich speist, und schwingst ihn, sie zu schützen.
Nein, noch bedarf ich nicht der Gnade deines
Liebhabers, Tochter! Schwer besiegt man den,
Deß Herz und Rechte gleich gewapnet ist.
Ich sahe zwanzig Krieg', Aufständ' und Treubrüch',
Und alle waren Stufen mir zur Höhe.
Wer weiß?—— Evrardo kündet dem Senat
Itzt das Geheimniß. Und du folg'!
Ig. Ich?

Fünfte Scene.

Arnoldo und die Vorigen.

Arn. (hereinstürzend.) Halt!
Beschütze vor den Meutern deine Tochter!
Evr. Wie?
Arn. Man verlangt in Haft sie.
Ig. Gott!
Evr. Roberta
Vielleicht beschimpft —
Arn. Umsonst ward sie bisher
Bedroht. Jedoch ein Diener der Solari
Ward es geständig, und enthüllet ward
Nun der Verrath, den viele Bürger theilen.
Bereits in Haft —
Evr. Heillose! Mir gabst du
Nicht volle Kunde? Nutzen konnt' ich ziehn
Aus der Entdeckung; einem Andern bringt
Sie Ruhm und Gunst nun. (zu Arnoldo) Fahre fort! Wer ist schon
In Haft?
Arn. Guido Castelli und Isnardi
Sammt Andern. Unterhandlung pflog mit ihnen
Der Guelfenkrieger. Jetzt wächst der Verdacht,
Daß zu unnützer Unterredung nicht
Er herkam. Lange stritt ich gegen Giano,
Daß junge Mädchen sich um Staatspartei'n
Nicht kümmern, und daß den Verwegenen
Nur Lieb' hiehergeführt. Man hörte nicht
Auf mich. Man wird doch eine Konsulstochter
Aus niedrigem Verdacht in Ketten nicht
Zu legen wagen, sprach ich. Der Verdienste
Evrardo's denke man! Er hat die Stadt
Gerettet mehr als einmal. Achtung habe
Man vor dem Helden! — Giano, deinen Namen
Mit heuchlerischem Lobspruch ehrend, sagte:
Man würde solchen Helden schmähen, wenn
Man glaubte, daß die Tochter er dem Staat
Vorziehe. — Alle sah ich seinem Wort'
Sich jetzt zuwenden. Schnell denn eilt' ich, dir
Den Wink zu geben. — Wäre sie auch schuldig,
Kann doch Evrardo sich nicht von der Brust
Die Tochter reißen lassen.
Evr. (in höchster Bewegung) Neue Klippe!
Was thu' ich? — Die Beschimpfung? — Wohl, ich schwinge
Die Lanze gegen das Gesetz, — und plötzlich —
Nach mühevollen Jahren — sind vereitelt
Hoffnungen, Schmerzen, Tugenden und Fehler?
O grauser Scheideweg!
(mit Empfindung) O Tochter!
(wüthend) Böse!
Du stürzest mich!
Arn. Was schwankst du? Sammle, die
Dir treu sind! Zeige dich dem Volk'! Der Ruf
Des Vaters dringt in jedes Herz!
Evr. (mit Heftigkeit Iginia am Arm ergreifend) Iginia,
Ja!
Arn. Bist du nun entschlossen?
Evr. Ja!
Arn. Weh uns!
Schon hör' ich die Bewaffneten. Verborgen
In dem entlegensten Gemach —
Ig. O Gott,
Sei gnädig mir!
Arn. (zu Evrardo) Wo willst du hin? Zurück!
Grad' auf die Schergen triffst du hier.
Evr. (ihn wegstoßend) Arnoldo,
Mir aus dem Weg!

Sechste Scene.

Roffredo, Giano, Wachen und die Vorigen.

Evr. Ich bringe sie euch selbst
Entgegen! Legt in Ketten sie! Evrardo
War eher Bürger, als er Vater ward.
(wirft Iginia zornig den Wachen zu. Allgemeine Bestürzung!)
Roffr. Das war erhaben!
Arn. Unnatürlich war's.
Giano. (zu Evrardo)
Ihr Mund sprach —
Evr. Zweifelhaft ist ihre Schuld.
Erwarte nicht, daß ich sie richte. Hart ist
Das Loos des Vaters undankbarer Kinder! —
Des eignen Blutes Feind zu sein! — Der Himmel
Verleihe Kraft mir! — Ach, daß ich mich täuschte,
Und bald mein Kind aufs neue drücken könnt'
Ans Herz! — Doch wie mein Schicksal immer sei,
Das meinem unglücklichen Alter naht,
Vor Schmerz, doch als ein echter Bürger sterb' ich.
Geht! Laßt mich mir allein, daß unwillkürlich
Die Thräne von dem väterlichen Aug'
Entströme, die dem Konsul nicht geziemt.
Ig. Du opferst mich? (während sie abgeführt wird)
Roffr. O du in Wahrheit erster
Der Gibellinen! Deine Tugend war
Bisher nicht ganz erkannt! (folgt den Wachen mit Giano)

Siebente Scene.

Arnoldo und Evrardo.

Arn. O ihr Barbaren!
Was schwatzet ihr von Tugend? Wechselnd sucht ihr
Mit Zwang euch hochzuachten, und die Stimme
Des Innern zu betäuben, die euch niedrig,
Ehrsüchtig, ungerecht und gottlos nennt;
Doch in der Still' erkennt ihr euch einander,

Verwerft, verabscheut euch, wünscht euch zu würgen!
O blut'ger und verbrecherischer Freistaat,
Du kamst bis an den Rand. Das größte Gut,
Was du jetzt hoffen darfst, ist ein Tyrann! (ab)

Achte Scene.

Evrardo.

Ich werd' es sein. — Was that ich? Was doch macht
Mich so bestürzt? — Zu groß vielleicht, zu groß war
Das Opfer! Dazu reicht nicht mehr des alten
Evrardo Kraft. — Ich bin und bleibe Vater!
Du Stolzer, siehe, die Natur bezwang dich,
Wie einen aus dem Pöbel. — Lug! Ich sollte
Bereun? — Auch wär's zu spät! Undankbar Kind,
Du brachtest mich dazu. Und wagte sie
Nicht meiner Niederlage zu gedenken?
Treulose! Doch mich zu entschuldigen,
Dicht' ich ihr Schuld an, — das durchschauert mich! —
Jetzt sei sie Werkzeug! Nachher rett' ich sie;
Doch nicht erniedr' ich mich in Laufes Mitte. —
Der Gibellinen erster! sprach Roffredo.
Zahnfletschte Giano. — Ja, im Staube kriecht
Ihr Alle bald am Fuße meines Sessels!

Vierter Akt.

Gerichtssaal, ganz schwarz tapezirt.
Lichter auf der Senatstafel.

Erste Scene.

Evrardo, Roffredo, Giano und Senatoren auf einem etwas erhöhten Platze des Saals nach ihrem Range; Roberta sitzt an einer niedrigern Stelle auf einer gemeinen Bank.

Giano (zu Roffredo). Vernahmst du? Sie gesteht.
Sie nahm den Flüchtling
Auf und beleidigte so das Gesetz.
Tod steht darauf.
Rob. Weh mir!
Roffr. Nun zum Vergleich ist
Iginia zu vernehmen.
(Er klingelt mit der Glocke und gibt einem Thürsteher ein Zeichen, Iginien zu holen.)
Evr. (sich erhebend) Hört mich, Senatoren!
Wohl bin ich Konsul, doch vergönnt dem Vater,
Da jetzt man seine Tochter vor Gericht führt,
Sich zu entfernen! Die Natur hat ihre Rechte.
Rob. So fühlst du Mitleid doch mit deinem Blut!
Von den Barbaren hier geht Iginia frisch
Und froh zum Tode.
Giano. Das Gesetz, Evrardo,
Steht dir entgegen.
Evr. Werd' es dann befragt!
Giano. Bei Staatsurtheilen schreibt's die Gegenwart
Des Konsuls vor.
Evr. Es spricht nicht von dem Konsul,
Daß er die eignen Kinder richte. Ach!
Neu ist der Fall und schrecklich!
Roffr. Wahr ist's.
(Er erhebt sich und spricht mit den andern Senatoren.)
Giano. Wird
Das Urtheil nicht von ihm verfaßt? Wenn nun
Sein eigen Kind des Todes würdig wäre,
Müßt' er es nicht verdammen?
Evr. Boshafter, still!
Neidvolle Seele, reize meinen Schmerz nicht
Mit niedrer Grausamkeit! Du hofftest mich
Zu stürzen einst, du täuschtest dich, jetzt nagst du
Feig den an, den du nicht verachten kannst.
Still! sag' ich, müde bin ich deiner.
Roffr. Giano,
Hab' Achtung vor so großem Mißgeschick!
Die Stimmen samml' ich. Das Gesetz erlaubt
Dem Vater angeklagter Kinder weg
Zu gehn, den Spruch doch faßt der Konsul ab
Nachher, wie er auch sei.
Evr. (sich entfernend) Stets heilig ist mir
Die Pflicht.
Rob. Du würdigst keines Blicks mich. Ich
Empfehle dir die Tochter nur.
Evr. (seiner Tochter begegnend) O Anblick! (geht ab)

Zweite Scene.

Iginia tritt ein, begleitet von Arnoldo.

Ig. Mein Vater!
Arn. Halt! Sieh deine Tochter an!
Er flieht.
Ig. Will mich nicht segnen!
Arn. Viel hofft' ich
Von dem Begegnen! Ach, der Harte scheut
Sich zu erweichen.
Ig. (die, als die Thüre geschlossen wird, sich nähert, sieht Roberta, und stürzt in deren Arme)
Mutter!
Rob. Theure Tochter,
Endlich umarm' ich dich!
Ig. O liebe Mutter,
Schon fürchtet' ich, dich, ach, nicht mehr zu sehn.
Seit du mir warst entrissen, welche langen
Schmerzvollen Stunden! Doch dein Anblick tilgt schon
Das Angedenken dran.
Roffr. (winkt der Jungfrau sich zu setzen) Wer führte, Mädchen,
Den Guelfen bei dir ein?
Ig. Ich that es selbst.
Rob. Was sagst du? Irre sprichst du!
Roffr. Frau, schweigt itzt! —
Wo sahst du ihn?
Ig. Des Abends in den Gärten
Des Vaters bei dem festlichen Gelag.
Rob. Laßt sie nicht weiterreden. Sie betrügt euch.
Ich war es einzig, die den Guelfen sah,
Die ihn erkannt', aus der Gefahr ihn zog;
In meinen Zimmern barg ich ihn.
Ig. O Mutter,
Wie weit doch geht dein Mitleid! Meinetwegen
Klagst du dich selbst an? — Hört sie nicht! Sie will,
Um mich zu retten, sterben. Lange war ich
Geliebt von Giulio. Mir allein verbarg
Ihn die Verkleidung schlecht; Roberta folgte
Vergebens mir, vergebens wollte sie
Ihn halten, wollte meinen Vater rufen.
Ich zog gewaltsam den geliebten Krieger
Aus der Gefahr, ich barg ihn, ich vertrat
Den Weg ihr, als erzürnt den Gibellinen
Sie ihn ausliefern wollte. Plötzlich stürzte
Der Vater in mein Zimmer, ihr mit ihm.
Der Guelf' entfloh.
Rob. O edelmüth'ge Tochter,
Erspare dir die Lüge! Ich bekannte
Die Wahrheit schon.
Ig. Es ist nichts Andres wahr hier,
Als was ich sagte.
Arn. Wer wird in dem edlen
Wettkampfe siegen? — Wir, wir Weise haben
Verscheucht aus ihrer festen Burg die Tugend,
Und wilder Haß, Verläumdung, Untreu, Mord
Ist unser größter Ruhm geworden. Wer
Gibt uns ein Beispiel heldenmüth'gen Glaubens
Und heiliger hochherz'ger Freundschaft dennoch?
Zwei Frau'n! — Und denkt ihr, Thörinnen, in uns
Scham zu erwecken? Edelmüth'ge That
War unsrer rohen Väter Abgott, wir
Sehn Posse drin, verachten, strafen sie. —

Was hoffet ihr dafür zum Lohn? — Den Tod.
Nichts Anderes! Um keinen andern Lohn
Klagt ihr euch an der Lügen: Um den Tod! —
Klar ist es, daß sie, im unschuld'gen Schatten
Einsamer Mauern lebend, nicht die Sitten
Der neuen Zeit annahmen, sondern treu
Der Tugend alten Aberglauben wahrten.
Nicht sättigen sich so unkund'ge Seelen
An Bruderzorns verfluchungswürd'ger Zwietracht.
Das sind nicht Geister, die die Republik
Zu scheuen braucht. Sie waren unvorsichtig,
Weil dem Gesetz zum Trotze kurze Freistatt
Sie dem gewährten, der der Einen Sohn,
Der Andern Bruder war. Sie fühlen Reue.
Straft sie nicht weiter! — Ja, ich sehe Rührung
Bei Einigen. Erröthe nicht, Roffredo!
Die Thräne schändet nicht.
Roffr. Wie?
Arn. Du bist Vater,
Du siehest auf der Angeklagten Bank
So viel Unschuld, und denkst der eignen Kinder.
Wenn das bewaffnete Gesetz die Schranken
Der Menschlichkeit nicht achtet, weh, wer ist
Dann selbst noch sicher? Wessen Kindern wird
Der Kläger fehlen, der die würd'ge Tugend,
Weil sie erlaubt nicht ist, zum Tode fordert?
Ach, thut den Schritt nicht, den ihr vorhabt. Scheidet
Den Unvorsicht'gen vom Verräther! Diesem
Geziemet Tod, dem Erstern Mitleid.
Roffr. Jetzt,
Arnoldo, maßest du zu viel dir an.
Arn. Ihr gabet ihr mich zum Vertheid'ger. Recht
Hab' ich zu meinen Worten. Ihre Schuld
Ist unbedeutend.
Giano. Sicher ist sie. Klagten
Sich Beide selbst nicht an?
Roffr. Evrardo's Tochter!
Sprich, was entdeckte von der Hinterlist
Der Guelfe dir?
Ig. Wir haben großen Anhang
Beim Volke, sprach er. Aufgeschlossen werden
Die Thor' uns, und der nächste Morgen wird
Der Gibellinen Fahn' im Staube sehn. —
Das war der Sinn, und, mich entfernt zu halten
Vom Vaterhaus' am Abend, bat er mich
Zu meiner Rettung.
Roffr. So spricht auch Roberta.
Jetzt bleibt der Zweifel nur, ob nicht die Eine
Die Andre hinderte, ihn zu verhaften?
Ig. Ich that's.
Rob. Wer wird es glauben? Hätte sie
Zuerst den Flüchtling bei dem festlichen
Gelag gesehen, konnt' ich nicht, ihr folgend
Und ihn aufhaltend, ein Geschrei erheben,
Und würden nicht zugleich dann hundert Schwerdter
Auf ihn gezückt sein? Nein, zu offenbar
Ist ihre Lüge. Hört! Sie hat zwei Gründe,
Sich selber anzuklagen. Ihre zarte und
Innige Liebe gegen mich ist wohl
Der wichtigste, der andre ist die Hoffnung,
Daß, wenn man sie mit mir zugleich verdammt,
Evrardo, ihr als Vater Gnad' ertheilend,
Auch mich befreien werde. — Seht, wie sie
Erröthet! Dein Geheimniß ist enthüllt. —
Und war ich nicht gewohnt in deinem Herzen
Schon längst zu lesen? Du verhüllest dich
Umsonst vor meinem mütterlichen Blick.
Ig. Unwillig machst du mich. Du schmückest mich
Mit einem Seelenadel, der nicht mein ist.
An deine Rettung denk' ich nicht. Man fragt mich,
Und nur, nur um die Wahrheit kümmr' ich mich.
Und will der Vater meinen Tod —
Rob. Ich glaub' es,
Daß dir's willkommen ist, mit mir zu sterben.
Doch solch erhabnen Vorsatz darfst du nicht
Ausführen, liebe Tochter. Für den Vater
Ist dir zu leben Pflicht; das Vaterland
Verlangt von dir einst Erben deiner Tugend.
Auch ich gebar ihm Helden, und sie starben
Im Felde mit dem Vater all'. Ich habe
Des Unglücks bittern Kelch bis auf die Hefen
Geleert, ich hab' ein Recht auf Ruhe. Gott
Verleiht sie mir, laß sie mich dankbar nehmen.
Ig. So wenig liebst du mich? Bist du es müde,
Für mich zu leben?
Rob. Nicht betrüg' ich mich
Mit Hoffnung mehr. Ein Opfer ist vonnöthen.
Harmlose, siehst du's nicht? — Nur falle kein
Unschuld'ger! — Leicht wohl war mein Irrthum, doch
Irrthum und sträflich. Habe Muth! Mich nahm
Das Alter doch dir bald hinweg, du weintest
Dann eben so auf meinem Grab. Nur wenig
Verlierst, Iginia, du von meinen Tagen.
Drum tröste dich.
(Iginia bricht in die bittersten Thränen aus und umarmt Roberta fest)
Rob. O hemme deine Thränen!
Ig. O Mutter, soll ich denn zweimal die Mutter
Verlieren? Nein!
Rob. Erhabner ist das Opfer!
Du hättest Kraft zum Sterben, nicht zum Leben?
Hier gilt es Tugend, hier die schwerste Prüfung,
Zu überleben seine Theuern! Doch
Die Prob' ist kurz. Noch gestern Kindheit, morgen
Das Haar ergraut! Dann ist zur Ruh Iginia
Berechtigt. Dann im Schooß der Gottheit findest
Du deine Freundinn wieder, um dich nie mehr
Von ihr zu trennen. — Doch du schwankst, mein
Kind! —
Sie hört mich nicht —
Ig. (ist bei einem solchen Kampf der Empfindungen und des Schmerzes erstarrt. Nach den vielen vergossenen Thränen ist sie abgestumpft bei der letzten Rede Roberta's, die sie nur zum Theil gefaßt hat. Von einem Krampf ergriffen, der ihren Zügen einen beklagenswürdigen traurigen Ausdruck gibt, stiert sie bald die Einen, bald die Andern an. Sie macht einige Bewegungen, und deutet an, indem sie auf die Stirne zeigt, daß sie dort einen heftigen Druck empfindet; sie weist ohne Rauhheit die mitleidige Unruhe Roberta's und Arnoldo's zurück. Dann schlägt sie plötzlich ein Gelächter auf, das die Umstehenden erschreckt und ruft aus:)
O Freude!
Rob. Wie?
Ig. (Aus ihrem Gesicht ist plötzlich das Lachen verschwunden, aber sie spricht mit ernster und ruhiger Lieblichkeit; ihre Geberden sind weniger würdig, als da sie bei Verstande war, und gleichsam kindisch)
Das Seil
Von Eisen ist zersprungen.
Arn. Wie?
Ig. Es hat
Die Stirne ganz entsetzlich mir gedrückt.
Vernahmt ihr Nichts? Sowie wenn Harfensaiten
Zerspringen, war's und so — Wo bin ich nur?
Warum sind denn die Wände rings umher
Schwarz ausgeschlagen?
Rob. O Iginia!
Ig. (mit Schauder Roffredo noch anblickend) Halt!
Arn. Verwirrt ist ihr Verstand.
Rob. Was winkt sie? Fest
Schießt sie die Augen.
Ig. (braucht nicht übermäßigen Schrecken zu zeigen; in ihren Worten sei oft Ernst und Ruhe)
Seht ihr nicht? Ist das nicht
Der höchste Stuhl im Rathsaal? — Gib mir Antwort!
Rob. Es ist des Konsuls Stuhl.
Ig. Einst nahm ihn ein
Mein Vater. Sieh' jetzt hin!

Rob. Dein Vater hat
So eben ihn verlassen.
Ig. Nein, es sitzt
Dort ein Gespenst. Ha, im Gesichte steht
Mit schwarzer blut'ger Schrift: Der Kindesmörder! —
Und diese Schrift entstellt den armen Mann
So sehr, daß Niemand sich an ihn erinnert,
Nicht einmal ich. — Den königlichen Kranz,
Der ihm das Haupt umschlingt, was wischt er ihn?
Ach, Blut enttröpfelt von des Kranzes Perlen.
Wie er nun weint? Was sucht er um sich her?
Nach wem streckt er so sehnsuchtsvoll die Arme?
Bist du nicht Fürst? Was fehlt dir? — Meine Tochter! —
Hört ihr's? — Mit welcher Wuth würd' er abreißen
Den Königsmantel; doch der Feuermantel
Klebt fester dem Gespenst an, und verzehrt es!
(als wenn sie plötzlich ihn wiedererkennt)
O Gnade, Gnade! Gott, es ist der Vater!
Arn. Entsetzlich!
Roffr. Ins Gefängniß mit ihr wieder!
Rob. Ach, dürft' ich bei ihr bleiben!
Roffr. Wohl! Es sei
Gewährt! (Die Frauen werden weggeführt)
Arn. Sie hat auf immer den Verstand
Vielleicht verloren! Möcht' euch solch ein Unglück
Doch rühren!
Roffr. Als Vertheidiger Iginiens
That'st du das Deine. Jetzt erwarte, daß
Der Rath das Seine thut.
Arn. Gerechter Gott!
Send' einen Strahl in ihre Brust!

Dritte Scene.

Roffredo, Giano und die andern Senatoren.

Giano. Mitleid
Und Zorn sind im Gericht gleich unbekannt.
Nur das Gesetz soll man hier hören!
Roffr. (klingelt mit der Glocke und sagt zu einem Thürsteher)
Rufe
Den Konsul bald! (zu Giano) Wohl sprachst du! Rechnet mir
Es nicht als Schuld an, wenn gerührt ich schien
Zuvor. Nicht weichlich ist drum diese Brust.
Ich eifere für das Gesetz wie ihr.
Giano. Unnöth'ge Furcht! Wie kann man niedrig den
Erachten, der von Gibellinentreue
So viele Proben gab? Roffredo, und
Erlauchte Herren, die Gefahr, der heute
Der Staat nur kaum entrann, zeigt klar der Guelfen
Hartnäck'gen Stolz. Weh, wenn zu bänd'gen ihn
Die Strenge nachläßt! Weh, wenn künftigen
Rebellen Hoffnung bleibt! Noth thut's, sich nicht
Auf Drohung zu beschränken, Noth, durch Strafen
Zu überzeugen, daß auf jeden Fall
Man Gibellin' hier sein muß oder sterben.
Sehr weise war deßhalb Evrardo's Rath,
Dem kurz zuvor die Eigensinnigsten
Beistimmten, daß man die Solari und
Isnardi auch verdamm', obgleich sie nur
Giulio bei sich herbergten, und Unsichres
Von einer List vernahmen. Das Gesetz ist
Verletzt, und das ist gnug: sie müssen sterben.
Ist nicht der Frau'n Vergehn dasselbe? Wer
Vertheidigt sie? Ich warte. — Niemand. Ob
Die oder die den Krieger früher sah,
Was thut es? Sie empfingen ihn. Vom Plan
Sprach er alsdann. Verletzt ist das Gesetz.
Des Konsuls und jedweden Bürgers Kind
Sind gleich.

Roffr. Zur Stimmung laßt uns schreiten!
(Jeder legt seine Stimme in die Urne, hierauf zieht Roffredo sie alle heraus; die Kügelchen sind schwarz)
Tod!
(Ein Augenblick stummen Schreckens; während ein Senator das Urtheil niederschreibt, bietet ein andrer dem Roffredo das Blatt)
Roffr. Das Urtheil!
Giano. Ist vom Konsul abzufassen.
Roffr. Er kommt!

Vierte Scene.

Evrardo und die Vorigen.

Evr. (für sich) Wie wird mein Schicksal sein? -
Still ist's!
Und tiefe Trau'r! (Er nähert sich; er ist bleich)
Roffredo (geht ihm entgegen und überreicht ihm zitternd das Blatt)
Unglücklicher!
(Er geht ab, unterdrückt von Schmerz und von schlechtverstellter Reue, die andern Senatoren gehen gleichfalls betroffen ab.)

Fünfte Scene.

Evrardo und Giano.

Giano (sich ihm nähernd). Tyrann!
So opferst du dein eigen Blut?
Evr. (mit großer Bewegung). Was hör' ich?
Weh, du beklagst mich? (ihn anblickend)
Du frohlockst, Verruchter!
Heillose Freude blitzt im Aug' dir.
Giano. Willst
Du herrschen? — Soviel kostet dieser Sitz! (ab)

Sechste Scene.

Evrardo.

Herrschen? — Wie viel verborgne Feinde sah
Ich heut. Wie vielen Neid? O Giano, wärst du's
Allein, ich hätte lange dich zerquetscht!
Doch nein, noch herrsch' ich nicht; das Volk sogar
Verhält sich stumm bei meiner neuen Wohlthat.
Ich zeige mich. Kein Beifall! — Und welch Wort?
Nicht täuscht' ich mich. Man meinte mich: Er sterbe! —
Treulose, kann ich euch denn nie erkaufen,
Noch schrecken? (Er betrachtet das Blatt; er will es eröffnen)
Mich verläßt der Muth!
(Er schämt sich seiner Schwäche, zwingt sich und fängt an zu lesen)
Iginia,
Evrardo's Kind und Romea's —
(Es befällt ihn ein solches Zittern, daß er gezwungen ist, sich zu unterbrechen)
O Romea!
Am Tage, da du mich zum Vater machtest,
Ich heiß dir dankt', und du die Tochter mir
Mit mütterlicher Zärtlichkeit darbotest,
Und sie mich lieben hießest, und ich dir
Zuschwur, daß ich sie glücklich machen wolle,
O damals — wer von uns sah da voraus
Die heut'gen Schrecken? — Nein, ich war geboren
Nicht zum Barbaren. Schreckliche Verwandlung
Erlitt ich. Wie's gekommen, weiß ich nicht.
Ein Dämon nahm mich ein. Vergebens sucht'
Ich ihn zu bannen, ich herbergte ihn
Zu lang'. Unwiderruflich bin ich sein nun. (Er macht einige Schritte)
Zu sehr bin ich bewegt. Von Felsens Mitte
Muß man sich stürzen. Reu ist nun zu spät!
Fort denn! (Er geht an den Tisch, um zu unterschreiben; dann fehlt ihm der Muth; er setzt sich und bedeckt weinend das Gesicht mit den Händen)
O uarmes Kind! Jedweder würde
Sich glücklich preisen, wärst du seine Tochter! —
Jung und im Reiz der Schönheit und der Hoffnung,

Ganz Güte, Tugend, Mild' — und du sollst sterben!
(er erhebt sich)
Ich wähnt', es sei nicht wahr, doch die Natur siegt.
Der Mensch kann nicht so grausam sein. Mein Haar
Ist grau. Bedarf ich eines Throns? Wozu?
Zum Athmen? — Mir genügt ein einsam Haus,
Wo mir der einz'gen Tochter fromme Hand
Die Augen schließt. — Wer kommt?

Siebente Scene.

Giano und der Vorige.

Giano steht still bei der Thüre. Evrardo faßt sich, und scheut sich, schwach zu scheinen. Giano tritt heran.

Giano. Was säumest du? —
Das Urtheil! Auf Roffredo's Sendung komm' ich.
Die Klugheit will, daß vor der Morgendämm'rung
Die Köpfe fallen. So entzieht dem Volk man
Gelegenheit zur Frechheit.

Evr. Himmel!

Giano. Schwankst du?

Evr. Barbar, du hast nicht Kinder.

Giano. Doch gestorben
Wär' ich für sie. Wer übergab den Schergen
Die halblebend'ge Tochter, als er sich
Noch flüchten konnt'?

Evr. O weh!

Giano. Wer rühmte sich,
Daß er ein Muster eines Bürgers sei?
Wer stellte sich mit übermüth'gem Stolz
Den Andern vor als Beispiel, schätzt sich hoch
Und schmält auf Andre? — Deinen alten Haß
Ertrug ich lange; doch die Stund' ist da,
Wo auch mein Haß frohlockt, wo er hervorbricht,
Dich zu verachten!

Evr. Wie?

Giano. Zwei Abgründ' hast du.
Du kannst nicht fliehn, du mußt hinab dich werfen!

Evr. Was?

Giano. Deiner eignen Tochter Henker wirst du
Entweder, und der Gegenstand alsdann
Des ew'gen Abscheu's, vollauf Rache gibt dann
Mir deine Schande, oder du versündigst
Dich am Gesetze, das Iginia's Blut heischt, —
Dann bist du Staatsverbrecher. Ich will dich
Zuerst Betrüger nennen, der zum Ekel
Des Vaterlandes heil'gen Namen pries,
Die Thörichten zu blenden. Weder Freunde,
Noch Gold fehlt mir, noch — Geist. In Feinde werden
Das Volk und der Senat sich dir verwandeln.
Bald schwingt dann eine andre Hand das Schwerdt
Der Macht; du wirst vertrieben oder liegst
Im Staub' —

Evr. O Wuth! Und wo verbirgst du dich,
Wenn, seinen Platz behauptend, zwischen Ehre
Und Kind Evrardo schwankend, dieß aufopfert?

Giano. Ich weiß es nicht. Vielleicht dann werd' ich fallen.
Doch hab' ich dich zum mindesten geschmäht.

Evr. Verwegner! (Er geht heftig hin, um zu siegeln)
O wie klopft mein Herz!

Giano. Die Zeit drängt!

Evr. Ich schreib'.

Giano. O Ehrgeiz, wie bist du doch mächtig! —
Du schwankst? Wirfst weg das Blatt? — Wohlan, so meld'
Ich, daß Evrardo ein Verräther ist!

Evr. Halt, du Entsetzlicher! (Er unterschreibt plötzlich das Urtheil und signirt es)
Sieh' hier — doch zittre!

Achte Scene.

Evrardo.

Evr. O Sünd'! — O Reue! — Und ich lebe noch?
(Eine neue Bewegung der Zärtlichkeit für die Tochter ergreift ihn; er läuft dem Giano nach, als ob er das Urtheil zerreißen wollte)

Fünfter Akt.

Platz. Es ist dunkel.

Erste Scene.

Zwei Bürger.

(Einer von ihnen kommt von einer Seite und macht Geberden großen Mitleids)

O schrecklich furchtbares Geschick!

(Der Andre kam von der entgegengesetzten Seite und wollte bekümmert über den Platz wegeilen; aber, da er diese Stimme hört, wendet er sich von der genommenen Richtung ab und nähert sich dem Freunde)

Antonio!
Bist du's? Woher in dunkler Nacht?

Erster Bürger. O Pietro!
Was sah ich? Eben komm' ich vom Gefängniß.
Die Unglücklichen wollt' ich schaun, die man
Zum Tod verurtheilt. O des Jammers! Lange
Blieb Hoffnung für des Konsuls Kind Iginia.
Roberta hatte schon mit Kraft ihr Loos
Vernommen; doch das unglückliche Mädchen
War außer sich, und schlug bisweilen solch
Erschreckliches Gelächter auf, daß All'
Ein Schauder überfiel; bisweilen traf
Ein Strahl sie von Besinnung, inne ward
Sie ihres ganzen Unglücks dann, umarmte
Die Freundinn, schrie dann über sie mit Schmerz
Erbarmungswürdig: Nein, sie können mich
Von dir nicht trennen, du stirbst nicht allein!
Dann folgt' aufs neue Geistverwirrung, Grauses
Sprach sie dann aus, ach, daß die Menschen, glaube,
Nicht wissen, ob nicht Gott in ihnen spricht.
Aufs grauenvollste mischte sie des Todes
Dann mit Evrardo's Namen und mit dem
Der armen Stadt, wo solch ein Mord geschieht,
Ausrottung und des Himmels Zorn ankündend.
Zuletzt, horch, spricht man aus das Urtheil über
Iginia; sinnlos hört sie's, doch sie weiß
Nicht, was sie hörte; froh und ruhig war sie.
Doch einen Schrei stößt jetzt Roberta aus,
Sinkt zu Iginia's Füßen, und — ist todt! —
O wie geberdete sich die verwaiste
Jungfrau! Wie warf sie sich auf den geliebten
Leichnam! Wie kehrte des Verstandes traur'ges
Geschenk auf lang' ihr, und wie pries sie glücklich
Mit heißen Thränen, und beneidete
Die Todte, daß der Himmel sie dem Galgen
Entzogen hätt'. — Ich hielt mich länger nicht.
Mir borst das Herz. Ich will nicht mehr
Gestorbne sehn, will weinen, die Tyrannen
Verfluchen, und mit Bitten Gott ermüden,
Daß endlich auf die Gibellinen er
Die Blitze sende.

Zweiter Bürger. Welch ein Wort!

Erster Bürger. Ein kühnes,
Ich weiß es, das mich auf die Schlachtbank bringt,
Doch halt' ich's nicht zurück; die Gibellinen
Sind scheußliche Tyrannen.

Zweiter Bürger. Einen neuen
Gefährten find' ich denn. Freund, hast du Muth?

Erster Bürger. Welch eine Frage? Könnt' ich —

Zweiter Bürger. Am Verfluchen
Und Weinen hab' ich nicht genug. Zwei Spieße
Hab' ich noch hier — nimm! Folge mir!

Erster Bürger. Wohin?

Zweiter Bürger. Iginiens Urtheil aufzuhalten. Weißt du?
Erster Bürger. Nein.
Zweiter Bürger. Giano trug's. Ich sah ihn. Ihn benetzte
Sein eignes Blut.
Erster Bürger. Wen?
Zweiter Bürger. Giano. Eben trat
Aus dem Pallast er, da traf unerkannt
Ein Dolch ihn.
Erster Bürger. Wohl bekomm's ihm!
Zweiter Bürger. Mehr noch sollst du
Erfahren. (Er führt ihn indessen weg, macht einige Schritte; dann um sich blickend steht er still)
Hier ist der besprochne Ort!
Fern ist der Morgen noch. Vernimm! Ich will's
Dir kurz erzählen. Ehdem war ich Giulio's
Schildträger, weißt du.
Erster Bürger. Ja.
Zweiter Bürger. Der kühne Plan
Ist nicht ohn' mich begonnen.
Erster Bürger. Wie? Du gabst mir
Nicht Theil an der Gefahr.
Zweiter Bürger. Mein wackrer Bruder,
Vergib! Ich achtete dich mehr als tapfer.
Doch merk! Das Glück verrieth uns. Diese Nacht,
Die letzte für die Frevel, wie wir dachten,
Hat sich mit Schrecken gegen uns gekehrt.
Zerstreut im Felde rückte schon heran
Das Guelfenheer, als es vernahm, in Ketten
Sei'n die Isnardi und die andern Häupter.
Entblößt von aller Hoffnung wälzt' ich schon
Verwegnen Plan, da gestern spät besuchten
Mich ein'ge Freunde, wüthend ob des Mordes,
Zu dem verruchten Sinns Evrardo sich
Anschicke. Mich begeisterte der Himmel.
Sie schwuren mir. Sie sind bereit. Ich schoß
Dort von der Mauer einen Pfeil, allwo
Ein treuer Fischer Giulio's stets sich aufhält.
Der Fischer nahm den Pfeil und überbringt
Giulio'n das drangefügte Blatt.
Erster Bürger. Des Inhalts —
Zweiter Bürger. Daß man mit Tagesanbruch unsre Wackern
Enthaupten werd' und auch Iginia. Wenig,
Um sie den Schergen zu entziehn, ach, sind wir,
So schrieb ich, doch genug, das Thor zu öffnen.
Herbeikomm durch den nahgelegnen Wald,
Komm, eh' es tagt, gib uns ein Feuerzeichen,
Sobald du aus dem Busch hervorbrichst. — Lange
Kann's nicht mehr währen. Zwei der Meinen stehn
Wachhaltend auf der Mau'r, die Andern bergen
Sich nah dabei. — Die Wachen tödten, dann das Thor
Eröffnen, kämpfen, sterben oder siegen!
Das, das ist unser Eidschwur. (reicht ihm die Hand)
Erster Bürger. Wohl, ich schwöre.
Ich will das Herz dem Mörder seiner Tochter
Ausreißen. (Sie machen sich auf den Weg)
Zweiter Bürger. Stille! Jemand naht sich.

Zweite Scene.

Ein dritter Bürger und die Vorigen.

Dritter Bürger. Pietro!
Bist du's?
Zweiter Bürger. Ich bin's.
Dritter Bürger. Schnell, schnell! Das Feuerzeichen!
Zweiter Bürger. Das Zeichen! Dann sind sie nicht fern mehr. Doch
Was hör' ich? Tönt die Todtenglocke schon?
Will man vor Tag sie opfern? Komm dann, Hülfe,
Zur rechten Zeit! (Sie gehn ab)

Dritte Scene.

Die Todtenglocke schallt in langsamen und eintönigen Schlägen. Bei diesem Schall treten, während die Vorigen abgehen, einige Bürger aus ihren Häusern. Schrecken ist auf ihren Gesichtern. Frauen und Kinder begeben sich an die Fenster oder auf Anhöhen, einige haben Lichter, andre nicht. Andre kommen von verschiedenen Richtungen auf den Platz. Der einsame Schritt, der Blick der Einen auf die Andern ohne Mittheilung, das tiefe allgemeine Schweigen, alles offenbart unermeßlichen Schmerz und Schrecken. Das Gedränge wächst immermehr. Die Blicke wenden sich mit Aengstlichkeit von der Seite ab, wo die Gefängnisse nicht weit von dem Platze sich befinden. Nach einiger Zeit rufen Einige aus:

Da sind sie!
Ein Greis. Steh!
Der Sohn. Ich will
Ihn sehn noch, in drei Schlachten standen wir
Zusammen; Niemand kommt an Muth ihm gleich.
Bürger. Wer?
Ein Andrer. Einen der Solari meint er.
Der Greis. Still!
Sohn, die Spione!
Bürger. Frau'n auch sind verurtheilt?
Der Vater konnt' es — O Barbar!
Ein Andrer. Warum
Vor Tagesanbruch?
Ein Andrer. Schweig, sie kommen!

Vierte Scene.

Einige Wachen zu Pferde verjagen mit gezogenem Schwerdte auf eine rohe Weise eine Gruppe von Leuten, die auf dem Wege nach den Gefängnissen waren, und stoßen hie und da das Volk zurück, das im Hintergrunde der Scene sich dicht zusammenhäuft. Sodann kommen mehrere Hellebardirer und reihen sich vor dem Volke, indem sie zwei Queerlinien bilden, zwischen welchen die Angeklagten mit Sicherheit zu dem Orte der Hinrichtung gelangen können, der als nicht weit entlegen gedacht wird, am Ende der Einen Straße, welche auf der den Gefängnissen entgegengesetzten Seite liegt. — Dann folgen acht bis zehn verurtheilte Bürger, umgeben von einer starken Wache, einige Fackeln voran; es sind junge Leute von edlem Ansehen. Die Wachen bestehen sämmtlich aus Kriegsmännern, und es ist keine ehrlose Gestalt unter ihnen. — Sie gehen in langsamem Schritt. — Tiefes Stillschweigen. — Nach dem bemeldeten Zuge erscheint zwischen einigen Wächtern Iginia. Sie wird auf der einen Seite von Arnoldo, auf der andern von einem Frauenzimmer unterstützt. Fünf oder sechs andre folgen ihr, das Taschentuch vor den Augen. Sobald sich die ersten Verurtheilten entfernen, gibt der eine Wächter ein Zeichen, daß Iginia hier einen Augenblick verweile. — Iginia's Haare sind aufgelöst, ihre Augen ausgetrocknet vom langen Weinen. — Nun schweigt die Todtenglocke, indem man voraussetzt, daß die Hinrichtung ihren Anfang nimmt.

Ig. Sind
Wir noch nicht da? Wir stehen still? (blickt nach der Straße der Hinrichtung)
Ich sehe
Ein fürchterlich erleuchtetes Gerüst!
Arn. (sie schnell zurückziehend)
O Tochter, zeige dich nicht schwach am Schluß
Von deiner Qual!
Ig. Nein, Vater, jetzo fühl'
Ich stark mich. Eilen wir! Verlassen könnte
Mich meine Kraft aufs neu.
Arn. Die Unglücklichen
Dort sind vor dir verurtheilt, darum werden
Nach Sitte sie zuerst gerichtet. Mach dich
Gefaßt auf kurzen Aufschub.
Ig. (bewahrt während der ganzen folgenden Unterredung ihre Geistesgegenwart, umarmt mit Dankbarkeit den Oheim, umarmt dann das Frauenzimmer, das ihr zur Seite steht. Die andern Damen wünschen sie auch zu umarmen, sie bemerkt ihr Verlangen und befriedigt es; sie umarmt sie lange, eine nach der andern. — Sie weint nicht und scheint mit würdiger Haltung den Andern Muth einzuflößen. — Das ganze Volk ist bewegt. — Iginia zeigt denen, mit welchen sie spricht, eine besondre Zärtlichkeit):
Gute Rienza,
Bezwing dein Schluchzen! Hast du doch noch Eltern
Und Bruder. Einsam steh' ich auf der Erde.

Ich habe Grund zu sterben. — Meine Laura,
Und Eloisa! Deine Hochzeit, Eloisa,
Sei fröhlich! Mach dein Herz bereit für Guido,
Sowie ich es bereite! (Sie macht sich von jenem Mädchen los)
— O ihr meine
Verschwundnen Hoffnungstage! Süße Sorgen
Der nahen Hymenäen! Giulio wäre
Der Opfrer seiner Kinder nicht geworden.
Wie liebt' ich ihn! Wie meiner Liebe gleich
War meine Achtung seiner hohen Tugend!
Zu glücklich warst du, Zukunft meiner Hoffnung!
So viel gewährt der Himmel nicht den Menschen.
Nein, über deine Schreckensschlüsse darf
Der Mensch, aus Erd' und Staub gebaut, nicht murren.
Doch ach, verarg mir's nicht, wenn ich in Nähe
Des Tod's noch zittr', ich liebe noch, und Giulio
Lieb' ich. — Ich wollt', ich konnt' ihn aus dem Herzen
Nicht reißen; jetzt selbst nicht. Ich seh' ihn mein
Geschick beweinen, höre seine Klagen.
Wer tröstet ihn? Er sucht nicht Freude mehr,
Noch Ruhm, und seine jungen Jahre sind
Traurige Blumen, welche über einem
Grabmal verwelken einsam! Giulio, ja
Wein' über meinem Grabmal! Deine Thräne
Wird süß mir sein, süß ist dem Abgeschiednen
Die Lieb' und Treu' deß, der zurückbleibt!

(Die gestörten Fibern ihres Gehirns halten eine so große Gemüthsbewegung nicht aus; sie geht in einen Zustand der Betäubung über.)

Arn. (schüttelt sie) Tochter!

Ig. (unbeweglich), mit weitgeöffneten Augen, nimmt den Oheim und die Begleiterinn bei dem Arm und zieht sie zu sich heran. Ihre Stimme ist klagend und erschrocken)

Dicht, dicht an mich heran! Ich reizt' ihn nicht,
Du weißt, ich reizt' ihn nicht, Roberta. Stets
Tritt er entgegen mir.

Arn. Wen siehst du?

Ig. Mensch ist
Er dem Gesicht nach, doch von unbekanntem
Geschlecht erwächst dergleichen. Menschen sätt'gen
Sich nicht in Menschenblut. Seitdem ich athme,
Umkreist er, einer gift'gen Schlange gleich,
Mich stets, bezaubert jetzt mich mit dem Blendwerk
Der Augen, zieht, mich zu verschlingen, mich
Zu sich heran, klagt jetzt, daß außerm Tod'
Er mir nicht wilde Martern anzuthun weiß,
Und spart mich größern. Welchen? Gibt's noch größ're,
Als Tod? Ja. Die Geliebten zu verlieren,
Bevor man stirbt. — Geh' mir nicht von der Seite,
Roberta! — Wo, wo ist sie? — Mutter, du?
Warum verließ sie mich? — Weiß sie es nicht?
Ich geh' zum Tode. Leistet sie mir nicht
Den letzten Dienst? Wer legt denn deiner Tochter
Leichnam in Sarg? O Mutter, dieses fromme
Geschäft darf einzig nur der Mutter Hand
Verrichten! Ach, aus Gnade! — Doch, was sag' ich?
Sah ich sie nicht hinsinken todt vor Schmerzen?
O der Erinn'rung!

(Von der Seite, wohin die ersten Verurtheilten geführt wurden, erhebt sich nun ein dumpfes Gemurmel, als ob die Hinrichtung beendigt sei; ein Soldat kommt zu Pferde herbei und gibt Iginia's Wächtern ein Zeichen.)

Arn. Weh! Nimm deinen Muth
Zusammen, Kind! Der Augenblick ist da.

Ig. (rüttelt sich). Die Erinn'rung an Roberta hat ihr die volle Besinnung zurückgegeben; sie wirft sich auf die Kniee und spricht mit Wärme folgendes Gebet:)

Gott, segne dieß Brandopfer, und besänft'ge
Den Zorn, in dem dieß schuld'ge Land dir flammt!
Das letzte unschuldige Blut sei meines!
Verleih der Heimath endlich Kinder, die
Sich nicht verabscheun, und den Kindern einen
Erzeuger, dem der Anblick seiner Kinder
Verdruß nicht macht, und zur Vergeltung herrsch' hier
Lieb', Eintracht, Friede, Tugend! O, vergib
Dem, der mich tödtet, wie ich ihm vergebe.
Evrardo wird, der arme, weinen. Mild're
Den Schmerz der Reu' ihm, Mitleid rege dir
Sein einsam Alter. Giulio auch verzeih' ihm!
O Gott, beschütze sie, beschütze alle
Die Frommen, die in meiner letzten Noth
Mich stützten, — und empfange meine Seele!

(Sie erhebt sich entschlossen, grüßt eilig, um sich nicht zu erweichen, Arnoldo und die Frauen, und macht sich auf, um den Wachen zu folgen. Arnoldo und die Frauen wollen ihr folgen.)

Ig. Nein, mein hochherz'ger Ohm, laß mich! Zu grausam
Wär's —

Arn. Keinen Augenblick will ich von dir
Mich trennen; möge denn mit dir einst unter
Den Lebenden mein Herzleid dich zerreißen!

Ig. Du willst? Ich kann dir's nicht versagen. Doch
Den Unglücklichen hier verstatt' ich's nimmer,
Aus Mitleid mit euch selbst, — und mich auch würde
Eu'r Anblick schwächen. Drum ich bitte, ich
Befehle, bleibt hier!

(Sie bezeigen ihren Gehorsam, indem sie sich zurückziehn. Iginia grüßt sie, thut einen Schritt, um abzugehen, eilt dann nach, um sie eine nach der andern zärtlich zu umarmen.)

Lebet wohl, seid glücklich!

(Sie geht mit dem Oheim ab zwischen den Wachen. Viel Volk folgt ihr. Die Frauen, untröstlich weinend, ziehen sich zurück.)

Fünfte Scene.

Von einer Straße her, die der zum Richtplatz führenden entgegengesetzt ist, läßt sich allmälig in der Entfernung ein verwirrtes Rufen hören. Die aufgereihten Soldaten und ein Theil des Volks blickt überrascht nach jener Seite hin.

Ein Soldat. Was gibt's?

Ein andrer. Zu'n Waffen! Hörst du nicht?

Ferne Stimmen. Zu'n Waffen!

(Unerwartet tönt mit aller Schnelligkeit die Sturmglocke. Die Soldaten treten aus Reih' und Glied; ein Krieger zu Pferde kommt, sie zu rufen. Sie laufen zur Schlacht. Große Unordnung im Volke.)

Entfernte Stimm. u. Einige vom Volke:
Die Guelfen sind's, die Guelfen!

Einige Krieger. Ein Verrath?

Ein angeseh. Gibelline.
Rebellenkünste sind es. Die Verbrecher
Will man befrei'n. Jedoch man fahre fort!

(Er macht sich Bahn mit dem Schwerdt, läuft nach der Straße des Richtplatzes und ruft: Man fahre fort!)

(Das Volk hat sich größtentheils entfernt, um am Kampfe Theil zu nehmen. Die Scene bleibt beinahe leer; man hört eine Weile das Geklirr der Waffen.)

Entfernte Stimmen.
Die Guelfen hoch! Sieg! Nieder mit dem Rath
Der Gibellinen! Tod, Tod dem Evrardo!

Sechste Scene.

Die Sturmglocke schweigt. Giulio bricht hervor mit einer großen Anzahl von Kriegern und von siegendem Volke.

Giul. Was hört' ich? Schnell! Iginia! Lauft!

Ein Mensch (auf einem Balkon am Anfang der Straße) Sie spricht!
Sie steht schon auf dem Blutgerüst, die Arme!

Giul. (läuft und schreit, so laut er kann)
Halt, halt!

Der Mensch vom Balkon und das Volk (sie stoßen einen bangen Schrei des Entsetzens aus)
Ach!

Das Volk (treibt mitleidig den Giulio zurück und ruft aus):
Ach! Zu spät, zu spät!

Giul. (will sich von den Umstehenden losmachen, die ihn festhalten) Iginia!

(Ein langer Augenblick des Stillschweigens und des Schreckens; man hört bisweilen das Murmeln der Menge, welche aus der Straße zurückkehrt.)

Giul. (mit äußerster Qual und Verzweiflung)
O unerhörte Barbarei! — Und so viel Tugend
Und Schönheit ging zu Grunde! Nicht ein Schwerdt
Entblößte sich zu ihrer Rettung! Wer beschützt
Eu'r feiges Leben, wenn das Blut der Unschuld
Auf euch die Rache niederruft? Und was
Soll mir der Sieg? — Ruchlose, macht mir Platz!
Noch einmal will ich sehn sie. Nein, was sag' ich?
O Schauder! Dieser todte Leib! Iginia! —
Dich sehn und sterben! Ja! Zuvor doch Rache!
Die sollst du haben! Wo birgt sich Evardo?
Wo bist du, Mörder? Her mit deinem grauen
Verruchten Haar! Ich will ihn überm Blut
Der Tochter, die er opferte, erwürgen!

Siebente Scene.

Die beiden Bürger der ersten Scene (Akt 5.) schleppen Evardo herbei, der kaum sich aufrecht erhält. Er ist tödtlich verwundet. Einer der beiden Bürger:

Da ist der Wüthrich!

(Giulio geht auf ihn zu, um ihn zu durchstoßen; aber, da er ihn im Sterben liegen sieht, hält er an und betrachtet ihn mit Schauder)

Evr. (zu Giulio) Stoße nur dein Schwerdt
Ins Herz mir! Schnell! Was zauderst du? Nimm mir
Des Gräuellebens schauderhaften Rest!
O Wahnsinn! Ach, unnütze Reue! Tochter!
O schreckenvolle Frevelthat der Ehrsucht!
Geliebte Tochter! Doch schon flammt der Himmel
Von Blitzen, mich zu schleudern in den tiefen
Abgrund! Auf allen Seiten! Und inmitten
Der Blitz' ein Beil! Ha, wie es trieft! O Anblick!
Es ist dein Blut, mein Kind, und — ich vergoß es!

Achte Scene.

Bei den letzten Worten seines Bruders kommt Arnoldo, von Einigen unterstützt; er ist in der erbarmungswürdigsten Verzweiflung.

Arn. O grause Nacht! — Der Frevler stirbt! — Beweinen
Kann ich ihn nicht.

Giul. (zu Arnoldo) Iginia!

Arn. Ach, sie sah dich,
Um mehr zu leiden, schon annah'n, und fiel!

Giul. (von der höchsten Niedergeschlagenheit zur Wuth übergehend)
Zur Rache denn! Sie sollen alle sterben,
Die Schuldigen!

Volk. Ja, Rache, Rache, ja!

Arn. O schrecklich Schicksal der entzweiten Städte!
Blutbad auf Blutbad folgt! Der Gute fällt
Oder ergrimmt, nacheifernd den Tyrannen!

Dedikation

der

drei folgenden Tragödien

an

Onorato und Maria,

meine Eltern.

Wenn Sie gleich aus Bescheidenheit dagegen sind, von einem Sohne das öffentliche Zeugniß seiner Verehrung anzunehmen, so wage ich es dennoch dießmal, an die Spitze meines Buches Ihre geliebten Namen zu setzen.

Der Mißbrauch der Dedikationen nimmt ihnen nicht, was Vernunft und Anstand ihnen einräumt, wie dieß bei denen der Fall ist, in welchen ein Schriftsteller Personen seine Achtung bezeugt, die einer solchen Empfindung würdig sind. Ich verdanke meinen theuersten Eltern Alles, und unter andern Gütern das unschätzbare, für Sie die tiefsten Beweggründe der Dankbarkeit zu haben, dergestalt, daß ich mich über nichts mehr freue, als Ihr Sohn zu sein. Nein, ich würde meine Wiege nicht in der allerglänzendsten Lage gewählt haben, und würde stolz und zufrieden mit meinem Leben sein, wenn ich ein Handwerker wäre, sofern ich nur die Eltern hätte, welche mir die Vorsehung gegeben hat.

Unvertilgbar in meinem Andenken sind mir die Tage, in welchen Sie, mein Vater, Ihre Kinder in die Wissenschaften einweihten, und, sie im Versemachen unterrichtend, uns bemerkbar machten, daß man den Geist nicht bilden müsse, um damit zu prahlen, wohl aber aus Liebe für das intellektuelle Schöne, und wegen der Harmonie, welche jene Schönheit mit der Tugend hat. Gleich unvergeßlich, o Mutter, ist mir die unendliche Sorgfalt, die Sie an mir verschwendeten, und daß Sie auf eine eigenthümliche Weise dazu mitwirkten, mir die Liebe zum Lesen nicht bloß durch Worte, sondern durch Beispiel einzuflößen, da Sie nach nichts Anderm strebten, als alle Verdienste der Familienmutter zu besitzen.

Die Poesie, und zwar besonders diejenige, welche mit Kraft und Wahrheit menschliche Tugenden, Geschicke und Unglücksfälle schildert, wird von den Weisen anerkannt als eine Kunst, die nicht geringen Werth hat, sondern zum Wohle der Gesellschaft beiträgt, wenn sie darauf ausgeht, richtige Gedanken und edle Empfindungen zu erwecken. Glücklich würde ich sein, theure Eltern, wenn dieß Bestreben Ihnen mit Erfolg in diesen Dichtungen ausgedrückt schiene.

In der „Herodias" betitelten Tragödie habe ich versucht, die sittliche Schönheit eines unerschrocknen Verkündigers der Wahrheit darzustellen, der nicht von dem Geiste des Hasses und des Stolzes, sondern von einem heiligen bewegt ist, und das Elend und den Fluch der Herzen, welche sich edler Opfer unfähig gemacht haben. Im „Leoniero", der das Unglück der bürgerlichen Zwistigkeiten im Mittelalter schildert, habe ich danach getrachtet, es fühlbar zu machen, wie sehr die menschliche Gesellschaft der gegenseitigen Nachsicht und der aufrichtigen Verbindungen unter den Guten bedarf, und wie heilsam diese bei ernsten Proben sein können. In der „Gismonda", welche ein zweites Gemälde des Mittelalters und sogar desselben Zeitabschnittes ist, sind dieselben Hauptgedanken unter verschiednen, aus der verschiednen Zusammenstellung der Charaktere und der Begebenheiten hervorgehenden Formen entwickelt, und ich habe das Schauspiel eines erhabnen weiblichen Herzens im Kampf mit furchtbaren Leidenschaften und jenen Antrieb zur Tugend verbunden, welchen große Seelen schwer in sich vertilgen lassen.

Die Achtung, welche ich vor dem Publikum habe, flößt mir den Wunsch seiner Beistimmung ein; aber wenn ich wegen zu vieler Irrthümer in der Kunst diese Befriedigung nicht erlangen sollte, so bin ich doch gewiß, daß eine andre, und für mich die süßeste, mir nicht mangeln wird, nämlich die, meine geliebten Eltern gütig meinem guten Willen zulächeln zu sehen.

Ihr ergebenster Sohn
Silvio.

V.

Gismonda von Mendrisio.

Uebersetzt

von

K. L. Kannegießer.

Personen:

Der Graf von Mendrisio.
Ariberto, } seine Söhne.
Ermano, }
Gabriella, Ariberto's Gattinn.
Gismonda, Ermano's Gattinn.
Ricciardo, des Grafen Krieger.
Der Markgraf von Augsburg.
Ein Kind.
Damen.
Wachen des Grafen.
Suevische Krieger.

Die Scene ist in Mendrisio im 12. Jahrhundert.

Erster Akt.

Saal.

Erste Scene.

Der Graf, Ermano, Gismonda.

Der Graf. Kaum stehst du auf, von deinen schweren Wunden
Geheilt, mein Sohn, und wapnest dich? Was frommt's
Dir, unsre Wälle zu verlassen? Endlich
Ist ausgelöscht des Krieges mächt'ge Fackel,
Die Störerinn lombardischer Regierung.

Erm. Dem Frieden unsers heimathlichen Schlosses
Wünsch' ich zu weih'n auch meine Tage. Doch
Mich spornen Rach' und Ehre jetzt. Milano
Fällt, wenn der Ruf nicht log. Ich will sie sehn
In ihrer Schmach, ich will der Zeuge sein
Von ihrem Fall. Begeisternd, süß entflamme
Mich Rache bei so vielen Schäden und
Verspottungen und Wunden! Ehre, sagt' ich,
Spornt auch mich. Erst vor wenig Tagen schlossen
Für Friedrich sie die Mauern auf und bitten
Umsonst um Gnad'. Er schweigt, sich vorbereitend
Zu ihrem ihnen zugeschwornen grausen
Vollständ'gen Sturz, doch säumt er noch sein Wort,
Um seiner Treuen Wünsche sich zu sichern,
Auch wohl zu forschen, wer im Stillen Mitleid
Für jene hegt und seinen Zorn verdient.
Verhüt' es Gott nun, daß fälschlich vergrößert
Mein Lehnsherr meine Wunden halt' und spreche:
Unklar ist Ermans Treu, er hehlt die Klagen
Im väterlichen Schloß, will nicht der Zeuge
Des Unterganges von Milano sein. —
Ja, Zeuge will ich sein. Wer mehr als ich
Haßt die Rebellen? Wen kann mehr verlangen,
In Staub gestreckt zu sehen ihre Fahnen,
Kriegswagen, Thürme, und erfreut zu Roß,
Wo sie gelebt, zu nahen und zu sprechen:
Zermalme sie der Huftritt meines Rosses!

Der Graf. Vernimm, mein Sohn!

Erm. Laß ab, denn meine Wuth
Wird um so größer, als mich drückt die Schande,
Die über uns gebracht der schlechte Bube,
Der meinen Bruder sich zu nennen wagt.

Der Graf. Daß wir getobt, weil diese Stadt Italien
Zum Aufruhr lang hinriß, unsrer Verwandten
So viel hinriß, auch einen meiner Söhn',
Es war nur schuldige Gerechtigkeit.
Wir zahlten diese Schuld. Der Kaiser sah
Bei seinen Fahnen unter allen welschen
Baronen keinen ihm ergebnern, keinen
Größren Vergeuder seines Bluts als uns
In zwanzig Schlachten. Dieser alte Arm,
Er weiß es, ließ nicht ab, den Stahl zu schwingen,
Bis ich zerfleischt von grausenvollen Wunden
Zu seinem Schutz einst fiel. Der Tag, der mir
Der Todestag zu sein schien, und es war,
Wenn er nicht kam, der Unglückliche, den ich
Verflucht', und der als Sohn sich dennoch zeigte.

Erm. Gedenken wir nicht sein! Geendigt ist
Sein Prahlen und sein Drohen.

Der Graf. Wo nur schloß
Er seine Tage, oder schleppt sie noch
Allein und trostlos hin? Der Himmel strafte
Ihn fürchterlich! — Du bist allein mir übrig,
Mein Sohn! Gefällig sei dem Vater, den,
Ich weiß nicht, welche Unglücksahnung plagt,
Und bleib' an meiner Seit'.

Erm. Ich kann nicht.

Der Graf. Mag denn
Die Gattinn auch dich bitten. — Auf, Gismonda,
Fügst du dein süßes Wort nicht bei, den Gatten
Zurückzuhalten?
Gism. Zweifelnd schwank' ich zwischen
Verschiednen Wünschen.
Erm. Welchen?
Gism. Dich zu halten,
Oder dich zu begleiten, und mein Auge
Zu weiden am erseufzten großen Schauspiel:
Milano's Brand!
Erm. O meine würd'ge Gattinn!
Gern würd' ich dich an meiner Seite haben,
Und bei dem Brand der Häuser zu dir sprechen:
Das ist die Stadt der Mörder deiner Theuern!
Gefahr doch fürcht' ich, und schwer würd' es mir
Zu wachen für dein Wohl.
Gism. Mit welcher Lust
Würd' ich bei diesem Schreckensanblick meiner
Erzeuger heil'ge Schatten rufen, meiner
Kriegrischen Brüder, welche gräuelvoll
All' in der heimathlichen Lodi Trümmern
Begraben liegen. O mein Lodi! Nicht vergebens
Erhob ich denn des Tags, als ich verwaist
Auf deinem Schutt umirrt', empor zum Himm
Mein ängstliches Geschrei: Nicht anders möge
Milano einst des Wandrers scheuen Blicken
Erscheinen!
Der Graf. Dich erhört', o Tochter, dich und uns
Der Himmel. Dank sei ihm! Doch da die Rache
Gesättigt ist, so wollen wir nicht lösen
Den Zügel zu unehrerbiet'ger Freude!
Man sagt von einem Krieger, daß den Rumpf
Des Feind's verächtlich er mit Füßen trat.
Lach nicht ob seinen Tod, er wartet dein
In sieben Tagen! schalt ein Eremit ihn;
Und am bestimmten Tag war er erblichen.
Erm. Soll Gottes Blitz man nicht beistimmen? Gottes
Feind ist der unsre.
Gism. Schrecken würde mich
Sein Strafgericht, wenn je in meinem Herzen
Für jene Frevler Mitleid spräche, die
Mein Vaterland verbrannten und die Meinen
Vertilgten.
Der Graf. Deine kindliche Entrüstung
Dient deinem Jachzorn zur Entschuldigung.
Entschuldg' auch du ihn, Erman, an der Gattinn,
Doch theil' ihn nicht. Unedel ist es nimmer,
Besiegte zu bedauern.
Erm. Ja, Besiegte,
Wenn sie vom Stolz ablassen und Verrath;
Doch solche wahrlich nicht, die zweimal eifrig
Um Frieden bitten, und in deren Brust
Stolz und Verrath doch bleibt, die kühner bald
Zu neuen Schlachten aufstehn. Lebe wohl!
Der Graf. Wenn deines Vaters Bitte denn umsonst ist,
Daheim zu bleiben, — eine andre Bitte
Gewähr' ihm doch! Sie sei Befehl dir! Leicht
Triffst du in Fesseln jenen Unglücklichen,
Vielleicht selbst in der Schlacht, dann denke nicht,
Ob er Verrath im Busen oder Stolz
Noch nährt. Wer ist halsstarr'ger, wer ruchloser
Als er? Ich weiß es. Auch hoff' ich nicht mehr
Auf seine Reue. Dennoch, Sohn, vergiß nicht,
Daß du sein Bruder bist. Groß war die Gnade
Des Himmels, der noch nie im Treffen dich
Mit ihm zusammenführt'; und wenn's geschähe,
Ach, weich' ihm aus!
Erm. Wie? Dem, der mich angriffe?
Der Graf. Sonst keinem, nur allein dem Bruder! Färbe
Die Rechte nicht mit deines Bruders Blut!
Und wenn du in Gefahr ihn siehst, wenn du
Ihn retten kannst, o rett' ihn! Wenn er nackt,
Ein Bettler, flüchtig, — leist' ihm Beistand dann
Mit Edelmuth!
Erm. Vergaßest du, mein Vater,
Welch einen Fluch du auf sein Haupt herab
Gedonnert, welchen Schwur ich selber aussprach?
Der Feind des Kaisers, ein Verräther ist er,
Nichts Andres mir! Doch wenn ich ihm, dem Flüchtling,
Begegnen sollte, wenn er dann um Hülf'
Mich bäte, würd' ich einen Augenblick
Vergessen seine Schand'.
Der Graf. O nimmer wird
Er dich um Hülf' anflehn. (Ermano will gehn)
Gism. Halt, mein Gemahl,
Unser Ricciardo kommt dort!
Erm. Er?

Zweite Scene.

Ricciardo und die Vorigen.

Der Graf. Was bringst du?
Milano?
Ricc. War.
Der Graf, Erm., Gism. Was sagst du?
Ricc. Stürzen sah ich's
Mit diesen Augen, ja, mit diesen Augen,
Der Erde, wo es prangte, gleich gemacht.
Der Graf. Entsetzenvoll! Sie war, die hohe Herrinn
Des Landes, sie, die Stadt, die ihre Faust
Zu Kaisers Stirn erhob, um ihm den Reif
Zu rauben und sich selbst ihn aufzusetzen!
Die Stadt, der Sieg versprochen hatte der
Von beiden Päpsten Roma's, der gesetzlich
Beinah des ganzen Abendlandes Reichen
Erschien. — So hat sich lügenhaft nun doch
Des Papstes Alexanders Heiligkeit
Erwiesen und wahrhafter Pontifex
Ist Victor nun.
Ricc. Wär' er's! Doch noch ist nicht
Der Glaube des zertretnen Volkes ganz
Gelöst von Alexander. Beim Befehl,
Daß jedermann die Stadt verlasse, Mann
Und Weib und Kinder, und all' ihre Habe
Mitnähmen, schrie, gehorchend zwar, der Pöbel
Mit Angst: Verrathen hat uns Alexander,
Der uns Ruhm prophezeite. Doch die alten
Kriegsmänner sah man damals und die Priester
Nicht weichen, sondern in den Mauern bleiben,
Ausrufend: Sein Versprechen ist untrüglich!
Gott selber wird zur Rettung Wunder thun! —
Von Freunden und Verwandten wurden sie
Aus Mitleid drauf gezwungen fortgeschleppt;
Doch schalten sie auf jene, nannten sie
Ungläub'ge, Frevler, Feige. Viele wiesen
Auch wirklich jedes Mitleid von sich, blieben
In ihren Häusern, sich auf Gott verlassend,
Der wunderbar sein Volk erretten werde.
Erm. Unsinn'ge!
Der Graf. Und Hochherz'ge!
Ricc. Stürzend wurden
Die Häuser bald der Unglücklichen Gräber.
Der Graf. Lag außerhalb der Mauern nicht voll Hoffnung
Die ausgetriebne Menge? — Hier erscholl
Der Ruf, es wolle Kaiser Friederich
Sie nur mit Drohungen erniedrigen.
Ricc. Wohl trugen sich die thörichten Vertriebnen
Mit Hoffnung ein'ge Tag' und Viele hörte
Man sprechen: Friedrich kann die Stadt nicht ganz

Ausrotten. Weissagt' ihr nicht Alexander
Ruhm, der im Himmel liest die Schickungen?
Der Graf. O ihr Getäuschten, welch ein Glaub'!
Ricc. Ein breiter
Fahrweg ward durch der Mauern Schutt geöffnet
Für Friedrich und sein triumphirend Heer,
Die Stadt geplündert; und noch sprach der arme
Volkshaufe: Gott hat uns in unsrer Habe
Gestraft, doch wird dem Sieger er ins Herz
Es legen, daß er uns der Väter Räumen
Zurückgibt.
Der Graf. Und als nun die süße Täuschung
Verschwand, und der Befehl erging der völl'gen
Einäscherung?
Ricc. Verzweiflungsvoller Klage
Ergab das Volk sich nun, und jetzo hörte
Den Namen Alexanders man verfluchen.
Doch gab's noch Einige, die standhaft nicht
An das Verhängniß glaubten, um ein Wunder
Vom Himmel flehend. Doch vor ihren Blicken
Fiel Thurm auf Thurm nun und die sämmtlichen
Palläste nebst den hohen Volksgebäuden.
Sie wiederholten irr: Es ist ein Traum!
Erm. Mit welcher Freude griffen da die Sieger
Gewiß zum Feuerbrand, zu Hack' und Hammer!
Ricc. Doch Suevenhände nicht.
Der Graf. Lombard'sche?
Ricc. Ihnen
Ward dieß Geschäft vertraut.
Der Graf. O ew'ge Schmach!
Ricc. Vielleicht gedachte Kaiser Friedrich, daß
Mit Eifer die Lombarden dieß Geschäft
Ablehnen, und für die Besiegten Gnad'
Erflehen würden; doch statt dessen sah man
Die Stadt sechsfach geschaart sie auf sechs Seiten
Ersteigen, und — Milano ist verschwunden.
Der Graf. Wie mochte da der Schrei der jammervoll
Zerstreuten tönen!
Ricc. Fürchterlich! Die Sprache
Des Menschen hat kein Wort dafür. Doch hört' ich,
Als Staub die Stadt war, mehr als Einen tröstend
Den Frau'n und Jungfrau'n, die das Haar zerrauften,
Zuraunen: Höret auf! Es wird erstehn!
Gefallen sind die Steine, doch die Stadt
Lebt in dem Volk, und dieß Milano ist's,
Dem Ehre noch und Ruhm verheißen ward!
Der Graf. Erhabner, unnatürlich grausenvoller,
Hartnäck'ger Zorn!
Gism. Wozu die Häuser nur
Zerstören, wenn das, was man tilgen müß,
Das Volk ist?
Erm. Sorge nicht! Da den Monarchen
Kraftlose Räth' umgeben, werd' ich bald ihm
Das kräft'ge Wort zurufen: Nicht zerstört ist
Milano, wenn die Wohner noch am Leben.
Sie müssen sterben, oder durch die Wälder
Germania's zerstreut, und Sklaven werden,
Den Juden gleich, ein armes und erblichnes
Geschlecht, das seiner Väter Schmach bezeugt!
Der Graf. Weißt du, Ricciardo, nichts von dem Verbrecher,
Der mir solch Herzleid macht.
Ricc. Gerächt hat dich
Der Himmel.
Der Graf. Er —
Ricc. Liegt eingescharrt.
Der Graf. O Sohn,
Mein armer Sohn, wohin hat dich gebracht
Dein stolzer Ungehorsam? Ach, du fielst!
Und wo? Und wann? Vielleicht hat Keines Ohr
Gehört dein letztes Seufzen, Niemand dich
In deiner Reu getröstet, und gesagt:
Der Fluch des Vaters war Gerechtigkeit,
Nicht Haß, und weinen wird er bei der Kunde
Von deinem Tod, und Gott um deiner Sünden
Verzeihung anflehn. — Sprich, wie kam er um?
Ricc. Als die Belagerung in Wuth gesetzt
Die Halbverhungerten, trennt' in Milano
Die fürchterlichste Zwietracht die Gemüther,
Und in dem Haufen überwog der Rath
Der Unterwerfung. Doch es widersetzte
Der Magistrat sich; da zertrümmerte
Man seine Sitze, Ein'ge riß man gar
In Stücke; auf den Rath des Volkes gaben
Die Andern nach. Erschlagen ward der greise
Jacopo della Torre.
Der Graf. 's war mein Feind!
Ihn tödtete das Volk!
Ricc. Wie man erzählt,
Schützt' Ariberto ihn, sein Schwiegersohn,
Und seine Tochter ihn mit ihren Leibern,
Doch Beide fielen unter Pöbels Dolchen.
Der Graf. Verscharrt denn liegen Alle, Sohn und Schnur,
Und er, der Greis, der lange wilden Zorn
Mir hegt', und den ich selbst so heftig haßte.
Wie sehnt' ich nach der Kunde seines Todes
Mich oft! Nun ist sie da, und keine Freude,
Nein, Schrecken überfluthet mich und Schmerz.
Erm. Die Jahre haben dir das Herz geschwächt.
Birg, Vater, birg die Seufzer! Friedrich würde
Unwillig sie vernehmen, wenn zu seinem Ohr
Sie kämen.
Der Graf. Wie? Ich war ihm Treue schuldig,
Und hielt sie. Doch ich bin es ihm nicht schuldig,
Zu jauchzen über die Erschlagnen.
Erm. Gattinn,
Bald hoff' ich dich aufs neue zu umarmen.
Sie bleibt in deinem Schutz, mein Vater.
(Geht ab, und Ricciardo begleitet ihn.)

Dritte Scene.

Der Graf und Gismonda.

Gism. Jetzt
Brauch' ich für ihn nicht mehr zu zittern. Todt
Sind die Verräther nun, die ihm so oft
Nachstellten.
Der Graf. Höre mich, Gismonda! Mich
Verwundet jene wilde Freud' auf deinem
Antlitz, die dich entehrt, und um so mehr,
Weil den Getödteten, den ich beweine,
Du einst geliebt.
Gism. Ich liebt' ihn, als er mir
Die Hand antrug. Wie konnt' ich ihn noch lieben,
Als er verlachte mein zerrißnes Herz,
Und eine andre mir vorzog. Verächtlich wär' ich,
Wenn jemals ich solch eine Schmach vergäße!
Der Graf. Ich will für dieß Vergehn ihn keineswegs
Rechtfert'gen; Niemand zürnte mehr darob,
Und straft' ihn mehr als ich. Doch wenn der Tod
Den Leichenschleier hingebreitet über
Den noch so Bösen, ist es Gräuelwuth,
Ihn zu verfluchen.
Gism. Flucht' er nicht auch meinen
Erschlagnen Eltern? Setzt' er nicht Verachtung
Entgegen ihrer Tochter Klagen?
Der Graf. Nie
Verachtung! Er verließ dich; aber traurig
Nannt' er voll Mitleid dich.
Gism. War's nicht Verachtung,
Mich zu verlassen? Mußt' ich höhnenden
Mitleidens Gegenstand sein?
Der Graf. Mich nicht minder
Verließ er, und betrübte mich aufs tiefste.
Doch, seh' ich ihn durchbohrt, und ihm zur Seite

Die Arme, der zu Lieb' er treulos ward,
Den argen Schwäher, und die kleinen Kinder —
Und über ihren Körpern, sie zu decken,
Die hingetilgte Stadt — o großer Gott,
Wer möchte da nicht zittern, wem nicht löschen
Jedweder Zorn? Ach, Vater bin ich! Du
Warst nichts für Aribert! (ab.)

Vierte Scene.

Gismonda.

Für Aribert
Nichts war ich? — Nur zu viel! Mein Leben hatt' ich
Ihm einst geweiht. Um ihn hab' ich dann lange
Verwünscht die Rechte, die anstatt der seinen
Ich drückte, die anstatt der seinigen
Mich glücklich machen sollte, doch es nicht
Gethan! — Ich fühlte unter meines Schicksals
Joch endlich mich gebeugt. — Ich schätz' Ermano —
Und lieb' ihn — ja. Doch welche Lieb' ist's? Wie
Verschieden von der einst'gen. Gleicher Haß
Verbindet uns. — O süßes, himmlisch reines,
O Beben, das ich einst gefühlt! Wahrhafte
Liebetrunkenheit! — Und der sie mir erweckt,
Liebt' eine Andre? Feiges Herz, und dennoch
Hemmst du die Thränen kaum bei seinem Tode? —
Liebt' eine Andr'? Ich muß, muß ihn verabscheun!

Zweiter Akt.

Das Aeußere des Schlosses.

Erste Scene.

Ariberto, Gabriella in männlicher Kleidung, ein Kind.

Ar. Komm, hilf mir, Gabriella, meine Seele
Wird von Gefühlen unterdrückt. Hier wuchs
Dein Aribert empor. Die alten Bäume
Umsäuselten den Knaben; in ihr Laubdach
Stieg ich wohl hundertmal, ein Vogelnest
Zu suchen, oder mich aus Neckerei
Vor meines Bruders Blicken zu verbergen,
Der dann mit Ungeduld umhersprang und
Mich laut bei Namen rief und weinte. Ach!
Wie liebten wir uns Beide gegenseitig!
Wie jubelten die Eltern, wenn sie uns
Verbunden sahn in inniger Umarmung
Und wenn, sobald der Eine fiel und Schmerz
Empfand, der Andre mehr wehklagt' als jener!
O Kindheit, Unschuldszeit! Und konnte so
Viel Lieb' erlöschen bei dem Bruder?

Gabr. Still!
Noch neu sind deine Narben, müde bist du
Vom langen Weg und angegriffen. Ruhe
Bedarfst du. Wie der Anblick dich bewegt
Von diesen Plätzen!

Ar. Sieh, da ist der Sitz,
Der Sitz, o Wonne, wo die Mutter uns
Zusammenrief, und während von der Jagd
Den Vater wir erwarteten, vielleicht auch,
Wenn er im Krieg war, auf den Boten harrten,
Der Nachricht von ihm brachte, sah sie schweigend
Bald unsern Spielen zu, auch schalt sie sanft
Unwillig wohl, und drückt' uns dicht an sich,
Mich als den Aeltesten zur linken Seite,
Ermano rechts, und dann erzählte sie
Der Heil'gen Leben, und der alten Ritter
Glorreiche Thaten, mächt'ge Abenteuer;
Und oftmals weinten wir mit ihr dann über
Der Unterdrückten Leid und Plag', und dann
An ihren Busen schloß sie uns und sagte:
Wenn ich, geliebten Söhn', einst nicht mehr lebe,
Dann denkt an diese Abende, dann seid
Von tapferm, edlem Sinn, seid Freund', ich will dann
Mich freun im Himmel, daß ich euch gebar.
O magst du viele Freud' im Himmel haben,
Doch diese — haben dir versagt die Söhne!
Sie wurden tapfer, ja auch edel gegen
Viel Andre, doch unedel unter sich
Und Feind'!

Gabr. In deinem Herzen liest ihr Blick,
Und findet schuldlos dich. Ihr milder Geist
Bewachte dich. Sie schützte deine Tage
Im Schlachtgewühl, und führt zum Vater und
Zum Bruder dich zurück. Mitleid'gen Sinn
Flößt sie euch ein. Getrost, ihr werdet Eins.
Laß uns Vertrauen fassen!

Ar. Halt! Der Vater,
Er liebte mich, doch hart macht' ihn die Arglist
Ermano's, da zum Haß das Herz ihm dieser
Nunmehr gestimmt hat. All mein Unrecht ward
Vergrößert, jede Tugend ward Verbrechen
Genannt. Und eine andre Schlange brachte
Zum Gift noch Gift. Ach, wie Gismonda ist,
Du weißt es nicht, o nein, weißt nicht, daß einst —
Was schwatz' ich da? Gehn wir!

Gabr. Du bebst!

Ar. Ich bebte
Im Kriege nicht. Jetzt beb' ich, da ich mich
Dem Vaterhause nahe. Daß der Vater mich,
Nur er erblickte! Vor sein theures Knie
Würd' ich getrost mich werfen, meine Schuld,
Die Schuld nicht läugnen der Undankbarkeit,
Die ich beging, als ich unwillig schied,
Den niedrig nennend, der der Fahne folgte
Des Feinds Italiens. Nie doch durft' ein Sohn
Ausstoßen solche Reden. Wie die Fahn' auch war,
Geheiligt wurde sie durch seinen Blick! —
Ihn würd' ich auch beschwicht'gen. Der Entschuld'gung
Würd' er sein Ohr leihn, und mich minder schuldig
Vielleicht dann finden. Trät' Ermano aber
Mit ihm vor mich, und wagte jener mich
Geringzuschätzen, wer dann möchte meine
Wuth hemmen? Wer die Kraft mir leihn, zu Füßen
Des Vaters zu demüth'gen mich vor ihm,
Der, meine Noth erschauend, lachen würde? —
Mich führte Hoffnung her. Jetzt an dem Ziel
Verläßt sie mich; ich möchte fliehn. Ja, Frau,
Wenn du nicht wärst und dieser Sohn, ich ihm
Nicht meinen Stolz aufopfern müßte, lieber
Trät' ich an jede andre Pfort' als Bettler,
Als an des Vaters Thür!

Gabr. Ich folge dir
Allüberall, mein theurer Unglücklicher!
Doch süß ist's, unsern Stolz für einen Sohn
Aus Liebe aufzuopfern. Mög' er einst
Als Herr dieß Schloß bewohnen! Laß uns ihm
Sein Glück nicht rauben!

Ar. Wer erscheint? — Ein Weib!
Es ist Gismonda! Geh bei Seit'!

Gabr. Ihr Anblick
Drückt Trauer aus. O wer die Trauer kennt,
Der kennt auch Mitleid gegen Unglückliche.
Laß uns ihr nahn!

Ar. Dem Vater, ja! Gismonden
Nicht.

Gabr. Wer kann besser zwischen Sohn und Vater
Vermitteln als ein Weib? — Sieh, wie sie sinnig
Und bleich ist! Auch zu ihren Mägden spricht
Sie freundlich. Nein, dieß Angesicht trägt nicht
Der Bosheit Stempel. — Du entfliehst?

Ar. Ich muß,
Muß mich entfernen. Du bist unbekannt ihr:
Vielleicht vermöchtest du zu prüfen ihre
Gesinnung.

Gabr. Ja.

Arib. Als Bote melde dich! Sag ihr,
Daß ich gestorben! In die Hütte geh' ich.
(Er nimmt das Kind und geht ab.)

Zweite Scene.

Gismonda, Frauenzimmer und die Vorige.

Gism. Die schwache alte Konsulfrau bedenk'
Ich selbst mit einer Gabe. Geht und bringt
Den andern Unglücklichen meine Spende!
Gabr. (Mitleid'ge Seele!)
Gism. Sagt, ich wünsche Alles
Vergnügt, weil ich erfahren, daß Milano
In Asche lieg'.
Gabr. (O Grausame!) (Die Frauenzimmer gehen ab.)
Gism. Wer bist du,
Mein junger Kriegsmann?
Gabr. Bote, Herrinn, bin ich
Von Leid, von eines Kavalieres letztem
Heiligen Wort an seinen Vater. Dieß
Ist doch das Schloß Mendrisio?
Gism. Ja, der Bote
Des letzten Wortes wessen?
Gabr. Ariberto's.
In diesen Armen starb er, mir vertrauend —
Gism. Wir hörten schon von seinem Tod. Die Schwerdter
Der frechen Milaneser, deren Führer
Er war, sie thöricht liebend, ihretwegen
Für nichts Verwandten achtend noch den Ruhm,
Erschlugen ihn, mit ihm zugleich erschlagend
Jacopo della Torre und die Tochter
Von jenem Frevler.
Gabr. In Milano hieß
Jacopo della Torre der Gerechte.
Gism. Wie?
Gabr. Zürne nicht! Er starb.
Gism. Aus deiner Wimper
Stürzt eine Thräne?
Gabr. Ja, ich war des Alten
Schildträger.
Gism. Hehle meinem Blick die Thräne,
Die mir Beleid'gung ist. Ich bin Villelmo's
Von Lodi Tochter. Führer jener wilden
Kriegsknechte, die die Wohnung mir verbrannt', und
Lodi in Staub verkehrt, war jener Greis,
Ich sah ihn dazumal, wie Stahl ihm, Hand,
Gesicht vom Blute trieften, und vom Blute
Der Meinen. Sei sein Name drum verflucht!
Und Niemand als ein Niedriger bewein' ihn!
Gabr. O Herrinn!
Gism. Sag mir, seine Tochter, die
Sich Ariberto's Gunst erwarb, und schlau
Zum Treubruch ihn verführte, war — so schön sie,
So blendend, wie's der Ruf beschrieb?
Gabr. Vielleicht
War sie's in frohern Tagen. Kurz ach, waren
Die Tage!
Gism. Mit den Brüdern auferzog
Der Vater sie zum Kriege. Gaben nicht
Die wilden Männersitten und die rohe
Beherztheit ihrer Schönheit einen Anstrich
Von Furchtbarkeit? Hat sie einst wirklich
Mit ihrem Arm geschützt des Gatten Leben?
Gabr. Nicht Tapferkeit war's, Herrinn. Ja, sie schützt' ihm
Das Leben, auf des Feindes Schaar sich werfend,
Jedoch die Liebe war ihr einz'ger Antrieb.
O nimmer liebte ihren Gatten so
Seine Gefährtinn! Wer ihr männliche
Und wilde Sitten zuschreibt, kennt sie nicht.
Zaghaft ist ihre Miene, ihre Thaten
Zaghaft, zaghaft ihr Herz. Ich hörte sie
Oft sagen: Zwar bin ich geübt in Waffen,
Und dennoch schwach; denn wenn ich auch den Feind
Auf einen Augenblick zurückwarf, war's nicht
Mein Werk; bei ihm war's Mitleid oder Stumpfheit.
Gism. Bedenke, Jüngling, daß, Jacopo und
Sein frevelnd Kind lobpreisend, du nicht bist
Im Lande der Verruchten. Schande decke
Sie Alle! Geh!
Gabr. Den Grafen wollt' ich —
Gism. Geh!
Er weiß die Kunde schon; ich sagt' es dir.

Dritte Scene.

Gabriella.

Ich täuschte mich, ich Arme. Traurigkeit
Spricht ihr Gesicht, jedoch unmenschliche.
Zum Haß entflammte sie das Unglück ihrer
Heimath und Freund'. Und du, mein Vater, lauter
Vor allen Kriegern, bist ein Ungeheuer
Im Aug' Gismonda's! O die Arme sah
Dich triefen von dem Blut der Ihren. Sie
Und dich muß ich zugleich beklagen,
Die aus dem Vaterland die Wuth vertrieben.
Heillose Zeit der Zwietracht! Alle führen
Das Recht im Mund', und in des Rechtes Namen
Sind ungerecht wir gegen unsre Gegner
Und unerbittlich Alle. — Armer Gatte!
So soll ich zu dir kehren? Wollt' er doch
Verzagen schon und fliehn. Jedoch wohin
Soll'n wir uns wenden? Unsre Stadt und Alles
Verloren wir. Hart wird das Unglück dem,
Der frohe Tage sah. Der Himmel geb'
Uns Kraft!

Vierte Scene.

Der Graf kommt aus dem Schloß. Gabriella sieht ihn.

Der Graf. O bittre Sorg'! Ich such' umsonst
Sie zu entfernen.
Gabr. Er vielleicht —
(sie nähert sich ihm mit Zärtlichkeit.)
Der Graf
Mendrisio —
Der Graf. Bin ich.
Gabr. Botschaft bring' ich eines
Unglücklichen, der sterbend seinen Vater
Noch segnete!
Der Graf. Wer? Rede!
Gabr. Krieger deines
Sohns war ich, Ariberto's.
Der Graf. Sterbend also
Gedacht' er meiner, sterbend? Segnete
Den Vater?
Gabr. Meines Vaters Alter hab' ich
Betrübt, so sprach er, doch unedel war
Mein Streben nicht; die Fahne, der ich folgte,
Schien heilig mir.
Der Graf. Die Fahne der Verräther!
Gabr. Doch läugnet nicht, o Herr, daß vielen Edlen
Sie auch der Ehre Banner schien. Und so
Bedünkte deinen edelmüth'gen Sohn
Sie auch.
Der Graf. Die Fahne ist es, die dem Wind'
Entfalteten die, welche nicht bloß Feinde
Des Kaisers waren, sondern meine eignen
Von mir verfluchten Feinde. Und Verwandtschaft
Sollt' ich mit ihren Häuptern knüpfen? Schmach,
Unaustilgbare Schmach!
Gabr. Er sprach, unedel
War nicht mein Streben, doch beklag' ich es,
Daß sich so sehr um mich der Vater härmte,
Den stets ich liebt'.
Der Graf. Er that's nicht. War ein Vater

Je seinen Kindern zärtlicher als ich?
Und weil der Erstling Ariberto war,
War er mein Herzblatt. Ach, der Undankbare
Vergaß die wonniglichen Stunden alle,
Wo ich bei mir mit so viel Lieb' ihn hegte,
Vergaß das Lob, den Rath, die Bitt' und Thräne,
Die Thräne seines Vaters! Und als sanft ich,
Bevor ich Drohungen und Vorwürf' ausstieß,
Milano's Unternehmen Thorheit nannte,
Weil es Italien aufrief, das verderbte,
Zwieträchtige Italien rief zur Freiheit,
Lacht' er mit stolzer Lipp' und sagte nichts,
Oder verachtete des Vaters und
Der Ahnherrn Weisheit, und verbarg mit nichten
Die übermüthigen Gedanken.

Gabr. Oft hört' ich
Ihn sagen: Rauhe Wort' entfielen gegen
Den guten Vater meiner Lippe, meld'
Ihm meine Reu!

Der Graf. Verzeih ihm dann der Himmel!
Schwer war sein Fehltritt, doch ihn blendete
Aufricht'ger Vaterlands- und Tugendeifer,
Und der Rebellen glänzende Beherztheit
Erschien ihm rühmlich, und Jacopo's Tochter
Bethörte ihn mit unglücksel'ger Schönheit.

Gabr. Sie überlebte ihren armen Vater
Und Gatten.

Der Graf. Ueberlebt' ihn? Die Unsel'ge!
Und wo? — Und ihre Kinder?

Gabr. Ihr am Busen
Nach der Geburt gleich welkten beide ersten,
Wie Blumen, die der Sturmwind abgebrochen,
Und Ariberto warf sich bei den Leichen
Der Kleinen in den Staub, wehklagt' und rief:
Den Vater kränkt' ich, drum nimmt Gott mir auch
Die Vaterfreud'! Ein drittes ward geboren.
Ihm gab er deinen Namen. Dieser Name,
Sprach Ariberto, gilt im Himmel viel.
Er schützt den Sohn. Und wahrlich, kraftvoll wächst
Und blüht das Kind. Für dieses geht die Mutter
Jetzt betteln.

Der Graf. Ariberto's Gattinn bettelt
Für ihren Sohn. Die Unsinnige! Wahrlich,
Sie erbte gegen mich wohl ihres wilden
Erzeugers Haß, daß sie in meinem Hause
Sich scheute Schutz zu suchen.

Gabr. Gabriella,
Nein, haßt dich nicht. Daß du sie hassest und
Abweisest, fürchtet sie.

Der Graf. Wenn sie sich mir
In froher Zeit gezeigt, da hätt' ich, ich
Gesteh's, sie leicht beleidigt. Doch als Wittwe,
Verwaist und elend, und so fürchterlich
Gestraft, wo sie dem Sohne meines Sohns
Als einz'ge Stütze bleibt, wenn sie bei mir
Nicht Hülfe findet, fürchtet sie Beleid'gung?
Abweisung? O zum Stolz und zur Verläumdung
Entsprossener Verdacht, den in der Brust
Die ganze Rotte der Rebellen nährt
Gegen des Reichs Getreue und die Freunde
Der wahren Ehre! Ach, wir sind Barbaren!
Und alle Sanftmuth ist in uns erloschen! —
Geh hin zu ihr! Sag, daß der Anschein, daß
Die gift'gen Reden allsammt ihres Vaters,
Die mich verschwärzt, falsch und erlogen waren,
Sag, daß wenn Ariberto einen strengen
Verdammer an mir hatt', ich seine Fehler,
Unehrerbiet'gen Ungehorsam, schnöde
Verbrüderung mit jenen ew'gen Feinden
Meines Geschlechts verdammte. Ehr' und Recht
Befahl mir die Verdammung; doch mein Herz
Blutet', und insgeheim vor Allen weint' ich
Im abgeschiednen Kämmerlein in Menge
Die bitterlichsten Thränen, bat für diesen
Verderbten Sohn und für die Gattinn, die er
Trotz mir zu meiner Schwiegertochter machte,
Und für den armen Kleinen. Wenn sie nun,
Vernimm, das Unglück gnug Demüthigung
Gelehrt hat, dann verschweig ihr meine zorn'gen
Ausdrücke gegen ihren Vater, sag
Vielmehr ihr, daß beim Grafen von Mendrisio
Jacopo's fluchbeladnen Namen sie
Nicht mehr vernehmen würde, noch die Kämpfe,
Die sein und mein Geschlecht geschieden haben,
Noch die Verschuldung ihres todten Gatten.
Sag ihr! — Was hast du vor? Du seufzest, schluchzest
So heftig?

Gabr. Ich bin Gabriella.

Der Graf. Himmel!
Ist dieß ein Blendwerk? Wie? Du bist —

Gabr. Die Gattinn
Von deinem Sohn.

Der Graf. In Wahrheit? — Ach, steh auf!
O welch Geschick! Die Tochter meines Feindes
Drück' an die Brust ich, drücke sonder Haß sie! —
Doch du bist Mutter ja, so sprachst du. Wo,
Wo ist dein Kindlein?

Gabr. In die Hütte dort
Nahm es mein Mann mit, der's nicht wagt, vor dir
Zu knien.

Der Graf. Wer?

Gabr. Herr, ein Andrer noch kam her
Als Bettler. Wittwe bin ich nicht. Es lebt
Dein Sohn.

Der Graf. Er lebt?

Gabr. Da ist er!

Fünfte Scene.

Ariberto mit dem Sohn und die Vorigen.

Arib. O mein Vater!
O segne wieder deinen Sohn!

Der Graf. Wer spricht?
Wer drückt mir meine Kniee? Er! Mein Sohn?
Der Arme, der Verirrte! Ja, verziehn,
Verziehen hab' ich meinem Sohn, bezeugt mir's,
Ihr Himmelsmächte alle! Komm, o komm
In deines Vaters Arm, und deine Gattinn,
Dein Söhnchen mit dir! Ja, nehmt meinen Segen!
Traum war mein langer Unwill', ja, nur Traum
Mein Fluch. Dieß ist die seligste der Stunden,
Wo wir aufs neu uns wiedersehn, um nie
Uns mehr zu trennen.

Arib. O geliebter Vater!
Und konnt' ich dich beleid'gen?

Der Graf. Ach, Gismonda!
Komm, Ariberto lebt, sieh her, und dieß
Ist Gabriella!

Sechste Scene.

Gismonda und die Vorigen. Dann einige Diener.

Gism. Ha, es ist der Krieger,
Der sich verlarvt!

Der Graf. Eröffn' auch du dein Herz
Für diese Armen! Einen Bruder hast du
Gewonnen, eine Schwester.

Gism. Fort! Zurück!
Ich hatte andre Brüder. Und ihr Blut, das Blut
Von meinen Eltern, ach, vergossen es
Vor meinen Blicken nicht Milano's Schwerdter?
Dein Vater aber führte sie, und ihnen,
Heillose, hing dein Gatte, der Verräther, an!

Gabr. Ach!

Gism. Dieses Blut verwehrt mir eure
Umarmungen als frevelhafte. Nein,
Zu solcher Schmähung bin ich nicht geboren.

Der Graf. Sie litt entsetzliche Beleid'gung, Sohn!
Die Zeit wird sie besänft'gen. (zu den Dienern)
Kommt, ihr Treuen,
Frohlockt mit eurem Herrn! Dieß ist mein, ach,
So lange Zeit verirrter Sohn, er, den
Ihr Alle schon beweintet, mein geliebter,
Mein Erstgeborner. Mag die Angst nun weichen,
Die traurige Erinn'rung! Arrigo,
Besteig mein schnelles Roß, mein andrer Sohn
Ist unterweges nach Milano, hol' ihn!
Sag, daß ein großes, großes Fest man feiert
In seines Vaters Schlosse, daß sein Bruder
Zurückgekehrt ist!
Arib. Meine Seel' ist zu
Bewegt von so viel Lieb', und hat nicht Worte
Sich auszusprechen. Einen Bruder gebe
Mir Gott dann in Ermano, der dir gleicht!
(Sie gehen in das Schloß)
Gism. Ihr also setztest du mich nach, Unwürd'ger?
Fragst nicht nach meinem Zorn? — Du wirst ihn fühlen!

Dritter Akt.

Im Schlosse.

Erste Scene.

Gismonda.

Er kehrt noch nicht. — Von ihm erwart' ich Rache,
Vollständige. Und macht er's wie sein Vater,
Vergäß' auch er entnervt von Mitleid all'
Empfang'ne Schmähungen, die eigne Ehre,
Und des Monarchen Wort — Ach, alle sind
Sie schwach, nur ich nicht. Elende, was sag' ich?
Ist dieß die wahre Kraft, nicht eingestandnes
Erschrecken, nicht ein heimliches Gefühl
Feigherz'ger, noch nicht überwundner Seufzer?
Ein eitler Wille des Verabscheu'ns? Und statt dessen —
O Unglückselige, o Feiggesinnte!
Ich lieb' ihn noch; und wäre Jene nicht,
Die mich mit ihrem Anblick tödtet, könnt' ich
Vielleicht dem Neugesehenen verzeihn.
Doch — Gabriella ist bei ihm und glücklich?
Glücklich! Und ich? — Zerstört auch ist ihr Reiz nicht
Durch ihre langen Leiden. Der Betrüger
Sah mich betroffen an. Vielleicht fand er
Mein Antlitz sehr verändert, minder schön mich
Als sie. Er ist beinahe noch wie sonst.
Nicht ganz so kühn sind seine Augen, doch
Nicht minder schrecklich, Zittern bringend
Und Geistverwirrung in ein fremdes Herz.
O Ariberto! O ich Arme! Wärest
Du mehr verändert doch gekehrt! So könnt' ich
Nicht hassen ihn? Ich muß, ich will.

Zweite Scene.

Ariberto, der Graf und die Vorige.

Arib. Ach, Vater!
Laß mich! Sieh da, Gismonda! Sie zu sühnen
Kommt mir zu, ich war ihr Beleid'ger.

Dritte Scene.

Ariberto und Gismonda.

Gism. Du?
Arib. Donna —
Gism. Was wagst du?
Arib. Dich zu suchen ging
Mein Weib, ich und dein Vater. Unsre Freuden
Vergällt dein Unmuth. Mir vor Allen geht
Er tief zu Herzen. Damals, als die Fahne
Milano's meinem Blick die einz'ge schien,
Der ich mein Schwerdt mit Ehre leihen könnte,
Riß mich ein übermäß'ger Eifer hin,
Die Deinen, und mit Ungerechtigkeit
Dich selber zu beleid'gen. Möchtest du
Großherzig eine Wuth entschuld'gen, die
Ich übt' als Jüngling, und als Mann verdamme!
Gism. Und welche meinst du? Daß du der Rebellen
Traum theiltest?
Arib. Nein, nicht schämen kann ich mich,
Dem, was für recht ich hielt, gefolgt zu sein,
Obwohl ich minder, als ich sollte, damals
Dir Ehr' erwies. — Und doch bewahrt' ich Ehre
Im Herzen dir, und als Ermano dich
Als Schwiegertochter zu dem Vater führend,
Gutmachte meinen Fehl, sprach ich getröstet:
Sie wird nun glücklich, und dem Ariberto
Verzeihn! Ist meine Rede schwach und furchtsam,
So zürne nicht darob! Der Lippe deß,
Der schuldig ist, wie ich es gegen dich bin,
Und voll von Herzleid und von Wunsch des Friedens,
Vertraut das Wort nur schlecht sein tiefstes Inn're.
Gismonda, Schwester solltest du mir sein.
Vergiß, was vorgefallen, sei mir Schwester!
Gism. Vergiß, was vorgefallen? Hast du mir
Leid oder Schimpf denn zugefügt? Und stand
In deiner Macht es? Glücklich wußt' ich ja
Zu sein, welch eine Tollheit oder Schuld
Dich auch ergriff, dich der verfluchten Fahne
Milano's und dort einer Frau zu weihn.
Nicht hielt ich mich beschimpft von Ariberto,
Vielmehr ich segnete den Tag, der einen
Thörichten Knoten löst', und einem treuen
Gemahle mich erkohr. — Ich hass' in dir
Der Meinen Feind, des Kaisers Feind und Gottes.
Arib. Der Deinen und des Kaisers Feind, denk mind'stens,
Wenn du mich nicht entschuld'gen willst, daß ich
Jetzt elend unter den Verbannten seufze,
Ich that nicht recht, sowie du glaubst; ich selbst
Halt' es für recht, — gnügt dir denn nicht der Blitz,
Der mich getroffen? Zeugt nicht Gott so eben,
Für den dein Zorn entflammt, daß meinen Kamp
Mit Mitleid er ansieht und mich noch liebt,
Da meines edlen Vaters Stirn aufs neu
Zu sehn er mir vergönnt, und bei dem Vater
Mich läßt so süßen Trost des Mitleids finden
Nach solchen Zornesflammen. Ach, noch hoff' ich
Dich zu versöhnen. Ein gefäll'ger Bruder
Werd' ich dir sein, und Gabriella eine
Zärtliche Schwester. O vernimm mich, flieh
Mich nicht!
Gism. Du wagst es, sie zu nennen?
Arib. Himmel!
Was sagst du? Still!
Gism. Willst mir zuführen sie?
Treuloser!
Arib. Würdig deiner wär's, zur Zeit,
Die solche Dinge tilgt, nicht zu erwähnen
Das früh're Unrecht Ariberto's.
Gism. Keine
Zeit kann dein Unrecht tilgen.
Arib. Doch zum Theil
Ward es ersetzt.
Gism. Von dir?
Arib. Nein, doch vom Schicksal,
Das dich zur Gattinn meines Bruders machte,
Der dich an andre Sorg' und heil'ge Pflicht
Gewöhnt allmälig.
Gism. Mich gewöhnen konnt' ich
Dich zu verfluchen. Nie ertragen kann ich
Dein Antlitz, und ihr Antlitz, die als Tochter
Der Feinde meines Stamms geboren ward,
Die du itzt liebst und vorzustellen mir

Als Schwester wagst. Vielmehr, bevor die Schlange
Sich meiner Brust naht, würd' ich eigenhändig —
Erbeb', ich will nicht meinen Sinn verbergen —
Sie würgen!

Arib. Furchtbar! Doch die kräftigen
Gemüther pflegen oft vom höchsten Grad
Der Wuth sich zu der edelmüthigsten
Freundschaft zu wenden. Manchmal überließ
Ich mich dem süßen Traum, wenn eines Ta[g]
Du Gabriella's sanftes und bescheidnes
Herz kennen lerntest, würd'st du hassen sie
Nicht können; ich und sie, wir würden dann
Auf dein Vermitteln, auf dein Beispiel dir
Häuslichen Frieden schuldig sein, Gismonda!

Gism. Wie? Frieden forderst du von mir? Wer nahm
Den Frieden mir?

Arib. Gismonda — ich — dein Wort —

Gism. Mein Wort? Wagst du zu glauben —

Arib. Grauser
Unwill' entflammte dich! Laß den Verstand
Ihn löschen!

Gism. Löschen? Sind dieß ird'sche Flammen?
Wer nahm den Muth mir, jemals ihn zu löschen?
Träum' ich? Was heftest du den Blick auf mich?
Ermano kommt. Das Schwerdt geb' in die Hand ich
Ihm gegen dich. Er soll dich hier verjagen,
Wo nicht, mit mir entfliehn, wohin es sei,
Wo solch Verrätherantlitz nicht zu schaun ist. (ab.)

Vierte Scene.

Ariberto.

Ich wag' ihr nicht zu folgen. Schau'r ergreift mich.
Ach, Lieb' ist dieß, bei Gott, und Eifersucht,
Nicht Haß.

Fünfte Scene.

Gabriella und der Vorige.

Gabr. So eben kam Ermano.

Arib. Kam?

Gabr. Ja! Was verwirrt dich?

Arib. Jetzo g'rade soll ich
Dem Bruder mich vorstellen? — Hör, Gismonda
Sprach hier mit mir. Ach, wüßtest du — Verkehrt
Ist ihr Verstand. Flieh stets sie! Alles hast du
Von ihr zu fürchten.

Sechste Scene.

Der Graf, Ermano, Gismonda und die Vorigen.

Der Graf. Sieh da, Ariberto!
Nein, weiche nicht, Ermano! Nein, du darfst nicht
Dich meinem Arm entziehn. Freund sollst du werden
Des Bruders.

Arib. (zu Ermano) Weisest du mich weg? O willst du
Ein andrer als der Vater sein? Er sah
Mich kaum, als auch die ganze alte Lieb'
In ihm hervorbrach. Die vergangnen Jahre
Des Leids maß er nicht meiner Schuld bei. Schuld
War's nicht, es war ein unentrinnbar Werk
Des Laufs der Ding', und unsers treuen Strebens
Nach wahrem Ruhm von uns ergriffener
Verschiedner Weg. Aus diesem Grund, der jeden
Von uns ein heiliger bedünkte, kämpften
Wir ehrlich. Wenn der meine nun bestimmt war
Zu fallen, und als Flüchtling und verfolg
Bei euch ich eine Freistatt suche, trag'
Ich keinen von Vergehn befleckten Namen.
Wenn je der Ruf zu euren Ohren kam,
Daß etwas Niedriges ich mir erlaubt,
So sagt es!

Der Graf. Nein! Das zeugt dein Vater dir,
Dein Vater, der, indeß er unerhört
Dir fluchte, freudig deinen Muth im Felde,
Dein Mitleid gegen die Besiegten hörte.

Arib. Froh hört' auch ich, wie unter Barbarossa's
Glorreichsten Helden hoch mein Vater glänzte
Sowie mein Bruder, und die Zeit des Friedens
Und des Verzeihens ahnet' ich, wo wir uns
Des liebevollen Lobs gerechten Zoll
Ertheilen würden. Glaubst du wohl, Ermano,
Glaubst du, daß die Gefangnen deine Worte
Mir oft erzählten, daß ich es mit Stolz
Vernahm, wenn du den ersten mich genannt
Im Milaneserheer? Glaubst du, daß ich
Nicht selten zornig ob der thörichten
Zwietracht der Völker, sonder Kampflust mich
Ins Feld begab, daß kraftlos leicht mein Arm
Gewesen wäre, hätt' ich nicht des Vaters
Gedacht und Bruders, wäre die Erinn'rung
Mir nicht ehrvoller Thaten Sporn geworden?

Erm. Ich weiß nicht, wie dein schlaues Wort den Vater
Verblenden kann. Denn unbescheiden ist es
So sehr, daß es mich ekelt. Sporn ward dir
Ehrvoller Thaten das Gedächtniß deines
Vaters und Bruders, deren allerschlimmster,
Gefährlichster der Feind' im Krieg du warst.
Ehrvoll war dir's, wenn deine Krieger ihre
Stahl' in die Brust uns stießen? Ehrvoll war's,
Daß du nicht siegen konntest ohne Schaden
Und ohne Schmach für Bruder und für Vater?

Arib. Ehrvoll war es, den Irrthum solcher Theuren
Beweinend nicht zu theilen, und durch Pflicht
Zum Kampfe gegen sie gezwungen, ihrer
Werth sich zu zeigen, und die Tugenden
Des Kriegs zu üben.

Erm. Tugenden des Kriegs
Nenn' ich die hohen Thaten nur, wenn er
Kein Frevel ist; bei dem verrätherischen
Kriegsmann verabscheu' ich die hohen Thaten.
's sind Missethaten.

Arib. Am verrätherischen
Kriegsmann? Beweg mich nicht zu einer Prüfung,
Die nicht zu meinem Nachtheil ausschlägt, die ich
Aus Ehrfurcht vor dem theuren Vater spare.
Wer war Verräther Friedrichs? Jene Edlen,
Die seiner Wuth sich widersetzten, oder
Ihr Beifall gaben, seinen Stolz erregten,
Zum Ungeheuer diesen großen Geist
Umschufen? Euch klag' ich deßhalb nicht an. —
Die Absicht ehr' ich, reine hohe Absicht
War, traun, in euch. Doch Ehre trieb euch zu
Des armen Lands Bekämpfung, dessen Söhne
Wir sind, mit vielen Tigern euch zu einen.
Der Sieg, der euch anlächelt, ach, er trieft
Von Niederlagen, drob zu jauchzen Schand' ist.

Erm. War eine jemals glorreich, ist's die, welche,
Zu Boden werfend eine Stadt des Aufruhrs,
Das Reich beschirmt.

Arib. Ihr macht's zum Suevenreich,
Ich nicht. Reich heißt bei euch des Barbarossa
Regierung. Doch bei mir gibt's nur ein Reich
Des Rechts. Es aufrecht zu erhalten und
Es herzustellen kämpft' ich.

Der Graf. Theure Söhne!
Was kann der Streit um Rechte frommen? Jede
Der zwei Partei'n ruft seit so vielen Jahren:
Mit mir ist Gott! — Mit eines römischen
Papstes Begünst'gung rühmt sich jed', und jede
Schreit ob der andern Grausamkeit und Untreu.
Die Nachwelt löse diesen Streit, wenn sie's
Vermag, und nicht wie jetzt der Eine diese
Verdammt, der Andre jene.

Arib. Während Weise
Beide beklagen.
Der Graf. Und in Beiden Laster
Und Tugenden gemischt erblicken.
Erm. Gott
Entschied den Streit. Milano liegt in Asche.
Arib. Gott kann ihr Leben aus der Asche wecken.
Erm. Der Stolzen Hoffnung ist doch unbezähmbar.
Frecher, bewahre sie und jauchz' am Tage,
Wo sich die Stadt erhebt, am Tag, wo Schmach du
Aussprechen kannst anstatt demüth'ger Bitte,
Und Tod und Ketten wiederum dem Vater
Und Bruder drohen. Heut indessen bist
Du hier nicht Herr, und jede solche Drohung
Klingt lächerlich.
Arib. Der Graf Mendrisio herrscht
Allhier, mein Vater, dem die beiden Söhne
Gleich unterthan sind.
Erm. Wie? Gleich unterthan?
Gleich also wäre der Gehorsame
Und der Verräther?
Der Graf. Schweigt! Ich heiß' euch schweigen.
Stolz bläht euch Beid' auf! Die Erinnrung sollte
An deine Fehler, Ariberto, dich
Besänft'gen, die Erinnrung auch Ermano
Besänft'gen, daß die wahren Edlen
Gemeinen Zorn scheu'n gegen die Besiegten,
Besänftigen euch Beide die Erinnrung
Der alten Freundschaft und des gleichen Bluts.
Erm. Mich treibt die Pflicht.
Der Graf. Gehorsam rühmst du dich?
Du warst es. Willst du's bleiben oder nicht?
Erm. Ganz unerhörtes Unrecht! Einer widmet
Der kindlichen Ergebung und der Ehre
Sein ganzes Leben, dem Verrath der Andre,
Und gleich sind Beide vor des Vaters Augen!
Der Graf. Verloren war ein Schaf der Heerde. Jetzt
Gewinn' ich's wieder. Soll ich mich nicht freu'n?
Soll ich's verfluchen, weil es wiederkehrt? —
Verschließ dem niedern Neid dein Herz, Ermano!
Oeffn' es dem Edelmuth! Ich nehme nichts dir
Von meiner Liebe, sowie von dem Lobe,
Deß werth sind deine unbefleckten Tage,
Wenn ich verzeih' dem Andern, dem Verirrten.
(Man hört einen Hörnerton. Der Graf geht ans Fenster.)
Was gibt's? Der Ton verkündigt Gäste. Wie?
Ein Trupp von Suevenlanzen?
Gabr. Weh, mein Gatte!
Wo sind wir?
Arib. Ruhig! Solchem guten Vater
Kann sicher sich der Sohn zur Seite legen.
Der Graf. Wer sind sie? Was hast du gemacht,
Ermano?
Hast gegen Vater du und Bruder sie
Herbeigerufen?
Erm. Gegen dich mit nichten,
Doch gegen die Rebellen, die dich fast
Verblendet.
Der Graf. Ungerath'ner!
Erm. Der Markgraf
Von Augsburg führt sie an. Den Boten hört' er,
Der Ariberto's Ankunft mir berichtet,
Zürnte, wie ich, und folgte mir. Da ist er!
Gabr. (zum Grafen) Rett' ihn, verbirg den Sohn!
Der Graf. Ich pflege nicht
Zu lügen; offen will ich ihn beschützen.

Siebente Scene.

Der Markgraf und die Vorigen.

Markgr. Dem Grafen von Mendriso Ehre, seinem
Hochherz'gen Sohne wie den Frauen! Graf,
Ist unbekannt dir unsers hohen Kaisers
Verbot, Herberge den Rebellen oder
Durchzug nicht zu verstatten? Wer erhebt
An deiner Seite frech die Stirn? So feindlich
War er, daß nicht der Kaiser euch verzeihn wird,
Noch mir ihn lassen. Mein Gefangner ist er.
Arib. Wie?
Der Graf. Irrt nicht, Markgraf! Nicht gewähr'
Ich Herberg' oder Durchzug den Rebellen.
Dieß ist der Sohn des Grafen von Mendrisio.
Markgr. Was meinst du?
Der Graf. Nicht mein Sohn mehr war er, als
Das Schwerdt er gegen meinen Herren schwang.
Jetzt kommt er waffenlos, und sehnt nach Frieden,
Ehr' und Gehorsam sich: er ist mein Sohn!
Markgr. Halt!
Der Graf. Volle Rechenschaft von meinem Thun
Leg' ich am Thron' ab.
Markgr. Welche Macht ich über
Lombardische Vasallen habe — lies'! —
Das sagt dir dieß Papier.
Der Graf. Ich kenn's. Der Kaiser
Gab dir für viele Fälle volle Macht,
Zu andrer Zeit doch. Solch ein Fall ist hier nicht,
Wenn von dem Vater Herberg' heischt ein Sohn,
Ein waffenloser, der zur Pflicht zurückkehrt.
Du bist mein Gast itzt; unserm Herren bringe
Nachher mein Wort. Ich stelle mich als Bürge
Für Ariberto.
Markgr. Ich bedaur' es höchlich,
Daß ich den Vorschlag von mir weisen muß.
Ich kenne die Gesinnung unsers Kaisers.
Verräther nennt er mich, bemächtig' ich
Mich Ariberto's nicht.
Der Graf. Bemächt'gen darf
Sich Niemand eines Menschen, wo ich herrsche.
Markgr. Auch dann nicht, wenn's des Oberherren
Will' ist?
Der Graf. Es ist sein Wille nicht. Der Hohe wird
Den Angstschrei eines Vaters gütig hören,
Der seinen Sohn beschützt.
Markgr. Die Ehr' erlaubt
Mir nicht, dein Gast zu sein. Bedenke reiflich,
Was du jetzt thun willst. Wer Milano aufrieb,
Wird der wohl eines Schlosses Starrsinn fürchten? (ab)
Der Graf. Mir solche Kühnheit?
Erm. Vater, reize nicht
Den Starken. Ihn besänft'gen wird mein Wort. (ab)
Arib. Wär' er, dich anzugreifen, kühn genug?
Der Graf. Schon andern Sturm hielt diese meine
Burg aus.
(ab und mit ihm Ariberto)

Achte Scene.

Gabriella und Gismonda.

Gabr. Gismonda, flieh' mich nicht! O hör'! Bewegt
Bemerkt' ich dich, als einen seiner Söhne
Der Vater legen wollte in den Arm
Des andern.
Gism. Ich bewegt?
Gabr. Ich irre nicht.
Als Ariberto dann zum Bruder sagte:
Vernahmst du jemals, daß ich schlecht gehandelt?
Laut rief der Graf da: Nein! und Nein entfloh
Auch deinen Lippen fast; Nein sprachen selbst
Die glüh'nden Augen.
Gism. Thörinn! Haß erglüht
In meinen Augen!
Gabr. Haß nicht war's in jenem
Moment! Jetzt, ja! — Fest richtet' ich den Blick
Auf dein Gesicht, als Ariberto sagte:
Glaubst du, daß die Gefang'nen deine Worte
Mir oft erzählten, daß ich es mit Stolz

Vernahm, wenn du den ersten mich genannt,
O Bruder, in den Milaneserschaaren? —
Nicht irrt' ich, nein, Gismonda, blaß und bleich
War dein Gesicht von Mitleid, deine Brust
Hochathmend schien mir insgeheim zu sagen:
Weicht noch Ermano nicht? — Ich sah es, und
Es regt in mir die süße Hoffnung auf:
Du wirst Ermano's Brust mit Mild' erfüllen.
Du siehst, ach, die Gefahr; bemühe dich,
Sie zu entfernen!
Gism. Nun und dann —
Gabr. Wird jenen
Markgrafen und den Kaiser auch Ermano
Besänftigen; in dieser Wohnung herrscht
Unter den Brüdern Friede dann; verpflichtet
Ist dir, für so viel Glück der Vater auch,
Und ich und meine Kinder —
Gism. Deine Kinder!
Die Kinder Ariberto's!
Gabr. Gott, du rasest!
Was that ich dir?
Gism. O, was du mir gethan? — (ab)
Gabr. So läßt sie mich. Was heißt das? — Eben bricht sie
In Schluchzen aus! Unglückliche! Ich folg' ihr!

Vierter Akt.

Erste Scene.

Gismonda. Ermano.

Gism. Du hegst geheime Sorg', Ermano, sprich!
Erm. Sei wohlgemuth, Gismonda, nahe droht
Der Sturz dem Stolzen.
Gism. Aber wie? Des Grafen
Und Ariberto's Will' ist gleich. Sie sind
Die Herren hier, nicht du. Gesorgt ist für
Vertheid'gung, viel sind Waffen, sämmtliche
Bewohner sind beherzt; nicht zu erobern
Ist selbst von beff'rer Streitkraft dieses Schloß.
Erm. Doch wird — von solcher Kraft — und sonder Weile
Genommen sein.
Gism. Was sagst du?
Erm. Hier im Saal
Muß lebend oder todt der Frevler mir
Zu Füßen liegen.
Gism. Welch ein Traum berückt dich?
Hoffst du vielleicht die Sueven heimlich hier
In diese Burg zu führen?
Erm. Ja.
Gism. Es ist
Nicht Menschenmöglichkeit; jedweden Eingang
Bewacht des Grafen Volk.
Erm. Ein unterird'scher
Ist nicht beachtet, weil der Vater nichts
Von dort besorgt. Ein enger Graben führt
In Waldes Mitte, weißt du.
Gism. Doch geschlossen
Von Eisenpforten.
Erm. Sieh' die Schlüssel! Nicht mißtraut
Der Vater mir.
Gism. Also Verrätherei!
Ermano, du?
Erm. Was sprichst du? Ist's Verrath,
Dem Kaiser dienen? Und von schmählichem
Blendwerk befrei'n den Vater? Und uns rein'gen
Vom schändlichsten der Flecken, wenn wir zeigen,
Daß jedes Band gelöst ist zwischen uns
Und den Rebellen? War das nicht dein heißes
Begehren?
Gism. Ja, es war's. Doch wie wird dich
Dein Vater hassen? Wird er länger noch
Dich hier herbergen, hier im Schloß, das du
Dem Feind' aufschlossest?
Erm. Keinen andern Herrn
Der Burg erkennt der Markgraf, als Ermano.
Ich werde sonder Zweifel von dem Lehnsherrn
Hier eingesetzt. Besorge nichts, o Frau!
Frohlockens Zeit ist endlich da. Die Rache,
Nach der für dich und deine Theuern lange
Du seufztest, sie erfüllt sich heute.
Gism. Halt!
Nach Rache schmacht' ich, doch willkommen ist
Nur die mir, die dich nicht entehrt. Doch diese
Muß selbst dem Kaiser und den sämmtlichen
Baronen niedrig scheinen, und es kann dir
Verachtung nur einbringen, ja, und Sturz,
Beraubst den Vater du des Eigenthums.
Erm. Säum' ich, ihn zu berauben, werden wir
— Des Vaters Sklaven nicht, nein, Ariberto's.
Er ist der Erstgeborne. Weh mir, stürbe
Der Greis, und säß' ich hier nicht mehr als Herr!
Gism. Ach, mich ergreift unüberwindliche
Unruhe. Warte noch! Verkaufe nicht
Den Fremden einen Vater, einen Bruder!
Zu schlecht ist diese That, sie kann nicht frommen.
Erm. Ich hoffte deinen Beifall. Deine Wandlung
Erstarrt mich. Völlig kenn' ich die Gesinnung
Des Kaisers; nicht mißglücken kann der Anschlag. (ab)

Zweite Scene.

Gismonda.

Er starrt vor meines Herzens neuem Klopfen.
Es ist das alt'. Ich fürchte, Ariberto
Zu sehn als Beute seiner schnöden Feinde! —
Gottloser Erman! Frommt's, daß ich mir selbst
Einbilde, dich zu lieben und zu schätzen?
Ich sah dich niedrig stets und schamlos, nur
Dich selber liebend. Deine Gattinn bin ich! —
Was sag' ich? Schürt' ich nicht Ermano's Haß
Stets gegen Ariberto an? Verwandelt
Bin ich, o Gott, verwandelt. Ariberto's
Anblick hat mich bezaubert. Tausendmal
Begehrt' ich seinen Tod, und — fürcht' ihn nun.

Dritte Scene.

Das Kind und die Vorige.

Gism. Da ist sein Sohn! Wie ist er schön! Wie ähnlich
Dem Vater! Höre, liebes Kind, wen suchst du?
Kind. Die Mutter.
Gism. (nimmt es in den Arm)
Ich will deine Mutter sein. —
Beneidenswürdig Loos! O Zärtlichkeit!
Die Mutter sein der Kinder Ariberto's!
Wie hätt' ich sie geliebt! — Mich füllet Abscheu,
Denk' ich, daß eine Andre sie gebar!
Jedoch der Anblick sänftigt meinen Schmerz.
Ach, Ariberto's, Ariberto's Sohn ist's!

Vierte Scene.

Gabriella und die Vorigen.

Gabr. Mein Kind in ihrem Arm? Was setzest du
So schnell es nieder? Süß ist's mir, von seinem
Unschuld'gen Schmeicheln dich bewegt zu sehn.
Du bist so unmild nicht, kannst meine Feindinn
Nicht ewig sein. Du zürn'st und — weinest. O,
Warum doch wein'st du? Ach, es kämpft gewiß
Der alte Haß in deinem edlen Herzen
Mit dem Gedanken, daß eines Verbannten
Unglücklich Kind es ist, in des gekränkten
Großvaters Zorn geboren, der ihm schrecklich

Und seinen Eltern fluchte. Schrecklich Loos
Erwartet auch wohl noch die Eltern und
Den Kleinen. Haben wir zum Feinde doch
Den Kaiser, haben wir zum Feind' doch deinen
Gemahl! Und wer benimmt uns die Gefahr,
Daß, wenn nicht jetzt, doch bald wohl, bei der Ankunft
Von größ'rem Kriegsheer, sie uns schaden können. —
Ich habe dich, Gismonda, überrascht.
Du warst, bist noch erweicht. Hilf, wenn du kannst!
Gism. Und wie?
Gabr. Besänft'ge deinen Gatten! Seine
Kriegsthat steht bei dem Kaiser hoch im Werth.
Vergäb' er seinem Bruder, trät' er selbst
Zum Thron einst als Vermittler mit dem alten
Erzeuger, o die Bitten eines Vaters
Und Bruders würden im Verein den zorn'gen
Monarchen wohl bewegen. Doch wenn jetzt,
Wo zu besänftigen ihn strebt der Vater,
Der Kaiser hört, Ermano sei erzürnt,
Wird er Ermano's Wuth aus Gunst vielmehr
Beipflichten. Ach, ich seh' schon in der Zukunft
Den fürchterlichsten Tag, den Tag, wo muthig
Der Feind die Thürme hier berennt, vor Schmerz
Der Greis den Geist aufgibt, voll Trotz die Brüder
Einander sich bekämpfen, und der schwäch're
Erliegt! Ach, wenn der schwäch're nun, nicht mein' ich
An Tapferkeit, — an Waffen nur der heim
Gekehrte Flüchtling ist, der fluchbeladne, schon
Dem Schwerdt, nicht bloß der Krieger, sondern
Dem eil'gen Dolche jedes feilen Söldners
Bestimmt —
Gism. O Himmel!
Gabr. Du gehörst, Gismonda,
Zu jenen fürchterlichen Eiferseelen,
Die sich, beleidiget, dem Haß ergeben,
Doch deren Eifer der bewußten edlen
Natur entspringt. Doch solche Seelen sind
Zur Tugend mehr geeignet, — mehr geeignet
Auch zum Verzeihn.
Gism. Du — Aribert — dein Sohn!
Gabr. O, hemme nicht dein Mitleid! — Komm, mein Sohn,
Und schmeichl' ihr! — Ach, von stürmenden Gedanken
Ist sie verwirrt. O, sag' ihr: Ich bin rein
Von jener Schuld, worüber du erzürnt bist! —
Du willst hinweg, Gismonda? Höre, bleib!
Umschlungen hält ein Dämon unsre Zeit.
Krieg führt Stadt gegen Stadt, und Brüder
Mit Brüdern, und verbrechenfrei ist wohl
Kein Strand. Jedoch der Unschuldsvolle hebt,
Der mitten in der Wuth geboren ist,
Die schwache Stimme für die Schuldigen;
Und Gott will, daß man hör'. Und kommen muß
Die Zeit, wo die Erzürnten wechselnd sprechen:
Woll'n unsern ganzen Stamm aus Rache wir
Vertilgen?
Gism. Du thust mir Gewalt an. Laß mich!
Genug!
Gabr. Der Himmel mache dich zur Mutter!
Vergessen mögen ihrer Väter Zorn
Dann unsre Kinder, und wir nimmer sehn,
Daß einst den frevlerischen Stahl der Eine
Gegen den Andern schwingt und ihn erwürgt!
Gism. Bemerkst du nicht, wie streitende
Empfindungen und unnennbare Qual
Die heimsucht, die du anflehst. Heil mir, könnt'
Ich dich umarmen und zur Schwester haben!
Jedoch ich kann es nicht, ich hasse dich.
Gabr. Nein, nein, Gismonda! Drücktest du doch eben
Mein Kind an deine Brust mit Liebe.
Gism. Liebe?
Für wen? Was meinst du?
Gabr. Schmiege, Kind, dich
An deiner Tante Knie! Als zweite Mutter
Begrüße sie!
Kind. O meine zweite Mutter!
Gism. O Ariberto's Sohn! Ich Unglückliche!
Gabr. Welch Zittern! Welche Stimme!
Gism. O mein Sohn!
Ach, wär's noch Zeit —
Gabr. Wozu?
Gism. Zur Rettung. — Ha,
Was sprech' ich? — Fort von meiner Brust, ihr Schlangen!
Kind. Mutter!
Gism. Ich bin nicht deine Mutter. Sie gab
Dich dem Verräther als Geschenk. — Ich hass' euch! (ab)

Fünfte Scene.

Gabriella mit dem Kinde.

Gabr. Was ahn' ich? — Sollt' es möglich sein? Ich zitt're,
Mir selbst Vertrau'n zu schenken. Und doch kann ich
Nichts Andres glauben. In der Stimme war,
In ihrer Zärtlichkeit — O Schrecken! Nein,
Es wird nicht sein. — Sie liebten sich eh'dem?
Warum doch sprach er nie ein Wort davon?

Sechste Scene.

Ariberto und die Vorigen.

Gabr. Mein Ariberto!
Arib. Bleich bist du? Woher?
Beruh'ge dich! Dem Stolz' der Sueven setzen
Wir Maaß. Genug befestigt ist der Felsen.
Gabr. Wie viel Gefahren rings sind, weiß ich nicht.
Nur Eine schreckt mich, die ich noch nicht kannte.
Was that'st du, Aribert? Zu welcher Schwägerinn
Wagtest du mich zu führen? Sie —
Arib. Fahr' fort!
Weh mir! Was sagte sie zu dir?
Gabr. Sie küßte
Dein Kind hier wie die zärtlichste der Mütter —
Mit einem Ton, der sie verrieth, aussprechend
Den Namen Ariberto's.
Arib. Ja, es war
Einst eine Zeit, von der mit dir zu sprechen
Ich scheute.
Gabr. Wurde sie von dir geliebt?
Arib. Geliebt. Jedoch ihr stolzer Geist und blinder
Abgött'scher Eifer für des Kaisers Fahnen,
Der Beifall, den der Rohheit ihres Volkes
Sie schenkte gegen die Milaner, füllte
Mich so mit Abscheu, daß ich die bestimmte
Verbindung aufgab, aus dem Vaterhause
Entfloh, und erst bei deinem Anblick fühlte,
Daß du die einz'ge Herrinn meines Herzens
Sein konnt'st.
Gabr. Sie liebt dich noch.
Arib. Vielleicht ist's mehr
Verletzter Stolz, als Liebe. Glücklich glaubt' ich
Sie mit Ermano, so bis jetzt auch dünkt' es
Den Vater. — Doch laß dich nicht übermannen
Von übermäß'ger Furcht! Vermeide nur
Der Tollen Anblick, laß ihr Zeit, daß sie
Den wildbewegten Geist beruhige!
Vielleicht löscht Tugend noch in ihr den Trieb,
Der bei der ersten Wiederkehr erzeugt ward
Von süß verwirrenden Erinn'rungen.
Gabr. Kann so verwirrende Erinn'rungen
Die Zeit je hemmen? Kann aufhören dich
Zu lieben, wer dich einmal liebte? Nein,
Hier kann ich nicht mit ihr vereint mehr weilen.
Doch nicht soll diese Mauern hier Gismonda
Verlassen! Wir, wir ziehen weiter!
Arib. Weiter!

O Gabriella, das ist auch mein Wille.
Ach, mit Gismonda's Wahnsinn eint sich hier
Ermano's Mißgunst und Vermessenheit,
Die ich nicht tragen kann. Leicht risse mich
Mein Blut zu bitt'rem Zwist hin. Meine Rechte
Behauptet' ich sonst gegen den Verderbten,
Doch nicht bei Vaters Lebzeit. Schon zu sehr
Kränkt' ich sein hochverehrlich silbern Haar.
So lang' er athmet — und mög' lange Jahr' er
Noch athmen! — weile hier der Schlechte, dünke
Sich Erbe, spotte mein! Ich will das Schwerdt
Nicht gegen ihn erheben.

Gabr. Doch, wohin
Gehn wir indeß und wann?

Arib. Mir anvertraut
Die freien veronesischen Standarten
Der Ritter Turrisendo. Ueberm See
Von Garda liegt sein uneinnehmbar Schloß.
Dort ziehn wir hin! — Auch würde nicht der Sieg
Uns lang' hier lächeln, wollt' ich jetzt mein Recht
Behaupten, solch ein Kriegerheer vermag
Der Kaiser gegen uns zu schicken. Klein ist
Sein gegenwärt'ges Häuflein, es zerstreun
Ist leicht; zerstreun auch müssen wir's. Wenn dann
Kein Feind mehr da ist, welcher unsrer Reise
Zugrinst, wenn uns die Abfahrt wieder frei steht,
Dann, o du aller meiner Schmerzen treue
Gefährtinn, wandern wir noch einmal aus!

(Sie gehen ab, da sie sehen, daß Gismonda sich nähert.)

Siebente Scene.

Gismonda (steht still, sie zu betrachten)

Ist er es nicht? Von Saal irr' ich zu Saal.
Warum? Um ihn zu sehn? — Und nun, da du
Ihn siehst, was frommt es dir, Wahnwitz'ge? Sie
Geht neben ihm. Und zärtlich schlingt den Arm
Er um den Leib ihr, sie zu unterstützen.
Ach, untröstbare Eifersucht! Noth thun mir,
Ich weiß nicht, ob mehr Klagen oder Gräuel,
Furchtbare Gräuel! Als vorher das Kind ich
An meinen Busen drückte, fühlt' ich mächt'ges
Entzücken, und — jetzt wilde Wuth! Ich möcht' es
Zerfleischen mit den Händen! Nur ein Schritt,
Ja ein Atom von Staub nur trennet mich
Von der Verdammten allerscheußlichsten
Verruchtheit. O ich Arme! O du Liebe!
Einsam bin ich hienieden. Niemand ist,
Der den verwirreten Verstand mir tröstet!
Nicht in der Mutter, nicht in einer Schwester
Umarmung kann ich weinen. Lange schon
Sind alle meine Lieben todt! Und alle
Von wem getödtet? Das ist der Gedanke,
Der mir rückkehrt in jedem Augenblick!
Von wem getödtet? Von Banditenvolk,
Dem er sich nicht geschämt sich zu verbrüdern,
Er, der mir Lieb' einst schwur. — Vergebens, ach,
Erinnr' ich dessen mich, ich lieb', ich lieb' ihn.
Und möcht' ihn retten! Schändlicher Ermano,
Er soll, soll nicht dein Opfer sein! Was denk' ich?
Die Zeit ist nah'. Wer flößt mir in das Herz
Die Pein, die unbezwingliche? — Ihn retten,
Ihn retten will ich.

Achte Scene.

Der Graf, Ariberto, Gabriella und die Vorige.

Der Graf. Wohin eilst du?

Gism. Hört!
Eilt zu entfliehen. Ein Verrath verderbt
Euch All'!

Arib. Erkläre dich!

Der Graf. Bist du von Sinnen?

Gism. Was sagt' ich? Weh!

Arib. Vielleicht Ermano?

Gism. Ich,
Ich selbst verrieth euch. Durch den unterird'schen
Kanal, der in den Wald ausgeht, ließ ich
Die Sueven in das Schloß ein.

Der Graf. Ist das Wehr
Denn nicht geschlossen?

Gism. Nein, ich gab dem Feind
Die Schlüssel.

Der Graf. Frevlerinn! (zu den Wachen) Lauft eilig denn
Zum Orte der Vertheidigung. Woher
So unerhörte Untreu?

Gabr. Geistverwirrung
Ist's! Ach, bemerkt ihr nicht, welch ängstliches
Herzklopfen sie befällt, die Unglückliche!
Gismonda! Ach, du hörst mich nicht. Steht bei ihr!
Sie ist von Sinnen!

Gism. Fort, du aller Frauen
Fluchwürdigste! Und stoß' ich dich zurück,
Warum vor meinem Aug', Schamlose, fassest
Du Ariberto's Arm und drückst ihn an dich,
Wie seiner Hülfe sicher? Konnt' ein Mensch dir
Auf Erden Hülfe schaffen, wenn ich dir
Mich hätte nähern, dich erdolchen wollen?
Ja, seit zu meinem Unheil du als Gast
In diesen Mauern lebst, ward ich versucht
Schon zwanzig, zwanzig Male, dich und deinen
Verräth'rischen Gemahl und Sohn zu tödten.
Und wenn ich nicht dem Dämon widerstand,
Der mich verzehrt, verfehlte dich mein Dolch wohl?

Arib. O Scheusal!

Gism. Fluche mir! Was thut's, nachdem
Du elend mich gemacht? Was thut's, da ich
Dich deinen Feinden jetzt entreiße? Hab' ich
Auf Dankbarkeit von dir jemals gerechnet?
Ich will von dir sie nicht, nicht von der Welt,
Von Gott nicht, rettet er nur dich, und mich
Von dieser Qual aus Gnad', und macht mich frei
Von diesem Hasse, wie von dieser Liebe,
Der grausen, zu dem Manne, der nicht mein ist!

Der Graf. Gismonda, Himmel, kann es sein?

Einige Stimmen. Zu'n Waffen!

Der Graf, Arib., Gabr. Ein Lärm!

Neunte Scene.

Ricciardo und die Vorigen.

Ricc. Sie brechen ein. Bestürmt ist schon
Der unterird'sche Gang!

Der Graf und Arib. Auf, zu den Waffen!

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Der Graf und Ricciardo.

Der Graf. O schlimmes Alter! O wie schmerzt es mich,
Daß im Gerauf der schwache Arm dem Herzen
Nicht mehr beistehen kann. Ich ward entwaffnet.
Gebt mir ein andres Schwerdt, ein andres Schwerdt,
Daß ich bewaffnet wie die Väter sterbe!

Ricc. In diese Säle wende deinen Schritt!
Noch ist ja Hoffnung. Treu sind deine Krieger.
Und Ariberto sah ich unverletzt
Aus einem Thor des Schlosses gehn und alle
Landleute zu den Waffen rufen. Hier
Beseelt indeß die Tapfern Gabriella.
Den Sohn vertraut sie Niemand. Selber ihn
Mit einem Arm umschlingend führt die Waffen
Sie tapfer mit dem andern. Ach, du bist
Verwundet!

Der Graf. An der rechten Vorderhand
Ein wenig. Mit der linken könnt' ich kämpfen;
Doch Mattheit überwältigt mich. (setzt sich) Geh nun!
Gesichert scheint mir dieser Ort. Verdopple,
Mein Treuer, deinen Muth, vertheidige
Mir Gabriella's Sohn und sie! Triffst du
Ermano an, den Bösewicht, bekämpf ihn,
Doch denk, daß er mein Blut ist! Bricht mit seinen
Landleuten Ariberto in das Schloß,
Erhebet dann ein freudig Kriegsgeschrei,
Daß meinem Ohr erschallend es mich tröste!
(Ricciardo ab.)

Zweite Scene.

Der Graf.

O Mißgeschick! O Unthat! Meine Schnur
Verkauft mich an den Feind. Und jener Sohn,
Der tück'sche Erman, den so sehr ich liebte,
Aus Zärtlichkeit für welchen ich den andern
Als meinen Sohn nicht mehr erkennen wollte,
Den besten meiner Söhn', — Ermano eint sich
Mit meinem Feind, und strebt mich zu berauben!

Dritte Scene.

Ermano, Krieger und der Vorige.

Erm. Dort, dort, ihr Krieger!

Der Graf (erhebt sich). Halt, Elender! Was
Begehrst du? Sehnst du dich, in diese Brust
Dein frevelhaftes Schwerdt zu stoßen, und
In deines Bruders?

Erm. Ja, in aller Frevler,
Die gegen mich sich stellen, und Beschimpfung
Auf unsern Namen luden, weil sie gegen
Die kaiserliche Fahn' ihr Schwerdt erhuben.
Laß mich!

Der Graf. (ergreift ihn mit allem gebieterischen Ansehn des Vaters)
Steh still, Verirrter! Höre mich,
Die letzten Worte deines Vaters! Ehrlos,
Fluchwürdig ist der Pfad, auf dem du wandelst.
Neid spornt dich an und schrankenlose Herrschsucht,
Daß deines Vaters silberweißes Haar
Gering du achtest. Täuschen wird dich dennoch
Die schnöde Hoffnung. Tödten kannst du mich
Als Vatermörder, mich mit Füßen treten;
Doch für gekränkte Eltern ist im Himmel
Ein fürchterlicher und ein sichrer Richter.
Er wird dich treffen. Jener Ariberto,
Der vor dir, doch mit weit gering'rer Schuld
Mein Alter kränkte, warf im tiefsten Elend
Sich mir zu Füßen voll Verzweifelung.
Weit jünger auch war Ariberto, als
Er sich verging, sein Streben war vielleicht
Nicht recht, indessen blendend. Du bei weitem
Hast schimpflicher an mir als er gehandelt.
Drum leb' ich, ohn' ihn noch zu sehn, und krümmst du
Vor mir nicht deine übermüth'ge Stirne,
Wenn flüchtig dir das Glück zulächeln sollte,
Wird dich verabscheu'n doch Volk und Barone,
Ja selbst der Kaiser, dem du so verruchten
Und schändlichen Tribut der Knechtschaft zollst,
Und weil den Vater du verriethest, werden
Sie alle dich verrathen, und die Edlen zeigen
Einst auf dein Grab mit schauervollem Finger
Und sprechen: Hier, hier liegt der Vatermörder!

Erm. Zu spät, zu spät! Den Pfad, den ich betrat,
Muß ich zu End' itzt gehen oder sterben.
Wer seinem Herren dient, der dient der Ehre!
(Er reißt sich aus den Händen des Vaters und flieht.)

Vierte Scene.

Der Graf.

O du verbrecherischer Mantel jedes Plans!
Mit Ehre prahlt er, jedem Recht zum Trotz.
Wagst du dich Diener deines Herrn zu rühmen?
Der erste Herr der Söhn' ist doch der Vater!
Doch sieh Gismonda —

Fünfte Scene.

Gismonda und der Vorige.

Der Graf. Fort von mir, Treulose!
Dein Anblick mehrt mein Leiden noch.

Gism. O könnt' ich,
Wenn der Verruchten Schaaren hieher dringen,
Dein Schild doch sein, nur einen Augenblick
Aufhören schändlich und verflucht zu sein,
Und eine fromme Kindespflicht dir leisten!

Der Graf. Du Ursach meines abscheuwürd'gen Schicksals!
Was hilft mir deine Frömmigkeit? Du branntest,
Mich meiner Söhn' und Thürme zu berauben.
Wodurch beleidigt' ich dich nur? Der Krieg
Hat Hab' und Gut und Vater dir genommen.
Ich nahm dich auf als Tochter, gab als Gattinn
Dem Sohn' dich, ehrte dich ob jener Liebe,
Die mich mit deinem Vater einst verband,
Ob jener Tugend, die dich schien zu schmücken,
Ob deines Unglücks auch. Laß mich, Elende!
Abscheu ist deine Sorge mir, dein Weinen
Erbittert mich noch mehr.

Gism. Dein Blut enttröpfelt
Von deiner Hand. Mit diesem Tuch —

Der Graf. Hinweg!
Gift ist mir deine Binde. Jedes Band,
Das uns verknüpft, zerreiß' ich, wie ich jetzt
Die Binde hier zerreiße.

Gism. Recht! Zerrissen
Sei zwischen allen Menschen und hier dieser
Elenden jedes Band. Denn mein Vergehn
War eine Liebe, welche jeder guten
Und reinen Seel' Entsetzen einflößt. Niedrig
Liebt' ich den, welcher mich verachtet. Niedrig
Und schändlich lieb' ich noch ihn, und verfluche
Mich selbst mehr, als es Andere vermögen.

Der Graf. Du weckst mir Zorn und Mitleid.
Was bewog
Dich zur Verrätherei?

Gism. Weh mir Unsel'gen!
Wer wirft Verrath mir vor? Gismonda's Unthat
Ist andrer Art.

Der Graf. Wie so? Du gabest doch
Den Sueven den verhängnißvollen Schlüssel?

Gism. Ja. O ich Arme! Gibt es keinen Schimpf,
Der auf mein Haupt nicht niederstürzen müßte?
Mein Gott, du siehest meine Schuld. Vielleicht
Bin ich vor deinen Augen nicht so strafbar,
Wie vor der Menschen Augen. Sie gewähren
Mir nicht Verzeihung, o verzeihe du!
Und gib mir Kraft, die meiner Marter gleichkommt!

Der Graf. Kann dieß die Sprache der Verruchtheit sein?
Gismonda, höre, sprich! Gott, welches Licht
Erglänzt mir. Der Verräther war — Ermano!

Gism. Du armer Greis! Nein, glaub' es nicht.
Ich, ich bin
Die Schuldige. O Himmel, Waffen nah'n!
Komm, laß uns fliehn!

Der Graf. Entreiße nur
Der Gabriella Sohn den räuberischen
Händen des Feindes!

Sechste Scene.

Gabriella mit ihrem Sohn im Arm; der Markgraf folgt ihr. Die Vorhergehenden. Dann Ricciardo und Wachen.

Gabr. (weicht kämpfend zurück.) Wehe mir! Laßt ab!
Mitleid mit diesem Kind! Ich will ja nichts
Als seine Rettung.
Der Graf. Fühlst du keine Scham,
Daß du, ein Kavalier und Kaisers Krieger,
Ein Weib so hart verfolgst?
Markg. Eu'r Aller Werth
Ist mir bekannt. Und habhaft muß ich werden
Des Vaters Ariberto's, wie der Frau,
Und ihres Sohns.
Der Graf. (eines von den an der Mauer hängenden Gewehren fassend.)
Drängt sie zurück!
Gism. (thut dasselbe) Zurück!
Markg. Auch du, Gismonda?
Gism. Hülfe! Schnell zu Hülfe!
Herbei, ihr Treuen! Seht, das ist der Markgraf!
Ricc. (mit einem Trupp von Wachen greift den Markgrafen an.)
Markg. Wo, wo sind meine Leute?
Der Graf. Er entflieht!

Siebente Scene.

Der Graf, Gabriella, Gismonda, das Kind.

Gabr. Er riß mir aus den Händen schon das Kind,
Und du, du rettetest es mir, Gismonda,
Gibst mir zurück es. Lohne dich der Himmel
Und sänftige die Geißel, welche dein
Vergehn verdient hat.
Gism. Jeder höhnt mich, jeder,
Selbst wenn er mir ein Lob auch spenden müßte,
Fühlt Schau'r vor mir. Du Stolze! Hast du je
Gelesen und gemessen in dem Herzen
Die Streiche und die unvermeidlichen
Unfälle, die zum Irrthum oft hinreißen,
Wie man sich vor der Unthat auch in Acht nahm?
Darfst du mich schmähn? Wo ist die heil'ge Scham,
Womit du prahlest? Stolz ist es, es ist
Gemeiner Tugenddünkel. Hast du einen
Geliebten eingebüßt wie ich? Hast du
Wie ich, mit Macht gekämpft, ihn zu vergessen?
Und nicht vermocht, dein Herz zu einem Andern
Hinzugewöhnen, stets den Ersten liebend?
Weißt du, ob ich die schlechte, die verruchte,
Die du mit Pharisäereifer strafst,
Nicht alles that, was meine Kraft vermochte,
Um meine Pflichten zu erfüllen, ob ich
Nicht größre Kräfte hatt', als du besitzest,
Obgleich ich minder reich und glücklich bin,
Und minder selbst mir Beifall geb'?
Gabr. Ich weiß nicht,
Wie du die thör'ge Lieb' entschuldigst, weiß
Noch minder, wie aus Liebe man sich eint
Mit des Geliebten Feinden, treulos sie
Ihm in das Haus zu führen. Oder ist,
Weil nach der Unthat die Gewissensbisse
Dich heftig angespornt sie zu bekennen,
Deßwegen der Verrath vielleicht nicht Unthat?
Nicht Unthat, Ursach aller dieser Qual
Für uns zu sein? Vernimm! Noch allethalben
Entbrennt der Kampf! Und wer hat ihn erregt?
Gism. Wer?
Der Graf. Gabriella, still! Ein trauriger
Verdacht befiel mich. Retten wollte sie
Vielleicht uns, doch nicht nennen des Verraths
Urheber, wollt' ihn unsern Schwerdtern nicht
Anzeigen.
Gabr. Welch Geschrei!
Der Graf. (geht an das Fenster) Es ist der Schrei
Der Freud'! Er kommt, ich seh' ihn. Neue Schaar
Bringt mit sich uns zum Schutz mein Ariberto.
Gabr. Ich möcht' an seine Seite fliegen. Vater,
Beschütze meinen Sohn!
Der Graf. Und dich beschütze
Mit seinem Schild der Ew'ge unsichtbar!
(Gabriella ab.)

Achte Scene.

Der Graf, Gismonda, das Kind.

Gism. Zur Rettung deines Gatten eilst du hin,
O edelmüth'ge Glückliche! Und jeder
Wird deinen Namen segnen, deine Lieb'
Erhaben nennen. Doch was frommt es edel
Zu sein, was frommt der Andern Liebe, die
Nicht glücklich ist? Gibt's denn Gerechtigkeit
Hienieden nicht, und sind die Unglücklichen
Deßwegen schlecht, weil sie unglücklich sind?
Der Graf. (immer das Treffen beobachtend)
Wer siegt? Ich Armer! Einer meiner Söhne
Kämpft hier auf dieser, und der andre
Auf jener Seit'. Ihr Blinden! Rasenden!
Seid Brüder! Einig seid! Vertreibt die Buben,
Die unsre Wohnung jetzt bestürmt! Was sag' ich?
Wo ist die Zeit, da alles ich den Fahnen
Des Kaisers aufgeopfert, selbst den Sohn,
Den ich verabscheut' und den ich verwarf?
Sind sie deßhalb verrucht jetzt, weil sie mich
Angreifen? Und was ist Gerechtigkeit?
Oft weiß der Mensch es nicht. Durft' ich dir fluchen,
Mein Aribert, weil du Gerechtigkeit
Damals nicht dort auch sahst, wo ich sie sah?
Sind Frucht nicht meines wildentbrannten Eifers
Der beiden Brüder Zwietracht und das Blut,
Womit sie Beide frech des Vaterhauses
Schwelle besudeln?
Gism. Weh! Es siegt der Feind.
Weh! Ariberto wird verfolgt von Lanzen.
Beschütz' ihn Gabriella, magst du dann
An seiner Seite lange glücklich leben,
Und immerfort geliebt mit wackern Söhnen,
Die ihrer ruhmbedeckten Mutter gleichen,
Indeß der Wanderer bei meinem Grabmal
Vorübergeht verächtlich, und ich nie
Von deinen Söhnen, selbst von Ariberto
Genannt werd' ohne Furcht und Schauer! Gott
Belohne Gabriella! — Vater, siehst du nicht?
O gib ihr deinen Segen! Aribert ist
Von ihr gerettet und die Schaar vertrieben,
Die ihn umgab.
Der Graf. Ich segne sie! Könnt' ich
Mit ihr auch dich zugleich, Gismonda, segnen,
Aus deren Herzen eine Fülle edler
Gefühle strömt! — Der Markgraf liegt zu Boden!
Ermano flieht! Elender! — Höret auf!
Erschlagt ihn nicht! Ermano ist mein Sohn.
Dieß Mal entkommt er. Stieg' er mindestens
Die Leiter auf und schützte so sich! — Grimm'ge!
Erschlagt ihn nicht, er ist ja auch mein Sohn! (ab.)

Neunte Scene.

Gismonda und das Kind.

Gism. Und wenn er stürb'? O mein Gemahl, hätt' ich dann
Nicht dich gestürzt? Mich schaudert — dennoch hört'
Ich damals auf böslich zu sein, als deinen
Verrath ich aufgedeckt, als deinen Vater
Und deinen Bruder ich zu retten suchte.
Was hör' ich? Welche Seufzer? Wer erscheint?
Ermano!

Zehnte Scene.

Ermano verwundet, aufrecht erhalten vom Grafen und von Ricciardo. Die Vorigen.

Der Graf. Welch fürchterlicher Wahnsinn zog dich hin
Zu diesem Ende?
Erm. Bergt mich, daß ich nicht
Des Ueberwinders Antlitz seh'! — Da ist er!

Elfte Scene.

Ariberto, Gabriella, die Vorigen.

Arib. Ha!

Der Graf. Schau, Barbar! Ihn tödtete dein Rasen.

Arib. Mein Vater, Gott bezeug's mir und Ermano!
Er nannte viermal Memme mich, weil ich
Der brüderlichen Waffen grausenvolle
Begegnung mied, und ich ertrug es viermal,
Daß er bezüchtigend mich Memme nannte.

Erm. Er redet wahr, ich reizt' ihn. Edel mied
Er meine Fodrung. Gott bestrafte mich
Durch fremden Stahl. — Verzeiht mir, Vater, Bruder,
Ach, meines Neides Raserei!

Der Graf. O Sohn,
So mag der Himmel dir verzeihn!
Arib. Mein Bruder,
Du warst mein Feind, ich haßte drum dich nicht.
Schau, schändliche Gismonda, welch ein Werk
Du jetzt vollbracht, da du die Sueven führtest
In dieses Haus! — Er stirbt!
Erm. Was wirfst du vor
Der Unglücksel'gen? O in welchem Irrthum
Bist du, mein Bruder? Vom Verrathe wollte
Gismonda mich abziehen — ich vollbracht' ihn!
Arib. u. Gabr. Er!
Erm. Gattinn, ach, ich sterb'!
Gism. Unglücklicher!
Gabr. Steh auf, o Schwester, komm! Deck' unsre Zwietracht
Ew'ge Vergessenheit! Wir sind geboren
Uns zu beklagen, uns zu lieben.
Gism. Ach!
Vielleicht zu lieben; doch vor dir hätt' ich
Dann Ariberto so verhängnißvoll
Nicht lieben müssen. Jetzt bin ich gezwungen
Zu fliehn euch All'. O Vater, deine Tochter,
Ach, die unwürd'ge, thut die letzte Bitte:
Begrabe mich der Welt des Klosters Friede!

VI.

Leoniero von Dertona.

Uebersetzt

von

Hieronymus Müller.

Personen:

Leoniero, alter Ritter, von einem Kreuzzuge zurückkehrend.
Enzo, Consul von Dertona, } seine Kinder.
Eloisa, Gemahlin Arrigo's, }
Auberto, alter Feind Leoniero's.
Arrigo (Heinrich), Auberto's Sohn.
Ghielmo, Auberto's Bruder.
Guidello, Leoniero's Freund.
Corrado (Conrad), } Senatoren.
Lando, }
Berengario, } junge Krieger.
Ubaldo, }
Uggero (Udschero), Enzo's Vertrauter.
Ein Abgeordneter aus Mailand.
Graf von Spielberg.
Senatoren, Volk, Dertonesische und schwäbische Krieger; zwei Kinder.

Das Stück spielt in Dertona (oder Tortona). Zeit: zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts.

Erster Akt.

Freier Platz in Dertona.
Die Gebäude sind neu. Hier und da einige Trümmer.

Erste Scene.

Leoniero.

Bin ich in meiner Heimath? — Nicht Ein Haus mehr
Seh' ich des ehemaligen Dertona.
Der Rohheit sanken alle und den Flammen
Der Fremden — O Entzücken, schmerzliches
Entzücken! Siehe da, die Mauern blieben
Von dir, du alte Stadt! Ich muß sie küssen
Die Steine, die den Helden meiner Zeit,
Der Zeit des Heldenthumes, Wohnung boten.
(Er knieet nieder, küßt die Trümmer und steht dann wieder auf)
Es trennte blut'ger Hader jene Tapfern,
Ach, allzuoft nur! Doch wenn fremde Schwerdte
Der Heimath Aller droheten, dann schwieg
Der bürgerliche Hader, bis Dertona
Den frohen Siegsgesang anstimmen konnte.
Und jetzt — Ha, Schmach! Ist's möglich? Sich zu beugen
Vor denen, die's zerstörten? Zu verbünden
Dem tück'schen Schwaben?*) Und mein Sohn ....
es sollte
Der Ruf nicht lügen ... Er Verräther?

Zweite Scene.

Der Vorige. Guidello.

Guid. Herr,
Aus meinem Hause sah ich diese neuen
Gebäude dich bewundern; so daß du
Als Fremden dich mir kund giebst. Dertonese
Bin ich und treu der vaterstädt'schen Sitte.
Hier ist mein Dach, und brüderlichen Imbiß
Biet' ich dir und zum Schutz den treuen Degen.
Leon. Dank, Ritter, dir; doch ich kam, einen Sohn
Hier heimzusuchen. (Für sich) Ist er's?
Guid. (für sich) Welche Stimme! —
(Zu Leon.) Was blickst du so mich an und zeigst bewegt
dich,
Und wiederholst es noch bewegter?
Leon. Freund!

*) Friedrich I. Barbarossa oder Rothbart, Sohn des Herzogs Friedrich von Schwaben, seit 1147 selbst Herzog von Schwaben und seit 1152 bis 1190 deutscher Kaiser als Nachfolger seines Oheims Conrad III., der zweite Kaiser aus dem Geschlechte der Hohenstaufen. Der Streit mit den nach Unabhängigkeit strebenden lombardischen Städten, an deren Spitze Mailand stand, ward mit wechselndem Erfolge geführt und veranlaßte den ritterlichen Friedrich zu sechs Heereszügen nach Oberitalien. Mailand selbst wird nach dreijähriger Belagerung (1162) erobert, und mit Hülfe der durch Mailands Druck erbitterten lombardischen Städte von Grund aus zerstört und der Erde gleich gemacht, ersteht aber bald wieder aus seinen Trümmern. Noch früher (1154) hatte Dertona oder Tortona, so wie Asti dieses Schicksal betroffen. Der Kreuzzug, an welchem Leoniero Theil nahm, konnte nicht der mit so unglücklichem Erfolg von Ludwig VII. unternommene und unter Conrads III. Anführung begonnene zweite, (1147 – 49) sein, denn nach Akt 3. Scene 1. befand sich Leoniero bei Friedrichs erstem Einfall in der Lombardei (1154) noch in Italien; von den italienischen Seestädten aus wurde aber Palästina häufig durch die Heereszüge einzelner Fürsten und Grafen unterstützt; wir müssen annehmen, daß einem solchen auch unser Held sich anschloß.
Anm. d. Uebers.

Guid. Er ist's! Du seit so langen Jahren fern uns
Auf frommen Kreuzzug! Leonier!
Leon. Guidello!
Du lebest noch! Ich hoffte nicht, noch einmal
Dich zu umarmen.
Guid. O, gewärtig war
Ich deiner Rückkehr, als der erste Sturm
Des Kriegs auf das unglückliche Italien
Losbrach durch Friederich. Lang wüthete
Der Sturm, du aber kamest nicht; da sagt' ich:
Gewißlich ist vom Schwerdt der Saracenen
Gefallen Leonier!
Leon. Nicht allzuspät
Drang das Geschrei von der Lombarden Drangsal
Zum Morgenland, ich aber lag zähnknirschend
Im Saracenenzelt; es fand kein Austausch
Der Kriegsgefangnen statt, doch endlich seh' ich
Von Neuem mich bewehret, und vernehme
Pabst Alessandro's *) Aufgebot, befreiend
Vom Kreuzzug die Lombarden, zu den Waffen
Gegen die nord'schen Schaaren sie berufend.
Das erste Schiff besteig' ich, land' in Napel,
Doch hatt' ich böser Seuche Stoff von Zion
Mit heimgebracht. Er kam zum Ausbruch. Fern
Von menschlichem Verkehr, begrub ein Siechhaus
Ein ganzes Jahr mich. Wieder auferstanden
Vom Tod', enteilt' in raschen Tagereisen
Hieher ich, aber aus den Nachbarländern
Tönt ein Gerücht mir, das ich zu bezweifeln
Kaum wag' und doch vor der Bestät'gung zittre.
Guid. Was?
Leon. Fragst du? Welche Stadt der Lombardei
Sandt', als Dertona ward vom Grund zerstört,
Sie wieder zu erheben, Arm' und Schätze?
Weiß das Italien nicht? Das biedre Mailand,
Mailand, das tapfre war's. Wem ziemt' es, treuer
Sich ihm zu zeigen, als Dertona?
Guid. Demnach
Weißt du . . .
Leon. Daß undankbar die Mutterstadt
Verlassen ward, und daß wir dem feindsel'gen
Freistaat Pavias, daß den Fremden wir,
Die jetzt den Nutzen ziehn von unsrem Treubruch,
Verächtlich sind.
Guid. Vernahmest du das Weitre?
Leon. Erzähle!
Guid. Wer dem Gegner unsrer Waffen
Beistand verheißt? Du knirschest, Leoniero,
Verhüllst dein Antlitz. — Du weißt Alles!
Leon. Wahr,
Ist's also, wahr? Mein Sohn! O sprich! Er faßte
Das jähr'ge Consulschwerdt, und seit vier Jahren
Will er's nicht niederlegen, und dieß Schwerdt
Besudelt ist's mit Bürgerblut. — Du schweigest
Und sagst so ja.
Guid. Tritt in mein Haus.
Leon. Zuvor
Will mit dem Sohn ich sprechen. Zeigt er unwerth
Den Vater zu empfahn sich, folg' ich deiner
Einladung dann; damit die traur'ge Wahrheit
Ich insgeheim erforsche, trat als Fremder
Ich in die Stadt. Von Keinem kann ich besser
Erfahren als von dir, und unentstellt,
Was er verschuldet.
Guid. Armer Vater! Kurz
Ist mein Bescheid. Bevor du kamest, hegte
Ich keine Hoffnung, als die letzte: Bürger=
Krieg. Aber jetzt erglänzt in froh'rem Lichte
Die Zukunft mir. Es kann des Vaters Eifer
Vom Abgrund Enzo reißen.
Leon. So weit trieb er's?
Er, der so edlen Sinn verrieth, als er
Zum Jüngling reifend, mich dereinst verließ!
Ha, sicherlich lockt' ihn vom rechten Pfade
Auberto's mir todfeindliches Gesipp,
Die ihn verführt zu solcher Schmach.
Guid. Du irrest.
Leon. Verband sie Enzo nicht auf's Engste sich?
Ha, meine Tochter, Leoniero's Tochter,
Dem Sohn vermählt Auberto's!
Guid. Wenig kennst du
Den tadellosen Eidam. Er allein
Stellt als ein Damm der Frechheit sich entgegen
Deß, der uns unterdrückt. Auberto selbst,
Den du zu sehr verabscheust, mit den Jahren
Legt' er die Wildheit, nicht die ritterliche
Vaterlandslieb' ab, die ihn stets beseelte.
Dem angesehnen Stamm verband sich Enzo,
Die Heldenherzen zu verlocken hoffend.
Doch täuscht' er sich. Kaum war das Jahr verstrichen
Der Consulwürd' und kaum begehrt auch wieder
Das Herrscherschwerdt er, da vereinte Heinrich
Streitkräfte, zu vereiteln die Verschwörung
Des feilen Raths und Consuls. Sagte sich
Von Enzo's Freundschaft los, ward zum Tribun
Vom Volk' erwählt und zu der Felsburg Hüter,
Und es gehorchen seinem Wort die Fähnlein
Der Stadt. Doch was vermögen diese Fähnlein,
Was wen'ge Hundert gegen die Geschwader
Von Söldnern, die zuvor mit schlauer Kunst,
Als gält' den Schwaben es, Enzo geworben?
Furchtbar tönt zwar die Stimme der Tribunen,
Doch den Verräther schirmt ein dichter Haufe,
Dem reiche Kriegsbeut' und verschwendrisch er
Die eigne Habe spendet. Eingedenk
Stets unserer Verbrüd'rung, sucht' ich Enzo's
Freundschaft und ihn dem Bessern zu gewinnen.
Doch als ich — 's ist der fünfte Tag jetzt — ihn
Das Ohr dem schmähl'chen Antrag leihen sah
Der Fremden, da — gesteh' ich dir es? — schwur,
Bei deinem Nahmen und dem Vaterlande,
Ich Bürgerkrieg im Herzen. — Dem zu wehren,
Schickt dich der Himmel.
Leon. Zuversichtlich hoff' ich's;
Er wird mich hören. Zögern wir nicht! — Besser
Als Enzo die Auberto's! Jener Söhne,
Die mir den Vater würgten!
Guid. Welch Geschrei?
Ein Haufe Volkes nahet.

Dritte Scene.

Die Vorigen. Eloisa. Volk.

El. (Nah hinter der Bühne) Hülfe! Hülfe!
'S ist euer Held! O rettet ihn!
Leon. (Zu Guidello) Was sagt sie?
Guid. Der Stimme nach — — Ja, deine Tochter!
Leon. Tochter!
Ich bin L'onier, mich siehst du wieder!
Volk. Wunder!
'S ist Leonier! L'oniero ist's!
El. Mein Vater!
O süßer Nahm'! In welchem Augenblick! .. Wisse..
Leon. Was trieb dich so besinnungslos?
El. Arrigo...
Ich Arm'! O rett' Arrigo mir!
Ein Bürger. In Banden
Ist der Tribun; retten wir ihn!
Guid. Verrath!
Wie, in des Consuls Händen er?
El. Arrigo
Vertraute seiner Kraft zu sehr. Allein
Lenkt' gestern er, zu später Zeit, sein Roß

*) Alexander III. 1159—1181.

Nach des Ghielmo Wohnung. Unheil ahnend
Im Herzen rief ich oft ihm zu: „O nie
Erblicken dich zu spät und unbegleitet
Der Stadt unsichre Straßen!“ — „Kecker würd' es,“
Erwiedert' er, „den Enzo machen, säh' er
Der Zagheit Spur an mir, und noch ist Enzo
Nicht kühn genug, um Angesichts des Volks
Die freche Hand an den Tribun zu legen.“ —
Weh mir! Die Nachstellung begünstigt' gestern
Die finstre, stürm'sche Nacht. Der heim'sche Heerd
Vereinte eher die Bürger, und wenn Mancher
Umher noch schweifte, trieben nächt'ge Wachen
Nach Haus' ihn; so ward auch verfolgt von ihnen
Ein greiser Handwerksmann. Den Blicken Andrer
Entzieht ihn dichtes Dunkel, in Gemäuer
Verbirgt er sich, von da sieht auf dem Markt' er
Ansprengen einen Reiterschwarm, vernimmt
Angriff und lautes Schrei'n und zu erkennen
Meint des Tribunen Stimm' er auch. Er kehret
Von da nach seiner Wohnung nicht, vorsichtig
Eilt nach der Burg er und erzählt da, hörend,
Daß Heinrich fehle, Alles. Bis zum Morgen
Verhehlt den Unfall Aubert mir. Darauf
Sprech' ich den alten Handwerksmann; die Boten,
Gesendet nach Arrigo, kehren: — Niemand
Kam gestern Nacht zu Ghielmo! — Wie von Sinnen
Eil' ich zum Bruder hin: „Was fiengst du,“ rief ich,
„Was fiengst du mit dem Gatten an?“ — „Er lebt,
Und, sich zu retten, steht bei ihm.“ Er fordert,
Die Thränen der Verzweiflung nicht beachtend,
Die angemaßte Burg von dem Tribun,
Sonst soll er's sterbend büßen.

Guid. Unsre Burg
Steht in des Volks Gewalt.

El. Das sagt' auch ich ihm,
Vergaß nicht Schmähwort', noch demüth'ge Bitte,
Um Scham in ihm und edlern Sinn und Mitleid
Mit mir ihm zu erregen. Bei der Ehre
Des Vaters bat ich, der noch warmen Asche
Der Mutter ihn, die weint' an meiner Hochzeit,
Und zu dem Bruder sprach: „Traun, Eloisens
Nicht unwerth ist Arrigo's Herz, doch, da du
Zum Schwager ihn erkohrst, sei seine strenge
Tugend kein Anstoß dir: Eintracht verbind' euch!“ —
Mein kläglich Flehn erbitterte den Enzo.
Zu sehen den Gemahl, zu sehn ihn mind'stens
Begehrt' ich. Das selbst schlug er ab und endlich
Riß er erzürnt sich von mir los: „Mein Feind
Ist Jener,“ fuhr er auf, „und ihn zu lieben
Mißziemet dir.“ Und diese Schreckensworte
Stieß in so fürchterlichem Ton' er aus,
So wutherfülltes Blicks, daß jeder Schimmer
Von Hoffnung schwand, und ich beschloß, zum Volke
Die Stimme zu erheben.

Leon. Ach, so sollt' ich
Nie deine Mutter wiedersehn! Muth, meine Tochter,
Der heut'ge Tag giebt dir den Vater wieder,
Auch dem Gemahl, ob er Auberto's Sohn ist,
Giebt einen Vater er.

Volk. Fliehn wir! Er ist's!
Der Consul ist es!

Leon. Halt, ihr Feigen, halt!
L'oniero ist mit euch.

Vierte Scene.

Die Vorigen bleiben auf der einen Seite des Marktes zusammengedrängt. Von der andern Seite naht ein Zug und Enzo an dessen Spitze.

Enzo. Darf ich es glauben?
Wo ist er, der erlauchte Vater? Wer
Hemmt die verehrten Schritt'? Enzo, dein Sohn
Ruft, Leoniero, dich!

Leon. Ein Leoniero
Steht hier, der scheidend, vor viel Jahren, einen
Sohn segnet'. Es umschlang der Arm des Jünglings
In Thränen diese Knie' und wiederholte
Den Schwur, den ich ihm vorsprach. Lebt nun dieser
Mein Sohn noch, tret' er vor und wiederhole
Den Schwur mir jetzt!

Enzo. Das mein Empfang?

Leon. Vernahmst du's?
Den Schwur begehr' ich.

Enzo. Ich . . .

Leon. Wenn du der Sohn bist,
Den damals ich gesegnet, schwurst du mir . .

Enzo. Vaterlandslieb', ich lieb' es.

Leon. Und verhöhnst es?

Enzo. Wie?

Leon. Gegen seine Feind' es zu vertheid'gen
Schwurst du.

Enzo. Ja! Gegen die ich es vertheid'ge,
Sind eben seine Feind'.

Leon. „Ich schwöre, Vater,“
(So lauteten des Enzo Wort') „ich schwöre,
Stets fortzuwandeln auf dem heil'gen Pfade
Der Ahnen, welche für Altar, Gesetze,
Der Väter Ruhm ihr Blut versprützeten!
Gleich ihnen will ich nimmerdar gestatten,
Daß fremdem Joch den Nacken beugt Dertona!
Gleich ihnen will ich, sollt' einst meine Rechte
Das Schwerdt des Herrschers zieren, nimmerdar es
Beflecken mit dem Blut' Unschuldiger!
Will nach des Jahrs Verlauf es niederlegen,
Und dulten nicht, daß, trotzend den Gesetzen,
Ein Andrer länger, denn ein Jahr, es führe!“

Enzo. Mich zu verdammen, zögr', o Vater!
Schlechte,
Die feindlich mir, und Schleicher, sie erfüllten
Mit ihrem Gift dein Ohr. Bald aber wird
Dein hoher Sinn erkennen, wie gemeiner
Verläumdung Werk es sei, in Schmach zu hüllen
Erhabne Dienste, die, getreu dem Beispiel'
Der Ahnherrn, ich der Vaterstadt geleistet.
Doch nicht geziemend ist, dieß zu erörtern,
Die Stelle hier. In den Pallast zu treten,
Gefalle dir; daß dort ich mich dir zeige
Der Söhne zärtlichsten und deiner würdig.

Leon. Es ziemt an jeder Stelle sich, die Sache
Des Rechts zu führen; und wenn Jemand störend
Dabei erscheint, dann ist es d e i n Gefolge
Und nicht das meinige.

El. Ha, zügle, Vater,
Den edelherz'gen Zorn! Des unglücksel'gen
Eidam gedenke!

Leon. (zu Enzo) Mir zum Eidam geben
Konntest Auberto's Sohn du! Blut vermischen,
Das seit Jahrhunderten von grimmem Haß
Und Rach' und seinem Stahl und Leichenstätten
In Jedes Adern kocht! Grauenvolle Frechheit,
Die aus dem Grabe hätt' entbieten sollen
Deines Großvaters ungerächten Schatten,
Zu löschen so verruchte Fackel! — Knüpftest
Du aber solches Unheilsband und schwurest
Den Brudereid Arrigo'n, was vermochte
Zu brechen solchen Schwur, denn ärg'rer Frevel?

Enzo. Dieß Band zerriß zuerst er.

Leon. 'S ist dein Bruder,
Und dorthin, wo, erliegend der Gewaltthat,
Dein Bruder seufzt, käm' ich als Gast?

Enzo. Beschluß
Ist's des Senats, der ihn in Fesseln leget,
Nicht kann der Consul ihn aufheben. Seine
Vergehungen erregen Schmerz und Scham mir,
Doch sind sie offenbar. Zuwider dem
Unwidersprechlichen Befehl des Rathes,

Will nicht die Burg er räumen, schafft sie um
In ein Empörernest.
Guid. Geh' in dich, Sohn
Loniero's, lang' ist's schon, daß du mit fremden
Kriegsknechten dich umgiebst, daß du durch Schrecken
Die Geltung hemmst der heiligen Gesetze.
Das Schweigen ist von Dauer nicht, das du
Durch Speere schaffest. Wehe, wenn die That
Eh'r losbricht, denn das Wort!
Enzo. Du wagst . . .?
Guid. Arrigo'n
Ergrausete vor Bürgerblut; zu oft nur
Benutzt' er, die Gemüther zu besänft'gen,
Das Ansehn des Tribuns. Weil von der Zeit,
Von freundlicher Besprechung, deiner Einsicht
Er Vieles, Enzo, hoffte.
Enzo. Schweig.
Volk. Arrigo
Begehren wir, uns'ren Tribun.
Enzo. Seid ruhig,
Ihr Bürger! —
Guid. So schaffst Ruhe du?
Enzo. Wahnsinn'ger!
Der alten Freundschaft, welche uns vereinte,
Verzeih' ich solche Keckheit. — Jetzt, Loniero,
Siehst du, wie tück'sche List zu kühnem Wagniß
Aufreget deinen Sohn. Enthaltet euch
Des Tobens, doch es kehre Jeder straflos
Nach seiner Wohnung. Nur mit Schmerzen würd' ich
Der Dertonesen Blut vergießen.
Ein Bürger. Vater
Des Volks ist Enzo.
Volk. Unseren Tribun gieb,
Arrigo uns zurück!
El. Gieb nach, mein Bruder!
Enzo. Mein Vater, komm!
Leon. Arrigo ist in Haft!
Volk. Er droht Gewalt dem Vater!
Enzo. Nein, den Vater
Bedroh' ich nicht, er ist mir heilig. Mich
Bedrängt der Stadt Gefahr. Ich lasse dich,
Uebelberathner Vater! Kommen wird
Die Zeit, wo du erkennst des Sohnes Liebe
Und daß er schuldlos. — (Mit seinem Gefolge ab.)

Fünfte Scene.

Leoniero, Guidello, Eloisa, Volk.

Leon. Tochter — o Guidello —
Mitbürger, welchen Tagen spart' ich auf
Die unglücksel'ge Heimkehr! Wer vermag
Zu rathen mir?
Guid. Mein Rath ist: Hier nicht wagte
Enzo Gewalt; doch kann mit größrer Schaar
Umzingeln meine Wohnung er, und sichre
Zuflucht beut sie dir nicht. Was es ihm koste,
Er strebt dich zu entziehn dem Volke, dem du
Ein mächt'ger Sporn des Muthes, wie dereinst,
Jetzt wieder wirst.
Leon. Und also?
Guid. Ist's das Beste,
Dich nach der Burg zu retten.
Leon. Wie? Was sagst du?
Auberto's Gast ich? Ach, wer in der Mein'gen
Blut tauchete sein Schwerdt, deß Schwell' werd' ich
Niemals betreten. Ungebohren war zwar
Arrigo noch, und es traf nicht verwünschend
Der Scheideblick ihn meiner Anverwandten.
Doch unter Einem Dach' ich und Auberto?
Nie. Wenn es nicht das Grab ist!
Guid. Ha, Erbittrung
Ererbtes Groll's, verderblich dem Gemeinwohl!
Doch du zeigst mir Verdruß? Nicht ohne Waffen
Ist meine Wohnung. Komm! Um Raths zu pflegen,
Giebt ein'ge Biedermänner es: Vertheid'ger . . .
Das Volk. Wir Alle!
Leon. Wenn die Noth es heischt, ihr Tapfern,
Ruft meine Stimm' euch, zu Gewaltbeginnen
Würd' euer Drohen jetzt den Enzo reizen.
Zum Kampf bereit, doch ruhig kehr' ein Jeder
Zu seinem Heerd' und trau' auf Leoniero!
Das Volk. Der alte Held leb'!
Leon. Ich bin Enzo's Vater;
Doch lenk' ich ihn zum Bessern, oder gebe
Eh'r auf den Vater, als den Dertonesen.
El. Barmherz'ger Gott, erleuchte du den Sinn
Der Guten, daß die Heimath ihnen, mir
Der Gatte bleibt, der Vater und der Bruder! —

Zweiter Akt.

Pallast.

Erste Scene.

Enzo, Corrado, Lando, andre Senatoren, Uggero.

Enzo. Der Drang der Noth ruft zu geheimen Rathe
Euch, Senatoren, heut. Entreißen will
Die schon gepflückte Frucht eures Bemühns euch
Des Glücks mißgünst'ge Hand. Wenn der Tribun
In unsre Hände fiel, bezwungen meinten
Wir jene Kühnen dann; er ist's, wir können
Ein Ziel jetzt setzen seinen Frevelthaten.
Wie aber? Wenn sein unnatürl'cher Vater
Den Sohn sich loszukaufen weigert, räumen
Die Unheilsburg nicht mag, die unablässig
Von uns des Kaisers Heer heischt, und mit Recht?
Mit Recht, so ist's, dann würde dem feindsel'gen
Vereine der Lombarden jedes Bollwerk
Entrissen von Bedeutung, sich zu halten
Entbehrt' er bald bis zu den Alpen jedes,
Das schwächer ist denn dieß, und das — sind Alle.
Der Felsburg Wichtigkeit, zu gut erkannte
Auberto sie. Zum trotz'gen Greis' entsandten
Uggero wir. Vernehmt, was er erlangte.
Ugg. In seiner Krieger Mitt' empfieng mich Aubert,
Umringt von Ghielmo, Richard und den Ersten
Der eingeschlossnen Meuter. — „Meinen Sohn,"
(Schrie trotzig er) „sonst zittere der Consul,
Daß ich einmal die blutbegier'gen Speer' hier
Losbrechen lass' auf ihn!" — „Auberto," sagt' ich,
„Nicht Zeit ist's mehr vermeßnes Dräun's. Ich komme,
Der Nachsicht letzter Bote, zu den Schuld'gen,
Die über'm Abgrund schweben und zu retten
Sich nicht vermöchten, wenn nicht ihr Entrinnen
Noch eine fromme Hand begehrte. Heinrich
Ist des Senats Beschluß zu Folg' in Banden:
Weh' ihm, wenn es zum Spruche kömmt. Der Tod
Harrt der Verräther. Aber noch bewahret
Des Consuls edles Herz mehr die Erinnrung
Des Nahmens des Verwandten, welcher ihn
Mit dem Tribun verband, als seines Unrechts.
So trat er als Vermittler auf, er hielt
Den zürnenden Senat zurück, und bietet,
Räumt ihr die Burg, die Zusicherung vollkommner
Verzeihung euch, der Freiheit dem Arrigo."
Corr. Und welche Antwort gab der Stolz'?
Ugg. Umsonst droht'
Ich ihm des Sohnes Tod. — „Das Volk allein
Ist Herr des Felsens. Der Verrätherei
Würd' ich dem Volke schuldig, räumt' ich ihn." —
Die Antwort gab er mir.
Enzo. Hört ihr's? Die Banden
Des Schuld'gen lösen, oder Krieg. Erscheint's euch
Nicht schmachvoll, wagen Angriff die Auberto's

Auf uns, die stets auf Uebergabe dringen,
Sie stets bedrohn mit Angriff, und unthätig
Stets bleiben? Wird nicht ein Beweis von Schwäche
Das sein, der bei dem Volke die Regierung
Verächtlich macht? Veranlassung ihm giebt,
Den Meutern sich zu einen? Stumm erhielten
Das Volk bis jetzt durch unsre Macht wir: Wehe,
Wenn als ein Trugbild diese Macht erscheinet!
Und heute bin ich mehr in Furcht, bin darum
Es heute, weil heut' eine neue Seele
Das Volk erhielt in seinem alten Helden,
In Leoniero.

Lando. Dein verwegner Muth
Treibt oft dich zu verwegner Unternehmung,
Und wird dich jetzt zum Angriff reizen. War es
Zuvor nicht fest beschlossen, nicht den Angriff
Zu wagen, bis uns die versprochne Hülfe
Der Kaiser sandte? Wahr ist's, minder langsam
Entsandten wir das Gold, als er die Lanzen,
Doch heilig ist ein kaiserliches Wort,
Und zögern kann nicht die Erfüllung. Wär' es
Gerathen nun, den Tag, vielleicht nur Stunden
Vor jener Hülfsschaar Ankunft, den gefährl'chen
Angriff zu wagen?

Corr. Deinen Verschlag muß
Auch ich mißbill'gen, Consul. Und — gestatte
Das Wort — ein großer Mißgriff war's, daß du
Zuerst zusammentreffend mit Loniero,
Nicht schlau dem Volk' ihn zu entziehen strebtest.
Doch um Vergangnes streiten ist vergeblich;
Nicht, wie es gut zu machen. Sende Botschaft
Dem Vater du, begüt'g' ihn, schein' in ihm
Das Heil zu sehn, zu dir flücht' er, das Volk
Beredest du alsdann, der alte Held
Erkannt' als heilig unsre Sach', und habe
Sich uns verbündet, das wird frommen.

Enzo. Aller
Meinung ist das?

Ein Senat. Ja; den Tribun in Haft
Lebend zu halten.

Ein Andrer. Lange zu verschieben
Den mißlichen Versuch; der Waffen Schrecken
Gegen die trotz'ge Meng' indeß zu kehren.

Corr. Und eh' man Weitres wage, müsse man
Der trotz'gen Meng' entziehen als Verfechter
Den Mann, durch alten Ruf und strengen Sinn
So vielvermögend.

Enzo. Leoniero fürchtet
Hier Jeder und ich selbst. So werde denn
Mit ihm begonnen. Fehlt' ich, ziemt des Fehlers
Verbeßrung mir. Die Mittel stellt, ich bitt' Euch,
Nur mir anheim.

Mehrere Senat. Auf dich vertraun wir.

Enzo. Eile
Thut Noth. Ich rüste mich zum Werk', und werd'
Durch List ich oder Muth des Vaters habhaft,
Dann mag der Bürger Schweigen, oder Keckheit
Zum Mehrversuch, zur Säumniß uns bestimmen.

(Die Senatoren und Uggero ab.)

Zweite Scene.

Enzo.

Rathgeber feiges Trugs mir immerdar!
Vor einem Manne so großherz'ges Sinnes,
Vor einem Leonier zu feigem Truge,
Zu niedrer Lüg' ich mich verstehn? Erhabne
Geister, wie du, mein Vater, sie verzeihen
Jegliche Schuld, nur Feigheit nicht. — Ich sollt' ihn
Beim ersten Wiedersehn festhalten: Ja. Zu zögern
Ist der Verzagten Klugheit. — Täusch' ich mich,
Ist's Eloif'? — Hör' ich sie an? — Ein Lichtstrahl
Erglänzt mir: wenn durch sie ich noch Arrigo
Vermag zu beugen und die Burg gewinne,
Erspar' ich ein Vergehn mir, stelle nicht mehr
Dem Vater nach und Alles ist gewonnen.

Dritte Scene.

Der Vorige. Eloisa.

El. Enzo! —

Enzo. Mich zu verhöhnen, kehrst du?

El. Halt!
Zu meinem Ohr drang's, daß die Senatoren
Bei dir versammelt waren. Ach, vielleicht
Sprachen sein Urtheil sie?

Enzo. Was frommt' es dir,
Der Meng' Erbitt'rung gegen mich zu reizen,
Uebelberathne? Fürcht' etwa die Meng' ich?
Ich, der ... Doch das Gemurmel der Verwegnen
Erbitterte weit mehr die Senatoren
Arrigo zum Verderb, schon fiel das Beil,
Hemmt' ich nicht, dir zu Lieb' und kaum, den Streich.

El. Ich Aermst'! Enzo, ist's wahr? Dich rührt Erbarmen
Mit deiner Schwester? Doch du schwankst? Warum
So unheilvoll dein Blick noch? Ach, wie schwachen
Schimmer von Hoffnung gönnst du mir?

Enzo. Den letzten.
Dich täuschen kann ich nicht. Ich pflog schon heute
Vergeblich längre Zwiesprach mit Arrigo,
Eh' Rath wir hielten. Dankvergessend weiset
Mein Mitleid er zurück, und es vergessend,
Daß Gatt' und Vater er, bringt er zum Opfer
Nicht seines Stolzes eitlen Traum — sich selbst.

El. Sein hohes Herz verdirbt ihn.

Enzo. Du thust leid mir,
Doch mag ich dir's nicht bergen. Meinem Eifer
Schenk' ein'ges Zutraun. Ach, wenn du ... der Himmel
Giebt mir's wohl ein.

El. Erkläre dich!

Enzo. Du wünschest
Zu sehn den Gatten?

El. Ja!

Enzo. Es sei: doch höre! —
(Zu Einigen von seinem Gefolge) Heda, bringt den Arrigo! — (zu Eloisa) Seiner Rettung
Ihn zu gewinnen, sorge du. Mein Anblick
Bleibt besser ihm erspart; daß nicht zur Wuth ihn
Er reizt. Der dein'ge wird ihn mehr beruh'gen.
Du bist verschlagen; alle Waffen brauche,
Die Frauenlieb' ausmitteln kann! Verstehst du?
Mache, daß er dem Vater schreibt; die Schlüssel
Der Burg verpfände man. Obsiege du,
Kein Hinderniß ermüde dich — obsiege —
Sonst hast du morgen vaterlose Waisen.

El. Unmenschlich Dräun!

Enzo. Jetzt sage mir die Wahrheit!
Muß fürchten ich, daß außer ihm ein andres
Uns heil'g'res Haupt es wage, des Gesetzes
Blitzstrahl zu höhnen? Weigert sich noch immer
Der Vater, mich zu hören?

El. Hören will er
Vor allem Volke dich. Wohl sucht' ich, fürchtend
Von seiner strengen Tugend neues Unheil,
Ihn zu besänft'gen. — „Unterwerfen," sagt er,
„Muß einer sich, doch nicht dem Sohn der Vater,
Dem tiefgekränkten Vater sich der Sohn."

Enzo. Den unbeugsamen Sinn, ich kenn' ihn wohl;
Lern' auch den meinen kennen er — und bald.

(will abgehn)

El. Enzo — wohin? —

Enzo. Laß mich, hier kommt dein Heinrich!
Bleib'! An dem Augenblick hängt viel, o Weib,
Mehr sag' ich nicht. Gedenke deiner Kinder! (ab.)

Vierte Scene.

Eloisa. Arrigo von Wache geführt.

Arr. (indem er den Enzo im Abgehn erblickt, für sich)
Er flieht mich?
(Eloisa erblickend) Du, mein Weib? Ha, so betrübt du?
Weßhalb? Im Schmerz vergebst du, bist der Rede
Nicht mächtig. Eloiſ', ha Eloisa!
Kömmst meines Schicksals Botin du? — Ich weiß es.
Nicht so bewegt! Nicht unerwartet trifft
Arrigo'n deine Botschaft, und war Bittres
Ihr irgend beigemischt, du milderst es,
Sie überbringend.
El. Heinrich, nein! Ha, Unheil
Weissagend Wort! Wie unnatürlich ruhig
Sprichst du es kecklich aus!
Arr. Nicht täusch' ich mich;
Ich les' in deiner Bläss', in deiner Angst;
Und unnatürlich nenne nicht den Frieden,
Mit dem ich jetzt, du Theure, von dir scheide.
Des unbescholtnen Helden Frieden ist es,
In seiner letzten Stund'. In solcher Stunde
Geziemet da Klag' Auberto's Sohne?
Bist Aubert's Tochter nicht auch du?
El. Dein Weib
Bin, Heinrich, ich. Mein Stolz ist's, dich zu lieben,
Dein Leben thut mir Noth; der laute Schrei
Des Herzens, das von Schmerz zerrissen blutet,
Dein Leben ist's, dein Leben!
Arr. Nicht mitleidig
Bist du mir. Wer der Kraft so sehr bedarf,
Den zu erweichen, ist nicht freundlich. Zeige,
Ich bitt', Eloisa, meiner würdig dich
Durch edlen Gleichmuth jetzt. In deinen Söhnen
Bleib' ich dir noch.
El. Die Söhn'! Erbarmen ihnen!
Nicht bracht' ich sie hieher; Auberto fürchtet,
Enzo behalt' als Geißeln sie. Ach, hätten
Umschlungen beide deine Knie', und — „Vater,"
Dir zugerufen, „du vermagst den einz'gen
Beschützer zu erhalten uns. Großvater
Ist schon ergraut, die Mutter krank, entbehrend
Bewehrtes Arms, ein grimm'ger Oheim wird uns
Es nimmerdar verzeih'n, daß wir der Sproß sind
Des Mannes, den feindselig er erwürgte.
Auswärt'ge Freund'? Ach, haben Freunde Waisen,
Die des Tyrannen Haß verfolgt? Ach, Vater,
O siehe, wenn du fällst, das greise Haupt
Auberto's hingedrängt zum Grabe; siehe
Von Allen uns verlassen, unterdrückt,
Ja flüchtig wohl, verstoßen vom Geringsten,
Von dem erröthend Brod wir heischten."
Arr. Schweig!
El. Es floh die Mutter ihnen. Unter'm Rasen
Bettet sie bald der Schmerz. Es kümmert Niemand
Sich um die Waischen mehr. Gerechter Rache
Befürchtung schreckt den Argen; er verfolgt sie,
Er . . mir versagt die Stimm'. Ha, Kinder!
Arr. Grausend
Sind deine Phantasien.
El. O rette!
Arr. Kann ich's?
El. Ja, noch ist's, Heinrich, Zeit. Erweicht zu Mitleid
Erlangt' Enzo des Urtheilsspruches Aufschub.
Du glaubst mir nicht? O hör' mich. Er erlangte
Vergessen jedes feindlichen Bestrebens,
Sobald die Burg du überlieferst. Schreibe
Dem Vater, laß ausliefern ihn die Schlüssel!
Arr. Weib, meinen Vater schmähst du. Ich verzeih' es
Dem Wahnsinn, der dich treibt. Auf Augenblicke
Komm zu dir, Lieb', und du wirst unannehmbar
Den uns gemachten Antrag finden. Tod
Oder Entehrung? Und ich wählt' Entehrung?
Erhielt den Söhnen mich, damit dem feigen
Vater sie zürnten einst, weil ihren Nahmen
Er durch die Schmach des Hochverraths entadelt?
Elisa, nein, das willst du nicht; nur du
Bist als Leoniero's Sprößling nicht entartet.
Enzo's verderbtes Herz nicht, deines Vaters,
Der nicht mehr ist, untadeliges Leben
Sei Vorbild dir.
El. Ach, mit dir in's Verderben
Reißest den Vater du! Vom Morgenlande
Kehrt' er.
Arr. Was hör' ich?
El. Weg von seinem Herzen
Stieß er den Sohn. Des Volkes Sache wollte
Er unterstützen. Doch was frommt es? Zaghaft,
Uneinig ist der Pöbel; noch unein'ger
Jetzt, da Lenier' aus altem Groll Auberto'n
Sich zu verbünden weigert und das Banner
Aufpflanzet neues Anhangs.
Arr. O der Blinden!
Doch auf, erzähle mir! Wie?
El. Blut vergoß
Noch keine der Partei'n. Es schwankt und tobet
Leoniero, der schon inne ward der Feigheit
Des jetz'gen Volks. So werden eitle Kämpfe
Der Stadt hinraffen ihre Heldensöhne,
Verwaist bleib' ich zurück! — Doch wenn die Burg,
Unnützes Haders unheilvoller Köder,
Wenn sich die Burg ergiebt, dann könnt', Heinrich, du,
Der Vater und die Bessern unsre Stadt
Zur alten Kraft erwecken; dann versöhnen
Auberto sich vielleicht und Leoniero
Durch unsere Vermittlung; ihre Eintracht
Wird dann ein Band, das Aller Herzen einet.
Ha, streiche du nicht aus der Zukunft Buche
Die schönen Tag'! Ein Frevel wär' — wer zweifelt? —
Dein Tod, würd' er dem Vaterland verderblich,
Wär' er kein Tugendopfer, Hochverrath.
Arr. Wie fruchtbar ist dein Herz an Täuschungen!
Wie siehst das Wahre du entstellt! Ich streife
Von deinem Blick die Bind'; das Wahr' erkenne! —
Könnt' um Verrätherei zaghaftes Muths ich
Den Vater bitten, er die Bitt' erfüllen,
Die Burg hinopfernd, opfert' einen Schatz ich,
Der mein nicht ist. Und welchen Schatz? Verkennst du's?
Der, preisgegeben, den Barbaren bald
Willkommnes Feld zu Mord und Räuberei
Aufthät', von der Bormid' und Scrivias Fluth
Bis zu dem Engpaß hin, Italiens Schlüssel.
Auch glaubst du fälschlich, Weib, daß niedrer Trug
Mit neuem Muth beleben mag die Bürger.
Nur Muth entflammt den Muth! Des Feigen Rede,
Der durch Verzagtheit sich erkauft das Leben,
Ist jedes Herz verschlossen; doch es sprechen
Zu jedes Herzen Edeler Gebeine.
El. Nicht will ich deine Schmach; doch bringt es Schmach wohl,
Dem Haß zu steuern? Nachzugeben, wo
Zu widerstehn umsonst und heillos? Frieden
Ist traun der Güter Höchstes. Auch vergiß nicht,
Daß dann allein die Schranken der Gewaltthat
Enzo durchbricht, sobald das Volk zum Aufruhr
Geneigt er sieht; das ist dein Werk dann. Schweiget
Des Bürgerkrieges Furcht in ihm, und hat er
Die Burg zum Unterpfande (vor dem Volke
Versprach er dir es feierlich), verwirft
Des Schwaben Antrag er. In deiner Hand steht
Des Volkes Wunsch nach inn'rer Ruh'. Es wird,
Eh' dich es mißt . . .
Arr. Was heischest du?

El. Ach, Heinrich!
Arr. Geb' ich der Feigheit Beispiel, dann demüth'gen
Sich All' im Staub'. Und dazu räthst du?
El. Lebe!
Arr. Ha, Schwester Enzo's!
El. (Enzo's Stimme hinter der Bühne vernehmend)
Welche Stimm'!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Enzo.

Enzo (eintretend). Ich bin es.
Folgst du dem Rath?
Arr. Der Ehre.
Enzo. Du bist Vater.
Arr. Bürger bin ich.
Enzo. Hörst meinen Antrag?
Arr. Schmachvoll
Ist er.
Enzo. Du weigerst dich?
Arr. Der Schmach.
Enzo. Du . . .
Arr. Heinrich
Auberto heiß' ich.
Enzo. Wenn ich winke, sinkst du
Zu Staub.
Arr. Doch ehrenvollen.
El. Himmel! Daß nicht
Von Neu'm der Groll auflodert! Mein Gemahl,
Erbarmen! — Bruder, noch hat er im Herzen
Nicht alle Gründ' erwogen.
Enzo. Zeit genug
Hatt' er. Vernahmst du's? Eigenhändig melde
Dem Vater . . . .
Arr. Daß als Sohn ich mich nicht unwerth
So edles Vaters zeigen will. Mein Streben
Sei Glück weissagend ihm: ein Zeichen sei es
Der größten Ohnmacht, haben die Verräther
Durchbrochen jedes Ehrgefühles Schranken;
Daß in der Näh' ich sah die Miethlinge,
Die uns zum Kampf' entboten, feiges Volk,
Die schaarenweis den Einzelnen umringen
Und kaum bewält'gen; die . . .
Enzo. Welch ein Erdreisten!
Dein Kopf, Thor, soll dem Vater Andres künden.
El. Ich Aermste! Haltet ein! Zu deinen Füßen
Sieh, Heinrich, mich, um Frieden fleh'nd, um Frieden!
Ein heil'ges Flehn ist dieses. Sonder Frieden
Kann unsrer Stadt kein Heil erblühn. Den Vater
Wird, ach! so klagt' ich schon, der Kampf mir rauben!
So droht Verwaisung mir! Die Wittwe wird
In ew'ge Trauer dein Verlust versenken,
Und welcher Trost bleibt dann dem greisen Aubert
Und meinen Kindern?
Arr. Dir und ihnen Gott.
El. Ach, meine Liebe fühlst du nicht! Kaum wagt' ich
Bis jetzt von mir zu sprechen dir. Mich schreckte
Dein strenger Blick. Doch lieb' ich dich, mein Heinrich,
Liebe, wie nie ein Weib geliebt. So werth
War diese Lieb' einst dir! Wie konntest du
Sie so vergessen? Was versäumt' ich? Weßhalb
Die Trostlose verlassen? — Ha, du weinst, ja
Ich siegt', — ich siegt'!
(Sie steht auf und umarmt ihn)
Enzo. Arrigo . . . .
Arr. Diesem Weibe
Verzeih' es, Enzo, daß sie Heinrichs Weib war!
Jetzt trenne sie von mir — führt meinem Schicksal,
Ihr Wächter, mich entgegen!
Enzo. Ha, des Trotzes!
Und doch in Thränen schwimmend?
Arr. Ja, in Thränen,
Die Lieb' und Mitleid mir entpressen, denk' ich
Des Vaterlands, der Pflicht, und deinen Antrag
Veracht' ich.
Enzo. Mit dem Leben, Trotz'ger, büß' es.
El. Ach nein, Barbaren, höret mich!
Arr. Die Kraft,
Die Noth thut deinem Herzen, schenke Gott dir!
(Wird abgeführt.)
El. Ich will ihm folgen. — Gatt' . . . ich schwindl'.
Enzo. Uggero,
Steh dieser bei. — 'S ist unumgänglich nöthig,
Daß wir L'oniero's uns bemächt'gen. Gehn wir.

Dritter Akt.

Hof in der Burg.

Erste Scene.

Auberto, Ghielmo, Ubaldo, Berengario, andre Krieger, ein Abgeordneter aus Mailand.

Aub. Ersehnt erscheinst du uns, erlauchter Bote
Von Mailand, unter welchen neuen Aengsten
Wir seufzen, weißt du.
Abgeordn. Heinrichs Mißgeschick
Ward mir bei meinem Eintritt hier verkündet
Von diesen Rittern.
Aub. Deiner Vaterstadt
Erklärtest du, wie frei der Schuld, die Enzo
Befleckt, viel Edle sind Dertona's?
Abgeordn. Leicht nicht
War mir es, meines Volkes allgemeinen
Zorn zu besprechen, beim enthüllten Treiben
Enzo's mit Barbarossa, und des ganzen
Senates von Dertona, von Dertona,
Das erst in Schutt, sich aus dem Schutt erhoben
Durch Mailands kräft'gen Arm. So schrei'nden Undank
Zu züchtigen, begehrt' ein warnendes
Beispiel das Volk, begehret auszuziehn,
Daß es die dankvergeßne Stadt von Neuem
In Schutt verwandle. Aber bald bewegte
Ein mildrer Sinn die Herzen, als es hörte
Von eurem edlen Thun, ihr Treugesinnten.
An euch, die's nun für Dertonesen achtet,
An euch entsendet mich mein Volk, die alte
Verbrüd'rung zu befest'gen.
Aub. Drückender *)
Denn andrer Schad', ich schwör' es, war die Furcht mir,
Es habe unsern Nahmen Wen'ger Schuld
Dem Abscheu der lombard'schen Brüderstaaten,
Und dem der späten Enkel Preis gegeben. —
Doch sprich: der Tod bedrohet meinen Sohn jetzt,
Erschließt sich nicht die Burg, ganz meiner Willkühr
Stellt Jegliches die Stadt anheim. Wenn . .
Abgeordn. Aubert!
Aub. Was?
Abgeordn. Andre Worte möchte gern zum Vater
Ich sprechen — Doch nicht mehr in eurer Macht steht's,
Die Burg zu räumen.
Aub. Wer verbeut's?
Abgeordn. Die Ehre.
Aub. O weh, mein Sohn!
Abgeordn. Es krönte euer Consul
Seinen Verrath, verkaufet sich dem Fremdling;
Dem Bunde kam die sichre Kunde.
Aub. Heinrich!
Gewaltig ist der Angstruf der Natur!
Ihr Krieger, ha, verzeiht, dem Untergange

*) Unstreitig ist im Original più grave, nicht aber mit der Leipziger Ausgabe men grave (minder drückend) zu lesen.

Des Vaterlandes weiht' ich Thränenströme,
Laßt Eine Thräne mich dem Sohne weihn!
Abgeordn. Es ist die heil'ge Thräne, mein Auberto,
Die, wo sich in der Lombardei das Banner,
Von Rom geweiht, erhebt, geraubter Rechte
Wiedererkämpfung Jeder, der dem Sohne,
Jener dem Vater weiht, doch trocknet eine Hand sie,
Die andre schwingt kampflustiger das Schwerdt
Und so nur winkt der Sieg uns. — An dem Tage,
Als kühn zuerst des Krieges Stimm' in Mailand
Erhob mein Vater, und statt des Tributes
Einmüthiglich das Volk dem Abgesandten
Des Feindes von Italien und der Kirche
Das Blitzen wieß von zwanzigtausend Lanzen,
An jenem Tage sah ich dich. Die Boten
Erblichen and'rer Bündner; doch du drangest
Hin zu des Marktes Mitt' und: „Nicht blos Mailand
Soll als Verfecht'rin sich des Rechts erheben!"
Riefst du. Und es entstieg des Consuls Sitze
Mein Vater und umarmte dich und: „Krieg!"
Rieft Beide ihr: und so erhob in Mailand
Das Kriegsgeschrei von allen Seiten sich. —
Damals that meine Stadt so; und Dertona
Thut es zuerst ihr nach, scheut nicht vor hundert
Ital'schen Völkern, schwankend oder feindlich,
Des Herrschers Zorn, der sich den Herrn der Welt rühmt.
Nicht unbelohnt blieb solcher Muth, wetteifernd
Sah um die eigne Fahne sich die Fahnen
Der halben Lombardei versammeln Mailand.
Dertona fiel, doch stieg von Neu'm. Es fiel
Die Mutterstadt — der fremde Wand'rer suchte
Die Stelle, wo als Knab' er den Reliquien
Verehrung zollte unsrer Heil'gen, hier
Sah er verschwunden jene prächt'gen Tempel,
Dort wüste Trümmer, zeigte von dem Eh'mals
Sich keine Spur, und wo noch Spur sich wieß,
War es ein Kreuz von Holz. Um diese Kreuze,
Die abgebrannten und geschleiften Mauern,
Vereinten sie rings sich, und den Grasplatz,
Den Friedrich schuf, verwandelten in Tempel
Noch prächt'ger, denn zuvor, und neue Thürme
Mailand's Vertriebene, und diese Thürme
Erblickt jetzt Friederich von fern und zittert! —
Und nun, so weit gediehen, da der Bund
Kein Beispiel kennt der Feigheit, und den Sieg
Der röm'sche Alexander prophezeit,
Dertona . . Was ich mein', erräthst du, Aubert;
Ich kann nicht enden.
Aub. Was?
Abgeordn. Die erste vormals
Auf solcher Bahn des Ruhms, sollte Dertona
Das Beispiel geben?
Aub. Sieh versiegt die Thräne!
Du Tapfrer, ich verstehe dich. Es werden
Hülfsschaaren uns Mailand's Gefilde senden.
Abgeordn. In wen'gen Tagen.
Aub. Unbesiegt soll ihrer
Die Feste harren.
Abgeordn. Aller Festen erste
Erscheint sie den Lombarden jetzt. Verderblich
Würd' ihr Verlust uns sein.
Aub. Du fürchtest noch?
Das Mißtraun weckt in dir des Vaters Seufzer?
Wohlan, vernehmt mich all', ihr Streitgenossen,
Von allen heisch' ich feierlichen Schwur:
Verrath' ich je Geneigtheit, mit dem Feinde
Mich zu vertragen, gegen Mailand's Willen,
Scheint einen Augenblick nur zu der Schwäche
Des Sohn's Erbarmen mich zu reizen, schwöre
Dann Jeder, auf mich selbst das Schwerdt zu zücken!
Ghielmo. Ich, der dein Bruder bin, und der vollkommen
Die Hoheit deines Sinnes kenn', ich schwöre
Zuerst, zeigst du ein Feiger dich, den Tod dir!
Die Krieger. Wir alle schwören es!
Abgeordn. Großherz'ge! Mächt'ge
Bewunderung erregt ihr mir. Daß nimmer
Euch kränkten meine Wort'!
Aub. In meinen Zimmern
Laß einen Imbiß dir gefallen.
Abgeordn. Aubert,
Bald kehr' ich wieder. Doch laß mich die Schritte
Zuvor zu Enzo lenken, ihm den Kriegsruf
Mailand's zu künden.
Aub. G'nüge heil'ger Pflicht,
Und wenn mit Furcht erfüllen eure Waffen
Den Enzo, dann gesell' Arrigo's Nahmen
Dem Dräun. Die grausenvollste Rache fürcht' er,
Wagt er zu opfern ihn.
Abgeordn. Auberto, lege
Auf dieses Herz hier deine Hand. Bewund'rung
Und Freundschaft treibet es zu raschern Schlägen.
(Er geht ab; Alle begleiten ihn mit Ausnahme von)

Dritte Scene.

Ubaldo und Berengario.

Ber. Ubaldo!
Ub. Berengar!
Ber. Am Boden haftet
Verwirrt dein Blick.
Ub. Ach, Freund, wie ganz verschieden
Ist dieser Greis von uns! Den eignen Sohn giebt
Er lieber, als die Heimath, Preis. Und uns,
Uns hat umstrickt der Heimath Unterdrücker.
Ber. Zu spät bereu'n wir's jetzt.
Ub. Zu spät? Ach, nein!
Auch wir sind Heldensöhn'.
Ber. O, hätte nimmer
Corrado's Tochter ich gesehen! Dieser
Gelobt' ich Treue, doch der stolze Conrad
Will mir nur dann der Tochter Hand bewill'gen,
Wenn ich der Feste Pfort' ihm öffn'. — Ein grauses
Geheimniß hörst du, und wirst mich verachten,
Wirst . .
Ub. Lasest nicht zuvor in meinem Herzen
Den schnöden Groll du gegen Heinrich? Wie mich
Verzehrte niedre Mißgunst?
Ber. Wie? Du könntest
Sein Ringen nach der Volksgunst ihm verzeihn,
Durch seines Gold's Vergeuden, und daß Würd'g're
Er stets verdrängt'?
Ub. Ach, diese Sprache führte
Ich einstens, Berengar, doch aus dem Herzen
Kam sie mir nicht. Nein! Jetzt gesteh' ich's
Beschämt dir, nur Tribun zu werden strebt' ich,
Darum ergrimmt' ich gegen Heinrich, dachte
Ihn mir unredlich und verschmitztes Sinnes,
Doch insgeheim erhob im innern Herzen
Sich mir die Stimme: Heinrich ist gerecht;
Dafür zeugt, was er thut. Und kaum gerieth er
In die Gewalt der Schlechten, da durchzuckte
Mißgunst mich zwar, doch nur ob seiner Tugend,
Und Scham, daß — wen ich haßte? Wohl den ersten
Hort unsres Vaterlands.
Ber. Was bleibt mir übrig,
Verläßt mein Waffenbruder mich? Ach, hätt' ich
Dir nicht gesagt . . .
Ub. Im größten Drang der Noth, Freund,
Ich dich verlassen? Du verkennst mich. Ich bin's,
Der meinen Haß der Aubert's in das Herz dir
Geschleudert, der dich anfangs schaudern machte,
Und kaum obsiegte deinem bessern Sinne
Mein ruchlos Reden. D'rum bin schuld ich, wenn du
Dein Ohr Corrado leihst. Zu and'rer Zeit

Wiesest empörtes Muth's den schnöden Antrag
Zurück du.
Ber. Ich lieb' Adelheid!
Ub. Und Aubert,
Liebt er nicht seinen Sohn? Liebt ihn unendlich,
Und opfert dennoch ihn. Und wir, da deines
Und meines Vaters Kampfgenossen sämmtlich
Als Helden dastehn, wurden zu Verräthern?
Ha, eben sah ich dich erglühn beim Schwur,
Zu dem der alte Held uns zwang, von heil'ger
Begeisterung, zu sagen schien dein Auge:
Großherzig bin auch ich; auch mir gilt mehr,
Denn jede Leidenschaft, die Tugend!
Ber. Ubald,
Gewaltiglich, wahr ist's, ergriff auch mich
Des guten Alten hoch erhab'ne Strenge.
Gewiß, so hätte mein verstorb'ner Vater
Gesprochen.
Ub. Diese heilige Begeist'rung
Sehend, beschloß ich, dir mich zu entdecken,
Daß du mich wieder achten lernest. Wurzeln
Mag wohl in edler Ritter Brust Gemeines,
Doch nicht auf lange. Mehr denn Alles gilt
Die Achtung Andrer und die eign' uns.
Ber. Enzo
Erscheinet ein Tyrann mir, doch wir boten
Die Recht' ihm und verrathen ihn?
Ub. Nein, Täuschung
Zeugt von Verrath; nicht ihn zu täuschen rath' ich,
Ich künd'ge meine Freundschaft edelsinnig
Ihm auf.
Ber. Du bist entschlossen?
Ub. Ja. Verfechter
Des Vaterlands ist und der Kirch' Arrigo,
Und Andres mag Ubaldo nicht verfechten.
Ber. Noch Berengar.
Ub. Ha, Freud'!
Ber. Ach, Adelheid,
Nicht reich' ein Schlechter ich die Hand dir, würd'ger
Dein biet' ich einst sie dir. Auf kurze Frist nur
Werd' ich des Vaters Feind, durch seine Schuld,
Doch an dem Tag des Siegs such' ich ihn auf,
Nur um sein Schild zu sein; der bangen Tochter
Zurück zu geben ihn. Dann wirst der Lohn du
Nicht des Verraths, großherz'ges Sinnes werden
Dem treuen Ritter. — Doch wenn sich die Liebe
In Haß verkehrt', ein andres Band? . . . Was sag' ich?
Flieh', höllischer Gedank'! — Ubald, verlaß du
Mich keinen Augenblick! Ein schneller Bote
Enttäusch' alsbald den Consul und Corrado!
Und wenn ich jemals schwank' . . .
Ub. Ha, welches Feuer
Durchglüht dich?
Ber. Was in mir entflammt' Auberto:
So viel vermag, so viel ein hohes Beispiel! —
Hör' an! Sobald ich schwanke . . . gleichen Schwur
Heisch' ich wie Aubert: tödte mich!
Ub. Ich schwör' es.
(Sie sehen Jemand kommen und gehen ab.)

Dritte Scene.

Auberto, Ghielmo.

Aub. Du, Bruder, sei allein theilnehmend Zeuge
Des Leids, das mich bedrängt! Was mich es kostet,
Mit unumwölkter Stirne mich zu zeigen,
Indeß den Sohn ich töd'!
Ghielmo. Auch seinetwegen
Verzweifle nicht! Zu wichtig ist die Geißel.
Die Schurken schonen sein: auch Eloisa,
Sie würde minder säumen, hätt' ihr Enzo
Entzogen alle Hoffnung.
Aub. Wer? Eloisa?
'S ist Leoniero's Tochter!
Ghielmo. Wie, so bitter
Nennst du der armen Schwiegertochter Nahmen?
Aub. Am Morgen gieng sie weg, und kehrte nicht
Auf Augenblick', um mich zu trösten.
Ghielmo. Oft
Hört' ich dich klagen, Bruder, ob der Unbill
Alter Verfeindungen, der ersten Quelle
Gemeinsamer Verschlecht'rung, und jetzt willst du
Noch deinem edlen Nebenbuhler grollen?
Treibt dich nicht zur Bewund'rung, wie entschlossen
Er vorzieht das Gemeinwohl, ob die Wahl ihm
Blieb zwischen diesem und dem Sohn? Vernahmst du
Von denen, die es hörten, nicht, wie kräftig
Gesprochen er zum Sohn'? Er beut sich uns
Jetzt eine mächt'ge Stütze.
Aub. Feind dem Sohne,
Das ist er. Ja — Uns eine Stütz'? — Ich zweifle.
Der beut uns schlechte Stütze, welcher neue
Partei'n erweckt, und ob er die Auberto's
Als Väter sieht des Volkes, unversöhnlich
Als Widersacher auftritt der Auberto's.
Ha, kehrte ich gleich ihm zur Heimath, hätte
Ich meines Volks Freiheit in der Gefahr,
Und Einen Helden dieses Volks gefunden,
Und der war Leonier'! In seine Arme
Wär' ich, das schwör' ich dir, geflogen, mir
Erkohr sein Banner als das mein' ich, sagte
Ihn an den Gräbern meiner Ahnherrn küßend:
Wie ihr ist er des Rechtes Paladin!
Ghielmo. Nicht minder edel wird der Held sich zeigen.
Aub. Wie? Hörte man nicht zürnend ihn den Vorschlag
Guidell's verwerfen; sagen, daß Ein Dach
Nie bergen könnt' ihn und Auberto, wenn es
Das Grab nicht sei?
Ghielmo. Beruh'ge dich!
Aub. Ghielmo,
Wohl zeigt es sich, daß in verschiedner Ehe
Die Mutter uns das Leben gab. L'eniero
Nennt mich und meine Ahnen mit Verachtung;
Er strebt dem Volk verächtlich mich zu machen.
Ghielm. Sobald er besser kennen lernt dein Thun . . .
Aub. Still! — Wohl mit Recht beschloß er mich zu meiden.
Nicht wiedersehn mag ich ihn!
Ghielmo. Welch Getümmel!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Berengario.

Aub. (zu dem eintretenden Berengar) Ein Angriff etwa?
Ber. Nein, ein Haufen Volkes,
Guidello an der Spitze, darum senkten
Die Brücken sich.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Guidello, Leoniero, Soldaten, Volk.

Aub. Willkommen seid, o Freunde,
Die ihr, euch unsern Schaaren zu gesellen,
Als heil'gen Zufluchtsort die Burg betretet!
Guid. Waffenverbrüd'rung, unauflösliche,
Und Zuflucht suchen wir. Verrätherisch
Ward meine Wohnung überfallen; nur
Das schnell herbeigeeilte Volk entrückte
Mich des tyrann'schen Sohnes strenger Zücht'gung
Und meinen hohen Gast hier.
Mehrere Stimmen. Leonier' ist's!
Leon. (Auf Auberto blickend, vor sich)

Er ist es! Dieses Haar, ha, wie die Jahre
Es bleichten!
Aub. (zu Leon.) Da zu mir du . . . (vor sich) was ihm sagen?
(Zu Leoniero) Du also, Leonier . . . (vor sich) so unerwartet
Erscheint er, daß . . . .
Leon. (halblaut vor sich) Ich sah's voraus; und nichts
Als des Geschicks unwiderstehlich Walten
Hat mich hieher geführt. (Zu Auberto) Bei meinem Anblick
Durchrieselt kalter Schauder dich, Auberto,
Mir selber graus't.
Aub. Dich wiederseh'nd erregt
Mir Graun so manches arge, blut'ge Bild,
Doch strebt' ich längst, traun, es in mir zu tilgen.
Und damals zeigt' ich es, als deine Tochter
Zur Tochter ich erkohr. So edler Wunsch nicht
Belebte dich. Nichts führte dich hieher,
Als des Geschicks unwiderstehlich Walten.
Nicht dein Verdienst ist's, daß das Vaterland ich,
Das du dich auch zu lieben rühmst, so liebe,
Daß mehr mir's gilt als Leben, Sohn und Alles.
Leon. Und gilt es nicht auch mir mehr als der Sohn?
Wär' es geziemend, könnt' ich nicht auch dir
Vorrücken den unwirthlichen Empfang,
Von dem kein Ritter weiß, sobald zu ihm
Aus Feigheit nicht, großherzig und im Drangsal,
Ein Feind sich flüchtet.
Aub. Nein, unwirthlicher
Empfang ist nicht, der Himmel sei mein Zeuge,
Von mir, o Held, bestimmt dir. Meine Absicht
Verkennt dein wilder Haß. Und wenn noch Bittres
In mir sich zeiget, daher stammt es, daß du
Von Neu'm mich kränktest.
Leon. Ich?
Aub. Ja du, und nicht
Im stillen Zimmer. Vor dem Volke nanntest
Du heut' erst mit Verachtung meinen Nahmen,
Den Nahmen, dessen ehrenvoll Guidello
Gedacht' und dich zu mir zu flüchten einlud.
Leon. Des wechselseit'gen Haders dacht' ich; nimmer
Bestritt ich dir des Helden Ruhm.
Aub. Wer könnt' es
Der Sterblichen?
Leon. Und jetzt nicht blos, am Tage,
Als Unglück dich verfolgte, mich im Glücke
Dertona grüßte, zeigt' ich, sonder Rückhalt,
Das weiß Derton', ich ehre dich.
Aub. Und manche
Wohlthat empfieng ich, nicht erröth' ich d'rob, tief
Grub in mein Herz sie sich. Dein Widersacher
Zog angeschwärzt von Schlechten, ein Verklagter,
Geächtet aus der Heimath. Seines Falles
Frohlocken konntest du, doch ließest schuldlos
Du nicht ihn sinken. In des Lagers Mitte
Warfst du den Handschuh hin und riefst: „Der läugt,
Der Aubert, mit dem Feind verkehr' er, anklagt!"
Entlarvend so die Schlechten gabst den Gegner
Du wohlbehalten seiner Heimath wieder.
Groß zeigtest du dich damals, ja doch größer,
Weit größer warst du, stießest du mich nicht
Von deiner Brust zurück. Ehrgeizig nährte
So manchen Wunsch ich, doch Auberto's Ehrgeiz,
Nicht kannt' er einen größern, als — der Freund
L'onier's zu werden. Unserer Geliebten
Erst jüngst vergoßnes Blut war deines Weigerns
Entschuldigung und Blut erheischte Blut.
Du hast's vergossen; gnügt es nicht? Wer war es,
Der in die Gruft stieß meine ältern Brüder? —
Und als Elisen Heinrich liebt', und Enzo
Zuerst in meine Zimmer trat, das Bündniß
Mir vorzuschlagen, zeigt' ich etwa ihm
Der Brüder Gräber? — Bei dem Hochzeitmahle
Blieb mir zur Rechten unbesetzt ein Sessel.
Wen wollt' ich dadurch ehren? — Auf den Sessel
Dacht' ich mir Leoniero.
Leon. Ha, Auberto!
Guid. (zu Leoniero) Schäme dich nicht! Dem Nebenbuhler wolltest
Die Hand du reichen. Ach, verkannt stets lebtet
Der Ein' ihr von dem Andern. Heinrichs Vater,
Sein Vater ist's.
Leon. Und ich — der des Tyrannen!
Aub. So wie die Tugenden, sind die Vergehn auch
Der Ahnherrn nur, der Söhne nicht, die unsern.
Was wendest du dich weg? Sieh meine Hand hier.
Leon. (ihn umarmend) Aubert', Auberto! Dein Sohn ist der mein' auch;
Von Herzen segn' ich ihn.
(Zu Ghielmo, der ihm zwei Knäbchen zuführt.)
Wer aber sind
Die Kindlein? — Dich erkenn' ich wohl, der Sprößling
Ghielmo's bist du.
Ghielmo. Deine Kniee umschlingen
Arrigo's Söhn'.
Leon. Und Eloisens Söhne! —
Ha, werdet ew'ger Freundschaft Siegel zwischen
Zwei edelen Geschlechtern!
(Er hebt die beiden Kinder empor und hält sie in den Armen.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Eloisa.

El. Ha, des Anblicks,
Des Glück weissagenden! Ein süß Umschlingen
Des Vaters, Aubert's, meiner Söhn'!
Aub. Enthülle
Mir Heinrichs Schicksal, Elois'.
El. O, könnt' ich
Dem Jubel euerer Versöhnung mich
Ganz überlassen!
Aub. Deine Mienen zeigen
Des Schreckens Spuren mir, doch manchen Strahl auch
Der Hoffnung.
El. Ja. Hört an! Ich habe mehr,
Als ich zu hoffen wagt', erlangt. Im Thurme
Befand ich mich an meines Gatten Seite,
Da rief mich Enzo wieder zu sich. Er
Erzählt' mir, Vater, deine Flucht; danieder,
Als wie vom Blitz getroffen, lag sein Stolz.
„Ich Aermster," rief er aus, „wer rettet mich
Vom Abgrund jetzt? Mein Nahm' ist durch die Feindschaft
Des Vaters so verabscheut, daß die Menge
Wetteifernd sich entziehn wird meinen Fahnen —
Geh hin zum Vater" fuhr er fort, „eröffn' ihm,
Was ich befürchte! Sag' ihm, mit den Waffen
Wollt' ich ihn nicht beleid'gend überfallen,
Nur daß mein Flehn ihn dann versöhne, daß ich
Mein und Arrigo's und Dertona's Heil
Anheim ihm stelle."
Leon. War das Herzenssprache?
El. Ja, Vater, in der Fülle seines Schmerzes
Ergoß sein Herz sich. Von der Argen Rathe
Nennt er verlockt sich. — „Ich war dem Senate
Zum Hohn," sagt' er, „dem tückischen Senate,
Dem meine thör'ge Keckheit dient zum Werkzeug
Herrschsücht'ges Strebens: seine Fesseln hass' ich,
Sie selber lösen kann ich nicht." — „Doch," sagt' ich,
„Die Freiheit gieb Arrigo'n, jedes Recht
Erkenne an, entziehe dem Senate,
Dem argen, dich und seinen Freveln, eine
Die Guten dir zu seinem Sturz!"

Leon. Und er?

El. Des Raths wachsamer Blick gestatt' ihm nicht
Den kleinsten Schritt. Und ob hier zu entrinnen
Ein Ausweg sei, er seh' ihn nicht, bedürfe
Des väterlichen Rathes.

Leon. Herr des Himmels!
Bewirktest solches Wunder du? — Auberto,
Guidell', — ihr Alle staunt. Ha, solchem Wunder
Schenkt keinen Glauben ihr! Nein, kein Verkehrter
Bekehrte sich so schnell. Nur niedrer Trug,
Mich zu berücken, ist's.

El. Auberto, Freunde,
Ha, überzeuget ihr den Vater! Heinrich,
Er ist verlohren sonst! Verlohren! Enzo
Gerieth nach so verzagter Rede plötzlich
In wilde Drohungen. — „Mich zu berathen
Komme der Vater," rief er aus, „sonst wird
Langwier'ges, wildes Gräuels für Dertona
Urheber er; o wehe, wenn Verzweiflung
In meine stolze Brust die Fackel schleudert!
Dann heisch' ich Rath nicht mehr, von grimm'ger Rache
Wird dann, eh' Enzo fällt, der Erdkreis hören!" —
Ich Aermst'! O schwanket nicht!

Guid. Gewissensbisse
Vergifteten, L'oniero, deine Tage,
Wenn den Versuch verschmähend du . . .

Leon. Auberto,
Guidell', zu deutlich, ach! erkennt mein Geist
In Enzo's Rede niedren Trug: doch diene
Zur Richtschnur eure Meinung mir.

Guid. Ach, Alles
Sei, vorzubeugen ärg'rer Schuld, versucht!

Alle. Ja, ja!

Aub. Nur fordre Geißeln man.

Leon. Was Alle
Wünschen, gescheh'.

Aub. Ha, Wonn'! O Leoniero,
Möcht' ich des Sohnes Leben dir verdanken!

Vierter Akt.

Pallast.

Erste Scene.

Enzo, Corrado, Lando.

Enzo. Wen können sie als Geißel heischen? Zwei nur
Sind überlegnes Geistes im Senate;
Die Andern sind nur Pöbel.

Lando. Doch als Bürge
Sich unter jene Trotz'gen wagen!

Enzo. Conrads
Getroster Sinn ermuth'ge dich. Des Freundes
Bestrebungen zu fördern, unterzogst du
Dich schon Gefährlich'rem. Und Enzo, weißt du,
Vergaß des Danks nicht. Wie er zum Senator
Dich einst erhob, kann er dir jetzt den Vorsitz
Im Rath verschaffen. Du stehst dem Senat vor,
Und unter Conrads Obhut steht die Feste.

Lando. Ha, du kannst Alles!

Enzo. So zeigt eurer selbst euch
Nicht unwerth also. Zieht ihr etwa hin
Als wahre Geißeln?

Corr. Nein, die Thoren wähnen's.
Aufnahme gönnen sie gefährl'chen Feinden.
Sei ruhig, Lando, nun du weißt, was heimlich
Mit mir und Enzo Berengar besprochen;
Nicht minder treu ist Ubald uns; die günst'ge
Stunde, die sie entfernt wohl glauben, wird
Beschleun'gen unsre Schlauheit. Und indessen
Die Krieger Enzo's durch die Pforte dringen,
Hat Aubert keine Geißeln mehr.

Enzo. Auch wird nicht
Die Furcht, daß vatermörderisch mein Speer fliegt,
Des Würgens Ingrimm zügeln.

Lando. Nun wohlan!
Doch wenn ein Unfall, wenn Verrath die Treuen
Uns raubte in der Burg . . .

Enzo. Bevor ich euch,
Die ersten Säulen meiner Herrschaft misse,
Schweigt jeder Wunsch: den Vater liefr' ich aus.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Enzo allein.

Was that ich? Der bis jetzt noch es verschmähte,
Zu üben niedre List! — Ein tück'scher Stern
Reißt von Verbrechen zu Verbrechen mich,
Der Stern Verwegener.

(Er nimmt zwei Blätter vom Tische und liest sie mit Zeichen des Unwillens von Neuem)

— Auch du, Ubaldo! —
(Lesend) „Die Freundschaft kündg' ich dir!" — Und Berengar
Conrad und der Geliebten . . . O wohl mir,
Daß ich nur diese Blätter sah! —

(Er geht schweigend einen Augenblick auf und ab)

Den Vater
Gilt's, was es koste, zu gewinnen.

(An das Fenster tretend) Conrad
Beschleun'get seinen Schritt und Lando. Konnt' ich
Sie so zu sich'rem Tode senden? Thoren,
Die ihr zu wähnen wagtet, unentbehrlich
Seid Enzo ihr. So brauch' ich euch. Hat je wohl,
Wer Alles nehmen kann und bieten, Freunde?
Zu des Gewalt'gen Füßen läßt sie kriechen
Furcht und Begier; so sei'n sie denn ihm Schemel! —
Jetzt sind sie an der Burg. — Und kehrten glücklich
Sie einst zurück, dann werden sie todfeind mir . . .
Nicht doch, nicht eures Schlages sind die Geister,
Vor denen Enzo zagt! Vor Heinrich zagt' ich.
Und doch fiel er in meine Schlingen; nimmer
Bescheint die Sonne wiederum ein Paar
Wie Enzo und Arrig'. — Und doch noch Einer . . .
Ja, schrecklich ist noch Einer! — Sieh, da tritt
Er aus der Burg heraus — Die edle Haltung
Schlägt nieder meinen Muth. — Was ist's? Ich zittre?
Sind's deine Regungen, Natur? Der Anblick
Des Redlichen, übt er die Macht? Dir ähnlich
Könnt' ich, mein Vater, sein — Ist dieses Schwäche?
Reue vielleicht? — O glücklich ist zu preisen,
Wer als ein Mann die Eltern grüßt, als Mann,
Doch unschuldsvolles Sinns, wie er als Kind sie
Umschlang, und zu sich selber sagen kann:
Dieß Silberhaar ehrt' ich durch meine Tugend! —
Ich fas'l'! Ein andrer Ruhm reizt mich, doch Ruhm auch:
Ein Wollen, welches Alles höhnt, und obsiegt.
Auch dir obsiegen wird es, Leoniero!
Des Vaters Zärtlichkeit macht dich den Worten
Des Sohns geneigt, und eines Sohns, umstrahlet
Von allem Prunk der Macht: und nicht so werthlos
Ist solcher Prunk, daß wirklich Haß er wecke.
Doch mit ihm kommt Elisa. Schaden könnte
Ihr Wort dem meinigen. Ugger'!

Dritte Scene.

Enzo. Uggero.

Ugg. Er kommt
In diesem Nu.

Enz. Des Thurmes Pfort' erschließe
Elisen. Heinrich will sie sprechen. Niemand
Soll mein Besprechen mit dem Vater stören.

Vierte Scene.

Enzo. Leoniero.

Enzo. Mein Vater!
Leon. (ihn umarmend) Wir sind hier allein. —
Darf ich
Als Sohn dich grüßen? Rede. Der verworrne
Blick, weissagt er mir Gutes? O ein wenig
Laß in dem Irrthum mich! Nicht allzubald
Soll ich dich wieder frevlend finden, zeige
Dich doppelzüngig; daß nicht gegen dich ich
Der Vaterliebe heil'ge Sprach' entweihe.
Enzo. Mit deinem Sohne, der dich liebet, sprichst du
Zu streng. Vor hoher Herrschgewalt begehr' ich
Mit dir den Frieden. Zwar wünscht' ich den Frieden
Mit meinen Feinden auch. Doch . . .
Leon. Schon erfüllt
Ein andrer Wunsch dein Herz?
Enzo. Die Hoffnung raubte
Vor wenig Augenblicken mir Milano's
Gesandter: Krieg entbot er mir.
Leon. Entbot ihn
Dem Unterdrücker nur der Dertonesen.
Hör' es zu sein auf, dann hat Jeder Frieden.
Enzo. Vernimm vollständ'gen, offenen Bescheid.
Kaum
Erhoben auf der alten Mauern Trümmern
Die neuen sich, als mit der Bürger Blute
Sie grausenvoll besudelte des Volkes
Zerwürfniß und der Edelen: das Volk
Mit seinen schmutz'gen Helden brach die Palme,
In Strömen floß damals das Blut, es blieb
Nicht der erschöpften Stadt so viel der Kraft,
Der Zwietracht Fackeln, welche von Pavia
Gekehrt, zurückzuweisen. — Plötzlich tritt
Ein Kämp' auf unter den verwies'nen Edeln,
Um dem verzagten Pöbel seinen Arm
Zu leihn und jene kühnen Fackeln sah man
Bald im Pavesenblut verlöscht. Dein Sohn
War dieser Siegsheld. Dem vermeßnen Pöbel
Legt' ich den Zügel an; ich hob von Neuem
Erlauchter Häuser Ansehn. Doch, ein Riese,
Wollt' über dies' ich der Gerechtigkeit
Ehrwürd'gen Sitz erheben. Konnt' ich es?
Nein. Wie zuvor das Volk, vom Rechten weichend,
So brachen die Patricier jetzt hervor
Zum Sturz gesell'ger Ordnung. Meutereien
Folgten auf Meutereien. Ich, feur'ges Sinns,
Trug noch des Jünglings Schwärmerei im Herzen
Für Vaterland und Ehr'. Und eh' ich mich
Den Unterdrückern zugesellen mochte,
Trug den freiwillig Flüchtigen sein Roß
Aus dem durch seinen Arm erhaltnen Lande.
Leon. Auch denken dieser Tage noch mit Rührung
Auberto, Ghielm' und jeder Wackr'; allein
Dein weit'res Thun, möcht' es ein Schleier decken!
Welch arger Dämon lenkte deine Schritte
Von Mailand damals ab? Von Mailand, das sich
Als wahre Mutter zeigte den Lombarden!
Was führete zum Rothbart dich? Du schweigst?
Enzo. Nein. Jünglingsschwärmerei für Vaterland,
Zwar thörigte, doch edle. Traun großherz'ger
Als die, wodurch mit ihren hundert Fähnlein,
Den kläglichen, den Unmuth die Lombarden
Italiens weckten. Welches Sinns? Auf immer
Den winz'gen Ruhm zu pflegen, ihre tück'schen
Und kind'schen Eifersüchtelei'n; dem Fremdling
Ein steter Gegenstand des Spotts zu bleiben.
Der Heimath wünscht' ich höhern Ruhm, und Heimath
Galt mir die schmale Scholle nicht, mir galt sie
Ein jedes Land, das sich italisch nennet.
So träumt' ich nun, in edler Bethörung,
Unter dem schwäb'schen, kaiserlichen Adler
Von Neu'm vereint zu sehn sie, wiederkehren
Die Zeit, wo seiner Sitt' und Ruhmes Spiegel
Italien war den Völkern.
Leon. Edle Täuschung
Möcht' es, sprichst wahr du, sein, jedennoch Täuschung,
Wie du es jetzt nennst und der Jugend zuschreibst.
Und scheinet dir ein winziger der Ruhm
Der Ahnherrn und des Vaters? Welcher nimmer
Für eine kind'sche Neigung achtete
Des heim'schen Bodens Liebe, nie das heil'ge
Bemühn, zurückzuweisen Fremder Keckheit! —
Das heim'sche Land ist klein? Und weil es klein ist,
Muß man sein Haus verachten, muß zur Beut' es
Der mächt'gen Schaar der Räuber überlassen,
Die das Verdienst hat, groß zu sein? Nur Eine
Familie erschien mein kleines Volk mir,
Doch glaubt' ich eines größren Landes Bürger,
Obschon ich an Dertona hieng, zu sein;
Die Staaten waren's insgesammt, die mit uns
Ein Bund vereinigte. Und ihre Zwietracht
Belacht' ich nicht, beseufzt' ich und bisweilen
Versöhnt' ich sie. Und nun gewahrten Asti
Und Brescia und Vercell' und Mailand freundlich
Mitbürgerlichen Gruß dem Dertonesen.
Dein Wort ist, Enzo, Lästerung: Daß Liebe
Zum Vaterland wär' edler, der Gesetze
Und Ruhm ihm raubt und Macht, unter die Füß' es
Eines Barbaren schmieget?
Enzo. Schwärmerei
Des Jünglings nannt' ich's, Täuschung. In der Nähe
Sah ich den fremden Helden, der Gesetze
Und Eintracht pred'get den ital'schen Landen;
Jene Gesetz sei'n der Stahl, erkannt' ich,
Und feiges Sinns Verstummen sei die Eintracht.
Dieß sehend, fand ich länger nicht Behagen,
Der Träume Spiel zu sein. Der Tugend Sprache
Vernahm ich überall, doch wahre Tugend
Uebt Niemand. — Ruhig! Wen'ge, wollt' ich sagen,
Die Tapfern blos, die das Gebiß dem Wilde,
Der Mensch genannt, anlegen, wider Willen
Zum Heil es zwingen.
Leon. Was vernehm' ich?
Enzo. Leihe
Nicht meinen Worten argen Sinn. Die kühne
Rede geziemt den Tapfern, und die sind wir. —
Entflammt von Vaterlandsliebe kehrt' ich —
Das Wie ein andres Mal — zum heim'schen Lande
Zurück, wo, nach gewohnter Weis', Erbitt'rung
Und Blutvergießen herrscht. Als Friedensengel
Begrüßten Adel mich und Volk. Ich faßte
Das Consulschwerdt und Das ausübend, was mir
Als Tugend jetzt erscheint, zum allgemeinen
Entsetzen, war bald unter Allen Friede.
Leon. Es wollten damals Aubert dich und Heinrich
Dem neuen Wahn entziehen. Eine Ruhe
Des Todes herrschte, welche nie der Ritter
Dem vielbewegten Leben vorziehn soll.
Ein heil'ger Ruf ist's der Natur: Zum Leben
Giebt die Geburt das Recht. — Im Morgenlande,
Wo als Gefangner ich manch Land durchzog,
Begegnet' oft ich dieser Grabesruhe
Mit Grausen. Nicht in argem Zwiespalt fließen
Dort Ströme Blutes; doch ist ehrenvoller
Das Blutvergießen, seltner da? Ein Wüthrich
Winkt nur, und auf den Wink verkehrt grausig
Kriege zur Wüst' ein Reich, und in der Wüste
Vernimmt der Wandrer keines Helden Nahmen.
Und schmähliche Erschlaffung folgt auf sinnlose
Kämpfe sodann; ist Frieden das? — Mein Sohn! . . .
Doch was erzähl' ich da? Umsonst begehrest
Des Morgenlandes Reichen nachzubilden
Den Staat du, anders haben ihn gestaltet

Großherz'ge Ahnherrn; wie sie ihn gestaltet,
Will ihn, kraft heil'ger Machtvollkommenheit,
Roms Bischof segnen und bestät'gen; so
Wünscht jeder Wackr' ihn; o mein Sohn, begreifen
Lerne den Geist der Zeit, dein einz'ger Ruhm sei
Ihn zu befordern.
Enzo. Solchen Antrieb fühl' ich,
Wo nicht gerecht, doch muthvoll mich zu zeigen,
Daß ich dem Ruhm nachstreben könnte, doch nur
Wenn mich kein Zwang bedrohete. Du siehst es,
Mailand gebeut, mich drängen die Empörer;
Nachgeben wäre Feigheit. Wie beschaffen
Der Geist sei meiner Zeit, auf ihn zu wirken
Fühl' ich bestimmt mich; dann will deinem Ausspruch
Mein Thun ich unterwerfen, wenn nicht fürder
Schmachvolle Drohung mir umgellt die Ohren.
Leon. Weßhalb riefst du mich her?
Enzo. Dir kund zu thun
Des Sohnes Lieb' und das, was wirklich ich,
Was Andere verschuldet; einen Ausweg
Von dir einst zu erforschen.
Leon. Jetzt.
Enzo. Die Waffen
Müssen ihn jetzt uns bieten. Heut' erwart' ich
Von Friedrich Hülfe.
Leon. Frevelhafter!
Enzo. Reue
Wär' unersprießlich; unauflöslich einet
Für jetzt mich ein Vertrag ihm.
Leon. Heinrich's Freiheit
Ist mein Begehr.
Enzo. Du kennst ihn nicht. Er oder
Ich muß erliegen.
Leon. Himmel! Seinen Tod,
Du wagst ihn zu bestät'gen? Zittre! Wohl
Kenn' Heinrich's Tugend ich; das ganze Volk
Bezeugt sie mir. Und ehe du emporsteigst,
Sein Blut vergießend . . .
(Man hört in der Ferne Trompeten.)
Enzo. Wie, Trompetenschall? —
Ha, Jubel! Ist er's?
Leon. Wer?

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Uggero.

Ugg. O Herr, die Adler
Des kaiserlichen Heers sieht vor Dertona
Man hell erglänzen.
Enzo. Meinen Helm! Mein Streitroß!
Den Helden eil' entgegen ich.
Leon. Unwürd'ger! (Will sich entfernen)
Enzo. Halt, Vater!
Leon. Was hast du mir noch zu sagen?
Enzo. Daß bald die Burg nun mein ist, ich zu schnellen
Angriff die Waffen kehr', und nicht mein Vater
Bei den Besiegten sein darf.
Leon. Mir den Ausgang
Verbieten? Frevler! Mit dem Schwerdte . .
Enzo (zur Wache). Heda!
Selbst wider seinen Willen will den Vater
Dem Unglück ich entziehn. Der ganze Pallast
Sei offen ihm und Ehre wie mir selber.
Doch sei der Ausgang ihm versagt. (geht ab.)
Leon. Verwegner!
Platz da!

Sechste Scene.

Die Vorigen ohne Enzo. Eloisa.

El. Mein Vater! Was erblick' ich? Schwerdter
Auf dich gezückt? — Enzo, wohin?
Leon. Ha, schändlich!
Entwaffnet ich?
Ugg. Verzeihe, zu gehorchen
Sind wir gezwungen.
El. Ha, Verrath! O Vater!
Ha, welche Wuth entblitzet deinem Auge?
Ich, Vater, bin's, Elis'!
Leon. Enzo! Entflohen
Bist du — doch dich verfolgt der Fluch des Vaters!
Dem Tage Fluch, an welchem deine Mutter
Mir einen Sohn gebahr, und den beglückt'sten
Der Menschen ich mich wähnete. Verflucht sei
Die Freudenthrän', auf dich herab geweint!
Das höll'sche Lächeln, das auf deinen Lippen
Das Lächeln eines Engels mich bedünkte!
Verflucht der Liebe Pulsschlag, als ich dich
Auch wachsen sah und, ein Bethörter, träumte
Des eignen Nahmens Ruhm mir vorbedeutet.
Verflucht sei jede Stund', in welcher nicht
Mein Arm das Knäblein würgt', am Boden nicht
Verspritzete dein frevelhaftes Hirn!
Wohlthätig Allen, mag der Sonne Strahl
Mit grausendem Entsetzen dich erfüllen;
Und wenn sie Allen Ruhe giebt, die Nacht,
Mit ihrem Spuk und ihren Todesschrecken
Verdoppeln deine Angst! Und jede Hoffnung,
Die Andre tröstet, schweige dir! Dein Alter,
Verachtet sei's und ehrlos und gebeugt,
Dem meinen gleich, von schnödem Hohn!
El. Ach Vater!
Leon. Wer nennt mich Vater noch? Er ist der Rache
Des Herrn geweiht: ich habe keinen Sohn mehr.
El. O Jammer! Bruder! O Arrig'!
Leon. Arrigo?
Ja, ihn nehm' ich als Sohn gern an. — Vernahmt ihr
Die Worte eures Herrn? Der ganze Pallast
Ist offen mir. Zum Thurm, an Heinrich's Seite
Will ich . . .
Ugg. Doch . .
Leon. Wenn die Ehre du mir weigerst,
Die Enzo heischt, dann zage für dein Leben! —
Komm, Eloisa, führe mich! Ein Zittern
Fühl' ich in jedem meiner alten Glieder.
Sollt' ich dem Fieber unterliegen, sage
Der Welt, ich heiß' es dir, sein Vater flucht' ihm!

Fünfter Akt.

Vor der Burg.

Erste Scene.

Auf den Mauern erblickt man Auberto, Guidello, Ghielmo und andre dertonesische Krieger. Außerhalb ist die Ebne mit schwäbischen und dertonesischen, ihnen verbündeten Kriegern angefüllt. In ihrer Mitte Graf Spielberg, Enzo und einige Magistratspersonen. Auf der einen Seite Arrigo an einem Pfahl gebunden.

Der Graf. Im Nahmen meines hocherlauchten Kaisers
Gebiet' ich, Graf von Spielberg, Unterwerfung
Euch, Bürgern von Dertona, Unterwerfung
Seinem Panier und seinem Stellvertreter *)

*) „Zur Ausübung der kaiserlichen Hoheitsrechte ordnete Friedrich in den unterworfenen Städten Männer an, die ihm ganz ergeben, zum Theil deutscher Herkunft waren und kaiserliche Gewaltboten (podestá) genannt wurden. Sie waren Statthalter, welche allein vom Kaiser abhingen.“ Leo Gesch. des Mittelalters Th. 1. S. 575.
Unsere Leser erinnern sich vielleicht (aus: Meine Haft, Cap. 75.), daß unsre Tragödie auf dem Spielberg und zwar ohne alle Schreibmaterialien, im Gedächtnisse entworfen, ausgearbeitet und ausgefeilt wurde. Zum An-

Enz' in Dertona. Mit dem Amt bekleidet
Mein Kaiser ihn und tilgt als ungesetzlich
Des Volks Gewalt. Enzo'n und seinen Söhnen
Verleihet Kaiser Friedrich dieses Lehn.
(Enzo läßt sich auf ein Knie nieder und empfängt von dem Grafen ein Schwerdt.)
Aub. Die Schwüre Derer, die vor ihm regierten,
Und unsere mit Gold erkauften Rechte
Achtet so wenig Friedrich?
Ein Senator. Zu den Füßen
Deß, der an Kaisers Statt gebeut, entkleiden
Wir unsrer Macht uns jetzt. Ihm lasset Huld'gung
Uns leisten!
Krieg. Enzo leb'! Ihm schwör'n wir Treue!
Enzo. Auberto, Heinrich — vor euch Beiden, Allen,
Die ihr Genossen dieser Beiden waret,
Freut es mich, mich bekleidet mit der neuen
Gewalt zu sehn; damit am heut'gen Tage
Erglänze meine Mild'. Erzeiget jetzt mir
Die Ehre, die mir ziemt; und aus dem Herzen
Getilgt ist alter Schuld Erinn'rung mir;
Ja selbst Arrigo'n, der des Treubruchs erster
Urheber es verwirkt, schenk' ich das Leben.
Arr. Man harret meiner Antwort, meiner. — Helden,
Die unbezwinglich jetzt die feste Burg macht,
Doch mehr ihr tapfrer Muth, euch kränkend wär' es,
Wollt' ich an eure Pflicht euch jetzt erinnern,
Als wäre Einem fremd sie. Meiner Rede
Zweck ist, euch zu versichern, daß dem euren
Der Muth Arrigo's gleicht, daß treu im Dienste
Des Rechtes und der Kirch' ich freudig sterbe.
Enzo. Verräther, schweig!
Arr. Daß nimmer ich mein Schwerdt
Gegen den Schwaben zog, wenn die Verträge
Er nicht verletzt; daß stets mir's rühmlich dünkte,
Von edelherz'gen Vätern abzustammen,
Und daß noch herrl'cher jetzt der Ruhm mir strahlet,
Jetzt, da ein Vater trocknes Augs das Blut
Des Sohnes fließen sieht für das Gemeinwohl.
Aub. O Sohn, mein Sohn!
Enzo. Es trete mit dem Beile
Der Henker vor und richt' ihn.
(Ein Scherge steht bereit den Befehl zu vollziehn.)
Die Krieger auf der Burg. Ha!
Enzo. Der Wehruf
Ist mir ein Zeichen eurer Reu'. — Auberto,
Er ist dein Sohn. Ein jugendlicher Wahnsinn
Erfaßte sein Gemüth; doch sollte dich,
Den Greis, Wahnsinn bethören? Zur Entschuld'gung
Soll noch der Jugend Ungestüm ihm dienen,
Wenn du gehorchend das gut machen willst,
Was er gefehlt. Bewill'gen will ich noch dir
Die kurz', unwiderruflich letzte Frist,
Bevor verkündet uns die nächste Stunde
Des Erzes Klang, fäll' über Tod und Leben
Den Ausspruch du.
(Zum Henker) Vernahmst du's? Mit dem ersten
Schlage trifft ihn dein Streich.
Aub. Mich bindet, Enzo,
Die Pflicht, so unabweislich, wie das grause
Erstarr'n im Tode, diese Burg zu halten,
Bis sich das Banner zeigt der Milanesen.*)
Ach, züchťge den Unschuld'gen nicht für das,
Was nicht in unsrer Willkühr steht! Kein Feigling
Bitt' ich, doch bitt' ich dich! Warum erfolglos
Dich so durch blut'ge Grausamkeit entwürd'gen?
Was frommt dir sein Verderben? Hundertfache
Erbitterung erzeugest du in Allen;
Zerreißest Eloisens Herz; bedenke,
'S ist deine Schwester! Und L'onier's, des biedern
Erzeugers Segen wirst du, naht der Tod ihm,
Umsonst erflehn, für dich und deine Söhne,
Ein mit des Brudermordes Schuld Beladner.
Arr. Still, guter Vater! Deine Helden könnte
Dein Schmerz erweichen, Kraft thut ihnen Noth.
Aub. Ach, ich bin Vater. Und es ist die Klage,
Verletz' ich nicht, was Pflicht gebeut, gerecht.
So willst du unerbittlich, Enzo, daß
Ein Opfer falle? Gieb zurück Arrigo
Den Söhnen; nimm mein Haupt statt seiner.
Arr. Nimmer!
Aub. Enzo! —
Enzo. Unwiderruflich fest steht's: Weh' euch,
Ertönt der nahen Glocke Schall! Er fällt
Und Heinrich's Fall ist unsres Angriffs Zeichen.
— So eilig nahst, Uggero, du?

Zweite Scene.

Die Vorigen. Uggero.

Ugg. O Herr,
Mit Worten, die ihm Todesangst entpreßte,
Beschwor dein Vater mich, zu dir zu eilen.
Im Thurm befand er bei Arrigo sich
Und Eloisen, als hieher den Schuld'gen
Du riefest. Unbeschreibliches Entsetzen
Bemeistert Leonier's sich. Er besteigt
Den Thurm und sieht ob seines Eidams Haupte
Das droh'nde Beil erheben. Das Geheul,
Das jammervolle, Eloisens rührt
Des Greises Herz. Er weint und zitternd spricht er
Zu mir: geh hin, sag meinem Sohn', er lasse
Mich den Auberto sprechen, ich nur könn' ihm
Anträge machen, die zu Aller Heil sind.
Enzo. Was sinnet er? Vermöcht' er wohl zur Räumung
Die Eingeschloßnen? — Was befahr' ich? — Sollt' er
Dem Schrecken weichen? Darf ich's hoffen? — Komm' er
Mit gnügender Bedeckung! Diese zitt're,
Sollt' er zum Volk entrinnen! (Uggero ab.)
Enzo (zum Grafen). Wird mir nicht
Der schönste Sieg, beugt selbst er meiner Macht sich?
Doch welches Lärmen in der Burg?

Dritte Scene.

Die Vorigen. Corrado und Lando werden auf die Mauer geschleppt.

Krieger auf der Mauer. Tod ihnen!
Den Tod!
Corr. Vor deine Augen, Enzo, schleppt uns
Die allgemeine Wuth.
Aub. Du siehest, Enzo,
(Da meine Bitten kein Gehör noch fanden,)
Wer mir für Heinrich bürget: deine Freunde.
Krieger auf der Mauer. Das Leben schenke dem Tribun, gieb frei ihn,
Sonst deinen Geißeln Tod!
Lando (zu Enzo). Erbarmen! Welcher
Schuld zeihst du uns, daß trüglich solchem Loose
Du Preis uns gabst? Ubald und Berengar,
Sie hatten schon geschrieben dir.
Enzo. Wer Freund mir,
Wer ein Verräther, weiß ich nicht. Erfüllest
Du so dein Wort, Corrado? Oeffnet so
Dein Eidam mir die Pforten? — Hör', Auberto!
Die Hoffnung kehrt. Der kaiserliche Wille,
Der mir Dertona unterwirft, er heiligt
Mein Ansehn in den Augen Leoniero's,
Er kömmt hierher. Ihr hört ihn, und habt eidlich

denken an den Ort ihrer Entstehung läßt er einen Grafen Spielberg als kaiserlichen Gewaltboten auftreten. d. Uebers.

*) Mailänder.

Nicht nachzugeben ihr ihm euch verpflichtet,
Wird er entbinden euch des Schwurs.

Aub. Unwürdig
Ist die Verläumdung. Leonier ... Was seh' ich! —
Er kömmt. — Ist's möglich? Wohl zeigt in dem bleichen
Gesicht sich, in der tiefgebeugten Haltung,
Ein andrer als zuvor er war.

Ghielmo. Nein, Aubert!
Gewiß hegt er großherz'gen Sinn.

Vierte Scene.

Leoniero, Eloisa und alle Uebrigen.

Aub. Du alter
Kriegsheld! Wo blieb dein Muth? Warum erblicken
Wir so bestürzt dich wieder? Der Umarmung
Vergaßest du, die uns verband? Umarmung
War hoher Achtung es.

El. Geliebter Gatte,
Rettung verheißt der Vater uns!

Arr. L'oniero!
Ist das der Muth, mit dem zuvor mit mir du
Vom Tode sprachest und mich zu erhabnen
Gesinnungen begeistertest? Arrigo
Ist noch des Sinns im Augenblick des Sterbens.
Folg meinem Beispiel, Alter! Nicht entweihe
Unwürdiges das tadellose Wirken
Des langen Lebens.

Leon. Enzo, — solche Hoheit
Des Sinns, läßt sie dich ungerührt? — Mein Sohn,
Erbarmen! Gern möcht' ich von Neu'm dich segnen.
Der Haß ist schmerzvoll, den der Sohn im Vater
Erregt im Augenblicke tiefer Kränkung!
Die ungeheure Last kann ich nicht tragen.
Dich wieder lieben will ich, wieder lieben
Kann ich dich aber nicht, wenn nicht dein Fuß
Verläßt so arges Frevels Pfad.

Enzo. An Aubert
Richte die Rede, Vater!

Leon. Deiner selber
Erbarme dich! Mein ahnungsvolles Herz
Ach, in der Zukunft liest es Grausenvolles,
Was dich bedräut; und fern nicht ist die Zukunft.
Wend' ab des Himmels Zorn, mein Sohn! Das Wort
Sprich aus: Arrigo leb'! Und mit dem Worte
Verzeihet Gott dir viele Schuld, du wirst
Im Arm' der Söhn' und Freund', im späten Alter
Getröstet sterben; nicht wird dein Gebein,
Von Pöbelswuth der Gruft entrissen, wieder
Das Licht der Sonne sehn. — Die Nachwelt höre,
Wie ich, um wieder segnen dich zu können,
Zu Sohnes Füßen knieete.

Enzo. Schweig! — Und Aubert
Erschließe diese Mauern mir, sonst fällt
Beim ersten Stundenschlage. ...

(Die Stunde schlägt, der Henker tritt vor)

Geschrei Vieler. Ha!

Enzo. Sie schlägt.

Leon. Enzo! Erbarmen! Halt! — Umsonst? — Ach Himmel!
Der Schreckensaugenblick ist da! Der Zeitpunct,
Wo zwischen zweien Pflichten ich muß wählen!
Nicht anders kann das Rechte ich bewahren.
Hör' Aubert, höre Heinrich mich, ihr Alle,
Die ihr dem neuen Herren von Dertona
Euch zu gehorchen weigert ...

Aubert und seine Partei. Wir gehorchen
Nur dem Gesetz, der Kirch' und unsrer Ehre!

Leon. Vernehmt mich, Edle! Nur mit Unrecht flößt euch
Verachtung ein L'oniero's Schmerz. Von Liebe
Zum Vaterland getrieben und zu euch ....
Da's eines hohen Opfers hier bedarf ...
Will er beschwören euch, ihn nachzuahmen ....
Durch Muth!

(Er tödtet den Enzo durch einen Dolchstich)

Aub. Ha, welch ein Streich!

Enzo. Ich sterb'!

El. O Vater!
Mein Bruder!

Der Graf. Ha, Verrath! Der Sohnesmörder,
Tod ihm!

Leon. (hat sich des Schwerdtes des Enzo bemächtigt, und vertheid'get sich damit)
Derton' ist frei. Heraus, ihr Helden!
Heraus! Das ganze Volk wird sich bewaffnen
Auf euren Zuruf!

Krieger aus dem Gefolge des Enzo.
Wir sind Dertonesen!
Vertheid'gen Leoniero wir! L'oniero!

(Auberto kommt mit allen den Sein'gen aus der Burg. Arrigo wird entfesselt. Gefecht)

Arr. (greift den Grafen an und durchbohrt ihn nach einem kurzen Kampfe)
Der Führer unsrer Feinde liegt zu Boden.
Schon wenden seine Schaaren sich zur Flucht.

(Die Schlacht währt fort. Die Schwaben sind geschlagen)

Allgemeines Geschrei der Dertonesen.
Sieg!

Aub. Mein Sohn! Ha, du hier? Dich umarm' ich wieder!
Wo ist dein Retter? Wo der Heldenmüth'ge?
Wo bist du, Leonier?

Leon. (kömmt verwundet auf Eloisen und einen Krieger gestützt)

El. Ach, Freunde! Sehet
Den Vater!

Aub. und Arr. Jammer!

Leon. Nur den Feind verfolget!
Befreit das Vaterland! Ich ... ich that Alles,
Was ich vermochte. Dieses Blut
(auf den blut'gen Dolch blickend) .. Das Blut ist's
Des Scheusals, doch dieß Scheusal war mein Sohn.
Ihn schlug, ihm wein' ich, konnt' ihn nimmer hassen.

Aub. Ha, Tugend!

Leon. Aubert — wenn ich einst dir grollte...
Verzeih! Dem Himmel büßt' ich's. Meinen Sohn
Mußt' ich erschlagen. — Heinrich! — Eloisa! —
Euch segn' ich noch im Tod' und eure Söhne ...
Doch würde ihrer einer .... zum Verräther ...
Hier, Heinrich, ist der Dolch!

El. Er stirbt.

Arr. Du großes
Herz! Du verläßt durchdrungen uns von Grausen
Und Ehrfurcht. — O daß Niemand sich hienieden
Gezwungen sehe, dir es nachzuthun.

VII.

Herodias.

Uebersetzt

von

K. L. Kannegießer.

Personen:

Herodes, König von Galiläa.
Sefora, seine Gattinn, Tochter des Aretas, Königs von Arabien.
Herodias, die von Herodes seinem Bruder Philippus geraubte Tochter des Aristobul, des Hohenpriesters und letzten vom Vater des Herodes erschlagenen Makkabäers.
Johannes, der Täufer.
Eine Tochter der Herodias von 10 bis 12 Jahren.
Anna, Vertraute der Herodias.
Ein Bote des Königs Aretas.
Jungfrauen.
Junge Krieger.
Wachen.

Scene: die königliche Burg.

Erster Akt.

Erste Scene.

Herodes und Johannes. Wachen.

Joh. Was ziehst du mich, Herodes, aus dem Kerker?

Her. Kaum kann die Aufsicht, unter der du stehst,
Gefängniß heißen. Dich entreißen mußt' ich
Dem Volksaufruhr. Du weißt es, bösgewillt
Glaub' ich dich nicht, nein, doch gefährlich bist du,
Weil Andrer Wahnsinn und Vergehn du anregst.
Hör! G'nug Beweis von meiner Achtung ist dir
Die milde Haft und meine Nachsicht gegen
Den fortgesetzten Umgang mit der Schaar
Von deinen Schülern, die wetteifernd ehren
Den Meister in der Haft und ihn beschenken.
Herodes läßt aus eignem Mund dich hören,
Daß er als einen neuen Sokrates
Dich höchlich schätzt. Und wo Herodes herrscht,
Kredenzt, ich schwör's, man nicht den Weisen Schierling.

Joh. Soll, Herr, ich dafür danken dir, daß du
Nicht tödtest mich Unschuld'gen?

Her. Halt in Zaum
Den Unmuth und vernimm mich! Deiner theuren
Wüst' hätt' ich dich schon heimgegeben, wenn
Nicht Roma, die Tyranninn Roma, der
Jedweder König dient, die Gunst nicht scheute,
Womit das Volk dich überhäuft. Laß sich
Die Nebel nur zerstreun; und frei, wohin
Du willst, sollst du dann gehn. Sei freundlich nur
Dem Herrn, der dich nicht unterdrücken will,
Der seine Ehrerbietung gegen deine
Frommheit und Weltweisheit dir gern bezeugt! —
Um Rath sprech' ich dich an, um Hülfe.

Joh. Hülfe?

Her. Nicht glücklich fühl' ich mich auf meinem Thron.
Und nicht der götzendienerische Stolz
Des Tebro, meines Volks Aufruhr, sowie
Der Krieg, der ew'ge, mit Arabien quält
Mich so sehr wie mein wachsend häuslich Unglück.
Die Kön'ginn —

Joh. Welche?

Her. Königinn Herodias —

Joh. Die Gattinn deines Bruders —

Her. Meine Gattinn
Ist voll von Angst. Der Grund —

Joh. Ist ihr Vergehn.

Her. Sie ist unglücklich, und, Johannes, dein
Vorwurf dünkt mich unmenschlich. Lang' schon seh' ich
Sie welken, sie in Unruh sein, und zornig
Auf Alles zanken, nur vielleicht mit mir nicht.
Gewiß, sie liebt mich, liebt mich sehr, doch wild
Ist ihre Lieb' und brausend, und erfreut sich
An blutigen Gedanken nur. Schon opfert'
Ich ihr zu Gunst mehr als Ein hohes Haupt,
Von dem sie sich gekränkt hielt, und gerecht zwar,
Doch überflüssig war vielleicht die Strenge;
Drum heiß' ich grausam. Doch die Opfer g'nügen
Der Königinn noch nicht. Nicht selber ruchlos,
Uebt unersättlich wilde Rache gegen
Ruchlose sie, fühlt Schauder, wenn der Spruch
Vollzogen ist, fühlt Reue bei dem Blut,
Das sie vergoß, und weint, und — fordert neues.
Zur Mordlust mischt Gewissensbiß, zu diesem
Die Wuth der Buße sie und edelste
Bestrebung und aufricht'gen Durst nach jeder

Erhabnen königlichen Tugend, spornt mich
Zu nicht gemeinem Ehrgeiz an, zu richt'ger
Erleuchteter Regierung, und indeß ich
Vor ihrer Wildheit Schauder fühle, muß ich
Den rüst'gen Sinn verehren und ihm folgen.
Joh. Sie überhebt sich ihres rüst'gen Sinns;
Nimm, Herr, den Sinn ihr!
Her. Sie erscheint in ihren
Entwürfen mir von Tag zu Tag unsich'rer,
Erschrocken über das Vergangne, und
Für Gegenwart und Zukunft ängstlicher.
Oft spricht mit Bußethränen von Ersatz sie
Zu mir, und zittert, wenn das Volk die Stimme
Erhebt von einem nahenden Messias,
Der richten wird die gegenwärt'ge Welt.
Dich, den der Haufe des Erwarteten
Vorläufer nennt, wünscht itzt sie zu befragen.
Vermögend ist auf deiner Lipp' ein Wort
Der Weisheit, dran ein jedes Herz sich hält;
Um dieses fleht Herodias, fleh' auch ich.
Joh. Willst du die Wahrheit hören unbedingt?
Her. Nur Eins beding' ich: Mitleid für die Arme.
Mehr' ihre Schrecken nicht. Ich höre, strenge
Sei deine Lehr', und wer dein Schüler werde,
Der müsse schwere Herzensopfer bringen.
Joh. Des Herzens unerlaßbar Opfer legt
Die Tugend auf. Nicht einer Schule Meister
Bin ich, die Stimme nur der ew'gen Schule.
Der Schuld'ge findet Frieden nicht, läßt er
Nicht ab um jeden Preis von Schuld. Ich kann
Die Bußungen nach Willkühr nicht bestimmen.
Nur Gottes Willen predige der Erd' ich.
Her. So kann ich mit Herodias dein Gespräch
Nur dann bewill'gen, wenn aus blindem Eifer
Du diese schon zu sehr betrübte Seele
Nicht zu zerfleischen suchst. Was denkst du ihr
Zu sagen?
Joh. Nichts als Wahrheit und ganz Wahrheit,
Her. Zum Beispiel?
Joh. Ist sie Gattinn deines Bruders
Philippus nicht? Ließ nicht der Held Aretas,
Der König von Arabien ab vom Sieg,
Und schloß ein Freundschaftsband mit dir, und gab
Dir seine Tochter? Während Sefora
Schuldlos unglücklich ist, wird nicht Herodias
Von des Gewissens ew'gem Racheschrei
Umhergetrieben?
Her. Oft erhöht und mindert
Die Schuld der Fälle ganz verschiedner Stand.
Mein Vater wünscht' am Schlusse seines Lebens
Zur Friedenssicherung mich zu vermählen
Mit Sefora und wider Will'n und seufzend
Gehorcht' ich. Meinem Herzen lieb war schon
Seit süßer Kindheit früher Zeit Herodias.
Sie mußte Gattinn des Philippus werden.
Achtvoll zu ehren solche Schickung war
Mein heißer Wunsch; in Sefora auch hofft' ich
Ein meiner würd'ges Herz zu finden. Rein
Und hehr auch war ihr Herz, doch aufgebracht
Und kühn bisweilen; und sie nährte gegen
Herodias ew'gen Haß. Das mißfiel mir,
Doch ließ ich sie's nicht fühlen. Unterhandlung
Pflog sie mit ihrem Vater; da ward ich
Versucht, sie zu verstoßen. Dennoch ihre
Entschuldigung annehmend scheinbar, schwieg ich.
Da zwingt mein arggesinnter Bruder, schmähend
Mit niederm Geist auf seine hehre Gattinn,
Sie zu entfliehn. Ich gab ihr Sicherheit
Und Herberg'. Und wohin auch flüchten sollte
Die Unglückliche? Könnt' ich mir den Makel
Des Räubers zuziehn, wenn ich vor Beleid'gung
Sie schützte, wenn ich Aufnahm' ihr gewährte?
Unmenschlich flammte Sefora vor Wuth,
Schmähend die Flüchtlinginn. Ich liebte diese,
Liebt' itzt noch mehr sie. Sefora verließ mich
Nun wüthend, kehrte zu des Vaters Zelten
Zurück zur Wüste, gegen mich erregend
Gräulvollen Krieg. Eidbrüchige! Sie hatte
Den Eh'bund ja gelöst. Drauf mit Herodias
Ging ich zum Tempel, mich mit ihr vermählend.
Du, göttlicher Prophet, wirst nicht auf diese
Verbindung, wie das Volk thut, eilige
Verdammung schleudern! — Ach, Herodias kommt! —
Du hast den Wink, hast deines Königs Bitte
Vernommen. Schaffe Mildrung ihrem Kampf!

Zweite Scene.

Herodias, Anna und die Vorigen.

Herod. Bring meine Tochter, Anna! Sie auch flieht
Den Trauerblick der heißen Mutterliebe.
Ach, alle meine Theuern sind mich müde.
Her. Gemahlinn! (Er geht ihr entgegen, gibt dann der Anna und den Wachen ein Zeichen, sich zu entfernen)
Herod. Was, Herodes, seh' ich? Ist
Das der Prophet nicht? — Weh mir! Ach, dein Antlitz
Hab' ich gewünscht, Mann Gottes, und nun scheu' ich's.
Gottlos nennt mich mein Feind, und keine Seele
Gibt's wohl auf Erden, die mit Angst und Seufzern
Mehr wünscht zu sühnen die beleidigte
Gottheit als mich. Ach, Angst und Seufzer, und
Zahlreiche Opfer, die ich zum Altar
Von Sion sandte und zur heil'gen Stadt,
Vergebens wiederholte Reisen sühnten
Den Gott der Allmacht nicht. Versichern hört' ich,
Du seist ein wundersamer Mann, zu dem
Das Volk der Sünder an des Jordans Ufer
Hinström' und deine Red' anhör' und dann
Getrost heimkehre. Seit geraumer Zeit
Sehn' ich mich, dich zu hören. Als des Volks
Aufruhr den König zwang, dem Blick der Leute
Dein Antlitz zu entziehn, rief ich zuerst
Herodes zu: Hab' Achtung vor dem Heil'gen!
Und heut', um zu bezeichnen den Geburtstag
Des Königs, wenn mit Lust nicht, doch mit Trost,
Beschloß ich, dich zu sehn.
Joh. Nichts bin ich als
Des Richters dieser Welt Vorläufer, und
Künd' ihn nur an. Und wie das Volk zur Rein'gung
Der Seel' ich mahne, mahn' ich die auch, welche
Auf Thronen sitzen.
Herod. Weß ich schuldig bin,
Weiß ich nicht recht, ich schwör's dir. Manchmal dünk' ich
Ein Scheusal selbst mich, suche meine Fehle
Und — darf ich's sagen? — finde kein', und möchte
Sie Tugenden benennen. Sollt' als Fürstinn
Zur Seite des geliebten Königs gegen
Des Throns Gefahr ich blind sein? Ich gedachte
In der Gefahr, ich sei den Makkabäern
Entsprossen, dachte, daß die Bösen und
Herodes Vater selbst ward angetrieben
Zu tilgen meinen Stamm, daß Alle straflos
Noch lebten und nachstellten noch der Tochter
Aristobuls. Da ließ das Schwerdt ich funkeln
Und niederfahren, und im Blute wallt' ich.
Doch kann man anders heut regieren? Ew'ger
Aufruhr entschuldigt sich mit der Erwartung
Des nahen Retters. Wer das Schwerdt nicht wagt
Zu färben, wird es bald zerbrochen schaun.
Joh. Schau in's Vergangne! Die Herodias wirst du da
Gewahren, die das Scepter lieber sich
Zerbrechen ließ, als daß in Blut sie wallte.
Herod. Ich? Wann und wie?
Joh. Gedenkst du nicht an deine
Tage der Unschuld und der Tugend? Seines

Geschlechtes Sturz vorschauend, mildert' es
Aristobuls, des Hohepriesters, Herzweh
Mit süßem Trost, als Frömmigkeit in dir,
Die schöne Frucht von seiner Vatersorge,
Er sahe, tiefe Herzensfrömmigkeit,
Sowie sie lange in den hohen Ahnen
Dem Volk von Israel vorleuchtete.
Du wuchsest auf in Tempels Schatten; Richtschnur
Von Allem, was du dachtest, war der Herr,
Und göttlicher Gerechtigkeit Erfüllung,
Der Wunsch, dich seinem Willen aufzuopfern,
Mit deiner heil'gen Liebe zu beglücken
Eltern und Brüder, Dienerschaft, und Alles,
Was Fremdes dich umgab.
Herod. Glücksel'gen Tage!
Joh. Damals erregten Schauer dir die bösen
Von spitzfindiger, lügenhafter Zunge
Des Menschen hier und dort gerechtfertigten
Werke des Hasses. Und wann blutiger
Und schlauer Rache beigelegt du hörtest
Von heuchlerischen Siegern die Benennung
Des frommen Eifers, des Patriotismus,
Dann nahm dein grader Sinn dran Aergerniß,
Und Heiligkeit war dir die Tugend nur,
Die edelmüthig ist und gern verzeiht.
Und dem Erzeuger des Herodes selbst,
Durch den du Waise wardst, verziehest du,
Nachdem der erste Schmerzensschrei vorüber.
Herod. Ich liebte einen Sprößling des Grausamen.
Joh. Und einen andern Sohn vermählt' er dir.
Viel Thränen hat das Bündniß dir gekostet;
Doch so gewohnt der Tugend war dein Herz,
Daß du's zur Pflicht dir machtest, dich zu opfern,
Und als Philippus treues Weib zu leben.
Und jeder wunderte sich damals dein,
Als du von Lasterorgien nach und nach
Zum ehrenvollen Leben den verderbten
Philippus lenktest. Jeder sprach: das ist
Das Werk der frommen Frau, Herodias Werk!
Herod. Ich liebte damals den Philippus fast,
Und meine Trau'r ward milder durch die Hoffnung,
Zum edlen Leben einen Menschen neu
Geweckt zu haben. O, was anders hätt' ich
Gewünscht, als ihn zu lieben und sein schuldlos
Gemahl zu bleiben? Doch der Frevler schmähte
Mich eines Tags, als ich Herodes sehend,
Von unfreiwill'ger Freud' entbrannt' und Nachts
Im Traume von der Lippe mir entfloh
Sein theurer Name. Unerbittlich war
Sein Argwohn, und in seinem rohen Zorn
Verschont' er mich mit Vorwurf nicht, war taub
Bei allen Bitten; gleich den Dienerinnen
Wagt' er mich zu behandeln. — Lange rang ich
Mit meiner Tugend, unaussprechlich lange,
Mich edel zu bewahren, eh'r zu sterben,
Bis ich von Unmuth ward besiegt.
Joh. Besiegt
Von Unmuth hieltst du dich, doch warst du es
Von tadelhafter Liebe.
Her. (zu Johannes) Was beginnst du?
Joh. (zu Herodias) Nicht rauh antworten durftest du dem rauhen
Beleidigten Gemahl, nein, milde. War
Er ungerecht? So mehr verpflichtet warst
Du zur Geduld, und hoch gebenedeit
Wärst du von Menschen und von Gott gewesen.
Herod. Geduld bei Schmähung? — Und hatt' ich sie nicht?
Und wer bist du, mir zuzurufen: Weiter
Noch mußtest du die Tugend treiben! Kann
Man messen seines Nächsten Tugenden,
Behauptend, daß er, wo er still stand, weiter
Noch fortgehn mußte? Ist vielleicht der Mensch
An Kraft unendlich? Ist der müde Wandrer,
Weil er nach vielen überstiegnen Höh'n
Sich endlich an die Erde wirft, ein Weichling?
Darfst du, wenn ihm der Athem mangelt, sprechen:
Du konntest andre Höh'n noch übersteigen!
O, wenn ich lange litt, wenn in den Zaum
Des Gräuels biß, und wie biß ich ihn oftmals!
Und wenn nun aufstieg endlich in der Seele
In seiner ganzen fürchterlichen Macht
Der Haß, wenn mich ein peinigend Verlangen
Durchdrang, so viele Schmähungen zu strafen,
Zu strafen mit dem Stahl, wenn ich den Stoß
Dann doch zurückhielt, wenn ich lieber floh,
Uebt' ich da keine Tugend? Ich allein
Kann messen, wie sie war! Ich, mir bewußt
All der ertragnen Leiden, mir bewußt
Des kräft'gen Herzens, das mir Gott gegeben!
Joh. Den kräft'gen Herzen g'rade legt Gott auch
Die schwersten Proben auf. Und aufgelegt
War dir —
Herod. In Schande zu vergehen?
Joh. Lieber,
Als lasterhaft zu leben.
Her. Halt, Verwegner!
Joh. Welch Recht, Frau, hattest du, den Mann zu stehlen
Der unschuldigen Sefora? Lieb ist
Er dir? Ist das ein gnügend Recht? Lieb ist
Dem Räuber seine Beut' auch. Spricht Gott darum
Den Räuber los? Lieb ist auch dem Verräther
Die Untreu, und dem Mörder Blutvergießen.
Dein Herz ist kraftvoll, ja, du täuschest dich,
Bewähr die Kraft, die Schwache nicht besitzen!
Steig auf zur Höh', von wannen du gestürzt!
Erbebe vor dem tiefsten Abgrund nicht,
Noch vor dem hohen Gipfel! Dem wahrhaften
Kraftvollen Willen ist der Sieg verliehn.
Nicht wohnt Verwegenheit, nicht Zorn mir bei,
Nicht Höhnung gegen unglückliche Seelen,
Nicht Pharisäerstolzes strenge Härte,
Nur brüderliche Kühnheit, reines Mitleid
Des Mannes, der bei goldnen Thrones Anblick
Doch nicht vergißt, daß auf dem Thron ein Mensch sitzt,
Und nicht verschweigt, was er im Herzen denkt.
Ich fühl' im Herzen, Herr und arme Frau,
Daß euch die Schuld nicht auf dem Thron gedeihn wird,
Daß euch der Tadel jedes wackern Mannes
Verhaßt sein wird. Nun werden andre Mächt'ge,
Die, — wenn ihr herrschtet mit Gerechtigkeit,
Zum Schutz euch dienten, — euch, weil ihr beim Volk
In Gunst nicht seid, es wagen, euch zu stürzen.
Sobald das Volk euch aber stürzen sieht,
Vergißt es, ob der Sieger frevelhaft ist,
Und wird ihn Retter nennen. — Doch bevor
Solch eine Morgenröthe glüht, vermögt ihr
Zu hindern sie, und Andre zu verjagen.
Der Tugend folgt! Geliebt wird dann das Scepter
Von Galiläa; Rom, die mächtige,
Die nicht gerecht sein will, mißschätzt doch nicht
Der unterworfnen Fürsten Ehrsinn; treuer
Scheint ihnen, wenn er Ehrsinn hat, Herodes,
Und seinen Söhnen bleibt das Scepter.
Herod. Welchen?
Der Sefora? Nein, nimmer!
Joh. Folgt der Tugend!
Herodes Name glänzt dann, und nicht bloß
Sein Name; mehr noch der Herodias Name,
Sei sie auch fern der Königsburg, verborgen
Dem Beifallsruf. Der Name der Herodias
Glänzt mehr dann; alle Zeiten werden sprechen:
Sie herrschte mit Herodes, und trat die

Ihr nicht gehör'ge Stell', an wen? O Hehre!
Der Nebenbuhlinn ab, der armen, edlen,
Der endlich sie die Thrän' abwischen wollte,
Nachdem sie sie erregt! Abwischen wollte,
Weil einem falschen Götzenbild der Ehre
Das Recht Herodias vorzuziehen wußte!

Herod. Abtreten? Wem? O nimmer, nimmer! Seher,
Auf dich hab' ich gehofft, auf dein Gebet
Zur Gottheit, die dich liebt, und mich nicht liebt,
Und mich mit Angst quält. Sühnen will ich sie.
Wie schwer die Bußen sei'n, sprich nur, ich will
Sie alle thun, nur die nicht, den Gemahl
Zu lassen.

Joh. Alle Bußen sind ein Trug
Der Pharisäer, wenn die wahre nicht
Der Sünder thut.

Herod. Die heißt?

Joh. Sich bessern.

Herod. Ich —

Joh. Nicht andre gibt's. Du hast mit Frevel
Den Thron erstiegen, Gräuel dort geübt,
Deß Blut vergossen, der dich tadelte;
Nur Schande bringt der Thron dir. Steig herab!

Herod. Niemals, niemals, Johannes, schweig!

Joh. Ich sagt' es. (ab.)

Dritte Scene.

Herodes und Herodias.

Herod. Herodes, wie du tobst!

Her. Und sollen wir
Dem Pöbel gleich, der Schreckensbilder thör'ger
Einbildung Spott sein? Wer sind, die sich als
Seher ankündigen? Warum wird sie
Der Herr beschützen? Sind denn wir nicht Herrscher?

Herod. Warum der Herr sie schützen wird? Herodes!
Weil sie gerecht sind. O des Unglücks! Wir —
Sind wir es denn?

Her. Beruh'ge dich!

Herod. Ich kann nicht.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Herodias und Anna.

Anna. (Da ist sie! Nun an's Werk! — Mir bricht das Herz
Vor Mitleid. Doch Gott will's. Und Aufschub?) Fürstinn!

Herod. O, meine einzige geliebte Freundinn!
Sagt' ich's nicht hundertmal dir? Andern laß
Die überflüssige Bedienung. Dich
Bitt' ich um holde Freundschaft nur. Du einzig
Kennst und beklagst mich, weißt, daß eine Seele
Schuldvoll sein kann und von der Welt gehaßt,
Und dennoch liebsbedürftig und voll Liebe,
Ohn' daß ein Recht sie irgend eingebüßt
Auf milde Achtung. Ja, du kennst mich, du
Allein nur völlig. Selbst Herodes weiß
Nicht Alles, was mich quält. O, nie erfahr er's,
Wie ich, indem ich ihn anbet', ihn doch
Verabscheu als die Ursach meines Fehltritts,
Dem ersten Tag, da ich ihn sahe, fluchend,
Und wünschend, ihn zu hassen. — Wie? Vor meiner
Umarmung schaudert dich? Warum?

Anna. O Fürstinn,
Du siehst in meinem Aug' den Kampf. Mich schmerzt es.
Von meiner Mutter, deiner Nährerinn,
Erbt' eine Neigung ich für dich, die stets
In meinem Herzen leben wird.

Herod. O Schwester,
Geliebte! Gegen Andre bin ich ruchlos,
Nie gegen dich. Je mehr die ganze Welt mich
Als Sünderinn verwirft, ich sie verwerfe,
So mehr schließt dir sich meine arme Seel' an,
Nach Mitleid brünstig.

Anna. O hör auf, ich bitt' dich.

Herod. Wir werden ewig unzertrennlich leben;
Und wenn der niegestillte Krieg der Reue
Und Schuld und Wuth einst tödtet deine
Unsel'ge Schwester, meinem Angedenken
Dann jeder fluchen, und in die Umarmung
Der Nebenbuhlinn schändlich kehren wird —
O Wuth, o Argwohn, eher möcht' ich Beiden
Das Herz ausreißen! Wehe mir! Was sagt' ich?
Was sagt' ich, meine Schwester? — Wenn dann jeder
Mir fluchen wird, wirst du allein doch stets
Beweinen meine Leiden, meiner Tochter
Bezeugen, daß inmitten aller meiner
Vergehungen ich nicht so sündhaft war,
Wie sie mich schilderten.

Anna. Doch sind so groß sie,
Und du bereust sie nicht, daß ich, ich, die
So sehr dich wieder liebt, dir Freundschaft nicht
Versagen konnt' und kann, gezwungen bin,
Gezwungen —

Herod. Wie? Mich zu verlassen?

Anna. Ja.

Herod. Auch du? Verabscheut mich die Freundinn auch?

Anna. Nicht das, jedoch zur Flucht bin ich gezwungen.
Mein Gatte, Schüler des Johannes, gönnte
Bis itzo mir, in deinem Dienst zu bleiben.
Er war der Hoffnung, daß dir eines Tags
Zu Ohren donnern würde seines Lehrers
Kraftvolles Wort, und daß des Tags die Tugend
In dir erstehen würde. Wohl gedonnert
Ist dieses Wort in der Herodias Ohr,
Jedoch Herodias hat's verschmäht. Drum darf ich
Nicht länger bei dir bleiben. — Du erbleichst?
Du zürnest? — Voll verhaltner Thränen ist
Die Wimper dir. O Königinn, o Freundinn!
Verdamm mich nicht! Du weißt, ich kann dem Gatten
Nicht ungehorsam sein. Nicht bloß ja ist er
Der Schüler des Johannes, er hat auch
Auf Erden den Erwarteten gesehn,
Den Göttlichen, und mir so Heiliges
Von ihm erzählt, daß ich es glauben muß,
Und meinen Glauben zeigen. Heut ist mir
Das Leid nun auferlegt — dich zu verlassen.

Herod. Anna, auch du? Treulose, geh! Noch weiß ich
Die Undankbaren nicht zurückzuhalten.

Anna. Es ist Undankbarkeit nicht, es ist Scheu.
Du ziehst der Gottheit Blitz auf dich durch deine
Vergehungen, Unsel'ge, und auf alle,
Die gleiche Luft mit dir einathmen. Ich
Bin Mutter, und ich muß den theuren Sprößling
Vom nahen Untergange retten. Zärtlich
Liebtest du deine Tochter auch als Mutter.
Bedauern wirst du sie, du wirst verlangen
Für sie den Himmel zu besänft'gen. Zittre,
Daß, seine Donner schleudernd, Gott sie schleudre
Auf sie auch, und auf ihrem Hügel du
Einst rufen mußt: Ich bin's, der sie getödtet!

Herod. Barbarinn! Gräuelahnung! Sinnverwirrend
Wort! O Gedanke, der mich Nacht und Tag
Grausam verfolgt! O meine Tochter! — Anna!
Bleib! Das geschehe nicht! Du warst die letzte
Geliebte Freundinn der Herodias. Als
Mich Alle haßten, da beweintest du

Mich noch, und sporntest mich zur Beßrung oder
Erdichtetest, — und fromme Dichtung war's
Der Schwester — und ich auch erdichtete
Mir eine Zukunft, eine mögliche,
Wo mir beinah der Unschuld Friede kehrte,
Mir eine Zukunft so gerechter Thaten,
Daß kaum die Sterblichen noch meiner
Vergehungen gedächten, Gott nicht, und
Ich selber nicht. Doch, ach, es war ein Traum!

Anna. Unglücklich Weib! Es war ein Traum. Der heil'ge
Vorläufer des Messias konnte dich
Nicht Reue lehren. O, wer könnt' es dann?
Ich will die Spuren des Messias suchen,
Mich bittend vor ihn werfen, daß er sich
Dir offenbar', und deinem harten Herzen
Gewalt anthu', und noch dein Retter werde.

Herod. Vernimm! Weißt du, ob ich vielleicht nicht einer
Von jenen übermüth'gen Geistern bin,
Die sich, je mehr man sie zur Tugend treibt
Und anmahnt, mit Verachtung von ihr wenden,
Und wenn mit heuchlerischem Stolz die Menschen
Sich dann von ihnen abziehn, sprechend: Glücklich
Bin ich, daß ich nicht diesen ähnlich sehe!
Dann durch sich selber ohne irgend Eines
Beistand durch eignes inneres Vermögen
Hochherz'gen Stolzes voll sich übermüthig
Vom Schmutz erheben, und den Weg der Tugend
Schneller vielleicht als Andere betreten,
Und ohne Straucheln wandeln. Manchmal glaub' ich
Den Stolz zu fühlen. Geh denn, Undankbare!
Was kümmert's mich? Verlaß mich! Ich bedarf
Nicht deiner Freundschaft. Wenn ich wollen werde,
Werd' ich allein aufstehn, und fest wird wandeln
Mein Fuß dann. Was auch liegt mir an dem Thron?
Was an den Ehren? Um sie aufzugeben
Genügt mein Herz mir. — Ach, um aufzugeben
Herodes, nein, nie gnüget da mein Herz.
Wenn — und nicht neu ist mir die Furcht —
Wenn diese Prophezeiung für mein Kind, —
Was sag' ich? O ich Arme, Freundinn, Schwester,
Verlaß mich, ach, noch nicht! Ich bin mit mir
Im fürchterlichsten Kampf. Nein, glaube nicht
An meine Kühnheit! Großthun ist's, ich zittre.
Je mehr ich schwach und nachzugeben schon
Geneigt mich fühl' und diese Burg zu fliehn,
Um desto mehr prahl' ich mit Kraft und Starrsinn.

Anna. Weh' dir!

Herod. Ich habe mein Geheimniß dir
Eröffnet; schwach bin ich, bin in Verzweiflung.
Ich kann dem Zorne Gottes nicht mehr trotzen,
Er füllt mit Schrecken mich. Und wisse, daß ich,
Als den Propheten ich gesehen, und
Sein zornig Wort gehört, die Schritte wandte
In mein Gemach; und meine Tochter lag,
Das Haupt auf ihrem Kissen, eingeschlafen.
Ich sah in's liebe Antlitz ihr, sie schien mir
Bleich wie im Tode. Sie erwacht und wirft
Sich in die Arme mir und ruft: O Mutter,
Du hobst den Dolch, um mich zu tödten, träumt' ich!
So sagte sie. Ich drückte sie an's Herz
Mit Schauder. Himmel, was sind das für Träume!
Woher die Blässe? Weßhalb schmückt nicht mehr
Das sonst'ge Lächeln ihre Wangen? Tochter,
Eh' Gott dich tödtet, um mich zu bestrafen,
Will ich mich ganz für dich aufopfern.

Anna. Wie?
Ja, du gehörst zu jenen stolzen Geistern,
Die du erwähntest. Sei gesegnet mir!
Wie brennt dein Aug'! Wie drückest du die Hand
Mir mit Entschlossenheit! Das ist ein Glanz
Der Gnade. O benutz' ihn eilig, handle,
Und unabänderlich!

Herod. Ich will von hinnen,
Von hinnen schnell! Doch hör' erst der Prophet mich,
Verstatte mir nur Eins!

Zweite Scene.

Herodes und die Vorigen.

Her. Gott, welche Reden
Vernehm' ich?

Herod. Der Prophet —

Her. Soll er dir neue
Vorwürf' —

Herod. Ich scheu' sie nicht. Fort! Führet mir
Johannes her! — Geliebter Gatte, stark,
Stärker als wir ist Gott, ich will vergeblich
Mit ihm nicht kämpfen, er hat mich besiegt.

Her. Hoffst du, zugeben werd' ich deine Flucht?

Herod. Nothwendig ist sie, und dein Widerstand
Ist eitel. Höhern Antrieb fühl' ich. Hier
Ring' ich mit Herzleid, Furcht, Gewissensbissen —
Siehst du es nicht? — und bin dem Wahnsinn nahe.
Und wenn du meinen Weggang jetzt verhinderst,
So wachsen meine Leiden, und mein Dolch
Soll dann mein unerträglich Leben kürzen.

Her. So kam es dahin?

Dritte Scene.

Johannes und die Vorigen.

Herod. Nicht mehr schaust du hier,
Mann Gottes, eine Jesabel; mein Stolz
Ist endlich zahm. Besänft'ge der mit Bitten
Den Gott des Schreckens, den ich noch nicht liebe,
Jedoch vor dessen hehrer Stirn ich mich
Entsetzend beugen muß. Anitzt mich trennend
Vom Thron (auf dem gerecht Herodes war,
Eh' ich darauf an seiner Seite saß,
Und wo an meiner Seit' er ein Tyrann schien,)
Mich trennend von jedweder Ehr', und auch
Von ihm, den ich so höchlich liebte, höchlich
Ihn lieb', und lieben werde, ding' ich Eins,
Nur Eins. Auf diesen Thron, an meines
Herodes Seite, kehre nie die Schuld'ge,
Die nimmer ihn geliebt, und nie gleich mir
Ihn lieben kann!

Anna. Unselige!

Joh. Der Zorn
Verblendet dir das Urtheil, du verirrte,
Doch edle Seel'! Und lerne diesen Zorn
Du zu ersticken, lern' in Sefora
Ein Musterbild zu schaun! Wie? Kann der Gottheit
Befehlen, wer zur Tugend kehren will?
Und kannst du sagen: diesen Ort verlass' ich,
Der mein nicht ist, doch Niemand nehm' ihn ein!
Aufgeb' ich dieses Gut, doch nicht soll's der
Genießen, dem ich es zuvor geraubt! —
Gott will die Tugend ganz, will, daß man ganz
Der Sünde Weg verlass'. Und wäre deine
Mißgunst nicht sündhaft, wenn du, durch der Krieg'
Und Ungerechtigkeiten Angedenken,
Die du verschuldet und die jetzt dich schrecken,
Gezwungen, diese Königsburg zu fliehn,
Aus dieser Königsburg ausschließen wolltest
Ein schuldlos Weib?

Herod. Was redest du? Gezwungen?
Das bin ich nicht.

Joh. Du bist's. Es gibt ein Maaß
Von inner'm Unglück, und von Qualen über
Vergehen, die sich häufen, eins zum andern,
Ohn' all' Erwägung, die man in den Tagen
Erst sieht, wo Gott die Trunkenheit uns nimmt
Der Unverschämtheit und des Muths, und wo

Der Mensch nicht widersteht. Dieß Maaß, o Frau,
Ist jetzt in dir, und große Wohlthat ist es
Des Herrn. Ein Werk auch ist es jener alten
Erhabnen Tugend, die dich schmückt, und nicht
Dir ganz entwich, mehr noch der großen Kraft
Der Liebe, die dich an die Deinen fesselt.
Ich weiß, du fürchtest, Arme, Gottes Blitze,
Nicht deinethalb so als des Mannes wegen,
Den du jetzt meiden mußt, und für die Theure,
Die deinem Schooß entsprang. Und solche Liebe
Wär' unfruchtbar an Mitleid?

Herod. Laß uns scheiden!
Bring, Anna, meine Tochter her!

(Anna geht hinaus)

Her. Ich wüthe,
Und trage solche Kühnheit? Welche Macht
Bestrickt mich gegen einen waffenlosen
Gefangnen, einen, den mein Wink zu Staub macht?

Joh. Fragst du? Die Macht ist's deß, der aus dem Mund
Der Schwachen redet, welche stark durch ihn sind.
Fragst du? Die Ueberzeugung ist's bei dir,
Daß ich in meinem Dienste nicht bedarf
Der Menschen Ehr' und Gaben, daß nicht Haß
Mich anspornt, Lieb' und Eifer treibt mich ja
Göttlichen Willens, und daß, wenn dein Wink
Zu Staub mich machen kann, doch dieser Staub
Die Wahrheit, und furchtbare Wahrheit sagte.

Her. Die Macht, ja, welche gegen dich mich zügelt,
Ist Glaub', unwiderstehbar, ist ein Glaube,
Mein Zoll an deine Tugend, daß ich nie
Betrug in dir argwöhnt' und Niedrigkeit;
Jedoch der Wunsch auch, daß Ruh endlich finde
Die Unglücksel'ge, die um mich gesündigt,
Und deren unheilbarer Schmerz mich rührt,
Und mich verwirrt. — O Frau, nicht immerdar
Darfst du geschieden sein von meiner Brust!
Doch hältst du es zur Rückkehr deiner Freude
Nothwendig, Gott zu sühnen, ein'ge Zeit
Den Nacken beugend, und in Büßungen
Und Reu verlebend, so beschleunige
Den Schritt zur Vaterstadt Jerusalem.
Wir wollen mit Gehorsam Beide beten;
Vielleicht hemmt seine Donner Gott, und dann —

Herod. O wär' es so! Dich wiedersehn, Herodes?
Die Buhlinn aber —

Joh. Still! Wozu hat Gott
Die seltne Kraft, Herodias, dir verliehn?
Ein Ungeheuer von Vergehung standst du
Schon an dem Rand des Abgrunds. Heilig kannst du
Heut wieder werden. Die beschloßne Tugend
Sei aber unbesieglich! Keinen Aufschub!
Sieh deine Tochter da! Reich' ihr die Hand!
Sei standhaft!

Herod. (eilt zu ihrer Tochter, sowie sie dieselbe erblickt, und wendet sich dann an den Herodes)
Lebe wohl!

Her. So fliehst du mich?

Vierte Scene.

Herodes und Johannes.

Joh. Halt!

Her. Nach Jerusalem, nein, weiter darf
Sie nicht! Sie kehrt dann wieder.

Joh. Die Unsel'ge,
Wenn je sie kehrte! Gott verhüt' es! Höre!

Her. Was?

Joh. Willst du deren Rettung, die du liebst
So heftig, oder Unheil? Ihre Rettung?
Dann freu dich ihres Muths, und fürchte nur,
Daß er nicht dauert! Rüste dich zur Dauer!
Wahnsinn der Liebe, Jugend, Trunkenheit
Der Herrschaft hatten zu der Unverschämtheit
Ruchlosem Pfade sie getrieben. Schmerzen,
Von Gott gesandt, Krankheit und Drohungen
Heimsuchten drauf die Arme. Jetzo strebt
Sie aus der schmutz'gen Bahn sich zu erheben
Empor zur edlen Höh'. Schweiß kostet ihr
Der Kampf. Und wird sie siegen? Was soll helfen,
Wenn ihre Tugend nicht ausreicht? — Die deine,
Herodes! Sieh, du bist ein Mann! So eile,
Das Werk zu krönen! Wenn in schuld'ger Bess'rung
Herodias stillsteht, sehe sie in dir
Den wahren Freund! Errette sie! Dein Wille
Sei standhaft in der Bess'rung!

Her. Willst die Arme
Du mir entreißen?

Joh. Laß das Aergerniß
In deiner Burg aufhören, eingedenk,
Daß je erhöhter seinen Stuhl man stellt,
Man reiner auch sich zeigen, heil'gen muß
Sein Leben mit der unabläss'gen Sorgfalt,
Die Adel Jedem um ihn her verleiht,
Die Jeden zur Besiegung seiner selbst
Ermuth'get, zu dem edelmüth'gen Dienst
Der Ehrenhaftigkeit, der ew'gen Schönheit,
Zum Dienst des Herrn.

Her. Du sprichst zu Einem,
Deß Herz dir offen liegt. Wenn einst, befangen
Von heftigen Begierden, ich die Menschen,
Den Himmel, das Gesetz verspottete,
Seufzt' insgeheim ich oft, verlangend, daß
Ich doch ein Anderer sein möcht', ein Fürst,
Wie du ihn meinst, die Glorie Israels,
Anmahner jeder Tugend, jenes Königs
Nachfolger, des unsterblichen, ihm ähnlich,
Den die Orakel künden. O, was sag' ich?
Willst du mir beistehn? Als Messias mich
Dem Volk darstellen, mir das Reich verleihn
Der Herzen und der Geister? Um den Preis
Kann ich mich wandeln und die Flecken tilgen,
Die mir am Diadem die Strengen tadeln.
Du zürnst?

Joh. Gerecht nur herrsch' und reißen wird
Der Schleier, der das Antlitz des Messias
Dir hüllt, und der zu sein umsonst du strebst!

Fünfte Scene.

Sefora und die Vorigen.

Her. Wer kommt? Wer bist du? Wie?

Joh. Die Königinn!

Her. Wie? Sefora?

Sef. Ich bin's.

Her. Du hier?

Sef. Ich komme
Zu meiner Pflicht Erfüllung, wie man auch mich
Aufnehmen mag. Das väterliche Zelt,
Das mich umschloß, darf des Herodes Gattinn
Nicht mehr bedecken. Trotzend meiner Klag'
Und meinen Bitten folgt mir nach der Vater,
Verwerfend jeden friedlichen Gedanken,
Den Untergang dir schwörend, ob ich gleich
Vom ersten Augenblick den Krieg verwünschte,
Und keine Rache wollte. Ließ ich doch
Die Mauern hier, dem Zorn der Nebenbuhlinn
Mich zu entziehn, nicht um hieherzufordern
Den Stahl des Feinds. Ich fliehe meinen Vater,
Der nimmer dir verzeiht. Ich bin dein Weib.
Die Pflicht gebot, und ihr war ich gehorsam.

Her. Und dachtest nicht?

Sef. Daß ich mich neuem, größ'rem
Herzleid vielleicht aussetzte? Ja, Herodes.
Doch geb' ich mich in deine Macht. Du kannst

Mit diesem Pfande meinem Vater harte
Bedingung machen.
Her. Frau, das ist zu viel!
Ich bebe vor so großer Tugend. Zwist
Hat uns getrennt; doch stets zollt' ich dir Achtung.
Zu neuen Leiden ruft dich Gott nicht her. —
Vernehmt! Die Königinn ist da, und ihr
Erweise Jeder Ehrfurcht, wie mir selbst!
(ab mit Sefora.)

Sechste Scene.

Johannes.

Gott wirkt mit Macht, zum Heil zurückzuführen
Den bösen Fürsten. Hoff' ich? — Nein, ich zittre.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Sefora.

Warum ist's nicht dem heil'gen Mann erlaubt,
Mir beizustehn, warum von seinem Kerker
Hält meinen Fuß man ab, ja warum darf selbst
Kein einz'ger seiner Schüler ihn besuchen?
Der Heil'ge war betrübt, und sah mich an
Mitleid'gen Blicks. Und als ich stammelnd sagte:
Du siehst kein Heil voraus! — Wie flammt' er auf,
Antwortend: Größ'res Unglück seh' ich nicht
Voraus, als Tod. Wie? Fürchtest du den Tod? —
Ich schauderte. Schwach bin ich! sprach ich, einsam
Steh' ich jetzt unter Fremden, abgewendet
Ist mir des Königs Herz. Ist mild sein Wort auch,
Die bösen Schranzen, ungewiß noch, ob sie
Mir lächeln, oder mich verspotten sollen,
Ob mich anbeten oder tödten, sind
Zu Beiden gleich geneigt. O Vater, ich
Entfloh dir! Doch den Guten muß jedwedes
Zum Guten dienen. Und was heißt Erfolg
Hienieden? Und, wenn er auch fehlt, kann uns
Ein anderer Erfolg dort jenseits fehlen?
Dießmal war ein'ger — er!

Zweite Scene.

Herodes und die Vorige.

Her. O Königinn!
An deiner Seite wünschtest den Propheten
Vom Jordan du zu haben, drum scheint meine
Versagung bitter dir, vernimm die Ursach!
Nicht für verräth'risch halt' ich ihn, doch schlau,
Bewußt der Volksgunst auch, und ungeduldig,
Aus meiner Hand zu fliehn. Ich muß ihn drum
In Haft verwahren und in Acht mich nehmen
Vor seiner Schüler List. Wenn er den Augen
Des Volks erscheint, ruft es ihn aus als König.
Sef. Mir liegt nicht ob zu herrschen; dich zu tadeln
Hab' ich kein Recht und weiß auch nichts von Staats-
kunst.
Den Himmel bitt' ich, daß des Königs Herz er,
Meines Gemahls, erleucht', und daß die Tage
Aufhören der Gewaltthat, und der Heil'ge
Des Kerkers Luft nicht länger athmen dürfe.
Her. All' deine Worte, Fürstinn, sind bescheiden,
Voll Achtung und voll Lieb'; ich bin dir dankbar.
Sehn sollst du, daß ich Recht und Frieden will.
Wenn unbesiegbare Begebenheiten
Uns trennten, sollen glückliche uns neu
Vereinigen, vereinigen auf lange,
Auf immer, wünsch' ich.
Sef. Bitten werd' ich Gott
Vor allen um die süße Gabe, dich,
Mein Gatte, zu erheitern, nie mißfällig
Dir zu erscheinen, sanft dir Rath zu geben
Zu lobenswerthen Thaten und zur Herrschaft
Des Wohlthuns, aber frei von jenem Stolz,
Der eh'mals mich vielleicht einnahm, und der
Mich dir gehässig machte. Nein, es wird
Nicht Stolz sein, wenn ich's wag', Herodes,
Um deine Gunst zu flehn. Ich thu' es gleich
Für jene Unruhstifter, deren Schrei
Aufruhr genannt wird. O wenn milde sich
Des Königs Augen wenden auf sein Volk,
Wer muß ihn da nicht lieben? Ich vergesse,
Weß Kind ich bin, Herodes, dich erinnernd,
Daß fromm der Ruf Arabiens König nennt,
Daß mehr als Einer ihn in Galiläa
Auf deinem Thron gern sehen würde. Nicht
Das Richtbeil kann vertilgen die Parthei,
Die sein begehrt. Du mußt der Herzen dich
Bemächtigen, sie an dich ziehn, und fromm
So sehr wie er dich zeigen. Ach, erwäge
Die demuthsvolle Rede deiner Gattinn!
Lieb' heißt sie sprechen, heiße Lieb'.
Her. O Fürstinn!
Aufrichtig halt' ich dich, obwohl der Ruf
Mit bösem Schalle dich verdächtig macht.
Man glaubt hier, daß Arabiens König listig
Dich abgeschickt, um, weiß Gott, welche Zwecke
Des Heiligen und jener Unruhstifter
Zu unterstützen.
Sef. Unverschämte, schwarze,
Verwegene Verläumdung!

Dritte Scene.

Eine Wache und die Vorigen.

Wache. Ein Gesandter
Ist da vom Heer des Feindes.
Her. Er erscheine!

Vierte Scene.

Der arabische Gesandte und die Vorigen.

Ges. So spricht der Ruf denn wahr? Aretas Tochter
Ist bei Herodes? Sefora, den Wurfspieß
Hast du in deines Vaters Herz geschleudert.
Nicht mehr im Feld dich sehend, und von seinen
Kundschaftern hörend, daß den Schritt du hieher
Gerichtet, weint' und heult' aus Raserei
Der alte Mann und öffnete die Lippe mehrmals,
Dich zu verfluchen, ohne daß die Zunge
Das Wort aussprach.
Sef. Mein guter Vater wird
Mich segnen, wenn sein jäher Zorn sich erst
Besänftigt, wird erkennen, daß es Pflicht
Der Gattinn war, den Gatten zu besuchen,
Sein Schicksal mit ihm theilend.
Ges. Mein Gebieter
Heißt so mich sprechen: König Galiläa's,
Du bist solch eines frommen Weibs nicht würdig.
Gib sie heraus, sonst wiß, Arabien hat
So viele Völker, die vereinten Schwerdts
Die Schwester dir abfordern werden, um
Mit großer Eisenkette deine Städte
Umschlingend in den Ocean zu stürzen.
Her. Bring du ihm diesen Gegengruß von mir:
Du stolzer König von Arabiens Wüste,
Nie hab' ich dir allein bis jetzt die Schlachten
Lachen gesehn. Und wenn dein endlos Volk
Von Räubern diese meine Gattinn wieder
Zu holen ihre Speere schütteln sollten,
Werd' ich furchtlos Trotz bieten, ja wenn selbst
Die Ueberzahl den Sieg erränge, würden
Sie eine Spur von meiner Gattinn finden?
Ges. Bedrohest du ihr Leben?

Sef. Ich entfloh
In dieser Absicht aus des Vaters Zelt.
Als Pfand des Heils hier bin ich für den Gatten.
Der Vater mache Frieden! Eh' ich meines
Gemahls Feind werde, wähl' ich mir den Tod.
Ges. O König Galiläa's, spricht mein Herr,
Den edlen Wahnsinn meiner Tochter bin ich
Bereit zu sühnen. Gib mir dieses Pfand
Zurück! Statt ihrer schenk' ich dir so viel
Gefangener, als meine Zelte fassen.
Her. Nie!
Ges. Größeren Gewinn kann meine Tochter
Dir nie gewähren, spricht mein Herr. Du liebst
Sie nicht. Willst du Herodias wildem Anblick
Sie heute hier behalten?
Sef. Sefora
Spricht zu dem Vater: Tilge deinen Zorn,
O Vater! Jetzo sitzt zu Seiten ihres
Gemahles deine Tochter ohne Buhlinn.
Der König nahm mich liebreich auf. Ich hoffe
Glückliche neue Tage bei Herodes,
Und nur durch ihn glücksel'ge neue Tage.
Ges. Was sagst du? Wie? Herodias —
Sef. Ist entfernt.

Fünfte Scene.

Herodias mit ihrer Tochter und die Vorigen.

Herod. Herodias kehrt nach Hause, ihr Verräther!
Sef. O Himmel!
Her. Du? Woher? Was willst du?
Herod. Endlich
Erreicht, erreicht ist meine Burg! Gefallen
Ist mir der Schlei'r. Verruchtes Einverständniß
Herrscht zwischen dem Propheten und dem Volk
Mit ihr und ihrem Vater. Durch Johannes
War ich verblendet. Seinen Gönnern hatt' er
Verheißen, aus dem Lande mich zu bannen
Durch seine Höllenschrecken. Kaum sah man
Mich fliehn, so wimmelten von Murmelnden
Die Gassen; mit dem Finger zeigten sie
Voll Hohn auf mich, zuerst nur leise, bald
Einstimmigen Geschrei's. Von Stadt zu Stadt
Klang wiederholt der Ruf: Sie ist verflucht!
Sie ist verbannt! Hinabgestürzt bist du
In Schmach doch endlich, Jesabel! Stirb nun! —
Und meinem flücht'gen Wagen folgten schrecklich
Steinwürf' und Spieße. Mit geschwungner Geißel
Entriß der Fuhrmann eilig mich den Mördern.
Mit Absicht sucht' er öde Ort' und Wege,
Und so entzog er mich dem Blick der Leute
Durch viele Felder. Doch wo auf den Höh'n,
Wo in den Thälern nur ein Haufe war
Von Hütten, kam das Volk hervor beim Trappeln
Der Pferd', und eilig murmelte man sich
In's Ohr: Seht, das ist Jesabel! und nannte
Eh'brech'rinn mich und brachte Sefora'n
Ein Lebehoch, und dem Johannes, sprechend:
Das ist sein Werk! Er herrsche! Der Messias
Ist er, nur er! Sein Diener ist Herodes.
Her. Die Frevler!
Herod. Auf den Bergen Nazarets
Traf ich ein römisch Fähnlein. Der beherzte
Centurio beschützte mich. Von ihm
Begleitet, macht' ich meinen Weg zurück.
Das Volk erblickt mich, und verstummt erstarrend,
Erhebt dann späte, eitle Schmähungen.
Die fürcht' ich nicht. Hier bin ich. Sterben will ich
Am Thron, an meines Herrn und Gatten Seite.
Sef. Wahnsinnig ist, wahnsinnig ist sie!
Herod. Ist
Das nicht des Volkes Wort? Verbannt, verbannt sei
Herodias! Auf! Es lebe der Prophet!
Und Sefora mit ihm! Das also sind die Herrscher
Von Galiläa!
Her. Schleudre deine Lanzen
Auf den gemeinen Pöbel, Fanuel!
Noch herrscht Herodes. Sprich, noch ist Johannes,
Ihr Götz', in meinen Händen, und in Stücke
Zerreiß' ich ihn, wenn nicht der Aufruhr schweigt.
Herod. Ja wohl, die Zeit der Mild' und Sanftmuth ist
Verschwunden; der Gewalt bedarf es jetzt.
Kunstgriff ist des Johannes Gottgesandtschaft,
Kunstgriff die Ankunft des Messias, Kunstgriff
Der Trugpatriotismus, Kunstgriff ist
Die Trugverachtung jener Siegesadler,
Der Traum des ew'gen Reichs, der Israel
Verkündigt wird. Ein unverschämter Bund
Von Räubern ist's und Mördern. Den Herodes,
Den jeder Schändliche vor Allen haßt
Und fürchtet, den Herodes will man tödten.
Her. Doch der ist Manns genug, daß ihm die Lust wächst,
Wie die Gefahren wachsen, und wenn einmal
Er seiner Seele ganze Kraft entfaltet,
So sind Betrüger und Aufrührer Staub.
Herod. Daran erkenn' ich den Herodes; jetzt
Rühm' ich mich ihn geliebt, und bittre Schmach
Erlebt zu haben. Und was weilt noch hier
Dieß schlechte Weib und des Araberräubers
Gemeiner Knecht? Hinweg! Herodes will's.
Der Anblick jenes Weibes ist noch verhaßter
Mir als der Tod.
Her. Beruh'ge dich!
Sef. Mich trifft
Ihr Zorn nicht; ich beklage sie und bitte
Den Himmel, daß auf ihr unselig Haupt
Kein Mensch noch Schmähung häuf', und daß in Frieden
Sie den ersehnten Zufluchtsort erreiche.
Doch nichts als Wahnwitz ihrer schwachen Seele
Ist, was sie Kunstgriff nennt. Einmüth'ger Haß,
Nicht heimliche Verschwörung hieß das Volk
Einmüthig rufen. Gegenstand des Hasses
Ist sie allein. Der König ist geliebt.
Entferne sie, und ohne Beiles Hülfe
Wird sich das Volk beruhigen.
Herod. Warum
Scheust du das Beil, du eine Fremdlinginn,
Gewöhnt, die heil'gen Stämme zu verfluchen,
Die du, kaum zu dem Königsthron erhoben,
Des Vaters Schwerdter riefest, deinen Stolz
Zu rächen, deinen aufgereizten Stolz,
Weil vor dem König glänzte nicht bloß deine
Gepriesne Schönheit, weil Herodes nicht,
Wie du es schändlich riethst, mir in den Tagen
Des Unglücks Aufenthalt bei sich versagte!
Nicht lächelte zu Anfang deinem Vater
Das Kriegsglück, und gefangen, sonder Ehre,
Lagst du in diesen Mauern. Daß ich damals
Voll Mitleid und Verachtung, thöricht dich
Am Leben ließ! Du stelltest mir zum Dank
Für diese Wohlthat nach, und, weiß es Gott,
Ob mir allein, ob du, die Schwerdter reizend
Zur Untreu, nicht auch einen andern Nacken
Bezeichnetest!
Sef. O in Verläumdung, Läst'rung,
Und ehrberaubter Hoffnung Wohlerfahrne!
Nicht würdig bist du meiner Widerlegung.
Nicht war's Verachtung oder Mitleid, wenn
Du mich am Leben ließest. Besser kenn' ich
Herodes Herz als du, Herodes, der,
Obwohl argwöhnend, daß ich meinen Vater
Zum Krieg gereizt, mich dennoch liebte, doch
Mein Leben nimmer dir preisgeben wollte.

Denn, wenn die Schwerdter, die du aufriesst, mir
Bei deinem kurzen Sieg die Brust nicht trafen,
Hielt er zurück sie. Später zwang dich Gott,
Sie selbst zurückzuhalten, damals, als
Dein Herz erbebt' in jenen Schrecknissen,
Drob du von hier entflohst.
Herod. Ich war entschlossen,
Durch die Gefahren, die den Thron umgeben,
Betrübt, mich zu entfernen. Mich betrog
Die Hoffnung, durch Beruhigung des Volks,
Des Königs Tage zu erheitern. Jetzo
Kehr' ich enttäuscht. Entlarvt ist und erkannt
Der trüg'rische Prophet. Zu wachen komm' ich
Für den verrathnen König, zu zerstören
Den ungerechten Bund, dich hinzustrecken
In deiner Scham, — zu sterben sonst.
Sef. Du kommst,
In des Herodes Herzen jeden Rest
Von Mitleid für dein Unglück auszulöschen.
Du kommst, gespornt vom Dämon, der der Diener
Der Gottheit ist, um darzuthun, wie Neid,
Anmaßende Begier nach Herrschaft und
Starrsinn fest haftet. Geh, du hast
Vollkommnen Abscheu uns erregt! Herodes,
Erträgst du ihren Anblick noch?
Herod. (zu Herodes) O folg' ihr!
Verjage mich von dir, entferne sie,
Die dich allein liebt, die dir die Verräther
Bezeichnet! Leg' in dieser Fürstinn Schooß
Das Haupt, wie Simson einst es legte
In deren Schooß, die er so liebt', und die
Den Schlafenden verkaufte den Philistern!
Es wird sich Jemand finden, der statt deiner
Des Diadems Gewicht hinnimmt, er ist hier nah,
Der Gottesmann, der diesem Dienst nachtrachtet!
Her. Nicht Krieg fürcht' ich, noch List. Geht! Meine Ruh
Ward g'nug durch euch gestört.
Sef. Ich —
Her. Beiden leg' ich
Stillschweigen auf. Mit gnügender Bedeckung
Entfernt Herodias sich, und stürzen wird
Johannes in die mir gegrabne Grube.
Sef. Dein Blick auf mich, Herodes, war der Blick
Des Gatten nicht.
Her. Doch deines Königs! — Geht!
Herod. (Mein ist der Sieg!) (ab.)
Sef. Du hörst nicht, Undankbarer! (ab.)
Gesandter. So geht man um mit meines Königs Tochter?
Ich fordre Rechenschaft.
Her. Hol sie im Felde! (Beide ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Herodias und Anna.

Herod. Laß mich! Vergebens, Anna, wiederholst
Du mir den feigen Rath. Und welche Rettung?
Nicht hab' ich Hoffnung mehr auf solche Rettung,
Und wünsche sie nicht mehr. Nicht werd' ich anders
Die Burg verlassen als gezwungen, oder
Wenn in der Feindinn Blut die Hand ich tauchte.
Anna. O laß uns fliehn! In neuen Treffen ist
Das Galiläerheer besiegt; es murrt
Das Volk, und klagt dich an, sie schieben jeden
Verlust auf dein Vergehn. Wahr ist's, bis jetzt
Verwehrte Roma's Schwerdt den Arabern,
Ihr Scepter über dieß Reich auszudehnen;
Doch stets nicht haben Roma wir zur Freundinn.
Sie werden endlich auch des Volkes ew'ges
Wehklagen hören. Des Herodes Thron
Erbebt vor einem Winke jenes stolzen
Senats, und dann wirst du verzweifelnd sprechen:
Ich war die Ursach seines Sturzes.
Herod. Laß mich!
Unwürdig acht' ich deine List. Du willst
Nicht mehr Herodes retten, mich nicht, noch das Reich,
Mein Opfer, Sefora, nur. Doch vergebens
Hoffst du zu retten sie, hoffst du zu sehn sie,
Das Haupt gekrönet, an des Königs Seite.
Die Feige find' ich schon, sie birgt umsonst sich,
Vergebens lauert sie auf mich. Dem Starken
Kommt's zu den Blitz zu schleudern, und ich schleudr' ihn. (ab.)

Zweite Scene.

Anna.

Wer räth mir? Könnt' ich Sefora nur finden,
Sie bergen vor der Wüthenden! Herodes —

Dritte Scene.

Herodes und die Vorige.

Her. Fort!
Anna. Ach, wenn du Herodias liebst, so rette
Von größerem Vergehn sie! Mordgedanken
Wälzt sie im Herzen. Sefora begegnet
Ihr, fürcht' ich. Sefora ist in Gefahr,
Ich schwör' es dir.
Her. Verkünde Beiden denn,
Daß Frauenwahnsinn heut Gehör zu geben,
Mir andre größere Gefahr verbeut.
Geh! — Hörst du nicht? Ich fordere Gehorsam.
(Anna ab.)

Vierte Scene.

Herodes.

Ruchlose Zeit! So ist die vaterländ'sche Scham,
Anhänglichkeit am Fürsten ganz dahin!
Die Fremden triumphiren, und die Hände
Der Bürger einen zu des Thrones Rettung
Sich nicht gesammt. Vielmehr es glüht Verrath,
Und mehr noch maßt Verwegenheit sich an.
Doch war ich eines Tags vom Volk geliebt!
Was machte sie abwendig? Sefora
Beschirmen All'. O Wuth! Ihr dank' ich diese
Verschwörung. Ihr verdank' ich sie, und diesem
Vorgeblichen Gesandten Gottes. Doch
Herodias Traum kann ich nicht glauben, nein!
Nein, der Verschwörungen Anstifterinn
War nimmer, nimmermehr die fromme Tochter
Aretas, war auch nimmermehr Johannes!
Warum verabscheu' ich sie denn, und halte
Mich kaum sie aufzuopfern? Ist es Liebe
Noch zu Herodias? Oftmals hielt ich schon
Erloschen diese Gluth. Sie flammt von neuem,
Wenn Jemand sie mir wehren will. Ein einz'ger
Gedank' ist jetzt in mir Herodias und
Der Thron, ein einziger Gedanke Volk
Und Sefora, Johannes und ihr Gott.

Fünfte Scene.

Sefora und der Vorige.

Sef. Weh mir! Was hört' ich? Mit Versagung
Und Lanzen gibst du Antwort auf den Grimm
Des Volks, das die Verbannung jener Schuld'gen
Verlangt. Nicht meinem stolzen Zorn zu fröhnen,
Für dich beschwör' ich dich. Ich seh' Gefahren

Um dich stets wachsen. So viel Feinde mußt du
Beruhigen. O sei nicht zornig! Denke —

Her. Daß sich den Drohungen die Memmen beugen,
Nicht ich, dein König; daß, wenn du vertraust
Heut auf den Ruhm der väterlichen Waffen,
Auf den Verrath des Volks und auf sein thöricht
Erträumtes Reich von einem Heiland, ich
Auf Andres trau', auf Rom, das unbesiegte,
Und auf mein unbesiegtes Herz.

Sef. Herodes,
Hör, ich verdiene nicht die bittern Reden.
Denk, daß ich aus des Vaters sichern Zelten
Herkam, um jedes Leid mit dir zu theilen,
Jede Gefahr. Worauf kann ich vertrauen?
Auf nichts vertrau' ich. Alles, ach, erschreckt mich!
Trotz Rom, trotz deines unbesiegten Herzens
Schwankt jetzt dein Thron; vielleicht wird Roma morgen
Ihn rächen. Doch wenn du indessen heute
Noch fällst? Wenn du verschmähst zu deiner Rettung
Jedwedes aufzubieten? — Ach, dieß scheint dir
Das Echo meiner eifersücht'gen Schmerzen.
Doch unbestreitbar wahr ist's. Wer ist Ursach
All dieses Hasses gegen mich? Sie, deren
Verbannung heischt die allgemeine Stimme.
Entferne sie, und er erlischt.

Her. Entfernen
Wollt' ich sie, und es wäre längst geschehn,
Wenn nicht dein Vater, deine tausend Gönner
Auf's neu' mir nachgestellt. — Nun soll sie bleiben!

Sef. Was sagst du? Ich Getäuschte! Ach, zu früh
Frohlockt' ich über meine Wiederkehr.
Schien alles mir doch günstig. Hatte nicht
Der Himmel durch sein unsichtbar Geschoß
Herodias Weggang vorbereitet? Friede
War zwischen dir und dem Propheten, Freundschaft
Schien es beinah. Ich ward von dir empfangen
Mit Dankbarkeit, mit unverstelltem Lob,
Mit zärtlichem Gefühl; und zu mir selbst
Sprach ich: Er haßt mich nicht, er liebt mich wieder! —
Das schwand so schnell? Muß ich auf's neu' dich wirklich
Verlieren, und von dir verabscheut sein?
Beleidigt von Herodias? Ich vertraute
Auf dein erhab'nes Herz, ich hoffte mind'stens,
Du würd'st mich der Geringschätzung der Feindinn
Entziehen. Mehr noch als zu andrer Zeit
Beachtet, wehe mir, man ihren Wahnsinn,
Mag wahrhaft er, mag er erdichtet sein!
Ach, schütze mich vor ihr!

Her. Zu Lieb' ist itzt
Nicht Zeit, noch zu Wehklagen unter uns.
Dir droht nur eine einzige Gefahr!
Weh, würd' es deutlich mir, daß, die hieher
Gleichsam als Geißel kam, den Frevelhaften
Geheim anhing' und ihrem Heiligen! (ab.)

Sechste Scene.

Sefora.

O böser Argwohn! Undankbarer! Ach, umsonst
Lieb' ich ihn, er kann mich nicht wiederlieben,
Liebt jene noch, wird mich der Bösen opfern.
Wo dacht' ich hin, ich Unglückselige,
Als ich mich schied von meiner einz'gen Hülfe,
Vom Vater. Vor mir liegt das grause Netz,
Das mich umschlingt; mich faßt ein Schau'r, ich zittre.
Und doch, hab' ich nicht meine Pflicht erfüllt?
Unedel wäre Reue. Schenke du,
Ach, der Verlaßnen Kraft, gerechter Gott!
Leicht ist es in Gefahren sich zu stürzen,
Doch ruhig drin zu bleiben, und sie schlimmer
In jedem Augenblick zu sehn, und endlich
Der Rettung Hoffnung zu verlieren, und alsdann
Sich vor dem Tod nicht scheun, dem ehrberaubten,
Verhöhnten Tod! Ach, das ist hart, die Krone
Des Männermuths ist's, und ich bin ein Weib.
Ach, dieser Muth, er fehlt mir. Welche trübe
Vorahnung! O, ich Arme! Was erregt mir
Die grause Angst? Ach, wäre sie der Bote
Des nahen Todes? Um so eifriger
Flieh' ich zum einz'gen Freund der Unterdrückten,
Zu Gott. O steh mir bei, du Herr des Himmels,
Daß jenes Netzes Fäden ich zerreiße,
Wo nicht, ohn' unwürdiges Zittern sterbe!

Siebente Scene.

Herodias und die Vorige.

Herod. Sie ist's! Sie hebt die Händ' empor und betet —
Um meinen Tod, die Frevlerinn!

Sef. Du weißt, Herr,
Ob ich Herodes liebt'? Hell' ihm das Herz,
Zeig' ihm die Wahrheit, zeig' ihm, wer sie war,
Die für ihn athmete, und nur für ihn,
Und seiner Liebe würdig war! Und wenn gleich
Mich diese Liebe nie beglücken wird,
So merk' er mind'stens, welch ein Sklavendienst
Ihn an die Buhlinn fesselt, und entreiße
Sich ihrem Arm, und Jeder ruf' ihm Beifall,
Und Jeder segn' ihn, und ein Reich beginn' er
Des Ruhms und der Gerechtigkeit, und dann
Frohlocke über des Geliebten Glück und Wonne
Die arme, ungeliebte Sefora!

Herod. (erhebt gegen sie den nackten Dolch).
Nie komme dieser Tag, um den du flehst!
Stirb!

Sef. Wilde! Ach, wer rettet mich?

Herod. Vergebens
Hoffst du dich loszumachen!

(Die erschreckte Sefora will fliehn und dem Stoß sich entziehn, aber Herodias läßt ihre Beute nicht fahren. Sie verschwinden von der Scene, während Anna herbeieilt.)

Achte Scene.

Anna.

Welch ein
Wehruf? — Was seh' ich? Halt!

Sef. (von innen.) Helft mir! Ich sterbe.

Neunte Scene.

Herodias und Anna.

Anna. O scheußlich Schauspiel! Halt! Laß, laß mich ihr
Beistehn!

Herod. Wozu hat sie den Stoß empfangen
Der Nebenbuhlinn? Ruf das Lamm in's Leben,
Wenn ihr das Blut der Tiger ausgesogen!

Anna. Sie ist entseelt! Das ist der Sünden Gipfel!
Vergebe mir der Himmel, daß ich deine,
Der bösesten der Frauen, Freundinn war!
Dahin hat ungemäßigte Begier dich
Geführt, o du einst fromm, und selbst im Stolz
Hochherzig noch! Der Stolz, ach, hat vernichtet
All deine Tugenden! Was ziehest du
Die Lippe zum Gelächter, Frevlerinn?
Fluch steht auf deiner Stirne dir geschrieben!
Du fühlst ihn, wie du dich auch stellest. Pein
Und Marter dringen auf dich ein. Ich seh's
An deiner Augen wildem Rollen, seh's
An dem verzerrten Antlitz. Und ich kann nicht,
Darf dich nicht mehr bedauern, unsre Freundschaft
Ist aufgelöst, auf ewig aufgelöst. (ab.)

Zehnte Scene.

Herodias.

Auf ewig! Ja, die Freundschaft auch mit Allen,
Mit Menschen und mit Gott. Nur mit Herodes
Löst sie sich nicht. Das gnügt! Zusammen siegen
Wir über Alle, oder in die Erde
Zusammen unbesiegt vom Blitz geschleudert,
Im Haß wie in der Liebe sonder Wechsel!
Was sag' ich?— Ach, was that ich? Wenn der Anblick
Ihm Schau'r erweckte! Wenn dieß einzige
Vergehn er nicht verzieh! Einst liebt' er sie.
Und schwindet Liebe, wenn vereint mit Achtung?
Mit hoher Achtung war sie's. Das ja zwang mich,
Sie zu ermorden! — Bist du's nicht, Barzanes?
(zu einer Wache.)
Gedenkst du meiner Gaben? Doppelt will,
Ja hundertfach will ich sie dir erneun.
Verbirg dort in dem nahen Zimmer diesen
Leichnam, und dann muß er verschwinden, eh'
Für jetzt davon der König Kund' empfange!
Ich werde vorbereiten sein Gemüth
Auf diese Nachricht. Großer Lohn harrt dein!

Fünfter Akt.

Speisesaal.

Erste Scene.

Die Tochter der Herodias, Herodes, Herodias, glänzender Hof, Jungfrauen und junge Krieger mit Harfen und andern Instrumenten.

Her. Herodias, komm! Die Starken schützt der Himmel.
Wie stürmisch stieg der Tag herauf von meiner
Geburt? Wer glaubte, daß er enden würde
So froh? Wer glaubte, daß so schnell der Aufruhr
Gedämpft sein würde?
(Man klingelt. Herodes und Herodias setzen sich zu Tische.)

Herod. (beherrscht einige Zeit ihre Unruhe; dann ruft sie den Harfnern zornig zu:)
Halt, es ist genug!

Her. Wie? Was bewegt dich so?

Herod. Ihr Unverschämten!
Schweigt! Sind das nicht die Harmonien, die
Ich Sefora gewöhnlich spielen hörte?
Verschwört sich Jeder denn, mich zu erinnern
An die Verruchte?

Her. Andre Harmonien sind's,
Ich schwör' dir's, andre. Stellt die Phantasie
Nur sie in Allem stets dir dar? Vergiß sie,
Wie ich es thue. Willst du sie nicht lassen
In ihrer Wehklag'?

Herod. Ihrer Wehklag'? Ach,
Wiß, nicht in Wehklag' ist sie mehr.— Was sag' ich?
O daß ich ihrem Zorn nicht Ewigkeit
Verleihn, mein elend Leben trösten konnte
Mit dem Gedanken, sie sei noch elender
Als ich, mit dem Gedanken, daß ich sie
Nach meinem Schreckenstode treffen werd'
Einst unter den Verlornen, und mich endlos
An ihrem Kampf erfreun. Nun sitzt sie stolz
Im Himmel unter den Erwählten Gottes,
Und mir bleibt keine Macht mehr, sie zu quälen.

Her. Ich Armer, sie ist außer sich.

Herod. Wer sitzt
Gekrönt an deiner Seite? — Ich bin's nicht,
Bin nicht die Königinn! — O Wuth, so lebt sie!
Sie lebt! Verjage sie! Sieh nur, wie sie
Aus ihren Augen Feuerstrahlen schleudert!
Was will sie sagen? — Warum jauchzest du
Als selig, und scheinst doch zugleich zu weinen?

Her. Verscheucht mit frohen Liedern diese Qual
Der Unglücklichen!
(Vorspiel)

Herod. Das sind nicht die Töne,
Die eines Tages auf den Straßen hallten
Von Galiläa, als Herodias
Die Braut des Königs war. O spielt die Hymnen
Von damals mir, erneuert mir die Freuden
Der Hochzeit, jene süße Zeit, wo ich
Von Liebe ganz, und ganz von Stolz erglühte!

Jungfr. Galiläa's Jungfraun,
Singt Hymnen ihr!
Hier ist Herodias,
Die Göttinn ist hier,
Die sich dem Geschicke des Königs vereint!

Jüngl. Ihr, die ihr die Hoffnung des Reiches seid,
Ihr Jünglinge, laßt uns ein Loblied erheben!
Zum Tanz ist schon Jungfrau an Jungfrau gereiht,
Mit den Waffen lasset uns Beifall geben!

Jungfr. u. Jüngl. Galiläa's Jungfraun,
Und Jünglinge ihr!
Hier ist Herodias,
Die Göttinn ist hier,
Die dem König ein himmlisches Wesen erscheint!
(Einige von den Jungfrauen musiciren, andre tanzen, noch andre musiciren tanzend. Unter diesen ist die Tochter der Herodias.)

Her. Sieh deine Tochter, Fürstinn! Welchen Reiz
Entfaltet ihre Leier, ihr Gesang!
Wie sieht sie dir so gleich, wie ruft sie mir
Ach, deiner Kindheit sel'ge Zeit zurück,
An die ich stets gedenk', als ich zu lieben
Dich anfing, und als du zu lieben mich
Anfingst.

Herod. Geliebtes Kind, komm! Du gefällst
Dem König.

Her. Sitz' an unsrer Seite hier!
Aus meinem Becher trink! Nicht unbelohnt sei
Dein Reigentanz! Du kannst dir etwas fordern.
Wenn du die Hälfte meines Reichs begehrst,
Ich schwör' es, sie sei dein!

Das Mädchen. Was soll ich, Mutter,
Vom König wünschen?

Herod. (erhebt sich und ruft mit höllischer Freude)
Des Herodes Schwur
Ist heilig. Nun so werde deiner Mutter
Vollkommne Rache! Sicher sei der Thron ihr!
Wozu, nachdem ob Araber und Volk
Wir siegten, sind von meinen Feinden voll
Die Kerker? Sterben sollen sie, vor Allen
Der Sefora halsstarriger und heißer
Beschützer, er, der fürchterliche Macht
Auf Erden und im Himmel hat — Johannes!

Her. O unbezähmbar Rasen! — Schweig! Nicht weiter!
Achtung vor meiner Freude mindestens!
Auf's neu den Hymnus, den Herodias liebt!
(Er zieht Herodias wieder zum Sitzen nieder.)

Jungfr. Galiläa's Jungfraun,
Singt Hymnen ihr!
Hier ist Herodias,
Die Göttinn ist hier,
Die sich dem Geschicke des Königs vereint!

Jüngl. Ihr, die ihr die Hoffnung des Reiches seid,
Ihr Jünglinge, laßt uns ein Loblied erheben!
Zum Tanz ist schon Jungfrau an Jungfrau gereiht,
Mit den Waffen lasset uns Beifall geben!

Jungfr. u. Jüngl. (endigen den ganz kurzen Tanz, indem sie sich neigen.)
Zur Erde, zur Erde,
Galiläa, vor ihr!

Hier ist Herodias,
Die Göttinn ist hier,
Die dem König ein himmlisches Wesen erscheint!

Herod. O Allgewalt des tonbeschwingten Liedes!
Lebendig Angedenken, Tage! Ja,
Zu Füßen warf sich mir das ganze Volk,
Und dankbar und bewegt schwur ich zu widmen
Die ganze Bahn des Lebens der Beglückung
Der treuen Untergebnen und des Herrschers.
Wer wehrte mir's? Wer für mein einziges
Vergehn zur Strafe, eines fremden Manns
Mich zu erfreun, befleckte meine erste
Milde Natur? Wer zog von Kummer mich
Zu Kummer fort? Wer machte mich zuletzt
Blutdürstig? Ach, wo ist das Heil, das ich
Verbreiten wollte? — Falsche Bilder ihr
Der Achtung und Verehrung! — Auf, steht auf!
Es ist nicht Liebe, was vor mir euch krümmt,
Ihr wilden Galiläer! Furcht nur krümmt euch.
Ihr habt's verlernt ja, Göttinn mich zu nennen.
Abgöttisch ist die Stimm', ein Aergerniß
Den Heil'gen, die mit Pharisäereifer
Sich frevelnd gegen ihre Fürsten wenden!
Herodias zwar steht über der Verachtung.
Sie stürzen könnt ihr nicht; sie sitzt zur Seite
Des Königs, herrscht, und sitzet dort als einz'ge.

Her. Ein kräftiger Gesang erhebe sich,
Die Brust der Fürstinn zu beruhigen!

Jungfr. Laßt die Mienen
Uns schaun
Der liebenden Fraun,
Wie ein Herz bei ihnen
Des Lammes schlägt!

Jüngl. Doch ewige Mild' ist Tugend
Nur für ein feiges Gemüth.
Wie die Starke den Frevlern erglüht,
Wenn Liebe zum Recht sie hegt!

Jungfr. Kein Muth
Ist beschieden
Dem furchtsamen Frieden,
Es fehlt ihm die Gluth,
Die den Heldensinn pflegt.

Jüngl. Der Muth kehrt wieder im Kriege
Der Starken von milder Geberde.
Es donnre der Himmel, es bebe die Erde,
Sie lebt unbewegt, sie stirbt unbewegt.

Herod. (erhebt sich, und so auch Herodes.)
Ja, diese Kraft besaß Herodias einst,
Doch jetzt nicht mehr! Was frommt die Lüg'? Ich fliehe
Die Einsamkeit, umgebe mich mit Festen.
Warum? Warum verfolgen mich unsinn'ge
Grausvolle Schrecken? An den Händen hier,
Den Kleidern, an dem Boden und den Wänden,
An meiner Tochter seh' ich Blut, ich sehe
Vor meinem Blick erzürnte Larven, eine,
Die mehr als andre mich erschreckt! Zu lang
War diese Prüfung. Fort, du schmeichlerisches
Getön!

Her. Beruh'ge dich!

Herod. Fort, ihr erkauften
Lobredner dessen, den ihr tief verachtet,
Der euch verachtet! Die verstellte Freude
Ist meiner Leiden Gipfel. Weicht ihr nicht
Auf meinen Wink? Ich will allein sein. Bitter
Ist zwar die Einsamkeit, doch mind'stens hat
Sie nicht des Hohns Gepräge.

Her. Geht, geht Alle!
(Die Gäste gehen ab.)

Zweite Scene.

Herodes, Herodias, das Mädchen.

Her. Durft' ich von diesem Fest nicht Frieden hoffen
Für dich?

Herod. Den darfst du nicht von der noch hoffen,
Die von der zorn'gen Gottheit schon geweiht ist
Der Hölle Martern. O, wer rettet mich
Vor seinem Hasse? Nein, die Erd' hat keinen
Vermittler mehr für mich. Halt, Sefora,
Halt! Wende dich nicht gegen meine Tochter!
Bespritz sie nicht mit Blut! Ich werfe mich
Als ihren Schild vor dir mich hin.
(Sie wird gerührt, indem sie die Tochter umarmt; sie weint unterbrochen. Sie erhebt sich mit großer Bekümmerniß.)
Vollkommen
Erniedrigt ist mein sonst so stolzes Herz. —
Herodes, wo ist der Prophet? Ruf' ihn!
Er stärke mich, sei mein Fürbitter! Wieder
Will ich erniedern mich vor ihm.

Her. War dein
Gespräch nicht stets umsonst? Verjagtest du ihn
Nicht stets erbitterter? — Sie hört mich nicht. —
O, wie sie schwimmt in Thränen!

Herod. Der Prophet —

Her. Du sollst ihn wiedersehn, wär' es auch eitel.
(ab.)

Dritte Scene.

Herodias und das Mädchen.

Herod. Warum sehn' ich nach dem Vermittler mich
So heftig? Was wag' ich zu hoffen? Gibt's
Noch Hoffnung, oder ist's Verzweiflungstraum?
Demüth'gen mich? Wollt' ich es nicht schon öfter?
Manches Gemüth vermag's nicht; ich gehöre
Zu diesen. Nutzt der Harte meine Qual nicht,
Um mich noch mehr zu schrecken? Ja, er muß
Mich schrecken, zwingen, um mich loszumachen
(Wenn er den Himmel selbst in seiner Macht hat)
Vom bösen Dämon, welcher mich beherrscht!
Sieh da! Mein Kind, geh zum Herodes!

Vierte Scene.

Herodias und Johannes.

Herod. Schau
In's Antlitz mir! Erkennst du meinen Zustand?
Kannst du mich heilen, willst du?

Joh. Deine Stirn
Bedeckt das Siegel neuen Grauns. Du übtest
Ein neu Verbrechen.

Herod. Eins.

Joh. Fahr fort! Was schaust du
So ängstlich vor dich hin?

Herod. Ach, dieser Schatten,
Du kennst ihn? Scheuch ihn mir vom Antlitz! Nicht
Ertragen kann ich ihn.

Joh. O Himmel, sprich!

Herod. Ach, Sefora —

Joh. Sie ward —

Herod. Von mir ermordet.

Joh. Scheusal!

Herod. Du brauchst mir nicht zu sagen, welch
Scheusal ich bin; ich weiß es besser. Sprich nur,
Gibt's eine Grenze, jenseit deren Gott
Nicht mehr verzeiht? Ob ich verzweifelnd Gott
Verfluchen muß, und andre Todten, die ich
Ermordete, und dich und Andre muß
Hinzuthun, oder ob nach der Ermordung
Der Buhlinn, ich, vom Morde rein mich haltend,
Wenn ich dich ehr' und jeden Guten, wenn ich
Mit ew'gen edlen Thaten meine Wuth
Vergüt'gen, und zur Ehre meines Königs

Und meines Gott's und Volks hinwenden will
Die Kräfte meines glühenden Gemüths,
Ob dieser Gott, von Mitleid und Gebet
Bewegt, von deinem Flehn und seiner Diener,
Den Schleier über meine Sünden zöge,
Und deren letzte Thaten segnete,
Die gottlos war, so lang' ein anderes
Mitbuhlend Herz noch klopfte neben ihr.

Joh. 's gibt eine Grenze, jenseit deren Gott
Nicht mehr verzeiht. Doch Sefora's Ermordung
Ist's nicht, nicht selbst der fürchterlichste Mord,
Den man ersinnen kann. Der Uebergang,
Der ewiglich von der Verzeihung ausschließt,
Ist die Verzichtung auf die Reue.

Herod. Ich
Verzichte nicht. O tröste mich! Erstick' in mir
Die Bisse des Gewissens, nimm den Haß
Mir gegen Welt und Alles!

Joh. Thue Buße!

Herod. Was sprichst du?

Joh. Thue Buße!

Herod. Ich werd' es.

Joh. Laß
Den König und die Burg!

Herod. Das konnte fordern
Nur Sefora. Anitzt, wie große Schuld
Ich auch durch ihren Todschlag auf mich lud,
Ist sie nicht mehr; und kein Geschöpf der Erde
Darf itzo sprechen: Mir gehört Herodes!
Ist der Allmächt'ge denn so zornig, daß er
Ein unnütz Opfer fordert und ein thöricht
Erniedrigen und rauhgrausame Trennung
Von allen Lieben?

Joh. Heuchlerinn! Der Friede
Der Heil'gen mundet dir, doch sätt'gen willst du
Dich an der Sünde Frucht!

Herod. Ich —

Joh. Frieden biet'
Ich dir, doch banne Heuchelei und List,
Die Gott vergebens sich verbirgt, und frevlen
Vertrag sich schaffen möchte zwischen Schuld und Reue!
Unmöglich ist solch ein Vertrag. Der Böse,
Dem seine Missethat Glück bringt, ist böse,
Wenn er sich solchen Glückes nicht entäußert,
Wenn er nicht neu sich adelt, Abscheu hegend
Dem Gute, das ihm Gott nicht gab. Gewiß,
Du auf dem Throne sitzend bei Herodes,
Mit Stolz wie eh'dem würdest du dich weiden,
Mit wildem Zorn, mit Rachsucht und mit Haß.
Nicht eigensinnig ist der Gottheit Wille.
Des Menschen Innres ist er, unbezwingliche
Nothwendigkeit. Nicht bessert sich der Böse,
Sagt er nicht ab den Früchten seiner Schande.

Herod. (schreit verzweiflungsvoll)
Dann kann Herodias nicht mehr Buße thun!
Jetzt weiß ich Alles. — Deiner harrt der Henker. —
Still geht er; ich kann tödten ihn, und zittre!

Fünfte Scene.

Herodes, das Mädchen und die Vorige.

Her. Sah ich es nicht voraus? Was half's dir?

Herod. Tochter,
Beim Schwure des Herodes, fordre jetzt
Johannes Haupt.

Das Mädchen. O Himmel!

Herod. Ich verlang' es.

Her. Nein!

Das Mädchen (zu Herodes). Zur Beruhigung der armen Mutter,
Bei deinem Schwur!

Herod. Und einen andern Schwur
Sprech' ich itzt aus. Du opferst den Propheten
Des Schreckens und des Spottes meiner Rache,
Wo nicht, so lass' ich dich der steten List,
Die dich umringt und der ich wehrt'. Umsonst
Erhältst du nicht am Leben den Betrüger;
Aus dem Gefängniß zieht ihn einst das Volk,
Ruft aus ihn als Messias, und des stolzen
Herodes Thron wird stürzen.

Her. Sterb' er denn! (Eine Wache geht hinaus)
Jedoch das letzte Opfer deines Zornes
Sei dieß! Ich fordre, daß du Sefora
In ihrem Leid nicht nach dem Leben stehest.
Ich werde als kostbare Geißel sie
In andern Mauern halten; nie hast du
Mehr zu erdulden ihren Anblick.

Herod. Ihren
Anblick? Ich leid' ihn stets! — Herodes, Niemand
Wagt dir's zu sagen. — Ich erschlug sie.

Her. Nein,
Das sei nicht, sei nicht!

Herod. Die Erblichne barg
Auf meinen Wink Barzanes deinem Blick.

Her. Barzanes? Die erblichne Königinn!
Hör an! Ist's wahr? — O mich ergreift ein Schauder!
Unschuldig Opfer, würdig eines andern
Geschicks! — Wer kommt?

Herod. Das Haupt ist's des Johannes.

(Die Wache, welche den Heiligen enthauptet hat, kehrt mit dem in ein Tuch gewickelten Haupte desselben und mit dem blutigen Schwerdte zurück)

Das Mädchen. O Schrecken! (Sie weicht zurück und fällt zur Erde)

Herod. Wie? Du wankst? — Ich Unglückselige!
Der Schrecken tödtet dich? — Geliebte Tochter!

Das Mädchen. Ein unsichtbarer Pfeil hat mich getroffen.

Herod. O Tochter! Weh mir! Sie kann sich nicht halten.
Auf ihrem Antlitz steht der bleiche Tod;
Sie thut den Mund auf, doch die Stimme stockt.
O Tochter, fasse dich! Mein Mutterarm
Beschützet dich. — Wen red' ich an? Wen? Einen
Leichnam! — Es kann nicht sein. Ohnmächtig nur,
Ohnmächtig ist sie. Dieser Strafe kann ich
Mich nicht ergeben. Nein, sie muß in's Leben
Rückkehren. Ueber alle andre Liebe
Ist Mutterliebe. Harter Gott, nimm Alles,
Nur meine Tochter nicht! Umsonst, umsonst!
Leblos und kalt und starr sind ihre Glieder,
Und bläulichbleich ihr Ansehn. Sie ist todt!

Her. Entferne dich! Für diese sorge man!
Vielleicht kehrt sie zurück in's Leben.

Herod. Halt!
Kann ich noch falsche Hoffnung hegen? Schau,
Leblos ist dieser Leib.

Her. Entziehe dich
Dem herben Anblick!

Herod. Halt! Mehr Schrecken machst du
Mir als der Tod! Die Liebe, die uns einte,
War scham- und ehrlos. Sei sie drum verflucht!
Du hast mir auf das Haupt gehäuft des Herrn
Furchtbaren Zorn, du hast mir meine Tochter
Geraubt, mein schuldlos Kind, das nichts verschuldet,
Als daß es mich zur Mutter hatte. Wer
Zog mich in diese Gräu'l? Wer brachte mich

So weit, Gott zu verspotten, wer zur stillen
Hoffnung, daß kein Gott sei, auf Erden noch
Im Himmel? O wie täuscht' ich mich? Er ist!

Her. Ach!

Herod. Frevler, war es deine Pflicht nicht, meinen
Wahnsinn zu fürchten, über Sefora
Zu wachen und Johannes? Mich zur Reu'
Zu spornen, mich zu zwingen? Eh'r das Herz
Zu tödten hundertmale mir, als Unschuld
Zu opfern und Gerechtigkeit?

Her. Ich —

Herod. Schau,
Das Buch des Lebens öffnet sich! Auf ewig
Löscht mit Johannes Blut und Sefora's
Gott meinen Namen und noch einen zweiten!
Herodes Namen!

Her. O des grausen Wahnsinns!
Sie sucht sich mit den Händen zu zerfleischen.
Helft, helfet ihr!

Herod. Herodes, unsre Namen —
Des Herren Finger hat sie ausgelöscht!

VIII.

Thomas Morus.

Uebersetzt

von

K. L. Kannegießer.

An die Frau Markisinn

Julie von Barolo, geborne Colbert.

Sie fragten mich eines Tags, Frau Markisinn, ob ich den Tod des Thomas Morus für einen Tragödienstoff halte. Ich stand nicht an, die Frage zu bejahen wegen des Gegensatzes zwischen dem hohen Grade von Tyrannei eines vom katholischen Glauben Abgefallenen, und von Gradheit seines darin verharrenden Gegners. Unser Freund, der Graf Cäsar Balbo, hatte eine treffliche englische Lebensbeschreibung des Thomas Morus. Ich las sie und bestärkte mich nicht bloß in der Meinung, daß sich daraus eine Tragödie bilden lasse, sondern ich faßte auch den Entschluß, einen Versuch zu machen. Ich faßte aber diesen Entschluß, theils wegen der Schönheit des Gegenstandes, theils, weil es mir eine glückliche Vorbedeutung schien, daß der Vorschlag dazu von einer Dame von so hohem Geist und von so liebenswürdigen Eigenschaften ausgegangen war. Die Vorstellung, auf die möglichst beste Art Ihrem Gedanken Ehre zu machen, gab mir Athem und Beharrlichkeit bei den Schwierigkeiten, welche ich während der Ausführung gewahr wurde. Ich besorge, sie nicht überwunden zu haben; aber ich bitte Sie zu glauben, daß das Verlangen niemals bei mir so heftig war, eine gute Tragödie zu dichten, als eine von Ihnen angedeutete Aufgabe zu bearbeiten.

Ich habe die Ehre mit ganz vorzüglicher Achtung und Ehrerbietung zu sein,

Frau Markisinn,

Turin, d. 21. Oktober 1833.

Ihr ganz gehorsamster und ergebenster Diener

Silvio Pellico.

Als ich an dieser Tragödie arbeitete, erschien ein historischer Roman der Frau Fürstinn von Craon über den Thomas Morus in französischer Sprache. Da ich ihn sehr werthvoll fand und er dazu beitrug, mir Begeisterung einzuflößen, halte ich mich verpflichtet, der trefflichen Verfasserinn Lob und Dank abzustatten.

Personen:

Heinrich der achte, König von England.
Anna Bolen, seine Vermählte, nach der Scheidung von Katharina von Spanien.
Thomas Morus, ehemaliger Reichskanzler.
Margarethe, Tochter des Morus.
Cromwell, Hofmann.
Alfred, alter Richter.
Ein Beamter.
Ein Thürsteher.
Söhne und Töchter des Morus in zartem Alter.
Richter.
Zeugen.
Bürger.
Soldaten.

Die Scene ist in London im Jahre 1535.

Erster Akt.

Königlicher Pallast.

Erste Scene.

Anna.

Mit Einem Wort könnt' ich anitzt bewegen
Den zorn'gen Heinrich, endlich ihn zu tödten.
Er ist der Feind der Meinen, Thomas Morus,
Mein eigner Feind. Und doch, der mächt'ge Ruf
Des einsichtsvollsten, des dem Reich so theuern,
Ja des an allen Enden von Europa
So hochgeehrten Mannes, ach, erschreckt mich.
Ich wollt' ihn nicht am Leben lassen, wage
Das Schwerdt zu seinem Tod nicht zu erheben.
Doch bin ich Brittinn, und als Brittinn thut

Mir's leid, den Mann zu stürzen, dem seit langem
Zeitraum das Vaterland so viel verdankt.
Wenn ich in Schutz ihn nähm', ihn meiner Sache
Befreunden könnte!

Zweite Scene.

Alfred und die Vorige.

Anna. Alfred, du?
Alf. O Fürstinn,
Gib meinem Flehn Gehör, es ist vonnöthen.
Anna. So ängstlich?
Alf. Denke, daß des Greises Mund
Nur Wahrheit, Anna Bolen, zu dir rede.
Verräther sind die meisten, die dich, schmeichelnd,
Als unnachahmlich preisen so an Geist
Als Ruhm, dieweil der achte Heinrich dich
An seine Seit' erhoben auf den Thron.
Wer freut sich deines Glanzes mehr als ich,
Wer mehr als ich, der deiner Eltern Freund ich
Seit meiner ersten Jugendzeit gewesen,
Dich sah aufwachsen unter meinen Kindern,
Dich lieb' als Tochter und für meines Herrn
Und Königs viele Gnade deiner Liebe
Verschulder bin. Doch muß ich glauben, daß
Dir mächtige Gefahren nahen.
Anna. Wie?
Alf. Nimm dich in Acht, daß man nicht deinen Namen
Verabscheu' ob der vielen von dem König
Befohlnen Hinrichtungen, daß das Volk
Sie nicht beimesse deinem Rath.
Anna. Gott weiß,
Daß Hinrichtungen ich nicht liebe.
Alf. Doch du
Thatst nichts, sie zu verringern.
Anna. Unvermeidlich
War wohl der Tod bei vielen jener Schwärmer,
Die, auf des Königs Scheidung Flüche schleudernd,
Und auf der Anglikanerkirche Läut'rung,
Meine Rivalinn auf den Thron zurück
Verlangten.
Alf. Katharina ist entfernt
Auf immer. Sie hast du nicht mehr zu fürchten,
Zu fürchten doch den allgemeinen Tadel,
Des wandelbaren Königs Herz zu fürchten.
Vor dem vergoßnen Blute könnt' ihn schaudern,
Er könnte zürnen wegen der Ermordung.
Anna. Welch' kühne Reden!
Alf. Anna!
Anna. Fahre fort!
Ja, fahre fort! Ich bitt'. Ich fühl' es auch,
Mir mangelt treuer Rath. Ich lebe zwischen
Beifall und Festlichkeiten; dennoch bin ich
Mißtrauisch oftmals auf mein blendend Glück,
Und bin nicht glücklich.
Alf. Glücklich kannst du werden,
Wenn du den König lenkst zu größ'rer Gnade,
Und Recht in jedes Britten Herz erwirbst
Auf Dankbarkeit und Achtung.
Anna. Größer, ach,
Scheint meine Macht dir über Heinrich's Seele,
Als sie in Wahrheit ist. Was sprach ich nicht,
Dem Scheiterhaufen oder Beil den oder
Den zu entziehn!
Alf. Ich glaub' es dir; das Volk,
Ach, glaubt es nicht, und nennt Urhebrinn dich
Von diesen Gräuelthaten. Es erschrickt,
Daß du in diesen Tagen nicht die Jungfrau
Von Kent gerettet, die im Rufe stand
Der Heiligkeit.
Anna. Du meinst Elisabeth,
Die rasende Elisabeth. Ja, retten
Wollt' ich sie, mein Geschlecht in ihr bedauernd.
Du weißt es nicht. Die Frevlerinn, mich schmähend,
Versagte mir den Titel Königinn,
Unheil mir prophezeiend. Ich verließ sie.
Alf. Ich sah sie nah' dem Scheiterhaufen, hörte
Ihr letztes Wort. Darf ich's dir wiedersagen?
Anna. Nun?
Alf. Niemand wagt' es dir zu sagen, traun,
An diesem Hof des Lugs, der Schmeichelei'n,
Des Lächelns. Wiß es denn, Unglückliche,
Und nimm's nicht spöttisch auf!
Anna. O Himmel!
Alf. Wir
Urheber der Verbesserung der Kirche,
Wir dürfen nicht zuzählen den Verbrechern
All' unsre Feind' und alle, die dem Dienst
Der röm'schen Kirch' anhängen. Nein, es gibt
Erhabne Seelen, fromme, hoch von Gott
Begabte unter ihnen, die man achten,
Mit Schrecken achten muß. Und jenes Mädchen
Schien in der That mir von allmächtigem
Antrieb bewegt.
Anna. Und was im Sterben sprach sie?
Sie flucht' uns?
Alf. Sie verzieh uns, rief Gott an
Für euch, für dich.
Anna. Die Arme!
Alf. Und erhob
Erhabne Wehklag' über das von langem
Irrsal zerrißne Vaterland und fleht'
Um Gnade für dein Haupt, du möchtest künftig
Den würd'gern Pfad betreten. Dann —
Anna. Du schweigst?
Wagst du nicht mehr?
Alf. Dann brach sie so aus: Wehe
Der unglückseligen Geliebten Heinrich's,
Wenn sie verharrt im Bösen, wenn sie duldet
Katholischer Beklagten neues Blutbad!
Wenn sie den reinsten opfern läßt der Menschen!
Anna. Wen?
Alf. Thomas Morus. Und wenn er geopfert,
Dann prophezeite dir die Seherinn
Heinrich's Abneigung selber und den Tod.
Anna. Du könntest zweifeln?
Alf. Daß ein Wink dieß sei
Vom Himmel? O ungläubig bist du selbst nicht;
Ich sehe, du erbleichst.
Anna. Ja wohl! Denn Schrecken
Und irgend eine unglückschwangre Ahnung
Beklemmt mich manchmal. Schwäche kann es sein.
Doch nicht besiegen kann ich sie. Ich danke
Für dein beherztes Zutraun. Ja, ich will,
Verdoppeln will ich meine Kraft, um Heinrich
Von jener Mördergrube zu entfernen,
Zu der ihn Andre hinziehn. Ich verachte
Den Thomas Morus, doch ich haff' ihn nicht. —
Wer unterbricht uns?

Dritte Scene.

Ein Herr und die Vorigen.

Herr. Majestät, ihr hattet
Gehör der Margarethe zugesagt,
Der Tochter Morus.
Anna. Sie ist's? Ja, sie komme!
Geh, Alfred! Nicht erfolglos sollen deines
Hochherz'gen Eifers Worte für mich sein.

Vierte Scene.

Anna.

Wir Alle haben Tugend nöthig. Ich,
Die von der Tugend sich so weit entfernte,

Ich acht' und liebe sie, begehre sie!
Des Mädchens grause Wahrsagung in Todes
Hochfeierlichem Augenblick verwirrt mich.
War's Gottes Ruf vielleicht, zur Tugend mich
Zurückzuziehn?

Fünfte Scene.

Margarethe und die Vorige.

Marg. (knieend) Gebieterinn!
Anna. Steh auf,
Unglückliche!
Marg. Ihr habt mit großer Güte
Mir eu'r Gehör bewilligt, und dieß flößt
In's Herz mir ein'ge Hoffnung.
Anna. Trübe Pflichten,
Und die vielleicht kein Andrer sich zu denken
Im Stand ist, hindern mich, so oft Gehör
Zu geben eines Angeklagten Tochter,
Als ich es wünscht'.
Marg. Ich kann nicht glauben, daß
Das königliche Stirnband Anna Bolen
So ganz verändert hab'. Ihr waret gegen
Betrübte mild und sanft. Ja, die, die seid
Ihr noch, seid ihr auch von der Herrschaft
Und von den Schmeicheleien jetzt gequält,
Die seid ihr noch! In eurem Auge les'
Ich die Gefühle nach der Güt' und Liebe,
Die ihr in früherer Zeit so freundlich nährtet
Für Morus Tochter.
Anna. Glücklich war die Zeit,
Wo mir's verstattet war, mich deiner Freundschaft
Zu rühmen! Rede! Wie vermöcht' ich es
Zu lindern deinen Kummer?
Marg. Ach, warum
Liegt schon seit einem Jahr in grausem Kerker
Mein armer Vater? Nicht, weil er euch mißfiel?
Uebt Nachsicht gegen ihn! Sein lauteres
Hochherzig aufrichtiges Wesen fordert
Euch Achtung ab. Gebt des Verbrechens Namen
Dem Widerstand nicht, den ihm sein Gewissen,
Nicht Haß, zur Pflicht macht. Wenn zu weit er ging
In seines Eifers Gluth, nicht Beifall gebend
Zu eurem Ehebündniß mit dem König,
So denkt, daß er sich irren konnt' aus Liebe
Zum Vaterland und zur Gerechtigkeit,
Und zu euch selbst. Ach ja, zu euch! Und nicht bloß
Mein Vater fürchtete, daß dieser Bund
Euch Nachtheil brächte. Viele Freunde suchten
Euch abzurathen. Nein, laßt euch mein Wort
Nicht kränken! Hört! Nachdem Gott dieses
Ehbündniß, das gefürchtete, verstattet,
Mög' er es segnen! Aber Gott wird nicht
Es segnen können, wenn nicht Anna Bolen
Ein Friedensengel wird, wenn die Gerechten
Durch ihre Schuld umkommen, wenn mein Vater,
Der treueste von allen Königsdienern
Gestürzt wird als Verräther.
Anna. Mich verklagt
Das Volk, ich weiß es, wegen aller dieser
Hinrichtungen, auch deines Vaters wegen.
Glaub mir, ich bin daran nicht Schuld, glaub mir,
Mein Wunsch ist's, und ich fleh' den König oftmals
Heiß um Begnad'gung an, die er verweigert,
So sehr er mich auch liebt. Jedweden Weg
Will ich zu deines Vaters Heil versuchen.
Ich wünsche seine Rettung, ja. Mag er nur mein
Vorhaben unterstützen! Möge sich
Sein stolzer Geist vor Heinrich etwas beugen!
Marg. Und daß sein stolzer Geist sich etwas beuge,
Erlaubt mir, ihn zu sehn. Vergebens glaubt ihr
Mit schrecklichem Gefängniß, gräulicher
Bedrohung und mit roher Einsamkeit
Dieß reine, dieß muthvolle Herz zu zähmen.
Sanftmuth kann ihn erweichen, frevle Strenge
Vermag nichts Andres, als ihn zu verhärten.
Anna. Wie? Ward ihm nicht vergönnt, zu sehn die Kinder?
Marg. Nein.
Anna. Ist das Königs Will'? Ich glaub' es nicht.
Befehl wird's sein des kecken Eiferers,
Befehl wird's sein des Cromwell, der zu viel
Ansehn sich anmaßt, und so seines Königs
Gewalt und Macht nicht selten macht gehässig. —
Cromwell, bist du's? Vernimm!

Sechste Scene.

Cromwell und die Vorigen.

Cromw. Gebieterinn!
Anna. Was hör' ich? Morus darf nicht im Gefängniß
Umarmen seine Kinder? Niemals wollte
Der König diese Barbarei.
Cromw. Gebieterinn!
Anna. Führ' zu dem edlen Unglücklichen hier
Die Fromm' und wehr' ihr niemals ihn zu sprechen.
Cromw. Ich darf euch nicht gehorchen.
Anna. Kecker, zweifelst
Du noch, daß Heinrich solche kleine Gunst
Mir gern gewähren wird?
Cromw. Das Land ist voll
Von Arglist, und in des Gefangnen schlauen
Gesprächen mit den ihm Verbündeten
Sind treulose Verabredungen gegen
Die neue Kirch' und Heinrich zu besorgen.
Anna. Du siehst es, Mädchen, jeden Wunsch von mir
Hieltst du für ein Gesetz. Es ist nicht so.
Cromw. Der König selbst!

Siebente Scene.

Heinrich und die Vorigen.

Anna. Mein Heinrich!
Heinr. Wer ist diese,
Die sich mir wirft zu Füßen?
Marg. Herr!
Heinr. Du bist's?
Du? Morus Tochter hier in meiner Wohnung?
Wer ließ dich ein? Auf solche Weise achtet
Man mein Verbot?
Anna. Geliebter Heinrich, sei
Nicht bös'! Ich selber —
Heinr. Du, die Königinn,
Müßtest die erste sein, die meine Winke
Genau befolgte. Thomas Morus darf
Nicht Gnade hoffen!
Marg. Welch ein schrecklich Wort!
O, widerruf' es, Herr!
Heinr. Hinweg mit ihr
Aus diesen Mauern, und nie kehre sie!
Marg. O, ich Unsel'ge!
Anna. Ich, Herr, bin's, ich bin's,
Die mit ihr sprechen wollt'. Ich bildete
Mir ein, durch Morus Tochter noch auf ihn
Zu wirken und ihn zu besiegen.
Heinr. Niemand
Siegt über seine Seel', ich kenne sie.
Zu ähnlich ist der meinen sie, zu ähnlich.
Auf ewig sollten wir einmüthig sein,
Wo nicht, auf ewig unversöhnlich.
Marg. Ach!
Man schleppt von hier mich fort. Verdopple, Anna,
Verdopple deine Kraft, verscheuch des Königs
Furchtbaren Zorn, gib wieder mich dem Vater!

Achte Scene.

Heinrich und Anna.

Heinr. Du bleibst dir immer gleich, du unvorsicht'ges,
Geliebtes Weib! Jetzt hassest du die Feinde,
Dann bittest du für sie. Laß dich die läst'gen
Staatssorgen doch nicht kümmern!
Anna. Immer lass'
Ich mich die Sorgen meines Herren kümmern.
Heinr. Zur Zeit des Aufruhrs herrsch' ich und des Blutes,
Zur Zeit, in der die fürchterliche Kraft
Des Scepters nöthig ist.
Anna. Mit deiner Kraft
Hast du Europa's Fürsten all' und Völker
Bestürzt gemacht, als Kriegen und Verrath,
Und Flüchen du getrotzt, und mich der Fürstinn
Aus kaiserlichem Blute vorgezogen.
Bekannt genug ist deines Geistes Kraft.
Jetzt zeige, daß du sie nicht täglich brauchst
Zu üben, um den Aufruhr einzuschrecken.
Laß deiner trauten Anna, laß den Ruhm ihr,
Für manchen Schuld'gen Gnade zu erflehn.
Mich nannten meine Feinde frevelhaft,
Weil du mich liebtest, und ich dich. O falsch
Sei die Beschuldigung! Die Welt erfahre,
Daß ich nicht dauernd Zorn heg', und, wenn ich
Beim ersten Antrieb wohl bisweilen Blut
Von dir gefordert, kurze Zeit darauf
Vor meiner Rohheit zitterte, und Thränen
Vergoß für jene Armen, die mich kränkten,
Und sie zu retten wünschte.

Neunte Scene.

Cromwell und die Vorigen.

Heinr. Gib! Was bringst du?
Cromw. Ein Urtheil.
Anna. Weh mir! Wessen? Morus?
Cromw. Nein.
Noch ist das seine nicht gefällt.
Heinr. (nachdem er das Urtheil gelesen) Zum Beil
Ist Morus Freund verurtheilt.
Anna. Wer?
Heinr. Der alte
Hochmüth'ge Bischof, der uns vom Altar
Verfluchte.
Anna. Wilde Schmähungen zu läugnen
Ist schwer. Ich bat mit Thränen dich um Rache.
Jetzt, da die Rache nahe ist, ergreift
Mich Schauder, und ich flehe, flehe, daß
Du auf sein Alter, seinen Mantel, der
So lange Zeit die Schultern ihm bekleidet,
Auch darauf, daß er mich in seinem Arm
Als Kind getragen, blickst, und ihm verzeihest.
Heinr. Bedenk, daß dieser widerspänn'sche Bischof
Des Morus Seele war, sein Antrieb mein Gesetz
Zu tadeln, und beim Gottesdienst zu bleiben,
Den ich verwarf.
Anna. Ach, hör' mich! Unterschreib
Das Urtheil nicht, ich bitt', ich fleh' dich an.
Mich ängstigt schwere Ahnung. Nimmer war
Mein Herz so voll von Schrecken. Mach' ein Ende
Den Hinrichtungen! Ach, willst deinem Reich
Du Dauer geben? Zwinge noch den Morus,
Daß er dich segne, mach' ihn mit Gewalt
Zu deinem Schützer! Sag' ihm, daß du seinen
Zum Tod verdammten Freund begnad'gen willst,
Wenn er den vorgeschrieb'nen Schwur nur leistet.
Heinr. Unnütze Probe! Doch —
Anna. Dieß einemal
Nur folge meinem Rath. O wüßtest du,
Wie jede Freude mir der allgemeine
Abscheu und Haß vergällt. Und siehst du Anna
Betrübt, und ängstigt dich ihr Schmerz, so wiß,
Daß eine unbesiegbare Gewalt
In ihrer Seel' ist, die sie martert, Herr,
Zurufend ihr: Du bist gehaßt, Unsel'ge,
Gehaßt vom Volk! — Wie möcht' ich in der Meinung
Von Allen gern als Friedensstifterinn,
Und als aufricht'ge Freundinn aller Guten
Mich seh'n! Bei dir, o Heinrich, steht's, daß Anna
Sich dieses edlen Rufs erfreue. Willst du's,
O mein Gebieter? Ja, dein Auge glänzt
Von Zärtlichkeit. Sieg und Triumph versprechen
Mir diese Blicke.
Cromw. Herr —
Heinr. Ich unterschreibe
Heut dieses Todesurtheil nicht. Ich will
Die Probe machen, die mir Anna vorschlägt. —
Geh, Cromwell, geh zu Morus! Und eröffn' ihm,
Daß für den Schuld'gen Gnade zu erflehn
Die Königinn geruhte. Sag' ihm, daß
Das Haupt des Frevlers ich entziehen wolle
Dem Richtbeil, eines mir bedingend.
Cromw. Was?
Heinr. Daß er auf meine Kirchenläut'rung schwöre,
Und meine Scheidung billige und Ehe.
Anna. Ich Glückliche! Ich bin geliebt von Heinrich.
(ab mit dem Könige.)
Cromw. Unsinnige! Was wird aus ihr, aus uns,
Wenn Gnad' auf's neu ein Mensch erlangt wie Morus?
(ab.)

Zweiter Akt.

Gefängniß.

Erste Scene.

Morus.

Der König liebte mich; daß er mich haßt,
Kann ich nicht glauben. Könnt' ich widerstehn
Mit Nachdruck seinen Ungerechtigkeiten,
Und Scham und Schrecken seinem Herzen tief
Einflößen! O, ich Glücklicher, wenn er,
Den man so viel lobpreist und täuscht, in mir,
Der ihn zu tadeln wagt, den wahren Freund
Erkennte! Ich verzweifle nicht. Und wenn auch
Die Schmeichlerschaar den Sieg davon trägt, wenn
Des zu Wahrhaften Dienst' allinsgesammt
Vergessen, und sein unbescholtnes Leben
Vergessen, und sein Ruf vergessen würde,
Den er vielleicht im Uebermaaß genießt?
Wenn auch des zu Wahrhaften Haupt in kurzem
Vom undankbaren Heinrich an den Henker
Geliefert würde? Doch entfernen wir
Den schrecklichen Gedanken! Nein, still steh' ich
Bei dem Gedanken! Ja, Gott treu zu sein
Bei diesem edlen Werk, mich jedem Unrecht
Und ungerechtem Mord zu widersetzen,
Begann ich's wohlgemuth und mit dem Vorsatz
Des Siegs? Du weißt es, Herr! Ja, ich begann es
Nach brünstigem Gebet, nach Untersuchung
All meiner Pflichten und all meiner Kräfte.
Und diese Kräft', ich fühlt', ich fühle sie.
Drum steh' ich still bei dem Gedanken: Tod!
O, meine Kinder, unglückliche Waisen,
Was wird aus euch? — Bethörter Zweifel! Kinder
Sind es alsdann des Vaters aller Kinder,
Der sich zumal der armen Waisen annimmt
Deß, der, dem Bösen nicht willfahrend, stürzte.

Zweite Scene.

Cromwell und der Vorige.

Mor. Du, Cromwell, du?

Cromw. Mich schickt der König.
Mor. Nun?
Cromw. Wie blaß bist du? In solcher harten Haft
Ist Thomas Morus? Schon seit einem Jahr?
Unglücklicher, du siehst, ich bin bewegt —
Wie ganz ein Andrer bist du als eh'dem,
Bleich, hager!
Mor. Schwach bin ich; jedoch die Seele
Erschlafft nicht, wie die Glieder auch geschwächt sind.
Was kommst du? Zu erforschen, ob's mich schrecket,
Wenn ich die elende Hinfälligkeit,
Des frohen Lichts beraubt, hinsterben sehe?
Cromw. Du hältst mich stets für deinen Gegner, Morus,
Und reizest mich. Ich war dein Gegner, als
Du hochgestellt warst; jetzt bedaur' ich dich,
Und strebe, dir die Rückkehr zu verschaffen
Zur königlichen Gnad', ich schwör' es dir.
Mor. Gewohnt ist Cromwell, vielerlei zu schwören.
Cromw. Die böse Rede würd' ich mit Verachtung
Erwiedern, doch dein Unglück ist so groß,
Daß mir's unmöglich ist, dir noch zu zürnen.
Zu retten wünsch' ich dich, glaub mir.
Mor. Wir kennen
So lange Jahr' uns, und du wiederholtest
Die feigen Proben deines niedern Neides
Und deiner Furcht so häufig gegen mich,
Daß mein Gewissen heute mich nicht plagt,
Wenn ich verstellt dich halte. Und dieweil
Ich dich so halten muß, sag' ich's dir offen.
Cromw. Mein Vorsatz ist, die Schmähung mit Geduld
Zu tragen, die der Schmerz dem Unterdrückten
Auspreßt, und, ihm zum Trotz, ihm beizustehn.
Mor. Ein edler Vorsatz!
Cromw. Warum so durchdringend
Schaust du mich an?
Mor. Ich such' auf deiner Stirne
Nach einer Spur aufrichtigen Bestrebens,
Der Sittenänderung, des tugendhaften
Verlangens. Gern wollt' ich's bereun, daß ich
Dich mit dem Blick betrachtet der Verachtung,
Gern wollt' ich gegen dich des Stolzes und
Des Unrechts schuldig sein, dich gerne schätzen —
Jedoch ich merke nichts, was mir's verriethe.
Sprich, mache, daß ich dein Gemüth erkenne,
Daß ich mein Urtheil schelt'. In diesem Herzen
Liest Gott. Wenn ich den wackern Mann entdeckte,
Ich würfe sonder Rast mich dir zu Füßen,
Die Bitterkeit mir zu verzeihn dich bittend.
Cromw. Der arme Alte von Rocester ist
Zum Tod verurtheilt.
Mor. Himmel, ist es möglich?
Der lauterste der Menschen, der britann'schen
Bischöfe Musterbild von Tugend, mein
Innigster Freund! — Vergeblich heuchelst du
Bekümmerniß, in deinen Augen glänzt
Fluchwürd'ges, schlechtverhaltenes Frohlocken!
Cromw. Du könntest deinen unglücklichen Freund
Loskaufen —
Mor. Wie?
Cromw. Der König bietet dir
Sein Leben, wenn du einen Eid ablegst
Auf sein Gesetz und auf die neue Kirche.
Mor. Sprichst du die Wahrheit?
Cromw. Nimmst du's an?
Mor. Du fragst
Mit Furcht und Angst. Du fürchtest, Morus könnte
Annehmen die Bedingung.
Cromw. Ich entled'ge mich
Des Auftrags meines Königs.
Mor. Fürchte nichts!
Du wirst es nicht erleben, daß die Gunst
Des Königs wieder mir zu Theil wird, dich
Zu schrecken, zu entlarven, wie du fürchtest.
Cromw. (Ich athme wieder auf.) Du willst den Tod
Des Freund's?
Mor. Nicht hindern kann ich ihn.
Cromw. Du stürzest
Dich selbst, ihn stürzend, machst dich jeder Gnad'
Unwürdig, Eigensinnigster!
Mor. Der Zweifel,
Ob heut mein Muth sich beugt', ob ich vielleicht
Die Huld des Königs wieder mir erwürbe,
Gab erst dir milde Worte für mich ein.
Jetzt wagst du, da du mich verloren siehst,
Des Zornes Zügel zu zerreißen.
Cromw. Nein,
Kein Recht auf Nachsicht, übermüth'ger Geist,
Hast du nun mehr.
Mor. Hab' ich denn Nachsicht je
Gewünscht von deinesgleichen?
Cromw. Heinrich hemmt'
Ich bis anitzt, dem Parlamente dich
Zu unterwerfen. Wenn du vor Gericht
Gezogen wirst, ist die Verdammung sicher.
Mor. Wenn's wahr ist, daß du dem Gerichte mich
Bis jetzt entziehen wolltest, hofftest du,
Daß mich die Haft entnervte, und ich dann
Gleich dir, ein ehrlos Leben führen würde.
Doch den Triumph erlebst du nicht.
Cromw. Doch den,
Von deinem Rumpf den kühnen Kopf dir endlich
Getrennt zu sehn, und rollend auf dem Boden.
Mor. Doch sprichst du: Ich besiegt' ihn nicht! und schauderst.
Cromw. Wer kommt?

Dritte Scene.

Margarethe, ein Beamter und die Vorigen.

Mor. Du?
Marg. Vater!
Mor. Liebe Tochter!
Cromw. Wie?
Du kommst trotz dem Verbote. Morus darf
Durch keines Freundes Klage Trost erhalten.
Wie wagst du das? Man trenne sie!
Beamt. Nicht so!
Es ist des Königs Will'.
Cromw. O Wuth! — Woher?
Ist's möglich?
Marg. Anna Bolen, lieber Vater,
Sagt gut für uns. Ihr Werk ist's, daß ich dein
Verehrtes Angesicht auf's neue schaue.
Mor. Dafür belohne die midleid'ge Anna Gott,
Und zieh' vom Weg des Unheils und der Schuld sie
Zurück, den unvorsichtig sie betrat.
Cromw. Nicht lang wird eure Freude sein.
Marg. Hör', Cromwell,
Geh nicht so wüthend fort! Geselle dich
Nicht mehr zu unsern Feinden! Edelmüthig
Gedenke nicht der alten Zwistigkeiten
Mit meinem Vater! G'nug hat er gelitten.
Laß deinen Ruhm es sein, der Königinn
Absicht zu unterstützen, und vereine
Zur Rettung meines Vaters dich mit ihr.
Cromw. Laß mich, o Weib, laß mich! Ihr Ungetreuen,
Ihr werdet meine Macht noch kennen lernen.
(geht ab. Der Beamte zieht sich zurück.)

Vierte Scene.

Morus und Margarethe.

Marg. Verruchter! — Vater, ach du reiztest ihn

Vielleicht mit neuer Schmähung? Du bejahst
Die Frage. Dann laß auch mich freundlichen
Vorwurf dir machen. Wie bist du bescheiden
Stets gegen Andre!
Mor. Gegen Alle wünscht' ich
Bescheidenheit zu üben, doch mich zwingt
Höh're Gewalt, den offenbaren Heuchlern
In's Angesicht zu trotzen. Pflicht erscheint
Mir's dann des unglücklichen Unterdrückten,
Daß er den Nacken nicht vor ihnen beuge,
Und durch Verachtung ihr Vertrauen schlage!
Vielleicht ist dieß ein Ueberrest von Stolz;
Mag Gott ihn mir verzeihen! Doch Gott weiß,
Daß ich dieselben Heuchler, diese niedern
Schmeichler des Königs, denen ihr Vergehn ich
Vorhalt', in meinem Herzen tief bedaure,
Gott bittend, daß er neu gerecht sie mache.
Marg. Geliebter Vater, Gott hat dich den Menschen
Zum Spiegel hoher Tugenden gemacht.
Laß nicht die Eine fehlen! Birg doch öfter
Vor denen deinen Sinn, die gerne schaden,
Und leider auch die Macht dazu besitzen.
Mor. Mehr barg ich meinen Sinn bis jetzt schon, als
Du glaubst, geliebte Tochter. Mich befragte
Schon mehr als Ein verschlagner Forscher über
Die Oberherrschaft, die im britt'ichen Reich
Der König in der Kirche glaubt zu haben.
Wegen der Scheidung bin ich auch befragt,
Und über das Gesetz des Bluts und Raubes.
Mit Umschweif gab ich oftmals Antwort; oftmals
Verbarg zum Theil ich meine Ansicht, Aufschub
Zu weit'rer Ueberlegung fordernd. Diese
Verstellung schien mir Klugheit sonder Schuld,
Und Hoffnung schöpft' ich mir daraus auf Rettung.
Jetzt flößt unwiderstehliche Verachtung
Solch eines Umschweifs Gott mir ein; ich fürchte,
Er gibt ein Aergerniß, und mich verlangt,
Noch offner meine ganze Meinung, als
Ich's früher that, einzugestehn.
Marg. Was sprichst du?
Ich Arme! Nein, mein Vater, deine Feinde
Verlangen nach nichts Andrem, als dir solch
Geständniß zu entlocken, daß dadurch
Verletzt erscheine das Gesetz und seinen
Blitz auf dich schleudern könne.
Mor. Laß den Himmel,
Was ich verschweigen oder reden muß,
Einflößen mir, o Tochter! — Jetzt erzähle
Von deiner Mutter mir und deinen Brüdern,
Und deinen Schwestern! Warum kamen sie
Nicht alle mit dir her, mich zu umarmen?
Marg. Die Mutter ist stets krank von Leid, und oft
Verwirrt ihr Sinn sich; traur'ge Worte richtet
Sie dann an dich, beschwört dich, sie doch nicht
Zu tödten, dich für sie, für ihre Kinder
Zu retten. Meine jüngern Schwestern und
Die Kleinen weinen um uns und ermüden
Den Himmel mit Gebeten Nacht und Tag
Für den gefangnen Vater. Niemals sahe
Man eine mitleidswerthere Familie.
Mor. O, meine Kinder!
Marg. Armer Vater, sieh', dein Auge
Füllt sich mit Thränen. Ja, sie rinnen dir
Für so viel unschuld'ge, bedrängte Herzen,
Die heiß dich lieben, welche dein bedürfen,
Und ohne dich nicht leben können. Ihre
Bekümmerniß zu lindern, steht bei dir,
Des Unglücks Ungewitter zu zerstreun,
Das jetzt entsetzlich über sie hereinbricht.
Besänftige des Königs Zorn! Versuche,
Den aufgelegten Eid nicht zu versagen!
Mor. Wenn aber der Versuch nicht möglich ist,
Ich müßte mich denn gegen des Gewissens
Hochfeierlichen Ruf verhärten! Du erbleichst?
Marg. Wenn du nicht nachgiebst, wir Unglücklichen!
So soll'n wir dich verlieren? — Nein, ich kann,
Ich kann mich nicht ergeben, theurer Vater!
Erbarmen hab' mit deinen Kindern, ach,
Erbarmen mit dem Freund, dem alten Bischof,
Dem bald, im grassen Kerker hingestreckt,
Der Tod droht nach Gesetzes hartem Ausspruch,
Den du nur retten kannst! Mir ward's gewährt
Dich zu besuchen, weil du schon einmal
Auf meinen Zuspruch freundlich dich bequemt.
Weh, wenn zum König kehrend ich gestehn muß,
Daß du bei deinem Widerstand beharrst.
O, will'ge ein, daß ich ein Wort ihm bringe —
Mor. Von Folgeleistung, Liebe —
Marg. Von Gehorsam —
Mor. O ja, so weit ich ihn vereinbar finde
Mit Religion und Wahrheit.
Marg. Will'ge ein!
Mor. So muß ein Wort des väterlichen Ansehns
Ich an die Tochter richten aus zerrißnem
Gemüth? Hör auf! — Verstehst du mich? Hör auf,
Zur Niedrigkeit mich zu bereden! Nicht versieht man
So schlechten Dienstes sich von Morus Tochter.
Vergißt du, Harte, daß dein nur zu theurer
Wortklang, und deine Thrän', und das betrübte
Gemälde meiner trostlosen Familie,
Die Gräuelvorstellung des Beils, das über
Dem Nacken meines besten Freundes schwebt,
Zu große Pein schon sind für meine Kräfte?
Marg. Gott!
Mor. Nicht ein Wort mehr! Trocknen wir die Thränen,
Die uns beschämen. Kehre zu dem König,
Mit fester, edler Kühnheit. Zeige dich
Als Morus Tochter! Sag' ihm, daß ich nie
Sein Feind gewesen, daß ich's nie sein werde,
Doch daß ich ihm gehorchen, wenn er Krieg mich
Heißt führen gegen meiner Väter Altar,
Verabscheun meine besten Freund', und ihrer
Verbannung, ihrem Tode beizupflichten,
(entschlossen die Stimme erhebend)
Nicht kann!
Marg. Dieß Wort —
Mor. Ist nicht zurückzunehmen. —
Mein Kind, dein Athem steht vor Herzleid still.
Ermanne dich, hör! — Ströme deine Thränen,
O ströme sie auf diese Brust hier aus!
Ich nehme gern sie auf und weine mit dir;
Doch während heil'ges Leid das Herz ergießt,
Befest'ge deinen Sinn, bleib unerschrocken!
Marg. O Himmel! Jemand kommt. Sie wollen schon
Von dir mich trennen.

Fünfte Scene.

Der Beamte und die Vorigen.

Der Beamte. Hier die Königinn!

Sechste Scene.

Anna, Wachen und die Vorigen.

Marg. Ach, Anna!
Mor. Wie? Du in des Morus Kerker?
Anna. Selbst wollt' ich Ueberbringerinn dir sein
Günstiger Kund'. Auf meinen Antrieb will
Der König heut' dich hören.
Mor. Lang vergeblich

Ersehntes Glück! Ich werd' ihn wiedersehn.
Er wird mich hören. Die nicht mehr geglaubte
Hoffnung erfüllt sich jäh. Er haßte mich,
Weil ihm die schlauen Schranzen mich verbargen.
Auf seinen treuen Diener jetzt den Blick,
Auf ihn, den seinen Freund er eh'dem nannte,
Von neuem wendend, nein, er wird mich nicht
Verabscheun können. — Stets, Hochherzige,
Werd' ich gedenk sein der verlieh'nen Gunst.

Anna. Selbst kam ich, denn mir war recht sehr darum
Zu thun, Besonnenheit dir anzurathen.
Weh', wenn den König dießmal du beleidigst!
Das letztemal wär's!

Marg. Helf' uns denn der Himmel!

Anna. Wie dir verdammenswerth auch scheinen möge
Ansicht und That des Königs, zögre, ihn
Zu tadeln, Morus. Größern Sieg wird dir
Die Zeit verleihen können. Viel erwart' ich
Von deiner Tugend, von der Freundschaft, die
Heinrich noch für dich hegt. Ich fühl', ich mache
Dem Vaterland und ihm ein groß Geschenk,
Bewirk' ich, daß sich eure hohen Geister
Zum allgemeinen Wohl einmal vereinen.

Mor. Gott segne deine Hoffnung!

Anna. Laßt uns gehn!

Dritter Akt.

Königlicher Pallast.

Erste Scene.

Heinrich.

Ich soll ihn wiedersehen? Dieß Gespräch
Wünsch' ich und fürcht' es. Zwei verschiedne Geister
Bestürmen heut' mich, scheint's, der Eine rufend,
Daß ich um jeden Preis auf's neu' die Freundschaft
Des wackern Mann's erwerbe, daß ich ihn
Erheb' heut über alle schlechten Neider,
Der Andre mit Verspottung tadelnd diese
Versuchung, diese Schwäch', und Wuth in mir
Aufregend gegen Morus und mich selbst,
Daß ich ihn noch entehrend lieb' und fühle,
Daß ich zum armen Sklaven seiner Tugend
Mich machen, sonst — ihn tödten muß. — Und darf ich
Mich zu der Wahl entschließen, ihn zu tödten?
Wär's nicht ein ew'ger Makel meiner Herrschaft?
Doch — fest steht's! Ihn bezähmen oder tödten!

Zweite Scene.

Cromwell und der Vorige.

Cromw. O König!

Heinr. Cromwell, welche eil'ge Sorge
Treibt dich so hastig?

Cromw. Cranmer und der Herzog
Von Norfolk bitten eure Majestät
Sie anzuhören.

Heinr. Wie?

Cromw. Gefall' es euch,
O Herr, sie anzuhören! Niemand ist
Für euch entbrannt von wahrerer Beeif'rung.

Heinr. Ich weiß um ihre Absicht. Kurz zuvor
Entließ ich sie. Ich danke für den Eifer,
Doch ist mir ihr ewig Ansuchen lästig,
Den Morus nicht zu sehn. Sie fürchten es?

Cromw. Der ganze Hof scheut die Verwegenheit
Des Ritters der Katholischen. Er übte sonst
Gar große Macht aus über euer Herz.
Weil eures königlichen Herzens Langmuth
Uns nun bekannt ist, und die Schlauheit jenes
Beschirmers alles Aufruhrs und Betrugs,
So müssen unerschrocken wir bedenken,
Daß England seiner Unglücksfälle größten
Möglicherweise itzt zu fürchten habe,
Daß blenden möge der nur zu geliebte
Verführer unsern großen Heinrich, daß
Des großen Heinrichs Ruhm sich heut verdunkle,
Daß sich dem großen Heinrich heute plötzlich
Ein Abgrund öffne, welcher seine Größe
Verschläng' und tilgte, daß die Künft'gen einst
Bestürzt sie suchen und dann sprechen dürften:
Er war vielleicht doch niemals groß!

Heinr. Verwegner!

Cromw. Es ist die Pflicht der treuen Unterthanen
Eines Monarchen, seinem Zorn zu trotzen,
Um seinen Schaden zu verhindern. Wacker
Habt ihr der Anglikanerkirche heilsam
Verbesserung bewirkt, jedoch durch traur'ges
Entsetzenvolles Blutbad. Wenn ihr kräftig sie
Behauptet und sie zu vollenden wagt,
Wird man das Blut vergessen, das sie kostet,
Und euch der Weisen, Frommen Lob verbleiben;
Wenn Heinrich in dem Unternehmen schwankt,
Wenn, horchend auf treulosen Rathschlag, er
Sein Werk entkräftet und zu nichte macht,
Wird übrig bleiben keine Frucht des Ruhms
Von dieser Herrschaft, übrig bleiben nur
Der schmachbedeckte Ruf des Blutvergießens.

Heinr. Der Ruf wird bleiben, daß der König Kraft
Genug besaß, nicht Andrer Sinn zu folgen,
Nur seinem eigenen. Hast du verstanden?
Geh!

Cromw. Doch bedenkt, Herr —

Heinr. Geh!

Dritte Scene.

Anna und die Vorigen.

Anna. Warum verzögert
Man Thomas Morus einzutreten? Mein Gebieter,
Erlaubt doch, daß er endlich Zutritt habe!

Heinr. Cromwell, führt Morus ein!

Cromw. (Ich bin verloren!)

Vierte Scene.

Anna und Heinrich.

Heinr. Ich gebe dir von meiner Lieb' und Nachsicht
Heut eine große Probe. Doch ich muß
Dich bitten, künftig besser deine Ehr'
Als Fürstinn zu bewahren.

Anna. Sprichst du zornig?

Heinr. Obwohl ich Anna liebe, muß sie wissen,
Daß sie mich nimmer leiten darf in meiner
Regierung. Wenn ich ihm Gehör itzt gebe,
Lob' ich nicht drum dein überflüssig Sorgen
Zu der Rebellen Gunst, und zeigen sie sich
Rebellisch noch —

Anna. Ich —

Heinr. Wirst du sie nicht retten.

Anna. (Ich lieb' ihn, und doch regt er oft mir Schrecken!)
Da ist der Arme!

Heinr. O, wie hat ein Jahr
Von trauervoller Haft auf dieß Gesicht
Der Schmerzen Siegel eingeprägt!

Fünfte Scene.

Morus, Cromwell und die Vorigen.

Mor. O Herr!

Heinr. Ich habe lange schon erwartet, Morus,
Du würdest Reu' mir äußern und Entschuld'gung.
Mor. Reu' hätt' ich, Herr, geäußert und Entschuld'gung,
Wenn mein Gewissen irgend eines Fehls mich
Geziehen hätte.
Heinr. Aendre deine Sprache
Doch endlich! Höre mich! Erinn're dich
Der Ehrfurcht, welche deiner Lehre mir's
Gefiel zu zollen, und mit welcher Ehr'
Ich sie auszeichnete, die wahre Achtung,
Die ich für dich gehegt. Erinn're dich
Des Tags, wo klagend um der britt'schen Kirche
Mißbräuche, Beide wir dran dachten,
Sie zu verbessern. Die Verbesserung
Begann ich muthvoll, du verließest mich.
Mor. Gern hätt' ich das Beginnen unterstützt,
Wenn nicht Fanatiker und Bösgesinnte
Sie so erweitert hätten, daß Beraubung,
Blutbad und Kirchentrennung d'raus erfolgte.
Ich wünsche wahre, unnachtheil'ge Beßrung,
Doch den kathol'schen Dogmen nicht zuwider,
Beßrung der Bräuche, ehrlichoffnen Krieg
Dem Aberglauben, und gediegner Weisheit
Belehrung. Solcher Kirchenbeßrung bin
Ich beizupflichten willig, keiner andern.
Heinr. Gescheuten Männern, wie du bist, und Männern
Langer Erfahrung ziemt es nicht, sich so
Zu sträuben. Große zur Verbesserung
Des Staats nothwendige Erschütterungen
Sind stets verbunden mit theilweisem Schaden.
Laß sich den Pöbel wundern, laß den Pöbel
Erschrecken, und schau auf die Zukunft hin,
Des achten Heinrichs stürm'scher Herrschaft wird
Beglückte Ruhe folgen; solche Herrschaft
Ist nöthig. Das von Roma's Joch befreite
Britannien wird mit überraschender
Und neuer Kraft entwickeln seine tiefe
Markvolle Einsicht, und den fremden Völkern
Aufklärung bringen, und mit Ruhm bedeckte
Jahrhunderte von Geist und Stärke haben.
Solch edelen Erfolg hatt' ich im Sinne.
Mor. Edlen Erfolg muß auch im Sinne haben
Der achte Heinrich. In der Art nur irrt' er.
In diesem fruchtbar'n Eiland ist der Geist
Der Unerschrockenheit und des Verstands
So groß, daß trotz verbrecherischer Zwietracht,
Tyrannischer Gesetz' und Blutvergießens,
Sie bald vielleicht, hoff' ich, ihr kühnes Haupt
Erheben wird. Doch ach, mit ihrem Wohl
In Mischung werden die Unwürd'gen sehn
Die bittern Früchte gegenwärt'ger Zeit.
Meide die Spaltung, mit der Spaltung haben
Sie Bürgerhaß, Verläumdung und Zerstück'lung
Des Kultus ohne Maaß, verlängerte
Ungleichheit der geheiligtesten Rechte,
Und einst, wer weiß, aus solchem Keim — Verderben.
Heinr. Ein Staatsmann darf kleinmüthige Besorgniß
Nicht nähren.
Mor. Darf erhebliche, vernünft'ge
Besorgnisse nicht von sich weisen; denn,
Seh' ich auch Elemente der zukünft'gen
Größe von England, und kann ich sie ahnen,
Doch seh' ich nicht, wie ungerechte Satzung
Zu diesen Elementen kommt, und grause
Verfolgung und ein neuer mit dem Schwerdte
Befohlner Kultus.
Heinr. Höchst verwegen ist
Stets deine Sprache.
Mor. Gradheraus spricht Jeder,
Der seinen Fürsten liebt, und nimmer werd' ich
Die Sprache gegen Heinrich ändern, aus Besorgniß,
Gefängniß oder Tod dafür zu dulden.
Lugvolle Täuschungen und unglücksel'ge
Begierden blenden euch. Verbeßrung ist das
Nicht, was ihr thut, 's ist unversöhnlicher
Krieg gegen die, die kühn euch widersprachen,
Als Liebe zu der armen Katharina
Euch mißfiel, und als Liebe zu der, ach,
Noch unglückseligeren Anna nur
Zu mächtig triumphirt' in eurem Herzen.
Heinr. Nicht weiter! — So belohnst du, Undankbarer,
Der Anna edelmüth'gen Dienst?
Mor. Ich ehre
Das Mitleid dieser edlen Frau. Ich ehre
Die Freundschaft, die für meine trauernde
Familie sie bewahrt. Ich ehre ihr Verlangen
Nach Eintracht. Doch der edelmüth'gen Seele
Inständig Bitten kann mich zur Verstellung
Doch nicht verführen.
Anna. Wehe! Möchte meine
Absicht des Friedens zwischen meinem Herrn
Und solchem tugendhaften Unterthan
Nicht eitel sein! Wunsch dieses guten Königs,
Ganz Englands und mein Wunsch ist dieser Friede,
Sollt' es nicht, Morus, auch der deine sein?
Mor. Ja, edle Frau, von Herzen wünsch' ich meinem
König zu dienen, meinem Vaterland;
Jedoch ein solcher Dienst erfordert Wahrheit,
Und Wahrheit sprach stets meine Lipp' und spricht
Sie jetzt auf's neue. Wenn nach dieser Herrschaft,
Die man verwünscht, einst dieses ungerechte
Verfahren England bessern, und nach Duldung
Und nach Gerechtigkeit sich sehnen wird,
Dann wird es, Heinrich, euer Lob nicht sein,
Mit blutigfürchterlichen Zügen wird
Den Namen dessen die Geschichte schreiben,
Der neuen Kultus schuf mit Androhung
Von Ketten und von Galgen.
Heinr. Tadel wagst du
Auf mich zu schleudern?
Mor. Nein, ich mahn' euch nur,
Den unfehlbaren Tadel der Geschichte
Dem Fürsten kündend, welcher grausam ist,
Und welcher die Gewissen vergewaltigt,
Daß es bei euch steht, jenes Gräuelblatt
Des ew'gen Tadels auszureißen.
Heinr. Ja,
Wenn ich die Königsstirne vor dem stolzen
Anachoreten krümme, vor dem Täuscher,
Der mir das Volk räth arm zu machen, meine
Schuld zu erspähn!
Mor. Wie ich den Täuschern mich
Nicht beuge, und ein Christ und Katholik bin,
So solltet ihr euch einzig vor den würd'gen
Dienern der Gottheit krümmen, und sie würden
Euch nichts als Tugend auferlegen, eure
Schuld zu erspähen. Lassen, lassen wir
Der Ding' unedele gewöhnliche
Vorstellung, die allein verworfenen
Gemüthern eigen ist. Denn sie, für England
Haß und Verspottung heute denen schwörend,
Die in der Väter Gottesdienst verharren,
Sie tragen ehrenrühr'ge Farben doppelt
In ihren Schandgemälden auf, und läugnen
Keck alles Licht ab oder übertünchen's.
Wir, wir, o Herr, wir machen es nicht so.
Das Urtheil tapferer und weiser Geister
Muß unabhängig sein vom Pöbelurtheil.
Heinr. Die Anglikanerkirche —
Mor. Hatte nicht

Gnugwürd'ge Diener, doch auch höchlichwürd'ge.
Sie hatte viele Heuchler, und sie hatte
Die höchstaufrichtigsten Verehrer Gottes.
Zu rein'gen, zu erleuchten diese Kirche
War Pflicht, doch nicht in Blut sie einzutauchen.
Heinr. Leicht ist's zu wünschen, aber auszuführen
Ist schwer. Du willst dich deines jugendlichen
Versuchs Utopien also immer noch als Autor
Darstellen? Graues Haar schon hast du, hast
Gesehn von meines Thrones hohen Stufen
Unsinnige verwickelte Bewegung
Der Menschenunruh, und noch träumst du, daß
Diese Bewegungen zu leiten sind
Von dessen Willen, der regiert? Gib zu,
Das schwere Staatswohl ist nicht anders als
Gewaltsam zu bewirken. Ich bewirkt' es,
Dieß Wohl, das voll Gefahr ist; viele Sorge
Hat's mir gekostet, viel Irrthümer auch wohl,
Und viel böswillige Undankbarkeit
Beim Volk. Doch ich bewirkt's. Vielleicht, daß mich
Gewöhnliche Betrachtungen verblendet;
Doch nicht gewöhnlich ist mein Muth; und Furcht,
Daß die Geschichte mich entehrt, ist fern mir.
Mor. Entehrt? Nein, sie wird sagen —
Heinr. Laß dir rathen,
Vernunft zu brauchen und zu denken, daß
Dein König sich nicht ändert, du es mußt.
Zu achten wünscht' ich deines Geistes Größe
Und deine langen Dienste, deinen Ruf,
Möglichen Frieden zwischen uns verlangend.
Heut bin ich's mir und meiner Königsehre
Ihn zu erheischen schuldig, oder deiner
Kühnheit durch harte Straf' ein Ziel zu setzen.
Willst du?
Mor. Daß ich euch täusche? Nimmer willst du's.
Daß ich mich selber täusch' und schuldlos halte
Die Werke einer blutigen Regierung?
Wenn ich's auch wollt', ich könnt' es nicht.
Heinr. Du denkst
In deinem Stolze, daß dein Werth genügt,
Vom Beil dich zu befrei'n. Du irrst.
Anna. Nicht löse
Sich dieß Gespräch mit Zorn! Der Himmel macht
Von dieser Unterredung heut das Schicksal
Englands abhängig.
Heinr. Leiste Morus denn
Die Schwüre, welche jeder Britte leistet!
Mor. Ich schwur dem König Treue, und ich hielt sie.
Heinr. Gehorsam deines Königes Gesetzen!
Mor. Wenn sie dem Recht und Gott nicht sind entgegen.
Heinr. Ich gebe keins, das Gott entgegen ist.
Mor. Die Glaubensfreiheit ist durch Ketten und
Durch Blutgericht verwehrt. Sie sei vergönnt, und
Nicht mehr sind die Gesetze Gott entgegen.
Heinr. Die Freiheit, die du willst, ward mir zum Schaden,
Zum Schaden auch des Vaterlandes, schlau
Von schlechten Katholiken angewendet.
Mor. Von Guten ward sie angewandt der Wahrheit,
Dem Vaterland zum Ruhm; ich fordre sie
Im Namen jedes Guten.
Heinr. Morus weiche,
Und wieder will ich auf die ersten Stufen
Des Hofs ihn heben, oder zittre. Seine
Verweig'rung, meine Scheidung und Reform
Zu heil'gen, tödtet nicht bloß ihn, auch seine
Schuldvollen Freunde sämmtlich.
Mor. Schon verdammt ist
Rocesters Hirt, ich weiß es; voll sind alle
Gefängnisse des Reichs von ach, schuldlosen
Schlachtopfern. Ja, mich schaudert, doch ich kann
Die mir so theuren Häupter nicht dem Beil
Entziehen unter schändlicher Bedingung
Des Abfalls.
Heinr. Sterben werden sie.
Mor. Gott rettet
Sie dorthin, wo des Starken Haß nicht hindringt.
Heinr. Mehr als ein König darf, hab' ich, o Stolzer,
Dir Gnad' erwiesen. Jetzt ist's deine Schuld,
Zerreißt das Band, das ich nicht lösen wollte.
Anna. O König!
Heinr. In's Gefängniß werd' er wieder
Geführt! Die Richter sollen sich versammeln,
Ihn zu verdammen, und indessen geh
Zum Richtplatz ihm sein Freund voran, der Bischof!
(ab.)

Sechste Scene.

Morus, Anna, Cromwell.

Anna. Ich bin bewegt. Ergib dich! Noch ist's Zeit.
Ich sänft'ge noch den König.
Mor. Mich bewegt
Auch Mitleid für die Freund' und meine Kinder,
Für's Vaterland und für dich selbst, die du,
Wenn du nicht fliehst den grimmen König, schrecklich
Bald enden wirst —
Anna. Ergib dich!
Mor. Nein! Man darf
Um keinen Preis zur Schande sich bequemen.
Anna. Solch Edler darf nicht sterben. Heinrich wird
Mich hören. (ab.)

Siebente Scene.

Morus und Cromwell.

Cromw. Wider deinen Willen seh'
Ich dich unruhig. Hättest du bereut —
Niemand wirkt mehr auf Heinrich ein, als ich.
Ich kann dir helfen. — Wirfst du Blicke, voll
Von Hohn, mir zu und gibst nicht Antwort? —
Kommt! —
(Wachen kommen; Cromwell winkt ihnen, den Gefangenen zurückzuführen. Dieser folgt ihnen, und Cromwell geht von der andern Seite wüthend ab.)

Vierter Akt.

Gerichtssaal.

Erste Scene.

Cromwell, viele Richter, und unter ihnen Alfred; Zeugen.

Erster Richter. (leise zu einem andern)
Warum tritt insgeheim der böse Cromwell
Zu dem und jenem Richter, mit ihm sprechend?
Zweiter Richter. Still! Seinen Herzensfreunden theilt er mit
Den Gräuelwink des Königs.
Erster Richter. Welchen?
Zweiter Richter. Daß
Todschuldig Morus sei und zu verdammen.
Alf. (leise zu Cromwell)
Doch war ich Thomas Morus Freund in seinen
Glücklichen Tagen, und ich kenne seinen
Schuldlosen Sinn.
Cromw. (leise zu Alfred) Gedenk' an deine Schaar
Von Söhnen. Wenn du Heinrichs Gunst verlierst,
So würdest deine Söhne du dem Unglück
Aussetzen.
(er entfernt sich von diesem und spricht mit lauter Stimme)
Kommt der Angeklagte noch nicht?

Alf. Du weißt, der Arme sah aus seines Kerkers
Vergitt'rung zu dem Richtplatz führen den ihm
So theuren Bischof. Und der Eine, sitzend
Auf seinem Leichenkarrn, der Andre, haftend
Am schwarzen Gitter, wechselten sie männlich
Und rührend Abschiedsworte. Aber als
Der Wagen fortfuhr und verschwand, die Glocke
Die grausen Todesschläge schallen ließ,
Da lösten seine beiden Hände sich
Von dem Gefängnißgitter, und er fiel
Zur Erd' ohnmächtig.
Cromw. Ich besucht' ihn eben
In seinem Kerker, als er aus der schweren
Ohnmacht zurückkam. Aber kaum bemerkte
Sein Auge mich, so hob er sich vom Lager
Mit kräftigen Geberden, und mit seinem
Boshaften Stolze sprach er: Kommst du etwa,
An meiner Schwäche dich zu weiden? Nur
Den Körper siehst du schwach, und ihn nur fallen.

Zweite Scene.

Ein Thürsteher und die Vorigen.

Thürsteher. Hier Thomas Morus!
Erster Richter. Er!
Cromw. Seht ihn!
Alf. (von ferne Morus sehend) Er geht
Langsamen Schritts. Wer kann bei diesem Anblick
Die Thräne hemmen? Er ist's also, der
Des Reiches Kanzler war, der mächtigste
Noch kürzlich der Minister, und vom König
Und Volke hochgeliebt.
Zweiter Richter (leise zu Alfred). O zeige deine
Bewegung nicht! Cromwell beachtet dich.
Alf. Jetzt blickt mich Morus an. Ihn schaudert einen
Zu sehn der Vielen unter seinen Richtern,
Dem wohlgethan er. Könnt' er lesen mir
Im Herzen! — Doch für meine Kinder fürcht' ich.

Dritte Scene.

Morus und die Vorigen.

Mor. (auf einen Stab gelehnt und sehr bleich, nähert sich mit langsamen Schritten, aber mit stolzem Wesen)
Hier also ward, in diesen Mauern, einst
Dem heil'gen Sitz des Rechtes, jetzt so vielen
Unschuldigen das Tod'surtheil gesprochen!
Hier ward so eben meinem zweiten Vater,
Rocesters Hirten, der all' seine Tage
Der Tugend weihte, noch so eben auch
Das Tod'surtheil gesprochen! — Fröhlich kann ich,
Wo du die heil'gen Füße, theurer Freund,
Kürzlich gesetzt hast, auch die meinen setzen.
Mich dünkt, ich seh', wie du die edle Stirn
Erhebst vor deinen Richtern, und mit deiner
Standhaftigkeit verwirrst die feilen Seelen.
Cromw. Wie du ihn dir einbildest, so vermessen
Ist jetzt dein Freund nicht mehr. Verachtung zeigt' er
Ein wenig erst, jedoch —
Mor. Was soll dein Lächeln
Bedeuten? Rede!
Cromw. Der bejahrte Heuchler
Kam zur Besinnung.
Mor. Gott, was willst du sagen?
Cromw. Beim Richtplatz angekommen, widerstand er
Dem Anblick nicht. Er stammelte Entschuld'gung,
Hielt Maaß im Reden, weinte, seinen Stolz
Bereuend, und gestand, daß er die Rein'gung
Der britt'schen Kirche heilig nennen müsse.
Dann anempfahl er sich der Gnade unsers
Gebieters, unsers Königs; und der König
Ließ sich bewegen, Gnad' ihm zu erweisen.
Mor. Schamlose Lüge! Seh' ich doch, wie rings
Die Richter mit befremdetem Gesicht
Einander ansehn.
Cromw. Sie bezeugen alle,
Was ich gesagt.
Alf. (leise) Ertragen wir's?
Ein andrer Richter (eben so). Bedenk,
Daß diese List der König selber billigt!
Alf. Ich —
Der obige Richter. Halte deinen Zorn! Du bist verloren.
Mor. Es ist nicht möglich. Du verläumdest, Cromwell,
Den Freund mir.
Cromw. Du vergissest, welch ein hoch
Ehrwürd'ger Ort dieß ist.
Mor. Nie log die Lippe
Der Richter sonst an diesem Ort, und hätte
Sie doch einmal gelogen, hätte furchtbar
Die Lüg' an ihm geahnet das Gesetz.
Vorüber sind die Zeiten. Jeden seh' ich
Sich schämen der vernommenen Verläumdung,
Doch Keines Stimme wagt zu widersprechen.
Doch sitzt hier im erkauften Parlament,
Vor dem Britannien einst erröthen wird,
Gar mancher, der des reinsten Rufs genoß
In meinen Tagen. Ach, vermag die Furcht
So viel bei Sterblichen?
Cromw. Befreit vom Galgen
Bat jener reuevolle Greis und flehte,
Daß man sein Beispiel dir vorhalten möge,
Weil es auch dich vielleicht bewegen könne
Noch zum Gehorsam.
Mor. Zum Gehorsam? Welchem?
Gott zu verrathen? und die Stimme, die
Im Herzen redet, zu verläugnen? Nein,
Der Edle gab mir nicht so argen Rath.
Und hätt' er wirklich widersprochen seiner
ang' unerschütterlichen Tugend, war er nicht
Sein selber mächtig, und von Sinnen dann
Aus Todesangst. Dürft' ich ihn sehen, wenn
Es wahr ist, daß er lebt?
Cromw. Ihn zu entfremden
Der Reue? Nein, du darfst nicht eh'r ihn sehn,
Als bis du das gegebene Beispiel nachahmst.
Antwort'!
Mor. Ich that's.
Cromw. Ruchloser, so verdammst du
Des Unterthans Gehorsam bei dir selber?
Welch' größre Probe kann das Parlament
Von deiner Arglist haben?
Mor. Lege boshaft
Mein Wort aus nach Gefallen! Ich betheure,
Daß ich nie Arglist übte!
Cromw. Kühn erschien
Ein Mädchen in den Thälern Kent's, erzogen
In falschen Prophezeiungskünsten, Aufruhr
Laut pred'gend, und bekannte, du sei'st Ursach
Von ihrem frevelhaften Unternehmen.
Mor. Für eine Heil'ge hielt ich diese Jungfrau,
Und thu' es noch, und kann nicht glauben, daß
Sie diese Gräu'lanklag' erhoben habe.
Beharrlichkeit im Glauben predigte
Die Fromme, und nicht Aufruhr.
Cromw. Das Verbrechen
Ist anerkannt und mit dem Feu'r bestraft.
Dein unverschämtes Lob verräth dich als
Theilnehmer. — Auch gibt's außerdem zahlreiche
Zeugnisse von Beklagten, die dem Vatikan
Verkauft sind, sowie den katholischen
Ausländ'schen Mächten, und auf das Verderben
Des achten Heinrichs und Britanniens sannen,
Die alle, durch die Folter zum Geständniß

Gebracht, aussagten, Morus sei es, den
Sie sich gewählt zum Muster, der sie stärke.

Mor. Und wenn dieß Einer oder Viele zeugten
Beim Foltern, konnten wider meinen Will'n nicht
Sie mich zum Muster nehmen, mich für einen
Rebellen halten, weil ich nicht entsagte?
Ich war es niemals, ich betheur' es; ich
Betheur' es, daß ich's recht erachte, sonder
Aufruhr dem Aergerniß der Spaltungen
Und Gräuelmorden Beifall zu versagen.

Cromw. Du nennst des Königs Scheidung, seine neue
Vermählung Aergerniß?

Mor. Ich bin in Zweifel
In dieser Rücksicht. Zweifel ist nicht Schuld.

Cromw. Des Königs Oberhoheit in der Kirche
Abläugnest du?

Mor. Die schwier'ge Frag' erwartet
Wohl andre Richter. Ich weiß nicht, was
Von dieser Oberhoheit all' die neuen
Zwiespaltigen Doktoren jetzo meinen.
Annehm' ich's, wenn's unschuldig; doch wenn's gegen
Den alten Glauben ist, verwerf' ich es.

Cromw. Zweideut'ge Antwort gibst du.

Mor. Offen sag' ich,
Daß ich katholisch bin und feindgesinnt
Der Tyrannei. Mich weiter zu erklären,
Bin ich hier nicht verpflichtet.

Cromw. Tyrannei
Nennst du die Macht des Königs?

Mor. Seine wahre
Gewiß nicht.

Cromw. Würdig des Gehorsams sind
Nach dir bloß die Papisten?

Mor. Die gerechten.

Cromw. Die Parlamentsmitglieder und den König
Hältst du für gottlos?

Mor. Gott verhüt's! Ich glaube
Sie all' zur Tugend, all' zu Gott berufen,
Doch sind sie, scheint's mir, nicht untrüglich, böse
Sogar, wenn sie belügen ihr Gewissen.

Cromw. Du hast zu andrer Zeit mit Tadel über
Den König dich erklärt und Parlament.

Mor. Wann?

Cromw. Wen'ge Tag' ist's her, als Richard Rich,
Der hier anwesend, zu dir kam, und mit ihm
Hier diese andern Zeugen. Von dem König
Beauftragt. mußt' er zu verstärkter Strafe
Aus dem Gefängniß dir den Trost der Bücher
Und Karten nehmen. Damals brach mit Wuth
Deine Verwünschung aus. Bestät'ge, Richard,
Was ich so eben sagte.

Zeuge. Thomas Morus,
Du dauerst mich. Gehorsam gegen unsern
Gnädigen Herrn empfahl ich dir. Du flammtest
Vom höchsten Zorn, und nanntest gottlos König
Und Parlament; so gottlos, sprach er,
Daß sie: Du bist nicht Gott! zu Gotte sprechen.

Mor. Verändert hast du meine Wort'. Ich sagte
Bloß, daß, wenn sie zu Gott zu sprechen wagten:
Du bist nicht Gott! — ihr Urtheil nicht hinreichte,
Den Ew'gen zu vernichten.

Der vorige Zeuge. Ich beschwöre,
Daß er den König und das Parlament
Gottlos genannt, sowie ich sagte.

Cromw. Mögen
Die andern Zeugen gleichfalls schwören!

Ein andrer Zeuge. Herr,
Ich will's bezeugen, doch den Schwur kann ich
Nicht leisten.

Cromw. Wie? Und ihr? (zu den Andern)

Dritter Zeuge. Die Karten sammt
Den Büchern nahmen dem Gefangnen wir,
Jedoch des Unglücksel'gen zorn'ge Worte
Verstanden wir nicht ganz genau.

Vierter Zeuge. Ich schwöre
Wie Richard.

Alf. O Abscheulicher!

Mor. Ich schwöre,
Daß, wenn die Kläger wahr gesprochen haben,
Wenn meine Worte nicht vom feilen Richard
Verändert sind, ich nimmer Gottes Antlitz
Erblicken will! — Ein solcher Gräuelschwur,
Käm' er aus meinen Lippen wohl, wenn ich
Damit die ganze Welt gewinnen könnte?

Cromw. Beweise denn itzt deine nicht aufsätz'gen
Gesinnungen! Beweise sie, indem du
In Heinrich anerkennst —

Mor. All' seine Rechte
Auf Treue und Gehorsam, wenn durch harte
Gesetze sie den Glauben nicht verletzen.

Cromw. Bedenke, wie viel Andre das geschworen,
Was ich von dir itzt heische. Gnug, ich frage
Zum letztenmal dich feierlich im Namen
Des Königs: Willst den Schwur du leisten?

Mor. Nein.

Cromw. (erhebt sich) Wohlan, zur Stimmensammlung jetzt, ihr Richter!

(Alle Richter erheben sich.)

Alf. Halt, Cromwell! Halte noch den Blitz zurück
Von diesem unbefleckten Haupt!

Cromw. Du wagst es?

Alf. Ja, meine Meinung zu erklären wag' ich.
Zu sehr am alten Glauben zwar klebt Morus,
Doch seine Absicht find' ich tadellos,
Und schuldlos waren alle seine Tage.
Und wenn es wahr ist, daß für unschuldige
Irrthümer des Verstandes niemand strafbar,
So war kein Mensch wohl würdiger als er,
Daß dessen jetzt sich das Gesetz erinnre.

Mor. Du, der mir noch im Unglück einen Rest
Von Freundschaft aufbewahrst, hier, wo mir Alle,
Aus Haß die Einen, und aus Furcht die Andern,
Feindselig sind, nimm, Greis, lebhaften Dank
Von mir dafür! Nichts desto wen'ger spare
Unnütze Kraft, und zu noch größerer
Kraftanstrengung den unverdorb'nen Sinn!
Erkläre, wenn du durch Verleitung nur
Einstimmung gabst den Gräu'lgesetzen, welche
Dem mißgeleiteten Monarchen schmeicheln,
Und falsch versprechen eine Kirchenrein'gung,
Daß jetzt die Augen dir aufgehn! Erschrick
Nicht vor dem Tode, der den Edlen droht!

Cromw. Welch übermüth'ge Reden!

Alf. Seine Sprache
Entfernt mich nicht von der gefaßten Meinung,
Und reiz' euch nicht! Aufrichtig redet er —

Cromw. Genug! Der Richter Urtheil soll verführt
Nicht werden durch listvolle Redekunst.

Alf. Ach!

Cromw. G'nug! Zur Stimmensammlung laßt uns schreiten!

(Cromwell und die andern Richter gehen in einen andern Saal.)

Vierte Scene.

Morus und der Thürsteher.

Mor. (für sich) Das Todesurtheil ist nicht zu bezweifeln.
Mit Kraft erwart' ich's.
(Zu dem Thürsteher) Hör', ich bitte dich,
Wir sind allein — ist's wahr, daß sich mein Freund,
Der Bischof, als dem Tod er nah' war, sich
Entwürdigt? Fürchte nichts! Wir sind allein.

Thürst. Verrathet, Herr, mich nicht! Nein, euer Freund
Starb unerschrocken.
Mor. Gott belohne dir
Die edle Menschenliebe! Froher geh' ich
Nun in den Tod. — Und du, erhabner Geist,
Der du nach mir die Händ' ausstreckst von dort,
Verzeih, wenn ich auf einen Augenblick
Unruhig ward und der Verläumdung glaubte!
Welch ein Getön! — Ein unglückliches Mädchen
Naht schluchzend.
Marg. Stimme. Wiedersehen will ich ihn.
Ich will den Vater wiedersehn.

Fünfte Scene.

Margarethe, vergebens von einer Wache gehalten und die Vorigen.

Mor. O Tochter!
Laßt an der Brust des Vaters diese arme
Verlaßne einen Augenblick!
Marg. Ich ging
In diese Säle unbemerkt und kam
Auf der geheimen Treppe. Wohl mir! Gott
Hat mich hieher geführt, ich finde dich.
Mor. Wohin zog dich kindliche Liebe, Tochter,
Zur Unzeit? Dieser trauervolle Ort
Ist unbekannt dir. Geh!
Marg. 's ist der Gerichtsaal,
Ich weiß es. Warum seh' ich hier nicht sitzen
Die Glieder des Gerichts? Ich brachte hieher
Verzweiflungsvolle Thränen mit und Bitten,
Um jede Brust zu rühren.
Mor. O, mein Kind,
Mich rühren deine Thränen jammervoll,
Doch jede andre Brust ist taub hier gegen
Dein Weinen und dein Schluchzen. Geh!
Marg. Gefesselt
Will ich hier so beim Vater stehn und Niemand
Soll mich losreißen. Wenn du wüßtest, wie
Ich mich geängstet, dich zu finden! Erst
Sucht' ich von neuem Eingang in das Schloß.
Die Königinn vernahm mich, ihr zu Füßen,
Der mitleidsvollen, warf ich mich. Sie ward
Gerührt, doch nicht zu Heinrich wollte sie
Mich führen. Aus dem Schloß vertrieben irrt' ich,
Fast wie von Sinnen, durch die Straßen; so
Wandt' ich zu dem Pallast hier meine Schritte,
Bestach die Wachen, und nun bin ich hier;
Und wenn du sterben sollst, sterb' ich mit dir.
Mor. Du liebst zu sehr mich, Tochter! Du, die ich
Vor allen meinen theuern Kindern liebte!
Du, meine Schülerinn, du im erhab'nen
Männlichen Sinn gereift, du warst mein Stolz!
O, sei nicht heut', ich bitte dich, der Grund,
Daß sich dein Vater schwach zeigt! Liebe mich,
Und deiner Liebe beste Probe sei,
Daß würdig du in das dich findest, was
Man über mich beschließt, daß du dich sparest
Für meine andern Kinder, deine arme
Stiefmutter!
Marg. Wer erscheint?
Mor. O Gott, es sind
Die Richter.

Sechste Scene.

Cromwell, die übrigen Richter und die Vorigen.

Cromw. Wie? In des Verklagten Arm
Ist seine Tochter? Trennt sie mit Gewalt!
Marg. (wird vom Vater getrennt)
O Vater!
Mor. Theure Tochter, fasse Muth,
Wie ich ihn bis zum Tod zu haben hoffe.

Siebente Scene.

Die Vorigen, ausgenommen Margarethe.

Alf. O fürchterlicher Tag!
Mor. Warum schaut jeder
Von euch so stumm mich an und so erschrocken?
Alf. Ich — dieses Blatt — nein, nein, ich kann's nicht lesen!
Cromw. (reißt dem Alfred das Blatt aus der Hand und liest mit fester Stimme)
Zum Tode ward verurtheilt Thomas Morus!
Mor. Wie man Sankt Paulus einst gottlos sich freu'n sah,
Als bei des ersten Märtyrers Hinrichtung
Er stand, und wie nun Beid' im Himmel sind,
So mögen meine Richter Theil mit mir
Einst haben an der göttlichen Verzeihung!
(Er macht sich auf den Weg, abzugehen.)

Achte Scene.

Heinrich, Anna, ein Beamter und die Vorigen.

Beamt. Der König!
Cromw. Herr!
Heinr. Nun?
Cromw. Tod ist ausgesprochen.
Heinr. Wozu bist du bereit nun? Sprich!
Mor. Zum Sterben!
(geht ab und die Andern begleiten ihn.)

Neunte Scene.

Heinrich, Anna, Cromwell, Alfred, der Beamte.

Heinr. Wie übermüthig — unerschrocken — hehr!
Ich, der ihn tödte, beb', und er ist ruhig.
Nein, keinen Menschen lieb' und haff' ich so!
Anna. Laß deiner edelmüthigen Empfindung
Den Zügel! Rette wider seinen Willen
Den großen Mann!
Heinr. Er ist zu groß. Er sollte
Mein Freund sein, wollt' es nicht. Nun muß er sterben!
(ab)
Anna (ihm folgend) O mein Gemahl!
Alf. Mein König, bleibt! — Er flieht.

Zehnte Scene.

Alfred.

Was that ich? O Gewissensbiß! So schwach
Kämpft' ich dem Mord entgegen. Keine Frucht
Zwar hätte dieser Kampf gehabt, 's ist wahr.
Doch ein geheimer Ruf klagt schändlicher
Feigheit mich an. Gut will ich es noch machen.
Zu Heinrich will ich, und ihm ähnlichen
Gewissensbiß, wie ich ihn fühl', erregen! —

Fünfter Akt.

Platz.

Erste Scene.

Einige Bürger.

1. Bürger. Man sagt, daß einer von den Richtern reuig
Dem König sich zu Füßen warf. Herr, sprach er,
Schuldlos ist Morus.
2. Bürger. Und der König?
1. Bürger. Jagte
Den Reu'gen zornig fort.
2. Bürger. Den guten König
Hat die treulose Anna ganz verwandelt.
Sie treibt ihn stets zum Blutvergießen.

1. Bürger. Fälschlich
Wirft sich der allgemeine Haß auf sie,
Den König zu entschuld'gen. Unschuldige
Ursach von Heinrichs Sünden ist die Arme.
Wer nahe sie gesehn hat, kann versichern,
Daß sie mit vielen Thränen und vergebens
Zu Morus Rettung sich bemüht.
2. Bürger. Der Himmel
Wird, wo die größre Sünde sei, entscheiden.
Jedoch indeß stirbt Morus heut!
1. Bürger. Der Vater
Des Vaterlands, der nach den höchsten Ehren
Des Hofs zu seinem amtentblößten Leben
In Armuth kehrte, der niemals durch Gold
Sich blenden ließ, noch durch Geburt, wenn er
Das Recht handhabte, der allein beherzt
Den Reichen wie dem Volk die Wahrheit sagte!
2. Bürger. Ach, England ist nicht mehr dasselbe, wie ich
Es einst sah. Nicht von Heinrich will ich sprechen.
's ist unser Herr, wir müssen seine Fehle
Gehorsamlich beweinen und verschweigen.
Doch das, was Parlament sich jetzt noch nennt,
Was ist's nun noch als eine feile Heerde,
Die jeden schändlichen Befehl vollstreckt,
So daß, wenn Heinrich sagte: Geht, ich trag' euch
Das Amt des Henkers auf, so würden alle
Mit Freud' und Lust das Henkerbeil ergreifen!
1. Bürger. Schweig, Unvorsicht'ger! Siehst du nicht rings sich
Trabanten häufen?
2. Bürger. Und wer sind denn, die
Aus dem Gefängniß kommen?
1. Bürger. Ein'ge stützen
Ein fast ohnmächtig Weib.
2. Bürger. O weh, es ist
Des Morus Erstgeborene!

Zweite Scene.

Margarethe, andere Bürger und die Vorigen.

Marg. Grausame!
Wohin entrafft ihr mich? Warum habt ihr
Vom Vater mich gerissen? Bis zu Ende
Wollt' ich ihn sehn. So lang' ich lebe, richtet'
Ich ungesättigt stets den Blick auf ihn,
Und sah ihn nie genug. Nun will ich sammeln
Mir alle seine heil'gen Worte. Mich,
Sein Kind, nur eines seiner letzten Worte,
O ihr Verworf'nen, zu berauben, ist
Ganz unerhörte Barbarei. Ich bin
Die erste seiner Töchter, die, für welche
Am längsten er gesorgt. Kein Mensch auf Erden
Kann kennen ihn gleich mir, die ihn so hoch
Geachtet und geliebt. So liebt' er mich
Die ält'ste Tochter auch wie eine, die
Am besten ihn verstand, und sein am meisten
Bedurfte.
1. Bürger. O, wer hörte wohl die heil'gen
Empfindungen der Kindesliebe je
Sich zärtlicher aussprechen?
Marg. Ja, ihr weint
Mit mir, und wollt doch unerbittlich mich
Dem Vater rauben. — Stillstehn will ich hier,
Hier auf dem Gang zu seinem Blutgerüst
Sein harren. Euer Mitleid ist nur feiger
Lieb'sdienst, den ich veracht' und dem ich fluche!
Nein, zieht mich weiter nicht! Ich will noch einmal
Ihn sehen, oder sterben.
3. Bürger. Wenn er dich
Ohnmächtig einen Augenblick nur sieht,
Befahl dein Vater, dich in's Haus zu führen
Der armen Mutter.
Marg. Nein, den harten Auftrag,
Von ihm mich loszureißen, gab euch wohl
Mein Vater nicht. Wie groß der Muth ist seiner
Geliebten Tochter, weiß er, und wie sehr sie's
Bedarf, an seiner Seite noch zu stehn.
Laßt mich zu ihm zurück!
3. Bürger. In diesen letzten
Heiligen Augenblicken hat dein Vater
Der Ruhe nöthig.
Marg. Letzten Augenblicken?
Die letzten also sind's? Ein jeder sagt's,
Ich sag' es selbst, und glaub' es dennoch nicht.
Gott wird ein Wunder thun, und solch ein gräulich
Ereigniß hindern, die Ermordung, (und
Durch Henkers Hand) des edelsten der Menschen
Ermordung! Liebt ihn doch der König! Ihn
Zu tödten gibt der König vor; der König
Will ihn nur schrecken. Unbesonnenes,
Unmenschliches Vorgeben! Und so wenig,
Thörichter König, kennst du meinen Vater,
Zu glauben, Haft und Todesschrecken hätten
Einfluß auf ihn? O Gott, was red' ich? Seh'
Ich nicht seit ein'gen Jahren alle Tage
Unschuldige zum Tode schleppen? Ach,
Den Vater will man tödten, tödten!
3. Bürger. Fassung!
Marg. Ich soll mich fassen, wenn mich eines schlechten
Tyrannen Grausamkeit und eure Macht
Zur Waise? Fluch dem undankbaren König
Von Mit- und Nachwelt! Fluch nicht minder euch,
Ihr feigen Friedensfreunde, Fluch euch ewig,
Durch deren frevelhafte Ruh die Besten
Zu Grunde gehn! Was schaut ihr mich mit Wuth an?
Ich bin, ich bin die Tochter jenes Morus,
Dem seine Tugend zum Verbrechen wurde.
Ich gleich' ihm nicht im ganzen Werthe seiner
Vortrefflichkeit; doch schuldig bin auch ich
Der Liebe zu dem Vaterland und Gott,
Auch schuldig deß, daß ich den Memmen fluche,
Und nicht an den gerühmten Werth der grausen
Von Blut geheiligten Reformen glaube.
Gebt mich, gebt mich den Schergen! Ich verdiene
Zu sterben mit dem Vater, ich will sterben
An seiner Seite.
3. Bürger. Welche Reden! Pöbel
Schwärmt rings. Daß wir nur nicht unnützen
Aufstand erregen!
Marg. Fürchte nichts! Der Pöbel
Schwärmt wüthend gegen mich. Kleinmüthig ihn,
Und Bürgen eines so entsetzlichen
Todschlages brenn' ich ihn zu nennen. Zu sehr
Sind die Britannier heut zu Tag gewöhnt
An edele Geduld. Kein Mensch wird jetzt
Das Schwerdt erheben gegen die Ermordung
Des unschuldigsten Bürgers, der sein Leben
Hochherz'gem Wirken ganz gewidmet, dessen,
Der seinem theuren Vaterland so hellen
Glanz lieh, ja eines Bürgers, der vom König
Geliebt ward, und doch nimmermehr ein Wort
Von Schmeichelei an ihn gerichtet hatte.
1. Bürger. Recht sprichst du. Wer solch einen würd'gen Mann
Nicht strebt zu retten, ist kein Britte.
2. Bürger. Leben
Soll Thomas Morus!
Viele. Leben! Er ist schuldlos.
3. Bürger. Wir Armen! Was geschieht? Jetzt stürzen sich
Die Wachen auf das Volk. Entziehe man
Des Morus Tochter mind'stens der Gefahr!
(er und ein Andrer führen Margarethen weg)

Marg. (abgehend)
Ergreift die Waffen! Rettet mir den Vater!

Dritte Scene.

Einige Wachen brechen hervor, und das Volk beruhigt sich. Cromwell.

Cromw. Woher kommt dieser Ruf des Aufruhrs?
1. Bürger. Gnade
Woll'n wir vom König.
Viele. Gnade wollen wir!
Cromw. Schweigt, ihr Verwegnen! Sah man jemals solche
Wehklag' um einen Frevler?
1. Bürger. Thomas Morus
Ein Frevler?
2. Bürger. Unschuldig ist Thomas Morus.
Cromw. Ihr Vaterlandesfreunde, guten Bürger,
Laßt euch nicht täuschen! Thomas Morus war
Ein Vaterlandsverräther, wollte nicht
Die Glaubensläut'rung, wollte Bund mit Rom,
Und Götzendienst und unaufhörliche
Unwissenheit; und unser weiser König,
Des Evangeliums Beschützer und
Der vaterländschen Ehre, kann und darf
Nicht ohne Strafe die Verräther lassen.
Einige. 's ist wahr, 's ist wahr.
1. Bürger. Vom Vaterlande spricht man
Und Evangelium, doch es herrscht Gewalt.
Cromw. Faßt den Rebellen! — Und ihr, treuen Bürger,
Betrachtet dieses trauervolle Schauspiel
Stillschweigend! Seht, zu seinem Schicksal wird
Der schuld'ge Thomas Morus jetzt geführt.
2. Bürger. Wie heiter nach Gewohnheit er erhebt
Die edle Stirn, und freundlich auf das Mitleid
Des Volkes, das ihn sieht, mit mildem Lächeln
Antwortet!

Vierte Scene.

Einige Soldaten öffnen die Straße. Morus nähert sich langsam unter seinen Wächtern.

Mor. Ach, auf einen Augenblick
Hier unterstützt mich! Sieh, dort ist die Straße
Zum väterlichen einst beglückten Hause!
Von fern laßt mich noch einen Augenblick
Liebäugeln mit der theuren Wohnung, wo
Jetzt die verlaßne Wittwe mit den Kindern
Sich härmt, die keinen Vater, ach, mehr haben.
Ich schäme mich nicht, hier gerührt zu werden.
Natur hat ihre Rechte.
2. Bürger. Unglücksel'ger!
Der Kinder Wohnung schaut er an und weint.
Mor. Fort mit der Thrän'! und möge Gottes Hand
Auf jener Hütte ruhn, und rein und lauter
Erhalten, die dort wohnen, daß nicht Einer
Verloren geh', und ich sie wiederseh' einst!
Mag Gottes Hand auf diesem insgesammten
Meinem geliebten Heimathslande ruhn!
Schütz' er die Guten, dran sie reich ist, zwing' er
Die Bösen, es zu scheun und neu zu lieben.
End' er den wechselseit'gen bittern Haß,
Religionshaß, wie sie ihn benennen,
Und denen, welche bloß geirrt, verzeih' er! —
Nun fort! Dort steigt das Blutgerüst empor!
Rocesters heil'ger Hirt, mein holder Leitstern
Durch so viel Jahre, du bestiegest muthig
Vor mir das Blutgerüst, du hast im Himmel
Schnell die Gewährung deines Flehns erlangt,
Daß ich, dein Freund, dir dorthin folgen darf.
Entf. Stimm. Macht Platz!
Mor. Was gibt es?
Marg. Stimme. Vater!
Mor. Wehe mir!
's ist Margarethens Stimme!

Fünfte Scene.

Margarethe mit den andern Söhnen und Töchtern des Morus, und die Vorigen.

Marg. Vater, segne
Zum letztenmale deine Kinder!
(sie eilen hin und knieen vor ihm)
Die Kinder. Vater!
Mor. O peinigender Anblick! — Theuren Kinder!
Noch einmal will ich an die Brust euch drücken.
Mit aller Kraft der väterlichen Liebe
Geb' ich euch Allen, Allen meinen Segen!
Marg. Die Mutter konnt' uns nicht zum letzten
Abschied begleiten.
Mor. Leistet ihr mitleid'ge Hülfe,
O ihr geliebten Kinder, und Gott wird
Euch dafür lohnen. Traget Noth und Armuth,
Tragt euer Herzeleid mit würd'ger Kraft!
Ich gab das Beispiel euch. Ich kann euch keinen
Reichthum sonst hinterlassen; doch dieß Beispiel
Wird Trost euch leihen. Haltet Maaß im Klagen!
Sind eure Herzen doch schon g'nug zerrissen!
Betet für mich, ich werde für euch beten.
Laßt uns zusammen beten, ich aus ew'ger
Behausung, ihr auf Erden, meine Kinder,
Für unsern armen König und für Alle,
Die mich euch raubten! Und wenn irgend einer
Von meinen Tödtern einst in Noth und Leid
Versinken, und an eurer Thür als Flüchtling
Erscheinen sollte, o so gebt ihm Obdach,
Bei meiner Liebe, reicht, wie einem Bruder,
Ihm Hülfe! denn verziehen hab' ich Allen.
2. Bürger. O großmüthige Seele!
Marg. O mein Vater!

Sechste Scene.

Alfred und die Vorigen.

Alf. In Königs Namen, halt!
2. Bürger. Der alte Alfred
Kommt her von Hof.
Alf. Halt, sag' ich, halt! — O Morus,
Der König schickt mich. Hör! Ich habe weinend
Sein Knie umfaßt. Begnadigung noch würd' er
Dir zugestehn. Sprich nur ein einzig Wort aus,
Und das Verdammungsurtheil ist vernichtet.
Marg. und die andern Kinder.
O Vater, Mitleid!
Das ganze Volk. Rette dich!
Alf. Gehorsam
Der Glaubensreinigung!
Mor. Ich bin verpflichtet,
Hier feierlich im Sterben zu erklären,
Daß unsrer Väter Glaub', obwohl verschwärzt
Von seinen Feinden, nur der einz'ge ist,
Der meinem Blick als der wahrhafte strahlt;
Ich halt's für Pflicht zu schwören, daß ich jede
Reform für ruchlos halte, deren Siegel
Verläumdung ist und Blutvergießen und
Jedweden bürgerlichen Rechts Verachtung.
Heinrich der achte ward von Leidenschaft
Verführt. Er dauert mich; ich prophezeie
Ihm eine Zeit der Reue und des Friedens;
Gehorchen kann ich nicht.
Alf. Im Angesicht
Des Blutgerüstes —

Mor. Eh' ich mich vergehe
An Gott, weis' ich zurück des Königs Gnade.

Alf. O Held!

Marg. Geliebter Vater, deine Kinder
Beweinen dich verzweifelnd, doch sie rühmen
Sich ewiglich als solchen Mannes Kinder.

Cromw. Zurückweist er die Gnade. Führt zum Tod' ihn!

Mor. (zu den Kindern) Wir trennen standhaft uns. — Lebt wohl, ihr Kinder.

Marg. O Vater! — Fort ist er. — Die Sinne schwinden.

Mor. Cromwell, ein Wort!

Cromw. Nun?

Mor. Du frohlockest! — Zittre!
Auf dieses Blutgerüst folgt mir im kurzen
Die unglücksel'ge Königinn und — Cromwell!
(ab mit den Wachen)

Siebente Scene.

Die Vorhergehenden, mit Ausnahme der Abgegangenen.

Cromw. Verderbe Gott die Frevelprophezeiung! —
Doch welch ein unbesiegbares Entsetzen
Flößt sie mir ein!

Alf. Gelangt zum Schicksalsort
Ist der Unschuld'ge. — Er besteigt die Leiter.
O mein Gewissen! Ich saß unter denen,
Die ihn verdammt! — Was seh' ich? Er erhebt
Zu Gott die Händ' und neigt sich demuthsvoll
Ringsum zur Stadt hin — jetzo betet er
Für seine Freund' und seine Feind'. Er sitzt
Und lächelt — rückwärts beugt das Haupt er! — Ha!
Das war der Blitz des Beils!

Volk. O Todesstreich!

Alf. O des grausamen Mordes!

Volk. Schuldlos war er.

Bemerkung.

Ich habe Morus und Heinrich's Charaktere, sowie sie in der Geschichte sind, beibehalten. — Bei der Zeichnung der Anna Bolen bin ich der Meinung derer gefolgt, welche diese schuldvolle Unglückliche mit geringerer Strenge beurtheilen. Morus hatte zur Zeit seines Todes eine rechtschaffene, aber an Geist nur gewöhnliche Frau zur zweiten Gattinn. Margarethe tröstete ihn, seine erstgeborene Tochter, ein sehr tugendhaftes Mädchen, das zu seiner Zeit im Ruf der Gelehrsamkeit stand. — Cromwell, (der bekanntlich zu einem ganz andern Geschlecht gehörte als zu dem dunkeln, aus welchem nachher Oliver Cromwell entsprang), war ein Begünstiger Anna's und knechtischer Rathgeber Heinrich's. Dieser König ließ, nachdem er Anna hatte hinrichten lassen, auch ihn enthaupten. — Alfred ist eine erfundene Person, um die unzähligen Unglücklichen abzubilden, welche gern tugendhaft gewesen wären, wenn sie nicht Opfer kostete, und es aus Kleinmuth nicht sind. — Die Jungfrau von Kent ist geschichtlich, und hieß Elisabeth Barton. — Der vor Morus verurtheilte Freund desselben war Fischer, Bischof von Rochester. — Das falsche Zeugniß des Richard Rich gegen Morus ist geschichtlich. — Geschichtlich ist auch die bewundernswürdige Antwort des Morus an die Ungerechten, welche ihn verurtheilten: Wie Sankt Paulus Theil hatte an der Steinigung des Stephanus, und Beide im Himmel sind, so können wir, ihr, meine Richter, und ich, auf gleiche Weise durch die Barmherzigkeit Gottes selig werden!

Poetische Novellen.

Uebersetz
von
Hieronymus Müller.

Diese rührenden Novellen sang im 12. Jahrhundert ein Troubadour aus Saluzzo, dessen Geschichte wir einmal mitzutheilen gedenken. Zwanzig Gedichtchen rühren von ihm her, die wir bekannt zu machen gesonnen sind, sollten die vier, mit denen wir hier einen Versuch wagen, nicht mißfallen.

... Venedig *), 24. August 1821.

Der Herausgeber.

---

*) S. meine Haft Cap. 28.

I.

Tancreda.

(Der Troubadour singt dieses Lied am Hofe seines Fürsten, etwa bei Gelegenheit eines Festes, an welchem zuvor fremde Troubadours die Helden ihrer Heimathländer besungen haben. Die hier beschriebene Handlung geht gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts vor.)

Auch ihr, ital'sche Felsen meiner Heimath,
Seid edler Helden Aufenthalt. Es haftet
Mein Blick auf diesen Lanzen grauer Vorzeit,
Dem ernsten Schmuck der Wände dieses Saales,
Und eines Helden Abenthen'r erblick' ich
In jeder dieser Lanzen. Edle Tochter
Des Chiuson *), dir ertöne jetzt mein Lied!
Des reißenden Chiusone **) heil'ges Thal
Besucht' ich, ich besuchte jene Stelle,
Wo seiner Fluthen Rauschen hier und dort
Einengen Berghöhn, öd' und grausenhaft,
Und grausiger zur Linken ***), wo von hohes
Geklippes Ueberhang starrt Mal=Andaggio: †)
Erklimmte das Geklipp und eine Quelle,
Von alter Pinien Schatten überbaut, ††)
Erquickte mich, daneben eine Grotte,
Die mich empfieng, und Wonne! rohe Züge
Erblickt' ich dort dem Sandstein eingegraben,
Und las die Nahmen Eudo's und Tancreda's.
Dort wuchs Tancreda auf, noch sind es nicht
Drei hundert Jahr: dort führt, der Welt unkundig,
Schuldlosem Wilde gleich, ein rauhes, frohes
Und freies Leben sie mit dem Erzeuger.
„Was, Vater, schafft dir Kummer? Führ' ich etwa
Unwürdig diesen Bogen? Schlug ich nicht
Den grimmen Wolf? Du zolltest meiner Kraft
Doch hohes Lob." — So zu ihm redend strich sie
Mit ihren ros'gen Händen anmuthsvoll
Die Silberlocken von des Greisen Stirne,
Als meine so sie wegzuziehn den Schleier
Trüber Gedanken dem geliebten Vater.
„Nie kömmt von dir mein Schmerz, nie kömmt von dir er,
Du Engel meiner Klaus'! Einst, und vielleicht ist
Nicht fern dieß Einst, erzähl' ich die Geschichte
Des Landes dir, das jenseits dieser Höhn liegt,
Die manchmal ich besteig' und dir verbiete
Mich zu begleiten, weil's ein Unglücksland ist."
Und der verheißne Tag kam. Eudo kehret
Aus den bewohnten Thälern: es entblitzet
Des Kriegers Augen ungewohnte Gluth,
Wie in den Jahren seines Ruhmes, fest steht
Das hehr Beschlossene.
„Vernimm, mein Mägdlein!
Die Stimme Gottes spricht zu meinem Herzen;
Nicht kann ich widerstehn ihr. Früher wünscht' ich
Dich stets in Unbekanntschaft zu erhalten
Mit aller Qual der Menschen, dir zur Seite
Tage des Friedens stets hier zu verleben.
Das aber kann nicht sein, der Schuld Bewußtsein
Bedrängt mich, die ich sühnen oder sterben
Muß."
Es entfärbet sich bei diesen Worten
Tancreda's schöne Wang' und er fährt fort:
„Geboren ward ich auf Saluzzo's Alphöhn,
Lehnsmann des mächt'gen Adalbert *), deß Thaten
Ich oft erzählt dir. Meiner Väter Wohnsitz
War eine alte Burg; wann Adalbert
Zum Krieg entbot, dann kämpften, ihm zur Rechten,
Die Ersten sie. Hochfahrend war und heftig
Und hoch erbittert ich durch jeden Druck,
Und weigert' Huld'gung meinem Lehnsherrn. Sieghaft
Und zahlreich waren meine Lanzner. Manchen
Aufrührerischen Burgwart noch, und manchen
Der Abentheurer einte mein Erkühnen
Und meiner Worte Nachdruck meinem Banner.
Ich kämpfte lang'; und anfangs war das Glück
Mir günstig, dann verrieth es mich. Geächtet,
Der Waffen bar, und Freunde, such' ich Zuflucht
Beim Herrn Eborea's, meinem Bündner, dann
Beim Herrn von Monferrato, doch verfolgt
Werd' allerwärts ich, gleich gemeinem Räuber.
Ach, auf der Flucht gebahr dich und erlag
Dem Mühsal und dem Schmerz die kranke Mutter!

---

*) Sprich: Kjúson oder Kinsónn.

**) Er strömt durch die Thäler von Fenestrelle herab und fließt in geringer Entfernung bei Pinerolo vorbei.

***) Malandád'scho.

†) Zur Linken des Chiusone, zwischen Porte und Villaro, befindet sich ein sehr steiler Berg, Nahmens Mal=Andaggio (der unzugängliche): dieser hieng früher dermaßen über den Waldstrom, daß es sehr schwierig war, vorbeizukommen. Es scheint, als ob zu Tancreda's Zeiten die Menschen von der Seite noch nicht über den Mal=Andaggio hinaus vorgedrungen waren.

††) Die Bewohner dieser Thäler bewahren eine abergläubische Betrübniß, daß man beim Anlegen der Straße über den Mal=Andaggio die Quelle zerstörte, die die Klausnerquelle hieß, und der man wunderbare Kräfte beimaß.

*) Die Geschichte der Beherrscher von Saluzzo im zehnten Jahrhundert ist dunkel. Unsre wackern saluzzesischen Geschichtschreiber, die beiden Muletto, Vater und Sohn, zeigen, daß die Beherrscher von Saluzzo damals nicht Markgrafen waren, obgleich sie von ein'gen Schriftstellern so genannt worden. Der in dieser Novelle genannte Adalberto mußte zu den Grafen von Auriate gehören. So wissen wir auch nicht, wer die Herren von Eborea (Ivrea) und Monferrato waren, deren der Troubadour gedenkt.

Zu jener Zeit entstürzt Hispanien Alzor,
Alzor der vielverwegn'. In seinen Adern
Rinnt des arabischen Propheten Blut,
Und schwellt mit Thatendurst sein kühnes Herz.
Gleich grimmem Wetterstrahl brach er hervor
Aus heim'scher Wüst' und hatte bald verheert
Aegypten und Numidien und die Mauren,
Nach einem Reiche trachtend; doch errang er's,
Erschien es ihm gering, ein andres sucht' er.
Er dringet über's Meer, bekämpft die Gothen,
Die Gothen, ja selbst die arab'schen Brüder,
Die weit und breit in Spanien schon geboten:
Er schlug, er triumphirt' und eilte weiter.
So langt in der Provenc' er än; von dannen
Zieht nach Italien er; dort will, so schwört er,
Ein Reich er gründen seinen müden Schaaren.
Wer widersteht dem Saracenen? Fiel nicht
Die tapfre Genua?*) Raucht nicht Casale
In Monferrat? Beweinet nicht vertrieben
Der Töchter Knechtschaft der Turiner, sieht er
Von fern auf seinen Mauern nicht den Turban?
Doch fand sich Widerstand. Verbündet hemmen
Des Saracenen Kriegslauf die Gebieter
Von Susa und Saluzzo und zu fliehn zwingt
Mehr als Ein Heer ihr Schwerd. Ich, angetrieben
Von Rach' und Grimm, Ehrgeiz und Mißgeschick,
Ich biete mich dem Mohren dar, eröffn' ihm
Verborgner, reicher Thäler Zugang, theile
Mit ihm die reiche Beut': und meine Siege
Gewinnen wieder mir der Tapfern Freundschaft,
Die mich verlassen hatten: der Ungläub'ge
Verdanket mir den Sieg und meinen Schaaren,
Und nennt mich seinen Hort. Ich heische nun
Den ausbedungnen Lohn; längs dem Eridan**)
Mir unterworfen eine weite Herrschaft.
Der Treuvergeßne hält mich hin, und führt, sich
Unüberwindlich dünkend, hohe Sprache:
Den Turban nehmen soll ich, meinen Jesu
Verläugnen, seine Gunst mir zu erwerben.
Bei dieser schnöden Forderung ergrimmte
Mein stolz unbeugsam Herz. Ich, der Gehorsam
Versagt der Väter angebornem Lehnsherrn,
Dem thör'gen Uebermuth mich fügen eines
Umschweifenden Barbaren, der den Kriegsruhm
Zum größten Theile meinem Schwerd verdankte?
Mein Banner trenn' ich von dem seinen: blutig
Erhob die Fehde sich. Der Feigen Viele
Entsagten Gott und mir. Zwei ganze Monden
Kämpft' im Zurückziehn ich; das Leben hätt' ich
Im Streit gelassen — doch verwais't ach! weinte
Ein Mägdlein mir im Arm: mit ihr entfloh ich
In diese Einsamkeit."
Bewegtes Herzens
Sprach Eudo, und die Hand des Mägdleins preßte
An seine Brust er, und zum Himmel hebend
Die Blicke, schien zu danken er, daß Alles
Der Himmel ihm, doch nicht die Tochter raubte.
Die athmet kaum, in ihren schönen Zügen
Malt das Erstaunen sich, das holde Mitleid
Der Tochter, die Begier nach wundervollen
Thaten der Krieger und das unnennbare
Licht, das im Blick des Heldenmuthes strahlet.
„Hör' an, liebe Tancred', es giebt so stolze
Beklagenswerthe Menschen (wie ich selbst war),
Vor deren Blick erbärmlich scheint, was zwischen
Dem Thron liegt und der Wüste, ob sie höher
Sich achten oder sind, denn was da lebet,
Sie wollen's sich gehorchen, oder nicht sehn.

Darum, und nicht in frommer Absicht wählt' ich,
In solche Noth gerathen, starre Klippen,
Denn König fühlt der Klausner sich; ist denn
Nicht einsam auch das Leben auf den Thronen?
So wurde diese Grotte mein Ergötzen,
Die Pinien, und der Waldstrom, und das Heulen,
Aus trotz'ger auch — doch keines Menschen Brust,
Welche mein Speer durchbohrt, und da nicht fürder
Sich Heere mir entgegenstellen, meint' ich
Mit dir allein zu sein und meinem Gott,
Und nur mit ihm sprach ich hinfort und dir;
So war mein Stolz befriedigt. Liebste Tochter!
Wie freut' ich mich, so manche lange Stunde
Auf diesem Steine deinen Spielen, kind'schen
Und kriegerischen, zuzusehen, ob nun
Von deiner Schleuder durch die Lüfte summte
Der unfehlbare Kiesel, ob dein Bogen
Den Vogel im Vorüberziehn bedrohte,
Ob untertauchend vom jenseit'gen Ufer
Verschoßne Pfeile du zurück dir holtest,
Und meiner Furcht bei heit'rem Muthwill lachtest!
Aufwachsen sah ich dich beglückt und frei,
Gleichsam Beherrscherin der Elemente;
Und mit Verachtung blickt' auf des Vergangnen
Erinn'rung ich zurück, die niedern Lüste,
Die in der Welt Ergötzungen man heißet.
Doch nur für dich gab diesen Frieden Gott mir;
Dein würdig war dein Vater nicht, entflohn ist
Jetzt dieser Frieden, da zu deinem Leben
Ich nicht mehr nöthig bin, rückkehren muß ich
Dahin, wo Menschen und das Unglück hausen." —
„Deine Tancreda, Vater, faßt nicht recht dich,
Doch siehe, wie sie zittert: und sie zittert,
Weil jammervoll ihr deine Stimme tönet,
Wie wenn du von der Mutter sprichst Tancreden,
Von ihrer Lieb' und Tugend — ihrem Grabe." —
„An einem Morgen, Tochter, war's; begierig
Verfolg' ich ein getroffnes Wild, erklimme
Die schnee'ge Klipp' und hol' es ein, es wälzt sich
In jenes Thales Grund hinab; den Spuren
Des Blutes eil' ich nach, so Zeit als Richtung
Vergessend, dring' ich vor und auf gepflügtem
Grund stürzt das Wild, wo es der Landbebauer
Familie oft zuvor mit Schreck erfüllte.
Man preis't die kräft'ge That und bietet wirthlich
Den Becher mir und Rast: ach, unter Menschen
Auflebend, regt sich wieder mir im Herzen
Der Welt Erinnerung, vereint mit Mitleid,
Verlangen wohl und Reu' auch; ich erzählte,
Wie mich in wilde Einsamkeit getrieben
Des Saracenen Schwerd, und forschte, was wohl
Aus dem Barbaren ward. Der Stimme Beben
Verrieth das Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung,
Und einer Schuld Bewußtsein. Ach, wie fühlt' ich
Mein Herz zerrissen, als ich hört', wie Eudo,
Ein treuvergeßner Christ, verlieh auf immer
Den Arabern den Sieg! In jedem Bache,
Der sich von unsern Alpen stürzet, tränket
Der Mohr jetzt seine Ross'. Auf ihre Burgen
Beschränkt sind unsre Edlen und vertheid'gen
Kaum noch die Eingeschlossenen: zum Kampfe
Steigt nur der Saluzzes' herab und rufet
Die Städt' am Fuß der Alpen zu den Waffen.
Doch hören sie ihn fast nicht mehr, es schwand
Den Gläub'gen jede Hoffnung; ach, umsonst
Kehrt' ich zu diesen stillen Räumen, Tochter,
Und deinem süßen Lächeln! Mit mir bracht' ich
Ein Ungewitter, das nicht schweigt. Oft hofft' ich
Es zu beschwicht'gen, wenn zu jenem Herd' ich,
Dem gastfreundlichen kehrt' und dort nach neuem
Kriegswechsel forschte, welchen stets ich günstig
Träume dem Vaterland, doch ach! Betrübte
Stets hören muß, und vor mir selber mehr

*) Bei diesem Einfall eroberten die Saracenen Genua, ließen die Bewohner über die Klinge springen und führten die Frauen in die Sclaverei.
**) Po.

Erschaudre, der den Jammer schuf der Heimath.
Da kam mir ein Gedank', ich wieß zurück ihn,
Doch kehrt' er stets lebend'ger, bis zuletzt er
So mächtig ward, daß er von Gott muß stammen,
Und mir Gehorsam obliegt. Mein Vergehen,
Nicht sühnt Gebet und Fasten es; die Siegsbahn
Eröffnete dereinst dem Saracenen
Mein Schwerd. — Jetzt muß dieß Schwerd sie ihm verschließen!"
„Ach, Vater, und dein greises Haupt" . . . .
„Es treibt mich,
Das was ich fehlte, gut zu machen an,
Dieß greise Haupt und ew'ges Jammers Schreckbild.
Von Haus zu Haus durchzog ich mehr denn Ein Thal
Und mehr denn Einen Flecken schon; viel Tapfre
Gaben Gehör schon der Begeistrung Rufe,
Und sind bereit zu folgen mir. Sie führ' ich
Dem Banner meines Lehnsherrn zu, dort werden
Die Ankunft dieser Schaar, die Donnerworte,
Die von den Lippen mir der Herr läßt tönen,
Der Christen alles Muths beraubtes Heer
Zu neuer Hoffnung rufen und zu neuen
Ruhmreichen Kämpfen, und nicht wird Verwünschung
Hinfort des armen Eudo Nahmen treffen." —
So redete der Greis und ihn entflammet
Der Geist des Herrn und, wie dereinst, die Kampfslust.
Und dennoch blickt er auf das bange Mägdlein
Mitleidig, denkt der Zeit, wo auf den Bergen
Allein sie weilen wird, und fühlt bewegt sich.
„Als Sieger kehr' ich wieder: hier zu enden
Wünsch' ich mein Leben: für das deine sorgt' ich,
Zur Freiheit dich erziehend und dem Bogen;
Du kannst mich jetzt entbehren, und entwiche
Die warme Luft, die blühen macht die Veilchen,
Verwelkete der Rasen, überdeckte
Die Grotte Schnee und noch säh'st du den Vater
Nicht wieder, ha! nicht mag dich dann bewält'gen
Des Schmerzes Uebermaß! Fern ist der Krieg dann.
Und wenn umsonst auch Jahreszeit an Jahrszeit
Sich reihte — liebe Tochter, nicht im Herzen
Nährt' ich zu weichen Sinn dir: nicht geziemet
Dem tapfern Muth, der Christin nicht, die Klage." —
Es höret ihn die Jungfrau, und zurück drängt
Die Thräne sie, die füllt' ihr großes Auge.
Doch als sie in der Seele ach! den Tod sich
Des Vaters ausmalt, zügelt nicht den Schmerz sie,
Wirft in des Vaters Arme sich, erhebt
So jammervolles Weh, so zärtliches,
Daß er unwürd'ger Schwäche herben Vorwurf
Ihr machen wollte, doch statt alles Vorwurfs
Beweglich bitten nur und schluchzen konnte.
Doch aus dem feuchten Auge dringet plötzlich
Ein Lichtstrahl.
„Liebster Vater, auch zu mir
Redet der Himmel. Nicht vergebens solltest
Zu Bogen du mich auferziehn und Schleuder;
Umsonst verlieh Gewandheit nicht dem Arm' er,
Lust an Gefahr dem Herzen. Deinen Schritten
Folg' ich, wie ihnen ich gefolgt bin, als du,
Die Ungeheu'r der Wüste zu bekämpfen,
Zum ersten Male mich geführt, und zuckend
Zu meinen Füßen sank der mächt'ge Eber."
„Tancreda, nimmer!" — wiederholt mit banger
Sorge der Eremit, und ihn erschrecket
Das kräftige und adlige Gebehren
Der Jungfrau, die sich stolzes Sinns bewußt ist
Der überlegnen Kraft. (Ich Unglücksel'ger,
Wenn des Verbots vergessend, ungeduldig
Ob meines Aussenbleibens, unvorsichtig
Der Grotte sie entflieht und ihr Verderben
Nachstellung schafft und ihre blinde Unschuld!)
Doch Eudo schilt umsonst, bald zärtlich lächelnd,
Bald streng die Stirne runzelnd, als vermessen
Den hochgesinnten Muth der jungen Heldin.
„O höre doch! Gedenke des Gelübdes,
Von dem ich dir gesagt, daß ich's der Jungfrau,
Der Königin der Engel, dargebracht,
Als ich der Welt entfloh. Für dich erfleht' ich
Der Gaben Fülle, Schönheit, Kraft und Geist,
Des Herzens Lauterkeit, und weihte dich
Jungfräul'chem Leben. Nicht mißfiel das Opfer,
Und du sagst oft mir Dank dafür, du fühlest
Von einer Gottheit Hauche dich umwehet,
Die dich beseliget, es ist Maria.
Ach, liebe Tochter, folge mir; bewahre
Der Königin der Engel treu dein Herz
Von Stürmen frei, ach! dazu taugt die Welt nicht:
Gefahr ist Alles dort, Lockung, Bethörung,
Vom Himmel uns entfernend. Und bedenke,
Daß, wenn dein Herz je andre Gluth entflammte,
Denn eine heil'ge, himmlische, die Schuld uns
Des Meineids trifft, und ewige Verdammniß!" —
So redete, so flehete der Greis.
Doch mehr vermag als er der Wink von oben,
Dem sie gehorcht. Ergriffen, hingerissen
Von überird'schem Streben, hält sie Zwiesprach
Mit unsichtbaren Geistern. Glich ihr Antlitz
An Schönheit und an Reiz zuvor Auroren:
Umstrahlt jetzt neuer Reiz sie — wohl nicht mindrer,
Doch nicht so heiter — dem gleich, der umleuchtet
Den hohen Cherub, welchem seine Blitze,
Auf sünd'ge Länder sie zu schleudern, Gott leiht.
Indessen opferten Saluzzo's Tapfere,
Gering an Zahl bereits, an jedem Tage
Vergebens manches Leben. Eines Abends,
Bevor zu ihrer Ruhstatt sank die Sonne,
Hüllt' in der Wolken Schlei'r sie sich, den milden
Strahl weigernd, nicht der Niederlagen ärgster
Ihr Licht zu leihn, die je Mahoms Verehrer
Vollendete. Ach, keinem der Besiegten
Blieb ein'ger Muth; die Einen rathen, gräßlich!
Sich in der Mauern Umkreis einzuschließen;
Dort sollen Alle, Greise, Kinder, Frauen
Sich wechselsweis erwürgen; mildres Sinnes
Ermahnen Andre, die geliebten Flecken
Niederzubrennen und die Burg; ein Jeder,
Beladen mit den armen Seinen, soll dann
Auswandern nach Sabaudia's *) öden Gletschern.
Zu beiden kehrt der Lehnsherr sich; er möchte
Von Neu'm ermuth'gen sie; doch kein Gehör wird
Zum ersten Mal' ihm, ob bereits der Hoffnung-
Schatz ganz erschöpft schon ist, mit dem Natur
Ausstattete des Menschen Brust; ob sich
Nicht wie zuvor des tiefgebeugten Fürsten
Ansehn bewährt; denn er beweint den Sohn,
Den er verwundet sieht und den so eben
In Ketten der arab'sche Sieger warf.
Solche Verwirrung drängt die Tapfern, als
Sich ein Gerücht verbreitet, an der Spitze
Bekreuzter Hirten nah' ein Eremit
Von Mal-Andaggi' **) und eine Heldenjungfrau,
Von Gott begeistert, die voraus verkünden,
Wie nahe Schmach bedroht die Saracenen.
Schon dringen sie hervor; als Brüder reichen
Die alt' und neue Schaar sich schon die Hände.
Die Blicke jener Aller kehren sich
Dem unbekannten Greis zu, und der hohen,
Verschämten Wilden. Seine dünnen Locken,
Der weiße Bart, die tiefgefurchten Runzeln,
Der langen Buße Spur, unkenntlich machten
Sie Eudo Jeglichem. Zwar seinem Lehnsherrn
Schien nicht ganz unbekannt das immer noch

*) Savoyens.
**) Malandad'sch'.

Aus den ergrauten Wimpern blitzende
Kohlschwarze Auge. — Nicht doch, Eudo's Stimme
Ist's nicht. Verdienter Tod ward dem Verräther
Längst schon durch die verrätherischen Mohren.
„Wer bist du? — Sprich . . .“
Vielleicht besorgt Tancreda,
Es sei bereits erkannt der einst abtrünn'ge
Kriegsheld, vielleicht ertönt von ihrer Lippe,
Was ihr von oben kam, sie redet also:
„Uns treibt zu seines Ruhms Verherrl'chung Gott,
Uns, seiner Wunder unscheinbares Rüstzeug,
Den Greis aus seiner Klause und ein Mägdlein.
Beugt, Mächt'ge, eure Nacken; weihet Glauben
Dem Herrn der Heerschaaren und dem Schwerde
Von ihm Gesandter! Jeglicher, der uns nach
Zu neuen Kämpfen eilt, erringt den Himmel
Und Sieg sich selber und dem Vaterlande:
Wer aber zweifelt an der Allmacht Gottes,
Und es verschmäht der Leitung zu vertrauen
Der niedern Jungfrau, spottet der Verheißung,
Unwiderruflich wird des Todes Beut' er.“ —
Einfach und doch ergreifend ist der Ton,
Mit dem Tancreda spricht: gebieterisch
Und sanft zugleich, gepaart mit einem Etwas,
Das Schüchternheit fast scheint und dem man doch nicht
Den Nahmen geben kann; nicht zu befehlen,
Zu bitten schien sie, und doch war Befehl es.
Mit reizendem Erdreisten schweift im Kreise
Das himmelblaue Aug', und dennoch färbte
Die Wangen oft der holden Scham Erröthen.
Ergreifend Widerspiel! In ihr erblickt man
Eva das schwache Weib und den Gewalt'gen,
Der Leben giebt dem Staub und Wunder schaffet.
Wer möcht' entscheiden, täuscht ein frommer Irrwahn
Die Meng' urplötzlich? Oder offenbaret
Der Himmel eher sich der rohen Menge,
Denn stolzer Klugheit? Beifall klatscht, und gläubig
Wirft nieder sich das Heer; die Einen sahen,
Od'r meinten doch zu sehen einen Kranz,
Aus Lilienschnee gewoben und aus Licht,
Tancredens Haupt umstrahlend, eine Taube,
Die sich herabsenkt auf der Jungfrau weiße
Schulter, die heil'gen Wort' ihr zuzuflüstern.
Ein Blitz war das Gesicht, jedoch ein Blitz,
Der die gesunkne Kraft durchzucket Aller,
Und neuen Muth entflammt. Auch die Verzagt'sten
Ermannen sich von Neu'm, berauschend weckt sie
Der Menge lauter Ruf, die gottgesandte
Begeisterung antreibt zu hohen Thaten.
Ergriffen ist der Lehnsherr selbst; auch er beugt
Das hohe Haupt dem Könige der Kön'ge,
Und schwört Gehorsam seinen Boten.
Rathes
Erholt Tancreda's Blick sich beim Erzeuger,
Dann ruft sie aus: „Ihr Tapfern, auf, zum Kampfe!
Nicht einen Augenblick gezögert! Sicher
Macht' euer jüngstes Mißgeschick die Mohren,
Nicht Angriffs sind gewärtig sie. Ertönen
Aus Thales Grund nicht ihre Lieder? Treffe
Die frohen Sünder unversehns der Blitzstrahl!“
So sprechend eilt sie vor schon. Eudo drängt sich
An ihre Seit'. In einem Nu entstürzet
Den Höh'n das Heer. Es eint den Saluzzesen
Sich ihrer Brüder Schaar: wen höhrer Muth treibt,
Bleibt unentschieden: 's ist Ein Riesenkörper
Vielgliederig, in dem Ein Geist nur waltet.
Ha, wie erschrecklich ist es, wen beim Jubel
Urplötzlich überrascht des Jammers Stunde!
Die Mohren bankettirten, und Alzoro,
Der grimm'ge, säuft, vergessend seines Glaubens,
Den weggeraubten Rebensaft, den boten
Die Hügel des Eridanus, ein Schädel
Dient ihm zu grauser Schaale, freches Hohnes
Zeigt er dem Lioneliser, Lionello
Dem Sohne Adalberts: „Sieh,“ spricht er, „so
Ehr' ich dereinst auch deines Vaters Schädel!“
Welch ein Geschrei tönt? Waffen! Waffen! Feuer
Verzehrt' die Zelt', im Lager sind die Feinde!
Schon sanken Saladin und Bajazet
Und Omar in den Staub. — „Wer flieht? Ha, hört ihr,
Ihr Memmen, nicht Alzoro? Sammelt euch
Um euren Sultan! Folget mir! Der Sieg,
Gekettet ist an diesen Säbel er.“ —
Und mancher Tapfre griff zum Schwerd. Doch mehr
Als Menschliches vollbrachte Jesu Banner.
Die vaterländ'schen Sagen tönen wieder
Von hohen Wundern, die in diesem Kampfe
Tancreda's Arm vollbrachte und der Klausner,
Nicht kann mein kurzes Lied sie wiederholen.
Doch welch Erstaunen faßt so Saluzzesen
Als Mohren, als dem treuvergeßnen Alzor
Andrängend Eudo zuruft: „Ich bin Eudo;
Der Eudo bin ich, der dereinst dein Freund war,
Und dem so schön du lohntest: meiner Heimath
Schafft' einst ich Schmach und Trauer, jetzt Errettung.“ —
Entfernt nicht kämpft Adalbert, er höret
Die Wort' und lenket hin zu ihm sein Streitroß.
„Du Eudo?“ — Und gedenkend seines Treubruchs,
Sträubt sich empor sein Haar, die erste Regung
Des Herzens ist Ingrimm und die Erinn'rung
So manches Schadens, den er ihm verursacht.
Und schnell versammeln zwanzig alte Ritter
Um ihren Lehnsherrn sich und aller Blicke
Haften auf Eudo, und geheimer Zwiespalt
Regt sich in Allen, ob es gottgefäll'ger,
Den Mohren zu erschlagen, oder ihn
Den Meutrer, den Abtrünnigen, den Zaubrer.
Den Zaubrer, ja! Denn nicht vom Himmel stammt es,
Die Wirkung ist's verruchter Zaubereien,
Täuschung vielleicht umstrahlet die Verworfnen,
Die Glorie der Wunder, ob Verstellung
Der Saracenen Flucht ist, ob die unsre,
Geleitet vom Verräther, darauf folgt.
Dergleichen Argwohn nährt, gehüllt in schwarzes
Gewölk, der böse Feind, und schon erhebt er
Jubelgebrüll, weil er gerichtet hoffet
Auf ihn, der Christen Hort, der Christen Schwerder.
Da leuchtete ein Blitz, vom höchsten Himmel
Flammt er herab, den Nebel zu zerreißen,
Der jenen Argen barg und schleudert ihn
Zu seiner ew'gen Qualen Abgrund nieder.
Aus jedes Christen Brust verschwindet jetzt
Gegen den Klausner Groll und Argwohn: laut
Preis't ihn sein Muth: und ihm nicht nachzufolgen
Dünkt Jedem Schmach. — Traun, Gottes Streiter ist er,
Und ob uns noch ein Zweifel blieb', o schauet
Der Heldin himmlisch Bild, und betet an sie!
Das nächt'ge Dunkel macht der Schlacht ein Ende;
Eudo sinkt vor den Lehnsherrn hin: „In deiner
Hand steht des frevlen Lehnsmanns Leben; straf ihn!
Ich habe siebzehn Jahr geweint, doch Thränen,
Nicht löschen solche Schuld sie aus.“
Der Lehnsherr
Hebt auf, umarmet ihn: „Eudo! Mein Held!
Und konnten auch nicht Thränen das vergüten,
Was du gefehlt, hast du nicht jetzt vollkommen
Gereinigt dich im Blut der Feinde Gottes?“ —
„Gebt Raum, ihr Ritter, Ritter, gebet Raum!
Die Jungfrau kehrt — da ist sie. — Welcher Krieger
Stürzt sich mit ihr daher? Warum umarmt ihn
So innig Adalbert? — Ha Wonn'! Es ist
Der Sohn des Fürsten.“ —
„Du, mein Sohn, gerettet?

Wer giebt dich mir zurück?" —
"Unwürdig schleifte
Alzoro bei den Haaren mich, und schwur
Die grausenvollste Rach' an mir zu nehmen
Ob des Verlohrnen, in den Ketten ring' ich
Umsonst, ergrimme, suche durch Verhöhnen
Den Gräßlichen zu reizen, abzukürzen
Die schnöde Sclaverei: und endlich schwingt er
Den Säbel auf mein Haupt: doch ihm entreißet
Mich eine Hand, verwundet ihn, er flieht,
Sie bringt zurück mich. Lehre du mich, Vater,
Wie mir die Göttliche zu ehren zieme!" —
Gestützt auf den verhängnißvollen Bogen
Steht die Verschämte da, in edler Hoheit.
Und die zuvor, inmitten blut'ges Kampfs,
Der unerschrocknen Löwin glich, ihr zittert
Wie einem Lämmlein jetzt das Herz. Ein Jeder
Will sprechen sie und hören, überird'sche
Reden erwartend wohl: und Allen steht sie
Kurz und betreten Red'. Und es mißfällt
Die ländliche Befangenheit, der Mangel
An höfischer Geschwätzigkeit doch Keinem,
Welcher sie hört; die kurze Rede, die er
Ihr abgewinnt, macht Jeden stolz, im Herzen
Hallt sie ihm nach und bei dem Nachhall fühlt er
Die süße Melodie, der ungewohnten
Betonung Reiz und selbst das Mangelhafte
Bewundert er, und Jedes. Kindlich, heilig
Sind die Vergötterungen, die dem Anblick
Der Schönheit und der Unschuld edle Herzen,
Verschwenderisch und sinnreich, insgeheim weihn!
Doch ist Tancred' ein Abgott andern Kriegern,
Was ist dem Lionel sie? Ungestraft
Sah er auf vielen Burgen edle Frauen
Und Fräulein, in der Schönheit Glanze strahlend; —
Und ungestraft nicht sahen sie ihn! — Willig
Weiht er Gehorsam ihnen, doch nicht Liebe.
Er wähnte sicher sich: doch in den Sternen
Ist jedem edlen Sterblichen die Stunde
Bestimmt, die Freiheit, Stolz und Freud' und Frieden
Mit einem Mal ihm raubt: und doch, verlustig
So hoher Güter, fühlet er sich reicher,
Und mag die jetz'ge Armuth nicht vertauschen
Mit früh'rem Reichthum — eine ganze Welt wiegt
Nicht deine Süßigkeiten auf, o Liebe!
Seit sieben Tagen ward der Mohr verfolgt schon,
Von Grund zu Grund, von Höh'n zu Höh'n, und wie
Ein kleiner Schneeball von des Berges Spitze
Heruntergleitend wächst und riesenhaft sich
Vom Abhang rollend ballt, bis endlich Dörfer
Und Fluren er bedeckt mit seinen Massen;
So auch die Schaaren Christi. Es verläßt
Der edle Burgherr seine festen Mauern,
Der Pflüger seinen Herd, sein Räderhäuschen
Der Wanderhirt: der wechselseit'ge Haß
Der Städte schweigt: wetteifernd eilen alle
Fähnlein jetzt Einem Ziel' zu: heil'ge Aebte,
Die hohen Kreuze schwingend, pred'gen Eintracht
Getrennten Schaaren. Und die, welche Zeit,
Bethörung und Vergehn zu zwanzig schwachen
Feindsel'gen Völklein schieden, sie vereinet
Ein Nu zu Einem kräftigen Gesammtvolk.
Das war Tancreda's Werk! Der mächt'ge Zunder,
An dem die Flamme neues Lebens sich
In todter Meng' entzündet, sind die Wunder.
Alzor flieht nach Torino*) — Die Belag'rer
Harren der Schaar Eborea's und der Lanzner
Von Monferrat. —
Zu einem Festmahl Abends
Lud unser Lehensherr: ein weites Zelt
Umfieng die Führer insgesammt: es folgen
Auf brüderliche Lust beim Becherklange,
Unter dem Lachen bei anmuth'gen Scherzen,
Gesangeskund'ger Ritter süße Lieder,
Zusammt der Harfe Klang. Reicht Lionello
Der Saiten tönend Spiel! Er schwärmt von Liebe.
Wie tönten seine Lieder? — Dem Gedächtniß
Entquollen nicht, dem Herzen sie: es waren
Erhab'ne Bilder und Gedanken nicht,
Ein nebliger Erguß der Seele war es,
Ein Seufzer, ein Geheimniß, Wohllauts Töne,
Durch die bezaubernd er ergriff. — Tancreda
Verwendet keinen Blick und selbstvergessen
Schlürft diesen Zauber sie, es weilt die Seele,
Die liebestrunk'ne, auf dem jungen Sänger:
Doch nicht blickt Lionel sie an. Am Himmel
Haftet sein schönes Aug', ob er den Himmel
Um Hülfe seiner Pein fleht, ob den Cherub
An Gottes Seite sucht, der jetzt hienieden
In ird'scher Hülle weilt, und dessen Hülle
Doch irdisch nicht erscheint — ob er nicht hinblickt,
Sich zu verrathen, zu mißfallen fürchtend.
Eudo blickt auf die Unglück'selg' und seufzt,
Die traur'ge Wahrheit ist ihm klar. — Das Fest ist
Endlich vorbei. Nach ihren Zelten kehren
Die Führer all'. Es faßt die Hand des Vaters
Tancred', und folgt ihm, schweigend, in Gedanken,
Schmerzvoll — und doch durch solchen Schmerz beseligt.
"Weßhalb suchst du dein Lager nicht? Der Tag
Ruft uns vielleicht zum Kampf'. Erneure du
Durch Schlaf jetzt deine Kraft!"
Gehorsam eilet
Sie ihrem Lager zu. Des Greises Augen
Schließt nur ein kurzer Schlummer. Er wacht auf
Und lauschet still, ob sie wohl schläft: die Arme,
Nein, sie schlief nicht: sie knieet im Gebete,
Schluchzend, voll Inbrunst. Es erhebt der Greis sich
Und knie't daneben; sie erschrickt, sie trocknet
Die zarten Wimpern sich, erbleicht, es rinnet
Ein kalter Schweiß von ihrer Stirn'.
"O Tochter!
Es bringe rein're Luft dich zur Besinnung!"
Er öffnet das Gezelt, und an der Schwelle
Setzt auf den mächt'gen Schild er sich, und neben
Sich läd't sein krankes Kind er. — Eine Stunde
Vor Morgen war es: hell ist und gestirnt
Das Firmament: und hinter einem Wölkchen
Entsendet einen trüben Strahl der Mond
Auf der bedrängten Stadt erhab'ne Kreuze.
Rings herrschet tiefe Stille, man vernimmt nur
Von Zeit zu Zeit den Ruf wachsamer Posten,
So auf den Mauern, als im Christenlager.
O, wie ergiebig für bedrängte Herzen
An Trost und heil'gem Aufschwung ist der Blick
In freier Luft, zum heitern Nachtgewölbe.
Erhoben fühlt Tancreda sich: gerührt
Hört sie den frommen Vater und im Herzen
Gelobt Gehorsam sie den heil'gen Worten.
"Eh' ich ihn nenne, weißt du's: dein' und meine
Gedanken weilen jetzt bei Lionello,
Dem edelsten der Helden, doch verderblich
So dein' als meinem Frieden: laß, Tancreda,
Vertraulich jetzt von ihm uns sprechen, glaub' mir,
Durch ihn gefiel's Gott, prüfend deine Tugend
Zu kräft'gen: eine strenge, harte Prüfung,
So daß für dich sie mich bewegt und schrecket.
Es schmücken diesen Tapfern alle Gaben,
Die Herzen ihm zu fesseln, doch am stärksten
Der edle, treue, ritterliche Sinn.
Ja, liebes Kind, ich weiß es, und fällt schwer dir
Der inn're Kampf, mag ich nicht schwach dich schelten.
Doch steh' in diesem Kampfe dir zur Seite
Gedoppelte Erinn'rung stets, sie wird dir
Den Sieg verleih'n. Die eine, o, verzeih' mir,

*) Turin.

Ist die Erinnerung an meine Schuld,
Wenn sie mein Gott mir je erläßt, ist's darum,
Weil ich die Zukunft deiner Unschuldstage
Ihm weihete. Du bist ein schuldlos Opfer,
Durch das sich vor dem Blitz der Schuld'ge schützte.
Zwar glaub' ich nicht, daß du so viel mir schuldest,
Nein, Tochter! Noch mißbill'g' ich deinen Unmuth,
Wenn du voreilig nennst den Schwur, den ich
Für dich geleistet, und kein Unrecht wär' es,
Versagtest du des eignen Friedens Opfer,
Mich dem verdienten Abgrund zu entreißen. —
Doch wenn du denkst der anderen Erinn'rung,
Wird noch gebieterischer ihre Stimme
Die Pflicht, Tancred', erheben. Es erkohr
Zu seiner Wunder Rüstzeug dich der Herr;
Dein brünst'ges, ihm geweihtes Herz; dich, frei
Von jeder ird'schen Neigung; wehe, wenn sich
Dein Herz, sein Heiligthum, zu Götzen wendet,
Die ihm zu opfern du noch säumst, ein Wink
Ist der furchtbare Zorn des Herrn: der Wink
Vernichtet Alles, was er gab: der Wink,
In Schmach kann er versenken und in Staub
Die Banner, siegreich jetzt, dem Sclavenjoche
Des schon besiegten Wüthrichs weihn die Heimath,
Die fluchbeladn', auf Hunderte von Jahren.
Erbarmen deiner Heimath, Tochter! Siehe
Die heil'ge Stadt dort, wo jetzt die Familien
Zu Tausenden zu dir flehn, der Errett'rin;
Denn nur bei dir steht es, zum Sclaventhume
Sie sammt den spätsten Enkeln zu verdammen.
Blick hin auf unsre Zelte! — Ach, wenn morgen
Du sie zerstört säh'st, und so viele Helden
Todt, unter ihnen einen . . . ."
„Ach, mein Vater!
Lebe!"
„Nicht sprach von mir ich dir" —
„Von ihm?
Ha, ich verstehe." —
Nicht Weissagung tönte
Die Rede, doch Tancreda und ihr Vater
Erblicken traun von einem Unheilsstrahle
Die Zukunft aufgehellt; sie wissen nicht,
Was ihnen ahndet, doch es rieselt Beiden
Ein Schreckensschauer durch die Glieder. — Lange
Hält den Erzeuger fest Tancred' umschlungen,
Geloben will sie: dämpfen will die Gluth ich,
Die Lieb' in mir entflammt — sie will, und kann's nicht;
Sie kann nicht lügen. Endlich sammelt mühvoll
Sie die gesammte Kraft und ruft:
„O heil'ger
Und eifersücht'ger Geist, dem ich verlobt bin,
Und ewig es zu bleiben wünsch'! Erfülle
Du so mein schwaches Herz, daß and're Regung
Nicht Raum darinnen find'; und Lionello's
Ihm eingegrab'nes Bild, ist's eine Sünde,
Und kann ich's tilgen nicht durch deine Huld,
Dann strafe mich allein, und deine Gnade,
Sie bleibe diesem Land' und meinem Vater
Und ihm auch, welcher, schuldlos selbst, die Schuld
Von meinem Wahnsinn trägt."
Der Greis fuhr fort
Mitleidig ihr zu rathen: als ohnfern man
Erglänzen eine Lanze sah, beim Scheine
Des Monds: ein Krieger war's, vergeblich hatt' er
Zu ruhn versucht, er irrt' einsam im Dunkel
Nachsinnend, und oft schienen seine Blicke,
Wie der verirrte Steurer seinen Stern,
Ein Zelt zu suchen. Du betrübter Buhle,
Wie hätt' es dich entzückt, hättest die Schuld
Du ihrer Schmerzen die arglose Maid
Dich nennen hören? Ach, wohl sah' er etwas
Bei jenem Zelte schimmern und beeilte
Den Schritt; — doch dorthin Niemand kehrte wieder.

Allein es folgt' auf diese Nacht der Jungfrau
Ein hochbetrübter Tag. Der Saracene
Brach aus der Stadt hervor. Zwar blieb die Palme
Des Sieges ihr — doch fiel der arme Eudo.
Froh suchte ihren Vater sie, den eben
Sie noch gesehn als Sieger, höflich nahet
Der junge Krieger ihr, der liebende,
Und Beid' erröthen; zwar Keines Mund sprach
Von Liebe, doch blieb ihnen nicht verborgen
Die gegenseit'ge Neigung. Ach, ein Blick
Im hitzigen Gefechte; die Besorgniß
Für sich nicht, für das Andre; das lebend'ge
Aufblitzen hoher Lust, als sie gerettet
Sich wieder sehn und siegreich — auch ein Wort wohl
Von Liebe nicht, doch zärtlich, die Betonung,
Die ihm die Lippe giebt, selbst die Verwirrung
Verriethen sie. Entzückt entdeckt Tancreda
In Lionel sie, doch wähnt ihr Geheimniß
Sie noch verborgen; ach, du unerfahrne,
Unschuld'ge Wilde, noch hat nicht die Welt dich
Gelehret ihre Kunst, sich zu verstellen.
Ein Ruf erschrecket sie.
„Ach, meine Tochter,
Komm, daß ich sterbend noch dich segnen möge!"
„Eudo, mein Vater! Ach, ich Arme!" — Schwer
Verwundet ist die Brust! — Umsonst wehklaget
Verzweiflend die Verlaßn', umsonst versucht sie
Des Blutes Strom zu hemmen. Seines Todes
Klagt sie sich selber an und ihre Liebe
Für Lionello; beut die eignen Tage
Dem Himmel an, um des Erzeugers Leben
Zu retten; will durch Jahr' und aber Jahre
Der ärgsten Qual und Gluth im Fegefeuer
Die sünd'ge Neigung büßen.
„Liebste Tochter,
Verzage nicht! So will es Gott. Durch brünst'ges
Und unabläß'ges Flehen steh nur bei mir,
Erschließe so den Himmel mir!" — Er badet
Das Crucifix, das an Tancredens Hals' hängt,
Mit seinen Thränen: auf das blondgelockte,
Geliebte Haupt legt' er die Händ', als wollt' er
Sie segnen noch. Sie spricht zu ihm, sie ruft ihn,
Meint zu umfahn den Theuren, ach, und hält
Die stumme Leich' im Arm.
O, Wehgeschrei!
O klägliches Vergessen aller Fassung,
Die Pflicht dem Menschen ist, wenn Gott ihn züchtigt!
Es naht der Lehnsherr seufzend, alle Streiter
Nahn hochbewegt, sie wollen dem klagwürd'gen
Anblicke sie entreißen, üben freundlich
Gewalt selbst, aber fester stets und fester
Umschlingt die Leiche sie, wähnt wohl zurück noch
In's Leben ihn zu rufen, doch das Wunder,
Das sie erfleht, erfolgt nicht. Dumpfer Schmerz
Folgt endlich diesem Wahnsinn. Eudo's Gruft
Wird jetzt gegraben: dahin sieht Tancreda
Versenken ihn, sieht eine Hand voll Erde
Auf ihn noch werfen — und bricht in das letzte
Gekreisch des Schmerzes aus. — Nun sitzet stumm sie
Auf seinem Grabe, hört der Tröstenden
Zusprache, doch giebt Antwort nicht, es haftet
Am Boden starr ihr Blick; in ihren Mienen
Malt Schmerz und Demuth sich, zusammt dem Ausdruck
Der Reue: doch leiht Reiz' ihr noch die Würde
Der Kriegerin.
Erst dann rafft' sie empor sich,
Als wiederum erscheint der Tag des Kampfes;
Ein andrer war ihr Gang, und ihre Stimme,
Mehr männlich, mehr voll Grimms, mehr schreckverbreitend.
Sie holt der Mohren Führer ein und schlägt ihn.
Schier grausam war sie worden, hatt' ihr Lächeln
Vergessen, aber als das Leben derer

Sie opfert, die den Vater ihr erschlugen,
Da kehrt ihr die Erinn'rung dieses Lächelns.
Befreit ist nun Türin und keine Rast
Gestattet wird den Flieh'nden. Jedes Land
Von diesen Alphöh'n bis zu dem Gestade
Liguriens singt den neuerrungnen Ruhm,
Die Jungfrau singt's, die Retterin: ach, nur
Zwei Herzen seufzen bei dem Jubel Aller,
Tancred' und Lionello. Um die Hand
Wirbt seiner Göttin er und hört, daß sie
Dem Himmel sich verlobt. — „Sei meine Tochter,"
Spricht Adalbert: „Vielleicht vermag zu lösen
Ein übereilt Gelübd' Er, der die Schlüssel
Des heil'gen Petrus führt."
Es zagt Tancreda
Für ihres Vaters Seel', einstmals entzieht sie
Der Liebe Blick sich — Niemand sieht sie wieder.
Ein Hirt erzählte, bei Turin, zur Stelle,
Wo sich zuvor befand der Christen Lager,
Weint' einen ganzen Tag ein junger Krieger,
— Es war vielleicht Tancred' — auf einem Grabe
Gar bitterlich, und dann verschwand er wieder.
Sie suchten allerwärts sie. Alle Berge
Durchirret des Chiusóne, doch vergeblich,
Verzagend Lionello: jene Grotte,
Dereinst Tancreda's Wohnung, beut dem Hirsch jetzt
Ein ruh'ges Lager. Ob durch Schmerz umirrend,
Das Mädchen starb, ob ihr, wer weiß? den Tod
Verruchte Räuber gaben. — Ueberlief'rung
Des frommen Glaubens ist ein Lied, zum Himmel,
Zum Schoos des Vaters, schwang im ird'schen Schleier
Die Heil'ge sich mit ihrem treuen Engel.
Doch traur'ger tönt eine Legend', erzählend:
Es war ein Kloster in Saluzzo, hier
Vernahm man unter andern Eine Stimme
In tiefgefühlten süßen Litanei'n, —
Doch lange nicht — Und diese rühr'nde Stimme
War die Tancreda's, oder schien's zu sein.

II.

Rosilde.

(Wo der Troubadour diese Erzählung dichtete, erhellet nicht. Man sieht nur, daß er sich außerhalb seiner Heimath befand und unglücklich war: bei der Bewegung, in der sich in jenen Zeiten die Lombardischen Freistaaten befanden — wohin er, wie man aus seinen Gedichten ersieht, zu verschiedenen Malen kam — ist es wahrscheinlich, daß er hier den Unwillen einer derselben und Friederichs (Barbarossa) sich zuzog.)

Gesänge meiner Väter, alte Mähren,
Die ich in froher Kindheit Jahren lernte,
In meiner Alphöh'n Mundart, ungebildet,
Doch kriegerisches Sinns und sanfter Schwermuth
Anmuth'ge Mischung und dem Herzen lieblich,
Kehrt jetzt in meine Seel' und täuschet mich
Durch süße Rückerinn'rung rührender
Tonweisen so, daß ich mich meinen Leiden,
Dem Kerker, wo ich eitles Wagniß büße,
Entrissen glaub', und mir die Stunden kehren,
Die froh das Kind verlebt einst — in dem lieben
Saluzzo, wo zum Leben ich erwachte —
Auf seinen duft'gen Höh'n, die Blumen spenden
Und heller Bächlein Rieseln Pinerólo —
Auf des Eridanus anmuth'gen Hügeln,
Wo lauscht zur Abendstunde der Turiner
Dem Lied der Bäuerin, aus ferner Flur,
Von Heldenthaten und von Liebe tönend!
O dichterisches Land! O du, belebt
Von ritterlicher Abentheu'r Erinn'rung,
Ob fröhlich, ob betrübt, doch stets ergreifend!
Du beutst den ersten Quell und deine Thäler
Das erste Bett der Flüsse jungem König, *)
In deinen Auen, einem Blumengarten,
Heraufgezogen wächst er. Und indem mich
Der üpp'ge Duft berauschet dieses Gartens,
Seh' ich ringsum, wohin mein Blick sich wendet,
Gebieterisch sich auf den Höh'n erheben
Die grauen Burgen. Bei dem Anblick schwindet,
Doch nein, vergeht nicht, ändert nur ihr Wesen
Die Lust, die mir zuvor im Herzen lachte;
Sie wird nur ernster, doch nicht minder lieblich,
Bei Seite leg' ich dann die Hirtenflöte,
Und greife nach des Troubadouren Harfe.
Du kräft'ge mein Gedächtniß, heim'sche Muse!
Rosilden sing' ich.
Schön war und geliebt sie,
Und liebte zärtlich ihren Herrn und Gatten,
Und wie sich an die Blum' ein Blümchen ranket,
So sieht in ihren Armen man ein Knäblein
Entgegen lächeln seiner Mutter Lächeln.
Es kehret von der Jagd zurück der Ritter
Theodomir, o, wie ihm lang bedünket
Der Aufstieg zu der Burg! Nicht — daß Ermattung
Die Schritt' ihm lähmt, es fliegt sein Herz entgegen
Der Angebeteten und seinem Sohne:
Er richtet nach dem Thurm den Blick — und schauet
Sein harrend dort die reizende Gestalt,
Ihr Knäblein auf dem Arm, als ob dem Himmel
Entstieg die jungfräuliche Mutter Gottes,
Mit einem Blick die Sterblichen zu trösten.
Doch plötzlich unterbricht die frohen Tage
Ein Unfall. Eines Morgens eilt am Ufer
Der heim'schen Lemnia *) Theodomir
Dem wilden Eber nach: er schießt den Pfeil ab
Und ach! dazwischen rafft des Rosses Eile
Den jungen Dionys; der stürzt entseelt,
Er, seines Mörders trauter Waffenbruder
Und Freund. Noch immer lebt in den Gesängen
Deiner holdsel'gen Jungfrau, Pinerólo,
Dionysens Jugendreiz und kühner Muth.
O Jammer! Jammer! Und seit mit dem Blute
Des Freundes sich besudelte der Ritter,
Wich von ihm alle Lust. Auf seinem Schlosse,
So hochbeglückt einst, hauset jetzt und schwinget
Die schwarzen Fittige des Unglücks Dämon;
Und dieses tück'schen Geistes Hohngelächter
Vernahmen Viele, heißt's, zu nächt'ger Stunde,
Als langsam hingewelkt Rosildens Söhnchen
Vom jungen Leben schied; die öden Säle
Vom Wehgeheul der Mutter wiederhallten.
Und nicht beschwichtiget des Kindes Tod
Des Unheils grauses Dräun. Ach, selbst Rosildens
Von Jugend blüh'nde Wangen sieht ihr Gatte
Erbleichen jetzt: er siehet, wie allmählig
Das helle Licht verlischt der großen Augen,
Das einst in solcher Lebensfülle strahlte.
Er seufzet insgeheim, und während er
In heitrer Rede birgt, was er befürchtet,
Sträubt grausend sich sein Haar, tritt vor die Seel' ihm
Ein zweites Grab, und in dem Grab' erstarret,
Erstarrt für immerdar die lieben Augen.
Sie kam dem Tode nah. Und jetzt erhebet
In der bis jetzt ungläub'gen Brust des Ritters
Religion mit ihrer ganzen Kraft sich.
Nach Pincról entsteigend, weiht im größten

*) Der Po entquillt dem Monviso in der Markgrafschaft Saluzzo. Diese Anrede scheint das ganze Land zu umfaßen, welches jetzt Piemont ausmacht, oder einen großen Theil deßelben.

*) Lemnia oder Lemna ein Waldstrom bei Pinerolo.

Der Tempel er der Gaben Füll', und sucht
Durch feierliche Bräuche abzubüßen
Den unwillkühil'chen Mord, und, litt' er Pein,
Dem theuren Geist Dionysens sie zu lindern,
Daß Gottes Huld Rosilden wieder schenke
Frohsinn und Leben und der Mutter Freuden.
Ach, ihm erscheint des Freundes Bild im Traume,
Nicht Zorn zeigt seine Miene, tiefe Trauer
Wie deß, der mitleidsvoll sucht zu verhehlen
Die eignen, tiefer fühlt des Andern Leiden;
Der Linderung entsag' er nicht, und bring' ihm
Den bittersten der Becher hie, nicht dürf' er
Den Becher von sich weisen, müss' ihn leeren. —
„Ha," spricht Theodomir, „erkläre dich,
Erkläre dich!" — Drauf deutet das Gespenst
Auf weite Pfade hin, am fernen Ziele
Erhebt mit ihrer Dome hohen Kuppeln
Sich eine große Stadt. „Auf!" scheint's zu sagen,
„Dorthin ruft Gott dich."— Und bei solcher Mahnung
Verhüllt es sein Gesicht und scheint zu weinen.
Von Schreck ergriffen wacht der Ritter auf;
Er sinnt dem dunklen Traume nach: Eingebung
Erscheint zuletzt er ihm. „Ha, sonder Zweifel
Ist Rom die große Stadt. — Durch fromme Wallfahrt
Soll ich dich aus den Flammen, Dionyso,
Und das geliebte Weib vom Tod' erretten." —
Er spricht es und stracks bindet das Gelübd' ihn.
Frohlocket, o ihr Höh'n, euch zu verschönen
Kehrt, neubelebtes Blickes, jetzt Rosilde.
Von festlichen Gewinden duften wieder
Des Schlosses Säle, Harfentön' erklingen,
Die Zeit des Tanzes kehrt und froher Schmäuse;
Entwichen ist des Mißgeschickes Dämon.
Doch dem Gelübde treu greift nach dem Stabe
Theodomir und mit ihm zieht ein Knappe,
Nicht giebt er zu, daß ihm die Gattin folge,
An ihrer Seite wäre keine Buße
Ein Opfer ihm, es könnte hart der Himmel
Dafür ihn zücht'gen. — „Lebe wohl, du stets mir,
Stets mehr Geliebt', erhalte mir dein Leben
Und deine Lieb', ich kehr' in ein'gen Monden." —
Rosilde weinet, kann des Theuren Armen
Sich nicht entreißen und nicht blos die Thränen
Rosildens waren es, welche die Wangen
Des Ritters netzten — Ach, wohl schaffet Schmerzen
Der Abschied, doch gepaart mit süßer Lust,
Wenn sich zwei Herzen, die in Eintracht schlagen,
Trennen auf kurze Frist, doch sich dabei
Der Stunde frohes Wiederseh'ns getrösten!
Weh mir, wie anderes Abschieds gedenk' ich,
Weit herberes, als mit Gewalt zwei Herzen
Ein häm'scher Wüth'rich von einander riß,
Nicht Lebwohl sie sich sagen, nicht der Hoffnung
Des Wiedersehens sich getrösten durften.
Ein Mond vergieng, seit in Gebet, in härnem
Bußhemd und unter Fasten, unter Thränen
In zeit'ger, frommer Wittibschaft, im öden
Gemäuer sie, die Liebessieche, lebte,
Vergessend über Eines jedes Andere;
Als ihre Blicke, von dem Erker schweifend,
Erschauen einen Greis, die Höh' erklimmend,
Der treu' Uggér scheint — ist's auch, seines Herrn
Begleiter auf der Wallfahrt. Weh, ich Arme!
Er kehrt allein? O Bangen! Unheilsvolle
Vorahndungen! — Sie ziehet sich zurück.
Dann kömmt sie wieder auf den Erker: Blendwerk
Will ihr bedünken, was sie sieht; sie macht
Des Heiles heil'ges Zeichen und ruft aus:
„Nein, o mein Jesu, 's ist nicht wahr! Nein! nein!"
Doch schon ist da der Greis und wirft sich schluchzend
Zu seiner Herrin Füßen.
„Treuer Diener!
Du bringest mir den Tod, ich weiß es schon:
Erzähle, wo er fiel, daß nach der Stell' ich,
Die ihn bedeckt, mich schlepp' und dort verscheide!" —
„O Herrin, nicht erschien' der treu' Uggéro
Vor dir, wenn seines Herren Grab sein Auge
Erschaut." —
„Was sagst du? Wie, er lebet noch?
Dann fühl' ich nicht unglücklich mich." —
„Hör' an,
Gebiet'rin, nicht vergeblich hoffe! Hart,
Sehr hart ist das Geschehn' und ungewiß
Das Schicksal meines Herrn. Wir waren kaum
Gelangt zur Gränze, wo des Padus Fluthen
Die Fluren netzen des Piacentiners,
Als uns ein Reisender, sein Roß zufällig
Nach unsrer Straße lenkend: „Fliehet," zuruft,
„Flieht, o ihr Pilger, ein furchtbares Kriegsheer
Fiel ein in dieses Land, der wild' Otlusco,
Er drang mit seinen tapfern Wanderungarn
In Piacenza's Gränzen und erkämpfte
Ein nahgelegnes Schloß; in dieses Schloß sperrt,
So viel er kann, Gefang'ner, und begehret
Ein unermeßlich Lösgeld, sonst vergießt er
Der Unglücksel'gen Blut." — Der Rittersmann,
Der also zu uns sprach, war ein Gefangner,
Zu dessen Lösegeld der Eltern Liebe
Verkauft' ein Jedes, Sclaven, Länderei'n,
Der Ahnherrn Burgen. Mit viel andern Helden
Hatt' einem frommen Brüderbunde sich
Geweiht der junge Ritter; **) das Gelübde
Der kriegerischen Brüder ist, den Pilgrim
Zu schützen, und Bedrängte, und die Unschuld.
Doch es kann nicht ihr Muth, nicht die Gesammtmacht
Der hochbedrängten Stadt bewältigen
Den grimmigen Otlusco. Grause Waffen
Sind jene Kerker ihm, die die Geschlagnen
Bedräun, wagt eine Schaar ihn anzugreifen. —
Wir danken jenem Edlen und durchmessen
Zurück in Eil' den Weg. Doch als allein wir,
Theodomir und ich, durch Waldes Dickicht
Entfliehen der Gefahr, tönt: Hülfe! Hülfe!
Von fern an unser Ohr. Beistand zu weigern
Dem Hülfeflehn, verbeut die Ehr', es zieht
Sein Schwerd Theodomir, ich folg': in Streit
Gerathen mit den Ungarn wir. Das edle
Weib raubten dem Gemahl sie. Was vermochte
Gegen die Ueberzahl Ein Kämpferpaar?
Schau hier die noch nicht ganz verharschten Wunden
Auf meiner Brust, mit denen auf der Wahlstatt
Der Feind mich ließ, indeß besiegt, gefangen
Der Herr ward fortgeschleppt. Kaum hab' ich mich
Erholt, kaum können meine wunden Glieder
Mich tragen, eil' ich zu Otlusc, begehre

*) Viele Horden Ungarn stiegen zu Anfang des zehnten Jahrhunderts nach Italien herab: das läßt vermuthen, daß die Geschichte Rosildens in diese Zeit fällt Sie wurden zuerst vom Kaiser Berengar (I. † 924) zurückgetrieben; dann rief er sie selbst herbei, um Rudolph, König von Niederburgund, Widerstand zu leisten; bereute es aber. Statt ihm zu gehorchen, zerstreuten sie sich, Felder und Städte verheerend, über die ganze Lombardei. Von diesen Horden wurde damals Pavia geplündert und in Brand gesteckt.

**) Im Mittelalter ließ das Bedürfniß, sich gegen Mißbräuche jeder Art zu vertheidigen, mehrere, um die Gesellschaft wohlverdiente Verbrüderungen entstehn. Die Verbundenen blieben Weltliche und ihre Pflicht bestand blos in der Erfüllung irgend einer mühsel'gen Obliegenheit: Wanderer zu beschützen, Verwundeten, Kranken :c. beizustehn u. s. f. So begannen die Bande der großen Verbrüderung der Menschen, welche die Barbarei zerrissen hatte, sich wieder durch besondere Bande anzuknüpfen. Aber dieser Eifer wurde in dem folgenden Jahrhunderte zur Wuth; von allen Seiten erhoben sich Brüderschaften, die, anstatt wohlthätig für die Menschheit zu werden, sie mit Aberglauben erfüllten, dergleichen waren die Beguinen, die Brüder und Schwestern des H. Geistes, die Flagellanten :c.

Das traur'ge Loos zu theilen meines Herrn:
Doch der Barbar frohlockt und stößt zurück mich,
Und einen Menschen, der am Kreuze hängt,
Mir zeigend sagt er: Binnen wenig Tagen
Steht Gleiches deinem Herrn bevor, wird nicht mir
Mit Gold so edles Leben aufgewogen.
„Ach, was ist," ruft Rosilde, „Gold? Kein Opfer
Werde gescheut! Genug der edlen Steine
Hab' ich geerbt . . ."
„Ach, wenn das g'nügt', o Herrin!
Doch solches Lösegeld begehrt der Räuber,
Daß ich gar sehr besorg', ob all dein Reichthum
Ausreichen werd'. Auch drängt die Zeit. Es zählte
Der Grausame die Tag' ab."
— Als Rosilde
Die ungeheure Ford'rung hört, verlischt
Vor ihren Blicken jeder Hoffnung Strahl:
Und wie der Fromm' aus Edom, *) tief erschüttert
Von seiner Leiden Uebermaß, es wagte
Zu Gott zu schreien, nach dem Grunde fragend
So unverdienter, harter Zücht'gung: also
Vergißt in ihrer Leiden Drang Rosilde,
Daß es dem Staube nie zu rechten zukömmt
Mit seinem Schöpfer. Aber wie der Schöpfer
Damals mit jenem Frommen, fühlt er Mitleid
Mit der bethörten Armen, und verzeihet
Den Worten, die ihr in der Angst entschlüpften.
Wie weißt du, blinder Sterblicher, ob Gott
Nicht so dein Schicksal leitet und entgegen
Dem Mißgeschick dich schleudert, daß dein Geist,
Dem übermenschlichen Drangsal' obsiegend,
So ähnlicher ihm werd'? Es mangeln wohl
Dem Ewigen die Welten und die Wonnen,
Dem wackern Streiter seinen Lohn zu spenden?
Erfülle, Fromme, dein Geschick! Was gilt
Theodomirs, was gilt dein eigner Frieden
Und Leben, hat der Herr es auserkohren
Zum Opfer, eine ganze Stadt zu retten?
Sie zagt: doch Lieb' erneut den Muth ihr, nichts
Will unversucht sie lassen. — Reichen Goldstoff,
Kostbaren Schmuck und Prunkgeräth und Perlen,
Was irgend nur beweglich ist von Werthe:
Läd't auf die Mäuler sie. In solcher Frist sind
Verkäuflich Land und Schlösser nicht; dem Abte
Vertraut sie dieß' als Pfand; kein dürft'ges Anlehn
Wird ihr dafür zu Theil.
„Ach, meine Herrin,
Nicht wage du dich!" — So mahnt oft vergeblich
Der kluge Knappe. — „Mir vertraue du
Die Botschaft an!" —
„Wohl Allem widerstehn mag
Des Ungars Grimm, doch nicht der Gattin Thränen;"
Ruft die Bekümmerte. —
„Jedoch, bedenke,
Nicht üben Frevler Treue. Wenn die Schätz' er
Nun raubt' und dich zurückbehielt, Gebiet'rin,
In strenger Haft?"
„Ach, an des Gatten Seite
Sind Fesseln lieber mir, als der Getrennten,
Der Schätze zu genießen und der Freiheit." —
Sie spricht's, gebeut's, begehrt's. Und auf der Reise
Sehn mit Ugger, dem treu'n, und wen'gen Dienern
Wir auf dem Zelter sie. — Ach, so floh einst
Verfolget von den Franken, mit der Mutter,
Als Knäblein ich. — Es wurden angehalten
Die hocherstaunten Wand'rer, und befragt,
Nach welcher Seite sich der Feind gewendet.
O unbedachte Ritter, die zu schlaffer
Kunst ihr erzieht die Töchter! Jetzt bedürft' es
Wohl kräft'ges Muths! Rosilde wird von Waffen
Vielleicht umringt sich sehn, und frechem Trotz
Und Hinterlist. Ach, schon bei dem Gedanken
An solche Noth sinkt insgeheim der Muth ihr.
Verlassen hatte nie zuvor den Pallast
Des Vaters als des Tags sie, wo von Susa
Nach des geliebten Bräut'gams Burg sie zog.
Kaum ein'ge Male nur sah einen Gast sie
Erscheinen dort, und noch bewahrt ihr Wesen
Der ersten Kindheit Scheu und bange Furcht.
Und dieß verzagte Herz, sie reitet jetzt
Durch Wälder Tag und Nacht, bei jedem Rascheln
Des Laubs erbebet sie, vernimmt das Heulen
Der Wölfin, sieht des Abends in der Ferne
Manch Feuer, wo, wer weiß? vielleicht ein Räuber
Beim Abendschmaus auf neue Mordthat sinnet. —
„Für mich nicht würd' ich zittern, aber würde
Die Ladung mir geraubt, von wannen sollte
Dir dann, Theodomir, die Rettung kommen?"
Und er, Theodomir, im hohen Kerker,
Wo er gefangen seufzt, steht angeklammert
An seines Fensters doppelter Vergitt'rung;
Und unbeweglich haften lange Stunden
Voll Sehnsucht seine Blick' am Horizonte.
Voll Sehnsucht? Und was hofft er? — Ach, nichts hofft er!
Todt glaubt den treu'n Uggero er: Rosilde,
Sie kann von ihm nichts wissen: diese schlechte
Kost mir umsonst gespendet, endlich scheint sie
Unnützer Aufwand und man schlägt an's Kreuz mich.
Erschein', o Tag, erscheine! — Fieberhaft hegt
Oft diesen Wunsch er. O des Widerspruches,
Als einz'ge Rast den Tod herbeizuwünschen,
Und grausend sich zu denken, wie verzweifelnd
Wehklagen die Geliebte wird, vernimmt sie
Die Kunde deines Märtyrtods! Von Neuem
Zu wünschen, jenes grausenvolle Leben,
Das du führst, fortzusetzen, daß zu ihren
Gemächern nie die jammervolle Kunde,
Die zweifellose dring': Er lebt nicht mehr! —
Durch seine Stäbe blickt und hoffet nichts
Theodomir: doch oft vergehen Tage,
An denen er kein menschlich Wesen sieht, *)
Weil hinter seinem Kerkerthurm das Lager
Der Ungarn liegt, und auf der Seit' ein weiter
Und öder Strich, bedeckt mit Sumpf und sandigt,
An den ein Buschwerk gränzt, und nur mit Mühe
Sieht hinter Ulmen man die Glockenthürme
Der Stadt, und wenn der Wind bewegt die Zweige,
Entdeckt man Erker auch . . . Beweg', o Wind,
Bewege das Gezweig und der Gefangne
Seh' manchmal auf den Erkern sich bewegen
Lebender Menschen Schritt. Es ist ein dunkles
Und pein'gendes Bedürfniß dem Einsamen,
Menschen zu sehn, sei's auch von fern nur. Heil'ge,
Geheimnißvolle Lieb' einet die Menschen,
Wenn sie Entfernung scheidet: ach, und nahe
Können sie sich beleid'gen und bekriegen?
Die Feinde selbst liebt fast Theodomir,
Lauscht aus der Fern' er ihren wilden Liedern;
Im Ungarlied auch tönen Menschenstimmen.
Und wenn aus jenem Buschwerk er bisweilen
Ertönen hört der Aexte fernen Schlag,
Hemmt er den Athemzug, und ein'ge Freude
Gewähren diese Schläg' ihm, weil dem Auge
Des Geistes sich der wackre Landmann darstellt,
Deß mühevolles Tagwerk Brod herbeischafft
Für das geliebte Weib und süße Kleinen.

*) Hiob.

*) Man vergleiche den Prediger Salomo (Cap. 4. v. 10.), der wohl vornemlich die Verzagtheit des Geistes bemitleidet, wenn er sagt: „Wehe dem, der alleine ist; wenn er fällt, ist kein anderer da, der ihm aufhelfe."

O weh'! Im höchsten Elend schmachten muß
Der Mensch fürwahr, wenn Reichthum ihm bedünken
So dürft'ge Freuden. — Und wenn nun der Axtschlag
Im Busch verstummt — der Ungarn Lied — verstummet
Im Ulmgezweig der Wind — der frommer Andacht
Willkommne Klang der Glocken von den Thürmen —
Was kürzt, o Haft, dann träger Stunden Mißmuth?
Dann wendet sich das Auge, das noch Niemand
Im Kampf naß werden sah, betrübtes Blickes
Zur Erd', und ihm entquillt in großen Tropfen
Der Schmerzerguß.
"Geliebtes Weib, ach! ich bin
Der Schöpfer deiner Leiden! Thörigt wähnte
Des Himmels Eingebung der frommen Wallfahrt
Entschluß ich, und es täuschte mich die Tücke
Des Geistes, welcher lacht der Menschenthränen!"
"Sitzt auf! Sitzt auf! Dort zeigt sich eine Beute!"
So ruft Otlusco, und schon spornt sein Roß er,
Schon folgen hundert Lanzner ihm. Wie war
Zu Muth dem scheuen Weibe, bei dem stürm'schen
Vorbrechen des Geschwaders! O wie grauses
Geheul betäubt das Ohr, das minder Plünd'rung
Zu drohen scheint, als grimmiges Gemetzel!
Sie steigt vom Zelter; und zwar sinkt der Muth ihr,
Doch fleht zu ihrem Schutzgeist sie, vertrauend
Auf seine Hülfe, bleich und hochbetreten —
Entschlossen aber — tritt sie jetzt den Räubern
Entgegen und winkt ihnen mit der Hand,
Zu hemmen ihren Lauf und aus Erbarmen
Sie anzuhören. — Eine Zauberkraft übt
Der Anblick aus des Schwachen, Hülfentblös'ten,
Die rohe Herzen selbst mit Scheu erfüllt.
Nicht der Natur Gebot treibt sie, den Schwachen
Zu unterdrücken, andrer Antrieb ist es,
Dem Keiner sonder Zwang gnügt, nur ihm gnüget,
Weil nach Triumph und reicher Beut' er trachtet.
Ha, des ergreifenden Schauspiels! Im Nu
Kann die Beklagenswerthe von den Hufen
Zertreten liegen — und in einem Nu
Steht unbeweglich fest die nahe Schaar,
So herrscht Otlusc.
Er steiget ab und nahet
Sich der erschrocknen Frau, und in den Mienen
Des Straßenräubers strahlt bei höhn'schem Jubel,
Daß er so viel vermag, und bei den herben
Spuren von Grausamkeit, ein düstres Licht,
Das jenes Jubels Hohn und jene Spuren
Auf Augenblicke mildert, einem Strahl fast
Vergleichbar adeliges Sinnes; war es,
Rosilde, deiner Reize Werk? Vielleicht war
Des Helden Geist, bevor unmenschlich Thun
Entwürdigt ihn, ein hoher, und es stammte
Der Strahl adliges Sinns aus jener Zeit?
Allein in Herzen, die die Schuld entadelt,
Folgt edlern Regungen Bereu'n nur
Solches Gefühls und — das allein nur halten
Für Tugend sie — Verachten jeder Tugend.
"Eines Gefangnen Gattin bin, o Herr, ich,
Für den ich dir das Lösgeld biete. Wär' ich
Als Königin gebohren, böt' als Lösgeld
Mein Reich ich dir, doch jetzt leg' ich mein Alles
Zu deinen Füßen, fleh'ntlich dich beschwörend,
Meinen Theodomir, gieb mir zurück ihn!"
"Da seh' ich deinen Knappen, edle Frau; ihm
Bestimmt' ich, welchen Preis dein Herr mir gilt,
Und unter seinem Werthe werd' ich nimmer
So seltenes Kleinodes mich berauben." —
"O Herr, nicht schände deine Heldenthaten
Durch Hohn Unglücklicher! Sieh, zu verschmähn nicht
Ist dieser Schatz, o nimm ihn an, gestatte,
Daß alles ich, bis auf den Gatten, missend,
Nicht achtend meiner Armuth, täglich Segen
Auf dich herabflehn könn'."
"Heda! Es folge
Zur Burg mir dein Geleit."
Zitternd besteigt
Von Neu'm Rosild' ihr Thier; eilt allen Andern
Neben Otlusc voraus, und aus der Ferne
Betrachtet sie voll Sehnsucht und Betrübniß
Die Mauern, die umschließen den Geliebten.
Doch der habgier'ge Räuber sieht die Liebe,
Er sieht der Dame Schönheit, und auf neue
Verrätherein sinnet der Verschlagne.
Sie langen an; man breitet die Geschenk' aus,
Und den Gefangnen läßt Otlusco rufen.
O des Gefühls zwei lieberfüllter Gatten
Beim Wiedersehn! Theodomir vernimmt,
Was ihn zu retten that Rosild', und Freude,
Erstaunen, Dankbarkeit bewegen so ihn,
Daß er nicht Worte findet. — Der argwöhn'sche
Ungar, als er gewahrt der Beiden Jubel,
Ruft: "Nein, dem ist nicht so; nicht euer ganzer
Reichthum ist das: ihr würdet nicht so ruhig
Ertragen den Verlust; dich loszukaufen,
O Krieger, mag das immerhin genügen,
Doch heisch' ich das Vierfache dieser Gabe
Für dein Gemahl, das ich in Haft behalte." —
Sie weineten, sie flehten. Grausam werden
Getrennt sie, und es treiben mit Gewalt
Die Ungarn aus der Burg Bereich den Ritter.
Was steht bevor der Armen? Und wo wird
Des Golds so viel Theodomir erlangen,
Als Jener treulos heischt? Der fromme Knappe
Getröstet ihn der Bündner. — "Ach, die Bündner
Vermögen viel, doch alter Zwist und Mißgunst
Verfeindete sie mir, und keine Hülfe,
Nur Hohn erwart' ich hier bei meinem Unfall.
Verkaufen mein Besitzthum? Das heischt Zeit,
Und dürftig wäre der Erlös: es gab
Zu große Summen der, dem es verpfändet."
Indeß er manchen Plan entwirft im Herzen,
Den einen grimm'ger denn den andern, alle
Verheißend Rache zwar, doch unvermögend
Das theure Weib zu retten — und indeß
Umsonst im Hinterhalt er nach dem Leben
Dem Räuber trachtet — und umsonst den Beistand
Der tapfern Waffenbrüder und Piacenza's
Begehrt, und fleht und anregt und, ob höchlich
Das Leben der Gefangnen er gefährde,
Dennoch zum Kampf sie treibt, zehnmal versucht
Durch Scheinangriffe von der Burg zu locken
Der tück'schen Feinde Heer und dann des Felsens
Sich plötzlich zu bemächt'gen; und indeß
Der Ungarn Wachsamkeit es stets vereitelt —
Sinnt mit unglaublicher Verwegenheit
Der Räuber d'rauf, die Stadt zu überfallen.
O gräuelvolle Nacht! Vielleicht erschloß
Verrath die Thore dem Otlusco. Schwerd
Und Flammen wütheten fünf Tage gräßlich
In allen Straßen, allen Tempelhallen,
In jedem Haus; verlohren scheint die Hoffnung,
Daß je vom Fall erstehen die Besiegten.
Und nicht allein aus Beutegier frohlocket
Ob seines Siegs der Wüthrich: er frohlocket,
Weil, je gefürchteter und tapfrer er,
So größer zu erscheinen meint den Blicken
Der hochgesinnten Frau. Das Eisenherz,
Es hatten's ihm, er weiß nicht wie, erweicht
Rosildens Thränen, so erweicht, daß manchmal
Er sie zu trocknen schon geneigt sich fühlet,
Indem er frei sie dem Gemahl zurückgiebt:
Und wenn er folgte so großherz'ger Regung,
Dann sandt' er nicht blos sie zurück, mit ihr
Die Schätze insgesammt auch. Eines Tages

Treibt nach dem Zimmer ihn der Tiefbetrübten
Der edle Borisz, aber ach! er findet
Die Engelsbildung wieder, hört die Töne
Der süßen Stimm', und auf der Lipp' erstirbt ihm
Das vorbedachte Wort, großmüthig nicht
Vermag er jetzt zu sein. Er spricht von Liebe,
Und was zuvor er nie geahnet hatte,
Er deutet's jetzt, Verschmähn, und dieß Verschmähn,
Ein Dolchstich ist dem Herzen es des Stolzen;
Und doch erhebt ihn sittlich selbst ihr Schmerzenswort.
   Auch ist der übrigen Gefangnen Loose
Rosildens Loos nicht gleich. Der Austritt ist ihr
Der Burg versagt nur, doch erlaubt die andern
Bedingungen hinauszuziehn und dieweilen
Zu mildern dieser Martern, von dem Kreuzzug
Zu retten den Verdammten, sonder Lös'geld
Den Ihr'gen Einige zurückzusenden.
Vielfältiges Bemühn und manche Hoffnung
Erhält am Leben sie: sie zeigt sich minder
Gebunden dem Ungrischen; all ihr Sinnen
Ist auf Gelegenheit zur Flucht gerichtet.
   Doch über ihre Kraft' und langer Dauer
Ist Schlauer Streben, List' und Schein zu üben;
Sie mochten edel scheinen, doch kaum fangen
Sie erst sich zu zeigen an, da ließ sie
Natur auf der Gewohnheit Pfad zurück;
Ha schändliche Gewöhnung, o du arger,
Wahnsinn'ger Sinnenrausch, Triumph des Bösen!
   Klugheit und Bitten, Hoheit und Verachtung,
Sie schützen nicht Rosilden mehr. Beim heut'gen
Gejubel der Gelag' erlaubt der Räuber
Von Liebe sich zu sprechen, frechen Muthes
Und stolz. Ach, deinen schönen Nahmen, Liebe,
Verdienet nicht die sünd'ge Gluth.
"O Thörin,
Was widerstrebst du deinem Schicksal? Glaubst du,
Daß, seit er dich verließ, im Wittwerstand
Gemein verharre stets dein erster Gatte?
O wohl mag er in anderes Liebchens Arme
Sich trösten des Verlustes! Kehrt er etwa
Dich aufzusuchen? Nimm doch: genehm'ge
Tulmie's Antrag. Glänzenderes Loos
Kann ich dir bieten, als Theodomir.
Mein Heer ist unbesiegt: ein Reich begründ' ich,
Vor dem die kühnsten Oberherrn Italiens
Sich beugen müssen: Macht wird dich und Prunk
Und Anbetung erfreun, du wirst die Mutter
Von Kön'gen werden." — Und so sprechend wagt er,
Ungezügeltes Blickes, um den herrlichen Nacken
Den Arm zu schlingen.
"Ach, du zürnst, o Herr,
Denk' ich vergangner Zeit, der schönen Tage,
Die ich dir fern verlebt: den Zorn zu lindern
Von deiner Stirne, will hinfort ich schweigen
Von früh'rer Liebe hoher Gluth: dir g'nüge
Dieß Schweigen und möchst du die Hoffnung nähren,
Beharrlich neue Lieb' in mir zu wecken,
Dann laß' tyrannischer, unedler Thaten
Mich nie dich fähig sehn, und überlaß' es
Der Zeit, zu ändern meinen Sinn."
Mit Demuth
Hoheit vereinend spricht sie so, und sucht
Dem argen Augenblick hinauszuschieben,
Auf den sie lang schon in Gebet und Thränen
Sich vorbereitet: Mond auf Monden harrt sie
Umsonst Theodomir's, er kehrt nicht wieder.
Bei Schlachten hofft umsonst sie, stets erkämpfen
Den Sieg die Ungern; hofft umsonst sich Wege
Zu öffnen des Entfliehens; kein Mittel bleibt jetzt,
Der Schande zu entgehn, denn eins — der Tod.
Wie hart erzogenem Muth heischt Pflicht den Tod!
   Nicht milderes Sinnes waren alle Frauen,
Von deren edlem Tod die Sagen melden.

Du hörtest, Maler *), einf'gen unter jenen
Männliche Züge nicht, noch Riesenkräfte,
Noch einen kriegerischen Geist verleihen sollen:
Sie waren sanftes Herzens, ausgestattet
Zur Lieb' allein, bei eines Schwertes Blitzen
Erbebten sie, und dennoch (mächtig traun,
Weit mächt'ger war die Tugend!) wollten sie,
Der frechen Wollüstlinge zum Trotz, den Busen,
Eh' sie der Ehr' und theure Schmach verlegen,
Zerfleischen lieber, ob die Hand erbebte! —
   Ach, es erschien Rosildens Stund'! Erst kannte
Des Frevlers Kühnheit eine Gränze: nicht mehr
Galt diese Gränz' ihm. Doch bemerkt er nicht,
Daß nach den Waffen an der Wand sie blicket.
Sie blickte nach der Wand, herabgerissen
Hat mit des Blitzes Schnelle schon ein Schwerd
Die Hochgesinnte sich .... als sie die Säle
Von gräßlichem Geschrei hört wiedertönen.
Es war Ein Augenblick: Rosilde hört
Bestürmt die Hunnen und es blitzt in ihr
Ein nie gedachter Entschluß auf, das Schwerd,
Für sich bestimmt, sie zückt es auf den Wütherich.
   Es fällt — es stürzt auf sie — es reißt das Schwerd
Aus der durchbohrten Brust Tulmie und stößt es,
Stößt wieder an zehn Mal es in's Gesicht
Und in der Armen Seit' und unter Heulen,
Kampf, Qualen, Lästrung haucht er aus das Leben.
   So schauervoller Anblick bot den Ungern
Sich in dem Schlosse dar, als jetzt das Heer
Sich nahete. Sie greifen nach den Lanzen,
Sie rüsten sich zum Widerstand, allein
Des Führers grauser Tod, die Ueberraschung
Beunruhigt sie so, daß jetzt vergessen
Der alten Mannheit Thaten sind, und schmachvoll
Das Heer im Feld die Flucht ergreift.
Die tapfern
Vertriebenen aus Piacenza hatte
Theodomir vereint zum Heldenzuge,
Sieg schwuren oder Tod sie; und ihr Entschluß
Glich dem der Menge nicht, die leicht besiegt wähnt
Die Furchtsamkeiten, wenn sie fern noch drohen,
Doch stellen sie sich dar, sie nicht bewältigt.
   Doch weßhalb zeigt so leicht der Sieg sich jetzt?
Was fürchten die Barbaren? Auch Tulmie
Sieht man nicht kämpfen.
Starrend läßt ein Ungar
Erstaunen, welch' ein Schicksal seinen Herrn traf.
"Von zarter Weibes Hand!" Zerstreute Flucht.
Schafft das den Siegenden. — Wo ist die Heil'ge,
Des Vaterlandes Retterin? Erschlossen
Sind die Gefängnisse, und der Erretter

*) Diese Hindeutung auf einen Maler könnte denjenigen überraschen, der sich erinnern zu sollen erinnert, daß Cimabue nach der Barbarei des Mittelalters der Erste war, der die Malerei in Italien wieder hervorrief. Aber man [illegible]

Gejubel mischt der Jubel sich von funfzig
Der Haft Befreiten.
Aber du, Rosilde,
Du säumest noch? Wo weilest du? Rosilde!
Geliebtes Weib!
Im großen Saale brannte
Matt eine Lamp', entsetzt tritt dort heraus
Der greis' Uggér und trifft auf seinen Herrn,
Und will zurück ihn ziehn; doch schon entdeckte
Unter der Tisch' und Waffen Trümmern dieser
Den riesenhaften Leichnam des Otlusco:
Er naht erfreut — o Anblick! Einen andern
Leichnam deckt der — Rosildens!
Und indessen
Der Menschen unglückseligster in Jammer
Wehklagend ausbricht (o des Widerspruches,
Der sträuben macht das Haar!), erjauchzen freudig
Die solches Leids unkundigen Gefährten,
Und schmeichelnd tönt ihr Zuruf: „Dir gebühret
Der frohe Sieg! Nicht dürfen wir den Flücht'gen
Jetzt Rast gestatten! Wieder zu gewinnen
Die Stadt, führ' uns, o Held!"
Doch nach und nach
Verstummt das Mißgetön des frohen Jauchzens:
Sie hören den betrübten Fall und drängen
In ehrerbiet'ger Scheu sich nach dem Saale:
Der Lust vergessen Alle: staunend sehn sie
Das herrl'che Weib, und, jammervoll! der Ritter,
Kaum noch voll Heldenmuths, jetzt heult er laut auf,
Am Boden sich in Blut' und Staube wälzend,
Ob Andr' ihn d'rum verachten, unbekümmert.
„Zieht hin, ihr Glücklichen! Die Wied'rerob'rung
Ist leicht jetzt unsrer Vaterstadt. Otlusco,
Von ihr ward er besiegt . . . Doch schauet hier
Die Heldenmüthg'!" . . .
Und auf die wild zerfleischte
Brust zeigt Rosildens er, auf ihre theuren
Entstellten Züge, stößet den getreuen
Uggero von sich, der ihn hält, erfasset
Umsonst ein Schwerd, sich selbst den Tod zu geben. —
Wieder erkämpft die Mauern das beglückte
Piacentinervolk. Dem fremden Wittwer
Weihn unabläss'ge Sorge mitleidsvolle
Gastfreund' und zu Rosildens ew'gem Ruhme
Erhöhn sie auf des Marktes Mitt' ein Denkmahl; *)
Und als, nach wen'ger Jahre Frist, der Schmerz
Den Lebensfaden kürzete des Helden,
Da birgt die Asche des Unglücklichen
Derselbe Sarg, der deckt Rosildens Asche.
Ach, und es war noch dieser Sarg zu sehen
Zur Zeit, als ich ein Kind war, und es sucht' ihn
Mein Vater auf, doch als ein Jüngling ich
Zu den Lombarden pilgernd kam, und Kräft'gung
Zu bieten wünschte meiner schwachen Tugend,
Da fand ich, dieser Helden heil'gen Staub
Zu ehren, nichts, denn eines Steines Trümmer, **)
Und auf dem Steine saß ein Possenreißer, ***)
Der schmutz'ge Lieder sang, und ihn umringte
Mit schnödes Beifalls Lachen wilder Pöbel. †)

---

*) Das stimmt nicht mit dem Schlusse. Aber der Troubadour sprach von der Absicht derer, die das Denkmahl errichteten. Ist es nicht ebenso mit Allem, was zur Erhaltung des Andenkens bei der Nachwelt geschieht? Stets setzt man der Jahrhunderte Unendlichkeit voraus; und ein Anfall von Volkswuth, ein Erdbeben, hundert Unfälle können heute das zerstören, was man gestern für unvergänglich hielt.

**) Gleich den andern lombard'schen Städten ward Piacenza mehrere Male durch die grimm'gen Kämpfe zwischen Adel und Volk verheert, und nicht selten zerstörte der siegende Theil, was der besiegte in Ehren gehalten hatte.

***) Die Troubadours der erhabnen Gattung nannten die Sänger gemeiner und scherzhafter Lieder Possenreißer, diese waren aber nicht blos Lieblinge des Volks. Da hier von einem Ereigniß die Rede ist, welches weit älter ist, als die uns bekannte Poesie der Troubadours, so dürfte der Ausdruck: Possenreißer als ein Anachronismus erscheinen. Aber es ist gewiß, daß es zu allen Zeiten Dichter und besonders gemeine und scherzhafte Dichter gab, und welchem Zeitalter sie auch angehören mögen, der Ausdruck Possenreißer ist ihnen nicht unangemessen.

†) Diese Schilderung gemeiner Seelen, die ein Heldendenkmahl entweihn, läßt vermuthen, daß es eine Zeit der Anarchie war.

III.

Helwig und Wallfried.

(Daraus, daß diese Erzählung an einen Abkömmling Wallfrieds gerichtet ist, erhellt, daß sie zu Verona gedichtet ward. — Der Ort der Handlung des Gedichts ist eine Stadt im Reiche der Burgunder, welches zu König Rudolphs Zeit einen Theil Savoyens und der Schweiz, nemlich alle Länder zwischen dem Juragebirge und den Apenninen umfaßte. — Die Zeit fällt in das zweite oder dritte Jahrzehnt des zehnten Jahrhunderts.)

„Der Friede sei mit dir! Wo schweifest du
Im düstern Bogengang?“ —
„Ha, guter Klausner,
Dank dir, daß du mich heimsuchst. Mir verbieten
Die Ketten, die mich an den Pfeiler fesseln,
Entgegen dir zu kommen. Schwachen Schimmer
Verbreitet rings ein kleines Loch da oben,
So wirst du bald dich finden.“
„Lieber Sohn,
In frühern Tagen fand ich gottergeben
Und demuthsvoll dein Herz, mag nicht das Unglück
Es jetzt verändert haben!“ —
„Ach, mein Vater,
Ich bin verändert, deines Trosts bedarf ich:
Den Schmerz erdulten lehr', o lehr' es mich!
Des Todes nicht (nicht schreckt mich seine Nähe),
Doch daß die Schmach auf meinem Nahmen haftet
Treuloses Ritters!“ —
„Unverdient vielleicht;
Doch denkst du nicht des Größern, der nicht minder
So Tod ertrug als Schmach, nicht niedrem Staube,
Der schuldbefleckten Eva nicht entstammend,
Nicht deines Schöpfers du?“
„Ich Unglücksel'ger!
Das hohe Muster bet' ich an und dennoch
Kann ich die Schmach nicht tragen.“
„Kniee nieder
Vor deinem Gott und beichte, tapfrer Streiter,
Den Frieden spende er, deß du entbehrest.“
„Gieb deinen Segen, Vater, mir! Nicht weiß ich
Von neuer Sünde, seit in deiner Zelle
Du mir zum letzten Mal verziehest — oder
Wär' eine Sünde wohl die stete Huld'gung,
Die insgeheim ich meiner Herrin weihe?
Daß ich der Schlechten Haß nicht kann bewält'gen?
Und doch strebt' ich nach Kräften, die Gedanken
Mehr als nach ihr zum Himmel hinzulenken,
Und, konnt' ich sie nicht lieben, doch den Schlechten
Gutes zu thun.“
„Ha, nicht verblende Stolz dich!
Hast deines Königs Fahne du verrathen;
Dann hast du, läugn' es nicht, dich schwer vergangen!“ —
„Sei du mein Richter! Meines Herren Fahne
Verrieth ich nicht, entließ meinen Gefangnen
Der Haft nur ohne Zustimmung Rudolpho's.
Doch an der Mark befand sich meine Seele
Zwiespält'ger Pflicht: vergessen muß da jener,
Wer dieser huldigte. — Vernimm (noch hatt' ich
Im Beichtstuhl Anlaß nicht, den Herzensbruder
Zu nennen dir), vernimm jetzt die Erzählung
Vom Freundschaftsbund, der uns auf ewig einet. —
Gebohren ward ich in Savoy'n, am Borde
Des großen Sees*), dem Herrn Burgunds gehorchend;
Und dorthin wurde noch als Kind gebracht
Von seiner Mutter, meines Vaters Schwester,
Aus der ital'schen Heimath Wallfried. Grimm'ge
Verwandten hatten diesem den Erzeuger
Erschlagen, seine väterlichen Burgen
Entrissen bei Verona. Arm, verwais't,
Gewinnend durch Gestalt, mehr durch sein Herz noch,
Erregt' in meinen Eltern durch sein Schicksal
Theilnehmende Gefühl' er, und galt ihnen
Hinfort als Sohn. An Einem Tage Beide
Gebohren, hatte nicht Natur uns Beide
Mit Anmuth, Liebenswürdigkeit, Verstand
Gleich mütterlich bedacht. Langsam und dürftig
War meine Fassungskraft, doch glänzend strahlte
Des Veronesers Geist. Und ob auf sich er
Die Blick' hinlenket Aller, fühlt' ich dennoch
Gezwungen mich zu lieben ihn.**) Der Edle
Stellt, zu bescheiden, eitel sich zu brüsten
Der überlegnen Kraft, sich unbemerkt
Mir gleich oft und verbirgt, was er vermag.
Und wie herab er stieg, faßt' ich den Muth mir,
Mich zu erheben; so kam einst die Zeit wohl,

---

*) Das Beiwort groß zeigt, daß hier vom Genfersee die Rede sei.

**) Es giebt einen Grundzug im Character der verschiedenen Völkerschaften, der sich unvergänglich erhält. In dem heut'gen Deutschen ist noch nicht die Aehnlichkeit mit dem von Tacitus uns geschilderten Deutschen verwischt. Der Franzose besitzt noch die Heftigkeit und die glänzenden Eigenschaften, die die Römer an dem Eingebornen der beiden Gallien bemerkten. In dieser Novelle scheint der Savoyarde vor 900 Jahren mit dem Charakter dargestellt, der noch jetzt ihn unterscheidet: bon comme un Savoyard, loyal comme un Savoyard (gut, redlich wie ein Savoyarde) ist ein sprüchwörtlicher Ausdruck in Frankreich. Die Unbefangenheit, mit der Helwig fühlte, er sei, im Vergleich mit Wallfried, von der Natur nicht sehr begünstigt worden, der Edelmuth, mit dem er dessen ungeachtet, mit Liebe ihm entgegenkömmt, und die treuherz'ge Weise, mit der er das Alles erzählt, sind Züge einer characteristischen Gutmüthigkeit.

Wo wir fast gleich einander standen. Vater!
Du, der Gottseligkeit du Liebe nennst *),
Du weißt, wie edle Tröstung uns gewährt
Geliebtsein, Wiederlieben! Diese Neigung
Des Bruders (stets gab ich ihm diesen Nahmen)
Erhob in meinen Augen mich: sein Geist,
An Bildern edler Tugenden so reich,
Erblickt' in mir hundert erträumte Gaben.
Um solcher Träume willen zollt er selber
Mir höh're Achtung und begehrt, daß Alle
Zu hohem Preise meinen Werth bestimmen.
Und dies mein Selbst, deß Schaffen und Gebehren
Niemals zuvor auf sich die Blicke lenkte, **)
Nachdem's bekannt geworden, welchen Werth
Auf mich die schöne, große Seele setzte,
Sah endlich Zeichen auch der Achtung Andrer. —
Wir waren unzertrennlich stets im Schlosse
Der Eltern, und als wir im zehnten Jahre, ***)
Um unter strengern Augen zu der Schule
Des hohen Ritterthumes eingeweiht
Zu werden, hin zu dem erlauchten Vater,
Der Mutter zogen, wo der Geist gebildet
Von edlen Frau'n ward, der großherz'ge Greis
Von tapfrer Helden Thaten uns erzählte,
Zu Tugend uns zu spornen: ungetrennt noch
Als unter hohem Prunk die Vierzehnjähr'gen †)
An ihrem Wiegenfest mit dem geweihten
Schwerd gürtete der Priester: o wie da
Zuerst dem Ruhm das Herz schlug! O mein Wallfried,
Wie glänzten deine Augen von erhabner
Und reiner Lust! Und als ich nun voll Jubels,
Indem das Schwerd ich küßt': „ach, bin dein werth ich!"
Ausrief, „dann dank' allein ich's meinem Wallfried!"
Da hörte mich der Priester und, wohl wissend,
Wie wahr ich sprach, und wie von Gott begeistert,
Vertauscht' er unsre Schwerd' und sprach: „daß Jeder
Von euch noch treuer edlem Thun sich weihe,
Bedenk' er, daß des Freundes Schwerd er trägt!" —
Von diesem Tag' an dienten wir den Rittern
In Lustgefecht und Turnei und schon lohnt' uns
Bei unsern ersten, leichten Uebungskämpfen
Der Helden Beifall und der Frau'n. Doch als wir
Der Jahre zwanzigstes erfüllt, in volle
Rüstung uns hüllt' der Ritter Hand, am Altar
Den hohen Eid wir leisteten — es war

*) Der Klausner stimmt mit den göttlichen Worten überein: „Du sollst Gott, deinen Herrn .... du sollst deinen Nächsten lieben .... in diesen zweien Geboten hänget das ganze Gesetz und die Propheten." (Matth. 22, 37 ff.)

**) Die Erniedrigung, in der sich Helwig fühlte, ehe die Achtung Anderer ihn aufrichtete, erinnert mich an ein Kind, das ich gegen ein Jahr erzog.†) Dieses, durch Kränklichkeit und Schüchternheit niedergedrückt, galt, bei einer damals ausdruckslosen Physiognomie, für nicht viel besser als blödsinnig. Ich versuchte mit Achtung und Zutraun es zu behandeln, und es so in seinen eignen Augen wieder zu erheben. Es gelang mir. Vielleicht ist der Fall häuf'ger als man glaubt, daß Geist und Herz das ganze Leben hindurch in Schlummer verharren, weil in der Kindheit Niemand den Funken des Muthes anblies, der sie aus diesem Schlummer zu wecken vermochte.

†) Odoardo, Sohn des Grafen Briche in Mailand. S. das Leben S. P.

***) In den Ritterzeiten war es gewöhnlich, daß in dem Alter von zehn Jahren der Junker nach dem Schlosse eines alten Helden geschickt wurde, wo er unter den Augen dieses Mentor angemessene Uebungen anstellte, während die Damen des Schlosses ihn in der Gottesfurcht und in dem, was feine Sitte heischte, unterwiesen.

†) In diesem Alter empfieng der zum Jüngling reifende Knabe ein geweihtes Schwerd, das war gewissermaßen der erste Grad des Ritterordens. Von diesem Augenblicke an wurde sein ganzes Thun streng beobachtet, und von seiner Aufführung hieng es ab, ob er später, im ein und zwanzigsten Jahre die vollständige Ritterrüstung erhielt, oder nicht.

Derselbe Priester noch, vom Alter blind jetzt,
Der wen'ge Tag' es überlebte — „Söhne,"
Rief er da, segnend uns, „du, Helwig, bist
Dem Dunkel, und dem Stolze du entgangen,
O Wallfried, weil so herzlich ihr euch liebtet!"
Des Greises letztes Wort, des sterbenden,
Es tönt prophetisch: „ob ihr euch erheben,
Ob fallen sollt, wird stets der Tugend Werk sein,
Der heil'gen Liebe, die eu'r Herz vereinte." —
Auch mein Großvater, als er unsre Schultern
Berührte mit dem Schwerd, sprach: „nimmer schwinde
Gedoppelte Erinn'rung euch; des Ritters,
Der euch gesellt dem hohen Orden, Nahme,
Und was von Beiden Jeder dankt dem Freunde!" —
Zu dieser hohen Feier, zu den heil'gen
Gebräuchen, die ihr folgten, zu dem frommen
Jubelgeschrei der Meng' und jener alten
Erlauchten Ritter, zu dem ernsten Lächeln
Der Eltern, uns so tröstend, zu dem Allen,
Was unaussprechlich mächt'gen Zauber übte
Und unser Herz berauschete, gesellte
Ein andrer Zauber, Vater, sich: zwei Fräulein,
Selbst deß unkundig, hatten durch verborgne
Gluth unser Herz entflammt — verborgen Andren,
Uns gegenseitig kund: es wurd' uns Beiden
Unter dem Ehrenschmuck, mit dem die Waffen
Der Frau'n Huld ausziert', auch eine Gabe
Von der geliebten Maid. Und um die Wette
Vertrauten unsre Pein wir uns, und alle
Die kleinen Hoffnungen, und jene kleinen,
Doch hohen Freuden, die ein Blick, ein Lächeln,
Ein Wort pflegt zu gewähren der Geliebten;
Und nimmer, ob oft knabenhaft wir scherzten,
Bot Lieb' uns zu dem Scherz den Stoff ... O Vater,
Verzeihung dem Geplauder! Alles künd' ich,
Was immer fester mich an Wallfried knüpfte.
Doch mehr noch als das süße Jugendleben,
Desselben Pfads Genossenschaft, die gleiche
Kampfschul' und frommer Lieb' Eröffnungen,
Noch mehr als Alles zog mich hin zu ihm
Adliger Sitte Ruhm, der bald den Nahmen
Verherrlichte des Helden. Wenn zwei Burgen
In Fehde waren, weiht' er seinen Degen
Der Sache stets des Rechts, bot seinen Arm dann
Dem Unterliegenden und ward Vermittler
Der beiden Burgherrn: doch wenn stolz der Sieger
Mißbrauchte seine Macht, trat als Beschützer
Des Unterdrückten Wallfried auf: die Priester,
Die Dienerschaft, die Wittwen und Unmünd'gen
Vertheidigt' er bei jedem Straus. Des Helden
Ruf überflog die Alpen. Einstens rettet
Einem ital'schen Wandrer er das Leben,
Und dieser Unbekannte war der Bruder
Des Berengar *), und der gerechte König,
Sein Recht erneuend dem gepriesnen Lehnsmann,
Ruft nach Verona ihn zurück und lohnet
Mit hohen Ehren seinen Muth. Ich folge
Dem lieben Bruder: der ital'sche Fürst
Würdigt mich seiner Huld, und ein'gen Ruf wohl
Erlangt' in seinem Heer' ich, als er damals
Zurück die Ungarn trieb. Ach, jene Tage
Des Sieges und des Ruhms, die letzten waren
Es meines Friedens. Zwischen meinem Lehnsherrn
Und Berengar entbrannt' ein Krieg. **) Es riefen

*) Berengars I., Herzogs von Friaul; er erhob sich durch seine Heldenkraft zur Würde eines Königs von Italien und Kaisers; derselbe, dessen wir in einer Anmerkung zur zweiten Novelle gedachten. Die Kaiserkrone erhielt er von Pabst Johann X. 915.

**) Das geschah im Jahr 921 durch den Neid der italienischen Großen, die Rudolph (II. König von Oberburgund reg 912 — 937) zur Eroberung Italiens einluden, da sie das Uebergewicht Eines aus ihrer Mitte nicht zu er-

Die Eltern und die Ehre mich. Es war,
Seit sich die Knaben liebten, dies die erste
Trennung, die uns betraf: o herber Schmerz!
Zu scheiden und in wechselseit'ger Fehde
Sich zu bekämpfen! Doch mich zwang Gesetz
Und Ritterwort. Denk dir zwei Freunde,
Das Liebste sich hienieden, in verschiednem
Von Wuth entbranntem Heer, von Gott erflehend
Den Sieg für ihren König, und den Sieg
Zugleich ach! als der Uebel größtes fürchtend!
Und solche Angst traf mich! Geschieden schon
Von dem ital'schen Heer und unter diesem
Von der von Wallfried angeführten Schaar,
Ritten zurück wir nach den heim'schen Thälern.
Da schwirret über Rudolphs Haupt ein Speer;
Er siehet oder meint im grausen Nachtkampf
Den, der ihn warf, zu sehn. „In meinen Landen
Erzogen wagt der Treuvergeßne Streiche
Zu führen," ruft er, „auf mein fürstlich Haupt?"
Höflinge, schmeichlerisch und voller Tücke,
Erhitzen seinen Zorn: er giebt den grimm'gen
Befehl dem Heer, vor allem Andern wünsch' er
Den Schädel Wallfrieds, Todesstrafe drohend,
Wenn in der Schlacht mit diesem Führer Einer
Zusammentrifft und seiner schont. Zum König
Flieg' ich, umschlinge seine Knie', erzähl' ihm,
Wie ich befreundet Wallfried sei: vergebens!
Nicht Widerruf erlang' ich, noch Entlassung,
Und drohend hör' ich mit des Treubruchs Schmach
Belastet meinen Nahmen. „Nein, Herr," rief ich,
„Treubrüchig bin ich nicht, für dich empfieng ich
Die Wunden auf der Brust hier und will freudig
Für dich auch in den Tod gehn, aber Wallfried
Soll nimmerdar von Helwigs Schwerde fallen!"
Er will mich strafen, doch des Vaters Klage
Besänftigt ihn; der Unglücksmorgen dämmert
Der letzten Feldschlacht jetzt. Nicht will im Kampf' ich
Des Bruders Schaar bestehn. Doch bald ergreift mich
Die wilde Kampfbegier. Viel Blutvergießen
Schafft meiner Tapfern Schwerd. Doch als des Sieges
Ich schon gewiß mich wähnte, sieh, da bieten
Die Flücht'gen mir die Stirn: der Heldenmüth'ge
Ist es, der sie beseelt. — „Kam'raden," ruf' ich,
„Es lebe Rudolph, unser Herr! Auf, sieget!
Doch schonet meines Bruders!" — Ob schon Mancher
Bei diesen Worten murret, leb' ich doch
In Vieler Herzen, und als jetzt von Neuem
Die Italer ihr Mißgeschick zu flieh'n zwang
Und ich Wallfrieden eingeholt, da seh' ich
Die Speere, welche schon das Haupt des Helden
Bedroheten, auf meinen Ruf zurückziehn.
Kein Andrer, ich ergriff ihn, *mein* Gefang'ner
Ward Wallfried, *mein* das Recht ihn frei zu geben.
Ich gab ihn frei. „Nicht fürder kannst du," sagt' ich,
„Bekriegen meinen Herrn. Nach deinen Burgen
Kehr' heim." — Und zur Beruh'gung meines Schwarmes
Nehm' ich das Schwerd, das er mir reicht. Ich bring'
Selbst meinem Lehnsherrn nach der Schlacht dies Schwerd.
Er hört mich knirschend. Meine flehnden Worte
Erbittern ihn. Ein Kriegsrath tritt zusammen,
Zu richten mich. Ich liege hier drei Monden;
Zuletzt erfolgt der Spruch. Ach, nicht genügt' es
Dem Tode mich zu weihn, man muß auch unwerth
Der ritterlichen Rüstung mich erklären,
Als schändlichen Verräther! — Das empört mich!
Das, mitleid'ger Alter, ist das Unrecht,

tragen vermochten. Doch stimmt unsre Novelle nicht mit den Chroniken überein, die behaupten, Rudolph sei ohne Widerstand gradesweqs nach Pavia gekommen, wo Berengar, ohne eine Schlacht liefern zu können, habe fliehen müssen. Vielleicht müssen wir annehmen, der hier angedeutete Krieg habe etwa um ein Jahr früher statt gehabt.

Das ich der Welt nicht kann verzeih'n. Und minder
Würd' es betrüben mich, wär' ich allein
Das Opfer solcher Schmach. Doch leider, weißt du,
Trifft eines ausgestoßnen Ritters Schande
Auch seine Sippschaft. Wehe mir, der Vater,
Mein Vater, der in Ehren so viele Jahre
Und makellos gelebt, wird sich die letzten
Von seinen Feinden Vater schelten hören
Eines Verräthers!"
So wehklagt der Kriegsheld.
Und es entfloß dem Klausner eine Thräne
Auf jenes Fesseln; kurze Weile stand er
Versenkt in Schweigen, er erfleht vom Himmel
Der Rede Kraft — und mehr noch als der Rede,
Des Mitgefühls, der Weise, der Betonung,
Die des Gebeugten Herz ergreift und kräft'get;
Als er erhört sich glaubt, legt er ans Herz ihm,
Was nicht allein als Mensch, was auch als Sohn
Damals der Nazarener mußte dulten,
Als auf dem Todesgang sein Blick dem Blicke
Begegnete der tiefgebeugten Mutter,
Und wie vielleicht des Pöbels Hohn er hörte,
Der sie des Räubers Mutter nannt'. Und andre
Fromme Erinnerungen weckt der Klausner.
Nicht ward ihm die Beredsamkeit der Welt,
Doch las er viel Johannis Evangelium,
Und dies und manche Leiden lehrten ihn
Zu lieben und zu weinen. Und die Thränen,
Sie waren Perlen der Betrübten. Endlich
Erblickt ergebnes Sinnes er das Opfer,
Und spricht, von Freude fromm bewegt, vom Tode
Ihn und der Sünde frei. *)
„Jetzt, da die höchste
Wohlthat du mir gespendet, o gewähre
Noch andre Gabe mir! Am Halse trag' ich,
Verzeih, zwar einer Lebenden — doch Heil'gen,
Ja, einer Heil'gen Bild. Es könnte grausam
Der Henker, wenn sein Schwerd den Kopf mir abschlägt,
Verhöhnen meine Bitte, könnt' am Boden
Das Bild mit Füßen treten, nicht mit mir es
Auf meine Bahre legen: o begleite
Du Morgen mich zum Tod' und nimm dann ab mir
Das Bild, und hab' ich dann den Tod erlitten,
Dann lege du mich auf die Bahr' und knüpfe
Von Neu'm an meine Brust das theure Bild!
Ja, mehr noch bitt' ich. Meiner Wächter einer
Lieh gestern mir sein Schwerd. Mir abgeschnitten
Sind diese Locken: kommst nach dem Isero **)
Du, oder einer deiner treuen Mönche,
Lass' an die Herrin sie gelangen, sag' ihr:
Sie möge sie mit meinem Wallfried theilen;
Und sag' ihr auch, daß nicht ehrlose Hand sie
Mir abschnitt, sondern diese hier, bevor ich
Der ritterlichen Ehre mußt' entsagen."
Es sucht von so abgöttischer Verirrung
Des Klausners Wort den Jüngling abzulenken,
Doch thut er's nachsichtsvoll.
Helwig empfiehlt
Drauf den Erzeuger, ein'ge Kampfgenossen
Und ein'ge Diener ihm. — „Und wenn der Krieg
Aufhört, und wenn mein Blut versöhnt den König,
Und es dereinst gestattet ist dem Wallfried,
Zu meinem Grab zu pilgern, tröst' ihn, sag' ihm
Von diesen Fesseln nichts, und diesen Thränen."
Der Bruder weilt den ganzen Tag im Kerker,
Vergißt des Mahles oder bricht das dürft'ge

*) Es versteht sich nicht vom zeitlichen, sondern vom ewigen Tode und den Strafen der Sünde, vermöge der Löse- und Bindeschlüssel der Kirche.

**) Isero oder Isera, ein Flüßchen in Savoyen und der Dauphinee.

Brod der Gefangenen, und als von oben
Die unverdroßnen Wächter er vernommen,*)
Die durch die Straßen ziehn, die Bürger mahnend:
Bewahr't das Feuer! — da erhob vom Boden
Der Klausner sich.
„Schon ist es Mitternacht
Und sterbend lieget dort in meinen Zellen
Der Brüder einer: lass' mich ihn noch sehn!
Eh's dämmert, bin zurück ich. Du bewahre
Indessen Frieden dir und Demuth."
Nicht
Verlassen hatte noch der Vater Helwigs
Des Königs Säl', er litt Demüthigungen
Und Zorns Erguß, so lang' er hofft: doch endlich
Kehrt er nach Mitternacht zum lieben Sohne
Zurück. — Er setzt die Leuchte schweigend nieder,
Und naht sich ihm mit Würde, mit dem Muthe,
Den er nicht fühlt, nur heuchelt, nicht noch bittrer
Helwig den Tod zu machen. So verbirgt auch
Der junge Ritter unter mildem Lächeln
Zum Theil ihm seinen Schmerz. Wie rührend ist
Die heilige Verstellung, Vielgeliebten
Nie zu gestehn, man leide, selbst zur Stunde
Des höchsten Schmerzes nicht. Mit einem Lächeln
Aufrichtig theils, theils aber auch erkünstelt,
Ruft: „thör'ge Welt," der Greis, „die solchen Schritt
So schwierig wähnt dem Heldenmuth: wo irgend
Zerfalle diese Hüll', ob auf dem Schlachtfeld,
Ob auf dem Siechbett', oder dem Schaffot,
Ist nicht das Morgen gleich für den, der ruhet?" **)
Es drücket festes Blicks und heitrer Stirne
Die Hand ihm Helwig — dann bereut er's wieder,
Indem die Ketten klirrten und es scheint,
Als habe solcher Klang das Herz erschüttert
Des guten Alten — doch nicht Sohn, noch Vater
Thun, als bemerkten sie's, wenn etwas schmerzlich
Des Andren Brust bewegt. Die ernste Zwiesprach
Wird fortgeführt. Doch ach, nicht war von Dauer
Die Festigkeit! Nicht Der, noch Jener zeigte
Zuerst verzagten Muth: eine Gebehrde,
Ein unwillkührl'cher Blick, und jammernd sanken
Einander in die Arme sie und brachen
In häuf'ge Thränen aus. —
„Ach, nur die Schande,
Die dich zugleich, mein Vater, trifft, betrübt mich,
Nichts weiter."
„O, nur Ruhm bringst du, nicht Schande,
Geliebter Sohn, mir, für die Tugend sterbend." —
„Doch dein ehrwürd'ges greises Haar, es werden
Die Schlechten es verhöhnen." —
„Ihrem Hohne
Geb' ich dies greise Haar nicht Preis, mein Sohn:
Ich werd' es nach Certosa's ***) Wüste retten." —
So sprach er, als, des grau'nden Morgens Bote,
Der treue Klausner kam: von Neu'm gefaßt
Empfiengen ihn die Ritter. Er bemerkt,
Daß sie geweint und es verbergen wollen,
Auch spricht er von Bedauern nicht. Mit Ruhe
Erzählet er, wie schönes Todes starb
Sein kranker Mönch. Man scheint im trauten Kreise
Von fremden Angelegenheiten jetzt zu plaudern,
Weil hier nicht andre Sorg' ein Herz beschwert.
Doch — es verstrich schon über eine Stunde —
Als nun der Glocke Klang ertönt — *) sie Alle
Verstanden diesen Ton — der arme Vater
Eintreten seinen Knappen sieht: „lebwohl!"
Ruft er, bewält'gend sein Ergrausen, „siehe
Mein Knapp', er giebt mir das Geleit; lebwohl!"
Scheinbar beruhigt, kniet der junge Held
Jetzt nieder und der Graukopf segnet ihn.
Drauf scheiden sich umarmend sie. Und als
Der Greis zur Thür gelangt ist, blickt noch einmal
Er nach dem Sohn' und geht; da mochten wohl sie
— Da es der Andre nicht mehr sieht — der Wehmuth
Den Zügel schießen lassen.
Wie sich drängt
Auf Straß' und Marktplatz und an allen Fenstern
Jedes Geschlecht und Alter. Es verstummt
Das Flüstern, als der Arm' erscheint; geheimer
Verdruß regt sich in Jedes Brust. Nicht schön
Zeigt das Gesicht sich Helwigs, doch Wohlwollen
Und adeliger Sinn entstrahlt den Blicken,
So daß ihn liebte, wer ihn sah. Und wenn
Nicht seinen Nahmen Alle wußten, nannten
Den Freund sie ihn des vielgepries'nen Wallfried;
Und nicht so ehren kann, wie dieser Nahme,
Der Ahnherrn Glanz, der Kön'ge Gunst. „Der Arme!
Er wollte," sagten sie, „den Freund erretten,
Und büßt es mit dem Tod', und seht, wie freudig
Er für den Freund stirbt!"
Es ersteigt das grause
Schaffot Helwig, der Klausner und ein Ritter,
Die schnöden Helfershelfer und der Henker.
Ein Priester sollte noch dabei sein, dieser
Des Adels ihn berauben und das Haupt
Entweihen des Verwünschten — doch einstimmig
Verweigerten die Priester es dem Kön'ge,
Den Wackern zu entweihen: den traur'gen Brauch
Werden vollziehn die Schergen und der Ritter.
Doch Staunen! Es erhebt sich auf dem Markte
Laut eine Stimm': he, haltet ein! Und wieder
Tönt dieser Ruf aus hundert Kehlen; Niemand
Weiß noch, woher er stammt, doch wiederholt er
Stets allgemeiner sich, gewaltiger
Und drohender; und schon durchbricht verwegen
Das Volk der Wachen Lanzen, schwöret laut:
Wenn Helwigs Blut fließt, es mit Blut zu rächen.
Und es tritt bei dem wilden Toben wüthend
Rudolph heraus mit mächtigem Gefolge.
„Wer, Kecke, treibt euch an, euch zu empören?" —
„Nein, nicht sich zu empören treib' ich an
Dein Volk, o Herr; das Leben will ich retten
Deiner Vasallen Bestem und dem Beile
Bring' ich des Feindes Haupt, den du verabscheust."
„'S ist Wallfried, Wallfried ist es!" ruft voll Staunens
Die Menge jetzt.
Ha, was empfindet Rudolph,
Als er vor sich jetzt den ital'schen Helden
Erscheinen sieht! Er möchte reden, zuckend
Beginnt unsichre, wutherfüllte Worte
Die Lipp' und endet nicht. Vernichtet fühlet
Der König vor sich selber sich.

*) In der Schweiz und andern Ländern ist es ein uraltes Herkommen, daß zu jeder Stunde der Nacht den Bürgern eine Warnung zugerufen wird, das Feuer zu bewahren. Im Mittelalter waren die Städte jenseits der Alpen größtentheils von Holz erbaut, daher die häufigen Feuersbrünste, die sie verheerten, und daher die Einrichtung dieser nächtlichen Wache.

**) Meine Haft Cap. 1.

***) Certosa war eine weite Einöde, vier Stunden von Grenoble: ein Jahrhundert später gründete dort der H. Bruno den Orden der Karthäuser (Certosini). Vielleicht befand sich zu Helwigs Zeit ein frommer Einsiedler dort, und der Unglückliche, der hier spricht, gedachte sich an ihn anzuschließen. Vielleicht ist er auch nicht gesonnen Einsiedler zu werden, sondern auf eines seiner Schlösser, in jener Gegend gelegen, sich zurückzuziehn.

*) Ist dies nicht ein Anachronismus des Troubadours, so konnte diese burgundische Stadt nicht in der Schweiz liegen (wo der Gebrauch der Glocken im J. 1020 aufgekommen sein soll), sondern in einem Theile des heut'gen Savoyens oder Frankreichs. In Italien waren die Glocken seit dem Ende des fünften Jahrhunderts allgemein in Gebrauch.

„Ich bin
Der Wallfried, dessen Tod so sehr du wünschest:
Nach meiner Burg, wohin ich mich zurückzog,
Kam, ach! zu spät die Kunde deines Zornes!
Helwig litt viel für mich: es g'nüge jetzt
Und fehlt' er auch, mag mein Blut dich versöhnen!“ —
Die Stimme, dies Erbeben, diese Mischung
Von Mitleid, Ingrimm, Grausen, Ehrerbietung,
Die edle Zierlichkeit, vom Kopf zur Zehe
Sich offenbarend, nimmer ließen sie
So hoheitsvoll und ad'lig eines Helden
Gestalt und seine Trauer je erscheinen.
Doch schon warf Helwig sich vor seinem Lehnsherrn
Zu Boden: und was ihm zuvor des Grausens
So viel erregt, wird jetzt ihm werth — der Nahme
Verräther. —
„Ja, dein treuvergeßner Knecht
Verdient den Tod, o König; aber Wallfried
Ist nicht dein Unterthan, nicht kränkt' er dich,
Wehrlos erscheint er jetzt. — Mit solcher Schmach
Wirst nie du deinen hohen Nahmen schänden,
Zu unterdrücken ihn, der fremd und schuldlos!“ —
„Steht auf, ihr Helden, stehet auf! Wohin
Riß mich mein Zorn? O, wehe mir! Wann werd' ich
Nicht mehr umringt mich sehn von feilen Sclaven,
Von edelherz'gen Männern, die nicht immer
Den Fehlern ihres Herren Beifall zollen?“
Ha, ehrenwerthes Schauspiel! Es gesteht
Weinend ein Fürst mit edlem Schamerröthen,
Daß zu unwürd'ger That sein Herz ihn hinriß.
Zornblitzend wendet Rudolph jetzt den Blick
Nach jenem Ritter, welcher sich erbot,
Des Ritterschmuckes Helwig zu entkleiden.
Vielleicht war es des tück'schen Ritters Mißgunst
Mehr als des Fürsten Herz, die dem Gerechten
Das Todesurtheil sprach. Und dieser war nicht
Der einz'ge Tückische, auch andre trifft
Des Königs Blick mit schreckender Verachtung.
Und jubelnd läßt das Volk dem würd'gen König
Manch Lebehoch ertönen und gesellt
Des Königs Nahmen Helwigs auch und Wallfrieds
Geprief'ne Nahmen: und die beiden Helden
Umarmen sich gerührt: der Vater kömmt
Des todbedrohten Ritters, um zu krönen
Den allgemeinen Jubel, und der Klausner
Erhebt, die Augen trocknend, laut die Stimme:
„Es eine Fried' Italien und Burgund!“
„Du,“ spricht der König, sich an Wallfried wendend,
„Sei mir Vermittler ehrenvolles Friedens!“ *)
Ha, du erlauchter Veroneserjüngling,
Dein großer Ahn war's, und sein Seelenbruder,
Der edele Sabaud': **) erschließ' auch du
Der Freundschaft Strahle, diesem Götterstrahle,
Dein Herz, daß ihm der Tugend Sproß entblühe
Und deiner armen Heimath neue Helden.

*) Der Troubadour, der nicht den heitern Ausgang seines Gedichtes trüben will, verschweigt, daß der milde Wunsch Rudolphs unerfüllt blieb, und daß er von Neuem von Ehrgeiz sich hinreißen ließ, wie seine Eroberung des Königreichs Italien und das traur'ge Ende Berengars (man vergl. die folgende Novelle) uns zeigt.

**) Savoyer.

IV.

Adello.

(Diese poetische Novelle hat drei Abtheilungen. Die erste fällt in die letzten Jahre der Regierung Berengars I. und die Zeit der kurzen Herrschaft Rudolphs in Italien: die zweite beschäftigt sich mit dem ersten Unternehmen Adello's, während in Italien Rudolphs Nachfolger, Ugo von Provence herrschte: die dritte verbreitet sich über ein'ge Züge aus dem Leben Adello's, die man in die Zeiten Ugo's und ein'ger seiner Nachfolger setzen kann, nemlich seines Sohnes Lothar, Berengars II., Markgrafen von Ivréa (in der ersten Novelle Eborea genannt), Otto's I. u. s. f.; da erzählt wird, Adello sei als Greis gestorben.)

I.

Als aus der dürft'gen, väterlichen Wohnung
Ueber die Alpen zog der jung' Adello,
Blickt nach dem heim'schen Himmel er zurück,
Eh' er sie überschritt, und weint, gedenkend
Der Zärtlichkeit und Tugend der Erzeuger,
Und wiederholt den heißen Schwur, den ihnen
Er leistete.
„Nein, nein, es sollen nimmer,
Du meiner Ahnherrn Heimath, deinem Nahmen,
Verehrte Eltern, eurem nicht, die Thaten
Adello's Schande bringen! Freundlich spreche,
Kommt nach Italien er, der Fremde: Frieden
Mit dir, du Land, Erzeug'rin edler Herzen!"
Nun fördert er die Schritt'. Er zog als Knappe
Zu einem alten Vetter, der an Macht
Und Ansehn reich, auf der Saone Hügeln,
Den blüh'nden, bei Lyon und dem durchschnittnen
Felsen *) gebot. Es würdiget der greise
Georg des liebevollesten Empfanges
Den zarten Jüngling; und erzählt ihm viel
Von den geliebten Eltern, es gefällt ihm,
Wie aus des Knaben Herzen tiefbewegt
Die Stimme dringt. „Der Himmel," fügt hinzu er,
„Versagte deinem Vater manche Gunst,
Doch einen treuen Gastfreund gab er ihm,
Der stets bereit ist, ihm die Hand zu bieten,
Und Jedem, den Er sendet." —
Ehrerbietig
Küßt diese Hand Adello, und gelobt
Treuunterwürf'ge Dienste seinem Herrn.
Der alten Knappen und des Hausgesindes
Anhänglichkeit erwirbt sich bald der sitt'ge
Ital'sche Knab'. Ergötzen schafft den Rittern
Und ihrem Lehnsherrn und den edlen Frauen
Des neuen Zöglings feine Sitt', und dieser
Hegt freud'ges Sinns den Wunsch: o daß die Kunde
Zu euch gelangt', Urheber meiner Tage,
Wie euren fernen Sohn die Fremden lieben!
Jungfräulich blüht Georgens blonde Tochter,
Der Schönheit ist und holder Anmuth Wunder
Und tugendliches Sinnes Eloisa.
Es warben viel erlauchte Ritter Frankreichs
Um ihre Hand. Dem tapferen Arnaldo
Bestimmt der Vater sie. — So edles Lächeln,
In dem sich Unschuld paart und Freundlichkeit,
Verschönt des Mägdleins Blick und ihre Lippen,
Daß allerwärts es Tröstung spendet; wenn sie
Heraustrat aus dem Schlosse, drängten sich
Die niedrigsten der Diener, selbst der Bettler,
Begierig sie zu sehn, zu seiner Arbeit
Kehrt froher Jeder dann und seinen Leiden.
Doch jenes milde Lächeln glich dem frommen
Lichte des Mondes, das erquickt den Pilger,
Geheimnißvoll bewegt dabei die Herzen
Nicht Freude — doch ein Etwas, süßer wohl
Als Freude noch, und milde Sehnsucht hauchend,
So nach Beschaulichkeit, als ernstem Schweigen.
So rauschet lieblich, aber hehr im Tempel
Zur Abendzeit die Orgel — und in Wollust
Lauscht in sich selbst verlohren ihr die Seele.
Der Wangen leises Roth und jener Anhauch,
Der ihres schüchternen Gebehrens Reize
Scheint neuen Reiz zu leihn und gleicht dem Wölkchen —
Des Schmerzes Wölkchen nicht, anmuth'ge Schwermuth
Verrathend und des Mitgefühles Regung —
Darinnen liegt die Wunderkraft des Zaubers,
Der sehnsuchtsvoll auf sie hinlenkt die Blicke.
Nur selten zeigt sie sich, in den jungfräul'chen
Gemächern weilend; aber wenn leichtschwebend
Ihr Tritt sich, leises Tons, im Wiederhall
Verräth der Säl', ob sie den Vater heimsucht,
Ob einen kranken Diener, und Adello
Tritt ihr entgegen, oder sieht von fern sie
Vorüberschweben, dann erfaßt ein Zittern
Sein unbewußt ihn, und als hab' ein Engel
Vorüberfliegend diese Luft beseligt,
Durchmißt dieselben Säl' er, die Elisa
Durcheilt', und fühlt sein Innerstes geheiligt.
Sitzt bei des Vaters Schmäusen neben diesem
Und ihren alten Edelfrau'n sie, wandelt
Mit diesen unter Blumen, fährt im Nachen,

*) Bei Lyon befindet sich an den Ufern der Saone ein Felsen, der noch den Nahmen führt: pierre encise.

Den spät am Abend, nach dem heißen Tage,
Das Spiel der Zephyrn hierhin treibt und dorthin;
Dann lauscht des Fräuleins weisen Reden staunend
Der junge Knappe, doch vernimmt nur selten
Er ihre Stimm', und nicht aus Geistesarmuth
Blieb stumm sie, oder Stolz; es war dies Schweigen
Der Schleier, unter den sich meint zu bergen
Die sitt'ge Schönheit, doch so mehr und sichrer
Die Phantasie bewegt, die sie vergöttert.
Dem menschlichen Verstand bist, Außenwelt, du
Genügend nicht! Um Jedes auszudrücken
Ringst du vergebens, unsre Sinne rührend
Durch Tön' und Farben: eine höh're Welt
Trägt er in sich, das unermeßne Reich
Der Kraft, die in uns denket und erfasset
Den hohen Einklang der gesammten Schöpfung.
In diesem geist'gen Reich erschaut anbetend
Der Mensch das Schön', und das reizt um so mehr ihn,
Je mehr es hier in vollem Glanze strahlet.
Drum üben keusche Bilder und das Schweigen
Geheimen Reiz, so daß von mindrem Werthe
Die Rede dann erscheinet. — O was sind
Gestickte Schlei'r, durch die der Pinsel wähnet
Der Mutter Gottes Liebe darzustellen?
Sinnreich' Umschlei'rung nicht, die heil'ge Miene
Sage dem Sohn': ich liebe dich; der sinn'ge
Beschauer wird hier eine Spur, in sich
Die ganze Kunde jener Liebe finden. *)
Doch ach! die Kraft, die wohnt in den Gemüthern,
Sich gegenseitig zu durchdringen, ob sie
Sich in Geheimniß hüllen, hat Adello
Entdeckt und Eloisen die Erwied'rung
Der unglücksel'gen Neigung. Beid' erröthen,
Begegnen ihre Blicke sich; Adello
Lies't unbemerkt oft in des Fräuleins Mienen
Die Spuren der Betrübniß und gewalt'ger
Erschütt'rung, sieht erbleichen sie, vernimmt sie:
Es kehrte von der Jagd der junge Prinz,
Ihr zum Gemahl bestimmt, und mehr noch, hört sie
Der Eltern ihres Bräutigams erwähnen,
Die man vom Rhein erwartet, um sogleich
Nach ihrer Ankunft zu begehn die Hochzeit.
Ist nicht erfreulich mehr für Eloisen
Des Vaters Nahmenstag? **) Der hehre Tag,
Geweiht dem heil'gen Helden, dem großherz'gen
Ritter von Cappadocien? ***) Ach! Alles
Versucht sie zärtlich, wieder zu gewinnen
Die früh're Heiterkeit, des guten Vaters
Fest zu verherrlichen. — Ihm schafften Freude
Der Unterthanen Tänz' und frohe Lieder,
Doch werther ist als Alles ihm die Huld'gung
Des zarten Töchterleins, und seines lieben
Ital schen Knappen.
Sie läßt ungepriesen
Der Waffen Ruhm, des Vaters friedlich Walten
Besingt sie nur, und wie so mild den Feinden
Er sich beweis't, wie ihn einstimmig segnet
Die frohe Dienerschaft, wie er so gastlich
An seinem Herd' empfängt, so den erlauchten,
Als den geringsten Pilger, so Ungläub'ge,
Als Gläubige; und jede Strophe hört man
Sie mit dem Jubelruf der Liebe schließen:
Ja, solch' ein Vater ward zu Theil Elisen!
Doch wie geschieht's, daß, ob sich minder heiter
Das Fräulein zeigt, denn sonst, doch ihre Stimme
Mit größrer Lust durchdringt die Herzen Aller?
Ach! wo sich irgend deine Gluth entzündet,
Da, Amor, zeigt ein Leben sich, ein Zauber,
Der höhern Schwung leiht allen edeln Künsten!
Ihr Lob tönt allgemein, Adello nur
Bleibt stumm, doch wirft zufällig einen Blick
Auf ihn das junge Fräulein und begegnet
Dem liebentflammten Blick — ach, und er galt ihr
Mehr als das höchste Lob.
Beider Verwirrung
Sieht und beachtet Niemand; allzustürmisch
Giebt sich der Beifall kund. — Und bald sich sammelnd
Rührt mit geschickter Hand Adel die Harfe,
Die Blumen schmücken, und des Himmels Wohllaut
Geußt alles Leids Vergessenheit ins Herz ihm.
Sein Lied tönt kriegerisch. Den Heldenmuth
Besingt Sanct Georgens er — die bittre Klage
Der Königstochter und ihr Mißgeschick,
Die von dem Drachen soll verschlungen werden,
Als naht aus Cappadocien der Retter
Der Schönheit und der Unschuld. Nicht die Schild'rung
Der königlichen Jungfrau, nackt die Beute
Des Drachen, wagt Adel, in sitt'gen Schleier
Gehüllt, leiht er die Reiz' ihr Eloisens,
Die blonden Locken und das blaue Auge,
Entwirft so holdes Bild, so rührendes,
Daß aller Hörer Herzen er bezaubert.
Jetzt kommt der Paladin, wie zürnet er
Den feigen Rittern, welche nicht ihr Schwerd
Den Schwachen weihn, nicht dem Geschlecht, in dem wir
Maria ehren müssen! Er beschreibt
Den schaudervollen Kampf, die Niederlage
Des Ungethüms, den Jubel, den Triumphzug,
Den jetzt die Menge rüstet, wie bescheiden
Sich dem entzieht der Sieger, ferne Länder
Nach neuen Heldenthaten zu durchziehn.
Ha, ganz erglänzt jetzt in des Liedes Feuer
Adello's edler, ritterlicher Sinn!
Des Helden Thun begeistert, es verzehrt ihn
Des Ruhmes heißer Durst, in seiner Seele
Vermischen sich in reizender Verwirrung
Die hohen Muster des verklärten Ritters
Und seines Lehensherrn, zu Beiden fleht er
Um Hülf' und Kraft, zu folgen ihrer Spur.
Die Leidenschaft, dies edele Verlangen,
Sie rühren mehr als eignes Lobes Preis
Den hochgesinnten Alten.
„Hier, mein Sohn,
Mein ehrenwerthes Schwerd; einst kommt die Zeit,
Wo mich der Ahnen Gruft birgt, und dies Schwerd
Noch Lorbeern erndten wird in deiner Hand.“
Dem wackern Sänger reichen holde Gaben
Die edlen Frau'n; „du nur,“ beginnt der Ritter,
„Verkennst, o Tochter, das Verdienst, versagst ihm
Den vielwillkommnen Lohn?“ — Mit Lächeln hört sie

---

*) Der Uebersetzer theilt für die der Urschrift kundigen Leser diese mit:

— Oh! che mai sono
Le scritte bende, onde il pennel presunse
Della madre di dio dirti l'amore?
Non *le ingegnose bende*, il sacro volto
Dica al figliuolo: Io t'amo: ivi un indizio
L'immaginante spettatore, e tutta
Troverà in sè di quell' amor l'istoria.

und gestehet, daß die scritte bende und die ingegnose bende ihm anfangs viel Noth machten; mögen die erwähnten Leser urtheilen, ob es ihm gelungen sei, den Sinn des Dichters treu wieder zu geben. Nach seiner Meinung dachte dieser an die reichen Gewänder, mit denen der Römischkatholischen Frömmigkeit die Bilder der Heiligen und vorzüglich Maria's, des Sinnbildes der reinsten, sowohl hochbeglückten, als vom tiefsten Schmerz zerrissenen Mutterliebe, ausschmückte, welchen Schmuck dann auch, ohne große Berücksichtigung des Costums, der Maler Pinsel den Heiligen- und Marienbildern lieh.

**) Auch noch jetzt begehn die meisten zur römisch-katholischen Kirche sich Bekennenden, ihren Nahmenstag, den Tag ihres Schutzheil'gen, feierlicher, als den Jahrestag ihrer Geburt. d. Ueb. M.

***) Dem heiligen Georg, Fürsten von Cappadocien. S. P.

Des Vaters süßen Tadel, und sogleich
Lös't schamerröthend sie von ihrem Busen
Den zarten, weißen Gürtel, und voll Huld
Schlingt sie ihn um des Sängers Saitenspiel.
Ach, was sind andre Preis'? Hier mag die Zeit wohl
Austilgen die Erinn'rung, oder mind'stens
Sie schwächen; doch der Gürtel! —
Und am Busen
Elisens ruhtest du! Du hast empfunden
Das Wogen dieses Busens! Hast empfunden,
Wie stärker wohl ihr Herz schlug (leider ist es
Nur zu gewiß!), wenn aus der Fern' ihr tönte
Mein Lied, ihr Blick begegnete dem meinen
Und meine Pein drin las. — So fiebert, ach!
Von dieser Stund' Adel.
Oft höret man
Zu nächt'ger Stund' im Schloß der Harfe Klimpern,
Es ist der Liebessieche. Keine Ruhe
Beut jetzt das Lager ihm, in leisen Klängen
Läßt er die Melodieen wiedertönen,
Die Elois' am meisten liebt. Die Leinwand,
Des klangerfüllten Holzes weißer Schmuck,
Umflattert das Gesicht ihm und die Brust;
Und ehrfurchtsvoll küßt er das theure Pfand,
Und spricht zu ihm und küßt es wieder: manchmal
Netzt wohl auch eine Thrän' es.
Ihr Geschick
Treibt einsam wandelnd einst die junge Dame
Nach ihrem Rosengarten. Dort begegnet
Ihrer geheimen Neigung Abgott sie.
Sie zittern Beide, Beide möchten flieh'n,
Doch weil er so betrübt ist, richtet sie
An ihn ein süßes Wort: „vernahmt, Adel, ihr
Von einem Geiste schon, der jede Nacht
Seit ein'ger Zeit beglückt dies Schloß mit sanfter
Harmon'scher Seufzer Klängen?"
„Dieser Geist,
Huldreiche Herrin, hegete die Hoffnung,
Es werde sein geheimes, leises Seufzen
Niemand bemerken: wenn es Jemand hörte,
Dann muß ja wohl der Schlaf dem abhold sein —
Und weh thät' jenem Geist' es, wenn der Schlaf
Noch Andre flöh' als ihn."
In diesen Worten
Lag nichts an sich. Es gab, um auszuweichen,
Sie umzudeuten, tausend Künst'. Elise
Vergißt ach! dieser Künste jetzt! Nur wen'ge
Bestürzte Wort' erwiedert sie, und Mitleid
Verkündeten die Worte. Von Gehorsam
Spricht nur Adel, doch dieses Wort, es tönet
So zärtlich und so zaghaft, daß es fast
Dem Worte: Liebe gleicht. Und dazu fügt er
So Traur'ges von der Zeit, wo diese Blumen
Und dieses Schloß etwas vermissen werden,
Was jetzt sie so bezaubernd macht: und oft
Im Reden stockend, spricht er auch von Blumen,
Die nicht der Sonne Licht belebt, dann senken
Zur Erde sie ihr Haupt . . . ach! und verwelken! —
„Ha, ich verstehe! Der Gedank' ist grausend,
Den Tod ersehnest du!" —
„Den Tag, o Herrin,
An welchem keck ich zu erheben wagte
Nach Göttlichem den Blick, an diesem Tage
Beschloß der Himmel meinen Tod." —
Die Thränen
Entströmen mit Gewalt Elisens Augen;
Und doch erscheint sie würdevoll, und ernst
Gebehrd' und Wort. Des Unmuths Wetterleuchten
Durchzuckt die Weinende, sie scheint zu sagen:
Wie zwingst zu solcher Schmach du mich? — Er aber
Schlug stumm und angstvoll, ehrerbietiger
Denn je, die Augen nieder, daß die Herrin,
Säh' er nicht ihre Thränen, minder drückend
Die Bürde der Beschämung fühl'. Und ihm
Entgieng nicht der mitleid'ge Blick, und inn'ger
Bewegt nun Mitleid seine Brust.
Dies war
Des einfachen Ereignisses Verkettung,
Das unvorhergesehn die unerfahrnen
Gemüther zu Vertrauten schuf, und eitles
Mitleid erweckte wechselseit'ger Schmerzen.
Ach, wie die schönen Seelen, nimmer fähig
Eines Gedankens, der der Tugend fremd ist,
Im Herzen gegen sich Anklag' erheben,
Ob solches Zwiesprachs Frevel.
Dies ist also,
So denkt Adel, der Dank des Undankbaren?
So lohn' ich meinen Herrn, der mit Wohlthaten
Mich überhäufte, mir so oft bewährte
Die edelste Gesinnung, und mir Vorbild
Der höchsten Tugend war? So bin der Lehren
Der Eltern ich gedenk, der rührenden
Geschichte ihres Drangsals, wie in zwanzig
Weit ärgern Nöthen Allem sie entsagten,
Nur nicht dem theuren Fürsten und dem Rechtthun?
In wackrer Eltern Sprößling wirkt allmächtig
Die Rückerinn'rung an die ernsten Sprüche,
Dem Knaben eingeprägt, der heil'ge Klang,
Durch den sie ihm versüßt der Eltern Liebe. *)
Durch Schlechtigkeiten scheut er zu entehren
Das unbescholtne Silberhaar: und wenn
Bei schweren Prüfungen die Tugend wanket,
Vertritt die edle Scheu der Tugend Stelle.
„Was that ich, Eloisa? Was entschlüpfte
Der unbedachten Lippe? Ha, Bethörung,
Die dich zu kränken wagte! Diesen Wahnsinn,
Deß Opfer ich erseufze, nicht vermocht' ihn
Der Pflicht Gebot in mir zu unterdrücken.
Daß ich bethört, nicht schlecht war, lehre dich,
Wie schnell ich diese Götterwohnung meide,
Um nimmer wieder dich zu sehn. Ein arger
Frevel betrübte die ital'schen Lande,
Und heischet Rach', ich ziehe hin, um Rache
Dem großen Schatten Berengar's zu schaffen. **)
Ich fall' im Ehrenkampf und bald vielleicht
Hörst meinen Nahmen du, und sprichst: Er wies sich
Zwar schwach im Leben, doch im Tode muthvoll!"
Nicht minder als in ihm flammt in dem Busen
Elisens auf der schöne Strahl der Tugend,
Und Heuchelschein verschmäh'nd, und eitlen Stolz,
Spricht sie als Schwester zu ihm, und dabei
Mit einer Mutter, einer Kön'gin Würde, —
Und doch kann nur die Liebende so sprechen.
Des Himmels Sprache war es, ihre Töne
Verstehn nur wenig auserkohrne Herzen,
Die liebten wie Adel, und ein' Elisa

*) Der sittliche Zweck der ganzen Erzählung scheinen die Wahrheiten zu sein: daß einer der stärksten Antriebe zur Tugend in dem Vorbilde untadeliger Eltern liegt, und dem daraus entspringenden Verlangen, durch rühmliche Thaten ihr Alter zu trösten; daß je schmerzlicher in dem Kampfe der Leidenschaften mit der Pflicht, das dieser dargebrachte Opfer ist, um so mehr der Mensch, der es bringt, in der Folge dazu sich Glück zu wünschen hat, indem er sich in seinen eignen Augen geadelt erscheint und edler Handlungen fähiger; daß endlich, wenn hienieden der Undank der Menschen und Unglück oft der Lohn der Tugend sind, der Gerechte eine ausreichende Entschädigung in seinem Rufe, dem Zeugnisse eines guten Gewissens und in der Ruhe und den Hoffnungen findet, mit denen er allein in sein Grab hinabzusteigen vermag.

**) Berengar I. wurde nach den unglücklichen Ereignissen seines Krieges mit Rudoph zu Verona von einigen Verschwornen, deren Haupt Flamberto war, ermordet. Drei Tage darauf rächte ihn Milone, ein dem unglücklichen Kaiser treuer Krieger, indem er die Schuldigen besiegte und zum Tode verdammte. So die Chroniken. Nach dieser Novelle aber, erlangte einer dieser Verschworenen, Rasperto, wieder Gewalt in Verona und dadurch die Gunst König Ugo's, der ihm die Herrschaft über diese Stadt übertrug.

Hienieden fanden und zusammen Thränen
Vergossen und seit diesem Tage besser
Sich fühlten — ach! vielleicht, weil unglücksel'ger.
Auf jenen Ehbund, den unwiderruflich
Beschloß des Vaters Weisheit, deutet sie,
Und heilig nennt die Pflicht sie, welche Beiden
Die Trennung zum Gesetz macht, und den Frieden
Zu suchen im Entferntsein: fügt mit edler
Begeisterung hinzu, wie sich der Mensch
Ueber den Schmerz erheben kann, wenn er
Des Schicksals Schläg' erträgt mit festem Muthe;
Und mehr noch, wenn er stets im Schmerz bemüht ist,
Daß nach der Gegend, die er sich verbannend
Gemieden, oft sein Ruf dringt, solche Thaten
Von ihm erzählet, daß sich Jeder gern rühmt:
Ich sah, ich kannt' ihn wohl, er war mir theuer.
Drauf schilt mit zärtlicherer Stimm' Elisa
Ihn aus, daß er dem Tod die Stirn zu bieten
Droht in den ersten Schlachten: legt's ans Herz ihm
Zu leben. —
„Herrin, fern von dir?“ —
„Ja, lebe
Dem Vaterland, den Eltern . . . . und zum Troste
Elisens auch!“ —
Entschieden hat dies Wort
Des künft'gen Waffenhelden hohes Loos.

II.

„Heil, Fremdling, dir, daß des Geächteten
Wohnung du nicht verschmähtest! Wolle nicht
Den Wunsch der Neugier schelten! Hast den Boden
Verona's du betreten? Ward nicht mind'stens
Von meiner armen Heimath Kunde dir?“
„Ich habe dein Verona, großer Wallfried,
Noch nicht besucht. Hieher zog dieses Wegs ich
Von Frankreich aus.“
Mit diesen Worten reichet
Ein Schreiben ihm Adel, und ehrerbietig
Betrachtet, während Jener lies't, die Züg' er
Des Helden, deren Schönheit nicht die Menge
Der Narben birgt: Wallfried zeigt eine Mischung
Von kriegerischer Höflichkeit und Kühnheit,
Die Lieb' erweckt, und doch auch Furcht und Staunen.
„Zögling des Herrn du des durchschnittnen Felsens,
Der meinem Helwig einst die Wimpern schloß?
Und dem beglückten Dach des edlen Greises
Entzog die Fieberhitze dich des Muthes,
Der Durst nach Ruhm? Ha, wohl stimm' ich ihm bei,
Wenn unser Freund mit väterlicher Wehmuth
Beklaget deinen Abschied. „Edle Herzen
Beweget Gottes Will' und treibt sie fort.
Den muß man ehren, ob das Herz auch klage.“
Adel fühlt sich bewegt, als er gedenket
Des liebevollen Zürnens seines Herrn,
Da den versagten Urlaub mit Gewalt
Errangen seine Bitten. Und ermuthigt
Vom wirthlichen Empfang spricht er: „O Wallfried,
Zum Führer werde mir dein Rath! Entzündet
Von deiner Heldentreu' erhabner Kunde,
Für unsern hingemordeten Beherrscher,
Schwur meinem blutbegier'gen Schwerd den Tod
Ich des Verräthers.“
„Ha, du Heldenjüngling,
Mein Herz frohlockt der Rede. Nicht ist also
Der Wackeren Geschlecht ganz ausgestorben
Unsrem Italien? Nein — doch ach! sie gleichen
Den Tropfen nur, die einzeln, unbemerkt
Entthau'n dem Himmel in das stürm'sche Meer,
Das sie in seiner Riesenwogen Schaum schlingt!
Einst lächle dir das Glück! Doch jetzt zu zögern
Gebeut die Zeit. Du opfertest umsonst dich,
Und des ermordeten Beherrschers heil'gen
Und einz'gen Sproß, ob dessen Haupt der Stahl
Des Meuchlers schwebt.“ —
„Was du seit lange thatest,
Die Tochter Berengars uns zu erretten,
Ist, Wallfried, mir bekannt.“ . . . —
„Ist auch bekannt dir,
Daß ich dem neuen Herrn Italiens, Ugo, *)
Zu neigen weigernd mein Panier, wenn nicht er
Des Meuchelmörders Raspert Hand entrisse
Das königliche Fräulein; mir zur Seite
Ein mächt'ges Heer sah, das vom heil'gen Nahmen
Der Ehre ganz entflammt schien? Treuvergessen
Lockt in sein Garn mich Ugo, um den Frieden
Mit mir zu unterhandeln: man verletzt
Der Völker heil'ges Recht: ich seh' in Ketten
Mich fortgeschleppt. Wo blieben meines Heeres
Verheißungen? Wo zeigt sich das Verlangen
Nach Handhabung des Rechts und Rach'? O Schande!
Vermeinte Löwen wiesen sich als Hasen,
Vor einem Nichts zerstiebend. Ich entschlüpfe
Der Haft, gewinne meine Burgen, gebe
Leibeignen mit der Freiheit Muth: und Treue
Und Dankbarkeit schafft aus Verzagten Helden.
Sie kämpften, fielen mir zur Seit'. — Umsonst
Hofft' ich jedoch in Andrer Brust Wetteifer
Und edle Scheu zu wecken. Mich vernichtet
Die überlegne Zahl. Raspert und Ugo
Schleiften die Burgen mir, und kaum gewann ich,
Verlassen, krank, umstellt, in diesen Bergen
Ein Ruheplätzchen meinem müden Haupte.“
„Du weißt es, Herr, der Wackr' erliegt, doch ist
Vergeblich nicht sein Fall, es ist ein Anstoß,
Der aus dem Schlummer Herzen weckt, sie antreibt
Erhabner Tugend Thaten zu vollbringen.“
„Hör' an, Adel, noch eine Hoffnung heg' ich,
Nur Ein'.“ —
„Und welche?“ —
„Otto's hohen Sinn. **)
Nach Deutschland will ich ziehn, und dort erregen
Des Edlen Zorn: und Rächer wird Italiens
Und des verrathnen Königs Otto werden.“
Am vierten Tage trennten sich die Helden:
Ueber die Alpen zieht Wallfried, Adello
Zur unglücksel'gen Stadt, wo der Vasall
Des tück'schen Königs blut'ge Herrschaft übet,
Der wilde Raspert. Er ist rings umgeben
Von der Leibwächter Schaaren, all' entnommen
Den rohen Horden, die aus fremden Landen
Gekommen sind zur Plünderung. — Adello
Tritt, besser zu verhehlen, daß im Herzen
Er birgt Lombard'sche Wünsch', als Abentheurer,
Aus Frankreich stammend, auf, den aus der Heimath
Sein Schicksal oder jugendliche Thorheit,
Der unruhvolle Wunsch nach Neuem trieb.
Von fern belauschet jeden seiner Schritte
Man insgeheim. Es schließt sich an ihn an
Ein Krieger aus Burgund, und blindes Zutraun
Zeigt ihm Adel, erdichtet Abentheuer,
Erklärt, wie reizend ihm der Waffen Handwerk
Erschein' und hört so nach und nach, was ihm
Geboten wird, und tritt in Rasperts Dienste.
Adello's Anmuth, seine ritterliche
Gewandheit in den Waffen zog in Kurzem
Auf sich des Fürsten Blick' und er gesellt ihn
Den Dienern seines Hofs.

*) Rudolph behauptete nur kurze Zeit das Königreich Italien; er mußte dem Herzog von Provence, Ugo, weichen, der durch Grausamkeit und Treulosigkeit seine Regierung bezeichnete.

**) Es scheint Otto der Sachse zu sein, der ohngefähr 14 Jahre nach dieser Zeit Italien eroberte.

Adello knirscht,
Da sich sein stolzes Herz zu feigem Truge,
Den Ohnmacht übt, ihm fremd, erniedern soll.
Doch treibet ihn die Noth; losbrechend würd' er
Das Unternehmen scheitern machen. Leicht
Könnt' er zum Grabe Berengars das Scheusal
Hinschleifen bei den Haaren und erwürgen;
Dann aber bleibt Rasperts grausamer Neffe
Eugen zurück, in deß Geheg' ein Thurm
Einschließet Sigismunden, und er kann
Der armen Vaterlosen Blut vergießen,
Eh' den Erschlagenen er rächt, will er
Der unterdrückten Unschuld Rettung schaffen.
Klug auszuspähn die Herzen, beut sich günst'ge
Gelegenheit, Vorkehrungen zu treffen,
Gewärtig eines Winks von Wallfried — dieses
Ist's, was Adello'n, das begreift er, obliegt.
Doch mancher Mond vergieng, und nimmer kehret
Der Held aus Deutschland; und grau'nvollen Ehbund,
Ehrgeiz'ger Nebenbuhler Hoffnungen
Ganz zu vernichten, soll eingehn die Tochter
Des Berengar mit Eugero, dem verruchten.
Auf offnem Markte plötzlich einen Aufstand
Des Volks erregen? Und wozu? Versuchten
Nicht Andr' ein Gleiches schon? Bald sahn ein Opfer
Sie sich des feigen Pöbels, oder mußten
Zum Rückzug sich entschließen, daß der Wüthrich
Die Tochter ihres Königs nicht ermorde.
Den Thurm bestürmen? Und mit welchen Waffen?
Ach, Zorn regt sich in Vieler Brust, Verlangen
Nach Rach' in Aller, doch in Keines Muth;
So mind'stens glaubt Adel; ein treuer Knecht,
Der einst Milchbruder war des alten Vaters
Adello's, und gesellt dann unzertrennlich,
Von der Geburt an, seinem jungen Herrn blieb,
Ist's, dem allein er sich vertraut. Das Alter
Ließ Almadeo's Recht' ersteifen. Schwachen
Beistand böt' er im Kampfe! —
„Guter Vater,
Die Zeit drängt, ich entschied mich: den Gefahren
Trotz' ich allein, doch rette Sigismunden."
„Wie meinst du, lieber Herr?"
„Unter dem Schleier
Andres gewicht'ges Vorwands sorgen wir
Für schnelle Ross' und Wagen. Gegen Abend
Brech' ich mit wicht'ger Botschaft von Rasperto
Zum König' auf — das glaubt man — du geleitest
Den Wagen: dieser soll ein werthres Pfand
Empfahn statt meiner. Du schlägst nicht den Weg
Nach Ugo's Hof' ein, sondern nach Venedig.
Kein Zögern bis zur Küst'! Ein schneller Nachen
Nimmt dort euch auf, und hin zu dem erlauchten
Vertriebnen Oheim führest du die Jungfrau!" —
„Enthülle mir den Plan!"
„Hör' an! Du weißt,
Daß zu der königlichen Jungfrau Kerker
Nur die Tyrannen und der Wach' Umgebung,
Sonst aber Niemand Zutritt hat. Kaum dürfen
Zwei alte Dienerinnen — Sigismundens
Amm' ist die Eine — täglich der Betrübten
Des Mitleids und der Liebe Tröstung bieten.
Mit diesen sprach ich. In der Amme Kleider
Hüll' ich mich ein, die Andere begleitend,
Bleib' in der Haft, und Sigismunda flieht,
Indem die Tracht der Amme sie verbirgt.
Der Anschlag kann nicht fehlen. Nicht erstreckt sich
Der Wächter Scharfblick auf die Frauen. Kränklich
Seit lang' ist die, an deren Stell' ich trete:
Stumm pflegt sie einzutreten, tief verhüllt
In dichtem Schlei'r; entsteigen sie dem Thurme,
Folgt ihnen Niemand nach der niedern Hütte.
Die Nächte sind jetzt finster: du erwarte
Dem nahen Tempel rechts die Flüchtigen,
Lass' flugs den Wagen sie besteigen, geißle
Die Rosse sonder Rast."
„O mein Gebieter,
Was sinnest du? Dein Leben . . . o gedenke
Der Eltern!"
„Ihres Vorbilds denk' ich. Ihnen
Galt mehr noch als das Leben stets die Ehre!"
„Die Rolle des Vermummten, o gestatte
Sie mir, geleite selber du das Fräulein,
Entfloh's, zum hohen Ohm!"
„Wohl zoll' ich dir
So hohe Achtung, wahrlich, deiner Tugend
Ziemte der Ruhm, so edler That dein Leben
Zu opfern, doch fürwahr zu wohl beleibt
Bist, Almadeo, du; und nimmer würdest
In der Vermummung du die Schergen täuschen.
Zudem vertrau' ich meiner Kraft. Ich berge
In meiner Frau'numhüllung jenen Stahl
Von Eloisens Vater. Inne werden
Soll, erst nach langer Frist gescheh's! die Wache,
Wie Täuschung sie berückte; nicht verzweifl' ich,
Sie zu bewält'gen, zu entfliehn, zu krönen
Die That, wie es des Königs Manen heischen." —
So Widerstand, als Bitten und Ermahnen
Des Greises ist umsonst: auf hohe Thaten
Sinnt manchmal auch der Feige, nur der Edle
Sinnt und vollbringt — Entwerfen und Vollstrecken
Verknüpft ein eisern Band; der ärgste Stoß
Zerreißt nicht dieses Band.
Die beiden Frauen
Erscheinen vor dem Thurm. Der Kerkermeister:
„Gott schenke dir Genesung, arme Kranke!"
„Noch mehr als sonst," erwiedert die Gesunde,
„Drückt heut' ihr Leiden die Beklagenswerthe,
Wir dürften wohl nicht lange, mit dem Fräulein
Zu wachen, weilen können." Also sprechend,
Vergilt den feilen Gruß mit ein'gem Lohne
Sie freundlich ihm.
Ununtersuchet steigen
Die düstern Windungen des Thurms hinan sie,
Die traur'ge Zelle Sigismundens öffnet
Der Kerkermeister ihnen jetzt und geht.
Bald weiß das Fräulein Alles. Von Erstaunen
Und Schaam ergriffen, äußert sie verworren
Und unentschieden sich. Der junge Ritter
Bestürmet sie, und die getreue Alte,
Durch ungestümes Drängen. Zu entziehn sich
Dem schnöden Ehbund gilt es; hier zu schwanken,
Wär' Thorheit und verderblich jede Zög'rung.
Gehüllt wird Sigismunda in die Kleider
Der Amme. — Lange kann nicht bei dem Fräulein
Die Kranke weilen, schon kehrt sie zurück
Nach ihrer Hütt'. Im Grund der Zelle weilet
Adel, indeß sie schließt der Kerkermeister,
Und aus dem Thurm die Frau'n geleitet: so
Bleibt unbemerkt er.
Wie er sich allein sieht,
Wirft er den Mantel ab und nimmt von Neuem
Des Kriegers Stellung an. Begierig lauschet
Und unruhvoll sein Ohr: nicht seinetwegen
Ist er in Angst: den Schwerdgriff hält gefaßt er,
Gedenkt der Fährlichkeiten, die dereinst
Siegreich bestand Georg mit diesem Schwerde.
Auf seine Brust preßt er Elisens Gürtel,
Und so durchdringt so übermenschliche
Kraft seinen Arm, daß theuer er sein Leben
Verkaufen würde dichtgedrängten Schaaren.
Doch denket er der Flüchtlingin und zittert.
Was würd' Italien und Wallfried sagen
Und meine Eltern, und Elis' einst, hätt' ich
Durch unbedachtes Wagniß Sigismunden
Getrieben in den Tod? Und dennoch blieb
Kein andres Mittel mir: und Schlimmres gab's nicht

Als Aufschub. Ich vernehme kein Geräusch.
Ach, lächeltest du, Himmel? Gieb du Flügel
Den Rennern, ihre Spur birg' den Verfolgern.
Lass' günst'gen Wind des Meeres Fluth bewegen!
Führ' in den Hafen die bedrängte Unschuld!
Ich möge sterben, willst du's, doch nicht ruhmlos
Sei mein Geschick! —
Die Stunden dünken Jahr' ihm,
Doch schwinden nach und nach sie; mit dem Nu
Wächst in Adello's Herzen Freud' und Hoffnung.

Der Morgen graut — vor des Gekreuzigten
Bild kniet und betet er für's Vaterland,
Für alle Menschen und zumeist für die,
Die seinem Herzen eint das engste Band;
Als ein Geräusch von Tritten und von Reden,
Das wiedertönet in den schmalen Gängen,
Zu dem Gefangnen dringt. Die Schlüssel klirren
Und grausenvolle Gitter; er steht auf
Und lauscht und hört das arge Hohngelächter
Des unverschämten Euger; zu verkünden
Erscheint der Tück'sche, daß unwiderruflich
Sein Ohm zur Hochzeit diesen Tag bestimmte.

Die Zelle thut sich auf — o Ueberraschung,
Wie graunvoll für den Frevler, statt des schwachen
Mägdleins, so unerwartet zu erblicken
Den droh'nden Krieger! Zu den Schwerdern greifen
Die Schaar der Leibtrabanten und ihr Führer.
Sie brüllen furchtbar auf, furchtbare Streiche
Fallen umsonst: schon liegt Euger am Boden,
Schon quillt aus Manches Brust das Blut: es wenden
Zum Hülferuf, zur Flucht sich Andr': es schien
Das keines Menschen Thun, ein himmlisch Wunder
Schien unbezwinglich es; Adello schießt
Unwiderstehl'ches Flugs und wirft zu Boden,
Was widerstrebt, und ist dem Thurm entsprungen.

Er eilt zum Volke, treibt mit mächt'ger Stimme
Es an die hohe That zu krönen; wie er
Dem gräul'chen Ehebund entzog, erzählt er,
Die Tochter Berengars. —
„Kein Abentheurer
Bin ich, wie ihr gewähnt, aus fremden Landen;
Ein Italer, von den Saluzzer Bergböh'n,
Adel, des edlen, Sohn; ein alter Diener
War des erwürgten Königs er. Es heischte
Zürnend von mir der hohe Schatten Rache,
Heischt von euch Allen sie. Getilgt werd' heute
Der Flecken, der, schon neigt das dritte Jahr sich,
Euch schändet. Dann gestehn die Brüderstädte,
Euch Nebenbuhlerinnen: Traun, im Staub lag
Durch Mißgeschick, durch Feigheit nicht,
Verona."

Sein wundersam Erscheinen, des Gewalt'gen
Begeistert kräft'ges Wort, die Ehrerbietung,
Das Mitleid, das die Wunden ihm gewinnen,
Von denen sein Gesicht träuft — er allein
Scheint nichts davon zu wissen — mächtig wirkt
Dies Alles auf das Volk. Den dichten Reihen
Der mordbegierigen, gedungnen Lanzner,
Die mit Raspert vordringen, weichet nicht
Wie andre Mal, die Meng'. Im heft'gen Kampfe
Strömt Blut auf Markt und Straßen. Wechselseit'ger
Grimm schafft die Feigsten selbst zu Helden um.
Adello greift den Wüthrich an. Da zeigte,
Da zeigte sich ein grausenvolles Schauspiel,
Der Kampfbegier'gen Muth, der grimm'ge Haß,
Die höchste Kraft, geweckt von der Verzweiflung!
So ringen lange sie, es schwankt der Sieg;
Es machen Halt im Kampfe Volk und Krieger,
Und Graus und Jubel wechselt. Endlich stürzt
Zu Boden der Tyrann. Bei diesem Anblick
Zerstieben voll Bestürzung seine Schergen;
Laut jubelnd jauchzt das Volk — Adello aber
Sinkt, triumphirend zwar, doch halbentseelt
In seiner wackern Kampfgenossen Arme.

Zu andrem Drangsal, neuem Ruhm erhielt
Gott dieses Leben. Doch Verona's Retter
Schwellt langsam nur die bluterschöpften Adern
Erneute Kraft.
Einst sieht er seinem Lager
Zwei Häuptlinge sich nahn. Den Einen kennt er,
Wallfried ist es. Er hatte Deutschlands Fürsten
In innres Haders Fehden so verwickelt
Getroffen, daß sich mit der Sorge Keiner
Befassen mag für die ital'schen Lande.
Wie süß erwiedert Wallfried die Umarmung
Des wundensiechen Helden! O wie freundlich
Ertönt aus seinem Mund des heldenmüth'gen
Adello Lob. Ergriffen und bewundernd
Erhebt nicht minder ihn der andre Krieger.

Der edelherz'ge Oheim Sigismundens
Ist es, der kommt, den unbekannten Retter
Der Nichte so zu ehren. — Manchen Tag
Späht mit vorsicht'gem Zartgefühl der Alte,
Ob in Adello's Herzen Liebesgluth,
Erhabner Thaten Antrieb, sich entzündet
Für das erlauchte Fräulein, und es schimmert
Aus den verständ'gen, liebevollen Reden
Der Wunsch fast, daß Adel es wagen möge,
Nach solchem Bund zu streben.
Vielgewandt
Erräth der Jüngling wohl den Sinn der Reden;
Doch fein verbirgt er es, um so entschiednes
Ablehnen zu umgehn. Er thut bedürftig
Des Trostes, muß dem Freunde sich entdecken,
Des traur'gen Herzens Bürde zu erleichtern,
Und offen wie ein Sohn giebt er dem Greise
Die schlichte Kunde seiner Jugendjahre —
Wie unverlöschlich eine Gluth im Busen
Die Tugenden Elisens, ihre Schönheit
Entzündet ihm, sagt Alles und verschweigt nur,
Daß sie ihn wiederliebt. — Wohl ist bekannt ihm,
Wie anmuthstrahlend Sigismunda, wie
Sie mildes Sinnes ist, und wie die Fürsten
Um ihre Hand wetteifern und vielleicht
Ein Herrscherloos an diese Hand sich knüpfet;
Doch mehr als jeder Schatz, und mehr als Throne
Gilt seine Eloif' ihm — o betrübte
Erinn'rung süßer Träum'! Unnütze Huld'gung! —
Sie unnütz? Nein, da sie das Herz erhebet.

III.

Die ersten Schritt' auf steiler Bahn des Ruhmes
Adello's sang ich, jetzt, vorübereilend,
Vom raschen Fittige der Zeit getragen,
Deut' ich nur, gleich dem Blitzstrahl, auf die langen
Drangsal' und Thaten hin, die unsres Helden
Jahre bezeichneten.
Ugo, verhöhnend
Der Bischöf' und der Städte Privilegien,
Und der italischen vieltapfern Burgherrn,
Mißachtend die Verträg', und ungestraft
Die Wollust lassend und die Raubbegier
Seiner Barone, hatt' in seinem Reiche
Des Bürgerkriegs verruchten Brand entzündet.

Mißhandelt von des Pöbels Wuth rückkehrten
Die königlichen Boten. Unerbittlich
Erhob sich zu des zorn'gen Lehnsherrn Rache
Die Schaar der wilden Lanzner. Auf einander
Gehäufte Leichen sperreten die Straßen,
Die Hand, sie zu bestatten, fehlt: der Pilger
Kehrt zu dem heim'schen Dörfchen und kaum zeigen
Die Spur ihm, wo es stand, des halbverbrannten

Gemäuers Trümmer und die wen'gen Schädel —
Vielleicht des Vaters und der Brüder Schädel!
So stand's um die Lombarden. Zur Vertheid'gung
Der wildverheerten Burgen und der Klöster
Eilt jetzt Adel herbei. Furchtbarer dräute
Kein andrer seiner Feinde dem Tyrannen.
Doch zu des Elends Abgrund hatten bald
Das Land gedrängt die Krieg': erschienen war
Der Erndte Mond, allein des Bodens Vollkraft,
Sie hatte nur der Distel und der Nessel
Saamen befruchtet, und es weint entfernt
Der flücht'ge Landbebauer auf das Schwerd,
Das seine Fluren mäht' in frohern Tagen.
Es lacht Burgund. — Zeit ist's jetzt, unsre Schwerder
Auf die entzweiten Italer zu schwingen! —
Und schon entstieg den Höh'n ein mächt'ges Heer,
Des Siegs gewiß. Adel erkannte jetzt
Das drohende Verderben. Es zu wenden
Vermag die Eintracht nur, zur Eintracht einet
Ein Scepter nur die Nebenbuhlerstädte.
Das Ansehn seines Nahmens macht verstummen
Den Haß: er sammelt die zerstreuten Fahnen
Unter des Königs Fahne. Jetzt bezwecke
Das Heil man der ital'schen Kron', und Niemand
Beachte jetzt die Schuld, die auf ihr haftet!
Es hauchte neuen Geist des Helden Antrieb
Zuvor entzweieten Gemüthern ein.
Verwundernd sieht ihn zu vertheid'gen Ugo
Die sterben, deren Schlösser oder Hütten
Zuvor er schleifete: gewaltsam fühlt er
Erweicht die rohe Brust: er schien dem Ruhme
Jetzt nachzustreben, wieder auszutilgen
Durch Wohlthun und Gerechtigkeit des frühern
Ingrimms Verblendung: es behaupteten
Adel und andre ehrenwerthe Krieger
Die ersten Sitz' im Rath: doch als nun völlig
Geschlagen die Burgunder sind, von Neuem
Der Thron befestigt ist, da wähnt verdunkelt
Vom Ruhme seines Helden der Tyrann sich,
Und wenn er für das Recht großherzig spricht,
Dann trifft ihn des Empörerstolzes Tadel.
Noch tönt in alten Liedern der verruchte
Verdammungsspruch, der aus der Heimath bannte
Den, der die Heimath rettete.
Der Flücht'ge
Zog zum Panier hin des venet'schen Löwen,
Und weihete sein Schwerd ihm. — Lange hatten
Die stolzen Insulaner schon die Küsten
Dalmatiens geplündert und von dort
Der Ehrfurcht Gegenstand durch List geraubt, *)
Der von Jahrhundert zu Jahrhundert einte
Zu brüderlicher Wallfahrt die Dalmaten,
Und eines reichen Klosters Zierde war:
Die Lanze war es eines alten Helden,
Der von der Heiden Joch in vielen Kämpfen
Befreit die heim'schen Thäler. Das Gerücht
Von hohen Wundern, welche die Reliquie
Des Heiligen bewirkte, trieb zum Diebstahl
Der Veneter verkehrte Frömmigkeit.
Besiegt indeß zu wiederholten Malen,
Doch sich im Zorn furchtbarer stets erhebend,
Vereiniget ein Schwur die rohen Stämme
Vom Vater auf den Sohn zur Wied'rerob'rung
Des hehren Speeres, oder ew'gem Kriege.
Ein wilder Häuptling dieser, Adeniro,
Befehdet unter frommes Eifers Hülle
Das Meer, mit steter, kühner, unerhörter
Seeräuberei. Auf seinen kleinen Kapern
Vereinet eine Schaar von Räubern er,
Die unbezwinglich und nur der Gestalt nach
Noch Menschen gleichen: in entfernten Landen
Erzähler man, nicht Menschen, Ungeheuer
Sei'n es, erzeugt in scheuslicher Umarmung
Dalmat'scher Zauberinnen und der Teufel.
Sie bindet kein Gesetz, nur ein Gelübde,
Bekräftiget durch grausenvolle Feier,
Indem in einen Becher träuft ein Tropfen
Warmes Veneterblutes — das Gelübde,
Auf jedes Segel kecklich Jagd zu machen
Des heil'gen Markus, *) ob es einzeln steure,
Ob im Geschwader, schwach sei oder mächtig,
Und nicht den Kampf zu enden, denn vernichtet,
Oder als Sieger. Diese trotz'gen Herzen,
Sie kennen gegen Feinde kein Erbarmen;
Doch einet sie ein wundersamer Bund
Zu Hülf' und strengem Recht und zur Gemeinschaft
Des Schadens und Gewinns. Adeniro
Vertheilt die Beut' und theilt sich selbst nicht mehr zu
Als dem Geringsten. Schwelgerei, Almosen
Verzehren Alles, Einer gleich dem Andern
Trägt keine Sorg' um überflüß'ge Schätze,
Sobald für Waffen, Schiff und Schiffsgeräthe,
Für Kinder, Frau'n, Verwundete gesorgt ist.
Das Glück begünstigt so, was sie beginnen,
Und so grausames Blutvergießen färbet
Das Meer bei ihren Siegen, daß unthätig
Der kühnste Steuerer läßt seine Barken
In Adria's Lagunen, **) und einstimmig
Die eingeschreckte Menge laut begehret,
Daß jenen Raub man sühne, der den Heil'gen
Dalmatiens so ergrimmt, und mit Geschenken
Den unheilvollen Speer zurückerstatte.
Es willigt ein der Rath, doch nicht vermag
Die Rückerstattung der Reliquie jetzt
Den Geist zu bannen unbezwungner Raubsucht
Der trüg'rischen Piraten, banger noch
Beweint Venezia neue Schmach und sendet
So hohe Schiff', als heldenmüth'ge Führer,
Zu tilgen mit der Wurzel jene Frevler.
Ach, aber seiner Tapfern Heldentod
Bringt nicht Gewinn dem Staat'. In solchen Tagen
Der allgemeinen Trauer tritt ein Fremder
Jetzt auf, und führt so heldenmüth'ge Sprache,
Daß neuer Muth erhebet die Gebeugten.
Es hatte dieser Fremde mitgefochten
Auf der geschlagnen Flott' und seinem Muthe
Verdankt's der dürft'ge Rest, daß er entronnen.
Adello war's; der hochgesinnte Rath
Belobt des Ritters Kühnheit und beschließet
Von Neu'm zu rüsten. An der Flotte Spitze
Befehl'gend eilt Adel dem Siege zu:
Zum Grabe wird die Fluth dem Raubgeschwader.
Zum Lieblingslied des Seemanns wird die Kunde
Von diesem Sieg, sie tönt an allen Küsten
Italiens wieder, und wenn auf den Höhen,
Den abgeschiedensten, der Apenninen
Zum Schmaus ein Burgherr seine Freunde ladet,
Sagt seinem Sänger er, den Helden preise,
Der überwand Dalmatiens Raubgesindel.
Nicht blieb uns die Erinn'rung, ob ein Unstern,

*) Man wird aus der Geschichte des Mittelalters ersehn, wie häufig die Diebstähle von Reliquien waren. Ein Volk glaubte das Gedeihen eines andern sich zuzuwenden, indem es ihm den Leichnam oder irgend eine andre Reliquie des Heiligen, der dessen Schutzpatron war, raubte.

*) Des Schutzpatrons der Venetianer.

**) Daß eine kleine Schaar von Seeräubern so viel Entsetzen verbreitet habe, dürfte Uebertreibung scheinen, wenn die Geschichte uns nicht berichtete, wie im siebenzehnten Jahrhundert die Flibustier, ein Häuflein der verwegensten Räuber, das Schrecken der europäischen Schiffer wurde und bisweilen sogar die Verbindung Spaniens mit seinen amerikanischen Colonien unterbrach. (Auch der Seeräuberkrieg, zu dessen Beendigung (67 vor Chr.) einer der größten Feldherrn seiner Zeit die Gesammtmacht des mächt'gen Römerreichs aufbieten mußte, kann als Beleg dienen.)

Ob eine Kränkung den Adel vermochte,
Zu scheiden von des Löwen Fahn'. Amalfi
Nimmt gastlich auf und ehrt den muth'gen Häuptling,
Und siegete durch ihn: so Land als Meer
Färbt mehr denn Ein Mal er mit seinem Blute,
Doch sahn sie unbesiegt ihn stets und furchtbar.
Von jenen Schlachten nicht, vom Tage sing' ich,
Wo — es war Friedenszeit, und an den Dienst
Amalfi's war sein Schwerd jetzt nicht gebunden —
Mit seinem Gold Adel zieht zu den Mohren,
Welche zu Tunis hausen, dort der Sclaven,
So viel er kann, zu lösen, seine Habe
Opfert er insgesammt; die hochverehrten
Eltern sind beide todt und ihren Seelen
Hofft fromm der Sohn den Himmel zu erschließen
Durch Werke, die Gott wohlgefällig sind.
Er harret' eines Tags auf günst'ge Winde
Zur Heimkehr, sieh, da läuft mit frohem Jauchzen
Ein Räuber in den Hafen ein: er schiffet
Manch seufzend Opfer aus und unter diesen
Sieht — traur'ge Ueberraschung! — einen Ritter
Adel, ihm zu bekannt nur: ja, er ist es,
Elisens Gatt' ist's.
Auf das erst' Umarmen,
(Ach, und wie schmerzlich schlägt bei dem Umarmen
Das edle Herz Adello's! Welche Mischung
Von frührer Eifersucht, von Ehrerbietung
Vor Jenes Heldentugend, edelherz'gem
Mitleid und Jammer, tritt ihm vor die Seele
Elisens banger Schmerz, wenn sie vernimmt,
Ihr Gatte ward verruchter Räuber Beute!)
Auf ihrer Herzen ersten Weherguß
Folgt, zur Erwiedrung ängstliches Befragens,
Arnalds Erzählung.
„Ach! Vollkommen ist
Mein Mißgeschick, Adel! Du siehst den Sohn
Des mächt'gen Usignan, der einst an Schlössern
So reich und Streitern, den gewalt'ge Ränke
Treuloser Bündner binnen wenig Monden
Beraubten aller Herrschaft. Meine Kinder
Und ihre arme Mutter (da dem Schmerz' ach!
Georg erlag, dein Lehnsherr und der meine)
Rettete nach Nizza ich zu meiner Schwester.
Dort brach in einer Nacht ein Räuberschwarm
Von Saracenen ein. Ich decke fechtend
Die Flucht Elisens und der theuren Pfänder,
Die mir noch übrig sind. Ach! darin lächelt
Der Himmel mir noch! Mich, umringt, entwaffnet
Wirft man in Ketten. Noch vor Morgens segelten
Davon der Araber verbundne Schiffe,
Die waren Spanier, jene Sarden*), manche
Von Libyens Küste hier: mir fiel zum Loose
Das fernste Land."
Arnaldo unterdrückt
Mit Manneskraft die Klag': Adel verhüllt,
Vom Andrang traur'ger, zärtlicher Gedanken
Ergriffen, das Gesicht und ungehemmt
Ergießen seine Schmerzen sich in Thränen.
„Auch meinen alten Lehnsherrn deckt das Grab!
So viel ruhmvolle Jahr' und endlich wehvoll
Dem Schmerz erliegend sterben! — Arge Welt,
Das ist der Lohn, den du der Tugend spendest! —
Doch nein, nicht ist das Ziel preiswürd'ger Thaten,
Daß freundlich uns das Glück hienieden lächle:
Dem Edlen ist das Leben herb, nur selig
Der Tag, der ihn entnimmt dem niedern Staube!"
So rief Adel, der Tage überdrüssig,
Die, ruhmvoll zwar, doch arm an frohen Stunden,
Verstrichen ihm, seitdem er von Elisen
Geschieden war. Von Neuem scheint jetzt mächtig
Die jugendliche Gluth hervorzubrechen
Aus halbverglommner Asch'. Arnaldo's Reden
Und Mienen rufen ihm die ferne Zeit
Der Liebeswuth zurück. Er sieht die blüh'nden
Gestade der Saone — die Capelle,
Wohin sich oft begab die fromme Maid,
Der Mutter Grab mit Thränen zu bethauen —
Die schön umkränzte Barke, wo sie sitzt
Zu ihres Vaters Füßen, bald die Stimme
Erhebend zum Gesang, und bald begeisternd
Adello's Lied; und scheuer tönt darauf
Des Fräuleins Stimm' und herzergreifender.
Was sinnt, Adel, dein edles Herz? Willst kämpfend
So Land als Schlösser wieder du gewinnen
Arnaldo's Söhnen? Und er selber bleibt
In Fesseln hier zurück: sein Aussehn ist
Betrübt und siechend; bald wohl möchte Schmerz
Und harte Sclaverei des Lebens Faden
Zerreißen ihm . . . Und frei dann Eloise?
Ha, höllischer Gedank'! Auch edle Herzen
Mag wohl der Hölle Macht mit gelbem Blitzstrahl
Durchzucken — — doch sind d'rum sie um so edler,
Weil sie bisweilen schier dem Sünder gleichen,
Dann aber nicht erliegen, sondern kräft'ges
Aufschwungs sich über ird'schen Schmutz erheben.
Zu andrer Sclaven Lösgeld hatt' Adello
Verwendet alles Gold bereits: dem Räuber
Beut er sich statt Arnaldo's an; der Tausch
Wird angenommen, schien doch jener Sclave
Zu siechen und des Andern Aussehn strotzet
Von Kraft und Wohlsein. Der gefangne Ritter
Weiß nichts von den Verhandlungen. Geängstigt
Fühlt er sich zwiefach, weil er ach! zu gut nur
Adello's Neigung kannte. Hohe Achtung
Erregt die Tugend ihm des Italers;
Doch schon erblickt in Zukunft er zur Seite
Der Gattin (und noch war Elisa reizend)
Den tapfern Nebenbuhler: selbst die Tugend,
Die er an ihm bewundert, schafft ihm Bangen.
Doch, o wie muß er in sich selbst erröthen
Ob solches Argwohns Schmach, als sich die Kette
Er abgenommen und Adello's Arme
Gefesselt sieht.
„Was soll das? Nein! Erhabner
Wahnsinn ist das, doch Wahnsinn, loszukaufen
Die siechen Tage deß, der aller Mittel
Entbehret der Vergeltung, der so tief
Sank, daß zu jeder großen That die Hoffnung
Ihm raubte das Geschick — dafür zu opfern
Die kostbar'n Tage Eines, dessen Loose
So freudig fielen, und der für den Ruhm lebt." —
„Nicht rühmen will, Arnald, ich, was dich stets
Hoch stellt' in meinen Augen, nur des Werthes
Gedenk' ich, der verliehn wird Jemands Tagen
Durch des Gemahls und Vaters heil'ge Nahmen;
Was gilt dagegen das Einsiedlerleben
Deß, der ein Einzelner auf Erden wandelt,
Wie ich; der Niemand, lachet oder seufzt er,
Dadurch beseligt, oder weinen macht." —
Antworten wollte Jener; doch Adello
Befürchtend, daß die traurige Erinn'rung
Ergriff den Nebenbuhler, das Geheimniß,
Das schmerzliche, verrieth des wunden Herzens,
Beschließt mild lächelnd seine Rede: „Geh,
Damit du Trost den lieben Deinen bringest!
Vor Allem muß uns das am Herzen liegen:
Um mich sei unbekümmert! Die Gestade
Italiens sind nicht fern, und dort beglückten
So edle Herzen mich mit ihrer Freundschaft,
Daß sie gewiß wetteifernd eilen werden,
Mich zu befrein." —
„Ich weiß, großherz'ger Freund,
Daß deines Arms, bei neuen Unglücksstürmen,

*) Sardinier.

Ugo begehrt, weiß, wie Venedig strebte,
Dich zu entziehn Amalfi, und wie jedes
Ital'sche Land entzündet von dem Wunsch' ist,
Dich seinen Hort zu nennen: doch vermag ich
Dich nicht des Zufalls Launen Preis zu geben!
Nur wenn ich schnell dich wieder loszukaufen
Vermöchte, gäb' ich nach; doch ich gestand dir
Die Größe meiner Noth!"
Nachgeben mußte
Arnaldo: mit dem ersten Christensegel
Schifft' er sich ein: mit Andern, die der Held
Loskaufte, bringt den Italern er Kunde
Von dem Geschehenen. Die Ehre schien
Mehr als Ein Land zu spornen, aus der Haft
Den Helden zu befrein. Der fränk'sche Ritter
Wagt nicht, es zu bezweifeln: selbst Adello,
Ob allem Dünkel fern, meint, ein'ge Rechte
Hab' er auf Andrer Dankbarkeit erworben.
Doch Niemand denkt des Armen jetzt. Vier Jahre
Sehn ihn die öden Steppen Africa's,
Zu Niedrigen gesellt, dem niedern Tagwerk,
Gehorchend manchem Pein'ger, seinen Schweiß
Vergessen weihn — nur hier sogar als Held sich
Bewähren den Unglücklichen, ihr Drangsal,
Indem er selbst es übernimmt, erleichternd,
Und der Verzagenden Gemüth erhebend
Zu seinem eignen, frommen Duldersinn.
Wer überbringt den Saracenen spät
Und unverhofft des Ritters Preis? Ein Bote
Von des Arnaldo Burgen kömmt. Dem Fürsten
Errang ein treuer Bund und hoher Muth
Die Herrschaft des Verlornen, ihn umgiebt
Von Neu'm des Vaters Glanz.
Wirthlich empfängt
Das Schiff Adello'n; nach Marseilles Hafen
Spannt es die Segel. Wer beschreibt, wie Freude,
Wie Dankbarkeit sein edles Herz bewegt?
Wer der Gefühle Wechsel, als er landet?
Wie er auf schnellem Renner, sonder Rast,
Nach des Erretters und Elisens Schlosse
Hineilet?
Er langt an: entgegen eilen
Der Ritter und Elis' ihm, und die Kinder,
Die Kinder jener Eh', und dennoch theuer
Der schönen Seel' Adels! Wie rührend tönet
Die Wechselrede, tiefbewegtes Schluchzen,
Und Lob, das aus dem Herzen dringt! Ein Lächeln
Des Himmels scheint für diese seltnen Menschen
Die Wonn' herabzubringen auf die Erde,
Die Gottes Thron entstrahlet für die Sel'gen.
Doch das lebend'ge Feuer, das im Auge
Elisens leuchtet, war ein ungewohntes:
Die Blüthe der Gesundheit ist seit lange
In ihr dahin gewelkt. Adel bemerket,
Daß mühvoll sie sich aufrecht hält und höret,
Daß in der Nacht, als auf der Flucht von Nizza
Sie mit den Kindern irrt', ein Wurfspies leicht
Der Kinder Eines streift', ach! wohl mocht' er
Vergiftet sein! Das Kindlein siecht an grauser,
Stets schlimm'rer Wunde Schmerz: die Mutter weinet,
Aussaugend seine Wund' ihm, ihrem Söhnchen
Das Leben zu erhalten, ach! und täuscht sich,
Den Kleinen deckt die Erd' und seit der Zeit
Scheint kaum Salerno's Kunst *), die frommen Gaben,
Der Kirche dargebracht, gebenedeite
Und wunderthät'ge Kräuter, ein'ges Leben
Der siechen Brust der heldenmüth'gen Mutter
Noch einzuhauchen.
Bald erkennt Adello,
Daß nur des Herzens plötzlicher Bewegung
Der Wangen flücht'ges Roth entstammt. Wie süß
Verstreichen ein'ge Monde jetzt am Herde
Der theuren Wirth' ihm. Und es lässet Hoffnung
Und Furcht in seinem und Arnaldo's Herzen
Die sieche Herrin wechseln. — Ach, wie schnell
Mehrt sich der Krankheit Wuth! — Adel erblickt
Auf ihrem Todbett sie. Entschwunden ist
Ihm aller Muth. Er hadert mit dem Himmel,
Der seine Welt mit solcher Leiden Fluthen
Heimsucht, und in der Fluthen wildem Graus
Versinken läßt den Frommen, gleich dem Frevler.
„Adel" (versetzt die Sterbende, dies waren
Die letzten ihrer Wort') „o widerrufe
Das unvernünft'ge Wort. Der Schmerz ist Prüfung,
Durch die der Herr bewährt der Menschen Herzen.
Zu hohen Thaten führt' ein lang Entbehren
Dich; o bedaur' es nicht! Lang scheint es dir,
Doch gleich des Blitzes Strahl enteilt der Schatten,
Den Leben nennt der Mensch und dauernd wähnet.
Wer stirbt, ist nicht unglücklich, nur wer sterbend
Auf die entfloh'nen Jahre blickt, vergeblich
Nach einer Spur umschauend edles Wirkens!"
Das Wort versagt Elisen. Lächelnd drückt
Die Kindlein an die Brust sie, ihrem Gatten,
Dem würd'gen, winkt sie, scheint es, zu: „die Kinder
Empfehl' ich und Adel!" — und ist dahin.
So schied die Heilige.
Unsich're Kunden
Berichten, daß nach jener Zeit die Ungarn
Mit den Toskanen ein Adello schlug:
Vielleicht war's unser Held; vielleicht erglänzte
In mancher That sein Ruhm noch. Doch der Sänger,
Der feierte sein Grab, verkündet nichts,
Als daß als Greis Adel starb und als Bettler,
Dem Undank gern verzeih'nd und wiederholend
Elisens letztes Wort: „Der Schmerz ist Prüfung,
Durch die der Herr bewährt der Menschen Herzen.
Wer stirbt, ist nicht unglücklich, nur wer sterbend
Auf die entfloh'nen Jahre blickt, vergeblich
Nach einer Spur umschauend edles Wirkens."

*) Schon im zehnten Jahrhundert war Salerno als Schule der Arzneikunst berühmt.

V.

An die Sonne.

Ode, im Gefängniß gedichtet.*)

Was weckt im Gefangnen
Verklungene Lieder?
Daß, Lichtquell, jetzt wieder
Dein Strahl ihm erblinkt,

Der ausser den Mauern,
Des Lebenden Grabe,
Mit Lieb' und mit Labe
Die Schöpfung durchdringt.

O wird von dem Lichte,
Deß Ströme du spendest,
Den Welten entsendest,
Nur lebend durch dich,

Ein Tröpfchen zu Theil mir,
Dann weicht die Bedrängniß,
Es ist mein Gefängniß
Kein Grab mehr für mich.

Was nahst du so selten,
Mit kärglicher Milde,
Dem Trauergefilde
In leuchtender Kraft?

Strahl' häufiger jetzt uns,
Da Italerherzen
Hier dulten die Schmerzen
Der düsteren Haft.

Der Slav', an dein prächt'ges
Auftauchen gewöhnt nicht,
Vermißt und ersehnt nicht
So schmerzlich dein Licht.

Lang mögen die fernen,
Lieb heimischen Auen
Stets heiter dich schauen,
Umwölkt nie und fahl.

Die Eltern des Armen,
Der siechend hier schmachtet,
Wenn Schmerz sie umnachtet,
Erheitre dein Strahl.

Doch was gilt es, wo verkümmre
Dieses Körpers morsche Hülle?
Gab ihr doch des Schöpfers Wille
Einen Geist, deß Flug nichts hemmt.

---

*) Diese bis jetzt nicht im Druck erschienene Rückerinnerung gab Silvio Pellico einem Freunde, bevor er frei in sein Vaterland zurückkehrte, und sie wurde uns in der Handschrift mitgetheilt. Wir geben sie unverändert, ob es uns gleich bedünkt, die letzte, auch durch das Versmaas abweichende Strophe, sei ein für sich bestehendes Bruchstück, oder thue wenigstens der Haltung und Einheit des Gedichtchens Eintrag.

Anmerkung D. Adolph Wagners, des Herausgebers der Leipziger Ausgabe.

Druck und Papier von C. Schumann in Schneeberg.


LIBRARY OF CONGRESS
0 022 011 437 5